VESTIMENTA MARIS DEO.

Hor.

Lehrbuch
der
Störungen des Seelenlebens
oder der
Seelenstörungen
und ihrer
Behandlung.

Vom rationalen Standpunkt aus entworfen

von

D. F. C. A. Heinroth,
Professor der psychischen Heilkunde und Arzt am Waisen-Zucht- und Versorgungshause zu St. Georgen in Leipzig.

Erster oder theoretischer Theil.

Τα γαρ ὀψωνια της ἁμαρτιας θανατος.

Leipzig, 1818
bey Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Lehrbuch

der

Störungen des Seelenlebens

oder der

Seelenstörungen

und ihrer

Behandlung.

Vom rationalen Standpunkt aus entworfen

von

D. F. C. A. Heinroth,
Professor der psychischen Heilkunde und Arzt am Waisen= Zucht= und Versorgungshause zu St. Georgen in Leipzig.

Zwey Theile.

Τα γαρ ὀψωνια της ἁμαρτιας θανατος.

Leipzig, 1818
bey Fr. Chr. Wilh. Vogel.

VESTIMENTA MARIS DEO.

Hor.

Vorrede.

Dreyerley wird man an diesem Buche tadeln: den Titel, die Form, und den Inhalt; folglich Alles. Der Ausdruck „Seelenstörungen" auf dem Titel wird auffallend erscheinen; die Form des Werkes, der Kürze eines Lehrbuchs widersprechend; der Inhalt aber nicht blos von den bisherigen Ansichten des Gegenstandes abweichend, sondern auch ihnen ganz entgegen. Hierauf dient Folgendes. Erstlich: wenn das Werk selbst den Titel rechtfer-

tiget, wird das Auffallende desselben verschwinden. Ferner: wenn nicht sowohl die Kürze, als vielmehr die Deutlichkeit das Wesentliche an einem Lehrbuche ist: so wird man diesem seine Ausdehnung verzeihen, so fern es nur dem Verfasser gelang deutlich zu seyn. Zwar auch dies wird bezweifelt werden, jedoch vielleicht nur von Denen, welche sich nicht in die Ansichten des Verfassers versetzen mögen; und Deren mögen nicht Wenige seyn, was ihm in voraus leid thut; aber er konnte nicht gegen seine Ueberzeugung sprechen. Endlich, den Inhalt anlangend, bescheidet sich der Verfasser selbst, daß er den empirischen Practiker nicht befriedigen kann; er ist aber auch der Meinung, daß die Empirie für die Vollendung der psychischen Medizin nicht hinreiche. Und dieser Vollendung den Weg zu bahnen, ist der Zweck des Werkes, dessen mannichfaltige Mängel der Verfasser zu kennen glaubt, aber im

Voraus Preis giebt, weil er ihnen nicht abhelfen konnte: denn sie liegen in der Sache selbst, in dem Standpunkte der Wissenschaft, und in der Individualität des Verfassers. Er spricht dennach kein Wort für das Gegebene; nur dem nicht Gegebenen sey ein Wort vergönnt. Man wird namentlich vollständige Literatur und Sectionsberichte vermissen. Der Verfasser hat beyde Lücken aus gleichem Grunde gelassen: er wollte nicht ausschreiben. Der Literatur hat Ploucquet überflüssig genug, und der Resultate von Leichenöffnungen Arnold; um nur zwey der namhaftesten Schriftsteller über diese Gegenstände anzuführen. Auch lassen sich, nach der Ansicht des Verfassers, die Seelenstörungen aus Leichenöffnungen weder erklären, noch heilen; wovon hoffentlich dieses Lehrbuch selbst den Beweis führen wird. Dies zur Rechtfertigung zweyer scheinbarer Mängel desselben.

Und schlüßlich noch die Bitte für das Ganze: nicht beym halben Verstehen stehen zu bleiben, keinen falschen Sinn unterzulegen, und nicht nach vorgefaßten Ansichten zu urtheilen. Möge dieses Lehrbuch bald durch bessere verdrängt werden.

Inhalts-Anzeige
des ersten Theiles.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt. Vorbegriffe.

Zweyte Abtheilung.

Theorie der Störungen des Seelenlebens.

Berichtigungen.

S. 24. Z. 24. st. dann, l. denn.
S. 25. Z. 14. st. im l. ein.
S. 50. Z. 23. st. προπαροιδεν, l. προπαροιθεν.
S. 96. Z. 9. st. Gewerbe, l. Gewebe.
S. 99. Z. 8. st. Melanchtons, l. Melanchthons.
S. 124. Z. 28. st. Erichton, l. Crichton.
S. 160. Z. 12. st. vor — ihres, l. von — ihrer.
S. 219. Z. 2. st. Neiz, l. Reiz.
S. 252. Z. 7. st. Grsch, l. Ersch, u. s. w.
S. 271. st. paranoica, l. paranoa.
S. 313. Z. 31. st. Morosis, l. Moria.
S. 320. Z. 10. st. ecnoica, l. ecnoa.
S. 323. Z. 23. st. erkankte, l. erkrankte.

Erste Abtheilung.

I.

Vorbegriffe.

II.

Kritische Geschichte der psychischen Medizin.

I.
Vorbegriffe.

Erstes Kapitel.
Begriff des Seelenlebens.

§. 1.

Das Menschenleben hat mit dem Leben aller Lebendigen, die wir kennen, Empfindung und Bewegung gemein, für sich insbesondere aber und ausschließend eigenthümlich das Bewußtseyn, zu dem es sich entwickelt und an dem es abläuft bis zu seinem endlichen Verschwinden. Ohne Bewußtseyn kann der Mensch zwar leben, aber nur als Pflanze oder Thier.

§. 2.

Das Geschäft des Athmens nehmlich und der Verdauung, so wie das der Fortpflanzung durch Begattung, theilt der Mensch, wie das Thier, mit der Pflanze; das der Empfindung und Bewegung, zum Behuf seiner Erhaltung, mit dem Thiere. Aber menschlich lebt er nur im Bewußtseyn, und zwar auf den verschiedenen Stufen desselben, von denen die höchste zu erreichen, das Ziel seines Lebens ist.

§. 3.

Das Bewußtseyn überhaupt ist das Wissen vom Seyn. Die Art des Seyns aber, wie die des Wissens, ist sehr verschieden, je nachdem die menschliche Lebensentwickelung in ihrem Anfange, oder in ihrer Mitte, oder an ihrem Ziele befindlich ist, überhaupt, je nachdem sie beschränkter oder freyer, schwächer oder kräftiger, niedriger oder höher ist. Daher verschiedene Stufen des Bewußtseyns.

§. 4.

Auf der niedrigsten Stufe des Bewußtseyns, und folglich des Menschenlebens, steht das Kind, der rohe Mensch, das rohe Volk. Es ist dieß das Bewußtseyn des blos Aeußern, das Weltbewußtseyn. Der Mensch selbst ist auf dieser Stufe noch blos Welt, blos Aeußeres, blos Object. Er ist ganz Sinn und sinnliches Wesen, seine Empfindungen, Gefühle und Triebe gehören dem Aeußern an, welches, je nachdem es dem werdenden Menschen entweder freundlich oder feindselig entgegentritt, ihn mit Lust oder Schmerz erfüllt. Der Genuß ist sein Ziel, und der Zufall seine Gottheit.

§. 5.

Zur zweyten Stufe des Bewußtseyns erhebt sich der Mensch, sobald, durch die allgemein entwickelte, mannichfaltig geschäftige, Sinnenthätigkeit, der Verstand geweckt wird, und die Anschauungen zu Begriffen verklärt werden. Das Wissende wird auf dieser Stufe sich selbst zum Gegenstand; das Selbst des Menschen, vorher an der Welt haftend, faßt sich jetzt in sich selbst zum Ich. Dem Weltbewußtseyn gegenüber bildet sich ein Selbstbewußtseyn, in welchem, gleichsam wie in einem Brennpunkt, der Mensch sein ganzes Wesen, Leib und Seele zusammenfaßt, und dieses

einige, unzertrennliche Ganze eben Ich nennt. So ist der Mensch Individuum. Die Begriffe: Menschheit und Ichheit sind ganz gleichbedeutend.

§. 6.

Nehmlich wir versuchen vergebens den Leib von der Seele, die Seele vom Leibe zu trennen. Mit dem Begriffe: Ich, Mensch, Individuum, ist unabänderlich der der Unzertrennlichkeit des Leibes und der Seele verbunden. Wir unterscheiden erst dann einen Leib an uns, wenn wir etwas Innerliches, ein Ich, diesem, als Uns selbst wiefern wir auch ein Aeußeres sind, entgegen setzen. Das Innerliche unsers Wesens, unser Selbst als Inneres, nennen wir Seele, das Aeußerliche unseres Wesens, unser äußeres Selbst, nennen wir Leib. Und so ist der Mensch ein Einziges Selbst oder Ich (Individuum,), aus Seele und Leib, aus Innerem und Aeußerem bestehend; als wovon sich keines ohne das andere denken läßt: nicht als zwey verschiedene, die da vereiniget wären, sondern als Eines und Dasselbe (Leben), das sich nur nach zwey entgegengesetzten Seiten entfaltet, und der äußern Anschauung (im Raume) als Leib, der inneren (in der Zeit) als Seele erscheint; wie der Baum, unter der Erde, sich in Ganzes von Wurzeln ausbreitet, über der Erde als Stamm und Wipfel erscheint. Was vom Baume in der Dunkelheit der Erde lebt, ist gleichsam der Leib des Baumes, was über der Erde im Lichte des Tages sichtbar ist, gleichsam des Baumes Geist. Und wer wollte wohl Wurzel und Wipfel nicht als Theile eines und desselben Baumes, nicht als zur Einheit, zum Begriff des Baumes gehörig betrachten? Das Sichtbare wie das Unsichtbare macht Ein Ganzes aus, ist unzertrennlich nicht blos, sondern auch nicht einmal verschiedenartig.

§. 7.

Diese Seele nun ist es, die sich findet im Selbstbewußtseyn, zunächst als fühlendes, für Lust und Schmerz empfängliches Wesen, als ein Wesen, das sich nach Befriedigung der ihm eingebornen Bedürfnisse sehnt, und in dem Gefühl dieser Sehnsucht und ihrer Befriedigung oder Nichtbefriedigung, als Gemüth oder Herz erscheint; sodann als durch Sinne und Verstand erkennendes, durch Phantasie und Verstand aber schaffendes, im Ganzen: geistig bildendes Vermögen, oder Geist; endlich als sich selbst durch sich selbst zum Handeln bestimmende Energie, oder Wille. Gemüth, Geist, und Wille, in Einem Bewußtseyn verschmolzen, und doch gesondert aus einandertretend und in organischer Gliederung wirkend, machen den Begriff der Seele aus.

§. 8.

In dem Selbstbewußtseyn geht mit dem Bewußtseyn selbst eine große Umwandlung vor. Der selbstbewußte Mensch erblickt, seinem Ich gegenüber, (§. 5.) eine Welt, die auf ihn einwirkt, und auf welche er zurückwirkt, aber so, daß er sich in ihr selbstständig behaupte und sie zu seinen Zwecken benutze. Seine Zwecke laufen aber sämmtlich auf sein Ich zurück, von welchem sie ausgehen; und was er thut, thut er um seiner Selbstheit, um seiner Persönlichkeit willen. Die Gesetze seines Verstandes sind ihm die höchsten und nothwendigsten Weltgesetze. Selbstständigkeit ist sein Ziel, und die Nothwendigkeit seine Gottheit.

§. 9.

Auf dieser zweyten Stufe des Bewußtseyns erblikken wir den größten Theil der gebildeten Menschheit, doch so, daß die Meisten in dieser Sphäre des Be-

wußtseyns leben, ohne sich über sein Wesen und Ziel bestimmte Rechenschaft zu geben. Des Wechselverhältniß zwischen ihrem Ich und der Welt füllt ihr Daseyn aus. Dieses Daseyn auf mannichfaltige Weise in der Welt sicher zu stellen, und nebenher die Welt zu genießen, ist ihr ganzes und einziges Streben. Folgerechter Weise ist für sie nichts da, als eben sie und die Welt: Ein außer ihnen, und Ein in ihnen. Was etwa noch von andern Vorstellungen in sie eingeht, entspringt nicht aus dem Boden des Selbstbewußtseyns, dessen alleiniger Mittel- und Beziehungspunkt das Ich ist. Alles um des Ichs, um des Selbstseyns willen, ist das Gesetz dieser Stufe des Bewußtseyns.

§. 10.

In Wenigen nur entwickelt sich des Bewußtseyns höchste und letzte Stufe, wiewohl der Keim des höchsten Bewußtseyns in Allen liegt, und sich naturgemäß, in Allen so zu entfalten trachtet, wie das Selbstbewußtseyn aus dem Weltbewußtseyn hervorgeht. Wie das Selbstbewußtseyn durch eine Entgegensetzung des Innern gegen das Aeußere entsteht: so entsteht auch das höchste Bewußtseyn durch eine innere Entgegensetzung im Selbstbewußtseyn selbst. Wir erfahren sämmtlich diese Entgegensetzung bey guter Zeit, schon in der Kindheit. Gegen das Ich und sein Bestreben erhebt sich in dem Innern des sich selbstbewußten Wesens ein Widerspruch, der, wiewohl im Ich, dennoch nicht von dem Ich, sondern von einer höhern, in das Ich eintretenden Thätigkeit ausgeht, welche wir das Gewissen zu nennen pflegen. Dieses Gewissen, als bloßes inneres Gefühl im Selbstbewußtseyn erscheinend, ist der Keim des höchsten Bewußtseyns, wiewohl in seiner ersten Erscheinung, als Gefühl noch kein eigenes Be-

wußtseyn, sondern jetzt noch in dem Bewußtseyn unseres Ich, unseres Selbst, aufgefaßt und enthalten.

§. 11.

Das Gewissen ist eine nothwendige Naturerscheinung in uns, es tritt mit eben der Unabwendbarkeit in uns hervor, wie im äußern Menschen die Sinne und die Glieder. Aber es ist ein Keim, der wie jeder Keim genährt und gepflegt werden muß, wenn er sich zu bestimmter und lebendiger Gestalt entfalten, wenn er das werden soll, wozu er bestimmt ist: höchstes, vollendetes Bewußtseyn. Daß dies möglich sey, wird von Vielen gar nicht geahndet; um so weniger geschieht von ihnen dafür, daß es wirklich werde. Bey den Meisten bleibt das Gewissen blos als Keim lebendig, bey Manchen, wir sagen nicht gern bey Vielen, wird dieser Keim durch das Uebergewicht des Welt- und Selbstbewußtseyns (des Strebens nach dem Haben und dem Seyn) allmählich immer mehr zusammengedrückt und gedrängt, seiner Lebenskraft beraubt, bis er bey Einigen, den Unglücklichsten des Menschengeschlechts, ganz verdorrt und abstirbt, und bis dem selbstisch-thierischen Streben die Alleinherrschaft überlassen bleibt.

§. 12.

Von diesen uns hinwegwendend blicken wir auf Diejenigen, welche diesen Keim eines höchsten Bewußtseyns und Lebens in sich pflegen, wenn sie auch schon ihn nicht für das, was er ist, anerkennen. Das Gewissen, dieser Fremdling in unserm Ich, welcher gleichwohl nicht von außen zu uns gelangt, sondern von innen, — wir wissen anfangs nicht, wie? — erscheint in diesem unsern Ich als Mahner, als Warner, als Forderer von Etwas, das da seyn sollte und nicht ist, weder in der Welt noch in uns selbst; kurz,

als ein Gegner unseres Weltlebens und Selbstlebens. Diese unerfreuliche Erscheinung stört uns in unserm täglichen Thun und Treiben, und verrückt uns die ganze ruhige Richtung unsers gewöhnlichen und gewohnten Lebens. Gleich als ob wir uns vorher nur in einem Labyrinth herumgetrieben hätten, zeigt es uns, wie ein Compaß, die gerade und feste Richtung, die wir nehmen sollten, um Ruhe und Frieden für unsere Seelen zu haben und den Hafen des Glücks zu erreichen, nach welchem wir aus allen Kräften steuern.

§. 13.

Und, wunderbar genug! Das Gewissen betrügt uns nicht. Auf jedem Schritte, wo wir ihm folgen, entwickelt sich in uns eine wundersame Harmonie unseres Innern mit sich selbst und der Welt, wie sie durch keine der früheren weltlichen und selbstischen Anstrengungen zu erringen war: eine Einheit, Ruhe, Klarheit, Heiterkeit in unserem Innern, wie sie auf den niedern Stufen des Bewußtseyns gar nicht denkbar ist. Aber noch ist der Zustand, in dem wir uns jetzt befinden, kein neues, kein höchstes Bewußtseyn. Es ist unser Selbstbewußtseyn, welches nur mit einer wunderbaren, fremden Reinheit und Klarheit erfüllt ist, die so lange dauert, als wir nicht an Welt und Selbst denken; welches nur gar zu bald wieder geschieht, und worauf dieser Zustand von Beseligung unseres Innern augenblicklich wieder verschwindet und uns dem Dunkel und der Verwirrung des täglichen Daseyns wieder anheim fallen läßt.

§. 14.

Nur so lange wir nicht an Welt und Selbst denken, dauert jener selige Zustand. Nicht als ob wir

Welt und Selbst vergessen sollten oder könnten: nur, in ihnen, und für sie, und durch sie leben sollen wir nicht; sondern nur in dem Höhern, und durch und für das Höhere, welches uns in jenen Zustand versetzt hat, zu leben, verlangt das Gewissen. Wir sollen demnach Welt und Selbst nicht vergessen, nicht vertilgen aus unserm Gedächtniß, nicht auslöschen aus unsern Empfindungen und Gedanken, nicht abziehen von beyden unser Wirken und Schaffen: sondern nur angehören sollen wir nicht mehr der Welt und dem Selbst; und in so fern sollen wir beyde verläugnen, sie nicht mehr für unsere Herren, für unsere Führer und Beglücker erkennen.

§. 15.

Schwer geht dies dem Welt- und Selbstmenschen ein, der sein Leben und Bewußtseyn bis jetzt alleinig in diesem Doppelelemente gefunden hat. Allein, es bleibt ihm, nachdem die Stimme des Gewissens erwacht ist, keine Wahl. Entweder er muß in stetem Zwiespalt, in einer nie zu tilgenden Unzufriedenheit mit sich selbst und seinem Schicksal, leben, oder er muß sich den Forderungen des Gewissens fügen, wenn er Einheit und Harmonie in seinem Innern erhalten will. Es müßte denn seyn, daß er (§. 11.) geradezu auf Ertödtung des Gewissens ausginge und eine Scheinruhe in einem Zustande von Selbstbetäubung erzwänge.

§. 16.

Kurz: so wie die Forderung des sinnlichen, oder des Weltbewußtseyns auf bloßes Seyn oder den Lebensgenuß ausgeht, und die des Begriffs-Bewußtseyns oder des Ichs auf Selbstseyn: eben so geht die Forderung des Gewissens auf Nicht-Selbstseyn aus. Aber diese negative Forderung behält ihren Cha-

rakter nur so lange bey, als das Fordernde in der Gestalt des Gewissens, als etwas dem Selbstbewußtseyn Fremdes, in demselben erscheint. So wie wir dem fordernden Fremdling und seiner Anforderung anhaltend und mit einer gewissen Anhänglichkeit Genüge leisten, ändert sich, wie die Motive unseres Handelns, so auch der Standpunkt unserer Ansicht, und jene negative Forderung des Nicht-Selbstseyns erscheint uns aus höherem Gesichtspunkte, als positives Gebot der Selbsthingabe, d. h. der Liebe.

§. 17.

Dieser höhere Gesichtspunkt mit seinen Folgen stellt sich ein, wenn wir uns ernstlich und aufrichtig und wahrhaft der Richtung des Gewissens, gleich einem leitenden Compaß, ergeben, an der Sache des Gewissens selbst Interesse finden, sie mit Theilnahme und Neigung fördern, und uns so, gleichsam wie in ein uns ursprünglich fremdes Element, in das Gewissen, in seine Ansicht, in sein Interesse, hineinleben. Indem wir dies thun, verändern wir unsern Standpunkt: wir treten jetzt aus unserm Selbst heraus, wie wir früherhin aus der Welt in das Selbst traten, und die neue Region, in welche wir uns verfügen, wird nun unsere Heimath und Lebenssphäre. Unser Ich und die Welt kommen nun in den Hintergrund zu stehen; es ist ein anderes als das Welt- und Selbstinteresse, wofür wir leben, und das Leben, was sich uns jetzt aufschließt, ein anderes, höheres, als das der Welt und des Selbst, aber ein solches, das nur erlebt werden kann mit Aufopferung, mit Hingabe des bisherigen Welt- und Selbstlebens.

§. 18.

Allein, wo des Menschen Schatz ist, da ist sein Herz. Das Opfer, welches wir an unserm Ich und

an der Welt bringen, ist nur der Einsatz für einen höchsten Gewinn; und sind wir einmal zum Höheren hingeneigt, so gilt uns das Niedere für nichts. Dieses Höhere aber, was wir nicht außer uns finden, in der Welt, und nicht in uns, in unserm selbstischen Ich, ist nothwendig ein Ueber uns, welches sich uns kund thut im Gewissen und durch das Gewissen, so daß dieses, immerfort in Thätigkeit und Wirksamkeit erhalten, und sich immer mehr über jeden Punkt unseres innern Wesens und Bewußtseyns ausbreitend, zuletzt gänzlich dieses Bewußtseyn erfüllt, und auf diese Weise verdrängend alles tiefere Bewußtseyn, zu einem neuen, eigenthümlichen Bewußtseyn wird, nicht mehr als etwas Fremdes, als Gewissen, in uns erscheint, weil es in seinem Gebiete keinen Gegensatz mehr findet, und folglich seine Kraft und Wirksamkeit von nun an auf andere Art zeigt als früherhin, nehmlich selbst als Vernehmendes, d. h. als Vernunft. Die Vernunft ist das höchste Bewußtseyn.

§. 19.

Wir vernehmen durch die Vernunft das Höhere, das Ueber uns, heißt: die Vernunft ist der Sinn für das, was höher als unser Selbst und die Welt ist: denn das Thun und Wirken eines jeden Sinnes ist eben das Vernehmen, das Empfinden, das Innewerden. Wenn demnach das Bewußtseyn überhaupt innerer Sinn ist — denn es ist der Mittelpunkt aller Wahrnehmung: — so ist nothwendig die Vernunft, als höchstes Bewußtseyn, der innere Sinn, aufs höchste gesteigert. Da nun das Welt- und Selbstbewußtseyn blos das Endliche, in Raum und Zeit Beschränkte, vernimmt, das Vernunftbewußtseyn aber jenen beyden Arten des Bewußtseyns entgegen ist: so folgt, daß das Vernunftbewußtseyn, oder die Vernunft überhaupt,

der Sinn für das Unendliche, Unbeschränkte, Ewige ist. Und dieses ist das Höhere, das Ueber uns, welches sich ursprünglich im Gewissen dem Gefühle, d. h. dem dunklen Bewußtseyn, späterhin der Vernunft, als dem klarsten, lichtesten Bewußtseyn offenbart. Denn die Vernunft ist der Lichtpunkt unseres ganzen Wesens, gleichsam unser inneres Licht und inneres Auge.

§. 20.

Nur Wem die Vernunft, das innere Licht, aufgegangen ist, fasset und begreift dieses Licht; die Finsterniß aber, d. h. das bloße Welt- und Ichsbewußtseyn begreifet es nicht; für dieses ist nichts Höheres da, als eben Welt und Ich, Aeußeres und Inneres, Raum und Zeit. Das Ewige ist ihm eine Fabel. Die Vernunft aber lebt im Ewigen. Das Ewige ist freyes, heiliges Wesen, welches, wenn es im Bewußtseyn — nehmlich im höchsten — aufgefaßt wird, das von allen niedern Empfindungen gereinigte Gemüth mit unaussprechlicher Seligkeit erfüllt und sich ihm als das wahre und unvergängliche Seyn und Leben offenbart.

§. 21.

Vom Standpunkte der Vernunft aus erscheint das Welt- und Selbstleben zwar nicht als Scheinleben, (wie Viele wollen,) aber doch auch nicht als wahres Seyn, sondern nur als Werden, als Entwickelung; jenes höchste Leben aber als der Gipfel und die Vollendung des lebendigen Seyns. So wie es denn auch kein todtes Seyn gibt, sondern gerade erst das vollendete, unveränderliche Leben auf den Namen des Seyns gerechten Anspruch machen kann. Dieses Leben ist aber blos das Leben in der Vernunft, das Leben im Licht, und in der Liebe, das Leben im Heiligen, in Gott.

§. 22.

Gott, das Heilige, das Ewige, das vollkommene Leben, ist es, welches sich der Vernunft, und nur ihr, offenbart. Gott **wird** und **ist** für uns nur, wiefern wir seiner inne werden, ihn erfahren, in der Vernunft und durch sie. Nur durch die **Vernunft** kommt man zu Gott. (Niemand kommt zum Vater denn durch mich.) Wer diesen innern, höchsten Sinn verschließt, wer ihn gar nicht in sich entwickelt, hat das Schicksal des Blinden und des Tauben: für ihn ist der Gegenstand nicht da, weil der Sinn für denselben fehlt. Und es ist umsonst, einen Beweis des göttlichen Seyns und Lebens und Wirkens für Diejenigen zu suchen, welche die Gottheit nicht selbst sehen und hören, nicht selbst vernehmen. Wer kann dem Blinden die Schönheit der Mahlerey, dem Tauben die der Musik verständlich machen? Vernunftentwickelung, d. h. Ausbildung des Gewissens zum Bewußtseyn, das unser Wesen erfüllt, ist die Bedingung des eigentlich menschlichen, d. h. freyen und seligen Lebens.

§. 23.

Denn das ist das Ziel und die Bestimmung des Menschen, daß er frey und selig sey, schon hienieden, nicht erst nach diesem Ableben, und daß er sich in diesem Zeitleben, durch Entwickelung des Ewigen in sich, empfänglich mache für dieses Ewige, für das unvergänglich- und überschwenglich-selige Leben, für welches er, nachdem die raumzeitliche Form verstoben, bestimmt ist. Von dieser Bestimmung weiß aber nur die Vernunft und der Vernunftmensch, in dem sie wohnt und den sie ganz besitzt; und zwar wird dieses gewußt, mit einer Gewißheit, welche ganz eins und dasselbe ist mit der Gewißheit des Lebens und Bewußtseyns, ja mit

Bewußtseyn und Leben selbst. Mit derselben Gewißheit weiß der Vernunftmensch aber auch, daß der bloße Ichs- und Weltmensch nichts von dieser Bestimmung wissen und glauben kann, daß er das wahre Seyn und Leben nothwendig in das Irdische, räumlichzeitliche Seyn und Haben setzen muß, und daß er, sich dessen bewußt oder nicht bewußt, ein Sklav der Welt und seines Ichs ist, und nimmermehr auf diesem Standpunkte zur dauernden Ruhe, Sicherheit und Heiterkeit gelangen kann.

§. 24.

In dem Inbegriff dieser Stufen des Bewußtseyns ist der Begriff des menschlichen Lebens enthalten. Dieses ist demnach so verschieden in Jedem, als das Bewußtseyn eines Jeden verschieden ist. Darum ist aber das menschliche Leben nicht dem Zufalle Preis gegeben, sondern die gesetzlichbildende Kraft, welche die ganze Natur erfüllt und erregt und fördert zum fortschreitenden Werden, erfüllt und erregt und fördert auch das innere Wesen und Leben des Menschen und Menschengeschlechts, organisch, stufenweise, das Niedere zum Höhern hin entwickelnd; nur nicht mit der Gewalt der Nothwendigkeit, wie in aller äußern Natur, sondern mit zarter Richtung und Lenkung in dem einzigen Freygelassenen der Erde. Mit Nothwendigkeit zwar auch entfaltet sich das Weltbewußtseyn in dem Kinde, mit Nothwendigkeit sondert sich aus diesem, und tritt selbstständig vor sich hin das Selbstbewußtseyn, mit Nothwendigkeit endlich erhebt sich aus dem Selbstbewußtseyn, im Gegensatz nun gegen dieses, das Gewissen; aber, wiewohl diese drey Stufen des Bewußtseyns denen des Baumes gleichen, der Wurzel, dem Stamm, und dem Wipfel, in welchem letztern die Fülle der Blüthen und Früchte wohnt: so geht dennoch die Blüthe und Frucht

des menschlichen Lebens, die ausgebildete Vernunft, und ihr Inhalt, die Welt der Wahrheit und der Schönheit, und des Friedens, des Lichts und der Liebe, nicht mit gleicher Nothwendigkeit aus der Wurzel und dem Stamme des menschlichen Bewußtseyns hervor, und es bleibt dem Menschen überlassen, ob er sich im irdischen Haben und Seyn verlieren, oder, sich diesem entwindend, die Welt und das eigne Selbst verläugnend, dem Genius folgen will, der ihm, auch schon innerhalb der Raum- und Zeitwelt, eine ewige Welt und ein ewiges Seyn zur Wohnstätte anweiset, von welchen die Raum- und Zeitwelt nur beschränkte Erscheinungsweisen, zu welchen sie Vorbereitungsstufen, für welche sie eine Schule des Werdens sind.

Zweytes Kapitel.

Begriff des gesunden Seelenlebens.

§. 25.

Wir fühlen uns gesund, wenn uns durch und durch wohl ist, wenn uns kein Gefühl von Kraftlosigkeit drückt, kein Schmerz irgend einer Art peinigt und unsere Thätigkeit hemmt, und wenn überhaupt dieser unserer Thätigkeit, zu welcher wir mit Lust und Liebe aufgeregt werden, kein Hinderniß, weder von Seiten des Leibes, noch der Seele, im Wege steht. In Wem nun das ganze Leben in den Leib eingesenkt ist, wer seine Seele und sein Bewußtseyn nur braucht, um den Leib damit zu fühlen: der nennt Gesundheit, das leibliche Wohlbehagen und die ungestörte Verrichtung aller organischen Geschäfte, die den Leib in seinem Bestehen

und in seiner Thätigkeit erhalten. Wer aber sein Ich nicht blos als leibliches, sondern auch als Seelenwesen betrachtet, ja wer eigentlich und hauptsächlich ein Seelenleben führt, und in diesem, als in seinem Elemente, wohnt: dieser, wie er überhaupt Seele und Leib nicht trennt, bey jedem leiblichen Geschäft mit der Seele gegenwärtig ist, und dagegen dem Leibe gleichsam einen Antheil an der Seele gibt und ihn so heilig hält als diese, welche selbst ihm nur der innerlich gewordene Leib ist, wie dieser die äußerlich gewordene Seele (§. 6.): dieser kennt keine halbe Gesundheit und keine Gesundheit seines halben Wesens; sondern, wie sein Ich, äußerliches und innerliches, leibliches und geistiges, Ein und dasselbe Ich und Leben ist, wo das Innere für das Aeußere, das Aeußere für das Innere, gegenseitig und mit voller Theilnahme wirkt, (nur das äußere, leibliche Ichwesen bewußtlos, das innere Seelen-Ichwesen mit Bewußtseyn): eben so ist in ihm das Gesundheitsgefühl Leib und Seele umfassend, und er fühlt sich nur dann ganz wohl und gesund, wenn ihm innerlich wie äußerlich, frey und behaglich zu Muthe ist. Er ist menschlichgesund.

§. 26.

Zu diesem menschlichgesunden Zustande gehört allerdings, unerlaßlich, und unzertrennlich von ihm, die Leibesgesundheit, denn der Mensch ist nicht Mensch ohne Leib; sie ist jenem Zustande wesentlich und innig einverleibt: allein eben so wesentlich und innig, von der Leibesgesundheit durchdrungen und sie durchdringend, gehört zu ihm die Seelengesundheit, welche nur darum so selten und von so Wenigen als wahrer Lebenszustand empfunden wird, weil bey Wenigen der innere Sinn so lebhaft empfindet als die äußern, und weil auch die Seelengesundheit nicht empfunden werden

kann, wenn sie nicht da ist. Wir sind so sehr gewohnt uns durch leibliches Behaglichkeitsgefühl für den Mangel des Seelenwohlbefindens zu entschädigen, daß wir, in der Ueberzeugung, der Mensch komme nun einmal hienieden nimmer zur Ruhe und Zufriedenheit, die Verstimmung und das Uebelbefinden im Seelen-Ich ertragen und allmählich als etwas natürliches ansehen lernen, dafür aber doppelte Sorgfalt für den Wohlbestand des leiblichen Ichs und Lebens anwenden.

§. 27.

Wer so gestimmt und gestellt ist in der Welt, hat für den menschlichgesunden Zustand keinen Sinn, und von ihm keinen Begriff. Der innere Sinn in seiner Vollständigkeit (§. 19.) muß erwacht seyn, und mit ihm das Interesse an einem höheren Leben und Lebensgefühl, wenn das Bedürfniß und der Wunsch zur Erhaltung dieses Gefühls als eines Bestandtheils von unserm Wohlbefinden, in uns entstehen soll. Ist aber dieses einmal geschehen, ist das Bedürfniß des innern Sinnes aufgeregt: so ist auch keine Ruhe noch Rast, kein volles Wohlbefinden im Menschen eher vorhanden, als bis dieser Sinn seinen Gegenstand, das Heilige (§. 20.) immerdar vernimmt und von ihm durchdrungen wird. Das hieraus entspringende Lebensgefühl theilet sich dem ganzen Menschen mit, und hebt ihn gleichsam, mit Leib und Seele, in das heitere, klare, erquickende, kräftigende Element dieses freyen Daseyns hinein. Es ist, als würde der Mensch aus einem Reiche der Finsterniß in ein Reich des Lichts, sein eigentliches Element, emporgehoben, wo er zuerst frey athmen und sich frey bewegen kann.

Alle Fesseln, die ihn bisher noch drückten, fallen ab; es schweigen von nun an alle schmerzerregenden

Begierden und Wünsche, welche das Gefühl des reinen Wohlseyns störten; klar und ungetrübt wird der Blick auf die Welt und in unser Inneres; das so oft störende Gefühl physischer Ohnmacht aus geistigem Unvermögen verschwindet und macht einem heitern Kraftgefühle Platz, das unser ganzes Wesen durchdringt; alle unsere Gefühle, Gedanken, Bestrebungen werden geläutert, gehoben, und in Zusammenstimmung und Einklang gebracht; und Ein Leben, Ein fröhlich wirksames Leben durchdringt und erfüllt den ganzen Menschen. Das Gefühl dieses harmonischen, ungetrübten Lebens, dessen Wonne mit keinem tieferliegenden angenehmen Gefühl zu vergleichen ist, ist das des wahrhaft menschlichgesunden Zustandes.

§. 28.

Dadurch, daß in diesem Zustande der Himmel selbst in den Menschen eingezogen zu seyn scheint, ist dieser nichts weniger als der Erde entrückt. Er genießt und wirkt, er dichtet und trachtet wie alle andere Menschen, aber nur nicht gleich allen Andern, d. h. mit ihnen auf gleicher Stufe. Wenn die Uebrigen sich im Genusse verlieren und Sklaven ihres Genusses sind, oder sich über schmerzliche Entbehrungen abhärmen: so genießt er die Güter des äußern Lebens mit Besonnenheit und Mäßigung, und wird ihrer Herr, indem er seiner selbst mächtig bleibt; Entbehrungen aber schärfen nur seine innere Kraft, und entschädigen ihn für äußern Genuß durch das Gefühl innerer Freyheit und Selbstständigkeit. Wenn Andere sich in Furcht und Sorgen und Zweifeln herumtreiben, die ein nicht festgestelltes Gemüth und ein unsicherer Geist gebähren: so ist er voll hohen Muthes, voll sichern Glaubens und fester Zuversicht; denn er trägt, in sei-

nem Gefühl des höhern Lebens, die Bürgschaft alles Erfreulichen in sich, welches sich in der Zeit oder über der Zeit entwickeln wird. Und wenn Andere, verzagt und verzweifelnd, die Hände sinken lassen, greift er seine Arbeit, unbekümmert um die Folgen, frisch an, und vollendet in Fröhlichkeit sein Tagewerk.

§. 29.

Die Erde ist ihm kein Himmel und keine Hölle, sondern ein Uebungsplatz für Ausbildung aller Kräfte, und für Steigerung dieser Kräfte zum Höchsten. Was die Kunst erschafft, die Wissenschaft erkennt, gemeinnütziges Streben hervorbringt, milder Sinn und freundlicher Mittheilungstrieb ausspendend verbreitet: er nimmt an Allem Theil, er fördert Alles nach der Art und dem Maß des ihm anvertrauten Pfundes (Talents); er lebt in den Andern und für sie nicht weniger, als in und für sich selbst; ja man darf sagen: er lebt in und für sich blos um der Andern willen. Darum duldet er auch Alle, und trägt Alle, und nimmt sie wie sie sind, Jeden in seinem Kreise, nach seiner Weise, nach seiner Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit. Denn er weiß es auch von sich, daß er mannichfaltige Mängel hat, und arbeitet unablässig, so viel an ihm ist, und so weit seine Kraft reicht, die der Andern mit Milde, die seinigen mit Strenge, als Hindernisse des wahren und vollen Lebens, auszutilgen.

§. 30.

Alles Schöne und Gute, und Herrliche aber, was ihm in der Menschenwelt klar und vollendet entgegen tritt, das entzückt und entzündet ihn, das faßt er mit Liebe und Anerkennung auf, und er findet die Muster seiner eigenen Bildung in der gelungenen Bildung der Andern. Vorwelt und Mitwelt sind ihm in dieser

Hinsicht heilig; und fröhlich und wohlgemuthet mischt er sich in die Reihen der zum Ziele der Menschheit fortschreitenden Edleren. So gestimmt findet ihn jeder Morgen beym Erwachen, so jeder Abend nach vollbrachtem Geschäft. In immer wachsender Klarheit und Heiterkeit und Kraftfülle entfaltet sich sein Leben zu immer höherer Vollendung; und das Vorgefühl dieser Vollendung beseligt ihn, gibt dem Gefühl seines menschlich gesunden Zustandes den höchsten Reiz und die schönste Würze.

§. 31.

Nicht von außen her also allein, und nicht blos leiblich ist dieser menschlichgesunde Zustand bedingt, sondern er wurzelt in des Menschen innerstem Wesen, und kann nur bey unterhaltener, sorgfältig gepflegter Lebendigkeit des vollständig entwickelten, innern Sinnes, der den ganzen äußern Sinn und Menschen in sich aufnimmt, und gleichsam verklärt, hervorgebracht und unterhalten werden. Wie von einer höhern Macht fühlt sich der menschlichgesunde Mensch gleichsam in eine freyere Atmosphäre emporgehoben und in ihr getragen. Das freye Lebensgefühl, welches ihn erfüllt, ergießt sich durch alle Nerven und Adern. Ihm ist, wie einem vorher Ermüdeten, der aus einem erquickenden Bade steigt. Leicht fließt sein Blut, alle seine Sinne sind wach und empfänglich, und Leichtigkeit und Kraft ist in allen seinen Bewegungen. Aber alle seine Gefühle, Empfindungen und Bewegungen sind aufgefaßt und aufgenommen in ein Bewußtseyn, und gehen hervor und verbreiten sich in das äußere, leibliche Wesen aus einem Bewußtseyn, welches weder, isolirt, auf und in sich selbst ruht, noch auch, und noch weniger, von der Einwirkung der Außenwelt bestimmt und gebunden, sondern, hangend und haftend an dem unaus-

sprechlichen, heiligfreyen, ewigen Wesen, wovon es erfüllt, wodurch es beseliget ist, sich nur aus dieser immer fließenden Quelle nährt, und Kraft und Licht und Liebe aus ihr trinkt: Kraft für den Willen, Licht für den Geist, und Liebe für das Gemüth.

§. 32.

So ist der menschlichgesunde Zustand beschaffen. Ist er eine Täuschung? ein Traum? oder auch nur ein Ideal, dessen Realisirung hienieden nicht zu hoffen ist? Darüber haben nur Diejenigen ein Recht zu entscheiden, welche ihn, wenn auch nur in den schönsten Augenblicken ihres Lebens, erfahren haben. Seine Wirklichkeit verbürgt seine Möglichkeit; und Bürgen sind auch dafür unsere Anlagen und Kräfte, die ganze Einrichtung, der ganze Entwickelungsgang unseres Bewußtseyns, in dessen Angeln allein sich unser menschliches Leben bewegt (§. 1.). Alles dieß, vom unbefangenen Menschen und Selbst-Beobachter treu und klar aufgefaßt, gibt diesem die unumstößliche Ueberzeugung, daß eine liebende Schöpferkraft und Weisheit, den Menschen, indem sie ihn aus dem Element der Thier- und Pflanzenwelt, das ihn leiblich trägt und nährt, mit seinem innern Wesen in das lichte Reich des Bewußtseyns emporhob, damit zugleich auch bestimmte, aus der Nacht des blinden Daseyns an das Licht des vollen, reinen Lebens zu treten, dadurch, daß er die gegebene, ihm so nahe gelegte Möglichkeit in Vernunft und Freyheit, in Kraft und Licht und Liebe, und folglich in Gott seinem Schöpfer selbst, selig zu leben, in sich zur Wirklichkeit entwickelt.

Drittes Kapitel.

Begriff des krankhaften Seelenlebens.

§. 33.

Wie die Gesundheit überhaupt sich (§. 25.) innerlich durch Wohlbefinden, äußerlich durch ungehemmte, freye Lebensthätigkeit aller Art offenbart: so Krankheit überhaupt und krankhafter Zustand innerlich durch Uebelbefinden, äußerlich durch Beschränkung oder Hemmung der Lebensthätigkeit auf mannichfaltige Weise. Man kann demnach ohne Bedenken, wie das Wesen der Gesundheit in Freyheit, so das der Krankheit in Beschränkung des Lebens setzen. Wie vollendete Freyheit (§. 32.) höchstes Leben ist, so vollendete, allseitige, nicht aufzuhebende Beschränkung aller Lebensthätigkeit der Tod. *)

§. 34.

In jeder Krankheit, jedem krankhaftem Zustande, ist das Leben und seine Thätigkeit mehr oder weniger beschränkt, und das aus dieser Beschränkung entspringende Uebelbefinden der Art und dem Grade derselben angemessen. Nun ist aber der Mensch blos Mensch, als ein im Bewußtseyn lebendes Wesen. Ein menschlichkrankhafter Zustand also ist derjenige, wo sich der Mensch im Bewußtseyn mehr oder weniger beschränkt findet; und folglich, (da es nur den einen menschlich gesunden Zustand gibt, wo der Mensch als Vernunftwesen lebt und zu leben bestrebt ist (§. 27. 31.), gradweise, von dem ersten Momente an, wo er dem Gewissen folgt, bis zum höchsten, wo sein Wesen im Vernunftbewußtseyn rein aufgeht:) ist jedes, nicht in Gewissen oder Vernunft aufgenommene Bewußtseyn, ein Bewußtseyn im krankhaften Zustande; und ein sicherer

*) S. m. Beyträge zur Krankheitslehre. Gotha bey Perthes 1810.

Beweis hievon ist: daß ihm das Gefühl der Freyheit, nämlich die Seligkeit abgeht.

§. 35.

Der menschlichkrankhafte Zustand ist also nur im Gebiete des Welt- und Selbst-Bewußtseyns möglich, folglich auch nicht außerhalb dieses Gebietes im blos leiblichen Leben, wenn ein solches, abgetrennt vom Bewußtseyn, gedacht werden könnte. Wohl aber ist umgekehrt das leibliche Leben, da es ins Bewußtseyn aufgenommen ist, und ohne dasselbe gar nicht empfunden werden kann, bey jedem menschlich krankhaften Zustande, wo nicht unmittelbar angegriffen, doch in Gefahr angegriffen zu werden, und nach Maßgabe der Art und des Grades von einem solchen Zustande, auch wirklich krankhaft beschaffen, da ja der ganze Mensch nur Ein Leben ist (§. 6.), wiewohl, nach außen und nach innen zu, verschiedentlich gegliedert und in abgeschlossene Kreise gesondert, welche aber da, wo krankhafter Zustand eintritt, mit ihrer freyen Wirksamkeit und harmonischen Beziehung zugleich auch in ihrem Selbstbestehen gefährdet und für fremdes Leiden anderer organischer Kreise empfänglich werden.

§. 36.

Das Bewußtseyn ist ursprünglich weder als Welt- noch als Selbstbewußtseyn im krankhaften Zustande: dann beyde sind nothwendige Entwickelungsstufen des Bewußtseyns überhaupt zum höchsten Bewußtseyn (§. 24.). Aber so wie das Gewissen erwacht ist, wird das Leben, nicht in der Welt, sondern für die Welt, so wie das Leben, nicht in dem Ich, sondern für das Ich, zur Sünde, d. h. zu dem, der menschlichen Natur und Bestimmung entgegenstrebenden, und darum die freye Entwickelung des höchsten Menschenwesens

hemmenden Leben, folglich zu einem menschlichkrankhaften Lebenszustande; weswegen denn auch in diesem Zustande nie das Gefühl innerer Befriedigung oder der Zufriedenheit Statt findet, sondern nur ein stets vergebliches Streben darnach.

§. 37.

Der sündige Mensch lebt für die Welt, oder für das Ich; und, im Grunde, für beyde. Denn, möge nun das Haben oder das Seyn ihn fesseln: immer zielt sein Habenwollen auf sein Bestehen und Seyn, und dieses ist ohne jenes ebenfalls nicht denkbar. Das Streben aber nach Haben und Seyn, wiefern es nicht Mittel für einen höhern Zweck, sondern Zweck an sich ist, ist darum sündlich und ein menschlichkrankhafter Zustand, weil es im Herabsinken aus dem Kreise der Freyheit, für welchen der Mensch geboren wird, in den gebundenen, thierischpflanzlicher Zustand ist. Das Gewissen, die nur noch lallende, aber das Gefühl und Bewußtseyn des frischen Menschen tief erregende Vernunft, ist bestimmt ihn in den Kreis der Freyheit und Heiligkeit, für welchen er geschaffen ist, einzuführen. Klebt er nun, wider besseres Wissen, oder wenigstens Anmahnen, durch selbst unterhaltene Trägheit und freyen Hang, — denn freyes Wahlvermögen, Willkühr, ist ja des Menschen ursprüngliches Eigenthum, — an dem, was ihm als nicht gut und nicht recht, deutlich, von heiliger Stimme, im Bewußtseyn vorgehalten wird: so stört er seine Entwickelung, die durch ihn zur Wirklichwerdung bestimmte Lebensoffenbarung, kurz die Ordnung und Gesetzlichkeit des Seyns und Lebens selbst, und sein Vergehen gegen das höchste Leben ist in Beziehung auf ihn selbst Lebensstörung, Hemmung und Beschränkung, d. h. menschlichkrankhafter Zustand.

§. 38.

Haben und Seyn ist des Welt- und Selbstbewußtseyns Liebe, und in Liebe lebt das Herz. Vom Herzen aus geht jeder menschlichkrankhafte Zustand, und im Herzen wohnt die Hölle, wie der Himmel. Das Herz ist der Altar und das Heiligthum des Lebens, und Liebe und liebendes Beglücktseyn sein Brennpunkt. Aber die Liebe zum irdischen Seyn und Haben, auch wenn sie befriediget wird, wie sie das rein menschliche Bewußtseyn nicht ausfüllt, so befriediget sie auch dasselbe nicht, sondern läßt immer den Stachel vergeblicher Sehnsucht im Gemüthe. Ja, ein solches Gemüth, da es sich selbst nicht recht versteht, strebt nur um so heftiger nach Befriedigung von außen, je weniger ihm dieselbe zu Theil wird. Es ist daher wahrhaft in einem Zustande des Leidens begriffen, welcher Leidenschaft heißt.

§. 39.

Alle Leidenschaft ist ein wahrhaft menschlichkrankhafter Zustand, der auch das leibliche Leben ergreift und mehr oder weniger niederwirft, je nachdem die Leidenschaft heftiger ist oder schwächer. Sie ist entweder (§. 37.) auf das Haben oder das Seyn gerichtet, und ist, dem innern Zustande des Gemüths nach, Begierde oder Furcht, je nachdem entweder scheinbarer Gewinn oder Verlust bevorsteht. Begierde und Furcht geißeln die Welt- und Selbst-Menschen durchs Leben.

§. 40.

Die Leidenschaften machen, nach den Richtungen, die sie nehmen, und nach den Zuständen, die sie hervorbringen können, ein sehr verwickeltes Gewebe im menschlichen Gemüthe aus: denn sie sind so mannichfaltig, als die Gegenstände der Begierde und der

Furcht, und die Beschaffenheiten des Seyns und des Habens seyn können. Alle aber stimmen sie darin überein, daß sie dem, ihnen ergebenen, Gemüth seine Ruhe und Freyheit rauben und demnach dasselbe aus dem Kreise des höhern Bewußtseyns herausziehen. Jeder in Leidenschaft befangene ist unfrey und unselig *).

§. 41.

Der in Leidenschaft Befangene täuscht sich über die Gegenstände und über sich selbst; und diese Täuschung, und der daraus entspringende Irrthum heißt Wahn. Der Wahn ist kein krankhafter Zustand des Gemüthes, sondern des Verstandes, aber im Gemüthe, nehmlich in der Leidenschaft, liegt der Grund des Wahns. Wir können uns, ohne Leidenschaft, täuschen und irren; und leicht kommt der unbefangene Geist von Täuschung und Irrthum zurück; aber der Wahn ist ein wahrhaft kranker Zustand des Geistes, da er aus einem krankhaften Gemüthszustande entspringt. Vom Wahn wird der Mensch nicht eher befreyt, als bis er von der Leidenschaft frey ist. Im Wahn ist der Geist gefesselt, und der Mensch, wie in der Leidenschaft, (und beydes ist unzertrennlich verbunden), unfrey und unselig **).

§. 42.

Wir nennen ein Leben, das sich, mühvoll und eitel, in der Leidenschaft und im Wahne herumbewegt, ein thörigtes Leben, und Thorheit ist das Thun und Treiben, das ganze Handeln der Leidenschaft und des Wahns. Zu allem Handeln aber gehört der Wille.

*) S. m. Beytr. z. Kr. L. S. 239—260.

**) Theorie des Wahnes. S. m. Beyträge zur Krankheitslehre. S. 260—68.

Und wenn der Wille nur dem Zwange der Leidenschaft und den Vorspiegelungen des Wahnes folgt und fröhnt, ohne der Stimme der entweder noch unentwickelten Vernunft, d. h. des Gewissens, oder der mündig gewordenen und zum klaren Bewußtseyn des Pflichtlebens für Freyheit und Selbstständigkeit gesteigerten Vernunft Gehör zu geben: so ist damit die anerkannte Sünde eingetreten, welche, fortgesetzt, und zur Gewohnheit geworden, Laster ist *).

§. 43.

Das Laster, indem es seinen Sitz im Willen hat, ist der krankhafteste unter den hier betrachteten Zuständen: denn es tritt gegen die Vernunft auf, da hingegen Leidenschaft und Wahn nur außer der Vernunft sind. Sklavische Zustände sind sie zwar alle; aber Leidenschaft und Wahn entstehen unwillkührlich, das Laster hingegen ist das Werk der Willkühr, die sich aus freyer Wahl von dem Gesetz des Guten lossagt, und sich gegen alles Einreden des Gewissens auf die entgegengesetzte Seite wirft. Der in Leidenschaft und Wahn Lebende huldigt nur dem guten Prinzip nicht (ist Gottlos), der im Laster Lebende huldigt dem Bösen (ein Kind des Satans); welche beyde Verhältnisse durchaus nicht gleichbedeutend sind: denn im ersten ist die Rückkehr zum menschlichgesunden Zustande oft leicht, wenigstens immer möglich, im zweyten immer schwer, nicht selten unmöglich. Es ist die gesunkene moralische Kraft, durch welche allein der Gefallene sich aufrichten kann, die die Erhebung von jedem Laster so schwierig macht. Ein am Laster Kranker ist nahe am geistigen Tode.

*) Ueber die Natur und die Arten, so wie die pathologischen Wirkungen des Lasters. S. m. Beytr. u. s. w. S. 268 — 280.

§. 44.

Dieses sind die menschlichkrankhaften Zustände, welche das eigentlich menschliche Gesundheitsgefühl: den Seelenfrieden, innere Klarheit und Heiterkeit, reine Theilnahme, und ein kräftiggedeihliches Wirken und Schaffen unmöglich machen. Sie bemächtigen sich des Menschen gradweise: denn vor dem Laster geht der Wahn, vor diesem die Leidenschaft her. Niemand fängt mit dem Laster an, menschlichkrank zu seyn, sondern erst nachdem Gemüth und Geist von der Krankheit ergriffen sind, wird es der Wille. Ob nun gleich der krankhafte Zustand steigt, in dem Maße wie die innerste Tiefe des Lebens, die Kraft der Selbstbestimmung (der Wille) ergriffen ist: so ist doch kein Unterschied zwischen allen jenen krankhaften Zuständen, in so fern, als sie sämmtlich (§. 40.) unfreye sind. Aber indem sie alle die Unfreyheit gemein haben, ist doch bey keinem die Möglichkeit verschwunden den menschlichgesunden Zustand wieder herzustellen, indem kein Mensch, der sich in sie verloren hat, des Vermögens beraubt ist, aus dem Stande der Sklaverey, in den er sich begeben, wieder herauszutreten und sich dem Gebiet der Freyheit wieder zuzuwenden: denn noch fühlt er eben so wohl den Druck seiner Ketten, als er die Stimme des mahnenden Retters in sich vernimmt.

§. 45.

In diesen menschlichkrankhaften Zuständen der Leidenschaft, des Wahns, des Lasters verläugnet der Mensch, oft ohne es zu wissen, seine Natur, in welcher Alles nach höchster Entwickelung des Bewußtseyns hinstrebt. Der Mensch ist nicht ruhig, wenn er nicht frey ist. Die Befriedigung aller seiner irdischen Wünsche macht ihn nicht glücklich. Immer strebt er weiter; und so lange sich sein Streben in dem beschränkten

Kreise des Welt- und Selbstbewußtseyns herumdreht, ist er eben so sehr ein Spiel als ein Sklav seiner, von ihm selbst nicht erkannten, Neigungen. Alle seine Neigungen sollen den Menschen in die Höhe führen. So will es die Anlage seiner Natur. Freyheit und Selbstständigkeit sind, ihm selbst unbewußt, sein Ziel, aber beyde wohnen nur in dem Kreise des höchsten Bewußtseyns, das höchst selten Einer oder der Andere in sich auszubilden sucht; von dem die Meisten gar keine Ahndung haben. Das Gewissen ist und bleibt ihnen immer etwas Fremdes, ja Vielen ein Feind, da es doch ihr innerstes Wesen, ihr eigenstes bestes Eigenthum, ihr wahres Selbst und Ich werden sollte. Und so wandeln die Meisten blind und thöricht durch das Leben, und fragen sich, nachdem es verflossen, was es denn eigentlich zu bedeuten gehabt. Viele finden gar keine Bedeutung, keinen Gehalt im Leben, und zerstören es, da es für sie keinen Werth hat, oder beklagen sich bitter über ein Daseyn, von dem sie keinen Sinn und Zweck einsehen, das von Kummer und Elend erfüllt ist, und am Ende doch nur wie ein Wind vorüberfährt, und wie ein Schatten verschwindet. In diesem fruchtlosen Drängen und Treiben sind sie immer noch glücklich genug, wenn sie den Faden ihres Lebens mit einer gewissen Mäßigung abspinnen; und diese werden von den Meisten für die Weisen unter den Thoren, und für Muster der Nachahmung gehalten. Aber auch diesen scheinbar Weisen blüht kein inneres Glück, und sie seufzen immer und vergeblich nach dem Bessern. Der Sinn des Wortes: „das Himmelreich ist inwendig in euch," — ist ihnen fremd. Diejenigen aber, denen auch diese Mäßigung fremd ist, gehen, indem sie sich auf keine Weise in ihrer Gewalt behalten, einer Reihe von Zuständen entgegen,

von denen sie zwar nicht immer ereilt werden, gegen die aber Keiner gewaffnet ist, noch auch, um sie abzuwehren, innere Festigkeit und Sicherheit hat. Es sind die Zustände gänzlicher Freyheitslosigkeit, welche mit den so eben betrachteten in dem Verhältnisse stehen, wie der Tod zum Schlafe. Wie der Schlaf nur vorübergehendes Gebundenseyn der freyen Kräfte ist, mit der Möglichkeit, ja mit dem stillen Triebe dieser Kräfte selbst, wieder zur Wirksamkeit des Tages hervorzubrechen, der Tod aber eine starre, nimmer zu lösende Ruhe dieser Kräfte: so sind die bisher betrachteten, menschlichkrankhaften Zustände mit vorübergehender Hingabe der Freyheit, die aber jeden Augenblick wieder zurückgenommen, und sich selbst wieder geschenkt werden kann, auch nur ein Schlaf dieser Freyheit zu nennen, diejenigen aber, welche nun in Betrachtung gezogen werden sollen und der eigentliche Gegenstand dieses Lehrbuchs sind, der wahren Freyheit und alles echt menschlichen Lebens reiner Untergang und Tod.]

Viertes Kapitel.

Begriff der Störungen des Seelenlebens, oder der Seelenstörungen.

§. 46.

Man kann das sich durch die verschiedenen Lebensalter hindurch entwickelnde Menschenleben als ein allmähliges Reifen für das höchste Bewußtseyn oder das Vernunftleben ansehen, oder vielmehr, man ist genöthigt es zu thun, wenn man den Menschen mit seinen Anlagen und Kräften nicht als ein durch sein Daseyn sich selbst widersprechendes Wesen ansehen will. Die

freye Schöpferkraft des Menschen, Phantasie genannt, gleicht ursprünglich dem noch gestaltlosen Safte der Pflanzen, der durch Wurzeln, Stamm, und Zweige und Blätter sich zur Blüthe und Frucht steigert, läutert und gestaltet. Das Seelenleben des Kindesalters ist ein sinnliches, und die Phantasie des Kindes übt sich an der Sinnenwelt im Spiele. Der Spieltrieb ist die Liebe des Kindes. Das Seelenleben des jugendlichen Alters, gleichsam der Phantasie ausschlüßlich geweihet, zieht die ganze Thätigkeit der Schöpferkraft in Einen Brennpunkt, auf Einen Gegenstand zusammen: das Schöne; und der Schönheitstrieb ist die Liebe des jugendlichen Alters. Nicht die Noth, sondern die Liebe ist auch die Mutter der Künste, die aus dem Menschen und dem Menschengeschlecht, wiefern der Einzelne und das Ganze jugendlich lebt und liebt, hervorgehen. Das Seelenleben des reifern Alters breitet die gesammelte und gesammte Thätigkeit der Schöpferkraft durch den Verstand in weite Kreise des Lebens aus; und Begreifen und Ordnen, und Verständigen und Beherrschen, und durch den Verstand frey und selbstständig dastehen, wenigstens nach Freyheit und Selbstständigkeit streben, ist das Geschäft dieser Lebensstufe. Der Freyheitstrieb ist die Liebe des Seelenlebens auf seinem Culminationspunkte. Die Wissenschaft ist die Tochter dieses Alters. Das Seelenleben des höhern Alters, des Alters der Reife, gesteigert und geläutert durch die Uebungen der Schöpferkraft auf den früheren Stufen, wirkt und schafft nun im Kreise der Vernunft, und wendet seine Schöpferkraft von der Welt und Liebe der Sinne, der freyen Phantasie, und des Verstandes, ab, und faßt sie zurück und führt sie aufwärts in die unsichtbare, unbeschränkte Welt der höchsten Freyheit und der höchsten

Liebe. Die Weisheit ist die Liebe des Greisenalters. So ist der gerade und naturgemäße Entwickelungsgang des Menschen und Menschengeschlechts durch alle Lebensstufen hindurch; und so wird der Bildungstrieb des Menschen, wie der Saft der Pflanzen, von Form zu Form, durch das Gebiet der Sinnlichkeit und der freyen Phantasie und des Verstandes, in der Gestalt von Spieltrieb und Schönheitstrieb, und Freyheitstrieb, als eben so vielen Wendepunkten des Lebens, seiner Vollendung, in dem Triebe zum Ewigen, entgegengeführt, und indem der gereifte Mensch den Banden der äußern Welt und der zeitlichen Liebe allmählich abstirbt, soll er für die innere Welt der Freyheit und des vollkommenen Lebens in ewiger Liebe geboren werden.

§. 47.

So soll sich der Mensch entwickeln. Dieß lehrt die getreue Beobachtung seines in gesetzmäßig bestimmten Formen sich entfaltenden Bildungstriebes. Allein der Mensch ist keine Pflanze, und die Nothwendigkeit der Naturgesetze nicht seine höchste Gebieterin. Zwar wirkt das Gewissen, als sein höchstes Gesetz, mit der ganzen Strenge der Naturnothwendigkeit auf ihn ein; aber er ist nicht genöthigt ihm zu folgen. Und so erscheint er als der erste und einzige Freygelassene der Schöpfung auf der Erde. Aber diese ihm gelassene Freyheit der Wahl zwischen dem Leben im Aeußern und Irdischen, und dem Leben im Innern und Ueberirdischen, die Willkühr, wie sie die einzige Möglichkeit für ihn ist, aus seinem irdischen Daseyn zu einem ewigen Seyn in Kraft und Licht, und Liebe und Seligkeit zu gelangen (denn nur in einem göttlichen Leben kann er der göttlichen Natur theilhaftig werden, und Freyheit ist das Element der göttlichen Natur;): so ist sie zu-

gleich die Klippe, an welcher der Schöpferversuch, das Vergängliche zum Unvergänglichen zu erheben, scheitert; nicht durch die Schuld des Schöpfers: denn er theilte uns seine Natur mit, und ließ uns frey; sondern durch die des Menschen, welcher freywillig auf diese Natur Verzicht leistet. Allerdings wird der Mensch zum höchsten Leben erzogen, wenn er sich dazu erziehen läßt; aber, daß er dieß in der Regel nicht gestattet, bringt Verwirrung in den größten Theil seines Lebens, und nicht selten diesem Leben selbst leiblich und geistig den Untergang.

§. 48.

Mannichfaltig wird der göttliche Schöpfungsplan im Menschen durch die Schuld des Menschen verrückt. Zwar geht der Weg zur höchsten Entwickelung in Welt- und Selbstbewußtseyn durch die Sinne, die Phantasie und den Verstand: aber das Leben des Menschen soll nicht in den niedern Bildungsstufen einwurzeln, und den göttlichen Ruf zum höhern Fortschreiten von sich zurückweisen. Sobald er diesen an ihn gelangten und immer erneuerten Ruf verschmäht und sich lediglich im nichtgöttlichen Wesen und Leben gefällt und umhertreibt: so wird er des Nichtgöttlichen Sklav, und verliert so mit, zwar nicht unmittelbar und sogleich, seine Willkühr, aber doch den einzig möglichen, wahrhaft freyen Stand im Leben, und mit ihm zugleich das Gefühl reiner Befriedigung und Seligkeit. (§. 34.) Eine Beute der Leidenschaften, des Wahns und der Laster, wird so das schöpferische Bildungsgeschäft in ihm mannichfaltig gehemmt, unterbrochen, und zurückgedrängt; und so entsteht uns durch die Betrachtung eines solchen gestörten innern Organisationsprozesses zur Entwickelung des vollendeten, d. h. freyen

Lebens, der Begriff der Störung des Seelenlebens, oder kürzer: der Seelenstörung.

§. 49.

Dieser Begriff wird jetzt noch ganz allgemein und ohne scharfbestimmte Bedeutung aufgefaßt; er bezeichnet uns noch weiter nichts, als das, gleichsam in seinem geraden Wuchse, gehemmte Seelenleben. Man könnte demnach in dieser Hinsicht schon jeden menschlichkrankhaften Zustand Seelenstörung nennen. Allein, abgerechnet, daß Leidenschaft, Wahn, Laster sogar, nicht selten Seelenförderung ist bey Jedem, der, vom Gewissen angemahnt, durch die Nebel seines Zustandes, dessen Stimme hört, sich zusammenrafft, seine Fesseln bricht und nun um so freyer und höher dasteht, und das bessere Ziel um so eifriger verfolgt: so ist überhaupt in einer Seele, in welcher immer noch die Willkühr, also wenigstens die Möglichkeit der Freyheit waltet und der gebundene Zustand nicht durchaus und nicht für alle Beziehungen des Lebens Statt findet, (indem mitten unter dem Unkraut auch guter Same gedeihen kann und oft gedeiht) der Zustand der eigentlichen Störung, der gänzlichen Hemmung des innern Lebens, bey weitem nicht vollständig und erschöpfend genug ausgesprochen. Der Begriff der Störung des Seelenlebens, oder der Seelenstörung muß demnach schärfer und bestimmter aufgefaßt, als gänzliche Stokkung, reiner Stillstand, ja als ein inneres Streben der zur höchsten Entwickelung bestimmten Schöpferkraft nach dem Gegentheil, nach Selbstvernichtung, dargestellt und blos auf solche Zustände bezogen werden, in denen jene Merkmale entschiedener und unverkennbarer Lebensstörung der Seele, oder Seelenstörung deutlich am Tage liegen.

§. 50.

Und dieß sind solche Zustände, und diejenigen, in denen die Willkühr gänzlich untergegangen und an deren Stelle gänzliche Gebundenheit, reine Freyheitslosigkeit, vollendete, bleibende Unfreyheit eingetreten ist. Dergleichen Zustände sind die, welche man gewöhnlich Geisteszerrüttungen, Verstandesverwirrungen, Wahnsinn, Gemüthskrankheiten, Seelenkrankheiten überhaupt u. s. w. nennt. Alle diese Zustände, so sehr sie ihren Aeußerungen nach verschieden seyn mögen, haben das Gemeinschaftliche, daß in ihnen nicht blos die Freyheit, sondern auch das Vermögen zur Freyheit selbst untergegangen ist. Das Welt- und Selbstbewußtseyn ist in ihnen mehr oder weniger getrübt, verworren, oder gar ausgelöscht, und das höhere Vernunftbewußtseyn, da die Empfänglichkeit für dasselbe, die Willkühr, gleichsam ausgestorben ist, findet in diesen Zuständen keinen Platz mehr. Die Individuen demnach, an denen diese Zustände haften, existiren nicht mehr im Gebiete der Menschheit, welches das der Freyheit ist, sie folgen dem Drange innerer und äußerer Naturnothwendigkeit, und sind nicht sowohl Thiere, die ja von einem heilsamen Instinkt geleitet werden, als vielmehr Maschinen, nur noch im leiblichen Leben durch die Gesetze des Lebens bestehend.

§. 51.

Die Benennung: Störungen des Seelenlebens, oder S e e l e n s t ö r u n g e n für dergleichen Zustände rechtfertigt sich durch die ihr zum Grunde liegende Beziehung. (§. 50.). Allein auch der Sprachgebrauch, nicht der Schriftsteller, aber des Volks, dessen Stimme so oft eine dunkel vorahnende und vorfühlende Vernunft ist, kommt dieser Benennung entgegen. Man

nennt Menschen, auf deren Empfindungs- Denk- und Handelsweise das Gepräge der Vernunftlosigkeit und Unfreyheit aufgedrückt ist: Gestörte. Offenbar wird der Begriff des Gestörtseyns hier blos auf das Seelenleben bezogen, und die Gestörtheit dieser Individuen, oder ihr Zustand, ist zugleich Etwas ihr Verhältniß zum Seelenleben bestimmendes: nehmlich aufhebende oder vernichtende Einwirkung auf das ganze innere Bildungsgeschäft, auf das Vernunftwerden, oder Reifen zur Vernunft; er ist folglich nicht blos ein beziehungsloser, sondern ein einflußreicher, wirksamer Zustand, dessen Begriff auch in der Beugung des Wortes ausgedruckt seyn muß; welches vollkommen durch das Wort Störung geschieht, indem dieses doppelte, passive und aktive, Bedeutung hat: nehmlich erstens, die der Beschaffenheit eines Zustandes, zweytens das Wirken zu und in diesem Zustande; (wie z. B. auch in: Gährung.)

§. 52.

Daß wir den Namen „Seelenstörung" d. h. Störung des Seelenlebens allen andern bisher verschiedentlich gebräuchlichen Benennungen ohne Ausnahme vorgezogen und uns dadurch dem Verdacht der Sonderbarkeit ausgesetzt haben, kommt daher, weil keine von allen den üblichen Benennungen auf die gesammte Krankheitsgruppe paßt, welcher wir diesen neuen Namen gegeben haben, sondern daß jeder besondere Name auch immer nur eine besondere Beziehung ausdrückt. Sehr mannichfaltig nehmlich ist die Art wie das Seelenleben gestört werden kann. Wie fern die Seele Gemüth ist, kann sie als Gemüth, wiefern sie Geist ist, als Geist, wie fern sie Wille ist als Wille erkranken. Nun ist die Seele innere Lebensthätigkeit, welche, wie alle Thätigkeit, die wir aus Erfahrung kennen, wider-

natürlich erhöht, oder herabgestimmt, oder auch, statt aus sich herauszugehen, gleichsam krampfhaft in sich zurückgezogen erscheinen kann; wobey aber nicht zu vergessen ist, daß, wenn wirkliche Seelenstörung eintreten soll, jede dieser Affektionen jederzeit in dem Grade Statt finden muß, daß daraus ein Zustand völliger Unfreyheit, und zwar dauernder Unfreyheit eintritt. (§§. 49. 50.) Wenn daher das Gemüth im gespanntesten leidenschaftlichen Zustande gleichsam sich selbst entzogen wird und nur in der Welt seiner Träume lebt, so gibt dies den Zustand des Wahnsinns. Wenn das in sich selbst zurückgescheuchte Gemüth gleichsam an sich selbst nagt, so zeigen sich die Erscheinungen der Melancholie. Wenn der Geist in Ueberspannung aus seinem Kreise gerückt ist, so erblicken wir mannichfaltige Gestaltungen der Verrücktheit, als: Wahnwitz, Aberwitz, Narrheit; zur gänzlichen Nichtigkeit herabgesunken verliert sich der Geist in den Blödsinn. Endlich, wenn der Wille aus seinen Schranken getreten ist, erscheint die Tollheit, deren reines Gegentheil die Willenlosigkeit ist. Und so treten denn aus allen Gebieten der Seele krankhafte Zustände hervor, die zwar alle das gemeinschaftliche Gepräge der Unfreyheit an sich tragen, aber in ihrem individuellen Wesen und in ihrer Erscheinungsweise mit bestimmten, scharf unterschiedenen Zügen deutlich von einander abweichen. Man darf daher keinen dieser Zustände mit dem andern verwechseln, und etwa einen besondern Namen auswählen und ihn zur allgemeinen Benennung stempeln; und es ist folglich sehr fehlerhaft, alle die mannichfaltigen Seelenstörungen mit dem Namen Wahnsinn, oder Verrücktheit, oder Narrheit, oder Manie, oder Gemüthskrankheit, oder Geisteszerrüttung zu bezeichnen. Nicht einmal der

Name Seelenkrankheit, so allgemein er scheint, paßt überall auf die Summe der Seelenstörungen. Denn erstlich ist nicht jede Seelenstörung Krankheit, wenn gleich eine jede krankhafter Zustand ist, indem keine Krankheit ohne Krankheits-Prozeß, der auf Heilung oder Zerstörung ausgeht, gedacht werden kann, und in vielen dieser krankhaften Zustände, z. B. in der bleibenden Verrücktheit, alle Spur lebendiger Reaktion, ohne welche keine Krankheit denkbar, erloschen ist. So ist dies auch ganz deutlich der Fall beym Blödsinn, häufig dem letzten Ausgange aller Seelenstörungen. Schon bey körperlichen Affektionen unterscheiden wir Krankheit und krankhaften Zustand. So ist z. B. ein Fieber Krankheit: das Hinken, das Doppeltsehen, die Rückgratsverwachsung u. s. w. krankhafter Zustand. Welches das Erste war. Zweytens ist auch nicht jede Seelenstörung Seelen-Krankheit. Der Prozeß der Seelenthätigkeiten bedarf des leiblichen Organismus und namentlich und zunächst der Integrität des Hirn- und Nervensystems. Sind diese Organe verletzt, z. B. das Hirn durch einen Schädelbruch, so ist das Seelenleben eben so gut gestört, als wenn etwa ein Schreck, oder eine heftige Leidenschaft dasselbe aus seinen Angeln heben. Die Manie, die Verrücktheit, der Blödsinn, welche etwa nach solchen äußern Einwirkungen entstehen, sind und bleiben Seelenstörungen, d. h. Unterbrechungen des Seelenlebens, ohne darum im geringsten Krankheiten der Seele selbst zu seyn. Darum kann aber eben so wenig der Ausdruck: Krankheiten des Seelenorgans für die Gesammtheit der Seelenstörungen passen; denn wenn auch der ganze Leib, der durchaus Seelenorgan ist, Veranlassung zu Seelenstörungen geben kann: so ist es doch

bey weitem in den meisten Fällen nicht der Leib, sondern die Seele selbst, von welcher unmittelbar und zunächst, ja ausschließlich die Seelenstörungen hervorgebracht und durch diese erst mittelbar die leiblichen Organe affizirt werden.

§. 53.

Hieraus ergibt sich nun, daß für uns Deutsche, die wir an gründlichen, erschöpfenden Benennungen so reich sind, gleichwohl, anlangend die Zustände, in welchen die Vernunft und das freye Handeln auf die Dauer (§. 54.) gestört ist, kein passenderer Ausdruck Statt findet, als der, der Seelenstörungen, ja daß dieser Ausdruck der einzige ist, welcher, ohne einer bestimmten Form des gestörten Seelenlebens zu nahe zu treten, alle Formen desselben, ihrem Hauptcharakter nach, umfaßt. Es mag nun die Seele oder der Leib die Hauptquelle der krankhaften Zustände seyn, es mag nun vorzüglich der Geist, oder das Gemüth, oder der Wille sich krankhaft affizirt zeigen, im unfreyen Zustande exaltirt oder deprimirt seyn, es mag nun die Affektion eigentliche Krankheit, oder überhaupt nur krankhafter Zustand seyn: in jedem Falle genügt der Ausdruck: „Seelenstörung" als Klassenbegriff, um alle verschiedenen Gattungen und Arten dauernder krankhafter Seelenaffektionen zu bezeichnen und jede ihrem Hauptcharakter nach (§. 49.) zu bestimmen.

§. 54.

Aber noch ist mit dem (§§. 49 — 52.) Gesagten der Begriff der Seelenstörungen nicht erschöpft. Die beschriebenen Zustände müssen auch erstlich von Dauer seyn; denn vorübergehende Anfälle gestörter Seelenthätigkeiten, z. B. im Rausche, können nicht so genannt

werden, eben weil sie keinen bleibenden Charakter haben. Zweytens muß auch wirklich Störung der Seelenthätigkeiten oder vielmehr des Seelenlebens, das Wesentliche, Hervorstechende, Charakteristische der krankhaften Zustände ausmachen, nach dem alten Satze: a parte potiori fit denominatio. So wird z. B. kein Fieber mit Delirien, wo die wesentliche Krankheit das Fieber ist, Seelenstörung genannt werden dürfen, wenn gleich hier zu Stunden und Tagen und länger noch, das Seelenleben gestört ist. Darum nun, und dieß ist das Dritte, weil daurende Unfreyheit, oder, was dasselbe ist, „Vernunftlosigkeit" der gemeinschaftliche Charakter aller Seelenstörungen ist, muß von dem Begriffe derselben jeder krankhafte Zustand, dem dieser Charakter nicht wesentlich ist, scharf gesondert werden und ausgeschlossen bleiben, so sehr man auch gewohnt ist eine Menge fremdartiger Zustände und Erscheinungen mit in dieses Gebiet zu ziehen. Hieher gehört der Zustand des Nachtwandelns, welcher allerdings krankhaft, aber kein widernatürliches, sondern nur ungewöhnliches Seelenleben ist. Denn wo wäre hier die Vernunftlosigkeit? Ferner gehören hieher alle fieberhafte Krankheiten überhaupt, und alle Hirn- und Nervenkrankheiten, als solche, insbesondere. Demnach: die phrenitis, die paraphrenitis, die Hundswuth, das fieberhafte delirium, die catalepsis, die Apoplexie und alle soporösen Zustände, die Krankheiten der Sinne, namentlich die sogenannten hallucinationes, die Epilepsie, der Veitstanz, die Kriebelkrankheit, der Alp, die Hypochondrie und Hysterie. Ja sogar die sogenannten Geistesschwächen und die psychischen Verwöhnungen müssen von dem Begriffe der eigentlichen Seelenstörungen unterschieden und abgesondert bleiben. Demnach: die Schwäche des Gedächtnisses, der Ein-

bildungskraft, des Verstandes, der Urtheilskraft; der Hang zur Zerstreuung, Vertiefung; die Flatterhaftigkeit, die Unbesonnenheit u. s. w. als bey welchen sämmtlich die Möglichkeit des vernünftigen Handelns nicht aufgehoben und kein wahrhaft unfreyer Zustand vorhanden ist. Man könnte zwar sagen, daß bey den obengenannten Zuständen, die vom Begriffe der Seelenstörungen ausgeschlossen bleiben sollen, als bey der phrenitis, catalepsis, Apoplexie u. s. w. in der That Vernunftlosigkeit und Unfreyheit, kurz völlig gestörtes Seelenleben vorhanden ist: allein es ist nicht aus den Augen zu lassen, daß in allen diesen Fällen die Störung des Seelenlebens nicht das Wesen und den Charakter des krankhaften Zustandes ausmacht, nicht der selbstständige Krankheitszustand, sondern nur begleitende Erscheinung ist, oder vielmehr und hauptsächlich: daß hier nicht sowohl Störung, d. h. widernatürliche Beschaffenheit des Seelenlebens Statt findet, sondern daß dieses geradezu, durch Bedingungen im leiblichen Organismus aufgehoben, gar nicht vorhanden ist; wo denn also von einem krankhaften Zustande des Seelenlebens selbst gar nicht die Rede seyn kann.

§. 55.

Und so wäre denn durch Alles dieses der Begriff der Seelenstörungen vollständig festgestellt und von allem Fremdartigen gesondert. Daurende Unfreyheit oder Vernunftlosigkeit, selbstständig und für sich, sogar bey scheinbarer leiblicher Gesundheit, als Krankheit oder krankhafter Zustand bestehend, und das Gebiet der Gemüths-, Geistes- und Willens-Krankheiten umfassend, macht den vollständigen Begriff der Seelenstörungen aus. Das Feld der See-

lenstörungen ist, dem bisher Vorgetragenen zu Folge, ein ganz eigenes, abgesondertes, für sich bestehendes Reich krankhafter Zustände, von solchem Umfange und Reichthum, von solcher Bedeutung und (wie die Folge zeigen wird) Verwickelung, daß, wenn eine Vermischung desselben mit fremden Gegenständen auch nicht schon in sich widersprechend wäre, dieselbe doch wenigstens höchst überflüssig seyn würde.

Fünftes Kapitel.

Begriff des psychischen Arztes.

§. 56.

Vorausgesetzt, daß es möglich sey, die Seelenstörungen überhaupt, oder wenigstens zum Theil und unter gewissen Bedingungen zu heben, so entsteht die Frage: da es das ausgeartete Seelenleben ist, welches wieder zur Norm zurückgeführt werden, da es der menschlich gesunde Zustand ist (§. 27.) welcher wieder hergestellt werden soll: ist das hiezu führende Geschäft die Sache des Arztes? oder nicht vielmehr des Geistlichen? oder des Philosophen? oder des Erziehers? Jeder dieser vier Stände hat einen Grund, ja ein, wenigstens scheinbares, Recht auf seiner Seite, um sich dieses heilbringende Geschäft zu- und anzueignen. Es ist nöthig zu untersuchen, welchem von ihnen, oder ob vielleicht Keinem von Allen, wie sie bürgerlicher und hergebrachter Weise stehen, dieser Zweig ärztlicher Wissenschaft und Kunst anzuvertrauen sey.

§. 57.

Da hier von ärztlicher Wissenschaft und Kunst die Rede ist, so sollte man glauben, Niemand als der

Arzt habe ein Recht, sich das Studium und die Behandlung der Seelenstörungen zum Gegenstande zu machen. Auch haben die Aerzte, wie in ihren Compendien, so in ihrer Praxis dieses Recht in Anspruch genommen. (Inzwischen gibt es auch Schriften über diese krankhaften Zustände, von Nichtärzten; und wie sehr sich ebenfalls Nichtärzte in der Behandlung solcher Zustände, namentlich in England, ausgezeichnet haben, ist bekannt.) Wie aber bey uns die Seelenstörungen im Gegensatze des menschlichgesunden Zustandes aufgestellt sind, und zwar nicht willkührlich, sondern aus treuer Beobachtung der Menschennatur abgeleitet: so wird dieser ganze Kreis von Erscheinungen aus der Reihe jener Krankheitsformen herausgehoben, nach deren Gesetzen die Aerzte alle Krankheiten zu beurtheilen gewohnt sind, und wird in ein Gebiet übertragen, in welchem die Aerzte, als Vertraute blos der leiblichen Natur, nicht einheimisch sind, so wohl was die Erkenntniß, als was die Behandlung betrifft: in das Gebiet des Seelenlebens. Die weiterhin (Einleit. II.) anzuzeigenden ärztlichen Schriften zeugen von dieser gänzlichen Unbekanntschaft; auch ist der Standpunkt und Wirkungskreis, zu dem die Aerzte auf hohen Schulen sowohl als am Krankenbette und für dasselbe gebildet werden, ganz verschieden und geschieden von dem, welcher in diesem Lehrbuche gesetzlich streng und wahr gefodert und dargestellt wird. Die Aerzte demnach, als Zöglinge und Eingeweihete ärztlicher Wissenschaft und Kunst blos im Gebiet des gestörten leiblichen Lebens, eignen sich, wenigstens, so wie sie sind, nicht zunächst und unmittelbar zu dem psychischärztlichen Geschäft.

§. 58.

Die Geistlichen, als die anerkannten Seelenärzte, eignen sich, von ihrem Standpunkte aus, und

nach der Bildung und Richtung, die sie erhalten, eben so wenig zu dem Geschäft, von welchem hier die Rede ist. Denn das Feld ihrer Thätigkeit ist die moralische Natur des Menschen, so lange sie besteht, nicht aber, nachdem sie, wo nicht untergegangen, doch wenigstens eine Zeitlang in der Erscheinung verschwunden ist. Ihr Geschäft, ihr Beruf ist demnach in einer ganz andern Gegend einheimisch als in derjenigen, mit welcher der psychische Arzt vertraut seyn muß. — Die Philosophen, und namentlich die Psychologen, haben sich allerdings, wenigstens theoretischer Weise in das Gebiet des gestörten Seelenlebens gewagt; aber sie würden, was sie nicht sind, Schüler treuer Naturbeobachtung werden müssen, wenn sie, auch nur in Hinsicht auf die Theorie der Seelenstörungen etwas leisten wollten; was bis jetzt noch nicht geschehen ist, wie gleichfalls (Einl. II.) nachgewiesen werden wird. In praktischer Hinsicht ist, da sie nur am Schreibepult thätig zu seyn gewohnt sind, gar nichts von ihnen zu erwarten, und gerade das Handeln ist der Zweck der psychischärztlichen Wissenschaft, welche die Kunst lehren soll das gestörte Seelenleben zur Norm zurück zu führen.

§. 59.

Weit mehr befreundet sich diese Wissenschaft und Kunst mit der des Erziehers; und selbst Aerzte sind der Meinung, daß die Heilung seelengestörter Individuen gleichsam eine Zurückerziehung sey. Erfunden aber haben wenigstens die Erzieher diese Kunst und Wissenschaft nicht, auch wenn sie wirklich schon vorhanden wäre; und sie sind bis jetzt, wie die Geistlichen, nur dazu gebildet, und darauf eingerichtet, die freye Menschenkraft zu regeln, nicht aber die untergangene Freyheit wieder hervorzurufen. Uebri-

gens ist der Kreis ihrer Thätigkeit, wie der der Geistlichen, schon von solchem Umfange und nimmt alle ihre Kräfte schon so sehr in Anspruch, daß man ihnen billiger Weise nicht auch noch diese neue Last aufbürden darf, auch wenn sie sich mit den gehörigen Erfordernissen sie zu tragen, ausgerüstet fühlten.

§. 60.

Diese Erforderniß aber sind, zum Theil wenigstens, von solcher Art, daß weder Erzieher, noch Philosoph, noch Geistlicher ihnen entsprechen können. Nehmlich der psychische Arzt muß erstlich Arzt seyn ganz in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes. Er muß in den Schulen der Aerzte gebildet und im ärztlichen Handeln geübt seyn, theils, weil die Seelenstörungen sehr häufig mit leiblichen Störungen verbunden sind, zum Theil von ihnen erregt, unterhalten, modifizirt werden, theils, weil in sehr vielen Fällen gar nicht anders als von der leiblichen Seite aus auf Seelengestörte gewirkt werden kann. Darum ist es entschieden, daß der psychische Arzt wirklich aus der Klasse der Aerzte hervorgehen muß. Wir sagen absichtlich: hervorgehen; denn bleiben darf er nicht in dieser Klasse, theils, weil dieselbe schon in ihrem Kreise hinlänglich beschäftigt ist, und das Gebiet der Seelenheilkunde so viel umfassend ist, daß es die volle Kraft eines thätigen Mannes ganz allein und für sich in Anspruch nimmt; theils, weil der Arzt, als psychischer Arzt, sich eine ganz eigene Bildung und Richtung geben muß, die von der des blos leiblichen Arztes bedeutend abweicht.

§. 61.

Nehmlich, wer sich zum psychischen Arzt bestimmt, muß ganz eigentlich bey dem Psychologen, bey dem Geistlichen, bey dem Erzieher in die Schule gehen, oder vielmehr er muß in sich das Talent psychologischer

Beobachtung ausbilden, muß sich auf den religiösen Standpunkt versetzen und selbst ein Leben zu leben suchen, wie es der Geistliche, ja jeder Mensch in religiöser Beziehung führen sollte, nehmlich das Leben in der Vernunft, oder, wie sich heilige Schriften darüber ausdrücken: das Leben in Christo, oder das Wandeln im Licht; als welches Alles dasselbe ist. Endlich muß er sich die Technik des Erziehers zu eigen machen, und sie, zu seinen Zwecken bearbeitet, in sein Gebiet übertragen. Im Grunde aber und genau betrachtet, ist es die einzige Bildung zur Vernunft, welche auch den übrigen Bedürfnissen des psychischen Arztes entspricht. Denn weder eine wahre Psychologie, noch eine echte Erziehungskunst ist denkbar, die nicht geleitet wird von dem Blicke, den allein das Auge der Vernunft besitzt. Nur die Vernunft kann das Wesen der Seelenstörungen in allen ihren Formen erkennen, nur die Vernunft sie, so weit sie heilbar sind, heilen.

§. 62.

Unbegriffen von den Meisten, und darum auch nicht zugestanden, wird diese Aeußerung erscheinen. Gleichwohl kommt Alles darauf an, daß man ihre Wahrheit anerkenne. Man kann dieß aber nicht, wenn man sich nicht selbst in das Element des Vernunftlebens versetzt hat. Wenn, oder wenigstens so lange als, wir in der Vernunft leben, ist es heller Tag um uns: die Nebel der Vorurtheile schwinden, die Schranken niedriger Ansichten weichen, die Welt des Geistes schließt sich uns auf, und Alles, auch das Schaffen und Wirken in dem, was wir Natur nennen, erhält eine geistige Beziehung. Wir sehen keine todte Materie mehr außer uns und an uns selbst, wir erkennen

nur Kräfte, ja nur die mannichfach-gestaltete Kraft überhaupt und ihre Gesetze. Alles, vom Standpunkte der Vernunft aus, quillt hervor aus der ewigen Kraft und ist selbst Kraft, zu unendlicher Entwickelung bestimmt. Aber alle Kraft der Natur wird durch das Gesetz gezügelt, welches eben so ewig ist als die Urkraft selbst, und nicht etwa in blinder Nothwendigkeit waltet, sondern als höchste Intelligenz, welcher die unsrige verwandt ist. Im Leben in dieser Intelligenz sehen wir auch mit ihrem Auge, und dringen in die tiefsten Verhältnisse der Dinge ein. Zwar nicht neue Sinne gehen uns auf, aber wir lernen die uns verliehenen erst recht kennen und brauchen, so daß wir nicht mehr den Verstand, und den Geist überhaupt, von den Sinnen sondern, vielmehr, daß diese ganz von dem Geiste durchdrungen, gleichsam selbst Geist werden. Und nun erscheint uns die Welt, nun erscheint uns das Menschenleben in ganz neuen Verhältnissen und Beziehungen. Wir entdecken Kräfte, wir finden eine Wirksamkeit, außer uns und in uns, von deren Daseyn wir früherhin uns nichts träumen ließen. Wir werden empfänglicher für die lebendige Einwirkung der äußern Gesetzlichkeit, und in uns selbst und in unserm Bewußtseyn entwickeln sich Gesetze, durch deren Anwendung wir die äußere, auch erkrankte Natur, auch das erkrankte Seelenleben, wenigstens bis auf einen gewissen Punkt hin, zu zügeln, in der Bahn zu halten oder zu ihr zurück zu rufen vermögen. Aber von Allem diesen erfolgt nichts, und man hat davon keinen Begriff, wenn man sich nicht f r e y g e m a c h t, nicht dem Welt- und Selbstleben entsagt, kurz, sich nicht in den Kreis und das Leben der Vernunft, wenigstens in den kräftigsten Stunden des Lebens, emporgeschwungen hat; was freylich nicht Jedermann's Sache ist.

§. 63.

Dieß muß der psychische Arzt, oder vielmehr derjenige, welcher sich zum psychischen Arzte bestimmt, thun. Die Vernunft ist das Organ aller Erkenntniß, und dieses kann, ja soll, nicht blos der Arzt, sondern jeder Mensch in sich ausbilden. Aber, daß dieß so selten geschieht, ist der Grund unseres so häufig stümperhaften Wissens und Handelns. Wer nicht im Lichte lebt, lebt in der Finsterniß; (und auch das Scheinlicht z. B. einer falschen Philosophie, ist Finsterniß;) und es ist der Zweck des psychischen Arztes, die Seelengestörten, als deren inneres Leben gänzlich verfinstert ist, wieder zum Licht zurückzurufen. Wie kann man dieß, wenn man nicht selbst im Lichte ist? Es war nöthig den Standpunkt des psychischen Arztes auf solche Weise ganz scharf zu bezeichnen. Wer sich nicht entschließen kann sich auf diesen Standpunkt zu stellen, muß auf den Namen und die Kraft und das Geschäft eines psychischen Arztes Verzicht thun.

§. 64.

Der psychische Arzt demnach ist wahrer Vernunftmensch. Er hat die Selbstsucht überwunden und handelt aus reiner Humanität. Er betrachtet die Kranken demnach blos als Leidende, und nicht in Beziehung auf seine eigene Persönlichkeit. Womit schon viel gewonnen ist; denn er erhält sich so den unbefangenen richtigen Blick. Er geht von keiner niedern und beschränkten Ansicht aus, etwa von der, welche die leiblichen Verhältnisse als das Wesentliche, Nächste, die Störung, wie die Genesung Begründende, aufnimmt; sondern das Seelenleben scharf ins Auge fassend, betrachtet er alle psychische Krankheitserscheinungen in Beziehung auf dasselbe. Er wirkt auf den Kranken schon durch seine, man darf wohl sagen, heilige Ge-

genwart, durch die reine Kraft seines Wesens, durch die Kraft seines Blicks, seines Willens. Der Wille liegt in dem Menschen als unbebauete Kraft da: der Wille ist es aber, aus welchem Alles geschaffen wird, und auch der Mensch hat seinen Antheil an der Schöpferkraft. Der Wille ist das Princip der Wunder, das Princip des Magnetismus. Die magnetisirende Manipulation ist nur ein Nothbehelf, eine Art von mechanischem Erregungsmittel des Willens. Aber der Wille ohne Geist ist blind, und ohne Gemüth unfruchtbar. Der Vernunftmensch verbindet alle Kräfte seines innern Wesens zum vollen Begriff und zur lebendigen That. Sapere aude!

§. 65.

Es konnte hier unter dem Begriffe des psychischen Arztes blos ein Ideal aufgestellt werden, ein Muster, dem derjenige entgegen streben muß, welcher sich von der Sphäre des leiblichen Arztes zum psychischen Arzte ausbilden will. Es kann ihm von den festgestellten Bedingungen nichts erlassen werden. Die Vernunft läßt nicht mit sich dingen. Aber die Weisheit und die Kraft wird nicht vom Himmel herabgeworfen auf Blinde und Unmündige, oder Träge. Sie will errungen seyn.

Της ἀρετης ἱδρωτα Θεοι προπαροιθεν ἐθηκαν.

Hesiod.

Die Vernunft kann nicht wirken, kann sich nicht entwickeln ohne Organe. Sinne und Verstand, Beobachtung und Erfahrung, eigene und fremde, Alles dies muß in Anspruch genommen, Alles geübt und gepflegt, Alles benutzt werden. Und so ist denn vor Allem ein deutlicher Begriff des ärztlichen Erkennens und Handelns überhaupt von Nöthen, wenn die Art und Weise, wie der psychische Arzt richtig erkennen und mit Glück handeln möge, ausgemittelt werden soll.

Sechstes Kapitel.

Begriff des ärztlichen Erkennens und Handelns.

§. 66.

Wir erkennen überhaupt einen Gegenstand, wenn wir uns von seinem Wesen und von seiner Form genaue Rechenschaft ablegen können: denn Wesen und Form sind die Elemente aller Gegenstände. Das Wesen aller Dinge aber ist die ihnen inwohnende Kraft, und die Form derselben ist die Erscheinung oder der Ausdruck des diese Kraft in Schranken haltenden oder beschränkenden Gesetzes. Aus Kraft und Gesetz besteht nicht blos die Welt und Alles was darin ist, sondern auch das, was die Welt trägt und hält. Wir leben und weben in Kraft und Gesetz, und das Aufmerken auf die Erscheinungen beyder gibt uns die Elemente aller unserer Erkenntniß.

§. 67.

Der Arzt beobachtet, oder hat zu beobachten, die Erscheinungen des erkrankten Lebens, theils der sich hier offenbarenden Kraft nach, welche die des gestörten Lebens ist, sowohl wiefern dasselbe feindlich angegriffen erscheint, als wiefern es selbstthätig zurückwirkt; theils der Form nach, welche eben die äußere bestimmte Erscheinungsweise des verletzten Lebensverhältnisses ist. Alle Kraft offenbart sich nur durch die Form, und so wird das nächste Geschäft des Arztes auf die Betrachtung der mannichfaltigen Erscheinungsweise des krankhaften Lebens zurückgeführt.

§. 68.

Die einzelnen Erscheinungen des unter bestimmten Verhältnissen erkrankten Lebens, (Symptome ge-

nannt,) von dem Arzte durch Beobachtung aufgefaßt und gesammelt, runden sich zu einem Ganzen der Erscheinung, zu bestimmter Krankheitsform zusammen; und die Mannichfaltigkeit der Krankheitsformen, abermals durch Beobachtung aufgefaßt und gesammelt, geben ein Ganzes, welches zwar noch nicht anschauliche Erkenntniß, noch nicht Theorie ist, aber wenigstens die äußere Bedingung derselben. Nehmlich das Wesen der Theorie ist das Begreifen des Angeschauten, und die Elemente der Theorie sind eben Anschauung und Begriff. Ohne Anschauung gibt es keinen Begriff, ohne Begriff aber wird die Anschauung nicht verstanden. Die Anschauung kommt von außen, der Begriff von innen; und so macht die Summe von Beobachtungen, welche mit Einem Worte Erfahrung heißt, die äußere Bedingung zur Theorie.

§. 69.

Die Beobachtung aber (und folglich auch die Erfahrung,) faßt nicht blos die Krankheitsformen, gleichsam als ruhende Gestalten auf, sondern auch Alles, was auf das erkrankte Leben heilsamen oder schädlichen Einfluß zeigt. Ueberhaupt haftet die Beobachtung nicht auf Einem Punkte, schränkt sich nicht auf einen besondern Kreis von Erscheinungen ein und läßt Alles übrige unberührt; sondern, wie das Licht, verbreitet sie sich über alle Gegenstände, die das Leben berühren, die nähern, wie die entfernteren, und lehrt dadurch erst recht die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Zustände und der Einwirkungen kennen. Aber, indem die Beobachtung sich, in die Weite hin, nicht beschränken läßt, sondern den Blick für den freyesten Spielraum offen erhält, also umfassend ist, muß sie auch zugleich, wenn sie nicht oberflächlich seyn soll,

eindringend seyn, auf jedem Punkte der Betrachtung verweilen, und nichts zu Bemerkendes und Aufzufassendes vorübergehen. So nur wird die Betrachtung erschöpft, und so nur werden die Materialien für die Erkenntniß vollständig geliefert.

§. 70.

Nur aus vollständiger Anschauung entspringt ein vollständiger Begriff. Jene wird durch Beobachtung erworben, dieser aber, wiewohl ihm die Anschauung zum Grunde liegt, nicht erworben, sondern erzeugt durch eigne, innere, zwar freye, aber doch gesetzmäßige Thätigkeit des Verstandes, d. h. der die Beziehungen und Verhältnisse der Dinge auffassenden Kraft. Durch den Begriff, d. h. durch die innere gesetzmäßige Beschränkung der Gegenstände werden diese, oder wird die Anschauung überhaupt, ein Eigenthum des Geistes. Das vorher nur Geschauete wird nun zum Gedachten, das Aeußere zum Innern, das Fremde zum Eigenen. Die zum Gedanken gesteigerte Anschauung ist nun von Klarheit durchdrungen; der Gedanke schließt uns das Innere der Dinge auf, da uns die Anschauung nur ihre äußere Form vorhält. Und so geschieht es denn, daß erst der Begriff vollständige Erkenntniß gewährt, aber nicht getrennt von der Anschauung, sondern in sie eingegangen und sie durchdringend.

§. 71.

Das ärztliche Erkennen ist daher nicht blos etwas Passives, ein bloßes Aufnehmen: sondern die Wirkung eigner und freyer Selbstthätigkeit, das naturgemäße Uebertragen der innern Form, (der Denkform nehmlich) auf die äußern Materialien, welche dieser Denkform ntsprechen. Nur treue Anschauung erweckt den ächten Begriff, weil die äußere und innere Naturgesetzlichkeit

einander entsprechen; aber auch nur die vollständig rege und wache Thätigkeit des Verstandes versteht die Anschauung vollkommen. Und so muß sich der Arzt das Organ seines Erkennens erst selbst bilden, gleichsam den wissenschaftlichen Sinn, wie der Künstler den Kunstsinn in sich erzeugen; d. h. er muß treu beobachten und frey (ohne äußere Störung) denken lernen. Der Mangel dieser Fertigkeit bey so Vielen, verfälschte Beobachtung und unreifes Denken, macht daß wir so viele verfälschte und unreife Theorie haben.

§. 72.

Nach seiner Erkenntniß handelt der Mensch; und so auch der Arzt. Das ärztliche Erkennen soll zum ärztlichen Handeln führen. Hat der Arzt die Verhältnisse und Beziehungen des erkrankten Lebens erkannt, so, und nur so erst, ist er auch im Stande — wenn ihm anders die Mittel dazu bey Handen sind — auf die gestörten Lebensverhältnisse zweckmäßig einzuwirken. Der Grund demnach, worauf das ärztliche Handeln gebaut wird, ist die Erkenntniß, die Theorie; und diese darf ihn bey allem seinen Handeln keinen Augenblick verlassen: in dem Moment, wo er aufhört nach Erkenntniß zu handeln, wird und ist sein Handeln blind. Allein das Handeln selbst, und die Reihe der ärztlichen Handlungen läßt sich nicht in eine Theorie einschließen, d. h. als ein in Anschauung und Begriff Aufgefaßtes fest halten: denn der Gegenstand der Theorie (das Wesen und die Formen und die Veränderungen des erkrankten Lebens,) ist Etwas geschichtlich daliegendes, Etwas gebildetes, gewordenes, fertiges, zu übersehendes; die Reihe der ärztlichen Handlungen aber soll sich erst entwickeln und gestalten, nicht mit innerer Nothwendigkeit, wie etwa die Gestalt der

Pflanze, sondern nach Maßgabe äußerer, zufälliger Bedingungen, welche weder voraus zu sehen, noch zu übersehen sind. Es lassen sich demnach in Bezug auf das Handeln blos Regeln für die möglichen Fälle d. h. Kunstregeln, geben; und der Inbegriff dieser Regeln heißt Technik. Jedem demnach das Seine: dem Erkennen die Theorie, dem Handeln die Technik! Nicht als ob die Theorie etwas überflüssiges wäre; (denn, nochmals, ohne Theorie ist gar kein Handeln denkbar; sie muß es einleiten und Schritt vor Schritt begleiten): sondern weil das Geschäft des Handelns ein ganz anderes ist als das des Erkennens.

§. 73.

Der Arzt darf sich durchaus keinen Plan für sein Handeln entwerfen; und der Gedanke eines Kurplans ist verwerflich; sondern er muß jederzeit sein Wirken oder Nichtwirken (auch die Enthaltung vom Wirken ist Handeln) nach den Diktaten der Natur des Organismus und des gestörten Lebens einrichten; diese aber richtig zu verstehen und zu begreifen, ist das große Verdienst seiner Theorie. Diese ist das Organ, durch welches er das Orakel des erkrankten Lebens, die Stimme der hülfsbedürftigen und doch zugleich selbst hülfreichen Natur versteht; und nicht sowohl um eigenmächtig und selbstherrschend das erkrankte Leben zu regeln, als vielmehr um Folge leistend und dienend der Weisheit, welche aus der Natur spricht, an die Hand zu gehen, öffnet der Arzt die Quellen seiner gesammten Thätigkeit. Der Gegenstand, in Beziehung auf welchen der Arzt handelt, das erkrankte Leben, ist kein todter Stoff, dem der Arzt, als Künstler, wie der Bildhauer dem Marmor, eine beliebige Form aufdrucken kann, sondern es ist selbst Kraft, und selbst Leben, das, auch er-

krankt, seinen eigenen Gesetzen folgt und nach diesen Gesetzen behandelt seyn will. Darum ist nichts tadelnswerther als der Name **Heilkünstler** für den Arzt: aus dem Grunde, weil erstlich der Arzt nicht heilt, sondern die Kraft und Einrichtung der Natur und des Lebens selbst; zweytens weil er nicht Künstler ist im eigentlichen Verstande; wiewohl sein Handeln eine Kunst ist, aber nur in Beziehung auf die Art der Ausbildung, die er sich geben muß, nicht in Beziehung auf die Behandlung des Gegenstandes. Denn wo man diesen nicht mit Freyheit behandeln und ihm die Form des eigenen, des Künstlergeistes aufdrücken kann: da kann auch nicht von Kunst, wiefern sie äußere Darstellung ist, die Rede seyn.

§. 74.

Der Arzt handelt, indem er bald etwas, das das erkrankte Leben bedarf, herbeyschafft, bald etwas, das demselben lästig ist, entfernt, bald Einflüsse, die ihm nachtheilig sind, abhält, bald dafür sorgt, daß das kranke Leben sich ungestört und ununterbrochen in das verlassene Gleichgewicht zurücksetzen könne. In allen diesen Beziehungen kann er nicht willkürlich, nicht nach vorausbedachtem und überlegtem Plane handeln: sondern der Augenblick, und der Zusammenfluß und Zusammenhang der Umstände leitet ihn; und nur die richtige Uebersicht und Würdigung dieser ist sein Werk und sein Verdienst, und das Resultat seiner aus Beobachtung und Erfahrung hervorgehenden Wissenschaft, Erkenntniß, Einsicht, Theorie, oder wie man sonst die Summe seines Schauens und Begreifens nennen will.

§. 75.

Diese Theorie aber, wenn sie aus der Natur geschöpft ist, lehrt ihn auch Naturgemäß zu verfahren

und sein Verfahren jedesmal den Umständen so anzupassen, wie diese überhaupt ein gedeihliches Einwirken gestatten oder nicht.

Non est in medico semper, relevetur ut aeger:
interdum docta plus valet arte malum.

Der Arzt, welcher sich einem jeden Kranken nahet mit der Hoffnung, ja wohl gar mit dem Vertrauen zu seiner Kunst, ihm zu helfen; ist ein unwissender Arzt, so klug er sich auch bedünken möge. Er hat die Lehren der Beobachtung und Erfahrung verschmäht, und muß nun durch fruchtlose Versuche und vereitelte Bestrebungen büßen.

§. 76.

Unser Wissen ist Stückwerk, und so ist es unser Handeln auch. Wir müssen unsere Forderungen und Erwartungen von Theorie und Technik mäßigen, aber unsern Bemühungen um beyde keine Grenzen setzen. Wir dürfen aber als Letztes und Höchstes nicht so wohl eine endliche Vervollkommnung der Medizin, als vielmehr eine endliche Vertilgung derselben wünschen; und das ernstlichste Bestreben des Arztes muß darauf ausgehen, die Krankheiten in Beziehung auf ihre Möglichkeit, zu vernichten. Dieses Geschäft bahnt dem ärztlichen Handeln einen ganz eigenen, einen höchst erfreulichen Weg, nehmlich den der Prophylaktik. Der Arzt gleicht so dem tapferweisen Fürsten, der zur Zeit des Kriegs den Feind aus dem Lande treibt, und zur Zeit des Friedens wacht, daß kein Krieg entstehe.

Siebentes Kapitel.

Begriff einer psychisch-ärztlichen Theorie und Technik.

§. 77.

Aus dem Begriff einer ärztlichen Theorie und Technik überhaupt geht hervor, daß beyde auch die Normen seyn müssen, durch welche der Schüler der psychischen Medizin für sein Geschäft vorbereitet wird. Die psychisch-ärztliche Theorie und Technik ist der nächste Gegenstand dieses Lehrbuchs. Es ist aber nöthig erst in einem summarischen Begriffe die Gegenstände dieser Lehre in Beziehung auf ihre Entwickelungsweise, Ordnung und Aufeinanderfolge, kurz, in ihrem organischen Zusammenhange, darzulegen; um so mehr, da diese Lehre selbst neu ist und sich nicht an die künstliche Architektonik der vorhandenen ärztlichen Systeme bindet, sondern in einem naturgemäßen Verfahren ihren eigenen Weg geht.

§. 78.

Alle wahre Wissenschaft und Kunst hebt von Elementen an, und schreitet vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Allgemeinen zum Besondern stufenweise fort. Der Technik muß die Theorie vorausgehen, und diese selbst zerfällt in besondere Glieder, die von dem Standpunkte, von dem sie ausgehen muß, und von den Richtungen die sie zu nehmen hat, bestimmt werden. Jede Naturerscheinung, und folglich auch die des erkrankten Lebens (hier des Seelen-Lebens) ist in seinem Daseyn etwas **Bedingtes**, und die Bedingungen seiner Erscheinung sind seine **Elemente**. Die Theorie hat demnach sich zuerst auf den Standpunkt zu stellen, wo sie die Gesammtheit der Bedingungen des gestörten

Seelenlebens übersicht und darstellt. Ihr erstes Glied ist folglich: die Elementar-Lehre.

§. 79.

Alles aus Elementen Erzeugte hat seinen bestimmten Inhalt und seine bestimmte Form. Der Inhalt ist nichts anders als die bestimmte Kraft, zu welcher die Elemente zusammengetreten sind, und die Form ist nichts anders als die Erscheinung des Gesetzes, in welchem befangen und befaßt die Kraft ist was sie ist (§. 66.). Das Wesen der Kraft wird nur in der Form sichtbar. Demnach das Wesen des gestörten Seelenlebens in seiner Form, und, wiefern es mannichfaltig gestört seyn kann, in seinen mannichfaltigen Formen. Hieraus folgt, daß die Theorie, will sie das Wesen der Seelenstörungen ergründen und zu Tage fördern, zuvor sich der Betrachtung und Darstellung ihrer Formen hingeben muß. Das zweyte Glied der Theorie ist demnach: die Formen-Lehre.

§. 80.

Wie die Anschauung den Begriff erweckt, und uns nur durch den Begriff ein Blick in das Wesen der Dinge zu Theil wird (§. 68.): so wird durch die Formenlehre, welche nichts als Anschauungen darbietet, die Bahn zur letzten Stufe der Theorie gebrochen. Auf dieser sucht die Theorie das Angeschaute zu begreifen, d. h. die Anschauungsverhältnisse in Begriffsverhältnisse umzuwandeln, welche nicht blos denen der Anschauung völlig entsprechen, sondern auch, indem sie das Werden der Formen verständlich machen, ihr inneres Wesen, die Wirkungsweise, wodurch die Formen entstehen, offenbaren. Und dieses ist durchaus nöthig, wenn überhaupt ein ärztliches Handeln gegen das krankhaft-affizirte Seelenleben gedacht werden soll. Das

dritte Glied der Theorie erklärt uns demnach das Leiden und Wirken und überhaupt die innern Zustände des kranken Seelenlebens, wiefern dieselben aus dem Conflikt der schädlichen Potenzen mit den Kräften dieses Seelenlebens selbst, hervorgehen. Und weil demnach dieses dritte Glied der Theorie uns das Wesen des kranken Seelenlebens aufschließt, kann es mit Recht Wesenlehre genannt werden.

§. 81.

So weit nun geht das Geschäft und der Inhalt der Theorie. Hiemit sind aber auch schon die Elemente der Technik gegeben, sie dürfen nur hervorgezogen und ins Klare gestellt werden. Denn die Erkenntniß erstlich der Krankheitselemente, aus denen die Formen des gestörten Seelenlebens hervorgehen, zweytens dieser Formen selbst in ihrer Ausbildung und Umwandlung unter schädlichen und heilsamen Einflüssen, drittens die Erkenntniß der Kraftbestimmungen, deren äußere Erscheinung jene Formen sind: Alles dieß zusammengenommen gibt die Momente her, den Elementen der Krankheit die Elemente der Heilung entgegen zu stellen. Und dieses Geschäft der Technik auf ihrer ersten Stufe, oder das erste Glied der Technik, weil es sich mit Auffindung der Heil- oder vielmehr der Behandlungsmethoden beschäftiget, wird billig Hevristik genannt.

§. 82.

Indem die Hevristik die Wege aufgezeigt hat, auf welchen wohl zu helfen wäre, wo überhaupt Hülfe möglich ist, hat sie uns gleichwohl noch nicht in den Besitz der Hülfsmittel gesetzt. Nur eine allgemeine Hinweisung auf dieselben gibt uns die Hevristik; ihre genauere Kenntniß aber erlangen wir durch Beobach-

tung und Erfahrung; und die geordnete Aufstellung derselben, den Zwecken der Hevristik gemäß, macht das zweyte Glied der Technik aus, und erscheint als Heilmittel-Lehre.

§. 83.

Wie nun in jedem gegebenen Falle nach Angabe der Hevristik zu verfahren sey, auf welche Hülfsmittel jeder Moment des vorliegenden Falles hindeutet, und wie, der Art und dem Grade nach, einzeln oder in Verbindung mit andern, diese Hülfsmittel anzuwenden sind, wie, nach Maßgabe der Umstände, die Behandlung bald dieselbe bleiben, bald abwechseln müsse: dies zu zeigen ist das Geschäft des dritten Gliedes der Technik, welches, weil es unmittelbar auf die Behandlung des gestörten Seelenlebens gerichtet ist, mit Recht Cur-Lehre genannt wird.

§. 84.

Und in diesen Gliedern der Theorie und Technik würde der ganze Organismus der psychischen Medizin geschlossen seyn, wenn nicht die Wirksamkeit des psychischen Arztes noch auf andere Weise und in anderer Beziehung vom Staate theils schon jetzt in Anspruch genommen würde, theils, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit und Kraft nach, künftig in Anspruch genommen werden müßte. In Anspruch genommen wird sie schon jetzt theils in gerichtlicher, theils in polizeylicher Beziehung; und in Anspruch genommen sollte sie werden in Rücksicht auf das Erziehungs- und Bildungswesen überhaupt. Und hieraus geht ein dritter Theil der psychischen Medizin, nehmlich die psychärztliche Nomothetik oder Gesetzgebung, in zwey verschiedenen Zweigen, hervor.

§. 85.

Nehmlich wiefern über die Seelenstörungen, ihr Vorhandenseyn oder Nichtvorhandenseyn, die Art und den Grad derselben, ihre Folgen, ihren möglichen Ausgang, u. s. w. Niemand richtiger und gründlicher urtheilen kann, als der psychische Arzt, so wird auch theils in Beziehung auf gerichtliche Vorfälle, theils in Absicht auf polizeyliche Verfügungen, da wo Seelenstörungen in das freye bürgerliche Wesen eingreifen, von Seiten des Criminal- und des Polizeyrichters das Urtheil des (psychischen) Arztes zu Rathe gezogen; und diese Anwendung seiner Einsicht macht einen Theil der gerichtlichen und polizeylichen Medizin aus. Demnach schließt sich dieses Geschäft, unter dem Namen des gerichtlich-polizeylichen, oder auch staatswissenschaftlichen, an die eigentliche psychische Medizin, als erster Zweig der psychisch-ärztlichen Nomothetik.

§. 86.

Zweytens, da der Arzt auch die Mittel anzugeben hat, mögliche Krankheiten zu verhüten, und da der psychische Arzt die Seelenstörungen, auch was ihre Ableitung aus den entferntesten Quellen betrifft, gründlich kennen muß: so kann Niemand besser die Mittel angeben, sie zu verhüten. Er hat demnach diese Mittel zweckmäßig zusammen zu stellen und in eine für die Ausübung taugliche Verbindung zu bringen. Und dieses Geschäft, welches sich auf Erziehung und Ausbildung zum Vernunftleben bezieht, stellt sich als der andere Zweig der psychischärztlichen Nomothetik, unter dem Namen Prophylaktik dar.

§. 87.

Und so wäre denn wie der Begriff der Seelenstörung (§. 51. 52.) so auch der Begriff der psychisch-ärztlichen Theorie, Technik und Nomothetik voll-

ständig aufgestellt. Es gibt überhaupt bis jetzt kein eigentliches System der Psychiatrie, am wenigsten aber in diesem, von uns aufgefaßten Sinne. Wir haben, in dem Standpunkte und den Richtungen, welche wir dieser Wissenschaft und Kunst gegeben haben, zugleich einen Maßstab für alle bisherigen Bemühungen, die Seelenstörungen zu erkennen und zu behandeln; und es ist für unsere hier gegebene Ansicht förderlich, ja nothwendig, zu zeigen, wie beschränkt und einseitig, wie oberflächlich und zerrissen, ja wie schief nicht selten die Begriffe von der Erkenntniß und Behandlung des gestörten Seelenlebens bey den Theoretikern und Praktikern alter und neuer Zeit dastehen, und wie es überall nur die Materialien, namentlich die Beobachtungen sind, die wir für unsern Zweck benutzen konnten. Und so steht denn hier eine kritische Geschichte der Psychiatrie und ihrer Literatur von den ältesten Zeiten, bis auf die unsrigen, an ihrem Orte.

II.

Kritische Geschichte der Theorie und Technik der Seelenstörungen.

Von der ältesten Zeit bis auf die neueste.

Erstes Kapitel.

Uralte Geschichte.

§. 88.

Zwar ist, vor der Zeit der griechischen Hippokraten, weder unter den Griechen noch unter einem andern Volke, von bestimmter ärztlicher Theorie und Kunst, und noch weniger von einer Literatur derselben eine Spur aufzufinden. Am allerwenigsten ist in psychisch-ärztlicher Hinsicht dieß der Fall. Allein es gab doch schon sehr frühzeitig Beobachtungen, Ansichten, ja gewissermaßen Behandlungsweisen einer oder der andern Art der Seelenstörungen; und so möge denn eine kurze Erinnerung daran der Geschichte, von welcher wir zu sprechen haben, als Einleitung dienen. Wir übergehen aber geflissentlich die allgemeinen, unbestimmten und unverbürgten Traditionen der Indier und Aegyptier, und wenden uns sogleich zu den Ebräern und ältesten Griechen.

§. 89.

Die ältesten hebräischen Urkunden, so wie die Mythen und Traditionen der ältesten Griechen lehren uns, daß schon frühzeitig Manie, Wahnsinn und Melancholie beobachtet wurden; zugleich aber auch, daß man diese Zustände als Einwirkungen göttlicher und dämonischer Wesen betrachtete, und daß sich nach diesen Ansichten das Verhalten gegen die kranken Individuen richtete, welches, nach Beschaffenheit des Nationalgeistes, verschieden war.

§. 90.

Die hebräischen Urkunden stellen in Saul ein Bild der Wuth, (Mania misanthropica. Sauvages.) in Nebukadnezar ein Bild der Melancholie (Melancholia silvestris, erratica, oder auch M. metamorphosis, zoanthropica) auf. Argwohn, Neid, Zorn und Haß setzten den Saul in Wuth. 1 Sam. 16, 14. „Jehovah's Geist ging von Saul und von Jehovah kam über Saul ein schlimmerer Geist V 23." „Wenn der Geist der Elohim (hier böser Dämonen) auf Saul kam, da nahm David die Kinnor und berührte sie mit der Hand, da wich von ihm der schlimme Geist;" u. s. w. — Also keine Räucherungen, keine Gebete und Opfer für Saul, sondern Musik; wahrscheinlich auch Gesang. Nebukadnezar, König von Babylon, (600 J. vor Chr.) welcher Aegypten eroberte, Tyrus und Jerusalem zerstörte, ward übermüthig, und zur Strafe mußte er sieben Jahr unter den Thieren des Feldes selbst verthiert, wandeln, mit stierem, zur Erde gesenktem Blick und zottigem Haar. Es geschah nichts für seine Heilung. Wer wollte die Strafe eines Gottes aufheben? Er genaß, als er sein Haupt wieder emporrichtete und den Herrn des Himmels anbetete.

§. 91.

Aber schon Salomo (nach Josephus) besaß, zum Nutzen und zur Heilung der Menschen, die Kunst wider die Dämonen. Es lag eine besondere Kraft in seinem Siegelringe, an dem sich die feuerfarbene Wurzel Baaras befand, die, besonders des Abends, einen Glanz von sich stralte, und die Salomo aufgefunden hatte. (Diese Salomonische Kunst, die Teufel auszutreiben, wurde zu Josephus Zeiten stark geübt. Er beschreibt sogar die Heilart. Der Kranke mußte an den Wurzelring riechen; und so wurde das δαιμονιον durch den Nasenschleim ausgezogen.) — Uebrigens kannte man schon zu Davids Zeit den erheuchelten Wahnsinn. David selbst rettete sich einst durch diesen Kunstgriff. 1 Sam. 21, 14—16. „Er stellte sich als ein Wahnsinniger.“ Nehmlich er ließ seinen Speichel herabfließen, und bemahlte die Thüren. Der König Achisch, bey dem er sich befindet, wird darüber unwillig: „Was habt ihr mir für einen unsinnigen Menschen ins Haus gebracht? habe ich nicht selbst Wahnsinnige genug?“ Es gab also schon damals mehrere solche Kranke, und man kannte sie an gewissen Zeichen *).

§. 92.

Die ältesten griechischen Sagen erzählen, daß Orpheus, (1511 J. vor Chr.) die Euridice durch die Kraft seiner Leyer von der Persephone gerettet habe. Kann diese Sage wohl einen andern Sinn haben, als: Melancholie sey durch Musik geheilt worden? Melampus heilte, nach Herodot 120 J. vor dem Argonautenzuge, den Wahnsinn der Töchter des Prötus, von denen Virgil sagt:

*) Carus, Psychologie. Bd. V. S. 420 ff.
Ebenders. Psych. Bd. V. S. 398 ff. über die Benennungen der Hebräer für psychisch-krankhafte Zustände.

Proetides implerunt falsis mugitibus agros,

durch Helleborus albus (unser Veratrum album. S. Hahnemann: diss. de Helleborismo Veterum. Lips. 1812.) Ein ähnlicher Wahnsinn (λυκανθρωπια, κυνανθρωπια), wo die Kranken wie Wölfe heulten, wie Hunde bellten, Nachts bey Grabmälern und auf den Feldern herumschweiften, soll in der ältesten Griechenzeit, nach Marcellus Sideta, einem Zeitgenossen des Galen, in Arkadien, im Monat Februar, epidemisch und sogar erblich gewesen seyn. Polybius (Hist. IV. 20. 21.) rühmt die Gesetzgeber Arkadiens, daß sie den zur Melancholie geneigten Bürgern anordneten, Musik zu treiben. Epidemisch war auch der Wahnsinn der Scythen, die sich der Sage nach, in Weiber verwandelt glaubten. (Melancholia Scytharum.) — Beyspiele von Wuth in jener alten Zeit geben Herkules, Aiax; von Wahnsinn, den die Furien erregen, (mit Epilepsie) Orest, Athamas, Alkmäon; von Schwermuth und Melancholie der, nach Homer, den Göttern verhaßte, gleichsam mit ihrem Fluche beladene Bellerophon:

Qui miser in campis moerens errabat Aleis,
ipse suum cor edens, hominum vestigia vitans.

Cicero nach Homer.

§. 93.

Wir erlauben uns hier, als am schicklichsten Orte, einen Blick auf die Entwickelungsgeschichte der Seelenstörungen selbst. Als ihre erste Quelle in der frühesten, rüstigsten Zeit, zeigen sich die heftigen Affekten und Leidenschaften, namentlich der Zorn (Erinna) und die Rachsucht (Racheforderndе Erinnys), mithin Wuth und Raserey in einzelnen Ausbrüchen eines ausgelassenen Triebes. Periode der Rohheit, der Heldenzeit. — Eine zweyte Periode umfaßt die Eksta-

sen der Phantasie, die wüthende, erotische, wild-dichterische Begeisterung (Mänaden; Cassandra, Pythia), den Traum-Wahnsinn, mit Krämpfen, Verzerrungen, epileptischen Verzuckungen verbunden. Man könnte sie die Dichterperiode nennen. — Eine dritte Periode schließt sich in der schon künstlicher zusammengeschlungenen Gesellschaft auf. Steigende Kultur, steigender Wohlstand, steigende Ueppigkeit macht den Verlust des Glücks, des Reichthums, der Ehre, unerträglich, und öffnet die Quellen der Melancholie und des Wahnwitzes. — Nur erst die Periode positiver Religion bringt den Fanatismus und die religiöse Melancholie, und eine noch spätere der zum Buchstaben gewordenen Metaphysik bringt systematische Verrücktheit und Aberwitz hervor. — Albernheit und Blödsinn sind die Kinder der letzten Schwäche und Entnervung durch Unnatur gesunkener und durch Ausschweifungen entnervter Zeitalter *).

§. 94.

Und so sähe man denn wie mit der Entwickelung der psychischen Kräfte des Menschengeschlechts auch eine steigende, oder vielmehr immer tiefer sinkende Ausartung derselben gegeben ist, und zwar, wie in der Geschichte der Zeiten überhaupt, so auch in der eines jeden Volks insbesondere: denn jedes Volk durchschreitet allmählich denselben Kreislauf vom Aufkeimen an bis zum Verblühen. Allein so ganz streng und genau ist es mit der hier angegebenen Ordnung und Aufeinanderfolge nicht zu nehmen, und die Regel wird, wie überall, so auch hier, immerfort durch Ausnahmen unterbrochen. Wahnsinn und Melancholie zeigen sich eben so wohl, wiewohl nicht als hervorstechender Zeit-

*) Carus, Psychol. II. S. 224 ff. und V. S. 394 ff.

charakter, in der frühesten Zeit, als Tollheit in den spätesten Perioden. Auch ändert die klimatische Verschiedenheit der Völker sehr vieles an den vorwaltenden und sich am meisten entwickelnden Formen der Seelenstörungen ab. Der Charakter nördlicher und südlicher Völker, heißer und kalter, feuchter und trockner Klimate und Gegenden bleibt sich auch in den psychisch-krankhaften Erscheinungen treu. Indien und Aegypten und Palästina und Griechenland in der alten Zeit sind hierin eben so verschieden, als in der neuen Zeit und in Europa, der Quelle aller heutigen Kultur und alles heutigen Verderbens: Spanien, Frankreich, England, Holland, Deutschland und die Schweiz. Wovon an seinem Orte mehr.

§. 95.

Uebersehen wir schlüßlich die Art und den Grad der Erkenntniß und der Behandlung der in der frühesten Zeit [illegible]achteten Seelenstörungen: so finden wir, daß sich hier der Charakter der Kindheit des menschlichen Geistes auf eine auffallende Weise ausdrückt. Die Phantasie des Kindes, die alles Wirkliche poetisch und alles Natürliche in Beziehung auf ein Uebernatürliches auffaßt (worin sich wenigstens Lebendigkeit der Ansicht und eine hohe Anlage im Keime zeigt) erweiset sich auch in den Urtheilen und Verfahrungsweisen der alten Völker thätig. Die Erscheinungen einer gestörten Seele waren ihnen nichts Menschliches, aus dem Menschen selbst Hervorgehendes, sondern etwas von höheren Mächten Bewirktes, nur durch Aussöhnung dieser erzürnten Mächte zu Entfernendes. Daher die Priester, Aerzte, und ihre Gebete, Gesänge, Formeln, Sprüche, Räucherungen, die vorgeschriebenen Reinigungen u. s. w. Heilmittel. Ja die

Musik selbst in jenen Zeiten und ihre Anwendung war nicht von höherer Beziehung getrennt: sie war eine Art von Zaubermittel um auf die Dämonen zu wirken, von religiösem Gesang und Tanz begleitet. Sogar die heilenden Kräuter und Wurzeln wurden unter religiösen Cerimonien gesucht und angewendet; und man entehrt den Charakter jener Zeiten und Gebräuche, wenn man von Priesterbetrug und Volksaberglauben spricht, wo man nur von Kindersinn und Kindertäuschung reden sollte. Betrug und Aberglaube gehören späteren Zeiten und ausgearteten Sitten an. Daß übrigens durch die Furcht vor den Göttern, durch den Glauben an ihre Priester, und durch eine, mittelst sinnlichreligiöser Gebräuche, Handlungen, Weihungen, leicht zu erregende Phantasie, manche Seelenstörung in jenen Zeiten gehoben worden sey, wollen wir eben so wenig abläugnen, als wir es beweisen können.

Zweytes Kapitel.

Geschichte der Erkenntniß und Behandlung der Seelenstörungen unter den größten Aerzten des Alterthums, von denen Schriften vorhanden sind.

§. 96.

Die alte Ansicht der Dinge war mit der Kinderzeit der berühmtesten Völker des Alterthums verschwunden, der erwachte Forschergeist, der spekulirende Verstand, hatte die Phantasiegebilde der frühesten Zeit, das Reich und die Einflüsse der Götter, wenigstens in den Schulen der Philosophen, vernichtet, die Geisterwelt mußte der Körperwelt weichen, und man suchte die

Natur der Dinge aus physischen Elementen zu erklären. Auch die Betrachtung der Krankheiten erfuhr dieses Schicksal, wenigstens unter den Griechen. Es ist überflüssig den Geist der Hippokratischen Medizin darzustellen. Hier genügt es, in Beziehung auf die Seelenstörungen, zu wissen, welche Spuren von Theorie und Kunst zunächst sich in den Schriften der Hippokraten vorfinden.

§. 97.

Wir stellen zuerst die Begriffe von Seelenstörungen, wie sie in den Hippokratischen Schriften vorkommen, in ihren bedeutendsten Merkmalen auf, verfolgen sodann die semiotischen, diagnostischen, prognostischen Beobachtungen, welche zerstreut in diesen Schriften vorkommen, und schließen mit den wenigen Spuren von Behandlung, die sich in ihnen vorfinden. Wir machen hier im voraus blos darauf aufmerksam, daß in diesen Schriften gleichsam der Keim der Ansichten und Behandlungsweisen aller spätern Aerzte, bis auf unsere Zeiten hinab, enthalten ist, wiefern die Erscheinungen krankhafter Seelenzustände durchaus als Affektionen des leiblichen Organismus, dem Wesen und der Form nach betrachtet, und dem gemäß — mit wenigen Ausnahmen — behandelt worden sind; was wir theils als eine Quelle von mancherley theoretischen und praktischen Irrthümern, theils als den Grund ansehen, warum an eine eigentlich psychische Medizin nur erst in unsern Tagen gedacht werden konnte, wo eine freyere Ansicht des menschlichen Wesens und eine tiefere Erkenntniß desselben, die Bahn in ein Gebiet der Heilkunde eröffnet, welches den Augen der Beobachter, von den ältesten Zeiten an und durch alle Zeiten hindurch, immer nur, wie durch einen Blitz erleuchtet, auf Augenblicke

sichtbar wurde, aber sogleich wieder im nächtlichen Dunkel verschwand.

§. 98.

In den Hippokratischen Schriften werden zunächst vorübergehende und dauernde, fieberhafte und nicht fieberhafte Zustände des Irreredens und überhaupt verkehrter Reden und Handlungen unterschieden. Vorübergehendes Irreden heißt dort παραφρενιτις, dauerndes, welches den Charakter der Krankheit ausmacht φρενιτις, oder παραφροσυνη μεγαλη, mit den Zusätzen, bald: μετα γέλωτος, bald μετα σπουδῆς u. a. m. Vom heftigen Irrereden mit wilden Gebehrden werden auch die Ausdrücke παρακόψαι, ἐκστῆναι, μανῆναι, ἐκμανῆναι gebraucht; vom gelindern: ληρῆσαι, παραληρῆσαι, παραφρονῆσαι, παρενεχθῆναι. — Der allgemeinste Ausdruck für alle Arten solcher Zustände ist παρανοια. Sie ist das Gemeinschaftliche bey der Phrenitis, Melancholie und Manie. Ein merkwürdiger Beleg hierüber findet sich in dem Buche von den Krankheiten (Hippocr. Opp. Foes. pag. 460. 50.), wo zugleich Winke über die Quellen dieser Zustände gegeben sind. „Es gleichen aber sehr auch die von der Phrenitis Befallenen den Melancholischen in Hinsicht auf Verwirrung. Denn die Melancholischen, wenn dann das Blut von Galle und Schleim verdorben ist, fallen in einen verwirrten Zustand; einige rasen auch. Eben so bey der Phrenitis. So wird aber auch Manie und Verwirrung geringer, wiefern weniger Galle da ist als Schleim." — Galle und Schleim, wir finden sie überall wieder, und sie deuten durchaus auf körperliche Verstimmung hin. — Zum deutlichen Beweise sind hier: μελαγχολικα ἀλγηματα: Schmerzen von verdorbenen Säften (Gichtschmerzen?) und μελ. νυσηματα. aphor. 56. lib. 6. u. aph. 40. lib. 7. worunter Schlag-

flüsse und Convulsionen verstanden werden. Uebrigens werden allerdings Manie und Melancholie von einander selbst, wie von der Phrenitis, nur nicht überall, unterschieden. So wird μελαγχολια zuweilen gebraucht, um ein gewisses Temperament, eine krankhafte Anlage des Körpers anzuzeigen (de aere, aquis et locis p. 288. 6. De victus ratione in morbis acutis, p. 405. 36. De affectionib. p. 325. de morbis vulgaribus. p. 1090.); zuweilen, um Tollheit überhaupt auszudrücken: (de morb. pag. 460 48.) sogar mit Fieber: (ebendas. 460. 45.). Umgekehrt bedeutet auch μανια zuweilen nichts weiter, als einen hohen Grad des fieberhaften Irreredens: (de judicationib. p. 55. 41. de morbo sacro. p. 460. 59.) zuweilen auch Krankheit mit Furcht und Niedergeschlagenheit, also: Melancholie. (de victus ratione L. II. p. 351. 50. — Aphor. VI. 21.) Bestimmt und deutlich hat aber das Wort Melancholie ausschließlich die letztere Bedeutung nach Aph. VI. 23.: „Wenn Furcht oder Schwermuth [δυςθυμιη] lange Zeit durchdauert, so gehört dies der Melancholie an." Dahingen μανια, als Irrereden mit Heftigkeit und Wuth, von μελαγχολια unterschieden wird, so wie, durch die Abwesenheit des Fiebers, von φρενιτις. (Aphor. III. 20—22. u. VI. 56 — de morb. L. I. p. 460. 30—44. — de morbo sacro. p. 309. 1—20 .— de morb. L. I. p. 461. Libr. II. p. 486.).

§. 99.

Am deutlichsten unterrichten uns die gesammelten Zeichen in den Hippokratischen Schriften (nach Zwinger: Opusc. Hipp. Aphöristico-Semiotica. Basel 1748.) wie weit das Auge des Beobachters vorgedrungen ist, und wo es am meisten verweilt hat.

Wir stellen sie unter folgenden Rubriken zusammen (nach E. H. Döring: Hippocratis doctrina de

deliriis. Marburg 1790.): A) Zeichen der bevorstehenden Anfälle. B) Zeichen der vorhandenen Anfälle. C) Zeichen des Ausgangs. Vorher erinnern wir aber, daß nirgends bestimmt angegeben ist, ob von eigentlicher und selbstständiger Manie, oder Melancholie, oder blos von fieberhaften Krankheiten die Rede sey. Die meisten Stellen deuten auf die letztern hin. Wir können, um nicht zu weitläuftig zu werden, diese blos citiren.

A.

1) unziemliches, häufiges, fruchtloses Ausspucken. (Phrenitis.) Praediction. 1. 6. Coac. 94.
2) störriges Schweigen. (Verstandes-Verwirrung.) praedict. 1. 54.
3) Geschwätzigkeit, hastiges Antworten. (Raserey.) praed. 1—26 u. 44. Coac. 51.
4) ungewöhnliches Betragen. (Delirien). coac. 47.
5) zitternde Zunge. (Verstandesverwirrung?) coac. 253.
6) trockene Zunge. (Phrenitis.) coac. 254. praed. 1. 5.
7) Klopfen in den Präkordien und Augenrollen. (Delirien und Raserey.) Praenot. 31. Praed. 1. 36. coac. 282. 298. 300. 302.
8) Ohrensausen. (Raserey.) Praed. 1. 18.
9) Seitenschmerz. (Delirien.) Praed. 1 22.
10) Herumwerfen des Körpers. (Phrenitis.) Praed. 1. 27.
11) Taubheit. (Verstandesverwirrung.) Praed. 1. 32.
12) Unruhe, Schlaflosigkeit, bleicher Harn, Kopfschweiß. (Phrenitis.) Praed. 1. 4.
13) gallichtes Erbrechen. (Verstandesverwirrung.) Praed. 1. 10.
14) Mundsperre. (Phrenitis.) Praed. 1. 11.
15) Exacerbation im Fieber. (Phrenitis.) Praed. 1. 15.

16) Zittern. (Phrenitis.) Praed. 1. 34.
17) Erstarrung. (Verstandesverwirrung.) Praed. 1. 35.
18) Mattigkeit mit Durchfall, Kopfschmerz, Durst, Schlaflosigkeit, Murmeln, Bewegungslosigkeit. (Verstandesverwirrung.) Praed. 1. 38.

B.

1) Unempfindlichkeit für Schmerz. (Verstandeskrankheit.) Aphor. II. 6.
2) Widernatürliche Lage. (Delirien.) Praenot. 13. Coac. 497.
3) Zähneknirschen. (Raserey.) coac. 235. Praenot. 15. Praed. 1. 48.
4) funkelndes Auge. (Verstandesverwirrung.) coac. 351.
5) tiefes, langsames Athmen. (Delirium.) Praen. 19.
6) schmutzige, staubige Augen. (Raserey.) Praed. 1. 17.
7) zitternde Stimme. (Raserey.) Praed. 1. 19.
8) Durstlosigkeit, Empfindlichkeit vor dem Geräusch. (Phrenitis.) Praed. 1. 16.
9) Furcht und Traurigkeit. (Melancholie.) Aphor. VI. 23.

C.

1) steigende Delirien nach Unterdrückung der monatlichen Reinigung. Folge: (Manie und Melancholie.) Praed. I. 123.
2) blutiger Stuhl. Wassersucht. Wechselfieber. (Folge: Genesung von Wahnsinn, [Manie.]). Aphor. VII. 5.
3) Hämorrhoiden und Blutaderknoten. (lösen die Manie.) Aphor. VI. 21.
4) sanfter Schlaf. (löset Delirien.) Aphor. II. 2.
5) Träume. (gut bey Phrenitischen.) coac. 90.
6) Zittern in Fiebern. (löset das Delirium.) Aphor. VI. 26.

7) Nach Blutfluß, Erbrechen, Schlucken (von Darmgicht) nach dem Seitenstich, Kopfverletzungen, Schlaflosigkeit ist das Delirium bös. Aphor. VII. 10. 11. 14. 18.

8) Heftige Manie, die in gelinden Wahnsinn übergeht, bös. Prorrhet. I. 53.

§. 100.

Man sieht, daß überall weniger die chronischen, selbstständigen Seelenstörungen, als die fieberhaften Zustände das Augenmerk des Beobachters waren. Von Manie und Melancholie selten ein Wort, außer im Allgemeinen. Hieher gehört z. B. die Bemerkung: Aphor. III. 20. 22. daß im Frühling und Herbst Verstandesverwirrungen am häufigsten seyen. — Ueber die Behandlung der Seelenstörungen sind die Hippokratischen Schriften ganz arm an Andeutungen. Eine einzige Stelle, noch dazu in dem Fragment einer untergeschobenen Schrift: (Hippocr. ed. Gruner. περι μανιης), sagt etwas über die Ursache, Verschiedenheit und Behandlung eigentlicher Seelenstörungen; daß nehmlich: „krankhafter Hirnzustand (s. schon §. 98.) von Galle und Schleim abzuleiten sey, wovon jene die wüthende Melancholie erzeuge, dieser die stille; daß der Wahnsinn (Manie) durch Aderlassen, Honigwasser, Nießwurztränke (veratri pocula) gehoben werde." — An einer andern Stelle werden auch noch Bäder (fomentationes) erwähnt, als Vorläufer der Anwendung des Helleborus: (Von der Diät I. 33.)" Der Wahnsinn dieser Kranken (— offenbar ist hier die Melancholie geschildert —) ist langsamer Art; ohne daß sie Jemand beleidigt, oder schlägt, weinen sie; sie fürchten sich vor Dingen die nicht zu fürchten sind, und betrüben sich über Dinge, die sie nichts angehen, und haben

Vorstellungen, die vernünftigen Menschen nicht ziemen. Bey diesen sind Bähungen (Bäder) nützlich, und hierauf Ausleerungen durch Nieswurz." — Ferner (ebend. 36.) „bey den von leichtem Wahnsinn Ergriffenen oder auch dem Wahnsinn sich Nähernden ist es passend mit Nieswurz auszuleeren, nachdem sie durch Bäder vorbereitet sind." Allgemeine Regeln für den Gebrauch der (weißen) Nieswurz überhaupt s. in den Aphor. IV. 4. 13. 15. 16. V. 1. 4. *)

§. 101.

Das Resultat aller dieser Nachweisungen ist: daß in dem Zeitraume, wo die Hippokratischen Schriften entstanden, auch nicht einmal an einen Keim von Theorie und Kunst der psychischen Medizin zu denken war, wohl aber, daß schon in diesen Schriften der Keim zu einer beschränkten Ansicht der Seelenstörungen und ihrer Behandlung liege, welcher sich in einer Reihe künftiger Jahrhunderte vollständig entwickelt hat. Nehmlich (§. 97.) die Beobachtung der somatischen Erscheinungen der Seelenstörungen, und zwar mehr noch der vorübergehenden in Fieberkrankheiten, als der chronischen und selbstständigen, gab Veranlassung, das Wesen, die Quellen, und die Heilmittel solcher Zustände in körperlichen Organen, Kräften, und Beschaffenheiten zu suchen, und so von Anfange an, bis auf die entferntesten Zeiten hin, einer falschen Spur nachzugehen. Die, zwar naturgetreue, aber noch unreife Ansicht der krankhaften Zustände in den Hippocr. Schriften blieb Muster und Gesetz für alle folgenden Zeiten und für die größten der nachlebenden Aerzte; und diejenigen, welche von dieser Bahn abwichen, weit entfernt Theorie und

*) J. H. Schulze (resp. Th. Israel) de Elleborismis Veterum. Hal. 1717. 4.
Sam. Hahnemann de Helleborismo Veterum. Lips. 1812. 8

Kunst weiter zu fördern, geriethen gar in die Schlingen einer sich selbst nicht verstehenden Spekulation, und gaben rohe Wahrheiten für künstlichgewebte Täuschungen hin. Die Fortbildung und Verschlingung beyder Elemente durch und in einander ist der Inhalt der Geschichte der Medizin, von der wir nun den Theil, welcher unsern Gegenstand berührt, in seinen Hauptmomenten weiter verfolgen wollen.

§. 102.

Wir übergehen aber mit Recht die gehaltlosen, wenn auch noch so berühmten Namen der ärztlich-philosophischen Schulen und Sekten nach Hippokrates Zeiten bis zum Verschwinden aller ächten und unächten Wissenschaft in der sogenannten Barbarey des Mittelalters, und heften unsern Blick in einem Zeitraum von fast tausend Jahren nur auf jene wenigen Männer, die, nächst Hippokrates, in ihren Schriften den ärztlichen Ruhm des Alterthums wie hellleuchtende Sterne in unsere Zeiten herüberstrahlen. Was Cornel. Celsus, Aretäus, Galen, Cälius Aurelianus, Aetius, Alexander von Tralles uns in Beziehung auf psychisch-ärztliche Theorie und Kunst hinterlassen haben, verfolgen wir jetzt. Vorher, und im Vorübergehen, vergönnen wir hier nur der Anekdote von Erasistratus einen Platz, der am Hofe des syrischen Königs Seleukus Nikator (304. v. Chr.) die berühmte psychische Kur an dem liebekranken Königssohne verrichtete. Aus der veränderten Farbe, dem Zittern, dem Herzklopfen des Antiochus beym Hereintreten seiner Stiefmutter Stratonike erkannte der Schüler des Chrysipp die Krankheit. Ihre Heilung ist bekannt, aber nicht sowohl der vorgeschrittenen Kunst jener Zeiten, als vielmehr einzig dem Genie des Mannes zuzuschreiben. Sie gehört unter die Eingebungen des gesunden Menschenverstandes.

§. 103.

A. Cornel. Celsus, wiewohl kein Grieche und um einige Jahrhunderte jünger als Hippokrates, (nach Chr. 3–14. unter Tiberius. S. Sprengel, G. d. M.) hat dennoch keinen übrig gebliebenen Schriftsteller vor sich, den wir zwischen ihn und den Vater der Medizin stellen könnten. Selbst Galen lebte um ein Jahrhundert später als Celsus, der in der Vorrede seines Werks über die Medizin, in dem sich noch die klassische Zeit des römischen Geistes abspiegelt, von der Medizin als von einer nur wenige Jahrhunderte alten Kunst spricht, und, ausser dem Hippocrates, nur Vorgänger wie Herophilus, Erasistratus und Asclepiades erwähnt. Inzwischen hatte sich, bis zu seiner Zeit hin, durch den Kampf der Rationalisten und Empiriker die Gestalt der Medizin schon sehr verändert; und sein fester und klarer Geist sieht von einer lichten Höhe auf das einseitige Treiben der erhitzten Kämpfer herab und spricht den goldenen Richterspruch aus: daß man in der Medizin eben so wenig das Allgemeine als das Besondere zu vernachlässigen habe. Was in den Hippocratischen Schriften über die Verschiedenheit der Seelenstörungen gleichsam nur wie in Keimen, (die aber nicht zum aufgehen kommen,) ausgestreut liegt, das faßt er (de Med. Lib III. cap. XVIII.) in bündiger Kürze systematisch zusammen und giebt es in Klarheit und Bestimmtheit, aber nur mit wenigen, scharf gezeichneten Zügen, entwickelt wieder. Er steht höher, er geht weiter als Hippocrates, wiewohl er sich nicht sehr mit Auseinandersetzung der Krankheitszustände beschäftigt, sondern nur so viel Diagnostik hinwirft, als nöthig ist, um in der Behandlung nicht zu irren, die bey ihm stets die Hauptsache bleibt, und die er, ohne Rechenschaft durch Gründe zu geben, kunstmäßig vorschreibt; denn ihm ist die Medizin eine Kunst; und Subtilitäten

legt er bey Seite. Doch blickt aus dieser Kunst auf allen Seiten noch Dürftigkeit und Mangel hervor; wie sich sogleich bey der Betrachtung der Ansichten dieses classischen Schriftstellers näher ergeben wird.

§. 104.

Was in den Hippocratischen Schriften παρανοια überhaupt heißt, und was wir vernunftlosen Zustand oder Vernunftlosigkeit nennen könnten, nennt Celsus insania, und stellt drey Formen von ihr auf, deren erste φρενιτις ist. Den andern beyden giebt er, sonderbar genug, keine Namen; wie es denn überhaupt auffallend ist, daß er sich der Worte mania und melancholia nicht bedient. Sein Maßstab für seine drey aufgestellten Formen ist ihre kürzere oder längere Dauer. Was er φρενιτις nennt, ist nichts anders als die acute Manie, die sich bey verschiedenen Kranken gradweise verschieden offenbart. Anhaltendes Deliriren ist Allen gemein. Einige aber sind lustig, Andere traurig; Einige leicht zu bändigen, Andere schwer; Einige sind blos wild, Andere dabey versteckt, verstellt, listig, unternehmend. Die Ersteren kann man frey lassen, die Letzteren muß man binden, und sich durch kein scheinbar vernünftiges Bitten und Flehen bewegen lassen sie frey zu machen: „quoniam is dolus insanientis est.“ — Einige vertragen das Licht nicht, Andere das Dunkel nicht. Man muß sich nach den Umständen richten. Im ersten Anfalle ist nichts zu thun, als daß man die Kranken festhält. Im Nothfall aber, wo es die Kräfte erlauben, läßt man Ader. Abführmittel; das Haupthaar abscheeren; Fomentationen von bittern Kräutern; Nießmittel; eines nach dem andern. Zuletzt, wenn das Fieber nachgelassen hat, Frictionen; doch mehr bey Traurigen als bey Lustigen. — Psychisch muß man Jeden nach seiner Weise behandeln: Schüchterne ermuthigen, Wilde bän-

digen, allenfalls sogar mit Schlägen. Gegen unziemliches Lachen: Schelten und Drohungen. Traurige Gedanken muß man mit Musik, mit Geräusch zerstreuen. Jedoch muß man den Kranken öfter Recht geben als widersprechen, und den Verstand nur nach und nach und auf Umwegen wieder zurecht zu bringen suchen. Den ihnen höchst nöthigen Schlaf muß man durch einschläfernde Mittel, z. B. durch Waschen des Kopfes mit Mohnkapselnwasser, durch leichtes Reiben, herbeyzuführen suchen. Ein Schröpfkopf auf das Hinterhaupt gesetzt bringt Erleichterung und Schlaf. Uebrigens leichte Diät, Honigwasser zum Getränk.

§. 105.

Die zweyte Form der Insania nimmt einen längern Zeitraum ein, und ist fast fieberlos. Ihr Charakter ist Traurigkeit, die aus schwarzer Galle herzukommen scheint. (Melancholie.) — Ohne weitere Schilderung geht er zur Behandlung über. Aderlassen, wo es angezeigt ist. Brechen und Purgiren durch weiße Nieswurz. Zweymal täglich Friction. Sobald als möglich fleißige Bewegung. Vermeidung alles dessen, was Furcht herbeyführt. Hoffnungsreiche Zusprache. Gemüthszerstreuung.

§. 106.

Die dritte Form dauert am längsten, ist am wenigsten lebensgefährlich, die Kranken befinden sich körperlich wohl dabey. (Verrücktheit.) Sie nimmt zwey verschiedene Richtungen. Entweder die Phantasie spiegelt blos falsche Bilder vor (Wahnsinn); oder der Verstand ist von verkehrten Begriffen gefesselt. (Wahnwitz.) — Im ersten Falle muß man sehen, ob die Kranken traurig oder lustig sind. Dort paßt die schwarze Nieswurz, zum Purgiren; hier die weiße, zum Brechen. Beydes

muß, nach den Umständen, in Zwischenräumen wiederholt werden. — Die Verstandesverrücktheit (si consilium insanientem fallit) muß mit Strenge behandelt werden. Verkehrte Reden oder Handlungen müssen mit Hunger, Festmachen, Schlägen bestraft werden. Der Kranke muß zum Aufmerken, Behalten, Erinnern gezwungen werden. So bringt ihn nach und nach die Furcht zur Ueberlegung. Auch plötzliches Erschrecken und zu fürchten machen ist in dieser Krankheit nützlich; überhaupt alle heftige Gemüthserschütterung. Wie der Kranke von seinem verkehrten Zustande zurückkommt, ändert man die Behandlung. Auch dieß ist noch zu erwägen, ob der Kranke ohne Ursache lacht, oder traurig und niedergeschlagen ist. Die Lustigkeit des Verrückten wird am besten nach dem angegebenen Schreckenssystem behandelt. Bey der Traurigkeit dient leichtes, anhaltendes Reiben zweymal des Tages; so auch: kalte Kopfbegießungen; Oelbäder.

Ueberhaupt brauchen alle Geisteskranke (insanientes) viel körperliche Bewegung, viel Reibung, leichte Diät, ohne Wein. (Wein ist nur da am rechten Orte, wo das Uebel aus Furcht entstand.) Man muß sie nicht für sich allein, nicht unter Unbekannten, nicht unter Leuten lassen, die ihnen zuwider sind. Sie müssen die Gegend verändern, und nach ihrer Wiederherstellung alle Jahre eine bedeutende Reise machen.

§. 107.

Celsus verdient es, daß man sein ganzes System aufstellt. Wir sehen in ihm einen psychischen Arzt; und da wir von den früheren nichts schriftlich besitzen: so sey er uns als der erste psychisch-ärztliche Schriftsteller gegrüßt, wenn er auch seine Ansichten zum Theil dem

Asclepiades zu verdanken haben mag, der, wie sich später zeigen wird, wohl der Vater der psychischen Medizin genannt werden kann. — Des Celsus Umsicht, rücksichtlich der psychischen Behandlung, die feine Beachtung der Umstände, die zweckmäßige Vertheilung der Mittel, der Art und dem Grade nach, ist musterhaft, und verdient Anerkennung. Noch ahndet er zwar nur noch dunkel das Wesen der psychischen Krankheiten, doch nennt er sie schon: corporis affectus, qui certis partibus assignari non possunt. Auch daß er die Formen der Unfreiheit (insania) nach dreyfacher Dauer bestimmt, ist ein vorahndender Blick in die Natur dieser Krankheitszustände rücksichtlich der allgemeinen acuten Spannung, oder der immer mehr in die Länge sich ziehenden Abspannung einzelner Organe des sensoriellen Systems durch die verschiedene Intension psychischer Reize. In der acuten Manie ist der Orgasmus am größten, sie gleicht einem entzündlichen Fieber; daher er sie auch φρενιτις nennt, gleichsam Seelenentzündung. Die Melancholie, wie sie Celsus aufstellt, neigt schon ins Chronische hinüber (spatium longius recipit); gleichsam ein Mittelzustand zwischen dem acuten und dem vollendet-chronischen, welcher so partiell ist, daß er nicht einmal die Lebensfunctionen stört (ut vitam non impediat.). Dahin stellt er denn, als dritte Form, die Verrücktheit; ja er spaltet diese noch, mit scharf diagnostischem Blicke, in den Wahnsinn und den Wahnwitz. — Zwar beschreibt er noch keine von allen diesen Formen ausführlich, aber doch so, daß man jede ausfinden und die angegebene Behandlung daran knüpfen kann, wo zwar in somatischer Hinsicht Celsus sich keiner neuen Erfindung rühmen darf, desto mehr aber in psychischer; so daß wir dreust annehmen können, er habe nächst Asclepiades (§. 109.) den

Grund zur psychischen Medizin gelegt, oder vielmehr auf diesem Grunde weiter fortgebaut.

§. 108.

Aretäus, der Cappadocier, durch seine glänzenden Krankheitsgemählde berühmt, und, der Zeit nach, dem **Celsus** am nächsten, (nach Chr. 81. unter Domitian) giebt uns im fünften und sechsten Kapitel des Buches: über die Ursachen und Zeichen langwieriger Krankheiten, eine Schilderung der Melancholie und Manie. Er nennt die Melancholie eine Seelentraurigkeit, die über Einen Gegenstand brütet (ἀθυμιη ἐπι μιη φαντασιη); und setzt hinzu: ohne Fieber. „Sie entsteht, wenn die schwarze Galle nach oben, in Magen und Zwerchfell, tritt. Da aber das Wort **Galle** (χολη) so viel als Zorn bedeutet: so nennen wir auch die Rasenden μελαγχολικους; und überhaupt ist wohl die Melancholie der Anfang und ein Theil der Manie (μανιης ἀρχη και μερος)." Eine wichtige Stelle, welche die meisten nachfolgenden Aerzte beschäftiget hat; wie sie denn überhaupt dem Aretäus in seiner Beschreibung treu gefolgt sind. Doch hiervon später. Aretäus giebt nun die Melancholie als verschieden von der Manie in so fern an, daß der Charakter dieser: die Wildheit, sich immer gleich bleibe, die Melancholie aber verschiedentlich bald Furcht vor Gift, bald Menschenscheu, bald religiöse Phantasien, bald Hang zum Selbstmord zum Charakter habe. Hierauf spricht er vom Sitz der Melancholie in der Präcordien. Ist auch der Kopf durch Mitleidenschaft afficirt: so entsteht Manie, bey Männern häufiger als bey Weibern, bey diesen aber heftiger. Die Melancholie ist dem mittlern Alter eigen, entsteht im Sommer und Herbst; der Frühling entscheidet sie. Er schließt mit einer

ausführlichen Schilderung der Kennzeichen und des Ganges der Melancholie. — Was die Manie betrifft, so ist ihr sich gleichbleibender Charakter dauernde Verstandesverwirrung ohne Fieber, wenigstens ist das Fieber dabey zufällig. Delirium durch betäubende Dinge bildet noch keine Manie; es ist dieß blos etwas Vorübergehendes, Manie aber ein bleibender Zustand. Auch die amentia senilis gehört nicht hieher, wiewohl sie bleibend ist, denn dieser Zustand ist Schwäche, der der Manie aber heftige Aufreizung. Auch kennt jene keine freyen Zwischenräume und ist unheilbar, diese aber intermittirt und kann unter guter Behandlung geheilt werden. Nun folgt die ausführliche Schilderung der Manie. — Jedoch genug nun als Probe des umfassenden Beobachtungsgeistes, der den spätern Aerztern wie eine helle Fackel vorleuchtet. Er ist die starke Seite dieses Schriftstellers: denn von seiner Behandlung der genannten Krankheitszustände können wir weniger rühmliches sagen, wenigstens nach dem nicht, was uns (de curatione morb. diuturn. lib. I. cap. V.) noch übrig ist. Von psychischer Behandlung auch nicht ein Wort. Desto mehr von Blutlassen und Schröpfköpfen, von Brechen und Purgiren; wo abermals die Nieswurz eine große Rolle spielt.

§. 109.

Cälius Aurelianus, (nach nicht ungültigen Zeugnissen (z. B. J. G. Voss. de nat. artium. Lib. V. cap. 12.) noch jünger als Galen, und mit Soranus Zeitgenosse des Trajan und Hadrian,) ist (Morb. chron. lib. I. cap. V. et VI.) theils in der Krankheitsbeschreibung, theils über die Behandlung der Manie und Melancholie (wenigstens der erstern) noch

ausführlicher als Aretäus, und übertrifft ihn noch an Ordnung, Bestimmtheit und Genauigkeit. Er stellt zunächst ein ganzes Register von Etymologie über das Wort μανια auf. Dann spricht er von dem bald schnellen, bald langsamen Ursprunge der chronischen Verstandesverwirrung ohne Fieber oder der Manie, die sich eben durch die Fieberlosigkeit von der Phrenitis unterscheide, und im jugendlichen und mittleren Alter und bey dem männlichen Geschlechte häufiger erzeuge als bey Alten, im Knabenalter und bey Frauen. Sofort giebt er den Ursprung der Krankheit bald aus verborgenen, bald aus offenbaren Ursachen an, z. B. Völlerey; und gedenket dabey (wie auch Aretäus) ausdrücklich der psychischen: der häufigen Nachtwachen, der Liebe, des Zorns, der Traurigkeit, der Furcht, der falschen Religiosität. Hierauf folgen die Zeichen der Vorläufer, der Krankheit selbst. Merkwürdig ist, daß er gerade zu leugnet, daß die Manie Krankheit der Seele sey, erstlich, weil die Philosophen keine Kur derselben vorschreiben, zweytens, weil krankhafte körperliche Zustände vorhergehen. — Bey der Behandlung der Krankheit sieht er vor allen Dingen auf Vermeidung äußerlicher Reize, als, des Lichts, des Zutritts von Menschen, auf das Abrichten der Wärter, und auf andere psychische Cautelen: z. B. daß man Mittel, um Furcht zu erregen, nicht länger anwenden soll, wenn sie ihre Wirkung verloren haben, oder, wenn sie gar keine Wirkung zeigen. Er ist der Erste, welcher unter den somatischen Heilmitteln die Blutigel nennt. Außerdem trägt er die schon bekannte Methode der Alten vor, und giebt auch seiner Kurart, kraft der Schule, zu welcher er sich bekennt, diesen Namen. Auf die Sorge für den Schlaf ist er eben so bedacht wie seine Vorgänger.

Vorzüglich für die Reconvalescenten giebt er psychische Verordnungen, z. B. Lese- und Redeübungen, Schauspiele; überhaupt Unterhaltungen mit Jedem nach seiner Art, anders mit dem Landmann, anders mit dem Schiffer u. s. w.; bey Personen, die nichts gelernt haben, blos Spiele. Besonders, sagt er, befördern körperliche Bewegungen die Gesundheit. Daß das Reiben, die Bäder, nicht vergessen sind, versteht sich sich von selbst. Zuletzt widerlegt er die, nach seinem Dafürhalten, falschen Methoden des Asclepiades und Themison, die wir bey dieser Gelegenheit kennen lernen. Namentlich an jenem tadelt er die Anwendung des Gesanges (der Musik), der Peitsche, den Zwang zu den gewohnten Geschäften, das Binden, den Zwang durch Hunger und Durst, die Kur durch Wein und Liebe Wir sind ihm für diesen Tadel, den wir nicht mit ihm theilen, sehr verbunden: denn wir lernen auf diese Art in dem Asclepiades einen weisen Arzt kennen, und verehren in ihm den Vater der psychischen Medizin, dessen Unterricht, wie es scheint, Celsus besser als Cälius Aurelianus zu benutzen wußte.

§. 110.

Die Melancholie fertigt Cälius Aurelianus weit kürzer ab als die Manie. Traurigkeit stellt er als den Hauptcharakter der Melancholie auf. Bey Männern und im mittlern Alter finde sie häufiger Statt, als bey Frauen und in andern Altern. Ein schlechtes System der Verdauungsorgane, Traurigkeit, Furcht seyen ihre Ursachen. Die Symptome schildert er ziemlich wie Aretäus. Die Kur sey wie bey der Manie. Er verwirft das Aderlassen und den Gebrauch der Nieswurz, als consequenter Methodiker;

d. h. er verschüttet das Kind mit dem Bade, und spricht sich, indem er blos von strictum und laxum wissen will, selbst das Urtheil der Einseitigkeit. Hätte er doch den Celsus gelesen!

§. 111.

Jetzt erst kann der große, weltberühmte Galen (unter Marc. Aurel. u. A. 161. n. Chr.) auf die Bühne treten. Er giebt uns aber aus seinem eigenen Geiste für unsere Studien wenige oder gar keine Ausbeute. Denn sein Buch über die Erkenntniß und Behandlung der Gemüthskrankheiten ist fast nur ein Titel ohne Inhalt, und gehört überhaupt nicht hieher, da es blos eine Art von Sittengeißel für seine Zeit ist. Was für unsern Zweck brauchbar seyn könnte, findet sich hier und da zerstreut an einzelnen Stellen; als: (Andr. Lacunae Epitome opp. Galeni. Bas. 1551.) de loc. affect. lib. III. cap. 5. (cap. 6. unterscheidet er drey Arten von Melancholie.) de symptom. different. pag. 666. 16. — de causs. sympt. lib. II. pag. 683. und nichts anders, als was uns von ältern Schriftstellern schon bekannt ist, finden wir hier wieder, nur auf sein künstliches, d. h. unnatürliches System bezogen. In seinen ächten Schriften ist über die Behandlung der Seelenstörungen gar nichts, in den für unächt erkannten nichts anderes, als was frühere schon haben, enthalten, doch so, daß er keiner psychischen Behandlung gedenkt. Und so mag denn die Kürze, mit welcher er erwähnt worden, über seine Bedeutung im Felde der psychischen Medizin entscheiden.

§. 112.

Ihm folgt, wie der Diener seinem Herrn, wiewohl nach geraumer Zeit, (360. n. Chr. unter K. Julian)

Oribasius, welchen die ältern Aerzte den Affen des Galen nannten, der aber auch aus andern Schriftstellern zusammengetragen hat. Er hat für uns nur den Werth eines Compilators. Noch dazu ist sein Aufsatz über Melancholie (Synops. l. VIII. c. 7.) nur ein Bruchstück: denn er fängt mit einer dritten Art der Melancholie an. Es ist keine andere, als die Hypochondrie. Hauptsymptome: Furcht und Traurigkeit. Kur: Bäder und gute Nahrung. Bey eingewurzeltem Uebel: Aloe, Absinthium, Coloquinten, schwarze Nieswurz. — Er unterscheidet, wie auch mehrere nach ihm, von der Melancholie die Insaniam, gleichsam als die gereifte Frucht des schwarzgalligen Uebels. Der kurze Artikel hierüber ist überschrieben: ex Philumeno. Die Behandlung der insania (Wahnsinn, Verrücktheit, Tollheit) sey dieselbe, wie die der Melancholie. — Ein zehntes Kapitel handelt von der Lykanthropie (aus Marcellus). Sie ist offenbar eine besondere Form, oder ein besonderer Grad der Melancholie. Nächtliches Herumschweifen an einsamen Orten, Heulen wie Hunde oder Wölfe u. s. w. Die ganze Schilderung muß von einem guten Meister seyn; der Kranke steht uns lebendig vor Augen. Wir finden sie beym Aetius wieder. So sehr muß sie den alten Kopisten gefallen haben.

§. 113.

Aetius (543 J. n. Chr.) hat gleichfalls für uns keinen andern Werth, als den des Compilator's. Er macht uns zuerst mit der merkwürdigen Erklärung der Phrenitis (aus Posidonius) bekannt. Sie erscheint hier zum erstenmal als Entzündung der Hirnhäute mit hitzigem Fieber u. s. w. Ist der vordere Theil des Hirns angegriffen, so erscheinen Störungen der Ima-

gination; ist der mittlere Ventrikel des Hirns verletzt: Störungen der Vernunft; ist es der Theil um das Hinterhaupt: Störungen des Gedächtnisses. Πωϑεν ἀυτῳ ἡ σοφια? — Nun zur Schilderung der insania (nach Archigenes und Posidonius.). — Man bemerkt nach und nach eine gewisse Ausbildung und Verfeinerung der vom Alterthum ererbten Begriffe. Fieberlose Verstandesverwirrung mit Lachen und Singen, oder Traurigkeit und Zorn, im ersten Falle, wenn reines, im letzten, wenn mit gelber Galle vermischtes Blut in das Hirn getreten. Wird das Fehlerhafte allmählig durch den Körper selbst verarbeitet: so weicht die Krankheit von selbst, entsteht aber auch wieder bey neuer Ansammlung, oft periodisch, ein, zweymal im Jahr. Das mittlere Alter, Leidenschaftlichkeit, Völlerey, zerrüttete Verdauungsorgane, unterdrückte Blutausleerungen, machen zur Krankheit geneigt. Vorläufer sind: Lachen, oder Zorn; Ohrensausen; Funken vor den Augen; Schlaflosigkeit; Angst; Kopfschwere. Hierauf steigt das Uebel bis zur Unbändigkeit. Kur: leichte Nahrung, Aderlaß, Beruhigung zum Schlaf: denn Schlaflosigkeit nach dem Blutverlust ist schlimm. Späterhin, wenn die Zufälle nicht nachlassen: örtliche Behandlung; Aderlaß aus der mittelsten Stirnvene; Blutigel um den ganzen Kopf. Gegen das Ende der Krankheit: Bäder, Nießwurz. — Noch ein Excerpt von der Melancholie, aus Galen und Rufus. Zuerst wird die Hypochondrie geschildert, die aber leicht zu fixen Vorstellungen übergeht. Hier wird zuerst die psychische Kur erwähnt, welche Philotimus an einem Kranken, der keinen Kopf zu haben wähnte, durch einen ihm auf den Kopf gesetzten Bleyhut machte. Rufus erklärt die Furcht bey der Melancholie durch die innere Finsterniß, welche die schwarze Galle verursacht,

denn im Finstern fürchte man sich. — Hier wird die traurige Melancholie durch die schwarze Galle erklärt, die mit dem Temperament entweder schon vorhanden ist, oder durch fehlerhafte Diät erzeugt wird; die wilde Melancholie hingegen durch die gelbe Galle. — Wie sich der dürftige Menschengeist dreht und windet, um aus dem Dunkel Licht zu schöpfen! — Cur: die gewöhnliche; schließt aber mit der wahrhaft weisen Bemerkung: oft genesen die Kranken erst, wenn sie nichts mehr brauchen; man muß daher in der Kur Pausen machen. Zuletzt: de insania lupina. ex Marcello. (s. §. 112. bey Oribas.).

§. 114.

Alexander von Tralles (um dieselbe Zeit wie Aetius) wiewohl fast der letzte in der Reihe der ärztlichen Schriftsteller vor einbrechender Nacht der Wissenschaft im Mittelalter, ist dennoch leicht der erste von Allen, sowohl in Bezug auf eigne, scharfe, umsichtige Beobachtung und Vollständigkeit, Ordnung, Klarheit der Darstellung, als auf verständige, zweckmäßige Vorschriften der Behandlung, die ihm eigne Erfahrung an die Hand gegeben. Kaum hat wohl das Alterthum einen vollkommneren psychischen Arzt aufzuweisen. Wir übergehen seine meisterhafte Bearbeitung der Phrenitis, da der uns nächste Stoff drängt. Er umfaßt das ganze Gebiet der Seelenstörungen (de arte medica lib. I. cap. 17.) unter dem Begriffe Melancholie im weiteren Umfange. Sehr mannichfaltig sind die Aeusserungen eines und desselben Uebels nach den verschiedentlich zusammentreffenden Ursachen, und je nachdem der Charakter acut oder chronisch ist. Diesem allen zu Folge äußert sich das Uebel bald in Lustigkeit, bald in Zorn, bald in Stumpfheit, bald in fixen Ideen, bald in Furcht oder Hoffnung des Todes, bald mit Intermissionen, bald in

ununterbrochener Dauer. Menschen von schwarzbrauner Farbe, hagerer Gestalt, mittlerem Alter, die schlechte Nahrung genießen, viel sorgen, bey denen gewohnte Blutausleerungen unterdrückt sind, sind Candidaten der Melancholie. Rothes Gesicht, geschwollene Adern, Bilder vor den Augen u. s. w. kündigen sie an. Die Kur muß mit Aderlassen an Arm oder Fuß angefangen werden; der allgemeinen Behandlung muß die örtliche folgen.

Die eingewurzelte Melancholie wird fast unheilbar und zur periodischen Manie, von der sie sich nur dem Grade nach unterscheidet. Hier sind drastica, Bäder nöthig, nicht Blutlassen, wie die Alten glaubten. — Es folgt die Schilderung chronischer, melancholisch verrückter Kranken. Mehrere Beyspiele von psychischen Kuren Verrückter. Der Bleyhut des Philodotus. Derselbe gab einer Frau, die eine Schlange im Magen zu haben glaubte, ein Brechmittel, brachte unvermerkt eine Schlange in das Gefäß, und heilte die Kranke. Alexander selbst beobachtete, daß eine Frau, die durch die Entfernung ihres Mannes melancholisch geworden, durch seine unvermuthete Zurückkunft geheilt wurde. — Die eingewurzelte Melancholie ist nicht psychisch, blos somatisch zu heilen. Drastica, Bäder. Wo alles nichts hilft, braucht Alexander den armenischen Stein, (Kupfervitriol?) welchen er der weißen Nieswurz vorzieht. Nachdem die Kranken durch gute Nahrung, Bäder, wieder zu Kräften gekommen, sorge man für Zerstreuung, Aufheiterung, gewohnte Beschäftigung. Wo die Kur ein Ueberbleibsel gelassen: erwarte man die gute Jahreszeit zur zweiten, gleichen Kur, und verfolge sie mit Mäßigung und Ausdauer; und das hartnäckigste, scheinbarlich unheilbare Uebel wird weichen.

§. 115.

Die Reihe der Aerzte, die sich in das Mittelalter hinüberziehen, schließt mit dem Compilator Paul von Aegina (630. n. Chr.). In seiner Schrift de re medica (Lib. III. cap. 11.) erwähnt er zuerst des Blödsinns, als dessen Charakter Verlust der Vernunft und des Gedächtnisses besteht. Nach Galenischer Art führt er das Uebel auf schlechte Mischung (intemperies) zurück; und das überwiegend Feuchte, Trockne, Heiße u. s. w. trägt die Schuld. Hiernach ist auch die Kur zu bestimmen. — (Cap. 14. de melancholia et insania.) Dreyerley Melancholie giebt es: Hirnmelancholie (Manie); allgemeine Melancholie, und Windmelancholie (flatuosa); die letztere ist die Hypochondrie. — Zeichen, Ursachen, Kur, alles ist zusammengetragen. Man erkennt hier vorzüglich den Cael. Aurel. und den Alex. v. Tralles wieder. — So ist auch (cap. 16.) de Lycanthropia und (cap. 17.) de amantibus (von den Ausschweifenden) aus den ältern Schriftstellern abgeschrieben.

§. 116.

Und so wäre denn, was uns das Alterthum für psychische Medizin überliefert hat, in diesen Darstellungen geschildert. A. Cornel. Celsus, Aretaeus, Cael. Aurelianus und Alexander von Tralles, sind als selbstständige, selbstdenkende Männer die Grundpfeiler der psychischen Medizin; den übrigen sind wir nur dankbar, wiefern sie uns manche Notiz bedeutender Aerzte, von denen sonst nichts auf uns gekommen ist, aufbehalten haben. Ein allgemeiner Rückblick auf die Ansichten jener alten Meister lehrt uns, daß sie, ohne die Natur der Uebel zu kennen, gegen die sie, unter dem Begriff Melancholie u. s. w., kämpften, dennoch schon das Nothwendigste von dem erkannten, was

in Fällen dieser Art zu thun ist; und dieß bleibt wohl immer die Hauptsache. Gerade das, worauf sich fast Alle das Meiste zu Gute zu thun schienen, das Zurückführen der gestörten Seelenthätigkeiten auf einen körperlichen Stoff, wie die gelbe oder schwarze Galle, oder, wo dieser Grund jener Krankheitszustände verworfen ward, auf allgemeine Qualitäten, wie die des strictum und laxum, ist ein Beweis zugleich von dem dringenden Bedürfniß des forschenden Menschen, sich die Erscheinungen der Dinge klar zu machen, und von der Unvollkommenheit der Mittel, die ihm zu diesem Zwecke zu Gebote stehen. Wir wollen die dürftigen, einseitigen, hypothetischen Erklärungen der Alten nicht einmal belächeln, geschweige verachten: denn wir sind in gleicher Verdammniß; und eine fortgeschrittene Forscherübung im Laufe der Jahrhunderte hat uns, wenn wir weise geworden sind, zu der Ueberzeugung gebracht, daß es am besten ist, sich aller Erklärung der Erscheinungen zu enthalten, und uns mit dem Aufsuchen und Auffinden ihrer einfachsten Gesetze, durch treue Beobachtung, zu begnügen. Es ist uns viel gelungen, wenn es uns geglückt ist, alle falsche Ansichten und Erklärungsarten von uns abzuweisen: denn wie diese den beobachtenden Blick trüben und verwirren, so machen sie die Verfahrungsart unsicher, und sind die Quelle unzählicher eitler Bemühungen.

§. 117.

Und so wäre denn ferner das bisher Dargestellte Alles, was uns das Alterthum, bis auf die Zeit der einbrechenden Barbarey, an Hülfsquellen zur Erforschung und Behandlung der Seelenstörungen darbietet? Es concentirte sich auf die im Ganzen doch nur unvollkommenen Krankheitsschilderungen nicht genug unterschiedener Formen, und auf eine, wenige geniale Fin-

gerzeige abgerechnet, eben so unvollkommene Behandlung der vielseitigsten Fälle, eine Behandlung, die nicht einmal durch treue Aufstellung wahrhaft gelungener Kuren verbürgt ist, sondern überall nur als todte Kunstvorschrift dasteht, an die man glauben muß, weil man sie nicht in ihren Gründen begreift, und nicht durch den Erfolg bestätigt sieht? — So ist es, fast möchte man sagen: leider! wenn man das Recht hätte, von den Kinderversuchen der Vorwelt mehr zu verlangen, als sie gewähren können. Gleichwohl sind diese Versuche in der Darstellung, Erklärung und Behandlung das Höchste, wozu sich das denkende Alterthum erhoben und durch einige wenige Individuen ausgesprochen hat. Von dem nicht denkenden läßt sich weiter nichtr sagen, als daß es nicht gedacht hat. Und dieses Urtheil trifft, neben allen übrigen ungebildeten Völkern, namentlich jenes Volk, von welchem der Charakter der neuern Zeit ausgegangen ist, und welches einen so entschiedenen Einfluß auf die Begriffe, auf die ganze Ideenwelt der neueren Zeit gehabt hat: das Hebräische. Die frühern Vorstellungen dieses Volks von den Seelenstörungen (§. 90. 91.) pflanzten sich auch auf die spätern Zeiten fort, als nach und nach ein großer Theil desselben die Form der Christusreligion angenommen hatte. In ihrer Welt lebte und webte alles von Dämonen, und ihr alter reiner Wunderglaube artete, durch den Einfluß der Völker, mit denen sie in Berührung kamen, in die mannichfaltigsten Gestalten des Aberglaubens aus. Aegyptier, Chaldäer und Perser hatten schon frühzeitig die Juden mit dem Thun und Wesen der Zauberer und Beschwörer vertraut gemacht, und so fanden denn schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, durch Zumischung falsch verstandener Pythagoräischer und Platonischer Ideen, die geheimen Wissenschaften der

Magie, Cabbala, Theosophie und Theurgie, zunächst unter den jüdischen Christen; und durch sie, unter den nicht jüdischen im Orient und Occident, leichten Eingang. Der entnervende Luxus und die Sittenverderbniß in dem, seiner Auflösung entgegengehenden, römischen Reiche, kam jener falschen Stimmung der Geister und Gemüther willig entgegen und faßte sie begierig auf; und so geschah es denn, daß auch die Medizin aller Art ein Gewerbe von Gaukeleyen und abergläubischen Possen wurde, und daß man durch geheime Charaktere und Worte, durch magische Künste aller Art, durch Exorcismen, Amulete und Reliquien alle ächte Medizin unnöthig, ja verächtlich fand. Curt Sprengel hat in seiner Geschichte der Medizin diese verworrene und unwürdige Stimmung der ausgearteten Juden, Christen und Heiden unter den Kaisern der ersten Jahrhunderte, ja dieser Kaiser selbst, z. B. eines Claudius, Vespasian, Hadrian u. s. w. mit Meisterhand geschildert; und wir verweisen auf ihn als den Gewährsmann für die Behauptung: daß in der Reihe dieser unglücklichen Jahrhunderte hinauf bis zum Einbruch der völligen Barbarey, und während der Finsterniß, mit welcher diese den Erdkreis überzog, an ächte Erkenntniß und Behandlung der Seelenstörungen nicht zu denken war. Denn die rühmlich erwähnten Schriftsteller späterer Zeit, wie ein Alexander von Tralles sind

rari nantes in gurgite vasto.

Die Mönchsherrschaft begann; und was mochte unter ihr gedeihen als sie selbst?

§. 118.

Wir übergehen mit Recht die dunkeln Zeiten des Mittelalters, wo die griechische Medizin verblichen, die Arabische für wahre Kunst und Wissenschaft nicht förder-

lich war, und, zugleich mit der mönchischen, nur das negative Verdienst hatte, die schätzbaren Denkmahle des Alterthums nicht ganz untergehen zu lassen. Wir schweigen von den Jahrhunderten, wo Mönche, und Heilige jedes Alters, Geschlechts und Standes, sich aller, auch der psychisch Kranken annahmen, wo durch Gebete und Händeauflegen, durch Weihwasser und Salbungen, durch Reliquien der Märtyrer und Amulete alle Teufel ausgetrieben wurden, wo Kaiser und Könige, Bischöffe und heilige Frauen Wunderkuren verrichteten, deren agens bey Aerzten und Kranken einzig der Wunderglaube war, dessen nähere Betrachtung wir einem andern Orte aufsparen. Ja wir sind genöthigt, auch die ersten Erscheinungen der wieder erwachenden Wissenschaft und Kunst, wo nicht zu übergehen, doch wenigstens nur kurz zu berühren, da eines Theils die Ausbeute der ersten Jahrhunderte nach Wiedererweckung der Wissenschaften nur noch kärglich ausfällt, andern Theils in der neuesten Zeit so viel Stoff für die psychische Medizin angehäuft vor uns liegt, daß wir den Raum dieser Blätter haushälterisch sparen müssen. Inzwischen finde hier das nöthigste, als Uebergang aus dem verlassenen Mittelalter in die neueste Geschichte, seinen Platz.

Drittes Kapitel.

Uebergangsperiode aus der ältern zur neuesten Geschichte psychisch-ärztlicher Theorie und Kunst.

§. 119.

Bey der allgemeinen Wiedergeburt der Wissenschaften blieb auch die Medizin nicht zurück. Aber die ersten

Bemühungen zu ihrer Wiederherstellung beschränkten sich bekanntlich auf Erneuerung des Andenkens der Alten, auf Uebersetzung, Erklärung ihrer Werke, und eine fast sklavische Anhänglichkeit an ihre Lehren. Namentlich erhielt Galen von neuem, fast mehr noch als Hippocrates, Bewunderer und Nachbeter. Nicht eher verlor sich diese allgemeine blinde Ergebenheit in die Autorität der Alten, als bis die revolutionären Stifter der chemischen Medizin ihr eine neue Bahn brachen, und bald darauf die Entdeckung des Kreislaufs eine scharfe Grenzlinie zwischen alter und neuer Medizin zog, und sich, außer der chemischen, noch die mechanische und iatromathematische Schule emporhob. Von allen diesen Bemühungen hatte die psychische Medizin keinen Gewinn, ja es wurde eigentlich an sie gar nicht gedacht, wenn schon, nach hergebrachter Sitte, in den Compendien unter den Krankheiten des Kopfs auch der Delirien, und unter denen, welche die verdorbene Galle hervorbringt, auch der Melancholie gedacht wurde, doch so, daß immer Ein Schriftsteller aus dem andern, und alle zuletzt aus den Alten schöpften, unter denen Galen ihr Orakel war. (So schrieb Dan. Halbach (Venet. 1515) ein Buch: de cognoscendis et curandis animi morbis ex Galeni sententia.) Doch verlor sich allmählich diese falsche oder einseitige Richtung, und machte einer selbstständigen, gründlicheren und mehr natürlichen Forschung Platz.

§. 120.

Vom Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts an bis zum Anfang des achtzehnten finden wir fast bey allen namhaften ärztlichen Schriftstellern, vorzüglich bey den Compendienschreibern, besondere Rubriken über Manie und Melancholie, in denen freylich großentheils noch die alten Ansichten obwalten, die sich aber auch

durch zahlreiche, mehr oder minder vollständige Beobachtungen merkwürdiger Fälle, und, je näher sie unserm Zeitalter kommen, desto mehr durch lehrreiche Leichenöffnungen empfehlen. Nur dringt sich fast überall der Charakter der letztverflossenen Jahrhunderte, der Glaube an übernatürliche Einflüsse von Dämonen u. s. w. auf, so daß auch die klarsten und unterrichtetsten Männer vor und nach Luthers und Melanchtons Zeit von dieser verwirrenden Beymischung falscher Begriffe nicht frey sind, am meisten aber diejenigen an diesen Schwächen des Zeitalters leiden, die den mystischen Wissenschaften, der Theosophie, Astrologie u. s. w. besondern Eingang bey sich gestatteten. Daher denn ihre Gelehrsamkeit nicht selten alle Behandlung der Seelenstörungen verschmähete und an das Forum der geistlichen Hülfe verwies.

§. 121.

Unter diese Klasse gehören sowohl diejenigen, welche des Paracelsus Schule vorbereiteten, als auch die, welche aus ihr hervorgingen, oder doch von ähnlichem Geiste beseelt waren. Der erste, welcher hier genannt zu werden verdient, ist Agrippa von Nettesheim aus Köln (1486 geb.), der berühmte Verfasser des Buchs: de vanitate scientiarum. Dieser ist, wenn man den allgemeinen Magnetismus unter die psychischen Heilmittel zählen darf, wegen des dahin einschlagenden Begriffs der actio in distans merkwürdig, den er in seinem Werke: de occulta philosophia (Lib. I. cap. 6.) aufstellt, wo er die aus allen Dingen ausströmenden Idole zum Grunde der Wirkung in die Ferne macht, deren Kraft sich über hundert Meilen erstrecke. (Dreyhundert Jahre später dehnte Mesmer diesen Begriff über das ganze Universum aus, und Mesmer's Allflut hat mit jenen ausströmenden Ido-

len ungemeine Aehnlichkeit.) Gleicher Meinung war späterhin J. B. Porta, der durch sein Werk: de humana physiognomia, (quomodo animi proprietates naturalibus remediis compesci possint.) Francof. 1592. einen Platz unter den psychologischen Schriftstellern verdient. In seinem Buche: de magia, bereitet er durch die Begriffe Sympathie, Antipathie den Begriff der magnetischen Erscheinungen unverkennbar vor. Ja, van Helmont, (geb. zu Brüssel 1577.) stellt in seinem Tractatus de morbis (Art. 17. 18.) die Begriffe von vis magnetica und sympathia geradezu als identisch auf, und erklärt sie an Naturerscheinungen z. B. der Bewegung des Weines im Fasse zur Zeit der Weinblüthe. Ueberhaupt verdient hier van Helmont, der reiche, umfassende, tiefschauende Geist, der kühne Gegner des Paracelsus (geb. 1493), den wir übergehen, weil er für psychische Medizin nichts geleistet, einen ausgezeichneten Platz. Zwar ist er nicht frey von dem Aberglauben seiner Zeit, der den Hexen, Zauberern und Dämonen Einfluß auf die Krankheiten verstattete, eben so wenig von Spielen und Täuschungen einer Phantasie, die wir, bey aller ihrer Macht, wohl krank nennen können, da er seine Seele (imago mentis. 13.) als einen leuchtenden Crystall erblickte; allein seine tiefen Forschungen über den Ursprung und das Wesen der Seelenstörungen (s. demens idea 50 — 59.), sein Rath, Wahnsinnige durch das Sturzbad zu heilen (s. demens idea 47 — 50.), seine merkwürdige Selbstbeobachtung über die Wirkung des Eisenhuts (Napellus nennt er ihn schlechtweg: s. demens idea 12. ff.), die einen bedeutenden Aufschluß über das magnetische Hellsehen in den Präcordien giebt; alles dieß verdient Bewunderung und großes Lob. Eben so, nur in anderer Hinsicht, ist uns Wierus (geb. 1515) schätzbar, den

seine Wißbegierde nach Africa trieb, und der sich, wie der schon erwähnte J. P. Porta, und wie Paul Zacchias, der erste systematische Schriftsteller über gerichtliche Medizin, (quaest. med. legal. Rom. 1621.) um die Ausrottung des Hexenunfugs und der unerhörten Grausamkeiten gegen Melancholische und Wahnwitzige verdient machte. Wierus hat uns, namentlich in seinen Tractaten de praestigiis daemonum, und de lamiis, eine große Anzahl merkwürdiger Krankheitsfälle aufbewahrt, von denen der gelehrte Th. Arnold in seinem später zu erwähnenden bekannten und lehrreichen Werke (Observations u. s. w. on insanity. Leicester 1782) die vorzüglichsten ausgehoben hat. Inzwischen theilt Wierus das Loos seiner Zeit, und indem er den Aberglauben bekämpft, ist er selbst nicht frey davon, so wenig als P. Zacchias, der die sogenannten Besessenen zwar wirklich für krank, aber dennoch für Werkzeuge böser Dämonen hält, die durch die Krankheit herbeygelockt werden.

§. 122.

Wir wenden uns von diesen, hauptsächlich durch ihre Beyträge zur Schilderung psychischer Krankheitsformen, namentlich der Dämonomanie, achtungswerthen Männern zu den eigentlichen rein ärztlichen Beobachtern, und theoretisch, wie praktisch, viel bemüheten und verdienten zahlreichen Schriftstellern der vorliegenden Jahrhunderte, den Zierden von Italien und Frankreich, Holland, Deutschland und der Schweiz. Zuerst zählt Italien mehrere, die sämmtlich auf das Lob guter Beobachter Anspruch machen können, und noch jetzt von klassischen Schriftstellern, wie von Arnold, Chiaruggi (della Pazzia u. s. w., wovon später) als Gewährsmänner angeführt werden. Die vorzüg-

lichsten unter ihnen sind folgende: Mich. Savanarola (st. 1462), ein gelehrter Arzt, der in seinem Werke: Practica Majorum, ihre besten Gedanken wiedergiebt und in psychologischer, nosologischer, auch praktischer Hinsicht Verdienste hat. Erinnerungswerth sind z. B. seine Schilderungen von der Insania canina und lupina, (pract. M. rub. 12.) von der Eratomanie, (Pr. M. p. 69.) von einer Manie durch zurückgehaltene Saamenfeuchtigkeit, (Pr M. Tract. VI. rub. 19.) seine Vorschläge zur Cur der Melancholie (p. 67.), wo er, mit den Alten, stärkende, reizende Mittel und warme Bäder empfiehlt. — Vict. Trincavella (geb. 1491) zu Venedig, Prof. zu Padua, auch ein Beförderer der Medizin der Alten, und besonders durch seine gesammelten Gutachten berühmt. Er beachtete schon sehr die Krankheiten, die durch Nervenconsens entstehen (z. B. Consf. medic. lib. I. Cons. 23.). Im dreyzehnten Gutachten schildert er die wüthende Melancholie sehr deutlich. In der Behandlung der Melancholie ist er ganz mit Savanarola einig. — Joh. Bapt. Montanus, (1489 geb.) theilte den Ruf alter Gelehrsamkeit und gleicher Bestrebung mit den vorigen. Man nannte ihn den zweiten Galen. Er schrieb, außer vielen Commentarien über die alten Aerzte: consilia medica, wo er unter andern (consil. 23.) an der Oberfläche der Körper Melancholischer schwarze Flecken beobachtete. — Hieronymus Mercurialis (geb. 1531.) nimmt eine der ersten Stellen in der Reihe der gelehrten Aerzte jener Zeiten ein. In seinen Consultation. et respons. medic. Venet. 1620. (Tom. III. cons. 5.) finden wir die interessante Bemerkung, daß des zunehmenden Luxus wegen die Hypochondrie so allgemein sey. Tom. II. cons. 27. spricht er gründlich über die Entstehung der Melancholie aus psychischen Ursachen. Tom. III. p. 7.

T. IV. p. 6. 64. T. II. p. 101. bemerkt er mit Recht, daß häufig Kinder durch Schläge und harte Behandlung ihrer Erzieher stumpfsinnig und wahrhaft melancholisch werden. T. II. cons. 23. macht er die Bemerkung, es gebe keine Melancholie ohne Störung des Verdauungsgeschäfts. T. III. p. 101. empfiehlt er, als aufregend und belebend, Blasenpflaster in der Melancholie. — Franz Valleriola (st. 1580) war Professor in Turin und als Beobachter berühmt. In seinen Observat. med. lib. III. 7. erzählt er den Fall, wo ein aus Liebe melancholisch gewordener Mensch durch Oeffnung der Hämorrhoidalgefäße geheilt wurde. Und: Obs. med. rar. lib. I. Obs. 5. beschreibt er einen eigentlichen Wahnsinn aus Liebe äußerst treu und lebendig. — Hieronym. Capivacci (st. 1589), Prof. zu Padua, äußert in seinem Werke: Practic. lib. I. cap. 11., nachbetend, wieder einmal die alte Meinung, daß die Melancholie Folge einer Verdunklung der Lebensgeister sey. Auch er hält Blasenpflaster in der Melancholie für heilsam. — Prosper Alpin, 1553 bey Vicenza gebohren, der Vater der Semiotik, von jedem Schulsystem frey, ein vielgereister Mann, zuletzt Professor in Padua, hat uns in seinem Werke: de medicina Aegyptiorum wichtige psychologische Thatsachen geliefert. Er erzählt z. B. (p. 58) von den ägyptischen Fanatikern, daß sie sich für Heilige hielten, mit schwarzem, schmutzigem, magern Körper, wie ausgetrocknete Mumien, in den Wüsten herum irrten, und sich allem Ungemach der Witterung und Jahreszeit aussetzten. In seiner Schrift: de medicina methodica (lib. X. cap. X.) schildert er uns die Melancholie vortrefflich, und belegt seine Schilderung mit Beyspielen. — Lucas Tozzi (geb. 1640 zu Aversa in Neapel), Prof. zu Neapel, und sein Zeitgenosse Alex. Pascoli,

Prof. zu Rom, haben ebenfalls, jener in seinem Werke: Med. theoret. pract. (Lion. 1681), dieser in seiner Schrift: de homine, historische Beyträge für die psychischen Krankheitsformen geliefert. Der Erstere z. B. lehrt den Wahnsinn aus Eifersucht kennen, der Zweyte beschreibt die Lykanthropie. — Bellini (1643 zu Florenz geb.), Prof. daselbst, beschreibt uns in seinem Werke: de morbis capitis, sehr genau die Melancholie. — Wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Beyträge von Ant. Pozzi, Baglivi, Malpighi, und Marinelli (de morb. nobil. anim. facult.) und schließen diese Rubrik mit dem gefeyerten Nahmen J. B. Morgagni (geb. 1681), welcher uns in seinem unsterblichen Werke: de sed. et causs. morb. Epist. I. ad capit. dolorem, Epist. VIII. de mania, melancholia et hysteria, Epist. IX. de morbis a veneno inductis, Epist. XI. de deliriis, quae sine febre contingunt, einen Schatz von Beobachtungen und Sectionsbefunden hinterlassen hat.

§. 123.

Auch die Franzosen, Holländer, Schweizer und Deutschen haben berühmte Nahmen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts in ähnlicher Hinsicht aufzuweisen. Unter den Franzosen zeichnen wir besonders aus: den Fernelius (geb. zu Amiens 1486, nach Andern 1506), und den Riverius (geb. zu Montpellier 1589), wovon der erste in seiner Pathologie (z. B. lib. V. cap. 7.) und in seiner medic. univers. (z. B. T. II. p. 96), der zweyte sowohl in seinem Werke: praxis medica, als auch in den observat. med. et curat. insign. merkwürdige Krankengeschichten und Leichenöffnungen liefert, und den Theoph. Bonnet, geb. 1620, dessen sepulchretum anatomicum nament-

lich) einen noch immer vortheilhaft benützten Reichthum von Krankengeschichten und Leichenöffnungen enthält. — Unter den Holländern sind folgende der Auszeichnung besonders werth: Peter Forest (geb. zu Alcmaar 1522.). Seine Observationes sind klassisch. Lib. I. 10. beschreibt er eine reingallichte Manie. Lib. X. 25. die wahre Lykanthropie. Lib. X. 30. erzählt er die Kur einer Melancholie aus Liebe, in der Art, wie die des Erasistratus. Ihm ähnlich war Jac. Heurnius (geb. zu Uitrecht 1543), gleichfalls ein Mann von klassischer Gelehrsamkeit. — Ferner Henr. Regius (geb. zu Uitrecht 1598. und Prof. das.). In seiner Prax. med. ist jede Krankheit durch Krankheitsgeschichten erläutert. Ihn commentirte Broen, (Arzt zu Rotterdam gegen Ende des 17. Jahrh.) Er schildert in seinen Animadvers. medic. in Regii Prax. med. Lib. I. §. 15. die acute Manie vortrefflich. — Unter den Schweizern ragen folgende vor Vielen, ja den Meisten, bisher genannten und in dieser Periode noch zu nennenden hervor, erstlich: Joh. Schenk von Graffenberg (aus Freyburg im Breisgau, geb. 1530.), ein Geist, der sich ganz vom Joch der griechischen Schule frey gemacht hatte. Seine Beobachtungen sind Zeugen davon und für den psychischen Arzt von der größten Wichtigkeit. Zweytens: Felix Plater, Prof. zu Basel (geb. 1537.). Dieser machte es zu seinem Hauptaugenmerk, die Folgen und Wirkungen der Leidenschaften zu beobachten. Für uns ist er vor allen Andern darum merkwürdig und bedeutend, weil er in seiner Praxis med. (Basil. 1625.) zuerst eine Classification der Seelenstörungen versuchte. Wir können sie hier nicht unaufgeführt lassen.

Morbi mentis.

1. Mentis imbecillitas.

Hebetudo. Tarditas. Oblivio. Imprudentia.

2. Mentis consternatio.
Somnus immodicus. Carus. Lethargus. Apoplexia. Epilepsia. Convulsio. Catalepsis. Ecstasis.

3. Mentis alienatio.
Stultitia. Temulentia. Amor. Melancholia. — (diese letztere leitete er von Teufelsbesitzung her, und überließ sie den Teufelsbannern.) — Hypochondriacus morbus. Mania. Hydrophobia. Phrenitis. Saltus Viti.

4. Mentis defatigatio.
Vigiliae. Insomnia.

Freylich kann, wenn von eigentlichen morbis mentis die Rede ist, wo wir den Geist oder die Seele überhaupt im krankhaften Zustande erblicken, und diesen nach seinen bestimmten Erscheinungsweisen (Formen) klassificiren wollen, nur Platers dritte Rubrik gelten: denn die erste hat es nur mit Schwächen und symptomatischen Zuständen zu thun; die zweyte stellt blos somatische Zustände auf, bey denen die Seelenthätigkeit gerade zu als aufgehoben gedacht werden muß, die vierte endlich Zustände, die höchstens ebenfalls blos Symptome psychischer Störungen, an sich aber keine krankhaften Seelenzustände sind. Und genau genommen, muß auch aus der dritten Rubrik noch Temulentia, amor, morbus hypochondriacus, hydrophobia, phrenitis und Saltus Viti (s. Vorbegriffe §. 54) wegfallen; und so blieb denn von der ganzen Eintheilung nur stultitia, Melancholia und Mania übrig. — Indessen, als dem Ersten, der in diesem Gebiet eine nosologische Tafel aufstellte, gebührt unserm Plater ein wohlverdienter Kranz, und seinen Irrthümern um so mehr Entschuldigung, als spätere berühmte Nosologen sich ihrer nicht minder schuldig machten. — Unter den Deutschen nen-

nen wir, statt Aller, den gründlich-gelehrten Dan. Sennert, Prof. zu Wittenberg (geb. 1572.). Er stellt uns in seinem großen, mit klassischer Praecision und Zierlichkeit geschriebenen Werke: Practicae Medicinae libr. IV. Viteb. 1628-1635. VI. Vol. 4. die beyden Hauptformen der Seelenstörungen: Melancholia und Mania mit ihren besondern und untergeordneten Erscheinungen in schulgerechter Ordnung, gründlich auf, mit einem Fleise, einer Belesenheit, einer praktischen Gewandheit, daß das Studium dieses Werks noch bis auf den heutigen Tag einen Jeden beschäftigen sollte, welcher Geschmack an Gediegenheit findet, und sich unter den ältern Aerzten nach guten Mustern umsieht. Sennert opfert freylich seiner Zeit, und ist von dem Geist Galen's noch innig durchdrungen; aber er benutzt überhaupt auch Alles, was das Alterthum Gutes hat; und so finden wir hier gleichsam den Kern der Diagnostik, Semiotik, Prognostik und Behandlungsweise der Alten, mit den Beobachtungen der nähern Vorgänger Sennerts und seinen eigenen vereinigt, so, daß dieses Werk für seine Zeit ist, was P. Frank's Epitome für die unsrige, und, wiefern wir auch von den Aeltern lernen müssen, uns nicht von der Hand kommen sollte. Wahrhaft kindlich giebt er, im Geiste seiner Zeit, bey der Melancholie und Manie noch dämonische Einwirkungen zu, und es ist psychologisch interessant, seine Erklärungen hierüber zu lesen. Seine Materia medica ist das Reichste, was man sich denken kann, und verdiente wohl auch noch von uns benutzt zu werden.

§. 124.

Wir schließen diese Reihe von Vorarbeitern für die psychische Medizin mit dem Galen der neuern Zeit, dem großen Herrmann Boerhaave (geb. 1668.),

dessen Ruhm nicht blos, sondern dessen Einfluß auch noch gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts in den Gemüthern der Aerzte lebte. Er hat uns aber in der Kunst und Wissenschaft, von welcher wir sprechen, nicht weiter gefördert, als Sennert, man müßte denn die humoralischen Subtilitäten in Anschlag bringen, welche er auf ihren Gipfel erhoben hat. Auch er handelt nur von Melancholie und Manie, welche erstere er, wie seine Vorgänger, ihrem Wesen nach, in die schwarze Galle setzte (Aphor. de cogn. et cur. morb. §. 1117.) und welche letztere (§. 1119.) er, mit mehreren Alten, nur für einen hohen Grad der Melancholie hielt. In der Schilderung, wie in den Curregeln, für beyderley Arten von Krankheiten, steht Sennert weit über ihm, und man sieht, daß zu seiner Zeit weder psychische Kunst, noch Wissenschaft, größere Fortschritte gemacht hatte. Seinen Ruhm als psychischer Arzt hat er der Harlemer Anekdote zu verdanken, welche hundert mal nachgebetet, und vielleicht nicht ein einziges mal gehörig geprüft worden ist.

Viertes Kapitel.

Neueste Zeit. Italienische, Französische, Englische, Deutsche Schule.

§. 125.

So wurde der Keim der psychischen Medizin aus einfachen Wurzeln, durch einen einfachen Stamm, zu weiterer Ausbreitung heraufgeführt. Von Hippokrates bis Boerhaave erkannte man nur die Galle als Ursache,

nur Melancholie und Manie als Wirkung, nur Ausleerung des Schädlichen als Heilverfahren. Und da die Aerzte aller Zeiten und Nationen, (wenige Ahndungen Einzelner ausgenommen,) eines Glaubens waren über die körperliche Natur und Behandlungsweise der genannten Krankheiten, so wurden dieselben auch nicht aus der Reihe der übrigen gesondert und als besonderer Zweig ärztlicher Theorie und Technik betrachtet. Daher gab es, bis zu Ende der Periode, welche wir eben verlassen haben, noch keine Monographien der besondern Arten der Seelenstörungen, geschweige denn ein besonders aufgestelltes System derselben. Uebrigens waren die Aerzte aller Nationen, durch den Einfluß Galens, gleichsam Blutsverwandte, und der Nationalunterschied erzeugte keine verschiedene Denkweise. So verging auch noch das siebzehnte Jahrhundert. Aber das achtzehnte Jahrhundert brachte in jeder Hinsicht manche Veränderungen mit sich. Der Geist ward freyer auf der einen Seite; auf der andern erhielt der Nationalcharakter Einfluß auf die Aerzte. Es entstanden, diesem Charakter zu Folge, Schulen der Aerzte, wie ehemals Schulen der Mahler. Aus dem Stamme der alten Medizin sonderten sich Aeste und Zweige der neuen. Es entstand eine französische, englische, italienische, deutsche Theorie und Technik. Der alte Stoff ward in neue Formen ausgebildet, mehr oder weniger rein oder vermischt, tief oder oberflächlich, einseitig oder vielseitig, frey oder gebunden, nach dem Charakter der Nationen. Der Italiener liebt das Alte, der Franzos das Neue, der Engländer festen Grund und Boden, der Deutsche Alles. Hievon trägt die heutige Medizin das unverkennbare Gepräge. Die Italiener sind stehen geblieben, die Franzosen haben einen Sprung gemacht, die Engländer behaupten ihren Platz, und die Deutschen suchen den ihrigen. Wir ver-

folgen die psychische Medizin in der eben angegebenen charakteristischen Aufeinanderfolge der Erscheinungen.

§. 126.

Die Italiener, ihrem Charakter treu, sind, was den Zweig der psychischen Medizin betrifft, bey dem Alten geblieben. Darum drängt sich auch bey ihnen in diesem Gebiete keine Mehrzahl von Schriftstellern vor. Aber sie haben Einen klassischen Repräsentanten ihres Sinnes in Vincenzo Chiaruggi. Sein Werk: Della Pazzia in genere e in specie, trattato medico-analitico, con una Centuria di Osservazioni, erschien Florenz, 1793 — 1794. in drey Theilen. Was das klassische Alterthum, was die Schule der italienischen Aerzte nach Wiedererwachung der Wissenschaften an Materialien besitzt, was die Nosologen vor Chiaruggi, bis auf Cullen für die Klassification der Seelenstörungen gethan haben, hat er als Gegebenes, als Bestehendes aufgefaßt, in einen großen, geordneten Zusammenhang gebracht, und, nicht ohne Prüfung und Auswahl, mit eigenen Forschungen und Beobachtungen, im Geiste der Alten, bereichert, uns als ein höchst schätzbares Ganzes überliefert. Sein Werk ist unentbehrlich für Jeden, der die hergebrachte Systematik studiren will, und dem daran gelegen ist, den Reichthum zusammengehäufter Materialien aus allen Zeiten zu benutzen. Der erste Theil enthält die allgemeine Pathologie und Therapie des Wahnsinns, der zweyte die besondere, der dritte eine kritische Nosologie und die genannte Centurie von Beobachtungen. Wahnsinn (pazzia) ist dem Verf. eine chronische, anhaltende Verstandesverwirrung, die sich entweder als Melancholie äußert, d. h. als partieller Wahnsinn, der immer auf Einen oder wenige Gegenstände eingeschränkt ist; oder als Manie, als allgemeiner Wahnsinn, ver-

bunden mit Wuth und Kühnheit in den Verrichtungen des Willens; oder als Blödsinn, d. h. als allgemeiner, oder fast allgemeiner Wahnsinn, mit Unregelmäßigkeit der Verrichtungen des Erkenntniß- und Willenvermögens verbunden, aber eigentlich ohne Gemüthsbewegungen. Melancholie, Manie und Blödsinn sind ihm Gattungen. Diesen ordnet er bestimmte Arten, und diesen wieder Varietäten unter. So z. B. ist die erste Art der Melancholie: die wahre, d. h. die mit Furcht und Traurigkeit verbundene. Varietäten dieser Art sind: a) in Beziehung auf den Gegenstand: das Heimweh, die religiöse Melancholie, die Eratomanie u. s. w. b) in Beziehung auf den Grad: die misanthropica, die errabunda, und die attonita. Die zweyte Art der Melancholie ist ihm: die falsche, d. h. die mit Ruhe und Heiterkeit verbundene. (Was wird die Logik hierzu sagen?) Varietäten: M. moria. M. saltans. M. amatoria, enthusiastica, fanatica. Die dritte Art ist die wüthende, d. h. die mit partieller Wuth und Kühnheit verbundene. Varietäten: M. anglica. M. antipathica. Ueber die Ursache des von ihm sogenannten Wahnsinns ist er ganz gleicher Meinung mit Cullen, welcher Verletzung der physischen Beschaffenheit des Gehirns für die allgemeine Ursache des Wahnsinns erklärt: (excitement und collapse; wovon weiterhin mehr!) woraus Chiaruggi folgert, daß man die Arten des Wahnsinns mit Unrecht Krankheiten der Seele oder des Geistes genennt hat, zumal (setzt er hinzu) da die Seele nicht ein materielles Wesen und in ihrer Natur und Substanz unveränderlich, folglich keinen Veränderungen unterworfen ist, die der Materie zukommen und die die Krankheiten ausmachen. (S. dieß, wie alles Uebrige, ausführlicher in unserer Abhandlung über die Fortschritte der psychischen Medizin in der neuesten

Zeit. Neuestes Journal der Erfindungen, Theorien u. s. w. Bd. II. St. 1. S. 87. ff.) Dem zu Folge ist auch seine ganze Behandlung des Wahnsinns eine somatische, d. h. sie geschieht blos mit solchen Mitteln, welche den körperlichen Organismus und seine Thätigkeit verändern. Die dem Werke beygefügten Beobachtungen sind sämmtlich Belege für diese Ansicht und Behandlungsart. (S. neuestes Journ. d. Erf. Bd. I. St. 4. S. 382. ff.). In ausgezeichnetem Ansehen steht bey ihm der Gebrauch der Blasenpflaster und der warmen Bäder. — So viel, um sich einen Begriff von dem Geiste zu bilden, in welchem Chiaruggi gearbeitet hat. Der Leser wird sich aus dem Vorhergehenden selbst sagen, wie weit wir mit diesem, in vieler Hinsicht, namentlich auch in Bezug auf seine Belesenheit, höchst schätzbaren Schriftsteller einverstanden seyn können.

§. 127.

Bey den Franzosen bahnt den Uebergang vom Alten zum Neuen der gelehrte, berühmte, und noch jetzt für klassisch gehaltene Lorry, in seinem Werke: De melancholia et morbis melancholicis. Tom. II. Paris, 1764. Dieses Buch ist in mehr als Einer Hinsicht lehrreich. Erstlich umfaßt es nicht blos die Pathologie und Therapie derjenigen Krankheit und ihrer Formen, welche wir jetzt Melancholie zu nennen pflegen, sondern überhaupt die ganze Reihe krankhafter Affektionen, welche sich in Störung der Empfindungen und Bewegungen offenbaren, und von den Alten theils der Intemperies, ohne Materie, blos von Ueberspannung und Abspannung der festen Faser, theils den Wirkungen der schwarzen Galle zugeschrieben wurden. Zweytens stellt es in großer Vollständigkeit die gesammten Meinungen der Alten über diese Gegenstände dar. So enthält es z. B. die

genauesten Data für den Helleborismus der Alten, so weit etwas hierüber aus ihren Schriften geschöpft werden kann. Drittens zeigt es uns, wie ein gelehrter und scharfsinniger Mann sich verleiten lassen kann, auf ein paar abstracte Begriffe, wie der der elastischen Faser, und der schwarzen Galle als Krankheitsursache, ist, ein ganzes System theoretisch und praktisch aufzubauen, und die Summe wirklicher Naturerscheinungen auf die Spitze erträumter Principien zu stellen. Und dieß ist der Grund, warum dieses Werk, trotz mancher klaren, trefflichen Einzelheiten, mancher hellen Blicke in die Natur und ihre Behandlungsweise, dennoch im Ganzen zu einem unfruchtbaren Gewebe einseitiger, oberflächlicher, rein allgemeiner Ansichten und Verhaltungsregeln wird, die uns für die Theorie kein treues Bild wirklicher Naturvorgänge, des wahren Entstehens, Verlaufs und Ausgangs der Krankheitserscheinungen, für die Technik keine wohlbegründete, gehaltene, bestimmt durchgeführte Reihe von Verfahrungsweisen aufstellte. Wenn man dieses Werk durchlieset, so ist es, als ob man durch einen dicken Nebel gienge, wo uns die Gegenstände nur wie Schatten erscheinen: nirgends klare und bestimmte Umrisse, nirgends fester Grund. Es ist zu verwundern, daß Lorry, da ihm die Alten so lebendig gegenwärtig sind, von ihnen nur ihre schwache Seite, nemlich die der Erklärungsprincipien aufgenommen, aber nicht daran gedacht hat, sich ihr unschätzbares Eigenthum treuer Natur=Beobachtung und Beschreibung zu versichern. Oder vielmehr: es ist nicht zu verwundern, da Lorry Franzos war, und der französische Geist mehr, als er selbst glaubt, am leeren Scheine Wohlgefallen findet. Daher denn dieses Werk, mit aller seiner Gelehrsamkeit und seiner Subtilität, uns in Beziehung

auf echte Theorie und Technik ganz unbefriedigt läßt. Die Krankheitselemente flattern chaotisch umher und sind nicht zu festen Gestaltungen geronnen, die Curregeln sind nicht aus organischer Tiefe hervorgegriffen, sondern von mechanischer Oberfläche abgeschöpft.

§. 128.

Ohne Lorry's gründliche Gelehrsamkeit zu besitzen, theilen andere französische Schriftsteller seine oberflächliche Betrachtungsweise, wenn gleich nicht nach denselben Prinzipien. Es frommt nicht, ihre ganze Anzahl zu mustern, und es verdienen, bis zu Pinel, Wenige einer besondern Erwähnung. So führt z. B. Le Camus (Médécine de l'Esprit. Paris. 1769.) die Entstehung, so wie die Heilung der sogenannten Verstandeskrankheiten auf körperlichen Mechanismus zurück. Dufour (Sur les fonctions et les maladies de l'entendement humain. übers. Leipz. 1786.) hat ebenfalls keine Ahndung von echter Auffassung und Begründung der Störungen des Seelenlebens. Er theilt dieselben, mit vielen Vorgängern und Nachfolgern, in Blödsinn, Melancholie und Wahnsinn, oder Tollheit ein, und giebt von allen diesen Formen höchst unvollständige und verworrene Beschreibungen. Den Grund, warum diese Uebel so selten geheilt werden, findet er darin, daß man ihren Sitz allezeit im Gehirne gesucht, und deswegen die Behandlung fälschlicher Weise auf das Gehirn gerichtet habe, da er doch in den meisten Fällen im Unterleibe, in Verstopfungen, Verhärtungen der Leber, Milz u. s. w. zu suchen, und demnach die Behandlung hauptsächlich auf diese Theile zu richten sey. Auch bey diesem Schriftsteller, der den Menschen zur Verstandesmaschine macht, und sein Seelenleben das Resultat der körperlichen Einrichtung seyn läßt,

ist die Oberflächlichkeit zu Hause, und er theilt mit Vielem den Irrthum, den Menschen von außen hinein begreifen zu wollen. — Daquin (la Philosophie de la folie. Chambéry. 1791. — 2. Ed. 1804.) stellt mit übermäßiger Breite und Leerheit des Stils mehrere Grade und Arten des gestörten Seelenlebens auf, die er zwar flüchtig, aber doch mit ziemlich treffenden Zügen schildert. Er bedient sich — was wir nicht mißbilligen — der Namen Melancholie und Manie nicht, sondern, indem er alle Zustände des gestörten Seelenlebens dem vernünftigen entgegen stellt, welcher ihm der ist, wo der Mensch „das Wahre erkennt" (la raison est la connoissance du vrai), begreift er unter den gemeinsamen Namen Folie, als dem Gegentheil der Vernunft, den Zustand des fou furieux (Tollheit), des fou tranquille (Melancholie), des extravagant (Wahnsinn und Narrheit) des insensé (stille Verrücktheit), des imbécille (Albernheit), der démence (Blödsinn). Wenn er nicht den Grund aller dieser Zustände einseitig in dem (nach Cullen) bald übermäßig gereizten, bald deprimirten Gehirn suchte, sondern nach Leitung mancher, von ihm erzählten, lehrreichen Krankengeschichte, in dem aus seiner Bahn gewichenen Seelenleben, welches positiv oder negativ auf den leiblichen Organismus einwirkend, denselben zu verschiedenartigen krankhaften Reactionen bestimmt: so würden wir sagen, er sey auf einem guten Wege. Aber er verliert bald die Spur der tiefern psychischen Quelle, und bleibt auf der Oberfläche, theils pathologisch, theils therapeutisch. Inzwischen räth er, als Hauptmedicament, menschliche, milde Behandlung der Kranken an, und sogar ein Eingehen in ihre verkehrte Vorstellungen, ein être fou avec eux; worin er nun wohl ein wenig zu weit geht. Man kann wohl

solche Zustände nicht tief genug erforschen und begreifen, aber mitmachen muß man sie darum nicht. Dieß möchte auch nicht jedem Arzte gut bekommen. Er will aber nur damit bewirken, daß sich der Kranke dadurch an den Arzt gewöhnen und anschließen lerne; und allerdings ist auch die Erweckung des Vertrauens und der Neigung der erste Schritt zur Heilung des Kranken. — Somatische Behandlung durch Aderlässe, Blasenpflaster u. s. w., zur rechten Zeit, verwirft Daquin nicht, hält aber doch Bewegung im Freien, Arbeit und Zerstreuung, liebreiche Behandlung, für die Hauptmittel. Es können aber verschiedene Dinge conditiones, sine quibus non, seyn, und dennoch die Hauptsache noch nicht. — Besondere Mühe hat sich Daquin gegeben, den Einfluß des Mondes auf Seelengestörte zu beobachten, und hat sich durch sorgfältige Aufmerksamkeit, eine lange Reihe von Jahren hindurch, völlig davon überzeugt. Im Neumond und Vollmond werden, nach seinen Tabellen, die wilden Kranken wilder, die niedergedrückten niedergedrückter, nach dem verschiedenen Stande des Mondes gradweise verschieden. Seine Bemerkungen sind ein guter Beytrag zur Erkenntniß der kosmischen Verhältnisse, unter welchen solche Kranke stehen.

§. 129.

Nach diesem Vorläufer der Idee sogenannter „moralischer" Behandlung, wenden wir uns zu dem Arzte, welcher diese Idee am deutlichsten ausgesprochen hat. Es ist Pinel, in seinem bekannten Werke: Traité medico-philosophique sur l' Aliénation mentale. 1801. Paris. (bekanntlich ist vor Kurzem eine neue, vermehrte Auflage erschienen), welches in Absicht auf Ordnung und System, so wie überhaupt auf gründ-

liche Ausführung den Titel Lügen straft. Der Verfasser stellt in diesem Werke folgende Arten des gestörten Seelenlebens auf: Melancholie, oder das auf Einen Gegenstand gerichtete Delirium, Manie ohne Delirium (Pinel ist der Erste, welcher den Charakter dieser Art bestimmt aufgefaßt hat) Wahnsinn mit Delirium, die Albernheit (démence) oder Aufhebung des Denkvermögens, und den Blödsinn (idiotisme), oder die Unterdrückung der Verstandes- und Willensfähigkeiten. Seine Schilderungen sind aber weder rein noch vollständig. Zuerst nemlich wirft er die Erscheinungen verschiedenartiger Krankheitsformen in eine Rubrik zusammen; sodann schlüpft er über die wesentlichsten Momente nur oberflächlich hinweg, und läßt den nach Ausführung begierigen Leser unbefriedigt. Ueberhaupt legitimirt er sich dadurch als französischer Schriftsteller, daß er nichts fest hält, sondern die wichtigsten Gegenstände, so wie er sie ergriffen hat, wieder fahren läßt, und somit nie eine Materie erschöpft; ja, oft übergeht er die Gegenstände, über die er sprechen will, gar mit Stillschweigen, und redet von ganz heterogenen Dingen. (S. neuestes Journ. d. Erf. u. s. w. Bd. 2. St. 1. S. 99. wo wir dieß Alles factisch nachgewiesen.) Aber, dieser und mancher andern Mängel ungeachtet, haben wir doch dem wackern Pinel Vieles, theils für die Beobachtung, theils für die Ausübung zu danken. Sein thätiger, umsichtiger Geist läßt kaum irgend einen Punkt, welcher Gegenstand des psychischen Arztes werden kann, unberührt und, nach seiner Art, unbeleuchtet; und er ist Einer der Ersten, welcher bestimmt über Polizey und Aufsicht in den Irrenhäusern gehandelt hat. Was die Art seiner Krankenbehandlung betrifft, so schlägt sie sich mehr nach der negativen Seite. Die erwartende Methode ist seine

Hauptstärke, und freundliche, milde, oder auch ernste und strenge, nur nicht grausame Behandlung der Kranken ist es, worauf er am meisten dringt. Die Anwendung physischer Heilmittel gesteht er nur mit vielen Beschränkungen zu. So lehnt er sich z. B. im Allgemeinen sehr gegen das Aderlassen auf, und gestattet es nur in wenigen Fällen. Eben so ist er nicht sehr für Bäder, für kalte eben so wenig als für warme, gestimmt. Mehr noch hält er von der Wirkung der lauen Bäder. Ueberall dringt er bey Anwendung physischer Mittel, wie billig, auf Unterscheidung der Fälle. So verlangt er z. B. große Behutsamkeit bey Anwendung des Tropfbades, und überhaupt aller sogenannten heroischen Mittel, wie: Drastische Purganzen, Campher, Narcotica. Am meisten begünstigt er gelinde Abführungen durch Mittelsalze in einem Eichorienabsud vor den Anfällen des von ihm sogenannten periodischen Wahnsinns. Ueberall aber kommt er darauf zurück: „Was die Kunst nicht vermag, vermag die Zeit." Pinel's Schüler, Esquirol, welcher sich durch seine Beyträge zur Charakteristik der Seelenstörungen, so wie durch seine Bemerkungen über den Einfluß der Leidenschaften auf dieselben, ausgezeichnet hat, und überhaupt als glücklicher psychischer Arzt bekannt ist, verfolgt im Ganzen, in seinem Privatinstitut, die Maximen und den Pfad seines Meisters.

§. 130.

Zum Theil mit Pinel übereinstimmend, zum Theil aber auch sehr abweichend von Pinel'scher Art und Kunst, ist Amard (Traité analitique de la Folie et des moyens de la guérir. Lyon. 1807.), dessen wir zuletzt noch rühmlich zu gedenken haben. Er

nimmt die von Pinel aufgestellten Formen, mit Weglassung der Melancholie, unverändert an, und folgt auch in seiner Schilderung der Krankheitszufälle diesem seinen Gewährsmann. Die von ihm selbst dargestellten Fälle fallen etwas dürftig aus. Desto reicher aber ist der übrige Inhalt seines Werks. Helle Blicke über den Zusammenhang verschiedenartiger Seelenstörungen mit den Systemen und Organen des sichtbaren Menschen. (Hier leitet ihn offenbar Bichat) Das Nervensystem des organischen Lebens: der große sympathische Nerv, ist der Träger der Manie ohne Delirium, der Melancholie und Hypochondrie, als deren Quellen sämmtlich im Unterleibe befindlich; hingegen Manie mit Delirium, Narrheit und Blödsinn, haben ihren Grund im Hirn. — Eine Bemerkung, welche von bedeutendem praktischen Einflusse seyn kann, wenn sie sich als reell bewährt; so wie auch die übrigen Bemerkungen, in Beziehung auf andere Systeme und Organe, interessant sind. So bemerkt Amard bey psychisch-kranken Zuständen, in Bezug auf die Schleimhäute des Unterleibes: Die Neigung zu vermehrter Schleimabsonderung und zu Würmern. So faßt er das Hautsystem in dreyfacher Beziehung auf: als einsaugendes: wenig Thätigkeit bey Seelengestörten; daher die Unempfänglichkeit für Ansteckung; als Nervengewebe: Unempfindlichkeit; als arteriöses Capillarsystem: Widerstand gegen die Kälte. — Die Untersuchungen über den Ursprung der Seelenstörungen sind vortrefflich. Nach Widerlegung einer Menge gewöhnlicher Meinungen zeigt Amard, wie Ausschweifungen, Leidenschaften, übermäßige Anstrengungen aller Art u. s. w. zur Zerrüttung des Seelenlebens führen. — Die Heilung betrachtet er von drey Seiten: als Naturheilung, als moralische und als physische. Er hat, wie Pinel,

Glauben an die Natur, Vertrauen auf die moralische Behandlung, aber, mehr als Pinel, Vertrauen auch auf physische Heilmittel, deren Arten und Anwendung er mit vieler Genauigkeit und richtigem Sinn verfolgt; so z. B. die Aderlaß-, Brech- und Purgiermittel, Bäder, krampfwidrige Mittel u. s. w. Sowohl die therapeutischen, als die prognostischen Andeutungen tragen das Gepräge der Wahrheit an sich, und zeigen, wie alles Uebrige, daß der Verfasser die Kunst besitzt, Alles Gute, was er vorfand, zu würdigen und zu benutzen, die Irrwege der Vorgänger aber zu vermeiden. Sehr gern gestehen wir ein, daß dieser Schriftsteller, theils was die Oekonomie seines Werks, theils was die Gründlichkeit der Forschung betrifft, den von uns angegebenen französischen Charakter nicht behauptet. Nur im letzten Abschnitt: Mittel verstellten Wahnsinn zu erkennen, fällt uns Mangel an Gründlichkeit auf.

§. 131.

Wir gehen über zu den feindlichen Nachbarn der Franzosen. Die Berichte von den mannichfaltigen Anstalten der Engländer, von öffentlichen sowohl, als Privatinstituten zur Verpflegung und Heilung Seelengestörter, der Ruf der dort bewirkten Kuren, und der Aerzte, die sie betrieben, überhaupt der Aerzte, auch aus dem geistlichen Stande, welche sich diese Kranken zu Gegenständen, sowohl der praktischen Behandlung als der theoretischen Untersuchung, gemacht haben, die gewichtige Zahl der englischen Schriftsteller in diesem Fache, Alles dies läßt uns bey den Engländern großen Aufschluß über die psychische Medizin erwarten. Inzwischen dürfte doch die Ausbeute der Erwartung nicht gleich kommen. Reisende finden in den

Versorgungsanstalten der englischen Städte, und namentlich London's, das alte Tout comme chez nous wieder; wie dieß in verschlossenen Räumen nicht anders seyn kann, wo gerade zwey Hauptbedingungen zur Genesung, freye Luft und Bewegung, fehlen. Aber auch da, wo diese zu haben sind, in den Anstalten auf dem Lande, sind es weniger Kunst und Wissenschaft, als Natur und Empirie, die da walten; und wenn wir z. B. von der Kunst eines Willis hören, daß durch sie so viele Kranke genesen sind, so möchte sie wohl auf die Fälle zurückkommen, für welche eben freye Luft, Beschäftigung, Ordnung und humane Behandlung hinreichen. Was endlich die englischen Schriftsteller über diese Krankheit betrifft, so wird eine kurze Recension der Vorzüglichsten uns den besten Aufschluß geben.

§. 132.

Der Schöpfer und Begründer einer psychisch-ärztlichen Theorie und Praxis in England, die in den frühern Zeiten eines Willis des ältern, eines Sydenham u. a. noch nicht besonders hervorgehoben wurde, ist unstreitig William Cullen, ein Mann, der nicht blos auf seine Landsleute, sondern auch auf das Ausland kräftig gewirkt hat; wie wir denn z. B. von Chiaruggi wissen, daß er seine Masse von antiquarischer Gelehrsamkeit in die Formen der Cullen'schen Ansichten brachte. Cullen (Anfangsgr. der pract. Arzneyw.) verwarf zuerst die Hallucinationes und Morositates früherer Nosologen, und beschäftigte sich, mit Ausschluß dieser, unter der Rubrik der Seelenstörungen: blos mit den, von ihm sogenannten Vesaniis, die Vogel Paranoias genannt hatte. Verkehrtheit oder Schwäche der Urtheilskraft (Delirium und Fatuitas) sind ihm die beyden Hauptzweige der Vesanien im wachen-

den Zustande; (denn er zieht diese Störungen auch in den schlafenden Zustand hinüber;) und zwar ohne Fieber. (Insanity.) Die Gemüthsbewegungen von Zorn oder Furcht (Manie und Melancholie) läßt er erst aus jenen kranken Vorstellungen, als aus ihrer Quelle hervorgehen. Den Ursprung der kranken Vorstellungen selbst führt er auf übermäßige Aufregung (excitement) oder Depression (collapse) der Hirnthätigkeit, oder von ihm sogenannten Nervenkraft, zurück, und gründet hierauf die Behandlung der Manie und Melancholie, als der beyden Hauptspecies von Insanity; eine Behandlung, welcher die Idee dunkel zum Grunde liegt, welche späterhin sein Schüler, John Brown, in dem Begriffe der Erregbarkeit deutlicher aussprach. Der Gegensatz von Aufregung und Unterdrückung der Hirnthätigkeit bleibt aber auch in diesem Gebiet Cullen's Hauptverdienst, dem namentlich der Beobachter Perfect huldigt; von welchem bald ein Weiteres. Ueberhaupt hat Cullen die Nosologie der Seelenstörungen gefördert, und ist in diesem Geschäft, wie überhaupt in seiner ganzen Verfahrungsweise, rücksichtlich seiner Bescheidenheit und Behutsamkeit musterhaft, indem er in allen seinen Bestimmungen und Erklärungen sich hütet, weiter zu gehen, als ihn eine sichere Beobachtung führt, und sich entweder mit dem Einfachen begnügt, oder lieber Lücken läßt, wo ihm ein dunkles Mannichfaltiges entgegen kommt. Uebrigens ist sein Begriff, wie sein Eintheilungsgrund der Seelenstörungen blos von der Oberfläche der Beobachtung geschöpft; und Cullen hat keine Ahndung, daß es auch eine Tiefe der Beobachtung gebe, sonst würde er nicht die Furcht in der Melancholie, wie den Zorn in der Tollheit, blos von verkehrten Vorstellungen entstehen lassen, indem die krankhaften Em-

pfindungen und Triebe, wie die krankhaften Vorstellungen, erstlich einander gegenseitig erzeugen, zweytens überhaupt und zusammengenommen in der Tiefe des gestörten Seelenlebens begründet sind, dessen Zerrüttung sich in der Zerrüttung des körperlichen Organismus ausspricht. Daher hat denn auch Cullen's Behandlung jener Zustände keinen innern Haltungspunkt, sondern ist rein symptomatisch; was denn ebenfalls seinen guten Nutzen hat, den wir nicht verkennen. Was hier von Cullen gesagt wird, gilt von allen übrigen englischen Praktikern; wie sich bald ergeben wird.

§. 133.

An Cullen's Seite stehen, das Dunkel der Erscheinungen des gestörten Seelenlebens zu erhellen, zwey andere wackere Männer: Arnold und Crichton. Das Werk des Erstern (Observations on the nature, kinds, causes and prevention of insanity, lunacy, or madness. Leicester, 1782 - 1786.) zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die Nosologie, der zweyte die Aetiologie des Wahnsinns (n. d. Uebers.) zu Hauptgegenständen hat. Arnold ist Cullen's Schüler, wird aber von diesem getadelt, wegen der Vervielfältigung der Arten der Insanity. Inzwischen finden wir diese Vervielfältigung keinesweges tadelnswerth, wenn sie nur sonst naturgemäß wäre. Dies ist sie aber nicht, was schon aus der Unrichtigkeit des Eintheilungsgrundes der Seelenstörungen nach ihrem Ursprung aus der Sphäre des Empfindens entweder, oder aus der des Denkens (ideal and notional insanity) hervorgeht, indem dies blos einseitig und abstrahirt gedachte Verhältnisse sind, zu denen Locke (Essay on human Understanding) den ersten Anstoß

gegeben hat. Nemlich das Empfinden und Denken wird hier einander nicht entgegengesetzt, wie man Gemüth und Geist einander gegenüberstellt; dieß wäre ein aus dem Leben gegriffenes Verhältniß, und gäbe die Hinweisung auf Gemüths- und Geisteskrankheiten. Nein: das Empfinden bedeutet hier blos sinnliches Wahrnehmen, wie fern es das eine Element der Erkenntniß ist, zu welcher der Verstand das andere giebt. Also blos von Unordnungen in dem Gebiete des Vorstellungsvermögens ist die Rede, als in welches man gewöhnlich den Sitz der Seelenstörungen verlegt. Und hier ist die Einseitigkeit und die unlebendige und unselige Abstraction, welche das πρωτον ψευδος des ganzen Stammbaumes seiner Krankheitsgattungen und Arten ist. Dessen ungeachtet verdanken wir dem trefflichen Arnold unendlich viel, sobald wir, von der Einseitigkeit der Form ab, auf den hier aufgespeicherten Reichthum des Stoffes sehen. Kein Schriftsteller irgend einer Nation hat so sorgfältig, gründlich und vollständig aus den Alten und den Neuern die Erscheinungen der psychisch-krankhaften Zustände, den mannichfaltigen Sectionsbefund, die mannichfaltigen ursachlichen Momente gesammelt und historisch belegt, als Arnold. Er steht in dieser Hinsicht einzig da, und wird, wie er es schon lange gewesen ist, noch lange die historische Quelle anderer Schriftsteller bleiben.

§. 134.

Crichton (S. Neuest. Journ. d. Erfind. Bd. II. St. 1. S. 76. ff.) wird allgemein für den gründlichsten, scharfsinnigsten, gelehrtesten Englischen Schriftsteller über die Seelenstörungen gehalten. Sein Werk (An Inquiry into the Nature and Origine, of men-

tal Derangement etc. London 1798.) zerfällt in drey Bücher: 1. Untersuchungen über die körperlichen Ursachen der Seelenstörungen. 2. natürliche Geschichte der Gemüthskräfte und Beschreibung der Krankheiten, denen sie unterworfen sind, 3. von den Leidenschaften als Ursachen von Gemüthszerrüttungen betrachtet, ihren Arten und körperlichen Wirkungen. Das Ganze schließt mit einer Uebersicht aller Seelenstörungen. Die Methode des Verf. ist: aus den einfachsten Erscheinungen die zusammengesetzten (oder vielmehr aus den niedrigsten die höhern) und aus den natürlichen die widernatürlichen zu erklären; eine Methode, die, weil sie selbst nicht natürlich ist, nothwendig zu erkünstelten Resultaten führen muß: denn in der Natur überhaupt, und insbesondere in der des Organischen, des Lebens und der Seele, läßt sich keine Erscheinung aus einer andern ableiten und erklären; der Blick muß auf das Ganze geworfen, auf der Einheit und den Wechselbestimmungen ihrer mannichfaltigen Erscheinungsweisen festgehalten werden, es muß nicht analysirt und abstrahirt, es muß tiefer und tiefer angeschaut werden. Daher wir denn, wie den Gang im Einzelnen, so das Resultat des Ganzen nicht billigen, welches folgendes ist. „Der allgemeine Charakter aller Seelenstörungen (mental derangement) ist Wahnsinn, d. h. Verwechselung fehlerhafter Wahrnehmungen mit Wirklichkeiten. Da alle Empfindung durch die Nerven entsteht, und die Wirksamkeit dieser durch die Thätigkeit der Gefäße bedingt ist: so folgt, daß alles Wahnsinns Ursprung eigentlich in den Gefäßen zu suchen ist. Die allgemeine Affection des Gefäßsystems erzeugt, vermittelst der Einwirkung desselben auf das Nervensystem, allgemeinen Wahnsinn; und zwar: Ueberreizung der Gefäße die wüthende Manie, Abspannung die gelinde Manie, gänz-

liche Hemmung ihrer Thätigkeit: die Melancholie. Die partielle Affektion der Gefäße, und, durch sie, der Nerven (etwa von Seiten kranker Eingeweide, wie: Leber, Gekrösdrüse, Milz), erzeugt partielle Seelenstörungen, welche entweder Täuschungen sind, oder Schwächen. Unter die ersten sind zu rechnen: die Hypochondrie, die Dämonomanie, der Schwindel; unter die letztern: der Blödsinn, vermindertes Gedächtniß, verminderte Urtheilskraft, verminderte Einbildungskraft." Wir begegnen hier einer Reihe von Einseitigkeiten, deren vollständige Beseitigung ein Buch verlangen würde. Wir bemerken nur, daß Wahnsinn, nach Angabe des Verf., blos Eine Form von Seelenstörung ist; daß es eine Einseitigkeit ist, den Grund der Seelenstörungen in die Gefäße zu setzen, da Reizung des Gefäßsystems eben so gut Folge als Ursache der Nervenreizung seyn kann, und da sich Excitation wie Depression des Gefäßsystems in der Erfahrung häufig blos in körperlichen Symptomen, ohne alle psychische Störung äußert; daß es ein Widerspruch ist, aus der graduellen Reizung oder Abnahme des Reizes in dem Gefäßsystem die wüthende, die gelinde Manie und die Melancholie abzuleiten, indem erstlich diese psychischen Deflexe nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden sind, zweytens Abspannung des Gefäßsystems nach Ueberreizung, nicht eine neue Krankheit, sondern eher die Genesung bedingt, drittens daß die vom Verf. angenommene gänzliche Hemmung der Thätigkeit der Gefäße, als Erzeugerin der Melancholie, eine sich selbst vernichtende Hypothese ist, indem dadurch geradezu der Tod bedingt wird. Daß endlich die vom Verf. unter die Rubrik von Täuschungen und Schwächen gebrachten krankhaften Erscheinungen, die Folgen partieller Gefäßaffectionen seyn sollen,

ist gänzlich unstatthaft, da sie sich ohne allgemeine Störungen im Organismus nicht denken lassen, und überhaupt entweder gar keine eigentlichen Seelenstörungen sind, (wie Hypochondrie, Schwindel, Gedächtnißschwäche u. s. w.,) oder doch keine partiellen (wie: Dämonomanie und Blödsinn). Wir können also in das große Lob, das Pinel, Reil, Hoffbauer dem Verf. geben, nicht einstimmen, ehren aber, außer seiner Nüchternheit, Einfachheit, Verstandesschärfe, Gelehrsamkeit, ganz vorzüglich die den Engländern meist ungewöhnliche Humanität in Beurtheilung fremder Meinungen und Anerkennung fremder Verdienste.

§. 135.

An diese theoretisirenden Aerzte schließt sich Harper in seiner Schrift: A Treatise on the real cause and cure of insanity etc. Lond. 1789. Ohne im geringsten in die Psychologie eingeweihet zu seyn, behauptet er: „daß der Wahnsinn eine Krankheit der Seele ist, die von keinem körperlichen Reize abhängt.“ „Die Seele ist ihm ein vorstellend-empfindendes Wesen, das durch seine Vorstellungen zu Vergnügen oder Schmerz gestimmt wird. Jede angenehme Vorstellung erfordert eine unangenehme, und umgekehrt, um ein moralisches Gleichgewicht hervorzubringen, welches die Seelenruhe ist. Beschäftigt sich nun die Seele mit einem besondern Gegenstande ausschließlich, so wird jenes Gleichgewicht aufgehoben, jene Hauptvorstellung wird zum Mittelpunct, zieht alle übrigen wie in einen Wirbel zu sich hinein, und es entsteht Wahnsinn. Die Leidenschaften sind es, die solche Wirkungen hervorbringen. Liebe, Ehrgeiz, Geiz, Stolz, Spiel, Furcht, Eifersucht, religiöse Schwärmerei, u. s. w.“ Auf diese Weise werden die Seelenstörungen ächt mechanisch und nach

dem Gesetz des Hebels erklärt. Wie wird nun hier gerathen und geholfen? „Mäßigung der Leidenschaften, und überhaupt gleichmäßige Abwechselung in Thätigkeit und Vergnügen verhütet den Wahnsinn. Ist er entstanden, so wird er durch somatische und psychische Behandlung gehoben. In erster Hinsicht ist der Ton des Nervensystems zu stimmen, sind die Thätigkeiten der Organe zu fördern, sind alle widernatürlichen Reize zu entfernen. In letzterer Hinsicht müßte man suchen den feindlichen Gemüthsreiz zu beseitigen, den Neigungen des Kranken nicht sich entgegensetzen, die zu starke Thätigkeit der Seele zu vermindern suchen. Die Ausführung aller dieser Indicationen, nach Angabe des Verf., ist blos auf dem Papiere möglich. Für diese unfruchtbaren Einseitigkeiten entschädigt uns aber Harper durch das aufgestellte und durch Thatsachen unterstützte Paradoxon. „Daß durch keine körperlichen Einflüsse und Beschaffenheiten von irgend einer Art Wahnsinn erzeugt werde. Weder organische Fehler des Gehirns, noch heftige Fieber mit Delirien, nicht die Hundswuth, nicht häufiger Rausch und Genuß betäubender Sachen, nicht häufige Convulsionen u. s. w. bringen Wahnsinn hervor. Chronische Unterleibsfehler können Hypochondrie und einen Anstrich von Melancholie erzeugen, aber keinen Wahnsinn." Uns scheint dieses Paradoxon, in den gehörigen Gesichtspunkt gestellt, (S. Neuest. Journ. d. Erf. Bd. 1. St. 3. S. 294. Anm.) das Beste zu seyn, was der Verf. in seinen Schriften ausgesprochen hat.

§. 136.

Ganz in ihrem Elemente sind aber die Engländer als Praktiker. Hier führt sie ihr empirischer Blick; und er führt sie nicht irre. Sie sehen, sie ergreifen das Nächste,

das Nothwendigste, und wenn sie auch nicht alle Bedingungen des ärztlichen Handelns erfüllen: so kommt doch oft schon Eine erfüllte Bedingung der verirrten Natur auf halbem Wege entgegen und weist sie auf die rechte Bahn zurück. Fast instinctmäßig gehen sie darauf aus, die Kranken richtig zu behandeln, d. h. auf ihre Persönlichkeit passende Rücksicht zu nehmen, bald durch Güte, bald durch Strenge, und besonders durch letztere, zur rechten Zeit angebracht, um sich bey den kranken Individuen Furcht, und zugleich Achtung zu erwerben; wie denn in dieser Behandlungskunst der berühmte Willis den übrigen Aerzten mit einem glänzenden Beyspiele vorangegangen ist. In dieser Beziehung nennen wir zuerst den Praktiker W. Pargeter, welcher in seiner Schrift: Observations on maniacal disorders. Lond. 1792. das Hauptverfahren gegen Seelengestörte in die psychische Behandlung derselben setzt, die er management, oder auch government nennt, und worunter er gleichsam einen psychischen Rapport, ein persönliches Uebergewicht des Arztes über den Kranken versteht, wie sich aus den Krankengeschichten ergiebt, die er zum praktischen Beleg hievon aufstellt. Er hofft mehr von diesem: „die Kranken sich aneignen", als von Anwendung der Arzneymittel, bezeugt aber, daß es eine Kunst sey, die nicht ohne lange Erfahrung und sorgfältige Beobachtung erlangt werde. „Sie besteht darin: daß der Arzt jeden Augenblick seiner Gegenwart bey den Kranken durch Milde oder Strenge, nach Maßgabe der Umstände, dazu benutze, ein Uebergewicht über sie zu erhalten und sie sich anzueignen. Läßt er gleich Anfangs die günstige Gelegenheit hiezu vorbeygehen, so wird es weiterhin schwer, wo nicht gar unmöglich werden, dieß zu bewerkstelligen, besonders wenn er selbst Zeichen von Furcht verräth." Seine Art, den Blick der

Kranken, beym Eintritt zu ihnen, aufzufangen (to catch the eye) und fest zu halten, und so sie gleichsam magnetisch an sich zu ziehen, ist höchst merkwürdig und verdient Nachahmung, setzt aber große Energie des Arztes voraus. Nach einer solchen „Ansichkettung der Kranken durch den Blick", konnte er auch die Hartnäckigsten und Widerspenstigsten dahin bringen, alles zu thun, was er ärztlicherweise von ihnen verlangte. Doch setzt er dabey die Arzneymittel nicht hintenan, sondern geht sogar die verschiedenen Arten derselben, wie Brech- und Purgiermittel, Aderlassen, Fontanelle, Blasenpflaster, Baden u. s. w. der Erfahrung gemäß durch, und bestimmt die Bedingungen ihrer Anwendung. In Absicht auf die Theorie dieser Krankheitszustände huldiget er den Ansichten Cullen's; aber seine eigenen Krankheitsbeschreibungen selbst sind, trotz der vielen poetischen Citate, dürftig und unvollkommen.

§. 137.

Unter die guten Praktiker wird auch Ferriar gezählt, der in seinem Werke: New observations u. s. w. (2ter Th. II.) eine Reihe von Beobachtungen, namentlich über den Gebrauch des Quecksilbers bey Seelenstörungen mitgetheilt hat, wo dieses Mittel sich meist ganz unwirksam bewies. Außerdem giebt er eine unvollkommene Schilderung jener Zustände, deren Wesen sich entweder in der Manie oder Melancholie ausspreche, und wovon er die erste auf falsche Vorstellungen und Verwirrung der Vorstellungen, oder der Begriffe zurückführt, in der zweyten aber die ausschließliche Herrschaft Einer Vorstellung (als das Gegentheil jener Verwirrung) zum charakteristischen Merkmal derselben macht. Das Haften an der Oberfläche spricht sich hier deutlich genug aus. Doch genug! — Wichtiger als

Ferriar ist der Nestor der Englichen Practiker, W. Perfect. Sein Werk: Select Cases in the different Species of Insanity, Lunacy or Madness u. s. w. Rochester 1787.; späterhin bedeutend vermehrt (3te Aufl. 1803.) unter dem Titel: Annals of Insanity u. s. w., ist ein Schatz von beobachteten und behandelten Krankheitsfällen, durch die mannigfaltigsten Ursachen veranlaßt, und zum großen Theil von dem Verf. auf das glücklichste behandelt. Die erste Ausgabe enthält deren 61; in der neuesten ist noch eine bedeutende Menge hinzugekommen, worunter die eines 11jährigen Knaben, der, ohne alle bemerkbare Veranlassung, bald melancholisch, bald wahnsinnig, bald toll war, vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Wahrscheinlich war es eine nicht erkannte, zum zoomagnetischen Zustande hinneigende, Entwickelungskrankheit, die aber Perfeet blos nach seiner Methode behandelte und heilte. Diese Methode ist fast grob empirisch. Aderlasse, Fontanelle, Kali tartaricum, Camphermixtur mit Salpeter, camphorirte Opiumtinctur u. s. w. sind seine Waffen, die er, vereinigt mit passendem diätetischen und psychischen Verhalten, nach Maßgabe der Umstände anwendet, und zwar, wie gesagt, mit großem Glücke. Wie erklären wir dieß? Wenn wir bedenken, daß er allezeit mit seinem geraden empirischen Blick auf die nächsten — nicht Ursachen — sondern Wirkungen der feindlichen Gewalten im Organismus sah, daß er zuerst die auffallendsten organischen Störungen, als bewirkt durch jene feindseligen Einflüsse, (wenn auch nicht in solcher Beziehung von ihm erkannt,) zu beseitigen suchte, wodurch jederzeit der wirkenden Kraft bedeutender Abbruch geschieht, und daß er auf diese Weise größtentheils durch Gegenreize die innere Gleichung des kranken Seelenlebens, wo nicht herbeyführte, doch wenigstens einleitete.

Hiezu kommt, daß er grosses Vertrauen in seine Heilmittel setzte, und auch selbst durch seine Persönlichkeit das Vertrauen der Kranken gewann. Vielleicht ergiebt es sich durch spätere Betrachtungen, daß dieses der Haupthebel bey Kuren ist, welche gelingen sollen; denn es dürfte sich am Ende wohl ausweisen, daß der kräftige Arzt, ohne es zu wissen und zu wollen, eine Art von Magie gegen die Kranken ausübt, welche wir vor der Hand mit dem Begriff Magnetismus aussprechen, bis wir über das Wesen derselben mehr im Klaren sind. Kurz, Perfect steht als einer der glücklichsten Aerzte da, wenn auch nicht als einer der hellsehendsten, welches wir schon aus seinen geschichtlichen Darstellungen abnehmen können. In der Regel nimmt er die Folgen von schon vorhandenen und wirksamen Störungen, die das Haupt und Wesen der krankhaften Zustände ausmachen, für die nächste Ursache und das Wesen derselben. Z. B. ein weibliches Individuum wird in der Menstruation, oder als Wöchnerin, in der Milchabsonderung gestört, und es erfolgt in beyden Fällen Manie, so ist die Störung jener Functionen der fixe Punkt, an welchem er die Krankheit festhält, auf welchen er Indicationen und Behandlung bezieht. Dieß ist, wie schon gezeigt, für die Praxis eine sehr glückliche Handhabe. Denn es ist das Nächste, was sich zur Beseitigung darbietet: aber für die Diagnose ist es ein großer Fehlgriff. Denn das Wesen der Krankheit geht nur aus seinen Elementen hervor, und wir müssen bedenken, daß die Elemente des gestörten Seelenlebens — hier der Manie — schon vor der Affection des Uterus oder der Brüste gegeben sind. Der Mensch steht immer als das Resultat seines ganzen Lebens da. Was ihn afficirt, wirkt auf ihn ein, wie er psychisch gestellt und gestimmt ist. Eine Menstruirende, eine Wöchnerin, schon früher von verwöhnten, krank-

haft-leidenschaftlichem Gemüth, jetzt noch dazu körperlich reizbar, wird durch Zorn, Aerger, Eifersucht u. s. w. unmittelbar gemüthlich afficirt. Die Elemente der Manie sind gegeben; sie treffen auf einander, und die Krankheit ist gegeben, die im Nu die Störung der leiblichen Functionen zur Folge hat. Nicht jene gestörten Absonderungen bringen die Manie hervor: sondern die sich bildende Manie hemmt jene Absonderungen. Aber nicht blos Perfect, sondern die Aerzte gewöhnlich begehen hier ein großes ὕστερον πρότερον. In der Wiederherstellung der Absonderungen wird nicht die Krankheitsursache, nicht die Krankheit selbst gehoben, sondern ein wirksamer Gegenreiz am passendsten Orte angebracht, der häufig wohlthätigen Einfluß auf das gestörte Seelenleben selbst hat. — Wundern wir uns daher nicht, wenn wir die übrigen Englischen Praktiker auf gleichem Wege einhergehen sehen; wiewohl wir mit Perfect einen der ausgezeichnetsten genannt haben.

§. 138.

Wir heben von den Uebrigen nur noch Haslam, Cox und Marshal aus. — J. Haslam, in seiner Schrift: Observations on Insanity u. s. w. Lond. 1798. giebt folgende Definition der Verrücktheit (Insanity). „Sie besteht in unrichtiger Verknüpfung gewohnter Gedanken, und in dem festen Glauben an die Richtigkeit derselben, wozu sich gemeiniglich exaltirende oder niederdrückende Gemüthsstimmungen gesellen.“ Haslam hält die letztern nicht für etwas wesentliches bey der Insanity, sondern den Zustand des Verstandes für die Hauptsache, die Manie und Melancholie giebt er zwar als verschiedene Erscheinungsweisen der Verrücktheit (forms of Insanity) zu, aber nicht als entgegengesetzte Krankheiten. Der Verstand ist in beyden gleich gestört,

und sie unterscheiden sich blos durch die sie begleitenden Gemüthsstimmungen; auch giebt es keinen Unterschied in der Behandlung beyder." Wir sagen aber umgekehrt: die krankhaften Vorstellungen sind erst Folge der krankhaften Gemüthszustände, welche in beyden angeführten Formen als der Hauptcharakter der Krankheit angesehen werden, und, wie sie selbst entgegengesetzt sind, auch entgegengesetzt behandelt werden müssen. Ist denn Depression und Exaltation, ist denn Furcht und Zorn dasselbe? — Die Symptomatologie Haslam's enthält Wahrheit, ist aber einseitig und verworren. Besonders viel Fleiß hat er auf Zergliederungen der Leichname Seelengestörter verwendet. Den Gewinn muß die Zukunft noch geben, jetzt muß ein jeder solcher Beytrag willkommen seyn. Doch tadeln wir an diesen Untersuchungen die bloße Rücksicht auf den Zustand des Gehirns und seiner Umgebungen. Der Zergliederer fand in den 29 aufgestellten Fällen immer das Gehirn und seine Häute krankhaft afficirt. — Rücksichtlich auf Aetiologie nimmt auch Haslam, wie gewöhnlich, physische und moralische Ursachen an, wo er bey den ersten in den Fehler seiner Vorgänger geräth, und organische Erscheinungen, als Folgen psychischer Ausartung, für die Ursachen von Zerrüttungen hält, die schon längst im Keime vorbereitet waren, und nur der Befruchtung bedurften. Z. B. „Angewöhnung des Trunks". Man macht keine Gewohnheit daraus, sich zu berauschen, wenn man nicht schon in einer Gemüths- und Geistesstimmung, und in Lebensverhältnissen ist, die den Hang zur Selbstvergessenheit, ja zur Selbstzerstörung und zur Vernichtung des Bewußtseyns mit sich führen. Der Unordentliche, der Lüderliche, der Unbesonnene, der durch Ausschweifungen Geist und Körper und Vermögen Zerrüttende, das sind Candidaten des Trunkes und des Irrenhauses. Die von

dickem, krankem Blut strotzenden Adern, und die abgestumpften, oder übermäßig reizbaren Nerven, sie sind nur das äußere Resultat des verkehrten Seelenlebens, das schon längst als Unvernunft im Individuum vorhanden ist, und dem der, ebenfalls aus dieser Quelle fließende, organische Reiz nur erst die äußere Richtung und den Charakter einer bestimmten Form in der Erscheinung giebt. Daher sagt Haslam sehr wahr und trefflich: „der größte Theil der moralischen Ursachen läßt sich vielleicht auf Erziehungsfehler zurückführen, welche den Samen der Unvernunft in die jungen Gemüther ausstreuen, so daß ihn die geringsten Einflüsse zum Aufgehen bringen. Die Jugendlehrer sollten es sich eben so angelegentlich zum Geschäft machen, die Leidenschaften und Temperamente, als den Verstand der Jugend zu discipliniren. Der Mensch sollte bey Zeiten darauf aufmerksam gemacht werden, daß jede Ursache ihre gewisse und bestimmte Folge hat, und überhaupt sollte man eine feste und unüberwindliche Neigung nach Allem, was vorübereilt und vergänglich ist, nicht in ihm einwurzeln lassen." Gewiß, geschähe dieß, so brauchten wir keine Irrenhäuser mehr, und statt der psychischen Medizin blos eine psychische Hygieine. — Bey der Prognosis, in welcher Haslam sehr behutsam ist, da er ihre Schwierigkeiten erkennt, macht er die bedeutende Bemerkung, daß man in dem großen Bethlem's-Hospital zu London, wo er bekanntlich angestellt war, „im Ganzen nur wenig erfahre, was aus den Entlassenen werde, daß aber ein Theil der Geheilten (cured) gelegentlich wieder Rückfälle bekomme. So waren in den letzten zwey Jahren von 389 aufgenommenen Kranken 53 schon früher in der Anstalt gewesen". Wie sieht es da mit den Genesungslisten aus? Und: „bey weitem nicht Alle werden wieder in

die Anstalt zurückgebracht". — Haslam zieht aus einer genauen Liste den Schluß: daß sich die Genesung wie das Alter verhält, und umgekehrt, wie die Dauer der Krankheit, so daß bey denen, die schon über ein Jahr krank sind, die Wiederherstellung schon selten wird. — Die Kur theilt Haslam entschieden in die Beherrschung der Kranken, und in die Behandlung der Krankheit mit Arzneymitteln. Ueber die erste Rubrik macht er die nicht genug zu beherzigende Bemerkung, daß auch diese Kranken, über ihre eigenen Gebrechen blind, dennoch die Fehler Anderer, und folglich auch die des Arztes, sehr gut bemerken. Daher möge dieser vor allen Dingen erst sich selbst beherrschen lernen, und Vertrauen, Achtung und Gehorsam der Kranken nur durch Geistes-Ueberlegenheit, Beherrschung des Temperaments und Würde des Betragens zu erlangen suchen. Charakter- und Geistesschwäche, falsches, inconsequentes Benehmen, auch noch so sehr durch tyrannische Strenge unterstützt, kann nur Abneigung, ja Verachtung erregen". — Die Behandlung mit Arzneymitteln ist nicht die stärkste Seite Haslam's. Er scheint auf das Aderlassen das meiste Vertrauen zu setzen, und ist hier im Widerspruche mit vielen andern Praktikern; auch sind seine Indicationen dazu sehr oberflächlich und schwankend. Seine übrige Materia medica ist dürftig: er spricht nur noch vom Purgiren, Brechen, vom Campher, und vom kalten Bade; Alles auf eine nicht befriedigende, nicht erschöpfende Weise; wiewohl ihm die Gelegenheit die Wirkungen des ärztlichen Verfahrens auch auf dieser Seite zu beobachten nicht mangelte. Er unterscheidet sich hier von den übrigen Englischen Praktikern, die in diesem Stücke eher zu viel als zu wenig thun.

§. 139.

J. M. Cox, in seinem Werke: Practical observations on insanity u. s. w. Lond. 1806. (2. Ausgabe) ist von dieser Art, daß er eine reiche Masse von Arzney-stoffen und Heilmitteln überhaupt aufstellt, unter denen sich die Beschreibung und Anpreisung der nun allbekannten Schaukel auszeichnet, in Beziehung auf welche er mehrere historische Data liefert. Er hat seine Ansicht und Erfahrung von den in den Seelenstörungen anzuwendenden Heilmitteln der Reihe von Krankengeschichten einverleibt, welchen eine historische Schilderung eines Anfalles von Geistesverwirrung überhaupt, und seines Verlaufes und Ausganges voran geht, und woran sich alsdann eine Untersuchung der Ursachen, so wie eine Bestimmung der Vorhersagung und der Erkenntniß der Geisteszerrüttung knüpft. Cox, wie mehrere seiner Vorgänger, scheinet darin zuallererst zu irren, daß er die bestimmte Entwickelungsweise des eigentlichen Wahnsinns, (als besonderer Krankheitsform,) den wir in den Gemüthskrankheiten auf die Seite der Exaltation verwiesen, und dem wir folglich nur eine bestimmte Sphäre in dem weiten Gebiet der Seelenstörungen angewiesen haben, für die allgemeine Norm aller psychischen Krankheitsentwickelung ansieht und ausgiebt; woraus dann freilich folgt, daß der Wahnsinn (Insanity) überall eine und dieselbe Krankheit nur mit unwesentlichen Modifikationen und Variationen ist; welcher Ansicht wir auf keine Weise beystimmen können. So fällt Cox auch rücksichtlich der Krankheitsursachen (Momente) in denselben Fehler, wie die Andern, was die sogenannten äußern und körperlichen betrifft, und worüber unser Urtheil schon früher ausgesprochen worden. Die sogenannte nächste Ursache sucht Cox nicht, wie Andere, einzig oder zunächst im Gehirn, sondern in dem Gefäßsystem, und namentlich in dem Zu-

stande der Hirngefäße; eine Ansicht, welcher, wenn wir von dem verworrenen Begriffe: nächste Ursache, abstrahiren, wenigstens eine relative Gültigkeit nicht wohl abzusprechen ist. Uebrigens ist der Grundsatz dieses Schriftstellers, welchem er auch im Ganzen treu bleibt: alles Raisonnement zu vermeiden, und strenger Beobachtung, wie in den Krankheitserscheinungen, so auch im Heilverfahren überall zu folgen; ein Grundsatz, den wir, wo es reine Empirie gilt, wie hier, nicht genug loben und empfehlen können. Cox zeigt sich auch durchaus als einen nüchternen, fein beobachtenden Mann, und seine Bemerkungen, namentlich über die verschiedenen Arzneystoffe, enthalten viel Wahres und praktisch Brauchbares. Besonders merkwürdig sind die Beobachtungen der Wirkung der Digitalis in verschiedenen Fällen von Wahnsinn, welche seine Ansicht von der krankhaften Affection des Gefäßsystems in dieser Krankheit einigermaßen zu bestätigen scheinen; wiewohl hier nur immer von partiellen nnd relativen Beziehungen die Rede ist. Hat sich Cox ja eine Art von Uebertreibung oder Partheilichkeit zu Schulden kommen lassen, so ist es in dem Kapitel über die Wunder der Schaukel, die er nicht genug anrühmen kann, und wo wenig fehlt, daß er dieses, von ihm in vielen Experimenten durchprobten Mittels, als ein Universalmittel gegen die verschiedenen Varietäten des von ihm sogenannten Wahnsinns anpreiset. Indem wir die bedeutenden Wirkungen dieser gewaltsamen Verfahrungsart in allen Fällen, wo sie angewendet wird, und die günstigen Resultate derselben in manchen Fällen, nicht ableugnen, können wir doch nicht umhin, die Anwendung dieses Mittels großer Einschränkung zu unterwerfen; obschon dasselbe auch bey uns Deutschen nicht blos Nachahmer, sondern auch Lobredner gefunden hat,

in einer Ausdehnung der Kraft und Gewalt dieses mächtigen Reizes, welche wir erst der genauesten Prüfung und größten Vorsicht unterworfen zu sehen wünschten. Es kann hier nicht in das Detail eingegangen werden; späterhin ist der Ort dazu. Schlüßlich und im Ganzen ehren wir in Cox einen der besten englischen Praktiker, dessen Bemühungen überall aufmerksame Rücksicht verdienen. Weniger gnügend sind seine dem Werke angehängten Bemerkungen über die Ausstellung von Zeugnissen und Gutachten in Fällen des verletzten Verstandes (diseased intellect); als welche allenfalls der formalen englischen Einrichtung, nicht aber unserer Idee von dem ärztlich-gerichtlichen Geschäft entsprechen kann.

§. 140.

A. Marshal, obschon Praktiker, hat gleichwohl im Gebiet der psychisch-krankhaften Zustände nur auf dem Wege anatomischer Untersuchung mitgewirkt, um zu pathologischen Resultaten zu gelangen. Sein Werk: The morbid anatomy of the Brain u. s. w. Lond. 1815. ist reich an Beobachtungen bey Leichnamen, besonders zu Bethlem verstorbener geisteskranker Individuen, hauptsächlich solcher, die, wegen der langen Dauer ihrer Uebel, in die Liste der Unheilbaren aufgenommen waren. Er fand fast in allen Fällen krankhafte Beschaffenheit des Hirns und seiner Umgebungen, vorzüglich aber der Hirngefäße. Weshalb er sich denn veranlaßt fand, auch auf das Gefäßsystem überhaupt, und besonders auf das Herz Rücksicht zu nehmen, was auch nie ohne Ausbeute geschah, so daß er sich zu dem Schlusse veranlaßt fand: es stehen die Störungen der Hirnfunctionen — denn als solche sahe er die verschiedenen maniacal disorders, wie er das nennt, was Andere insanity nennen, an — allezeit mit krankhafter Beschaf-

fenheit, entweder des Herzens und der Gefäße überhaupt, oder der Hirngefäße insbesondere, in der strengsten Verbindung und im genauesten Verhältnisse. Nicht die Rindensubstanz, sondern die Marksubstanz ist es, nach seiner Ansicht, welche, als das Organ der Empfindung, des Gedächtnisses, der Urtheilskraft, ja des Willens und der Gemüthsbewegungen, durch die krankhafte Beschaffenheit und Thätigkeit ihrer respectiven Gefäße, von der Normalität ihrer Functionen abgezogen und zu Darstellung mannichfaltig-krankhafter Erscheinungen in der Sphäre des geistigen Wirkens veranlaßt wird. Eine Bemerkung, welche die größte Aufmerksamkeit und, obschon auch von Andern, nur nicht so bestimmt, ausgesprochen, weitere Bestätigung verdient, wenn sie auch nur relativen Werth für manche Fälle psychischer Störungen haben sollte. Auf jeden Fall muß aber nicht vergessen werden zu fragen: woher denn der krankhafte Zustand des Herzens und der Gefäße, oder der Hirngefäße allein (den Andere in sehr vielen Fällen, nach sorgfältig angestellten Untersuchungen, gar nicht einmal zugeben) herzuleiten sey. Es würde vielleicht bey genauer Aufmerksamkeit auf das vergangene Leben der Kranken, vor ihrer gänzlichen psychischen Zerrüttung, sich finden, daß in diesem Leben selbst und seiner falschen Führung, in Unmäßigkeit und Ausschweifungen aller Art, der Schlüssel zur organischen Ausartung des Hirn- und Gefäßlebens liege, und daß nicht sowohl beyde einander wechselseitig bestimmende Polaritäten die Seele krank machen, als vielmehr, daß die von der Norm abgewichene Seele auch das organische Leben umstimme, demnach, daß dasjenige dennoch zuletzt blos Wirkung sey, was man allgemein als Ursache anzunehmen so sehr geneigt ist. Woher denn auch, bey einer so tief in das organische Leben eingreifenden Störung,

die Tiefe der Seelen-Verwahrlosung, und der wahre Grund ihrer Unheilbarkeit in so vielen Fällen, abgenommen werden könnte.

§. 141.

Wir nennen nur noch schlüßlich die Monographie über die Melancholie, und namentlich über die religiöse, von B. Fawcet. (Observations on the nature, causes and cure of Melancholy u. s. w. Shrewsbury. 1780.) Obschon Fawcet kein Arzt, sondern Geistlicher war, darf doch seine Schrift, als praktischer Beytrag, nicht unerwähnt bleiben. Wenn Fawcet als besondere Ursachen zur Melancholie angiebt: „Ueberspannte Gedanken und Gemüthsbewegungen; zu tiefen Eindruck bey irdischem Verluste und bey vereitelten Hoffnungen; ängstliche Sorge oder beschwerliche Unruhe; unmäßige Furcht, Trägheit," u. s. w.: so malt er uns klar und deutlich das Bild des Menschen, der aus der geraden Bahn des Seelenlebens gewichen ist, und trifft genau in die von uns so eben (§. 140.) aufgestellte und früher schon oft berührte Ansicht: denn alle jene Erscheinungen können bey einem gesunden Seelenleben nicht Statt finden; und es ist vergeblich, die Ursachen der Melancholie im Körper aufzusuchen, wenn sie in der Seele so klar zu Tage liegen; obschon die Mit- und Rückwirkung des durch die Seele verstimmten organischen Lebens von uns nicht abgeleugnet wird. Gleichwohl erklärt Fawcet, mit sich selbst in sonderbarem Widerspruche, das Wesen der Melancholie für körperliches Uebel: so sehr ist Jeder geneigt, das Sichtbare zur Quelle des Unsichtbaren, die Folge, weil sie zunächst wahrgenommen wird, zum Grunde der Ursache, welche tiefer liegt, zu machen. Fawcet unterscheidet drey Grade der Melancholie; Niedergeschlagenheit, ängstliche

Bangigkeit und Verzweiflung. Allerdings giebt es Grade der Melancholie, aber die drey genannten können ohne alle Melancholie Statt finden, deren Grundcharakter, wie der aller Seelenstörungen, Verlust der Freyheit, der Fähigkeit zur Selbstbestimmung ist. Die Symptome der religiösen Melancholie schildert Fawcet vortrefflich, aber die intellectuellen und moralischen Heilmittel, die er vorschlägt, und welche einen großen Theil der Schrift einnehmen, möchten wohl bey wirklich ausgebrochenem Uebel als stumpfe Geschosse abprallen. Fawcet mag wohl keine eignen Erfahrungen gemacht haben, er würde sonst eine vollständigere und bestimmtere Methode aufgestellt und uns auch die wirklich behandelten Fälle mitgetheilt haben. Inzwischen ist er als Vorgänger in dieser Art von Monographie für Andere ermunternd.

§. 142.

Und so möge denn, was wir von theoretischen und praktischen Ansichten der englischen Aerzte als Probe und Document ihrer Kunst und Art ausgehoben haben, hier genügen, um uns einen Begriff zu machen, wie, und wie weit sie die psychische Medizin gefördert haben. Es liegt am Tage, daß, wenn auch nicht die Theorie, dennoch die Technik ihnen viel zu verdanken hat, und die neuesten Praktiker unter unseren Landsleuten haben von den englischen Kunstregeln und Methoden den besten Gebrauch gemacht; wovon wir nun noch zum Schlusse dieser kritisch-historischen Darstellung Rechenschaft zu geben haben. Zuvor aber müssen wir wenigstens einen flüchtigen Blick auf die Bemühungen deutscher Aerzte und Philosophen überhaupt um die Bearbeitung der psychischen Heilkunde werfen.

§. 143.

Der erste Deutsche, welcher, nach frühern, schwachen Versuchen: Erwähnung verdient, ist Weikard, der vielgepriesene und vielgeschmähete Verfasser des „philosophischen Arztes." (Der philos. Arzt. Frankf. Hanau u. Leipz. 1782.) Der dritte Band dieses Werkes enthält bekanntlich den Entwurf zu einer, von ihm sogenannten, philosophischen Arzneykunst, oder richtiger: Psychiatrie. Er theilt die Seelenkrankheiten in Geistes- und Gemüthskrankheiten ein, und betrachtet sie einzeln nach ihrem wesentlichen Charakter, ihren Zufällen und Kennzeichen, ihren Ursachen, stellt Beyspiele und Erfahrungen auf, und schließt mit ihrer, sowohl physischen, als psychischen, Heilart. Eine ausführlichere Würdigung dieses genialen Versuchs haben wir anderswo (S. Neuestes Journ. der Erfindungen u. s. w. Bd. II. St. 2. S. 142. ff.) angestellt, und begnügen uns hier mit der Andeutung, daß er für seine Zeit, und auf seinem Standpunkte alles Mögliche geleistet hat, und deshalb noch diesen Augenblick gelesen zu werden verdient, obschon es seiner ganzen Ansicht theils an dem Princip der Einheit fehlt — denn er vergißt die Triebfeder der Freyheit, in deren Zauberkreise alle psychischen Erscheinungen spielen — theils an einer unbefangenen, von abstrakt-mechanischen Vorstellungen freyen, Darstellung der sinnlich-anschaulichen Verhältnisse. Inzwischen bleibt die beste Widerlegung dieses kühnen Mannes die, daß man ihn übertreffe. Hätte man seine Grundlage mehr befestigt und darauf fortgebaut, vielleicht wäre man noch weiter, als man jetzt ist. — Nach Weikard der Nächste, welcher Erwähnung verdient, ist J. B. Ehrhard. Er hat gewissermaßen das Signal zu weiterer Bearbeitung der psychischen Medizin unter den Deutschen gegeben. Theils in M. Wagner's Beyträgen zur Anthropo-

logie u. s.w. (Bd. I. Wien. 1794. S. 100 — 143. — Bd. II. S. 1 — 66.) theils in Hufeland's Journ. d. pr. A. = K. (Bd. XIV. St. 2. S. 64 — 90.) hat er seine theoretischen und praktischen Ansichten über die psychischen Krankheitszustände niedergelegt, die er, nach dem Beyspiele der ältern Nosologen, und von ihnen geleitet, in einem weit größern Umfange begreift, als wir uns dieses erlauben. Unter den Klassenbegriff Verrückungen ordnet er die Verrückung in den Wahrnehmungen (hallucinationes), in den Trieben (morositates), und in den Handlungen (deliria). Man sieht, daß der Begriff Verrückung in ungemein weiter, und dennoch einseitiger Bedeutung aufgestellt ist, indem er nicht einmal den einzelnen Gattuungen in der Ordnung deliria (Vesaniae Cullen's u. A.), sondern nur derjenigen Gattung beygelegt werden kann, wo die Verstandesverrückung das charakteristische Zeichen des Krankheitszustandes ist, also: der eigentlichen Verrücktheit, die sich im Aberwitz, im Wahnwitz und in der Narrheit ausspricht. Erhard hat es blos mit den von ihm sogenannten deliriis zu thun, die er in den Begriff der Unsinnigkeit zusammenfaßt, und unter den Formen: Sinnlosigkeit, (Blödsinn) Melancholie, Narrheit und Raserey aufstellt. Er verfolgt in seinen Abhandlungen die theoretischen und technischen Momente dieser verschiedenen Formen, freylich mitunter in schiefer Richtung, mit Uebergehung oder oberflächlicher Betrachtung einzelner wichtiger Punkte, wogegen er wieder bey minder wichtigen, oder nicht zur Sache gehörigen, gern verweilt. Allein bey Allen dem haben seine Arbeiten vieles eigenthümlich Gute und Brauchbare, ja einiges Vortreffliche und Musterhafte. So z. B. in der Abh. über Narrheit: die diagnostische Zusammenstellung dieser Krankheit mit der Melancholie und dem Wahnsinn;

die Entwickelung des in den Anlagen des Menschen schlummernden Keims zur Narrheit; die Bemerkungen über die Besonnenheit, und zuletzt die Kur der Narrheit selbst. Sodann: in der Abhandlung über Melancholie: die diagnostische Zusammenstellung derselben mit dem Irrsinn (Paraphrosyne) und der Hypochondrie; die geniale Auseinandersetzung und Pathogenie der sogenannten fixen Ideen (aber auch die einzige Pathogenie die ihm gelungen ist). Und so gilt Erhard gleichfalls als wackerer Vorarbeiter, der uns an dem, was seine Versuche Gelungenes enthalten, zeigt, was psychische Medizin, wo nicht sey, doch wenigstens werden könne. (S. m. ausführliche Würdigung der Erhard'schen Ansichten im Neuesten Journ. d. Erf. u. s. w. Bd. II. St. 2. S. 150 — 193.) — Endlich der Dritte in dem Kleeblatt der Vorarbeiter für psychische Medizin in Deutschland, ist J. G. Langermann. Es ist bekanntlich seine Inaugural-Dissertation (de methodo cognoscendi curandique animi morbos stabilienda. Ien. 1797.), welche nicht blos bey ihrem Erscheinen, sondern auch geraume Zeit nachher, gleichsam als ein Canon für die Erkenntniß und Behandlungsart der psychischen Krankheiten angesehen wurde. Nach einer mehr flüchtigen als kurzen Schilderung der Schicksale der psychischen Medizin, trägt der Verf. seine eigenen Grundsätze zu einer richtigen Methode in der psychischen Medizin vor, die er allein auf Beobachtung und Induktion begründet wissen will. Sie sind: 1) „Aufsuchung der äußern Unterschiede, welche, nach Maßgabe der verschiedenen Ursachen, verschieden sind und eine richtige Eintheilung der resp. Krankheiten begründen. 2) Schluß auf die Ursachen und ihre Wirkungsart aus den Symptomen. 3) Sammlung und Benutzung aller zerstreuten Bemerkungen zur

Erkenntniß und Behandlung der Seelenkrankheiten."
Wir bemerken hierüber, daß die Elemente dieser Postulate etwas heterogen und nicht von gleichem Werthe sind. Der erste Artikel ist von Bedeutung, denn er führt uns zur Erkenntniß gleichsam der Physiognomieen der Seelenstörungen, und leitet eine tiefere Unterscheidung derselben ein, wenn er sie auch nicht begründet. Der zweyte aber ist ein unsicherer Führer: denn die Symptome zeigen nur, daß sie sind, nicht aber, wodurch sie sind, und können die Producte von ursachlichen Combinationen seyn, die sich dem, blos die Symptome beobachtenden, Auge ganz entziehen. Endlich, der dritte Artikel kann nicht zur Methode gehören, indem er sie entweder schon voraussetzt, oder erst sucht. — In der Ausführung nun, und in der Anwendung seiner Grundsätze bey der vorzuschlagenden Methode ist Hr. L. oft genöthigt, über die Grenzen jener hinauszugehen, um dieser einen Gehalt zu geben. So hebt er mit einem sogenannten Erfahrungsbegriff der Seele an, nach einzeln aufgefaßten Vermögen, denen gerade das fehlt, was die Seele zur Seele macht: Vernunft und Freyheit. Und weil dem so ist, so sind auch die hierauf gebauten Begriffe von Seelengesundheit und Krankheit nicht blos einseitig und verworren, sondern geradezu schief und falsch. Nehmlich, indem er die Harmonie der Seelenthätigkeiten zur Basis der Gesundheit, und ihre Störung zu der der Krankheit der Seele macht, vergißt er das Hervorbringende dieser Harmonie, ohne welches dieselbe gar nicht gedacht werden kann, und dessen äußere Erscheinung nur sie ist: die Freyheit. Das Vorhandenseyn der Freyheit oder Vernunftwirksamkeit allein macht die Gesundheit, wie das Verschwundenseyn derselben die Krankheit der Seele aus. Also das We-

sentliche von der Sache ist Hrn. L. entgangen. Wäre dem nicht so, so würde seine Definition von Seelenkrankheit die beste seyn, die wir haben. Sie lautet also: „Krankheit der Seele ist die unwillkührliche, dauernde, oder oft wiederkehrende Verwirrung (perturbatio) oder Beraubung (privatio) der Denk- und Willenskräfte bey einem vorher seelengesunden Menschen, entweder in Beziehung auf ein einzelnes Object, oder auf das gesammte Bewußtseyn und Handeln, verbunden mit Exaltation oder Depression der Phantasie und des Gefühls. Ein vorher seelengesunder Mensch wird nicht in einen solchen Zustand verfallen; eben weil die Gesundheit der Seele in ihrer Freyheit und Selbstständigkeit, d. i. in ihrer Vernünftigkeit besteht. — Hr. L. theilt sodann die Seelenkrankheiten in idiopathische und sympathische, d. h. in solche, die wirkliche Seelenkrankheiten sind, und in solche, die es nicht sind; er verstößt also hart gegen die Logik, und gegen die Natur zu gleicher Zeit, als welches dasselbe ist. — Wenn Hr. L. aber fernerhin von der eigentlichen (idiopathischen) Seelenkrankheit sagt: daß sie entweder phantastisch oder pathetisch sey, oder, mit andern Worten: daß der psychisch-krankhafte Zustand die Spur entweder von Exaltation oder von Depression an sich trage: so geben wir ihm unsern unbeschränkten Beyfall. Schon Linné nimmt hierauf, nach Hrn. L. Bemerkung, Rücksicht, und wir ehren so in ihm den treuen Beobachter. — Ferner empfiehlt Hr. L. bey Beurtheilung der psychischen Krankheiten genaue Rücksicht auf Körperconstitution, Temperament, und eigentlich psychischen Charakter; was wir Alles billigen müssen, mit Ausschluß des letzteren, als welcher sehr einseitig aufgefaßt ist, indem hier vorzüglich auf die Phantasie Rücksicht genommen wird, auf welche überhaupt der Verf. ein be-

sonderes Gewicht legt, gleichsam als auf die Kraft, welche den Menschen zum Menschen erhebt. Man kann aber mit der größten Phantasie unvernünftig und ein Unmensch seyn. — Ueber psychische Pathologie und Therapie im Speciellen geht Hr. L. sehr oberflächlich hinweg; jedoch macht er Eine therapeutische Bemerkung, welche vielleicht das Gehaltvollste in der ganzen Schrift ist, nehmlich: daß man zur Heilung der Seelenkranken die Vorschriften, Mittel und Kunstgriffe studiren müsse, durch welche Erzieher Kinderseelen bilden, ihre Verstandeskräfte aufregen, üben, bilden, ihre Affecte beherrschen, ihre Unarten bessern. Herr Langermann hat das Verdienst der Neuheit und der Aufregung. Denn seine Streitschrift hat theils zu mehreren ähnlichen Veranlassung gegeben, die wir weiter nicht erwähnen, theils namentlich auf den eifrigen, nach der Höhe strebenden, Reil, bedeutenden Einfluß gehabt.

§. 144.

Wir übergehen die verschiedenen, ausführlicheren oder skizzenhaften Versuche philosophirender und namentlich kantisirender Aerzte in eigenen Schriften oder Zeitschriften: den Gegenständen der psychischen Medizin eine philosophische, oder vielmehr, eine abstracte Seite abzugewinnen, so wie wir denn auch die Bemühungen einiger unreifen Jünger der neuen Naturphilosophie auf der Seite liegen lassen. Durch alle diese Bestrebungen, denen wir übrigens die Absicht, in diesem dunklen Gebiete Licht zu verbreiten, nicht absprechen, ist nichts für wahrhafte Theorie und Technik der Seelenstörungen geleistet worden; auch sind diese Stimmen in der Wüste bald verschollen, so wie die Standpunkte, von denen sie ausgingen, verlassen worden. Wir verwenden lieber den geringen Raum, welcher uns für den Zweck, den wir

bis jetzt verfolgt haben, noch vergönnt ist, dazu an, die Gedanken, Ansichten und Vorschläge jener Männer in gedrängter Kürze aufzustellen, welche durch ihre literarischen oder praktischen Bemühungen, oder durch beides, einen bleibenden Eindruck auf die Wissenschaft und Kunst-verwandten Zeitgenossen gemacht, und der psychischen Medizin unter uns Deutschen einen eigenthümlichen Charakter aufgedrückt haben, oder das Letztere noch zu thun auf dem Wege sind. Und wie wir die Entwickelung der psychischen Medizin unter den Deutschen durch ein Triumvirat wackerer Männer bezeichnet haben, wo bey dem Einen kühner Reformationsgeist, bey dem Andern der Geist subtiler Untersuchung, bey dem dritten endlich echt praktischer Geist im vorwaltenden Streben unverkennbar ist: so wollen wir jetzt die weitere Ausbildung dieses Zweiges der Medizin durch ein zweytes Triumvirat Jenen verwandter Naturen verfolgen, und dem reformirenden Weikard einen Reil, dem subtilen Erhard einen Hoffbauer, und dem praktischen Langermann einen Horn entgegenstellen, wiewohl der letztere sich nur erst durch die zweyte Hand öffentlich ausgesprochen hat. Wir beginnen aber aus guten Gründen mit Hoffbauer, stellen Reil in die Mitte, und schließen mit Horn.

§. 145.

J. L. Hoffbauer, welcher sich schon in mehr als Einem Felde der Wissenschaft einen Namen gemacht hat, ist denn auch mit seinem forschenden und ordnenden Geiste in das Gebiet der psychischen Medizin herüber gezogen worden. Wir übergehen die Arbeiten, die er mit Reil in Gemeinschaft übernahm, so wie sein, unserm Urtheile nach, gelungenstes Werk: die Psychologie in ihren Hauptanwendungen

auf die Rechtspflege u. s. w. Halle 1808.), als von welchem weiterhin, in anderer Beziehung, die Rede seyn wird, und halten uns blos an seine, in drey Theilen erschienene, Schrift: Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände. Halle 1802 — 1807. Der erste Theil enthält allgemeine Betrachtungen über die Seelenkrankheiten und eine Klassification derselben. Der zweyte Theil stellt die Krankheiten der einzelnen Gemüthsvermögen nebst Ideen über die psychische Heilung derselben auf. Der dritte Theil handelt speciell vom Wahnsinn und den übrigen Arten der Verrückung, und gibt Ideen über die psychische Heilung derselben. Es ist nicht wohl möglich, von einem so weitläufig, ja breit, geschriebenen Werke das Wesentliche in Kürze und in kritischer Beziehung zu bemerken: daher müssen wir uns blos an die Grundbegriffe des Verf. halten, und uns begnügen, diese dem Leser vor Augen und in das gehörige Licht zu stellen. Es ist wichtig zu bemerken, daß der Verf. seine ganze Untersuchung mit der Aufmerksamkeit und ihren Ausartungen in Zerstreuung und Vertiefung anhebt: denn dadurch steht uns der Standpunkt des Verf. auf einmal und für allemal klar vor Augen, nehmlich: der oberflächliche. Wer die Seelenstörungen von außen hinein, und nach bestimmten äußern Erscheinungen ergründen und bestimmen will, geht sogleich bey dem ersten Schritt irre. Schon alles Organische ist nur organisch, d. h. von innen heraus, zu erklären; noch weit mehr aber ist dieß der Fall bey Erscheinungen, die aus einem rein innern, psychischen, freyen Prinzip entspringen, und ohne die vertrauteste Bekanntschaft mit diesem Prinzip nicht zu erklären sind. Welche Reihe von Verstimmungen, ja von Aus-

artungen des Seelenlebens gehört dazu, ehe sich ein Mensch als einen Zerstreuten oder Vertieften zeigt. Ueberhaupt tritt uns schon hier die Methode des Vereinzelns und Zersplitterns entgegen, die uns durch das ganze Werk wie ein Plagegeist verfolgt, und die der wahre Vampyr des geeinigten, nur durch lebendige Anschauung zu erfassenden, Lebens ist. Wir sehen die nachtheiligen Wirkungen dieser Methode unverkennbar aus der Aufstellung des Begriffs und der Klassification der Seelenkrankheiten, wie sie Herr H. zu Tage legt, hervorbrechen. Seelenkrankheit ist, nach dem Verf., „der Zustand, in welchem die Seelenvermögen sich auf eine ihrer Naturbestimmung zuwiderlaufende Art und unwillkührlich äußern." Das letztere Merkmal soll die Seelenkrankheiten von den moralischen Gebrechen, von der Sünde und dem Laster unterscheiden. Hätte Herr H. nicht blos äußere Erscheinungen des innern psychischen Wesens, die sämmtlich organisch bedingt sind, und in sofern der Seele, als solcher nicht angehören, hätte er das Innere, das Wesen der Seele, die freye, moralische Natur, vor Augen gehabt: so würde er sich jener Definition und ihrer Zusätze enthalten haben. Die Seele kann gar nicht anders, denn als freyes Wesen, erkranken: sie ist nichts anders; und eben ihre Erscheinung als unfreyes Wesen, in verschiedenen Formen, macht den Charakter ihrer Krankheiten aus. Alle Vermögen der Seele haben Bezug auf die Freiheit derselben, und von dieser getrennt sind sie nichts als Phänomene eines höhern natürlichen Organismus. Weit entfernt also, die praktischen Gebrechen von den Seelenkrankheiten sondern zu dürfen, ist es unerlaßliche Pflicht des Seelenforschers, jene als den Grund und das Wesen von die-

sen aufzustellen; ohne welches Verfahren das ganze Gewebe der Seelenkrankheiten ohne Halt in der Luft verflattert. Herr H. unterscheidet die Krankheiten der Seele nach ihrem Sitz, d. h. nach ihren Vermögen. „Entweder leidet ein einzelnes Vermögen für sich, oder das Verhältniß des einen zum andern ist nicht naturgemäß". Die Krankheiten, welche in dem gestörten Verhältniß zweyer Vermögen bestehen, nennt er Verrückungen. Um die Krankheiten der erstern Art näher zu bestimmen, unterscheidet Hr. H. zweyerley Vermögen der Seele: solche, welche ohne, und solche, welche nicht ohne Gemeinschaft mit dem Körper gedacht werden können. Die erstern heißen ihm Geistesvermögen, die letztern Seelenvermögen im engern Sinne. Aus dieser Gesammtansicht ergeben sich ihm drey Klassen von Seelenkrankheiten: 1) Krankheiten in den innern Vermögen der Seele für sich, oder Geistes-Krankheiten; 2) Krankheiten in dem Verhältnisse derselben zu einander, oder Verrückungen. 3) Krankheiten in den äußern Vermögen der Seele, oder in der Gemeinschaft der Seele und des Körpers: Seelenkrankheiten im engern Sinne. Wir gestehen, daß wir in ein solches Chaos von Seele und Seelenkrankheiten nur mit Widerwillen blicken. Wir sehen hier überall nichts als Willkührlichkeit und einseitige Abstraction, und dürres, todtes, unfruchtbares Zergliederungsgeschäft. Einem so Leben-losen und -leeren Grunde kann nur ein todtes Gebäude entwachsen. Und dafür erklären wir hiermit des Verf. ganze Theorie von den Seelenkrankheiten, mit so vielem subtilen Scharfsinn, mit so vielem Reichthum an Worten er auch das breite, weit ausgreifende Gewebe ausgesponnen hat, ja, was wir weit lieber und freundlich anerkennend bemerken, so viele

treffliche Einzelnheiten auch an feinen Bemerkungen, scharfgezeichneten Zügen u. s. w. das Ganze zu einem Magazin von lehrreichen und nutzbaren Materialien machen. Oder irren wir uns, wenn wir behaupten, es fehle dem von Hrn. H. dargestellten Geiste an Geist, und der von ihm aufgestellten Seele an Seele? Das Wesen des menschlichen Geistes ist die Vernunft, und das Wesen der menschlichen Seele ist die Freyheit; und auf beyde ist in dem ganzen Werke keine Rücksicht genommen, indem der innere, der psychische Mensch, der eigentliche Mensch nur als Automat aufgestellt ist, das, wie eine Maschine, ein Uhrwerk, eine Mühle, aus einzelnen Theilen zusammengesetzt ist, in einzelnen Theilen und Stücken und ihren Verhältnissen erkranken kann, und wieder eingerichtet werden soll. So lebt der Mensch nicht, so erkrankt er nicht, so wird er nicht wiederhergestellt. In dem Menschen, als Menschen, lebt nur die Freyheit, nur in Beziehung auf sie erkrankt die Seele, nur in Beziehung auf sie bedarf sie der Wiederherstellung. Gedächtniß, Verstand, Phantasie u. s. w., alles kann, für sich und in gegenseitigen Verhältnissen, organisch erkranken: aber organische Krankheit ist nicht Seelenkrankheit, wiewohl häufig durch sie veranlaßt, mit ihr verbunden, und oft, wie in acuten so in chronischen Fällen, ohne sie zu heilen. — Der zweyte Theil beschäftiget sich nun mit dieser Art von organischen Krankheiten, wie wir sie nennen, und mit Geisteskrankheiten, im Sinne des Verf. Dieser zweyte Theil handelt nehmlich von den Krankheiten des Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungs-Vermögens. Und Alles dieß heißt dem Verf. Geist? und Geist, ohne körperliche Mitwirkung denkbar? Hier kommen erstlich die Krankheiten der Sinne (Abstumpfungen

und Vorspiegelungen), des Verstandes (Dummheit und Blödsinn), der Einbildungskraft (Schwäche derselben), des Gedächtnisses (gleichfalls Schwäche), zur Sprache. Sodann als Krankheiten des Gefühlvermögens: Trübsinn, Mißmuth, Unmuth, mit dessen Uebergange in Narrheit. (Man denke hier an Erhard: Narrheit aus Melancholie; wie man denn durch den Verf. sehr oft an Erhard, als seinen Vorgänger, erinnert wird.) Endlich: Krankheiten des Begehrungsvermögens. Hier viel von Tarantismus, Veitstanz, Johannistanz; schlüßlich, und gleichsam einleitend: Etwas von Tollheit, Raserey, Wuth. Hier mischt offenbar der Verf., unter der Rubrik Geist, die heterogensten Elemente unter einander: Affectionen der Sinnorgane, Affectionen des Gehirns selbst, wiefern dieß bey den eigentlich sogenannten geistigen Functionen wirksam ist, und wiefern Gedächtniß, Urtheilskraft, Phantasie u. s. w. von der Beschaffenheit dieses Organs und der Kraft und Thätigkeit der ihm zugetheilten Gefäße, von der Lebendigkeit des zuströmenden Blutes selbst u. s. w. abhängen. Symptomatische Störungen einzelner, geistig-organischer Thätigkeiten stellt er als wirkliche Krankheiten des Geistes selbst auf, zieht auch die Affectionen des Gefühls und Gemüths in die Region des Geistes hinüber, dessen Geschäft blos das Gestalten der Anschauungen, Begriffe, Urtheile und Ideen ist; ja sogar die krankhaften Nerven- und Muskelreizungen, unabhängig von aller geistigen Einwirkung, müssen unter der Feder des Verf. zu Geisteskrankheiten werden. Wer hier noch Consequenz, Ordnung, Einheit, Wahrheit, auch in den Erscheinungen des kranken Lebens, finden kann, mag es, auf seine Gefahr hin, thun; wir können ihm nicht beystimmen. — Der dritte Theil endlich handelt von den eigentlichen Verrückungen in Hrn. H's

Sinne, d. h. von dem falschen Verhältnisse, in welchem sich die einzelnen Seelenkräfte äußern. „Wenn die einzelnen Zweige des Erkenntnißvermögens unter sich, wenn das gesammte Erkenntnißvermögen zu dem Gefühl- und Begehrungsvermögen nicht im rechten Verhältnisse steht: so findet Verrückung in mannichfaltigen Formen Statt, und wir beobachten die Erscheinungen des Wahnsinns, des Wahnwitzes, der Tollheit, Raserey und Wuth u. s. w." Diese Ansicht trägt das Gepräge des Mechanismus und der bloßen Rücksicht auf mechanische Verhältnisse, und folglich der Einseitigkeit, unverkennbar an sich. Bey vielen Menschen ist bald der Verstand, bald die Phantasie, bald das Gefühlvermögen ihr ganzes Leben hindurch vorwaltend, und es gibt darum ganz eigentlich Verstandes-, Gefühl- und Phantasie-Menschen u. s. w., ohne daß sie im mindesten verrückt sind. Das Geschäft der Vernunft ist nicht sowohl, die einzelnen Seelenthätigkeiten und Zustände im mechanischen Gleichgewicht zu erhalten, sondern ihnen einzeln und insgesammt ihren Geist, den Geist der Wahrheit, des heiligen Seyns einzuhauchen. Die Empfindung, der Gedanke, die Handlung soll heilig seyn. Nur wenn der Mensch von der Vernunft weicht, wenn er ohne Vernunft denkt, handelt, empfindet, geräth er in Gefahr wahnwitzig, toll, wahnsinnig u. s. w. zu werden, und wird es, wenn er bey seiner Vernunftlosigkeit beharrt. Dieß also: der Mangel an Vernunft, sein Einfluß auf die Gefühle, Gedanken, Handlungen des Menschen, ist es, was jene krankhaften Zustände hervorbringt, nicht aber das Mißverhältniß zwischen den psychischen Thätigkeiten und Zuständen; und es liegt demnach dem von Hrn. H. aufgestellten Begriffe der sogenannten Verrückungen ein tiefer Irrthum zum Grunde. Dem konnte aber

auch nicht anders seyn, und Hr. H. mußte zu solchen mechanischen Künsteleien seine Zuflucht nehmen, weil er ausdrücklich in diesem Gebiete der Forschung nichts vom „moralischen Menschen," d. h. von der Fähigkeit zur Moralität im Menschen, d. h. von der Vernunft wissen will, wiewohl der Mensch nur durch Verlust seiner Menschheit, das heißt ja eben: seiner Vernunft, in jene Zustände geräth, weshalb denn Vernunftlosigkeit oder Unfreyheit allezeit das Wesen und der Charakter derselben ist; wobey es etwas Zufälliges ist, in welcher Provinz der Seele sich dieselbe äußert. Wie mühsam sich Hr. H. in dieser selbstgeschaffenen Beschränktheit behelfen muß, sieht man z. B. aus seiner Erklärung des Wahnsinns, womit sich dieser letzte Abschnitt seines Werks größtentheils beschäftigt. Wahnsinn ist ihm „eine Verrückung in dem Verhältnisse der Einbildungskraft zu den Sinnen." Dieß ist die todte Analyse eines todten Begriffs, aber nicht die lebendige Auffassung eines lebendigen Zustandes. Hr. H. erklärt den Ursprung dieses von ihm sogenannten Wahnsinns aus einem dopelten Verhältniß, entweder aus Stumpfheit der Sinne oder aus Ueberspannung der Einbildungskraft. Beyde Verhältnisse sagen nichts aus. Das erste gründet sich auf einen falschen Schluß aus richtiger Beobachtung, oder vielmehr Analogie, des beginnenden Träumens beym Einschlafen der äußern Sinne. Nicht daß die Sinne abgestumpft werden oder sind, ist die Ursache des Träumens, sondern daß noch so viel Phantasie vorhanden ist, um auch noch im Schlafe eine Art von wachendem Leben fortzusetzen: denn ist dieser Rest von geistig-plastischem Stoff, den der Tag noch im Schlafen übrig ließ, erschöpft, so verlischt auch der Traum, und der reine Schlaf tritt ein. Eben so wenig kann Ueberspannung der Phan-

tasie den Wahnsinn erzeugen: denn diese ist ja schon eines der Merkmale des Wahnsinns, dieses „dauernden Traumwachens," wie wir den Wahnsinn nennen möchten, und ein ganzes überspanntes, in tiefer Leidenschaft erglühetes Leben gehört dazu, um den Wahnsinn zu erzeugen. — Hr. H. unterscheidet ferner mehrere Arten des Wahnsinns, die alle blos etwas Zufälliges bezeichnen, und nicht zur Natur des Wahnsinns selbst gehören, z. B. den partiellen und allgemeinen. Den erstern läugnen wir geradezu ab: denn wenn z. B. ein Kranker glaubt, Füße von Glas zu haben, so ist er überhaupt ein zerrütteter Mensch, der an dieser falschen Vorstellung haftet, in der sein ganzes Wesen gleichsam absorbirt ist, der Zustand folglich gar kein partiell krankhafter, sondern ein allgemeiner. — So ist auch die Unterscheidung eines vorspiegelnden und eines chimärischen Wahnsinns unstatthaft. Aller Wahnsinn ist vorspiegelnd, und alle Vorspiegelung ist Chimäre, d. h. falsche Einbildung. Bezieht sich diese auf Begriffe und Verhältnisse (nicht auf Gegenstände), so ist es nicht mehr Wahnsinn, sondern Wahnwitz, geht nicht mehr der Phantasie, sondern den Verstand an. — Die Mittel, welche Hr. H. zur Heilung des Wahnsinns, wie der Seelenkrankheiten überhaupt vorschlägt, sind eben so in abstracto gedacht, als die von ihm aufgefaßten Krankheitszustände sammt und sonders, und begründen demnach keinesweges eine eigentliche Kurlehre. Doch wir dürfen uns nicht weiter verbreiten, um nicht eben so weitschweifig zu werden als Hr. H. selbst; und müssen uns mit der Schlußbemerkung begnügen, daß Hr. H. überall mehr Talent zum abstracten Psychologisiren als zu lebendiger Darstellung zeigt, daß folglich die Sache der sogenannten Seelenkrankheiten und der ihnen ver-

wandten Zustände durch ihn, (nicht einmal den Begriffen nach,) bey weitem nicht so ins Reine gebracht ist, wie viele meinen, daß er aber, durch seine Methode, eine sorgfältigere Bestimmung jener Zustände, als vor seinen Bemühungen Statt fand, löblich, wenn auch noch nicht Erfolgreich, eingeleitet hat.

§. 146.

Wir wenden uns zu Reil. Die zu andern Zeiten, und in früheren Schriften zerstreut und einzeln niedergelegten Ideen dieses rastlos-thätigen, nach dem Höchsten strebenden Mannes, finden wir, wie in einen Brennpunkt gesammelt, in seiner Schrift: Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle. 1803. — Hier ist, um uns eines Lieblingsausdrucks des zu früh geschiedenen Reil's zu bedienen, der eigentliche Heerd seiner psychischen Medizin. Wir können nur die Grundideen ausheben, die das Ganze durchdringen und beseelen; auch ist diese Schrift hinlänglich bekannt, und verdient es zu seyn, gelesen, benutzt zu werden; was denn auch zum Theil schon geschehen ist, wie wir bald sehen werden. — Außer frühern, besonders englischen Schriftstellern (namentlich Arnold, im Geschichtlichen) und außer dem Einflusse Hoffbauer's, der wohl nicht zu verkennen ist, im Gebiet der Analyse, wird Reil von seiner eignen Ansicht des Hirn- und Nervenlebens geleitet, vorzüglich von den ihm eigenen Ideen über das Gemeingefühl, welches in seiner Ausdehnung gleichsam die äußerste peripherische Grenze des Bewußtseyns ist, so wie es in seiner Concentration das Centrum dieses Bewußtseyns selbst ausmacht. Das Zerfallen des Bewußtseyns und der klaren, besonnenen Aufmerksamkeit in Zerstreuung oder Vertiefung macht den Anfang

von Zuständen aus, von denen der erstere in seiner Vollendung zur Narrheit, der zweyte zum fixen Wahn oder zur Melancholie wird, von welcher letzteren der dumpfe und rastlose Wahnsinn (Melancholia attonita und erratica) besondere Folgen sind. Der höchste Grad der verlornen Besonnenheit ist die Tollheit oder Raserey, und das Verschwinden der Besonnenheit auf der niedrigsten Stufe der Energie, ist der Blödsinn, welcher entweder organisch ist, bey Desorganisation des Gehirns, oder dynamisch, bey verloschener Erregbarkeit desselben. Blödsinn, wie Tollheit und Narrheit, wie fixer Wahn, können auf doppelte Weise behandelt werden, einmal direct, durch Entfernung des Products, das anderemal indirect, durch Entfernung der Ursachen; worauf die organische Natur selbst das Produkt entfernt. Aber, wie auch geholfen werde: so wirken selbst körperliche Heilmittel psychisch, nemlich durch Seelenerregung und durch Herstellung des Gleichgewichts der im ungleichen Verhältniß erregten psychischen Thätigkeiten. Ist die Geisteszerrüttung nicht von psychischen Ursachen entstanden, sondern wird das Gehirn durch Reize der phrenitischen Gegend, des Sonnengeflechts, der Generationsorgane afficirt, oder fehlt es an Stoff zur Vegetation: so sind zuerst die körperlichen Hindernisse zu entfernen, durch welche das Seelenorgan erkrankt. Doch wird selbst die somatische Kur durch zweckmäßige psychische Behandlung gefördert, und „es ist sogar nicht unmöglich, daß Kranke mit unheilbaren Desorganisationen in und außer dem Gehirn, durch psychische Kuren von ihrem Wahnsinn geheilt, wenigstens die Heftigkeit der Anfälle bey ihnen gemildert werden könne.“ — Eine merkwürdige Stelle, deren Wahrheit vielleicht frühere oder spätere Zukunft bestätigen wird.

Nur kommt es auf die Art der psychischen Behandlung an, ob etwas zu hoffen seyn soll. — Die psychischen Heilmittel haben blos in Bezug auf die Wirkung ihren Namen. Sie wirken entweder durch das Gemeingefühl, oder durch die Sinnorgane, direct: auf das Gefühl- und Vorstellungsvermögen; indirect: auf das Begehrungsvermögen, durch die Modification jener beyden; und zwar, positiv: durch Erregung; negativ: durch Beruhigung. Indirect können auch Erregungen beruhigen, und Beruhigungen neue Thätigkeit wecken. — Diese letztere Idee ist besonders wegen des vor Andern, rücksichtlich ihres gemachten praktischen Gebrauchs, zu bemerken und als Reil's Eigenthum zu ehren. — Die positive Heilmethode, die Anwendung von Reizen auf die Seele, ist vorzüglich bey Mangel an Thätigkeit, in Asthenieen, und wider Starrsucht des Seelenorgans angezeigt; doch kann sie auch nach dem Gesetz der Ableitung beruhigen. Nach ihren vorwaltenden Bestandtheilen lassen sich die psychischen Mittel in drey Klassen eintheilen. Die erste ist die, welche das Gemeingefühl durch Lust und Unlust, oder Schmerz, afficirt. Die zweyte enthält die auf die Sinne einwirkenden Objecte. Z. B. Musik. In die dritte gehören alle Zeichen und Symbole, besonders Sprache und Schrift, als Medien, durch welche unsere Anschauungen, Begriffe, Urtheile, Gefühle, Bestrebungen u. s. w. als äußere Potenzen auf die Kranken übertragen werden. Vor aller Kur ist Zubereitung der Kranken zur Empfänglichkeit nöthig, und zwar durch psychische Mittel, welche theils die Besonnenheit wecken, theils Gehorsam bewirken. Sie müssen nach der Individualität des Kranken, nach der Art und dem Grad seiner Krankheit, seiner Erziehung, seinen

Gefühlen, kurz, nach seinen sämmtlichen innern Bestimmungen eingerichtet seyn. Hierauf sind zunächst die entfernteren Ursachen der Geisteszerrüttung zu beseitigen, sowohl die absolut-äußern Dinge, als die innern Zustände des Menschen selbst, d. h. die einwirkenden physischen, sinnlichen, intellectuellen und moralischen Affectionen. Neben dieser Behandlung müssen aber auch die verschiedenen Formen der Geisteszerrüttung selbst berücksichtigt werden, wiefern diese Formen eine verschiedene Natur der letztern verrathen. Anders ist der Melancholische, anders der Narr, anders der Tolle, anders der Blödsinnige zu behandeln. Den Hauptunterschied macht die sthenische oder asthenische Beschaffenheit dieser Affectionen. Besondere Aufmerksamkeit bedarf die Reconvalescenz. Aber vor aller Behandlung ist auf zweckmäßige Einrichtung eines Irrenhauses, als Heilanstalt, zu sehen, deren Idee hier musterhaft niedergelegt wird. Wenn wir auch nicht in Abrede sind, daß Reil, was die aufgestellten Krankheitsgruppen betrifft, wohl etwas bestimmter hätte zu Werke gehen und, bey seinem scharfen Beobachtungsgeiste, manche Fehler seiner Vorgänger, der Inländer wie der Ausländer, hätte vermeiden können, namentlich diesen, daß er nicht zum Wesen aller Seelenstörungen die Verstandesverrücktheit gemacht hätte, wie er es denn gethan hat: so müssen wir doch auch eingestehen, daß Niemand außer ihm, so ernstlich, wie er, an die Begründung einer eigentlichen psychischen Medizin und eine praktische Organisation derselben gedacht hat. Und so sehr auch seine Ansichten und Vorschläge das Gepräge der Nichtvollendung, ja gewissermaßen der Unausführbarkeit an sich tragen: so sind sie doch der kräftigste Anstoß für weitere Bearbeitung dieses Gebietes, und wir stehen nicht an, in

Reil den Urheber der eigentlichen psychischen Medizin anzuerkennen. Schon sind die wilden Ranken der Rebe, die er gepflanzt, von anderer Hand beschnitten, und die Zeit wird dem Wachsthum des gesunden Stammes Gedeihen geben.

§. 147.

Wir sind nemlich der Meinung, daß Herr D. Horn in Berlin die Auswüchse der Reil'schen Lehre entfernt, und mit Beybehaltung des einfachen Princips der Einwirkung auf das Gemeingefühl, zugleich aber auch mit Benutzung der glücklichen Erfahrungen der Engländer, in seiner schmerzerregenden Methode einen einfach-sichern, wenn auch noch nicht den zum letzten Ziele führenden Weg betreten hat. Zwar hat uns Herr Horn selbst noch nicht mit der Darstellung seiner Theorie und Technik beschenkt, allein die Grundzüge derselben sind in der wohlgerathenen Arbeit eines seiner Schüler, Herrn Sandtmann's, nicht zu verkennen. Seine Schrift, (Nonnulla de quibusdam remediis ad animi morbos curandos summo cum fructu adhibendis. Berl. 1817.) über welche wir schon anderswo ein Wort gesprochen haben, das wir hier wiederholen, leistet mehr, als der Titel zu versprechen scheint: denn es ist in derselben nicht blos von Heilmitteln die Rede, sondern auch von der Methode sie anzuwenden; und die Darstellung der letzteren, in Verbindung oder auch im Gegensatz mit den gewöhnlichen Verfahrungsweisen, macht den Hauptinhalt des Ganzen aus. Nemlich, nachdem der Verf. gezeigt hat, daß die Behandlung der psychisch-krankhaften Zustände nach ihren entfernten Ursachen, so wie auch nach den Symptomen von Hypersthenie und Asthenie, unzulänglich ist, ferner, daß auch die psychische

Methode, welche durch Zusprache, Leitung der Affecten, Uebungen der Seelenkräfte, unmittelbar auf die Verstimmungen der letztern einwirkt, und daher die directe psychische Methode heißt, nur in leichtern Fällen und bey der Reconvalescenz anwendbar ist: so führt er die indirect-psychische oder ableitende, antagonistische, schmerzerregende, als diejenige auf, welche in allen Fällen, zu allen Zeiten, unter allen Umständen, mit großem Vortheil angewendet werden kann. Denn in allen sogenannten Seelenkrankheiten ist, nach der Vorstellung des Verf., die Kraft des Gehirns entweder deprimirt, oder widernatürlich aufgeregt; woher denn, entweder aus Schwäche, oder aus übermäßiger Reizung des Centralorgans, die peripherische Nerventhätigkeit gesunken ist. Wird diese aufgeweckt, gesteigert, gleichsam wieder ins Leben gerufen: so wird, vermöge des Gesetzes des Antagonismus, die Thätigkeit des Centralorgans gehoben, wo sie gesunken war, wie beym Blödsinn, und beruhigt, wo sie in krankhaften Vorstellungen, Gefühlen, Trieben aufgeregt war, wie bey der Melancholie und Manie. Diese antagonistische Einwirkung geschieht am allerkräftigsten und sichersten durch die schmerzhafte Erregung des Gemeingefühls, dessen Sphäre außerhalb des Centralorgans in dem ganzen übrigen Organismus, vorzüglich aber in dem Ganglien- und Hautsystem befindlich ist, als welche beyde in allen krankhaften Seelenzuständen die größte Unempfindlichkeit zeigen. Demnach giebt der Antagonismus den eigentlichen Hebel zu Entfernung der abnormen Seelenzustände her. Inzwischen ist mit der durch ihn begründeten Methode zugleich, zum größten Vortheil, ja nothwendig, das gehörige Körper- und Seelenregim zu verbinden, welches theils

in Entziehung, theils in Mittheilung somatischer und psychischer Lebensreize besteht. Was nun aber diese Methode selbst, gleichsam den Brennpunkt der ganzen Schrift, anlangt: so ist sie theils negativ, theils positiv. Die negative entzieht Dinge, die der Kranke gewohnt war: Nahrungsmittel, Luft, Licht, freye Bewegung u. s. w. Die positive enthält alle Körperreize, wodurch das Gemeingefühl schmerzhaft afficirt wird. Sie ist von doppelter Art: innerliche und äußerliche. Zu den innerlichen antagonistischen Mitteln gehören: Ekel und Brechen erregende, Purgiermittel, Speichelfluß erregende Mittel; zu den äußerlichen: alle, die Haut heftig reizenden, und überhaupt die peripherische Thätigkeit erweckenden Mittel, als: heftiger Kitzel, Nießmittel, Nesselpeitschen, künstliche Hautkrankheiten, Aetz- und Brennmittel, Bäder, vorzüglich kalte; Begießungen, Spritzbad, Untertauchen. Hieher gehört auch das Aufhängen in Stricken, das Drehen im Kreise u. s. w. — Alle diese, sowohl negativen als positiven, Bemühungen, und, unter den letztern, die innern, wie die äußern, die mechanischen, wie die chirurgischen, haben doch nur Ein Ziel und Einen Erfolg: Zurückrufen der im Centralorgan geschwächten, oder widernatürlich gesteigerten Thätigkeit, nach den außerhalb des Centrums gelegenen Organen, und überhaupt nach der Peripherie, dadurch aber die Wiederherstellung der gestörten Gleichförmigkeit der unterbrochenen Harmonie der organischen Thätigkeiten; mit Einem Worte: die Zurückführung des psychisch-organischen Lebens zur Normalität. Und so wäre denn hiermit, nach der Ansicht des Verfassers, die schwere Aufgabe der Psychiatrie auf dem einfachen Wege des Antagonismus, oder der indirect-psychischen Methode gelöset, da, wo sie überhaupt zu lösen ist: denn der

Verf. verwahrt sich gleich Anfangs mit Recht vor allen unbilligen Forderungen an die Kunst, in einem Gebiete, welches so oft die Grenzen aller Kunst überschreitet, und dem Arzte unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellt. — Wer sich je in der Psychiatrie versuchte, muß dem Verfasser, sowohl was diese Schwierigkeiten, als was die Mangelhaftigkeit der Causal- und symptomatischen Methode betrifft, unbedingt Recht geben. Auch gegen die Anwendbarkeit der indirect-psychischen Methode, in allen Fällen, wo man hoffen darf, etwas durch Gegenreiz zu gewinnen, läßt sich nichts einwenden; und die Bemühung des Verf., diese Methode besonders hrrauszuheben und in ihr volles Licht zu stellen, ist löblich und mit vielem Dank zu erkennen. Wir selbst haben von ihrer Anwendung in mehreren Fällen von wahnsinniger Melancholie, Tollheit, ja secundärem Blödsinn, den glücklichsten Erfolg gehabt. Allein für eine sacram anchoram, oder vielmehr für das Ein und All der Methoden, können wir sie nicht halten. Sie ist in ihrer Art eben so einseitig, unvollständig, ungenügend, als die Causal- und symptomatische Methode in der ihrigen. Sie faßt das erkrankte psychische Leben rein mechanisch, gleichsam nach dem Gesetz des Hebels auf, und verfällt dadurch in einen großen Irrthum. Die Erfahrung beweist es. Es giebt eben so viele, vielleicht noch mehr, psychisch-kranke, für die Genesung noch nicht verlorene, Individuen, welche durch die Bemühung des Arztes, sie zu bändigen, zum Gehorsam zu bringen, die Centralreizung durch eine peripherische aufzuheben und auszugleichen, nur noch wilder oder störrischer werden, oder noch mehr in den Abgrund der Insichversunkenheit gerathen, als es deren giebt, welche durch jene Behandlung, wo nicht auf die Dauer, doch wenigstens auf

längere oder kürzere Zeit zu sich zurückkommen. Der Grund liegt am Tage: nehmlich, die Fälle sind sich nicht gleich. Wir sehen schon im gesunden Zustande, bey Kindern, wie bey Erwachsenen, bey dem weiblichen, wie bey dem männlichen Geschlechte, daß Zwang und Schmerz bey weitem nicht unter Allen dieselbe Wirkung hervorbringt. Einige davon lassen sich durch diese Mittel beugen, Andere nicht. Die Ursache ist diese: weil der Mensch (Constitution, Temperament, Erziehung, Bildung oder Verbildung, Schicksale, Charakterstärke oder Schwäche gar nicht einmal in Anschlag gebracht, obschon durch Alles dieß die Umstände sehr verändert werden) kein m e c h a n i s c h e s Wesen ist, sondern einen W i l l e n hat, welcher eben so wohl, und gält es die Vernichtung des Daseyns, allem Zwange und allem Schmerze widerstreben, als dem geringsten Reize nachgeben kann. „Kein Mensch muß müssen," sagt Lessing's Nathan. Und wie sehr dieser Recht hat, sehen wir häufig an den Folgen strenger Behandlung starrsinniger, gesunder wie kranker, Individuen. Wir selbst haben Fälle gesehen, wo psychisch-Kranke, bey denen die Möglichkeit der Wiederherstellung durchaus nicht abzuleugnen war, durch die, gewiß nicht unzweckmäßig angewendete indirect-psychische Methode, nicht zum Gehorsam, geschweige zu sich selbst zurückgebracht wurden, sondern sich, von einem innern Zerstörungstriebe fortgerissen, aufrieben. Sollten der Schule, aus welcher diese Schrift hervorgegangen, nicht auch dergleichen Fälle begegnet seyn? — Zu dem genannten Grunde kommt nun noch ein zweyter, nicht minder wichtiger, in der Natur jener krankhaften Zustände selbst liegender. Nehmlich, das theoretische Prinzip, auf welches die indirect-psychische Methode begründet wird, ist von einseitiger Beobachtung abstrahirt. Nicht alle psychische Krankheitsfor-

men tragen den Charakter widernatürlich aufgeregter und erhöheter Thätigkeit des Centralorgans an sich; wie der Verf. selbst schon bey dem Blödsinn eine Ausnahme macht (und der in den Blödsinn spielenden psychisch-krankhaften Zustände giebt es gar manche; z. B. die Albernheit, die chronische Verwirrtheit u. a.). Zwar ist in der Manie, und in dem streng so zu nennenden Wahnsinn (dem acuten und chronischen Wachträumen) jener vom Verf. festgestellte Zustand unverkennbar und unbestreitbar: aber ein ganz entgegengesetzter findet Statt in der reinen Melancholie, in der partiellen Verrücktheit, in der Willenlosigkeit ohne Verstandes- und Gemüthsaffectionen (amentia occulta, nach Platner): nehmlich, ein der Aufregung entgegengesetzter Zustand von Lähmung; wenn anders dieser Ausdruck im Gebiet psychischer Erscheinungen erlaubt ist. Alle Lähmung aber ist Depression nicht blos, sondern gänzliche Entweichung oder Entwichenheit des belebenden Princips. Für diesen Fall, oder vielmehr in allen diesen Fällen, ergiebt sich die Nichtanwendbarkeit der indirect-psychischen Methode, ja sogar die Schädlichkeit derselben, erstlich theoretisch: indem jede peripherisch-antagonistische Einwirkung in Aufregung des Gemeingefühls durch Schmerz, Furcht, Schreck u. s. w. die ohnehin darniederliegende innere Vitalität des Centralorgans nur noch mehr erschöpfen muß; zweytens in der Erfahrung selbst, indem (und wir berufen uns hier auf die Beobachter) nicht blos ein Hinabsinken aller jener Kranken zum Blödsinn, sondern auch Aufreibung des vegetabilischen Lebens die Folge jener, am unrechten Orte angewandten Methode ist. — Mit solchen Einschränkungen müssen wir diese Methode betrachten, selbst wenn wir dem Verf. die Richtigkeit ihres Prinzips,

das Mißverhältniß zwischen dem Centralorgan und den peripherischen Thätigkeiten bey psychisch-krankhaften Zuständen aller Art, zugeben. Dieses Prinzip ist aber eine Hypothese, welcher sich andere Hypothesen entgegenstellen lassen, bey denen auch auf andere Verhältnisse, namentlich auf den Zustand der Unterleibseingeweide und des gesammten Gefäßsystems Rücksicht genommen wird. Wenn diese gleichfalls zur Sprache kommen: wie dann? Aber aller dieser, gewiß nicht ungegründeten, Einwürfe ungeachtet, hat die Horn'sche, von Hrn. Sandtmann dargestellte, Ansicht für den Standpunkt des empirischen ärztlichen Handelns etwas höchst Willkommenes, weil sie so einfach-leicht und faßlich, weil sie so sicherstellig ist, daß man mit ihr nie in Verlegenheit kommt zu zaudern, oder ungewiß zu seyn, wie man in jedem gegebenen Falle verfahren solle, besonders da nicht selten günstige Erfolge ihre Wahrheit zu bestätigen und zu begründen scheinen. Sie gleicht in dieser Hinsicht der Brown'schen Lehre, indem sie, wie jene, ein bestimmtes Naturgesetz, nur ein anderes als jene, in Anspruch nimmt; und es ist kaum zu zweifeln, daß sie, wie jene, einen sich weit verbreitenden, wenn auch nur temporären, Beyfall finden werde.

§. 148.

Wir haben die psychische Medizin unvermerkt bis zu dem Ziele verfolgt, welches, ungeachtet seiner Beschränktheit, das letzte und höchste ist, welches sie erreichen kann, so lange sie auf dem empirischen Standpunkte verweilt. Wem dieser Standpunkt genügt, bedarf keiner andern Ansichten und keiner weitern Aussichten. Dem trefflichen Horn gebührt das Lob, den höchsten und einfachsten, wenn auch nicht überall an-

wendbaren, Grundsatz der empirischen Schule für die Behandlung der psychisch-krankhaften Zustände ausgesprochen zu haben; und wir haben uns, scheinbar über die Gebühr lange, bey dessen Aufstellung und seiner Anwendung verweilt. Er ist die letzte, reifste Frucht der bisherigen Geschichte der psychischen Medizin, er ist das Ziel, wonach Jahrtausende lang die mannichfaltigen glücklicheren oder unglücklicheren Versuche rangen, und mit ihm ist unbestritten die Palme der Empirie in diesem Gebiete errungen. Hier endigt sich die Geschichte der psychischen Medizin, so weit dieselbe durch Empirie erstrebt werden kann. Was nun im Laufe der Jahre noch folgen mag, kann nichts als fortgesetzte Anwendung jenes obersten Grundsatzes, und genauere Bestimmung der Art und des Grades seiner Anwendung seyn. Der Gipfel des Berges ist erstiegen, und das Auge muß sich nur noch gewöhnen, die neblichten Fernen deutlicher zu unterscheiden. Horns Standpunkt macht Epoche in der psychischen Medizin. Vor der Hand hat dieses Studium überhaupt weiter keine Geschichte; und was wir, unsers Theils, versuchen, geht darauf aus, eine neue Periode dieser Geschichte, an einen neu aufgegriffenen Faden anzuknüpfen, oder vielmehr den Anfang dieses Fadens erst vorzubereiten. Der menschliche Geist kann nicht still stehen. Oft im Hafen scheinbar angelangt, reißt er sich wieder vom Anker los, um sich aufs neue in die ungewisse Meeresfluth der Forschung zu stürzen. Neue Klippen begegnen ihm, neue Stürme erwarten ihn. Aber er kann nicht anders: er ist nicht für die Genügsamkeit geboren. Die Sicherheit, die er sucht, liegt außerhalb der Sphäre des Beschränkten. Er wagt es, die Schranken zu durchbrechen, auf die Gefahr hin in neue Irrthümer zu gerathen. Die Erfahrung hat aber

gelehrt, daß neuer Irrthum zu neuer, höherer Wahrheit führt. So nehmen wir denn hier feyerlich von der Empirie Abschied, weil wir Theorie suchen, und mit ihr vollendete Technik. Wer nicht mit uns weiter forschen will, bleibe in dem Gebiete, das wir zwar verlassen, aber nicht, ohne uns auf demselben mit hinlänglichen Bedürfnissen zur weiteren Reise versehen zu haben. Erfahrung ist das erste Element der Theorie. Wir verleugnen sie nicht, wir suchen aber was ihr noch fehlt: die geistige Vollendung. Wir steuern auf den rationalen Standpunkt hin, und Vernunft ist unsere Losung.

Zweyte Abtheilung.

Theorie

der

Störungen des Seelenlebens.

Erster Abschnitt.

Elementar-Lehre.

Erstes Kapitel.

Von den Elementen der Seelenstörungen überhaupt.

§. 149.

Jede Naturerscheinung, alles Bedingte, steht unter gewissen Bedingungen und besteht durch sie, und diese bestimmten Bedingungen sind ihre Elemente. Unser nächstes Geschäft ist: die Mannichfaltigkeit der Elemente der Seelenstörungen aufzufassen und in ihrer Verschiedenheit zu bestimmen. Man hat sich bisher fälschlich, nicht so wohl des Begriffs, (denn man besaß ihn nicht,) als vielmehr des Worts: „Ursache" bedingt, um die einzelnen Momente oder Bedingungen, kurz, die einzelnen Elemente krankhafter Zustände zu bezeichnen, und man stellte eben so viele Ursachen auf, als man solcher Elemente erkannte oder zu erkennen glaubte. Unsere tiefe, zur Philosophie geschaffene Sprache sollte sich, bey allen Forschungen, des Begriffs der Ursache und seines Gebrauchs enthalten: denn er enthält einen Widerspruch. Eine Sache ist ein Ding; und es giebt

kein erstes Ding (Ur-Sache): denn das Erste ist das Unbedingte, der Geist. Noch weit weniger sollte man von Ursachen, in der Mehrzahl, irgend eines Dinges, irgend einer Erscheinung, sprechen: denn nur die Totalität seiner Bedingungen bringt ein Ding hervor, und ist das Ding oder das Wesen desselben, die Ursache selbst. Nur in dieser relativen Bedeutung hat das Wort „Ursache" einen Sinn, wiefern es ausdrückt das Ding in Beziehung auf die Totalität seiner Bedingungen. Eine einzelne Bedingung also, ein einzelnes Element eines Dinges, einer Erscheinung, sollte man nicht Ursache nennen. (S. m. Beyträge zur Krankheitslehre. S. 75. ff.)

§. 150.

Forschen wir nun nach den Bedingungen oder Elementen der Seelenstörungen, so haben wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf das Wesen der Seele selbst zu richten. Die Seele ist, wie alle Erscheinung in der Natur: Kraft, erregbar durch Reize. Nur durch die Art ihrer Erscheinung, ihrer Afficirbarkeit durch Reize, und ihrer Reaction auf dieselben unterscheidet sie sich von andern Kräften der Natur. Die Seele erscheint als freie Kraft, zwar erregbar durch Reize, aber nicht nothwendig bestimmbar durch sie. Die Seele hat das Vermögen, den Beruf: sich selbst zu bestimmen. Selbstbestimmung ist die ihr eingeborne Thätigkeit, ihr Charakter, ihr Wesen. Der erste Moment des erwachten Seelenlebens ist ein Act der Selbstbestimmung, und das Seelenleben bestehet, auch unbewußter Weise, aus nichts als solchen Acten. So tritt die Seele, das Ich des Menschen, gebunden an eine organische Einrichtung, durch welche sie für Reize empfänglich und der Reaction

auf dieselben fähig wird, in die Welt, um sich in ihr und an ihr zu entfalten, auszubilden, zu gestalten zum selbstständigen Vernunftwesen. Was wir Leib nennen, ist nur die äußerliche Erscheinung des Ichs oder der Seele, ausgedrückt und bestehend in räumlicher Gestalt, bewußtlos gehorchend den Gesetzen der bildenden Schöpferkraft, erfüllt aber und durchdrungen von demselben Leben, in welchem die Seele sich ihrer bewußt wird, ja Eins mit diesem Leben sebst, nur durch die Nacht der Leiblichkeit von dem unmittelbaren Bewußtseyn geschieden, und sich nur mittelbar, durch Empfindung und Selbstgefühl, als wesentlicher, aber äußerer Theil des Ichs oder der Seele, dieser offenbarend. Das Selbstgefühl (Gemeingefühl) durchdringt den ganzen Leib, und macht so jeden Theil des Leibes zum Eigenthum der Seele, den Menschen zu einem ganzen, theils leiblichen, theils geistigen Ich. Das Ich, der geistig-leibliche Mensch, ist nur lebendig, wiefern er beseelt ist, wiefern er fühlt und empfindet, und sich als Eins, Individuum, fühlt und empfindet. Das Gefühl ist der Vermittler, das einigende Band des Leibes und der Seele, der Zeuge, daß Leib und Seele Eins sind: Ein Wesen, nur geschieden in der Doppelexistenz bewußtloser Naturnothwendigkeit und selbstbewußter Freyheit. Darum, und vermöge dieser Einheit des Sichtbaren (Leiblichen) und Unsichtbaren (Geistigen), werden beyde durch einander gegenseitig erregt und bewegt.

§. 151.

Wir haben demnach, in Beziehung auf mögliche Störungen des Seelenlebens, den Menschen, wiefern er theils leibliches, theils geistiges Wesen ist, durchaus als Eins, als Untheilbares, als Individuum, zu betrachten, und, rücksichtlich auf die Bedingungen jener Stö-

rungen, eben so gut das leibliche, als das geistige Wesen des Menschen ins Auge zu fassen. Nur ist hier ein Unterschied nicht sowohl, als vielmehr eine Unterordnung sogleich anzuerkennen, nehmlich: daß der Leib nicht als etwas Selbstständiges und zur Selbstständigkeit Bestimmtes, anzusehen sey, sondern nur als Organ der Seele, gleichsam als die zum Organ umgewandelte Seele, welche sich leiblich als sich selbst entfremdetes, als bewußtlos sich selbst dienendes Wesen erscheint, das aber eben darum nicht nur nicht von ihr zu trennen, sondern vielmehr blos in Beziehung auf sie zu denken ist. Eine Betrachtungsweise, welcher man noch nie Raum gegeben hat, welche aber einzig und allein auf den richtigen Standpunkt für eine Theorie der Seelenstörungen führt.

§. 152.

Nemlich, wenn wir vor der Hand nur problematisch annehmen, daß der Leib die materiellgewordene, die ins Dunkel der Leiblichkeit getretene Seele sey: so erleichtern wir uns erstlich die Erklärung der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, da ja der Leib aus der Seele geboren und folglich ihr Theil ist, auf den sie deshalb einzuwirken, und welcher wiederum, als ursprünglich ihres Wesens, auf sie zurückzuwirken vermag; zweytens wird uns das dienende Wesen des Leibes in Bezug auf die Seele ganz begreiflich, weil sie ihn ja, zum Behuf ihres Wirkens, in seiner organischen Mannichfaltigkeit, nach ihren Bedürfnissen und ihrer Bestimmung hervorgebracht hat, dieß zwar blos als bewußtlos bildende Kraft, sie selbst nur das Werkzeug eines höheren Gesetzes und unerforschlicher Weisheit, doch so, daß sie durch ihr Produkt und Werkzeug, den Leib, und durch seine Rückwirkung auf sie,

zum Bewußtseyn ihrer selbst gebracht werde. Einmal zum Bewußtseyn unserer selbst gelangt, und uns klar in demselben erfassend, dürfen wir aber dieses Verhältniß gar nicht mehr als problematisch annehmen, sondern wir müssen es, so gewiß wir im Bewußtseyn leben, und auch unsern Leib, wiewohl gleichsam als die Schattenseite unseres Wesens, im Bewußtseyn tragen, als ausgemacht anerkennen, daß, obschon das Bewußtseyn später entwickelt wird, als die leibliche Organisation, die Existenz der Seele dennoch nicht das Produkt der letztern ist, sondern umgekehrt: die leibliche Organisation das Produkt, das sichtbar und äußerlich Werden der bildenden, ursprünglich unsichtbaren und innerlichen Kraft, welche eben wegen ihrer Unsichtbarkeit und Innerlichkeit Seele heißt, und, vor aller Entwickelung, die Gesetze und Anlagen derselben für die höchste Einheit, für das Vernunftleben, in sich trägt, so daß, scharf und streng bestimmt, das Vernunftleben der Beziehungspunkt der ganzen Lebensentwickelung des Individuums, und folglich jede andere Beziehung eine untergeordnete ist.

§. 153.

Hierauf gründet sich die Ansicht, die uns abgedrungen wird, so gewiß wir uns als Vernunftwesen fühlen: den Menschen, wenn auch auf noch so niedrigen Stufen der Entwickelung befindlich, dennoch durchaus als Vernunftbegabtes, freyes, und demnach einzig und allein moralisch-berührbares Wesen zu betrachten und zu würdigen. Diese Ansicht stellt die Betrachtung des Menschen auf einen ganz andern Standpunkt, als den man ihr gewöhnlich schenkt, wo man die Seele, und vollends die Seele als moralische Kraft, nur für einen Beyläufer des leiblichen Lebens nimmt, ja, wo

man sie oft gar nicht einmal mit in Anschlag bringt, wenn von dem Befinden und den Zuständen des Menschen die Rede ist. Es ist aber auch zugleich ein Standpunkt, der Wenigen eingehen wird, wenn man ihn nicht in das rechte Licht stellt: denn gewöhnlich trennt man die physische und moralische Seite des Menschen in scharfen Grenzlinien von einander.

§. 154.

Es ist aber an dem Menschen nichts blos physisch, sondern sein ganzes Wesen ist in die moralische Anlage wie eingetaucht, und nimmt daran Theil, von dem Augenblicke an, wo er Mensch wird, d. h. wo sein Bewußtseyn beginnt, bis zu dem Augenblicke, wo dieses verlischt: denn das Bewußtseyn ist die Vernunft selbst auf verschiedenen Stufen der Entwickelung, (§. 36.) und das Bewußtseyn ist der Träger aller Zustände des menschlichen Lebens, sie mögen physische, oder ästhetische, oder intellectuelle, oder moralische heißen. Allen diesen Zuständen drückt die Vernunft das heilige Siegel ihrer Billigung oder Mißbilligung auf, in der Gestalt des seligen oder unseligen Lebensgefühls. Wir können nicht essen und trinken, nicht uns bewegen oder ruhen, nicht sprechen oder schweigen, nicht denken, empfinden, uns entschließen, ohne daß die Vernunft ihre Kritik beymischt. Alles Handeln, alles Leben des Menschen, kurz, jeder Zustand desselben ist entweder der Vernunft angemessen, oder nicht; in jedem Falle wird unser Thun und Lassen vor ihr Forum gezogen. Was nur immer den Menschen berührt und zum Bewußtseyn gelangt, berührt ihn als Vernunftwesen, was nur immer als Handlung von ihm ausgeht, wird von der ihm einwohnenden Vernunft gewogen und gerichtet. Der Mensch kann nichts, als aus der Seligkeit fallen, oder in die Seligkeit eingehen; es

giebt für ihn keinen mittleren Raum des Daseyns; denn die Vernunft, das volle Bewußtseyn, ist das Element, dessen er zu seinem Seelenleben bedarf, er möge sich nun in dem Besitz dieses Elements, und in der Vereinigung mit demselben selig, oder in dem Nichtbesitz desselben, und in der Trennung von ihm unselig fühlen.

§. 155.

Der Mensch gehört, seiner Bestimmung nach, der Erde nicht mehr an, er ist kein Thier, außer wo in ihm das Bewußtseyn nicht entwickelt wird; und dann kann dieses Geschöpf nicht Mensch heißen. Der Mensch ist, ohne es zu wissen, der Gottheit geweiht, so wie er die Welt betritt; und das Bewußtseyn, die Vernunft, will ihn zur Gottheit führen. Daß dies so selten geschieht, ist seine Schuld; und aus der Schuld entspringen alle seine Uebel, auch die Störungen des Seelenlebens; ja alle seine Uebel sind, genau genommen, der Nahrungsstoff dieser Störungen, die sich im Keime da gestalten, wo die Masse der Schuld am meisten aufgehäuft ist. Dieses anzuerkennen, dazu gehört schlechterdings, daß man den Menschen als ein Ganzes fasse, als ein Ganzes in seiner Lebendigkeit, als welche in jedem extensiven und intensiven Lebensmoment mit der Vernunft in Berührung steht. Nichts ist an dem Menschen blos Leib, aber alles an ihm ist Leben, das sich als Gefühl, Sinn und Trieb beurkundet im Bewußtseyn, vom Bewußtseyn getragen, von ihm aus und in dasselbe zurückgehend. So fassen wir den Menschen auf, nemlich als Ein Leben, in welchem leibliches und geistiges Wesen unauflöslich durchdrungen ist, welches nur lebendig, nur im Gefühl berührt werden kann, und wo jede Gefühlsberührung auch unmittelbare

Berührung des Bewußtseyns und seiner Gesetze ist, und wo folglich das ganze Leben des Menschen zum Seelenleben wird; auch das des ungebildetsten, des rohesten, des verdorbensten: denn alles Menschenleben ist eine Kette von Vorstellungen, diese aber sind nichts anders, als, wenn auch noch so verworrene, stumpfe, drückende: Seelenthätigkeit, folglich Wirksamkeit und Leben der Seele. Was immer leiblich an den Menschen gelangt: Speise und Trank, Luft und Licht, Frost und Hitze, die gesammte Gewalt der Elemente, der ganze Einfluß der Natur: Alles berührt und erregt durch die Empfänglichkeit und in der Empfänglichkeit des Leibes, sogleich, zugleich und unmittelbar die Empfänglichkeit der Seele, die Seele selbst, und setzt das Spiel ihrer Kräfte in Gefühlen, Vorstellungen und Bestrebungen in Bewegung, entweder der Vernunft gemäß, oder ihr entgegen, je nachdem das Seelenleben sich zur Freyheit und Selbstständigkeit ausgebildet hat, oder von äußerer Bestimmung abhängig und ihr unterworfen ist, welches Letztere nur durch Verwahrlosung der Seele, durch Nichtgebrauch oder Mißgebrauch der ihr verliehenen Selbstbestimmungsfähigkeit geschehen kann.

§. 156.

Das Grundgesetz der Seele und des Seelenlebens ist das Gesetz der Freyheit: denn das Wesen der Seele ist Freyheit; und die Quelle ihrer Erhaltung, das Element ihres Lebens, folglich auch die Bedingung, das Gesetz desselben, ist die Vernunft. Von Natur ist der Mensch frey nur der Möglichkeit nach; durch die Vernunft, wenn er sich ihr fügt, wenn er seine Selbstbestimmungsfähigkeit, sein Freyheitsvermögen ihr einbildet, wenn er sie zum Bestimmungsprincip dieses Vermögens macht, auch der Wirklichkeit nach. „Nur der mora-

lische Mensch (der Vernunftmensch) ist frey," sagt Schiller mit Recht; und jede Abweichung von der Vernunft ist ein Schritt in das Gebiet der Unfreyheit, in welchem die Störungen des Seelenlebens ihren Sitz haben. Es giebt aber im Menschen einen Hang, von der Vernunft abzuweichen; man nennt ihn den Hang zum Bösen: man könnte ihn auch den Hang zur Trägheit nennen: denn das Wesen der Vernunft ist reine Thätigkeit, weswegen denn das Böse, als das scharfe Gegentheil der Vernunft, absolute Trägheit ist. Die Vernunft im Menschen und das Böse stehen demnach im umgekehrten Verhältnisse: jemehr Vernunft, desto weniger Böses, und umgekehrt. Das Gebiet, in welchem diese beyden Principien mit einander streiten, ist das frey-schwebende Menschenleben selbst, der freygelassene Mensch, dem es anheimgestellt ist, auf welche Seite er sich neigen, ob er sein Leben der Vernunft oder dem Bösen, der reinen Thätigkeit (dem Geist, dem Licht) oder der absoluten Trägheit (der Materie, der Finsterniß) hingeben will. Die meisten Menschen leben in der Dämmerung, in welche bald ganz dunkle, bald lichtere Stellen eintreten; wem aber die Vernunft ganz entwichen ist, in dem ist es auch ganz finster. Und die Erzeugung dieser Finsterniß ist es eben, die wir jetzt in ihren Elementen verfolgen.

§. 157.

Vorher aber sey es erlaubt, einen kritischen Blick auf die von den Aerzten gewöhnlich dafür gehaltenen Elemente, oder sogenannten Ursachen des Wahnsinns, (vesania) die vorbereitenden sowohl, als die gelegentlichen, so wie auf das Produkt beyder, die sogenannte nächste zu werfen, als welche mit der Krankheit selbst für Eines und dasselbe gehalten wird. Wir stellen sie auf, wie sie ein neuerer, ungemein sorgfältiger Sammler

zusammengebracht hat. Zunächst also die vorbereitenden. „Klima, Jahreszeit, epidemische Constitution, Alter, Geschlecht, unvollkommene Entwickelung des Schädels, der Sinne, die Periode eintretender Pubertät, die Monatsreinigung, die Schwangerschaft, das Wochenbette, die Zeit der verschwindenden Katamenien, Erb- und angeborne Fehler, Drüsenaffectionen, Temperament, Körperconstitution, Erziehung, vernachlässigte Geistesbildung, brennende Einbildungskraft, Gemüthsneigungen, Lebensart, angestrengte Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand u. s. w." Hierüber merken wir an: Der leiblich-gesunde Mensch erträgt jedes Klima und jede Jahreszeit ohne Nachtheil; die epidemische Constitution wirkt entweder nicht auf ihn ein, oder sie hat nur die Kraft, die Krankheit, die sie mit sich führt, in ihm hervorzubringen: denn Folgen der fehlerhaften Behandlung, oder auch der Krankheit selbst, als Schwäche, Lähmungen u. s. w. kommen nicht auf Rechnung der epidemischen Constitution, und sehen wir, nach dem Typhus z. B., Verrücktheit, Blödsinn u. s. w. entstehen, so liegt die Quelle tiefer. Alter, Geschlecht, etwa die Zartheit und Reizbarkeit des jugendlichen Alters, des weiblichen Geschlechts, enthalten, als natürliche Beschaffenheiten, kein Moment zu Seelenstörungen, sonst müßte man jede natürliche Beschaffenheit des Menschen, ja seine Existenz selbst, als eine solche betrachten. Die unvollkommene Entwickelung des Schädels, und die damit verbundene des Gehirns selbst, läßt das Seelenleben gar nicht zur Reife kommen, und hält das Menschengebild auf der Stufe des Thieres fest, kann demnach eine Vernunft, die gar nicht da ist, auch nicht verscheuchen. Die eintretende Pubertät, die Menstruation, die Schwangerschaft, das Wochenbette,

machen auf gesunde Individuen entweder keinen so bedeutenden Eindruck, daß nur Krankheiten überhaupt, geschweige Seelenstörungen entstehen könnten, oder, wenn sie auch die Reizbarkeit erhöhen und somit moralisch einwirken, so wird doch ein wohlgestimmtes, kräftiges Gemüth dadurch, auch bey hinzukommenden äussern Veranlassungen, nicht aus seinen Angeln gehoben; denn wie häufig müßte sonst in diesen Fällen Wahnsinn, Melancholie, Tollheit u. s. w. Statt finden, da ja äußere Veranlassungen, wie Schreck, Aerger, Kummer u. s. w. so häufig eintreten. Stellen sich aber bey den angegebenen Dispositionen und Veranlassungen solche Zustände ein: so ist dies ein sicherer Beweis, daß dergleichen Individuen schon früher nichts weniger als seelengesund, sondern schon moralisch verwildert waren, und nur äußere Anregung zum Ausbruche irgend einer Form von Seelenstörung bedurften. Die erbliche Anlage, z. B. zur Melancholie, zur Manie, ist zwar schon öfters bezweifelt worden; allein man kann doch nicht in Abrede seyn, daß, wie überhaupt, physische, und folglich auch psychische Dispositionen, von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt werden, auch der Hang und die Neigung zu Seelenstimmungen, welche jenen Störungen förderlich sind, gerade wie die elterlichen Temperamente selbst, erblich mitgetheilt werden können; in welchem Falle aber jene Stimmungen blos als moralische Reize zu betrachten sind, denen auch moralisch widerstanden werden kann, die folglich ja nicht etwa als wirkliche Anlagen zu bestimmten Seelenstörungsformen aufzuzählen sind. Drüsen-Affectionen wird Niemand im Ernst, darum, weil man an Seelengestörten, namentlich Halsdrüsengeschwülste, beobachtet hat, für eine Prädisposition zum Wahnsinn u. s. w. halten, wenn man bedenkt, was für eine Menge anderer Bedingungen

vorausgesetzt werden, damit solche krankhafte somatische Beschaffenheiten, erstlich, entstehen, sodann als psychische Krankheits-Reize vermittelnd angesehen werden können. Temperament und Körperconstitution, wenn sie nicht schon durch andere Einflüsse krankhaft gestimmt sind, kann man an sich, wiefern sie natürliche Beschaffenheiten sind, nicht einmal als Krankheits-Dispositionen überhaupt betrachten. Die Erziehung, so sehr sie den Weg zu Seelenstörungen bahnen kann, darf doch an und für sich selbst nicht als Prädisposition zu denselben angesehen werden: denn bey der schlechtesten Erziehung sind manche Individuen gut gerathen, und andere bey der besten ausgeartet. Die falsche oder gänzlich vernachlässigte Cultur der Geisteskräfte führt allerdings einen nicht zu berechnenden Nachtheil mit sich, allein sie setzt selbst schon eine so bedeutende Abirrung vom rechten, d. h. rein moralischen Lebenswege voraus, daß sie eher schon als Frucht des verkehrten Seelenlebens, denn als Vorbereitung zu demselben und den dasselbe begleitenden Seelenstörungen anzusehen ist. Eine brennende Einbildungskraft, wenn wir sie uns ohne lebhafte Erregbarkeit des Begehrungsvermögens denken, kann den von ihr prädicirten Nachtheil nicht haben; betrachten wir sie aber in Verbindung mit diesem, so ist es eigentlich die moralische Ausartung des letztern, welche auch nachtheiligen Einfluß auf erstere hat, nicht aber umgekehrt: denn die Phantasie steht im Dienst des Begehrungsvermögens. Verwöhnte Neigungen sind nur als äußere Erscheinungen der moralischen Ausartung zu betrachten, und man sieht es hier deutlich, daß die eigentliche Disposition zu Seelenstörungen allezeit auf diese Quelle zurückgeführt werden muß. Eben so hängt die Lebensart von der morali-

schen Stimmung oder Verstimmung ab, und ist gleichfalls nur ein äußeres Offenbarwerden derselben. Angestrengte Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand endlich, auch wenn sie als habitueller Zustand gedacht wird, ist doch nur abhängig von dem sie begleitenden Interesse, also von der moralischen Stimmung; und wer mit seinen Gedanken fortwährend an irgend einen Gegenstand fest geheftet ist, ohne sich davon losmachen zu können, ist schon psychisch krank und braucht nicht erst durch diese krankhafte Geistesstimmung dazu vorbereitet zu werden. Das angestrengte Nachdenken wird bey kräftiger Leibes- und Seelenconstitution ohne Nachtheil geübt, und geht nicht über seine Grenze: denn Mäßigung ist das Gesetz des leiblich und geistig gesunden Menschen; überschreitet es aber die Grenze und bringt es Nachtheil: Verstandesverwirrung, Verrücktheit u. s. w., so ist es nicht als Prädisposition zu diesen Uebeln, sondern als Folge des aus dem moralischen Geleise gewichenen, und leiblich und geistig zerrütteten Lebens anzusehen. Unsere Gedanken hängen mehr von unsern Leidenschaften ab, als wir glauben, und diese letztern sind nicht sowohl ein Resultat der körperlichen Stimmung, als vielmehr diese selbst durch fortwährende Einwirkung des Seelenlebens die Temperatur desselben empfängt, und dadurch freylich secundär oft ein bestimmendes Uebergewicht über das Seelenleben selbst erhält, aber nur durch dessen Schuld. Das Resultat dieser Betrachtung der einzelnen Dispositionen ist, daß wir eben hier den Blick nicht auf Einzelheiten werfen, sondern auf dem gesammten Menschenleben in allen seinen Beziehungen fest halten müssen. Das Einzelne ist nichts ohne das Ganze, und dieses nichts ohne die bindende Idee.

§. 158.

Was nun, zweytens, die sogenannten gelegentlichen Ursachen des sogenannten Wahnsinns betrifft, (der erwähnte Sammler führt sie unter dem Namen: erregende, excitirende, auf, und stellt sie der Diathesis entgegen, welche er mit einem glücklich gewählten Ausdrucke an die Stelle jener prädisponirenden Ursachen setzt,) so sprechen wir im Voraus das kritische Wort über sie aus, daß erstlich ihre isolirte Auffassung, ohne Bindung an das Gesammtleben des Menschen, unfruchtbar ist, indem sie blos durch ihre Beziehung einen Werth erhalten; zweytens, daß auch hier umsonst das Geistige von dem Physischen gesondert wird, indem man psychische und körperliche Reize unterscheidet, da aller Reiz hier blos als psychisches Agens in Betrachtung kommt (§. 150—154.). Inzwischen hat die Aufzählung aller dieser Reize den Nutzen, daß wir sehen, auf wie mannichfaltige Weise das Menschenleben, bald von innen bald von außen, aufregend oder niederdrückend, berührt und ergriffen wird. Folgende gelegentliche Ursachen oder excitirende Momente werden genannt. „Gewissensbisse; übereilte Gelübde; Versuchungen; Fanatismus; politische Revolutionen; Glück und Unglück; schmerzliche Erinnerung an eine glückliche Vergangenheit; vereitelte Hoffnung; das Spiel; unglückliche Liebe; schlechte eheliche und ökonomische Verhältnisse; Scham; Furcht; Schreck; Zorn; das Studiren; die Einbildungskraft lebhaft erregende Gegenstände; Nachtwachen; übermäßige Bewegung; allzusehr anhaltende Ruhe; Hunger; Blutverlust; Trunkenheit; der Sonnenstich; der Einfluß des Mondes; Kälte; unterdrückter Schweiß; Mangel an Geschlechtsbefriedigung; Onanie; übermäßiger Geschlechtsgenuß; Milchversetzung; Unterleibsfehler, besonders fehlerhafte Galle;

Blähungen; Würmer; vorausgegangene Krankheiten: z. B. Wechselfieber, anhaltende; Hirnentzündung; Schlagfluß; Scheintod; schweres Zahnen; Colik; gestopfte Ruhr; die Rose; zurückgetretene acute und chronische Hautausschläge; unterdrückte gewohnte Blutausleerungen; das Pellagra; der abgeschnittene Weichselzopf; schnell geheilte Geschwüre; Kopfverletzungen; Insecten; nachbleibende Schwäche bey der Reconvalescenz; Arzneyen; sogenannte Liebestränke; der Umgang mit Wahnsinnigen." Wenn man jede einzelne dieser sogenannten Gelegenheitsursachen scharf betrachtet: so sieht man, daß jederzeit ein ganzes, fehlerhaft verbrachtes Leben dazu gehört, wenn sie als „Wahnsinn" erregende Reize angesehen werden sollen. Man gehe sie alle der Reihe nach durch, und man wird finden, daß nur unter Voraussetzung einer, durch falschgeführtes Leben erworbenen krankhaften Empfänglichkeit nicht blos, sondern wirklichen Krankheitsdiathesis, die genannten Reize eine so bedeutende Wirkung hervorbringen können. Z. B. angenommen, daß die zermalmende Kraft des erwachten Gewissens einen Menschen in den Abgrund des Wahnsinns oder der Melancholie u. s. w. stürzen könnte: was für ein Leben muß vorausgegangen seyn, was für Zerrüttungen in der psychischen und leiblichen Sphäre muß es hervorgebracht haben, wie bestimmt muß Wahnsinn, Melancholie u. s. w. schon vorbereitet seyn, wenn der Blitz des Gewissens die angegebene Wirkung hervorbringen soll. Es kann auf keine andere Weise geschehen, als daß der Mensch vor der Nacht, welche in ihm ist, und welche auf einen Augenblick von jenem Blitzstrahle erhellet wird, zurückschaudert, und im Entsetzen über sich selbst sich selbst verliert. Man wird dieß zugeben, und auch für die übrigen psychischen Reize ähnliche Bedingungen von Seiten des afficirten Lebens aner-

kennen: nur wird eine solche innere Lebensdisposition bey der Einwirkung bedeutender körperlicher Reize, wo nicht als unstatthaft, doch wenigstens als unnöthig erscheinen. Z. B. Milchversetzung, zurückgetretene acute und chronische Hautausschläge; unterdrückte gewohnte Blutausleerungen; schnell geheilte Geschwüre; Kopfverletzungen u. s. w. scheinen gar keiner psychischen oder gemüthlichen Disposition zu bedürfen, sondern schon durch die von ihnen bewirkte Störung des Hirn- und Nervenlebens die volle Wirkung hervorzubringen. Aber man sehe diesen „excitirenden Momenten" scharf nach, und fasse ihre eigenen Bedingungen ins Auge: so wird man bald bemerken, daß ohne das psychische Lebensgewebe nicht auszukommen ist. Alle diese sogenannten körperlichen Reize und Affectionen, was sind sie anders als Resultate eines nicht gesund gestimmten Seelenlebens? Die Leidenschaftlichkeit, die Verkehrtheit, der Starrsinn, die Aergerlichkeit, die Reizbarkeit so vieler weiblicher Naturen, auch außer dem Wochenbette, ist bekannt. Wenn sie nun mit ihrer ganzen geistigen Asthenie oder Hypersthenie ins Wochenbette kommen: ist es da zu verwundern, daß oft kleine Umstände sie aus ihren Sinnen scheuchen, und dadurch die Functionen des leiblichen Lebens in Verwirrung bringen? Das schlechtverwahrte Seelenleben bringt, oft auf leichte Veranlassungen, organische Störungen, wie z. B. Milchversetzungen, hervor; aber der nun erfolgende Wahnsinn u. s. w. war schon hinlänglich vorbereitet. — So ist es ferner leicht gesagt, daß zurückgetretene akute und chronische Hautausschläge ähnliche Folgen haben, ohne daß ein Verschulden der Psyche ins Spiel kommt. Aber man sehe doch die Individuen an! Was bewirkt denn jenes Zurücktreten? was bewirkt denn überhaupt diese Ausschläge? Sind denn Magenüberladungen und überhaupt

fehlerhafte Diät, Verstimmung der Verdauungswerkzeuge, Verdorbenheit der zubereiteten Säfte, sind denn Erhitzungen und Erkältungen, ist denn der ganze Kreis von Unbesonnenheiten des Lebens, begleitet von den mannichfaltigsten nachtheiligen Folgen, die sich in Organen- und Functionenstörung äußern, und welche dann wiederum Leben- und Seele-gefährdend einwirken, ist denn alles dieß ein Beweis von wohlgeordnetem Seelenleben? oder nicht vielmehr ein Beweis, daß die psychische Oeconomie schlecht beschaffen ist? Ehe solche Folgen der Unvorsichtigkeit oder Unbesonnenheit, wie fast immer körperliche Krankheiten und hier namentlich die Hautausschläge sind, ehe sie nun wieder, den Gesetzen der Natur entgegen, plötzlich verschwinden: welche Vergehungen, welche psychische Abnormitäten gehen jetzt wiederum voraus? Ungeheure Vernachlässigung, Gedankenlosigkeit, Uebereilung, Leidenschaftlichkeit, kurz, mannichfaltige Seelenverkehrtheit wird vorausgesetzt, ehe die äußere Lebensthätigkeit in so große Verwirrung und Verkehrung ihrer Richtungen gebracht wird. Auch können wir uns nicht überzeugen, daß unterdrückte Hautausschläge aller Art das Hirn- und Nervenleben nothwendig gefährden müssen, sondern wir sind der Meinung, daß überall der schädliche Reiz nur auf die schwächsten Partieen trifft. — Eben so ist es mit den unterdrückten gewohnten Blutflüssen beschaffen. Auch hier ist leicht ein excitirender Reiz zu Seelenstörungen ausgefunden. Aber woher denn zuerst jene Blutflüsse? z. B. Hämorrhoiden. Sind sie eine Folge wohlgeordneter Lebensart? eines guten physischen und psychischen Regime's? Es sey, daß Alter, Anerbung u. s. w. ihren Theil daran haben: ohne Ausschweifungen, Vernachlässigungen, Unbesonnenheiten, u. s. w. entstehen keine solchen Zufälle. Aber Gefräßigkeit und Völlerey, ein ganzes ungeordnetes, wüstes Le-

ben, diese bringen am Ende solche Desperationskuren der Natur hervor. Keine Ehre für ein Menschenleben! Und was gehört nun dazu, um die einmal eingeführte widernatürliche Ordnung der Dinge von neuem zu stören? Abermals große Abweichungen von der Norm, und zwar allemal von der psychischen Norm: übermäßige Anstrengungen, Erschöpfungen, Verkehrungen des gewöhnlichen Lebensweges, ein leidenschaftlich bewegtes, hin und her getriebenes, unruhiges, abgehetztes, abgeängstigtes Leben, ein Leben ohne Halt und Ruhe, ohne Klarheit und Sicherheit. Mit der strengsten Nothwendigkeit ist das Leibliche an das Geistige, Gemüthliche, Moralische geknüpft. Wären wir aufmerksam, so würden wir es auch überall bemerken. — Doch genug der Beyspiele! Nur zu bemerken ist noch zuletzt, daß nicht in allen Fällen gestörter körperlicher Krankheitsprocesse auch eigentliche Seelenstörungen nachfolgende Erscheinungen sind. Man ist hier bey weitem nicht genau genug im Beobachten. Ist ja doch das Wesen, der eigentliche Charakter echter Seelenstörungen noch gar nicht recht ans Licht gebracht. Sind doch die psychischen Reflexe von körperlichen Affectionen, wie z. B. in acuten Krankheiten, etwa der Kinder, die überall leicht bey Fiebern in Phantasieen verfallen, kurz, alle diejenigen, die das Seelenleben nur vorübergehend flüchtig streifen, ohne, in ihm begründet, auch in demselben einzuwurzeln, noch gar nicht gehörig gewürdigt und gestellt! Möge uns der scheinbare Einfluß bestimmter, rein somatischer Affectionen nicht täuschen! „Galle, Würmer, Insecten u. s. w.", es ist Alles leicht hingestellt, aber man vergesse nur nie, nach den Bedingungen dieser scheinbar somatischen und somatisch wirkenden Potenzen zu fragen: und man wird finden, daß oft auf Nebensachen und Zufälligkeiten das Hauptgewicht gelegt wurde. Es

kann dieß nicht oft und nachdrücklich genug wiederholt werden; und dieß ist auch der Grund, warum wir uns bey dieser Rubrik so lange verweilten; eine richtige Kritik auf diesem Felde bereitet ein gesundes Urtheil über das Ganze vor.

§. 159.

Es ist nun noch von der sogenannten nächsten Ursache des sogenannten Wahnsinns zu reden. Fast scherzhaft sind die Ansichten hierüber von den ältesten Zeiten her, bis auf die neuesten. Die gelbe und schwarze Galle; überhaupt die melancholischen Säfte; dann die verdunkelten Lebensgeister; die bösen Dämonen; der Mond; die zu große Elasticität der Hirnfeuchtigkeiten; die krankhafte Fülle der Hirngefäße, die Sthenie oder Asthenie (excitement und collapse) des Gehirns — wiewohl die zwey letztern Annahmen von nicht geringer Bedeutung sind — haben nach und nach mit einander in dem Charakter der nächsten Ursache, als welche gewöhnlich auch für das Wesen der Krankheit selbst gehalten wird, abgewechselt. Hiezu kommen nun noch die neuesten Vermuthungen von den idiopathischen Affectionen, namentlich des Gefäßsystems und ganz besonders des Herzens, als Veranlassungen zu den sympathischen Affectionen des Hirns und seines speciellen Lebens, wovon die Resultate sich bald in Manie, bald in Melancholie u. s. w. zeigen. Der mannichfaltigen krankhaften Beschaffenheiten des Hirns und seiner Häute, Gefäße, knöchernen Umgebungen u. s. w. gar nicht zu gedenken, welche man aber doch, seit geraumer Zeit, wenigstens eben so sehr für Wirkungen als für Ursachen der Affectionen des Hirnlebens angesehen hat. Und in der That gehört keine große Penetration dazu, um einzusehen, daß große Zerrüttungen im Menschenleben überhaupt, und im Hirnleben insbeson-

dere voran gehen müssen, ehe solche Störungen in der Organisation des Hirns und seiner Umgebungen erfolgen können, wie sie oft als Sectionsbefund hervorgehen. Wiewohl es ebenfalls anerkannt ist, daß bey den heftigsten Aeußerungen und bey der längsten Dauer des sogenannten Wahnsinns oft auch nicht die geringste Spur einer krankhaften Veränderung des Gehirns und der benachbarten Theile bemerkt worden ist. Einer der fleißigsten Sammler in dieser Hinsicht ist der oft genannte, und nicht rühmlich genug zu erwähnende, treffliche Engländer Arnold, welcher über diese Gegenstände die höchste Genauigkeit und Vollständigkeit beobachtet hat, aber gleichwohl zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß man wohl allen Grund habe, anzunehmen: solche krankhafte organische Beschaffenheiten seyen vielmehr Wirkungen, als Ursachen der Seelenstörungen zu nennen. Ueberhaupt bescheidet sich der behutsame und unpartheyische Arnold, so wie mehrere Neuere mit ihm, daß man auf die Erkenntniß der nächsten Ursache des „Wahnsinns in genere" wohl am besten Verzicht leiste; ja Arnold geht so weit, daß er sogar von einem Unterschiede der vorbereitenden und gelegentlichen Ursachen nichts wissen will, indem beyde in einander fließen, und keine ohne die andere gedacht werden kann. Er spricht daher blos von entfernten und von einer nächsten Ursache, von welcher letztern er, wie gesagt, das Wesen kennen zu lernen für ein dem menschlichen Genius nicht vergönntes Glück hält. Und mit Recht, wenn der Begriff der nächsten Ursache so aufgestellt wird, daß er in sich selbst die Unmöglichkeit einer Auflösung enthält, indem er, das Leben verlassend, sich blos an eine Abstraction festhängt, welche keinen reellen, keinen natürlichen, keinen wahrhaft lebendigen Grund hat. Der Begriff einer nächsten Ursache in dem Sinne der

Pathologen, ist ein Windbegriff, auf welchen blos eine irregehende Geistesrichtung stoßen kann. Die Krankheiten entstehen, wie Alles entsteht: durch Zeugung; was auch schon von manchem wackern Manne ausgesprochen worden ist; nur kommt es darauf an, diesen Begriff in reiner Bedeutung und in klarer Ansicht seiner Elemente aufzufassen; was nicht eben von jeher geschehen ist. Das πρωτον ψευδος ist hier allezeit das Erklären von Außen nach Innen gewesen; wodurch weder das Leben noch der Geist richtig gefaßt und gewürdiget wird. Der Typus alles Entstehens ist der Typus der Zeugung. Die Bedingung dieser aber ist Entgegensetzung der Elemente derselben. Vereinigung Entgegengesetzter in einem Dritten: dieß ist die Formel für alle Zeugung. Es kommt nur darauf an, die Natur der entgegengesetzten Elemente, und des Bandes, das sie vereinigt, genau zu beobachten und klar zu erkennen. Und dieß ist denn nun das Geschäft, welchem wir, nach diesem scheinbar gemachten Umwege, entgegengehen, um von seinem Resultate aus weiter fortzubauen.

§. 160.

Dieser Umweg nehmlich wurde gemacht, um zu zeigen, daß die Elemente der Seelenstörungen, aufgefaßt wie es bisher geschehen, nichts als zerrissene, isolirte Aeußerlichkeiten darbieten, aus denen nimmermehr ein inneres Ganze in der Anschauung hervorgehen kann. Die prädisponirenden Momente waren zu keinem Verhältniß, zu keiner Einheit vereinigt und konnten es nicht seyn, da sie ohne Beziehung auf inneren Zusammenhang aufgegriffen waren; und die excitirenden Momente (Gelegenheitsursachen) waren wiederum ohne Beziehung auf die ersteren hingestellt, so daß an kein

Auffassen eines lebendigen Zusammengreifens beyder zu denken war. Dazu kam das ὑστερον πρωτερον der Annahme von Ursachen, die eigentlich als Wirkungen anzusehen waren. Kurz, bey aller Mühe, den ursachlichen Momenten der Seelenstörungen nachzuspüren, vollbrachte man nichts als chaotische Arbeit. Dieses mußte gezeigt werden um reine Bahn zu erhalten, und Irrwege zu vermeiden. Aber wie aus jedem vereitelten Bemühen wenigstens negativer Gewinn zu ziehen ist, so lernt man auch aus dem bisherigen Verfahren, daß die Sache durchaus nicht von außen hinein zu begreifen sey, folglich umgekehrt von innen heraus begriffen werden müsse, wenn hier Begriff überall möglich ist. Und dieß wollen wir nun sehen. Einer Zeugung also wurde die Entstehung der Seelenstörungen nicht blos verglichen, sondern auch gleichgesetzt. Welches sind nun die Eltern dieser Familie? Die Mutter ist offenbar die Seele selbst, denn in ihr und aus ihr gehen diese Pseudoprodukte des Lebens hervor. Auch der Erzeuger ist nicht schwer auszumitteln; er ist allezeit das Böse, mit dem sich die Seele begattet, indem sich dasselbe ihr in mannichfaltiger Gestalt naht. Schwieriger möchte aber die Art der Vereinigung selbst auszumitteln seyn. Doch auch hier hilft die Analogie aus. Die Seele und das Böse werden vereinigt, wie überall die Geschlechter vereinigt werden: durch die Liebe. Die Liebe der Seele zum Bösen heißt der Hang zum Bösen, mit einem sehr ausdrucksvollen Worte, weil sich die Seele mit dem Bösen nur durch Hinabneigen und Sinken vereinigen kann. Die Verbindung der Seele mit dem Bösen ist allzeit ein Fall, und zwar eben durch jenen Hang. Durch ihn wird die Seele zum Bösen hinabgezogen: denn das Böse wohnt im Abgrunde der Finsterniß. Daher die

Seele eines jeden Gestörten, nur in einem andern Sinne als dem der frühern spiritualistischen Aerzte, verfinstert ist. Die Seele als Eigenthum des Bösen ist dem Reiche des Lichts entwichen und mit Ketten der Finsterniß gebunden. Der Act, der Moment, wo die Seele das Eigenthum des Bösen wird, ist der, wo die Seelenstörung empfangen und gezeugt wird. Das Erzeugniß ist verschieden, nach Verschiedenheit der Seelenstimmung und der Form, in welcher das Böse aufgenommen wird. Und hieraus ergeben sich die Elemente aller Seelenstörung; sie heißen: Seelenstimmung, und bestimmender Reiz. Es ist klar, daß jene als das innere, dieser als das äußere Element der Seelenstörungen angesehen werden muß. Diese Elemente nun und ihr Verhältniß wollen wir jetzt näher betrachten.

Zweytes Kapitel.

Von der Seelenstimmung, als innerem Elemente der Seelenstörungen.

§. 161.

Der eigentliche Schoos gleichsam der Seele ist das Gefühl, Gemüth, Herz, kurz, das für Freude und Leid empfängliche innere Wesen, zugleich auch der Sitz der Seelenstimmung. Sobald der Mensch sich fühlen lernt, begehrt er auch und strebt, und hört nicht auf, zu begehren und zu streben, bis zum letzten Lebenshauche; es müßte denn seyn, daß das innere Triebwerk seines Lebens, sein Seelenleben durch mannichfaltigen Druck oder Anstoß in seiner Thätigkeit gehemmt, oder aus

der natürlichen Richtung derselben gerissen würde. Wenn dieß geschieht, so ist das Produkt: Seelenstörung; aber es muß Viel geschehen, ehe das Gemüth für einen solchen Druck oder Anstoß in dem Grade empfänglich wird, daß, und ehe es diejenige Stimmung erhält, durch welche jenes Product erzeugt werden kann. Wir verfolgen die Seelenstimmung bis zu diesem Punkte, suchen aber vorher ihren Begriff, ihre Bedingungen und deren Charakter, und die mit der Seelenstimmung nothwendig verbundenen Zustände aufzufassen und aufzustellen.

§. 162.

Der Sitz der Seelenstimmung, wurde eben gesagt, ist das Gemüth, das Herz, das Gefühl, oder was man sonst der innern Empfänglichkeit des Menschen für Freude und Leid für einen Namen geben will. Gleichgültig ist der empfindende, der begehrende und strebende Mensch, im natürlichen Zustande, nie. Entweder er hat den Gegenstand seines Begehrens, wenigstens für den Augenblick erreicht, oder er hofft und erwartet dieß, oder er sieht sich in seiner Hoffnung getäuscht, oder ein erreichtes Gut, die Freude seines Herzens ist ihm entrissen; kurz, er ist immer, was seine Empfindung, die Stimmung seines Gemüths betrifft, in einem Zustande der Freude oder Trauer, der Hoffnung und Sehnsucht, oder der Sorge, der Furcht, und des Kummers, und diese bald dauernden, bald wechselnden, Zustände machen seine Seelenstimmung aus. Das Wesen der Seelenstimmung besteht demnach in der **Art und Weise der Affection des Gemüths.**

§. 163.

Wir finden Menschen, welche, zwar nicht ganz gleichgültig und stumpf, dennoch aber für Freude und Leid aller Art nicht sonderlich afficirbar sind, Andere wiederum, die bey dem geringsten Anlasse vor Freude jauchzen, oder vor Schmerz in Thränen zerfließen, und abermals Andere, die nur von wenigen Gegenständen zu rühren sind, aber von diesen desto tiefer und anhaltender bewegt werden. Alles dieß deutet auf eine besondere Bedingung zu Seelenstimmungen überhaupt hin; und diese heißt: der Grad der Lebendigkeit des Gemüths; denn auf diesen kommt es an, ob gleichmüthige (nicht: gleichgültige) Ruhe, oder lebhafte Aufwallung, oder tiefe und dauernde Empfindung, der Charakter und gleichsam die Farbe der Seelenstimmung seyn soll. Aber nicht genug! Ein gleichmüthiges, oder leicht bewegliches, oder tiefempfindendes Herz hat mit diesen Graden der Seelenstimmung noch nicht das ganze Wesen derselben ausgesprochen. Nicht jedes Gemüth wird von jedem Gegenstande gerührt. Die Seele wird nur durch diejenigen Gegenstände in besondere Stimmung versetzt, für welche sie besonders empfänglich ist. Der gemüthsruhige Mensch ist weder von jenen Gegenständen besonders afficirbar, die auf der Fläche des Lebens liegen, noch für die, welche in der Tiefe desselben wohnen, der aufwallende ist mehr von außen, der sinnige mehr von innen berührbar. Eine zweyte Bedingung demnach zur Seelenstimmung ist die Empfänglichkeit des Gemüths. Wir müssen beyde Bedingungen der Seelenstimmung scharf ins Auge fassen, weil sie für die Entstehung der Seelenstörungen von großer Bedeutung sind.

§. 164.

Erstlich: woher kommt die größere oder geringere Lebendigkeit, die leichtere oder vorübergehende, oder die schwerer zu erregende und dauernde Affection des Gemüths, kurz, die Stärke oder Schwäche der Seelenstimmung? Wir sehen hier offenbar den Einfluß des sogenannten Temperaments, und mit ihm: des leiblichen Organismus; denn dieß ist keine Frage mehr, daß das Temperament von der Beschaffenheit des organischen Wesens und dem Verhältniß seiner Wechselglieder abhänge, wenn wir auch schon nicht erklären, sondern blos ahnden können, wie die organische Basis das Temperament mannichfaltig bestimmt. Genug, wir bemerken, daß die bald größere, bald geringere Erregbarkeit und Energie des Gemüths mit dem sogenannten phlegmatischen, sanguinischen, cholerischen Temperament u. s. w. in genauem Zusammenhange steht. Die Gemüthlichkeit des Phlegmatikers, die Aufwallungen des Sanguinikers, die brennende Leidenschaft des Cholerikers, das tiefe, innere Gemüthsleben des Melancholikers, sie weisen deutlich auf die Quelle der verschiedenen Seelenstimmungen: das organische Leben, hin. Und so entspränge denn das eigentliche, innerste Seelenleben, das Leben des Herzens, des Gemüths, dem leiblichen Leben? es wäre das Gefäß- und Nervenleben in seinen mannichfaltigen Verhältnissen — denn hierauf müssen sich doch zuletzt die Temperamentsstimmungen gründen, mit denen die der Seele in so genauem Zusammenhange stehen — die eigentliche und wahre Basis des menschlichen Begehrens und Strebens? Wer in unsere früher aufgestellten Ansichten vom Menschenleben überhaupt eingegangen ist, wer es sich klar denken kann, wie das Leben des Leibes und der Seele aus der Wirksamkeit

einer und derselben bildenden Kraft entsteht, die nur in ihren Richtungen, in ihren Strömungen gleichsam sich auf entgegengesetzte Weise verzweigt, hier plastisch-organisch sich im Raume gestaltend, dort sich selbst zum Gefühl und Bewußtseyn in der Zeit zusammenfassend: den wird es nicht befremden, daß durch das sogenannte Temperament und seine organische Basis die Seelenstimmung selbst begründet wird, ja daß das ganze Seelenleben das Materiale seines Wirkens: die Kraft, aus dem leiblichen Organismus, als seiner Quelle, zieht. Je lebendiger also das organische Leben: desto lebendiger die Seelenstimmung und umgekehrt. Die Erfahrung bestätiget dieß, und keine Demonstration kann sie widerlegen. Der Mangel an Nahrung, an Schlaf, die Erschöpfung der Körperkraft durch Anstrengungen aller Art, durch Ausschweifungen u. s. w. und das daraus entspringende Gefühl von Leere, von Schwäche, von Stumpfheit, von krankhafter Reizbarkeit, von übler Laune, von Mißstimmung und Unbehaglichkeit des ganzen Seelenlebens, ja von Mißmuth, Trübsinn, Aengstlichkeit, Unruhe, Bangigkeit, Verzagtheit, Verzweiflung sogar — nach Maßgabe jener Entseelung durch Entkräftung —; alles dieß ist der klarste Beweis der Abhängigkeit des Seelenlebens vom leiblichen Leben. Aber wir erinnern nochmals daran, daß hier nicht etwa etwas für den Materialismus gewonnen ist, indem es nicht der Leib ist, ohne Seele, was da bildet, und schafft und Kraft giebt, oder entzieht, sondern die individuelle Kraft selbst, die sich theils zum Organ gestaltet, theils im Organ und durch dasselbe sich selbst vernimmt. Einmal zum Vernehmen ihrer selbst gelangt, weiß sie, daß das Organ die nothwendige Bedingung ihres Wirkens und Bestehens in der Endlichkeit ist, d. h. daß sie durch das Organ die Nahrung und den Reiz zum fortgesetzten

Wirken und Bestehen in der Endlichkeit empfängt, daß das Organ sie mit der Aussenwelt in Wechselberührung erhält: aber sie weiß auch, daß das Organ (der Leib) nichts ist ohne sie selbst, daß dasselbe nur ihre äußere Erscheinung ist — wie sie als Seele sich innerlich erscheint — und daß jene äußere Erscheinung nicht denkbar ist ohne sie, die innere Kraft, daß sie aber sich selbst als Seele nur empfinden kann, wiefern sie als Organ vorhanden ist. Das Organ ist demnach allerdings die Bedingung der Seelenerscheinung; aber des Organs Bedingung wiederum ist die von der Idee getragene und begeistete bildende Kraft. Ein anderes Organ: eine andere Seele; ein gesundes Organ: eine gesunde, ein krankes: eine kranke Seele. War die bildende Kraft der Eltern gesund, so entwickelt sich auch aus dem gesunden Leibe des Kindes eine gesunde Seele, welche der Gipfel und Zweck des Lebens, und welcher es anvertraut ist, auch über ihr Organ zu wachen, doch so, daß sie die Sorge für ihr Organ nicht zum eigentlichen Zweck ihres Lebens macht, indem dasselbe blos das Mittel ihrer Entfaltung und Vollendung ist. Aber freylich bleibt es dabei: wie das Organ gestimmt ist, ist die Seele gestimmt; aber eben die Erhaltung der richtigen organischen Stimmung ist die Sache der Seele; und Niemand beschwere sich über schlechte Seelenstimmung von Seiten des Organismus aus, da Jeder selbst, der zum Menschen gereift ist, zur Erhaltung einer guten Seelenstimmung das Steuerruder in den Händen hat: die Vernunft, welche nichts anders ist, als das sich in seiner reinen Gesetzlichkeit erfassende und anschauende Leben. Wie diese Gesetzlichkeit in der Einrichtung des Organismus ausgesprochen ist, so tönt sie auch im Gefühl und Bewußtseyn, als die Stimme des Gewissens, gleichsam des Lebenscompasses, wieder; wes-

wegen denn auch in der Erscheinung des Menschenlebens das Gewissen als Einklangspunkt dasteht, und von dem Zusammenhange dieses Lebens im leiblichen und geistigen Endpunkte nicht zu trennen ist. Die Seelenstimmung ist nie ohne Beziehung auf das Gewissen; und dadurch legitimirt sie sich als Etwas, das, wiewohl leiblich bedingt, doch nicht blos Reflex des leiblichen Lebens ist. Inzwischen ist dieß nicht die Richtung der Betrachtung, welcher wir jetzt zu folgen hatten, indem wir blos den Grund des Grades von Lebendigkeit der Seelenstimmung, als des einen Elementes derselben, aufsuchten. Dieser Grund ist gefunden, er ist: das Temperament, die Stimmung des leiblichen Lebens.

§. 165.

Es bleibt aber nun noch die zweyte Bedingung der Seelenstimmung: die Empfänglichkeit des Gemüths, zu erörtern. Zwey Quellen sind es, für deren Einfluß das menschliche Gemüth empfänglich ist, und aus denen es seine Nahrung ziehen kann, doch so, daß, indem es sich der einen öffnet, es aus der andern nicht schöpfen darf. Vernunft und Sinn heißen diese beyden Quellen, und ihre Gegenstände: Gott und Welt. Wessen Gemüth für die Welt lebt, lebt nicht für Gott; und umgekehrt. Die Seelenstimmung, welche aus dem göttlichen Gemüthsleben hervorgeht, ist das Herrlichste, was der Mensch erreichen kann: die wahre Seelengesundheit, von welcher schon früher, als von der Norm, im Gegensatz aller Abnormitäten gesprochen worden ist, und welche, da hier die Entstehung der Seelen-Störungen abgeleitet werden soll, indem wir diese in ihren Elementen aufsuchen, jetzt nicht weiter in Betrachtung kommt. Desto aufmerksamer haben wir aber die

Empfänglichkeit des Gemüths für den Einfluß der zweyten Quelle zu verfolgen. Es ist eine natürliche Verwandtschaft zwischen dem Temperament und den Sinnen (der Sinnlichkeit): denn beyde entspringen aus Einer Wurzel: dem leiblichen Wesen des Menschen. Daher es nicht zu verwundern ist, daß die Empfänglichkeit des Gemüths sich von Natur mehr auf die Seite hinneigt, von welcher her es seine natürliche Lebendigkeit: die des Temperaments, empfängt: nemlich auf die Seite der Leiblichkeit, des Sinnen- und Weltlebens. Daher denn auch in der Regel der Mensch mit seinem ganzen Gemüth in dem Sinnen- und Weltleben versunken ist, auch dann, wenn sich seine ganze Seele mit scheinbar höheren Angelegenheiten: mit Gegenständen der Wissenschaft und Kunst, beschäftigt. Das Letztere mag paradox scheinen: es ist aber dennoch ausgemacht, daß alle Wissenschaft und Kunst im Dienst der Welt befangen ist. Denn weder Wissenschaft noch Kunst sucht das Höchste um des Höchsten willen, sondern um dasselbe in den Kreis der Beschränktheit, d. i. der Welt, zu bannen, und sich seiner, als eines weltlich gewordenen, in diesem Kreise zu erfreuen. Weder Wissenschaft noch Kunst führt das Gemüth zu Gott und erzeugt göttliche Seelenstimmung, sondern zieht es von Gott ab, und fesselt es an den Verstand und die Sinne. Daher der Gelehrten- und Künstlerstolz; daher oft ein so ganz ungöttliches Leben und Seyn, eine so ganz ungöttliche Seelenstimmung bey dem höchsten wissenschaftlichen und künstlerischen Streben; daher endlich die Nichtersättigung des Gemüths, auch bey denen, welche mit Ernst und Weihe an den Quellen der Wissenschaft und Kunst ihren ewigen Durst löschen wollen. Und in diesem höheren Weltrevier leben nur ausgezeichnetere Naturen; bey weitem der größte Theil der Menschen hält sich in den niedern Gegenden des Ha-

bens und Seyns auf, und ihre ganze Seele, ihr ganzes Gemüth hängt an den Gegenständen dieser Sphären. Daher macht auch das Bedürfniß, von der Welt genährt zu werden, den Charakter der Empfänglichkeit ihres Gemüths aus, und es ist die Abhängigkeit ihrer Seelenstimmung von äussern Verhältnissen, welche uns das Wesen derselben vollständig aufschließt. Vermöge dieser Abhängigkeit erhält die Empfänglichkeit des Gemüths den Charakter des Hanges, des Hinabneigens gleichsam nach einem Schwerpunkte; und so erscheint jede Seelenstimmung, durch diese Art der Empfänglichkeit bestimmt, als gefesselt; die Seele selbst erliegt unter dem Drucke dieses Hanges, und ihre dadurch bestimmte Beschaffenheit heißt Selbstigkeit (Egoismus). So ist demnach der Egoismus das zweyte Moment der Seelenstimmung: die Form derselben, (wiefern die Seelen-Stimmung Beziehung auf Seelen-Störung hat), indem der Grad der Temperaments-Lebendigkeit das erste Moment und das Materiale derselben ist.

§. 166.

Man kann also als Regel annehmen, daß die Seelenstimmung eines Jeden, dessen Gemüth nicht auf das Göttliche gerichtet ist, den Charakter, und die Farbe gleichsam der sich auf Selbstigkeit und Temperaments-Lebendigkeit beziehenden Lust oder Trauer an sich tragen werde, je nachdem das Gemüth befriedigt oder nicht befriedigt ist. Da nun aber die Befriedigung in dieser Sphäre nie vollkommen, und nie von langer Dauer ist: so ist ebenfalls als Regel anzunehmen, daß der Charakter dieser Seelenstimmung im Durchschnitt von negativer Art seyn, und sich bald als schmerzliches Sehnen und peinliches Streben, bald als unruhvolles Erwarten,

bald als heftiges, unselbstständiges Fortgezogenwerden, bald als Unzufriedenheit, Mißmuth und Gedrücktheit, ja als Bangigkeit und Verzagtheit erscheinen werde. Im Ganzen ist Schwanken und Unsicherheit, Unfähigkeit sich in sich selbst aufrecht zu erhalten, den Stürmen oder Lockungen des Lebens in der Welt zu widerstehen, das Wesen der Seelenstimmung, sobald sie nicht aus der Quelle des Reinen und Guten genährt wird; welches nach aller Erfahrung unter die seltenen Ausnahmen einer allgemeinen Regel gehört.

§. 167.

Die Seelenstimmung ist mit zweyerley Arten von Zuständen des Individuums wesentlich verbunden: mit psychischen und somatischen; was nicht zu verwundern ist, da der ganze Mensch unter dem Einflusse der Seelenstimmung stehen muß; weshalb diese Punkte hier zu berücksichtigen sind. Wir wenden uns zuerst nach der psychischen Seite. Jedes Gefühl, jede Empfindung des Herzens ist mit Gedankenvorstellungen einerseits, und mit Aufregung und Thätigkeit irgend eines Triebes oder auch Willensentschlusses andererseits natürlich und innig verbunden. Man kann keine Lust und Unlust, kein Sehnen und Hoffen, keine Furcht und Verabscheuung fühlen, ohne alle diese Empfindungen auf die Vorstellung, — sey es nun Anschauung oder Begriff — eines Gegenstandes zu beziehen, und ohne sich in Beziehung auf diesen Gegenstand vom Triebe der Neigung oder Abneigung angeregt zu finden. Daher kann man mit Recht sagen, daß unser Denken — unser geistig-bildendes Wesen überhaupt —, und unser Wollen von den Empfindungen des Herzens geleitet wird. Wie der Mensch liebt, so lebt er: d. h. so denkt und handelt er. Hieraus ergeben sich

nun sehr wichtige Resultate für die Seelenstimmung selbst: denn wir sehen nun in ihr den Hebel unseres ganzen Lebens, den Punkt, von welchem aus die einzelnen Ansichten und Handlungen des Menschen und die fortlaufenden Fäden seiner Lebensäußerungen betrachtet und gemessen werden müssen. Eine immerfort gleichmüthige, wenig afficirbare Seelenstimmung wird nichts Großes, Umfassendes, Tiefeingreifendes, weder im Guten noch im Bösen, erzeugen; eine wankelmüthige Seelenstimmung wird zu keinem festen, energischen System in Gedanken und Handlungen gelangen; eine tief-leidenschaftliche Seelenstimmung wird der größten Helden-, wie der größten Schandthaten fähig seyn. Oft wird das ganze Leben keine solche Seelenstimmung zur Ausbeute geben, aus welcher ein bedeutender Erfolg hervorgeht; oft wird die Seelenstimmung eines Augenblicks der Grund des Schicksals eines ganzen Lebens, die Quelle eines über Völker und Zeiten ausströmenden, beglückenden oder verderblichen, Erfolgs. Kurz, wir erkennen in der Seelenstimmung den Angel, um welchen sich die Gedanken und Thaten der Menschen drehen; weshalb denn das Wesen und der Einfluß der Seelenstimmung nicht umsichtig und umfassend genug aufgestellt werden kann.

§. 168.

Die zweyte Seite dieses Einflusses ist die somatische. Die Erfahrung überzeugt einen Jeden hinlänglich davon, daß, wenn die Stimmung der Seele zum Theil von der körperlichen abhängt, zum andern Theil die körperliche von der der Seele abhängig ist, ja daß genau genommen, wenn die körperliche Stimmung etwas über die Seele vermag, dieß erst das Werk der, ihr Organ bestimmenden, Seele selbst ist. Denn wenn

wir bey übler Seelenstimmung sehr häufig das körperliche Befinden anklagen: so wollen wir bedenken, daß das letztere in der Regel ganz unser Werk ist, indem unser körperliches Befinden fast ausschließlich von unserer Lebensweise, diese aber von unserm Verstand oder Unverstand abhängt. Was aber den unmittelbaren Einfluß der Seelenstimmung auf die körperliche betrifft: so ist auch dieser längst anerkannt und durch die Erfahrung eines jeden bewährt. Die Wirkungen der Affecten, der Leidenschaften, der Phantasie, des angestrengten Denkens oder auch gänzlicher Geistesindolenz auf unser ganzes somatisches Wesen, so wie auf einzelne Organe, sind von vielen und guten Beobachtern aufgefaßt und zur Genüge dargestellt worden; und, indem wir uns hier aller überflüssigen Wiederholungen enthalten, bemerken wir blos: daß, wenn schon leichtere und vorübergehende Seelenstimmungen nicht ohne Einfluß auf das leibliche Leben sind, dieß noch weit mehr von bedeutenden und dauernden gelten müsse, wie wir z. B. an den Wirkungen des lastenden Kummers, des langen Harms, sehen, als welche Gemüthsleiden den Körper allmählich aufzureiben im Stande sind. Das Gefäßsystem, wie das Nervensystem, das Hirn, wie das Herz, die Leber u. s. w. erfahren die Wirkungen eines unweisen, Begierden- oder Sorgenvollen, sich selbst verzehrenden Lebens; und es ist nicht zu verwundern, wenn, nach einem solchen Leben, pathologische Sectionen uns organische Abnormitäten in jenen Systemen und Organen zeigen, die man, statt sie unter der Rubrik der Wirkungen aufzufassen, lieber unter die der Ursachen zu stellen geneigt ist. Doch genug hievon, um uns nicht theils zu wiederholen, theils zu anticipiren.

§. 169.

Auf verschiedenen Standpunkten, nach verschiedenen Richtungen, in verschiedenen Verwickelungen kann das Gemüth des Menschen zu einer Seelen-Stimmung reifen, in welcher der Keim zu einer oder der andern Seelen-Störung schon völlig vorbereitet liegt, und nur der Befruchtung durch Reiz bedarf, um, bald langsamer bald schneller, entwickelt zu werden, und in lebendiger Gestalt (in bestimmter Krankheitsform) hervorzutreten. Die verschiedenen Standpunkte werden durch die verschiedenen Temperamente gegeben. Einen besondern Standpunkt giebt die Indolenz des phlegmatischen Temperaments, einen andern das Schwanken und die Flatterhaftigkeit des sanguinischen, wieder einen andern das brütende Sinnen des melancholischen, und einen letzten endlich die ungestüme Heftigkeit des cholerischen. Die verschiedenen Richtungen giebt, nach Maßgabe der verschiedenen Temperamente, die verschiedene Empfänglichkeit des Gemüths. Das indolente Gemüth ist für die Ruhe am empfänglichsten, und, abgeneigt den Anstrengungen des Geistes wie des Willens, der Seele, wie des Körpers, geht die Richtung seines Begehrens und Strebens blos auf Erhaltung der Ruhe und auf Sicherstellung des Daseyns. Aus dieser Richtung des Gemüths, und aus der Seelenstimmung auf diesem Standpunkte, entspringen zwey fruchtbare Anlagen zu Seelenstörungen: der Geiz und die Feigheit, bey denen es, nachdem sie das ganze Gemüth eingenommen haben und zur herrschenden Seelenstimmung geworden sind, nur eines heftigen Reizes bedarf, um das Gemüth, um die ganze Seele aus ihren Fugen zu bringen. — Das schwankend-flatterhafte Gemüth ist für Sinnenreiz und Wechsel,

überhaupt für alle Aeußerlichkeit am empfänglichsten, seine Richtung geht auf das Leben in der Außenwelt; und Genußsucht und Eitelkeit sind die Berührungspunkte, in welchen, nachdem sie zur herrschenden Seelenstimmung geworden, hinzutretender äußerer Reiz zu Erzeugung von mancherley Seelenstörungen Zugang findet. — Das in sich selbst brütende Gemüth ist blos für innere Anregung empfänglich, und seine Richtung geht nach einer Innenwelt der Gedanken und Gefühle. In dieser Seelenstimmung, wenn sie feste Wurzel gefaßt hat, sind Grübelei und Argwohn die Anlagen, welche bedeutende Seelenstörungen vorbereiten, so daß es nur des befruchtenden Reizes bedarf, um den vorhandenen reichlichen Bildungsstoff zu bestimmten Formen des gestörten Seelenlebens auszubilden. — Das heftige, kräftig bewegliche Gemüth ist nur für energische, äußere und innere Einwirkungen empfänglich. Ganz im Gegensatz des phlegmatischen Temperaments äußert sich das cholerische durch lebendige Geistesthätigkeit und einen rüstigen Willen. Die Richtung beyder geht nach Maßgabe der Empfänglichkeit der lebendigen Seelenstimmung auf alle Lebensseiten hin, faßt aber nur bedeutende Momente derselben auf. Heftigkeit und Dauer des Hasses wie der Liebe, und Habsucht und Herrschsucht, auf der Höhe dieser Seelenstimmung nicht selten in einander verschmolzen oder mit einander abwechselnd, fassen die Anlagen zu den hervorspringendsten Seelenstörungen in sich, die nur des zündenden Reizfunkens bedürfen, um aus dem kräftigen Keime schnell entwickelt empor zu wachsen, und in den fürchterlichsten Krankheitsgestalten, als Früchte des gestörten Seelenlebens, geboren zu werden. — Endlich sind noch die verschiedenen Verwickelungen zu be-

trachten, in welche das menschliche Gemüth, wie in Labyrinthe, verstrickt wird, so daß die augenblickliche Seelenstimmung, so einfach sie, als momentane Erscheinung, zu seyn scheint, nur durch ein Ineinandergreifen der mannichfaltigsten Lebensmomente in dem Verlauf eines ganzen Lebens, zu erklären ist. Hier nehmlich kommt Alles in Betracht, was nur immer auf den Menschen und sein Gemüth mittelbar oder unmittelbar einwirken kann, und hier sind die mannichfaltigen Einflüsse an ihrem Orte, welche bald unter der Rubrik prädisponirender, bald unter der Rubrik gelegentlicher Ursachen aufgeführt werden. So wenig dieselben unter diesen Titeln und einzeln etwas gelten, ein so großes Gewicht erhalten sie, wenn sie zusammengenommen, und auf die Seelenstimmung, wie in einen Brennpunkt wirkend, betrachtet werden. Hier hat jedes, auch das entfernteste, somatische und psychische Moment seinen Theil und seinen Einfluß: Klima, Luft und Boden, Zeitverhältnisse, Geburtsort, Umgebungen, erbliche Beschaffenheit, Erziehung, (d. h. naturgemäße oder widernatürliche Ausbildung oder Verwahrlosung des Geistes, des Gemüths, der Triebe und des Willens,) Umgang, Lektüre, Müßiggang oder zweckwidrige Beschäftigungen, Lebensart, Ausschweifungen aller Art, Glücks- und Unglücksfälle. Dazu nun mancherley durch verkehrte Lebensweise eingetretene Krankheiten und krankhafte Dispositionen: syphilitische Uebel, Gicht, Hämorrhoiden, zerrüttete Verdauung, Unordnungen im Gefäß-, im Nervensystem. Dazu endlich Geistes- und körperliche Anstrengungen, Nachtwachen, exaltirende oder niederdrückende Gemüthsbewegungen aller Art: Liebe, Zorn, Eifersucht, Stolz, Hoffarth, Eitelkeit, Ehrgeiz, verunglückte Speculationen, vereitelte Hoffnungen, Gram, Kummer, Furcht, Angst, Ver-

zweiflung. Alles dieß sind Feinde, die, einzeln schon gefährlich, vereinigt fast unüberwindlich, bald lauernd und mit hinterlistigem Angriffe, bald mit offener Gewalt auf den Menschen eindringen, um ihn des schätzbarsten Gutes, seines Vorrechts vor den Thieren, seiner Anwartschaft auf das freye Geisterreich zu berauben. Und wie häufig es ihnen glückt, lehren die Verwahrungsanstalten, welche kaum geräumig genug seyn können, um die Unglücklichen alle aufzufassen. Allein so mannichfaltig alle diese Momente sind, und so verwickelt sich ihre Einflüsse wie Fäden zu einem Gewebe verschlingen mögen, so treffen sie doch alle in dem Einigungspunkte der Seelenstimmung zusammen, verschmelzen in dieser, so verschiedenartig sie auch ihrer Natur nach sind, zu Einem Effect, zu einer allmählich bis auf den Grad gesteigerten Exaltation oder Depression des Gemüths, daß nichts von Nöthen ist, als hinzutretender Reiz bald auf den Willen, bald auf den Geist, bald auf das Gemüth selbst, um verschiedene Formen von Seelenstörungen zu erzeugen. Wie sich die Gestalt des Baumes, aus dem Keime, durch Erde und Wasser, durch Luft und Licht erzeugt, wie sich die fremden Elemente, angezogen durch die individuelle Kraft, zum eigenen innern Leben der Pflanze verschmelzen: so entwickelt sich und wächst das Gemüth, der Sitz der Seelenstimmung, unter den Einflüssen und durch die Einflüsse eines ganzen Lebens, die es nach seiner innern Natur und nach der Neigung der Willkühr verarbeitet, und aus ihnen Blätter und Blüthen und Früchte treibt, des Gedeihens entweder, oder des Verderbens. Unmerklich trägt Alles in der Welt und im Leben dazu bey, den Menschen entweder zu reiner Geistesschönheit zu läutern, oder in ihm die Züge seines Ursprungs zu verlöschen; und wenn Einige nahe daran sind, in göttlicher Gestalt zu erscheinen, und es

nur nicht wagen, die letzten Fäden loszureißen, die sie an den Boden fesseln; so hängen Andere kaum noch mit einem schwachen Faden an dem Anker der Vernunft, und es bedarf nur eines Zuges, und auch dieser letzte Faden reißt, und der Mensch geräth in das Labyrinth der Unvernunft, aus welchem oft gar nicht, und meist nur schwer Erlösung zu finden ist. Diesen Zug, diesen Anstoß, diesen Reiz, als das den Krankheitskeim befruchtende und zum Leben bringende Element, haben wir jetzt zu betrachten, nachdem wir der Geburtsstätte der Seelenstörungen, der Seelenstimmung selbst, als dem inneren Elemente derselben, Aufmerksamkeit genug gewidmet haben.

Drittes Kapitel.

Vom Reiz, als äußerem Elemente der Störungen des Seelenlebens.

§. 170.

Alles, was den Menschen zur Rückwirkung von innen heraus aufregt, ist ein Reiz, er mag nun von außen her kommen, oder im Innern des Menschen selbst angefacht werden. So sind z. B. Bilder der Phantasie, Gedanken, Gefühle, Triebe, solche Reize, die sich, oft ohne äußern Gegenstand, im Innern des Menschen selbst entwickeln, und ihn zur Rückwirkung anspornen. Wenn demnach auch Seelenstörungen sich auf solche Weise erzeugen, ohne daß man äußere Veranlassungen zu denselben bemerkt, so möge man sich vor dem Schlusse hüten: daß sie ohne Reiz, ohne äußeres Element entstanden seyen, denn dieses letztere wird durchaus und in jedem

Falle zur Bildung von Seelenstörungen postulirt, wie zu jedem Produkte überhaupt ein Gegensatz von Factoren; und in dem hier genannten Falle erscheinen die Bilder, Gedanken, Gefühle u. s. w. in Beziehung auf die von ihnen sollicitirte Reaction der Seele, als äußere Reize. Gemeiniglich aber ist ein wirklich von außen kommender Reiz bey der Entstehung von Seelenstörungen vorhanden, und es ist auch, bey einiger Aufmerksamkeit, nicht schwer ihn aufzufinden; nur muß man die Lebensverhältnisse des Individuums kennen, welches der Einwirkung des Reizes unterlegen ist. So sind Gegenstände des Schrecks, der Furcht, der Liebe, des Hasses, des Stolzes, der Eitelkeit, des Interesse's aller Art, z. B. des Besitzes, der politischen Verfassung, der Religion u. s. w. dergleichen Reize, welche auf das für Seelenstörungen empfängliche Gemüth bestimmend und Reaction sollicitirend einwirken. Die Untreue eines geliebten Gegenstandes, der Verlust des Vermögens, ja sogar plötzlich und unerwartet zugefallenes Vermögen, die Beleidigung eines tief gehaßten Feindes u. s. w.; Alles dieß wirkt auf das hinlänglich vorbereitete Gemüth wie der Funke auf den Zunder, und legitimirt sich eben dadurch als Reiz, als äußeres Element der Seelenstörung.

§. 171.

Von welcher Art aber auch der Reiz sey, und wie er immer einwirken möge: so ist schon oben (s. d. erste Kap.) eingeleitet, daß er nie anders als von moralischer Einwirkung seyn kann; moralisch nehmlich hier blos in dem Sinne von Beziehung auf das freie Wesen oder die Willkühr des Menschen genommen, ohngefähr so wie man die Ausdrücke: chemisch, oder mechanisch, oder organisch für bestimmte Wirkungs- und Erscheinungssphä-

ren anwendet. Daher wir denn auch sogar die Wirkung der blos physischen Reize unter diese Rubrik bringen, wiefern sie als moralische Agentien, als moralische Gegenwirkung sollicitirend, wirken. So ist z. B. üble Witterung, oder ein grosses Gastmahl, oder die Dämmerung eines Frühlingsabends voller Blüthenduft und Nachtigallenschlag, für viele Menschen in mannichfaltiger Beziehung moralischer Reiz, obschon die Elemente dieses Reizes rein physisch sind. Ueberhaupt waltet ein geheimnißvolles Verhältniß zwischen der Welt und dem Menschen, indem alles Endliche, alles Besondere, die Neigung des Menschen, im Endlichen und Besondern zu leben, in Anspruch nimmt, und dadurch macht, daß er, der höheren Bestimmung vergessend, oder gar nicht einmal zu ihrer Idee sich erhebend, sich der Schranke der Endlichkeit hingiebt und von ihr gefesselt wird. Einmal von der Macht des Endlichen festgehalten, ist es auch, als artete sein ganzes Wesen aus, als würden die Flügel seines freyen Wesens gelähmt, und als würde sein ganzes Daseyn zur Sünde. So finden wir die Menschen alle, gleichsam in einen natürlichen Zauber gebannt und von demselben gehalten, oft ohne ihr Wissen, oft wider ihren Willen. Was früherhin (§§. 156. 160.) das Böse, die Trägheit, die Materie, die Leiblichkeit oder Finsterniß, die Sinnlichkeit, im Gegensatz gegen das Gute, die reine Thätigkeit, der Geist und das Licht und die Vernunft, genannt wurde, dieß ist der Zauber und Bannspruch gleichsam, welcher auf der Welt liegt, wenn sie der Mensch betritt. Die Erde zieht ihn mit Macht in ihren Dienst, und er ist wie durch eine natürliche Schwerkraft an sie gebunden. Erhält nun die Gegenkraft im Menschen, die Vernunft, nicht das Uebergewicht, nicht einmal eine Stimme: so fällt er den irrdischen Mächten anheim, so wandelt sich Alles, was ihn

berührt, in Reiz und Lockung zum Bösen, dessen Ferment am Ende, oder vielmehr von Anbeginn, nach heiligem Ausspruche, in ihm selbst liegt, nehmlich in seiner Selbstigkeit, in seinem Hange etwas Besonderes zu seyn, von dem er sich nicht losmachen kann, wenn er nicht der Vernunft, dem göttlichen Prinzip des Lichts huldigt. Unter der Bedingung also, daß das Leben des Menschen in der Dienstbarkeit des Irrdischen verstreicht, und die Kraft seines Lebens zur Schwerkraft geworden ist, seine Gefühle, Gedanken und Entschlüsse dem Endlichen angehören, er blos für das Endliche empfänglich und von ihm berührbar ist, kann auch der Reiz, die bestimmende Kraft des Endlichen eine Gewalt über ihn ausüben, welche kräftig genug ist, ihn gänzlich aus den Angeln der Freyheit zu heben und in das Gebiet und in die Herrschaft der Unfreyheit zu versetzen. Allein, wie Alles, was da ist und geschieht, unter Gesetzen steht, so auch dieses Factum des Menschenlebens. Wir verfolgen die Art und Weise, wie der Reiz zum äußern Elemente der Seelenstörungen wird.

§. 172.

Wir haben die Entstehung der Seelenstörungen der Zeugung verglichen, oder vielmehr dem Wesen derselben gleichgesetzt, welches in der Verschmelzung zweyer Factoren oder Elemente zu einem, beyde in Einigkeit enthaltenden, Produkte besteht. Das erste Element, das weibliche und mütterliche gleichsam, die zu keimen bereite Masse des Stoffs in der Seelenstimmung enthaltend, wird und ist hier vorausgesetzt. Es bedarf nur der befruchtenden Einwirkung. Diese, sagten wir, giebt der Reiz. Der Reiz ist also das befruchtende Prinzip. Wie? kann erst später ausgemittelt werden; wir müssen ihn jetzt nach seiner Natur betrachten.

Diese, um es kurz zu sagen, hat nicht blos Aehnlichkeit, sondern genaue Verwandtschaft mit dem Miasma. Es ist keine neue Bemerkung, daß die Erzeugung von Krankheiten durch Miasmen dem eigentlichen Erzeugungsproceß gleich steht. Im Miasma ist gleichsam die Idee der Krankheit, die von einem Individuum auf das andere, oder auch von einem kosmischen Verhältniß auf das individuelle übergetragen wird, concentrirt. Nichts in der Natur ist isolirt: Alles hat seine Verwandtschaften, seine polarischen und ausgleichenden Verhältnisse; allgemeine und besondere Natur, elementarische und organische Verhältnisse beziehen sich auf einander; auch die Welt überhaupt und der Mensch stehen in wahrhaft geistiger und lebendiger Beziehung. Ganz vorzüglich aber findet dieses Statt in der Sphäre, welche der Mensch selbst geschaffen hat: auf der Erde, soweit sie der Abdruck menschlicher Verhältnisse geworden ist. Das Reich der Menschheit hat daher mit allem Recht den besondern Namen „Welt" erhalten, wiefern überall auf der Erde die Spuren menschlicher Gedanken, Empfindungen und Triebe bemerklich sind. Und das Vermittelnde dieser Spuren sind überall die Menschen selbst. Der Mensch wird überall vom Menschen berührt, mittelbar oder unmittelbar. Diese Berührung macht das Hauptwesen aller Reize zu Seelenstörungen aus. Weit umher hat sich das Verderben von Anbeginn unter den Menschen verbreitet. Einer steckt den Andern an; der Eine pflanzt das ursprüngliche Verderben auf den Andern fort. Es giebt eine Erbsünde. Darum aber muß Keiner vom Verderben ergriffen, Keiner gänzlich der Sclav der Unvernunft werden. Aber die Atmosphäre des Menschenreiches ist vergiftet, und der Name für dieses Miasma ist: Reiz zum Bösen. Wie ist er beschaffen?

§. 173.

Er eilt durch die Länder, er hängt sich an die Gegenstände und ihre Verhältnisse, in der Gestalt von Ideen, die man sonst in einem wahren, aber blinden Glauben: Geister, Dämonen nannte, und denen man die Kraft, Böses zu stiften, mit allem Recht beylegte. Es ist kein Bild, noch weniger eine Hyperbel, was hier ausgesprochen wird; die Welt unterliegt unter der usurpirten Herrschaft dieser Geister, und jeder Seelengestörte ist es durch ihren Einfluß geworden. Das Haupt, der Einheitspunkt derselben, von welchem alle übrigen ausgehen, und dem sie untergeordnet sind, heißt: Selbstsucht. Diese höchste böse Idee umspinnt die weitesten, wie die engsten Verhältnisse der Menschen; ihr Gift wird schon mit der Muttermilch eingesogen, und findet in dem menschlichen Herzen ein bereitwilliges Organ zu seiner Verarbeitung. Dieses Gift verpestet die Luft, welche wir athmen, und wir ziehen es mit jedem Athemzuge in uns ein, ohne es zu wissen, ohne es zu gestehen. Unsere Sinne, unser Verstand, unsere Phantasie, unsere Gefühle, werden davon angesteckt, und es verwandelt sich in die mannichfaltigsten Gestalten, um sich dem menschlichen Wesen zu einigen. Die Ideen des Geldes, der Herrschaft, des Besitzes, des Genusses u. s. w. sind solche Gestalten und dienstbare Geister jenes großen Beelzebub. Sie widerstreiten alle dem guten Geiste, und suchen ihn und sein Reich unter den Menschen zu vertilgen, und es scheint ihnen auch bey der Menge zu gelingen. Wir belegen dieß nur mit Einem Beyspiele: mit der Idee des Geldes. Das Geld selbst ist eine nützliche Erfindung für den menschlichen Verkehr und seine Ausgleichungen; aber die sich demselben zugesellende, es gleichsam belebende Idee hat Verderben über einen großen

Theil der Menschen gebracht. Diese Idee stempelt das Geld zur Basis der menschlichen Existenz, zur Stütze, zum Träger, zum Erhalter des Lebens: zu Gott. Wer sich auf das Geld verläßt, sein Heil im Gelde findet, sucht natürlich auch nichts Anders, braucht nichts Anders, hat nichts Anders zum Ziel seines Lebens, es ist sein Gott. Wer kann dieß leugnen? Die Idee des Geldes hat die Idee der Gottheit verdrängt, und die erstere hat den Thron der letztern eingenommen und regiert mit ihrem magnetischen Zepter die weit verbreiteten Reiche der Menschen. Wer dieser Herschaft huldigt, hat den heiligen Geist aufgegeben und opfert dem unreinen Geiste, und dieser lockt ihn durch scheinbare Gunst ins Verderben. Wie Viele hat der zugefallene oder der entrissene Besitz des sogenannten Vermögens schon wahnsinnig gemacht! und wie Viele werden diesem Einflusse noch unterliegen! Und so mit allen übrigen Dämonen, die das Menschengeschlecht umschwirren und ihm Fallstricke legen.

§. 174.

Doppelt ist die Art, wie das Prinzip und der Reiz des Bösen auf die Menschen einwirkt; wie denn alles Gift auf entgegengesetzte Weise wirkt: positiv oder negativ, betäubend oder lähmend. Die Wirkungen der ersten Art äußern sich, wenn das Leben davon ergriffen ist, durch Exaltation, die der zweyten durch Depression. Inzwischen kann von diesen Wirkungen hier noch nicht weiter die Rede seyn, sie werden blos erwähnt, so weit sie sich auf die Natur der wirkenden Kraft beziehen. Als zeugende Kraft muß der Reiz immer eine wirkliche und wirkende Potenz seyn, nur daß die Art ihrer Begeistung, wenn man so sagen darf, verschieden, ja sich selbst entgegengesetzt ist. Wir

finden überall in der Natur diese Entgegensetzung des expansiven und contractiven Prinzips, und alle physischen und psychischen Reize, welche auch im natürlichen Zustande und zum Behuf desselben auf das Leben einwirken, sind also beschaffen. So ist es nun auch der Fall mit denen, deren Wirkung Krankheit-erregend ist. Von den, rein somatische Krankheiten erregenden, Reizen kann hier nicht die Rede seyn, aber die Doppelnatur der psychischen kommt für uns in Betracht. Und so bemerken wir denn, daß der Charakter des positiven Reizes jederzeit etwas Gebundenes, Bestehendes und in seinem Bestehen dem Scheine nach Vollendetes: die Schönheit, die Freyheit des Daseyns ausdrückt, z. B. eben die Idee eines das Leben sicher stellenden Vermögens oder Besitzthums, etwa: das gewonnene oder zu gewinnende große Loos in der Lotterie; hingegen der Charakter des negativen Reizes etwas Aufgelöstes, oder sich Auflösendes, Zerfallendes, der Vernichtung Preisgegebenes enthält: z. B. der Tod einer geliebten Person; ein gescheitertes Schiff, auf welchem unser Kapital ausgethan war; die Verletzung unserer Ehre, unseres guten Rufs durch Verläumdung, durch Enthüllung eines lange verborgen gebliebenen Vergehens u. s. w. Alles dieß sind Verhältnisse oder Gegenstände, welche wie ätzendes Gift, welches das Prinzip der Zerstörung in sich trägt, durch ihre negative Kraft auch wiederum zerstörend auf das Leben einwirken.

§. 175.

Man kann einwenden: daß ja alle diese und ähnliche positive und negative Reize auf Vorstellungen beruhen, folglich nicht in den Dingen außer uns und ihren Verhältnissen selbst liegen. „Daß ein Lotterie-

loos ein positiver, daß der Verlust eines Freundes ein negativer Reiz für uns wird — sagt man — liegt ja blos in unserer Vorstellung." Allerdings: aber diese Vorstellung ist durch die Beschaffenheit der äußern Verhältnisse, und der mit ihnen verknüpften Ideen, die nicht wir in sie hineingelegt haben, bedingt. Die an das Lotterieloos geknüpfte Idee des Gewinns lag schon vor unserer Vorstellung darin; sie wirkte auf aus, und wir faßten sie auf, und erzeugten so gleichsam nur ihr Nachbild in uns. Eben so haben wir die Gesinnungen, die Neigung unsers Freundes gegen uns nicht durch unsere Vorstellung erzeugt, wir haben nur, was da war, vor unserer Vorstellung, aufgefaßt und in uns neu gestaltet, auf Veranlassung, durch Einwirkung des außer uns Befindlichen, unserer Vorstellung Entsprechenden. Der Verlust des Freundes demnach, die Auflösung dessen, das da war, ist auch etwas außer uns Wirkliches, auf uns, nur negativ, Einwirkendes. So ist die Realität der positiven und negativen Reize gesichert. Aber wohl möchte noch zu untersuchen seyn, ob Alles, was äußerer Reiz heißt, auch böse sey; und, wenn dem nicht so: woran man das eigentlich Böse in dem Reize, und den Reiz zum Bösen erkennen könne.

§. 176.

Da John Brown wohl Recht hat, daß kein Leben ohne Erregbarkeit, und keine Erregung ohne Reize Statt finde: so wäre es thörigt, anzunehmen, daß alles was Reiz, und äußerer Reiz heißt, auch böse sey. Und wird denn nicht der Mensch von außen her eben so sehr zum Guten als zum Bösen angeregt? Auch liegt oft der Reiz zum Bösen nicht in den Ge-

genständen, sondern in dem Menschen. Jemand, z. B. der einen Hang zum Stehlen hat, wird, bey Erblikkung einer Geldrolle im fremden Zimmer, den Trieb zum Stehlen in sich erwachen fühlen. Aber eine Buhldirne mit verlangenden Blicken, oder ein wollüstiges Gemälde, oder ein schlüpfriger Roman, überhaupt Alles, was den Charakter der Verführung an sich trägt, trägt auch den des Bösen an sich, und wenn es reizt, kann es nur zum Bösen reizen. Wir sehen aber auch an diesen Beyspielen, worin das Wesen des Bösen im äußern Reize bestehe: darin, daß diesem Reize der Charakter der Sünde, also: des menschlichen Abfalls vom Guten aufgedrückt ist. Und nun schließt sich auf einmal der Umfang des Reiches des Bösen außer uns auf: es ist das Reich des menschlichen Wirkens. Nicht als ob das menschliche Wirken überhaupt böse wäre, sondern wiefern das Böse nur in der Sphäre menschlicher Wirksamkeit vorkommen kann. Alles außer uns ist entweder Naturreich oder Menschenreich; die Natur ist nicht böse: folglich muß jede Spur des Bösen außer uns ein Werk menschlicher Freyheit seyn. Und so ist es auch. Die Geschlechter reichen sich im Laufe der Zeiten den Apfel des Falles, und eine Generation macht die andere krank. Das Wort und die That, die Reihe der Zeiten durchlaufend, wie sie das Gute schaffen, so schaffen sie auch das Böse, wenn der Geist des Bösen in ihnen ist; das Beyspiel wirkt mächtiger noch zum Verderben, als zum Heil: denn der Mensch fällt leichter, als er sich erhebt. Luft und Licht sind mit den Pfeilen des Bösen erfüllt, welche die Menschen unter einander selbst aussenden. Und so ist es denn nicht zu verwundern, wenn so Vieles außer uns zum bösen Reize und zum Reize des Bösen wird. Alle Leidenschaften, Thorheiten und Laster, je-

des Vorurtheil, jede Engherzigkeit, jede Bosheit, jede Schlechtigkeit, jede Schiefheit der Individuen und der Massen, und alle Wirkungen, Folgen, Produkte verkehrter Thätigkeit und verkehrten Lebens überhaupt, sind eben so viele Stacheln zum Bösen, eben so viele Gewichte, die sich an die Seelen hängen, um sie in das Reich der Schwere, der Finsterniß, der Unfreyheit hinab zu ziehen.

§. 177.

Aber wir wollen nicht vergessen, daß der Reiz nicht haftet, wo keine Empfänglichkeit ist, und daß der Mensch durch den natürlichen Hang zum Bösen, diesem selbst auf halbem Wege entgegen kommt. Und so fühlt sich denn jedes Gemüth mehr oder weniger, heftiger oder mit schwächerem Zuge, bald nach dieser bald nach jener Seite zum Reiche der Schwere hinabgezogen. Wie kommt es nun, daß, bey einem fortgesetzt sündigen Leben, Einige ganz versinken, oft ohne je wieder zur Höhe zu gelangen, Andere, dem Abgrunde nahe, dennoch Bewußtseyn und Willkühr nicht verlieren? Da, vorausgesetzter Maßen, alle Störung des Seelenlebens aus zwey Elementen entspringt: aus der S e e l e n s t i m m u n g und dem R e i z, und da diese Elemente immerfort im Menschenleben wirken, ohne doch überall Seelenstörungen zu erzeugen: so folgt, daß noch Etwas zum Daseyn und Wirken jener Elemente hinzukommen müsse, wenn das angegebene Produkt entstehen soll: demnach ein besonderes V e r h ä l t n i ß zwischen beyden Statt finden müsse, welches wir nun aufzusuchen und zu bestimmen haben. Aber auch dieß bleibt uns zunächst zu beantworten: wie, nach der verschiedenen Beschaffenhtit dieses zur E r z e u g u n g von

Seelenstörungen nöthigen und wirklich eingetretenen Verhältnisses, verschiedene Arten (Formen) der Störungen des Seelenlebens bedingt werden.

Viertes Kapitel.

Von dem Verhältniß der Seelenstimmung und des Reizes, zu Erzeugung von Seelenstörung überhaupt, und den besondern Formen derselben.

§. 178.

Wer erklärt uns das Geheimniß der Zeugung? Es waltet auch bey Entstehung der Seelenstörungen ob. Wie bey der thierischen und Pflanzenzeugung Ein Geschlecht das andere postulirt, wie sie beyde das Alter der Pubertät erreicht haben, beyde, das befruchtende und das empfangende Prinzip, in harmonischer Stimmung und gleicher Spannung, gleichsam einander gewachsen seyn müssen; wie sie, ohne Dazwischentreten und Störung anderer Kräfte sich im Moment der Vereinigung begegnen und, vom gleichen Triebe gezogen, voll in einander aufgehen müssen, das Eine mit seiner ganzen Energie einwirkend, das Andere mit ungeschwächter Empfänglichkeit aufnehmend; wie nur dadurch der geheime Act der Verschmelzung und Neutralisation der Prinzipien zu Stande kommt: so auch in dem Falle, wo aus Seelenstimmung und Reiz, aus jener, als dem weiblichen, aus diesem, als dem männlichen Princip, Seelenstörung, als das Produkt beyder, entstehen soll.

§. 179.

Wenn auch ein menschliches Gemüth irgend einer Leidenschaft, einer Thorheit, ja einem Laster gänzlich hingegeben ist, wenn auch das Leben aus seiner geraden Bahn gewichen, mancherley Abwege verfolgt, von den mannichfaltigsten Mißklängen angeregt, durch die mannichfaltigsten Beschränkungen gedrückt wird, wenn auch in einem solchen ungeordneten Leben die Ordnung der Natur, das gesunde Verhältniß der Organe und ihrer Thätigkeiten auf mehr als Eine Weise unterbrochen ist: so mag zwar ein solches Leben kümmerlich hingeführt werden, es mag in sich selbst zerrissen seyn, die wahre Quelle der Freude und Zufriedenheit mag in ihm stocken, es mag allmählig versiechen und zuletzt von körperlicher Krankheit aufgerieben werden; aber, wenn nicht ein mächtiger Reiz sich der kranken Seele bemächtiget, und sie in irgend einen Kreis wirklicher Seelenstörung zieht: so bleibt es bey der Anlage, und das Individuum verbringt ein zwar freudenleeres, getrübtes und gedrücktes, aber dennoch des Bewußtseyns und der Willkühr nicht beraubtes Leben. Auf der andern Seite kann ein bedeutender Reiz auf ein Gemüth wirken, dasselbe aufregen oder niederdrücken, wie etwa eine überraschende Freudens- oder Schreckenspost, z. B. einer ungeheuern Erbschaft, oder des Todes, oder, was noch schlimmer, der Untreue der geliebtesten Person; allein der Reiz trifft auf ein festes, wohlgeordnetes Gemüth: so wird er es wohl bewegen, aber nicht aus seinen Angeln heben. Und so ist überall die Gegenwart der beyden Elemente erste Bedingung zu Entstehung von Seelenstörung.

§. 180.

Es gehört zweytens eine gewisse Reife der Gemüthsstimmung, und eine gehörige Energie des Reizes dazu, wenn Seelenstörung entstehen soll. Seele und Leib kann schon in der ersten Jugend verwahrloset seyn, das reifere Alter hat auf dem gelegten Grunde fortgebaut, der Mensch steht in jeder Hinsicht gesunken da, und seine Seelenstimmung neigt sich mehr und mehr nach der finstern Tiefe, nach der Hölle, aus welcher so selten und so schwer Erlösung zu finden ist: das Gemüth ist mit unreinen Empfindungen, die Phantasie mit unreinen Bildern, der Verstand mit schiefen, verkehrten Ansichten der Dinge, das handelnde Vermögen mit übermächtigen Trieben für das Böse, mit ohnmächtigen für das Gute erfüllt; es fehlt nicht an äußern Reizen, welche mächtig genug sind, das Seelenleben vollends zu zerrütten: und dennoch entsteht keine eigentliche Seelenstörung in bestimmter Form. Warum nicht? Das kranke Gemüth hängt dennoch mit einem Theile seines Wesens an der Quelle, aus welcher alles Leben Nahrung zieht; einzelne Lichtstrahlen fallen dennoch von Zeit zu Zeit in dieses Dunkel, und erhellen und erwärmen auf Augenblicke dieses verkümmerte Leben; von Zeit zu Zeit gehet diesem Leben eine richtige Ansicht der Dinge auf, und einige Schritte werden gethan, vom Rande des Verderbens ab, und nach dem sichern Pfade zu; und so läßt die Oscillation zwischen Gutem und Bösem es nicht zu einem völligen Siege des Bösen kommen, so mächtig es auch oft als Hang und Reiz wirket und schadet. Oder auch: es ist in der Seelenstimmung kein Zug mehr nach dem Besseren und Höheren, aber eine Furcht vor Zerstörung und Untergang, die so viel wirkt, daß die Gesetze der Ordnung wenigstens nicht ganz über

den Haufen geworfen werden, und daß namentlich die Sorge für den Leib und die Pflege desselben nicht aus den Augen gesetzt wird; kurz: die Klugheit bewahrt das Haus; und so kann der Mensch, trotz aller Vergehungen und Verbrechen, vor jeder Seelenstörung sicher stehen, bis auch dieser Damm niedergerissen ist; was denn wohl auch zuweilen zu geschehen pflegt. So kann auch Ehrgefühl, so kann die Liebe zum Leben u. s. w. vor Seelenstörung sichern. Kurz: so lange noch irgend eine Kraft des Widerstandes mächtiger ist, als der Zug nach der Tiefe, hält sich Gemüth und Seelenstimmung noch auf der Linie der Freyheit. Nur nachdem jeder Gegenreiz abgestumpft ist, welcher in die entgegengesetzte Wagschale ein Gewicht legen könnte, nur nachdem die Kraft der Selbstbestimmung alle ihre Momente verloren hat, ist die Seelenstimmung zur Seelenstörung reif, und der zeugende Reiz findet vollendete Empfänglichkeit. Es muß aber dieser Reiz verhältnißmäßig so kräftig seyn, daß er erstlich die etwa noch vorhandene Möglichkeit eines innern Widerstandes überwiegt, und zweytens, die Seelenstimmung nicht etwa blos an der Oberfläche bestreift, sondern so durchdringt, daß das Wesen dieses Reizes zum Wesen der Seelenstimmung wird. So ist gar nicht mehr an Freyheit des Gemüths, gar nicht mehr an besonnene Willkühr zu denken, sondern die Seele ist des fremden Reizes geworden, und wird von ihm, gleichsam mechanisch, aus sich selbst herausgerissen, oder in sich selbst zusammengedrängt, je nachdem der Reiz, seiner Natur nach, positiv oder negativ wirkte. Man setze: Ein weibliches Individuum von lebhaftem Temperament und viel Körperlichkeit, durch welches beydes die receptive Seite des psychischen Wesens: der Sinn, die Einbildungskraft, das Vermögen und das Bedürf-

niß durch Gefühle afficirt zu werden, das vorwaltend Bestimmende ist, der Verstand hingegen und das ruhige Urtheil, so wie die Energie des Selbstbestimmungs-Vermögens schon von Natur die schwächere Seite der Psyche sind; man setze ferner: Vernachlässigung in der Erziehung, freygelassenes Spiel der Willkühr und Phantasie, Ungewohntheit strenger und reiner Beschäftigung, Hingabe an leichte, den Sinnen und der Einbildungskraft schmeichelnde, Lectüre, aufregende Gesellschaft, Theater, Bälle, kurz alle Freuden der muntern Welt: und die Seelenstimmung ist gegeben, wo die Liebe, mit Sinnen, Phantasie und Gefühl im Bunde, dieses Wesen durch und durch mit süßem Verlangen erfüllt, und sich unterwirft. Die glühende, sich zu beherrschen nicht vermögende Jungfrau ergiebt sich dem Geliebten, hängt an ihm, lebt nur in ihm; und er — verläßt sie, für eine Andere. Hier ist Seelenstimmung, hier ist Reiz, beydes hinreichend zu vollendeter Seelenstörung, von welcher uns die Annalen jugendlicher Liebe Beyspiele ohne Zahl aufbewahren. Und dieß meinen wir, wenn wir von Reife der Seelenstimmung und von Energie des Reizes reden.

§. 181.

Drittens: die Seelenstimmung muß dem Reize, der Reiz der Seelenstimmung in Absicht auf die Art entsprechen, sie müssen harmonisch zusammentreffen. Man setze in dem angegebenen Falle: es sey nicht die Untreue des Geliebten, welche das Gemüth des jungen Mädchens treffe, sondern etwa der Verlust des väterlichen Vermögens, der Tod der geliebten Mutter, oder Schwester: so wird Trauer und Schmerz, aber nicht Seelenstörung die Folge seyn; ja die Liebe wird Balsam in die Wunden des Herzens träufeln. Jeder wird

nur von Seiten derjenigen Gegenstände empfindlich getroffen, von welchen sein Herz gefangen ist: der Geizige vom Geld, der Stolze von der Ehre, der Eitle vom Tand, der Zornmüthige von der Beleidigung, der Schwache von Furcht und Schreck. Immer hat die Seelenstimmung (§. 169.) einen gewissen Standpunkt, auf welchem sie zunächst anzugreifen, immer hat sie eine gewisse Richtung, nach welcher sie am leichtesten aus ihrer Haltung zu werfen ist. Jedes Leben concentrirt sich in irgend einem Punkte des Strebens oder des Entgegenstrebens, welcher nie ohne seinen bestimmten, positiven oder negativen Reiz ist; und wo es sich trifft, daß Stimmung und Reiz in passender Art und in gehörigem Maße zusammentreten, vorausbedungen, daß das Gesetz der Schwere das Uebergewicht in dieser Seele hat: da ist die Seelenstörung, falls nicht fremdartige Hindernisse eintreten, schon so gut als gegeben.

§. 182.

Der Mensch ist nicht dem Zufalle Preis gegeben. Wenn alles Unglück, alles Verderben einbrechen sollte, was durch menschliche Unvorsichtigkeit und Verwahrlosung herbeygelockt wird, so würde das Maß der Zerstörung und Verwüstung, im Ganzen wie im Einzelnen, wohl viel bedeutender seyn, als wir es immer noch finden. Es ist unverkennbar für den, welcher an eine weise und gütige Vorsehung glaubt, daß den Kräften, die das Böse fördern, ein überwiegendes Maß dem Guten dienender entgegengestellt ist; und nur die menschliche Willkühr, aller Warnungen und Gegenstrebungen ungeachtet, giebt oft den Ausschlag zum Siege des Bösen. Und dennoch, wie oft wird sie daran verhindert! Das menschliche Leben wird oft

wider Wissen und Willen auf andere Standpunkte, nach andern Richtungen hin geführt, als es, seiner Neigung nach, genommen haben würde: die Seelenstimmung wird nicht selten, auch ohne willkührliches Zuthun, umgewandelt; zu den erregenden oder lähmenden Reizen gesellen sich Gegenreize, welche die Wirkung der ersteren, wo nicht vernichten, doch bedeutend schwächen, so, daß eine oder die andere Bedingung zu der schon nahenden Seelenstörung aufgehoben wird. Eine, scheinbar zufällige, aber eingreifende Erinnerung aus früherer Zeit, eine früher erworbene gute Fertigkeit, zu rechter Zeit wieder erwacht oder hervorgelockt, eine physisch herbeygeführte Ermattung, da, wo Ueberspannung die Seelenstörung fördern wollte, eine im rechten Augenblick erfolgte Erregung, da, wo das gedrückte, gelähmte Gemüth unterliegen wollte, ändert die Seelenstimmung, verscheucht den Feind. So auch mit den Reizen. Den deprimirenden wirken nicht selten exaltirende, und umgekehrt, entgegen. Glück und Unglück, Schmerz und Freude wiegen sich oft in ihren Wirkungen auf das Menschenleben auf. Oft auf das Höchste gespannt, wird die Seelenstimmung durch äußere negative Reize deprimirt; oft schon gänzlicher Lähmung nahe, wird sie durch äußere positive Reize wieder in das Gleichmaß gebracht. Wie äußere Ereignisse, bey günstiger Seelenstimmung, Störungen des Seelenlebens hervorbringen können: so können sie dieselben auch verhüten. Die menschlichen Thätigkeiten und Verhältnisse sind zu mannichfaltig, um nicht Erfolge zu geben, die sich nicht berechnen lassen. Und gerade was wir nicht berechnen können, täuscht oft die genaueste Berechnung.

§. 183.

Aber wenn nun kein Hinderniß eintritt, wenn alle Bedingungen gegeben sind: so sehen wir die Seelenstörungen auf doppelte Weise entstehen: entweder mit Einem Schlage, oder allmählich. Und zwar giebt es sowohl eine plötzliche oder allmählige Exaltation, als eine plötzliche oder allmählige Depression. Welcher Fall aber auch Statt finden möge, so ist das Resultat jederzeit Neutralisation des reizenden Prinzips und der Seelenstimmung. Der Begriff der Neutralisation ist bekanntlich: Einigung entgegengesetzter Elemente zu einem Dritten, in welchem beyde enthalten, aber nicht mehr erkennbar sind. Und so entstehen alle Seelenstörungen. Das entstandene Produkt ist nichts Erstarrtes, nichts Todtes, sondern ein Keim, d. h. eine Einheit entgegengesetzter Thätigkeiten, welche nicht ermangeln, sich schneller oder langsamer zu entfalten, und zu bestimmter Gestalt auszubilden, wofern sie nicht auf eine oder die andere Weise daran verhindert werden. Wir bemerken gewöhnlich nur die ausgebildete oder lebhaft in Bildung begriffene Form, und halten daher die Idee des Keims nicht fest, oder werden sie nicht gewahr, obgleich sie sich, wenigstens mittelbar, durch äußere Zeichen hinlänglich verräth. Nehmlich der Augenblick, wo die Unfreyheit eintritt, die sich durch Handlungen, Gebehrden, Worte, Blicke, Mienen, widernatürlicher, d. h. widervernünftiger Art, deutlich zeigt, ist der Augenblick dieser Zeugung. Von diesem Moment an hat der Mensch, wenigstens so lange er in diesem Kreise verweilt, die Ansprüche auf das Reich der Freyheit, auf das Geisterreich verloren; er ist ein Automat: sein Denken, sein Empfinden, sein Handeln geht maschinenartig vor sich, so sehr es auch noch den

Anschein habe, als bestimme er sich selbst. Er bestimmt sich blos nach nothwendigen Impulsen, wenn er sich überhaupt zu bestimmen scheint; oft aber besteht auch das Wesen seines Zustandes darin, daß er auch den Schein der Selbstbestimmung verloren hat, indem sein ganzes Seelenwesen in einer völligen Gebundenheit, oder in gänzlicher Verflossenheit erscheint. Kurz, das Prinzip der Freyheit, und mit ihm die Vernunftfähigkeit ist von ihm gewichen in dem Augenblicke, wo sich der volle Reiz und die zur Seelenstörung reife Seelenstimmung geeinigt haben. Wie in kranken Pflanzen oder Thieren Afterorganisationen entstehen: so wächst nun auf dem Grund und Boden des Bewußtseyns die Seelenstörung in mannichfaltiger Form, je nachdem ihre näheren Bedingungen verschieden sind, hervor; das psychische Leben hört auf, Etwas, nach einem bestimmten Ziele, nach Vernunftentwickelung, fortlaufendes zu seyn: es bewegt sich in einem Kreise, oder es oscillirt zwischen entgegengesetzten Punkten, oder es convergirt mit allen seinen Thätigkeiten nach Einem Centrum, dem die Peripherie verschwindet; oder es fließt in eine Peripherie ohne Centrum auseinander: kurz, es gehorcht den Gesetzen der Attractions- und Repulsionskraft, des mechanischen Gleichgewichts, und der Schwere. Nach diesen Schematen allgemeiner und tieferer Naturgesetze bilden sich die Formen der Seelenstörungen aus, und nach dem Vorwalten und dem Uebergewicht des einen oder des andern in ihrem Verlaufe erdulden sie auch mancherley Umwandlungen, deren Gesetze, so wie die der Entstehung der verschiedenen Formen selbst, nun noch abzuleiten sind.

§. 184.

Noch herrscht eine allgemeine Verworrenheit und Dunkelheit in den Begriffen dieses Gebietes, wie uns

ein kritischer Blick auf die geschichtliche Auffassung der Seelenstörungen gezeigt hat. Ueberall in der Natur, auch in der Zerstörung, ist noch Ordnung, auch in der Abweichung von der Regel, noch Regel, auch in den Afterbildungen waltet noch organisches Gesetz. Nichts ist dem Zufalle Preis gegeben, nichts in chaotischer Allgemeinheit verloren: abes strebt nach besonderer, bestimmter Gestalt, und folgt besondern, bestimmten Gesetzen. So auch in dem Gebiete der Störungen des Seelenlebens. Der Blick der Forscher in diesem Gebiet ist nicht tief genug eingedrungen, nicht allseitig genug gewesen, sondern hat theils blos die Oberfläche bestreift, theils ist er einseitig an einzelnen hervorragenden Punkten hängen geblieben. In die Tiefe dieser Erscheinungen ist noch Niemand eingedrungen, Niemand hat sie noch, in ihrer Allgemeinheit und Besonderheit zugleich, aufgefaßt; Niemand hat noch, nach innern Prinzipien, gesondert und entgegengesetzt, was zu sondern und entgegenzusetzen war; Niemand hat noch die Krankheitsprozesse in diesem Gebiet von den Produkten und Residuen dieser Prozesse unterschieden. Alles: Formen, und Stadien, und Umwandlungen, Hemmungspunkte und Thätigkeitspunkte, letzte Enden und erste Anfänge hat man unter einander gemengt. Und so ist es denn nicht zu verwundern, wenn hier Einer, indem er in den mannichfaltig wogenden Erscheinungen der Seelenstörungen nur Verwirrung sieht, das Wesen derselben auch nur für Verwirrung hält, Alles übrige aber nur für Zufälligkeiten; und wenn dort ein Anderer, welcher bestimmte Verschiedenheiten der Charaktere in den Seelenstörungen nicht wegleugnen mag, weil er sie, genauer beobachtend, wirklich bemerkt, sie doch nicht genetisch und in ihren innern Verhältnissen begreift, sie nicht in ih-

rem Wesen, sondern blos nach einseitigen Erscheinungs-momenten erfaßt, und folglich auch nicht in wahren Verhältnissen einander entgegenstellt. Wie es in dem somatischen Gebiet nicht blos Krankheit und Krankheiten überhaupt giebt, sondern wie hier Alles bestimmte Krankheit und Krankheitsform ist, nach den Systemen und Organen und ihrem wechselseitigen in einander Eingreifen generisch und specifisch verschieden, verschieden nach dem Typus, nach der Ver-wickelung und Ent-wickelung u. s. w., so auch in dem Gebiete der psychisch-krankhaften Zustände; und es kommt nur darauf an, das psychisch-organische Leben in seiner Gliederung, in dem Ineinandergreifen seiner Thätigkeiten, in ihren nothwendigen Beziehungen, in ihren gegenseitigen Kraftverhältnissen, rücksichtlich der überwiegenden Empfänglichkeit oder Spontaneität, aufzufassen, um auch in diesem Chaos Ordnung, in dieser Zerstückelung Einheit, in diesen Sprüngen und Ungleichheiten das Gesetz der Stetigkeit zu finden. Aber die Bedingung dieses Findens ist, wie schon oft gesagt, nicht äußerliches und mechanisches Zusammensetzen oder Spalten, oder auch bloßes Massensammeln, sondern der Blick in die Tiefe der Einheit, und aus dieser herauf zu den verschiedenen, nach bestimmten Gegensätzen gegebenen Richtungen. Wir gehen jetzt an das Geschäft, die Formen der Seelenstörungen einzuleiten, als das letzte der Elementarlehre.

§. 185.

In dem Augenblicke, wo der Zustand der Unfreyheit eintritt — als ob zwey Funken zusammenschlügen, beschrieb ein vom Wahnsinn Genesener diesen Moment — trifft dieser Act der Zeugung theils auf einen Grad der Seelenthätigkeit, theils auf eine Art der-

selben. (Wir sprechen hier nehmlich zuerst von der plötzlichen Entstehung der Seelenstörung.) Aufgeregt ist und wird entweder die Seelenstimmung, oder deprimirt. Die eine oder die andere Stimmung, wenn sie im Verlaufe des kranken Zustandes fortgehalten wird, oder wenigstens, bey mancher Abwechselung, den Hauptcharakter desselben ausmacht, ordnet diesen Zustand einer Reihe von Krankheitserscheinungen bey, welche eine andere Reihe von entgegengesetztem Charakter gegenüber stehen hat; kurz: durch den Charakter der Exaltation oder der Depression werden die sämmtlichen Seelenstörungen (zunächst) in zwey Reihen geschieden, oder: legen sich in zwey Ordnungen auseinander. Gegen den Einwurf, welcher wohl auch schon gehört worden, daß manche Seelenstörung, nach diesem Prinzip, beyden Ordnungen angehöre, indem bey derselben bald Exaltation, bald Depression herrschend sey, z. B. mancher Maniacus zu Zeiten ganz stumpf, oder blödsinnig erscheine, — gegen diesen Einwurf haben wir uns schon verwahrt durch die Limitation: daß, bey mancher Abwechselung, der Hauptcharakter, gleichsam der Grundton des Krankheitszustandes, das entscheidende Moment sey. Z. B. Trotz aller Abspannung, die sogar die Grade des Blödsinns erreichen kann, bleibt doch Manie immer Manie, und man wird einen Maniacus, auch wenn er noch so lange im Zustande der Abspannung bliebe, niemals einen Blödsinnigen nennen; es müßte denn seyn, daß sich alle Spuren von Manie verlören, und dagegen die bleibenden Zeichen des Blödsinns einträten. Dann hätte aber der kranke Zustand seinen Charakter geändert, und müßte nun nach seinem neuen Charakter benennt werden. Doch wäre noch ein anderer Fall möglich, nehmlich die Complication des Blödsinns mit der Ma-

nie, wo dann die Krankheit weder zu der ersten, noch zu der zweyten, sondern zu einer neuen, zur dritten Ordnung gehören würde. Und da der Fall der Complication von Krankheitsformen aus entgegengesetzten Ordnungen häufig genug eintritt: so reicht dieß hin, um hiemit auch wirklich eine dritte Ordnung zu begründen. Wenn daher der dauernd unfreye Zustand überhaupt (dauernde Vernunftlosigkeit, Vesania) den Klassencharakter der Seelenstörungen bestimmte: so bestimmt der (vorwaltende) Zustand der Exaltation, oder Depression, oder endlich der gemischte Zustand, den Ordnungscharakter der Seelenstörungen: denn eine jede Seelenstörung muß, nächst dem allgemeinen Charakter der dauernden Unfreyheit, einen der hier angegebenen drey besondern Charaktere an sich tragen, so gewiß die Seele, als Kraft, nicht ohne Intension und Remission, oder einen Wechsel von beyden, seyn kann.

§. 186.

Aber die angegebenen Charaktere, der allgemeine sowohl als die besondern, begründen noch keine Formen. Sie bilden gleichsam nur den Raum, in welchem sich Formen gestalten können: doch einen eingetheilten Raum, welcher die bestimmten Formen in eine oder die andere Grenze einfaßt. Wodurch entstehen nun die Formen selbst? Es wurde gesagt (§. 185.), der Moment der Zeugung des unfreyen Zustandes treffe theils auf einen Grad, theils auf eine Art von Seelenthätigkeit. Nun giebt es aber keine andere Arten von Seelenthätigkeiten, als diejenigen, welche wir im Bewußtseyn, vermöge einer von Grund aus verschiedenen Affectionsweise desselben durch die verschiedenen Seelenthätigkeiten, zu sondern genöthigt sind in die des Gemüths, des Geistes, und des Wil-

lens. Die Empfindungen von Freude oder Trauer, das Erschaffen von Anschauungen und Begriffen, das wirksame Entschließen: alle diese verschiedenen Thätigkeiten unserer Seele sind im Bewußtseyn so scharf gesondert, zeichnen sich, jede, durch so bestimmte Merkmale aus, daß sie gar nicht verwechselt werden können. Trifft nun der Moment der Zeugung des unfreyen Zustandes auf eine Art von Seelenthätigkeit — und er muß so gewiß darauf treffen, als die Seele immer auf irgend eine Art thätig seyn muß —: so fragt es sich blos, welche Art es ist: eine Thätigkeit des Gemüths, oder des Geistes, oder des Willens? Denn eine dieser Thätigkeiten muß, wenigstens vorwaltend, in jedem bestimmten Momente des Bewußtseyns Statt finden. Welche Thätigkeit nun im Augenblicke der in das Bewußtseyn eintretenden Unfreyheit getroffen wird — und getroffen muß eine werden, da sie den Inhalt des Bewußtseyns ausmacht —: diese nimmt auch nothwendig den Charakter der Unfreyheit an, und tritt nun, entweder in der Sphäre der Exaltation oder der Depression, oder in der gemischten, als werdende Krankheitsform, hervor. Z. B. es sey ein von Liebe entzündetes Gemüth, welches durch die Conspiration der Elemente der Seelenstörung in den unfreyen Zustand versetzt wird: so wird die Form der Gemüthskrankheit erscheinen: da dieß aber nur unter dem Charakter von Exaltation oder Depression, oder unter dem gemischten, geschehen kann: so wird es darauf ankommen, wie die Elemente: Reiz und Seelenstimmung, beschaffen waren, als sie die Unfreyheit erzeugten, und wir werden eine andere Form von Gemüthskrankheit aus dem exaltirten, eine andere aus dem deprimirten, eine andere aus dem gemischten hervorgehen sehen: denn ein wahrhaft und

stark liebendes Gemüth ist, nach dem Ausspruche eines Naturkundigen Dichters in kurzen Intervallen abwechselnd): „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt." Ist reine Exaltation vorhanden, so reißt das Gemüth die Phantasie mit fort, und die Form des reinen Wahnsinns entsteht; bey reiner Depression, wo die Phantasie ertödtet, und dem Verstande kaum ein kümmerlicher Begriff geblieben ist: entsteht die Form der reinen Melancholie; im dritten Falle bildet sich die Form des melancholischen Wahnsinns, oder der wahnsinnigen Melancholie, je nachdem das eine oder andere Ordnungselement vorwaltend ist. — Es versteht sich von selbst, daß nicht blos die Leidenschaft der Liebe das Gemüth krank macht, sondern jede Leidenschaft, ja jeder eindringende Affect, wenn ihm anders die Seelenstimmung günstig ist.

§. 187.

Das aufgestellte Beyspiel soll mehr seyn als bloßes Beyspiel: es soll uns die erste Gattung der Seelenstörungen, die Gemüthskrankheiten jeder Ordnung enthaltend, darstellen. Und weil wir einmal diesen Anfang gemacht haben, so wollen wir auch gleich zu den übrigen Gattungen jeder Ordnung fortgehen. Wie es aber in jeder Ordnung eine Gattung von Gemüthskrankheiten giebt: so giebt es auch in jeder eine Gattung von Geistes- und eine von Willenskrankheiten. Zuerst von den Gattungen der Geisteskrankheiten. Trifft der unfreye Zustand im Zeugungsmoment der Seelenstörung auf die Thätigkeit des Verstandes: so fixirt er dieselbe als Verrücktheit, wenn die Seelenstimmung Exaltation mit sich bringt; als Blödsinn hingegen, wo Depression der Seelenstimmung zum Grunde liegt; endlich als Verwirrtheit, wenn

sich beyde Elemente vermischen. — Diese Gattungen, so wie alle übrigen, erhalten ihre Arten, durch welche sie eigentlich erst zu substanziellen Krankheitsformen werden: von Beymischung der Thätigkeiten aus andern Gebieten. Indem sich z. B. zu Einem Genus von Gemüthskrankheiten noch Affectionen des Geistes oder des Willens gesellen: so werden diese, wiefern sie jenen untergeordnet sind, zu specifischen Differenzen, die sich auf bestimmte Weise in den Krankheitsformen selbst ausdrücken, und ihnen ihren speciellen Charakter geben. Und so in allen übrigen. Wir lassen uns aber jetzt noch nicht auf die Arten ein, sondern vollenden hier blos den Begriff der Gattungen. Die der letzten Art sind die Gattungen der Willenskrankheiten. Je nachdem nehmlich die erzeugte Unfreyheit auch auf die vorwaltende Willensthätigkeit trifft, entstehen, nach Maßgabe der Exaltation, oder Depression, oder Gemischtheit der Seelenstimmung folgende drey Gattungen: 1) unfreyer Willenszustand mit dem Charakter der Exaltation: Gattung Manie; 2) unfreyer Willenszustand mit dem Charakter von Depression: Gattung Willenlosigkeit; 3) unfreyer Willenszustand mit gemischtem Charakter: Gattung Scheue. (Die Begriffe dieser Gattungen, wie aller übrigen, können erst später nähere Bestimmungen erhalten.) Und so wären denn, nebst dem Klassenbegriffe, die der Ordnungen und Gattungen aufgestellt; und man kann sie leicht in folgendem Schema übersehen.

Klassenbegriff:
Seelenstörung. (Vesania.)
Charakter: dauernde Unfreyheit, Unvernunft.

Ordnungsbegriff:
graduelle Verschiedenheit der Seelenthätigkeiten. (Unter ihm: Gattungsbegriff, nach der generischen, und Artenbegriff, nach der specifischen Verschiedenheit der Seelenthätigkeiten.)

Erste Ordnung. Reihe d. Exaltationen.	Zweyte Ordnung. Reihe der Depressionen.	Dritte Ordnung. Reihe der Mischungen.
Erste Gattung. (Gemüth.) Wahnsinn.	Erste Gattung. (Gemüth.) Melancholie.	Erste Gattung. (Gemüth.) Wahnsinnige Melancholie oder melancholischer Wahnsinn.
Zweyte Gattung. (Geist.) Verrücktheit.	Zweyte Gattung. (Geist.) Blödsinn.	Zweyte Gattung. (Geist.) Verwirrtheit.
Dritte Gattung. (Wille.) Manie.	Dritte Gattung. (Wille.) Willenlosigkeit.	Dritte Gattung. (Wille.) Scheue.

§. 188.

Jetzt sollten nun die Arten, das heißt, die eigentlichen, für die Anschauung gegebenen, specifischen Formen jener Gattungen abgeleitet und dargestellt werden (der Unterarten, Abarten und Spielarten gar nicht zu gedenken): es kann dieß hier aber blos ganz im Allgemeinen geschehen, da es erstlich blos einer allgemeinen Hinweisung bedarf, um sie zu finden, und da auch zweytens, diesen Arten zum Theil noch gar keine genau bestimmte Namen, zum Theil sehr schwankende gegeben worden sind; was nicht zu verwundern ist, da bis jetzt der die Beobachtung sicher leitende Faden gefehlt hat. Dieser aber geht abermals von den verschiedenen Seelenthätigkeiten aus, und auf die festgestellten Gattungen hin: so, daß die Gattungen, als Ganze, durch die eintretenden, einzelnen specifischen Thätigkeiten der verschiedenen Seelenprovinzen verschiedentlich gespalten und so, durch die ihnen aufgedrückten specifischen Charaktere, zu bestimmten Arten und vollen Krankheitsformen werden; wobey aber die Richtung dieser speciellen Thätigkeiten nach bestimmten Gegenständen, oder die Affection derselben von bestimmten Gegenständen, als hauptsächlich und charakteristisch die Formen anschaulich machend, nicht aus der Acht zu lassen ist. Wir verdeutlichen unsere Meinung durch ein paar Beyspiele. Die erste Gattung der ersten Ordnung: der Wahnsinn, kann durch hinzutretende Thätigkeit des Geistes oder des Willens zur Art, zur bestimmten, anschaulichen Form werden, indem entweder Verrücktheit oder Tollheit zugemischt wird, so daß Wahnsinn mit Verrücktheit, oder Wahnsinn mit Tollheit, als verschmolzene Formen dastehen. Und hiebey bemerken wir, daß jederzeit die Beymischun-

gen fremder Thätigkeiten nur aus dem Gebiete gleicher Ordnung genommen seyn können, weil sonst die Thätigkeiten der übrigen Ordnungen den Charakter der ersten und der unter ihr enthaltenen Gattungen auslöschen würden. So liegt z. B. Wahnsinn, Verrücktheit, Tollheit, in einer Ordnung, und diese letztern können sich füglich dem ersten einigen; wie wir dieß häufig in der Erfahrung finden, als welche uns überhaupt weit öfter gemischte, als reine Krankheitsformen darbietet: sollten aber Thätigkeiten aus der zweyten und dritten Ordnung zum Wahnsinn treten, so würden sie den Gattungscharakter aufheben. So läßt sich z. B. der Blödsinn oder die Melancholie nicht unter den Wahnsinn als Species unter das Genus subsumiren; wie denn auch ganz natürlich hier die Beobachtung widerspricht. Zugleich folgt auch aus dem oben Gesagten, daß ein jedes Genus nur vier ganz echte Species enthalten kann, wovon die erste: die Erscheinung der reinen generischen Form ist, wo die Reinheit, die Unvermischtheit mit fremden Charakteren den speciellen Charakter ausmacht. Die drey andern Species aber entstehen aus der Beymischung und Subsumtion der andern beyden Gattungen derselben Ordnung, entweder einzeln, oder zusammengenommen. Und so wird es leicht ein jedes Genus in seine nächsten und echten Species zu zerfällen, und, scharf von den Unterarten u. s. w. gesondert, aufzufassen, obschon die Verkettungen, Amalgamationen, Wahlverwandtschaften, oder wie man sonst die mannichfaltigen tiefern Zusammensetzungen der krankhaften psychischen Thätigkeiten nennen will, fast sich auf gleiche Weise multipliciren, wie die Stoffe und Produkte in der Chemie, welche überhaupt mit den psychischen Krankheitsformen die merkwürdige Aehnlichkeit haben, daß sie sich bis auf

zwey einfache Elemente (die des Wassers) zurückführen lassen, welche aber mit der ganzen Welt chemischer Erscheinungen schwanger gehen, wie die Elemente der Seele mit den mannichfaltigsten Formen des erkrankbaren Seelenlebens.

§. 189.

Wir haben (§. 183.) angegeben, daß die Seelenstörungen entweder plötzlich und mit Einem Schlage, oder allmählich entstehen; und wir haben sodann (§. 185. ff.) den erstern Fall vor Augen gehabt, jedoch späterhin absichtlich weiter keine besondere Rücksicht darauf genommen. Wir müssen uns jetzt etwas deutlicher über diese doppelte Entstehungsart der Seelenstörungen erklären. Eigentlich entsteht, wenn man will, alle Störung des Seelenlebens langsam: denn ein ganzes, kürzeres oder längeres Leben gehört dazu, daß sich der Stoff zu dem künftigen Erzeugniß sammle; und es ist absolut unmöglich, daß ein geistig- und leiblich-gesunder und kräftiger Mensch, von Seelenstörung, welcher Art sie immer sey, ergriffen werde: denn weder besitzt er die dazu nöthige Seelenstimmung, noch auch die Empfänglichkeit für die Verletzung von irgend einem psychischen Reize. Daß somatische schädliche Potenzen, als solche, z. B. mechanische, chemische Gewalten, daß rein körperliche Affection des Organismus von Krankheiten, von organischen Fehlern mancherley Art, idiopathisch und ursprünglich in wahre, eigentliche Seelenstörung geworfen werden könne, läugnen wir standhaft und haben hier auch einen englischen Empiriker, Harper (§. 135.) zur Seite, der in seiner, oben angeführten, Schrift alle Fälle genau durchgeht, wo man Seelenstörungen aus rein somatischen Quellen abzuleiten geneigt ist, und in der That überall nachweiset, daß die für Seelenstörung

(insanity) gehaltenen Krankheitserscheinungen nichts weniger als solche waren. Auch bedarf es nur einiger Unbefangenheit bey der Beobachtung, um sich von der Wahrheit der Harper'schen Behauptung, welche auch die unsrige ist, zu überzeugen. Delirien in acuten und chronischen Krankheiten sind erstlich immer nur symptomatische Accessorien zu den idiopathischen somatischen Affectionen; zweytens sind sie entweder vorübergehend, oder sie sind tödlich; im ersten Falle stören sie das Seelenleben nicht, wegen ihrer verhältnißmäßig kurzen Dauer und weil sie auch die innere Oeconomie der Seele nicht angreifen; im zweyten Falle wird das Seelenleben nicht sowohl gestört, als vielmehr für diese Welt aufgehoben. Einer von beyden hier angegebenen Fällen tritt auch jedesmal nach mechanischen oder chemischen Verletzungen, so wie bey ursprünglich organischen Affectionen ein. Das in allen diesen Umständen entstehende Delirium ist entweder vorübergehend, oder tödtend, z. B. nach einem Schlage auf den Kopf. Aus diesem Grunde kann nie eigentliche Verrücktheit, Melancholie, Manie u. s. w. die Folge solcher veranlassenden Momente seyn; oder wenn sich dergleichen Krankheitsformen nach solchen Veranlassungen zeigen, so müssen sie als Erscheinungen angesehen werden, deren Grundlage lange vor dem jetzigen Ereigniß psychisch vorbereitet war, wie sich auch gewiß jedesmal nach genauer Untersuchung ergeben wird. Daß Gedächtniß- oder Verstandesschwäche, nicht selten nachbleibende Folgen jener somatischen Einwirkungen sind, wird gar nicht geläugnet; aber zu den Seelenstörungen dürfen diese Zustände nicht gerechnet werden, denn ihnen fehlt der wesentliche Charakter: die Unfreyheit. — Und so wäre denn hoffentlich der Einwurf beseitiget, daß Seelenstörungen plötzlich bey übrigens Gesunden, oder nur vor kurzem körperlich Erkrankten, auf somatische

Veranlassung entstehen konnten. Doch dieß eigentlich hier nur beyläufig. Wir kehren zum Fragpunkte zurück und bestimmen ihn genauer. Nehmlich, ungeachtet einer fast lebenslänglichen, psychischen, und durch sie auch somatischen Vorbereitung entstehen dennoch viele Seelenstörungen plötzlich, wenn nehmlich der einwirkende Reiz von so energischer Intension ist, daß er die ganze Seelenstimmung erschüttert und aus ihrem Geleise bringt; oder auch umgekehrt, wenn die Seelenstimmung dermaßen in und durch sich selbst zur Einwirkung gereift ist, daß es nur eines geringen Reizes bedarf, um die Seelenstörung wie eine reife Frucht abfallen zu machen. So kann Wahnsinn, Melancholie, Tollheit, Verrücktheit, ja Blödsinn plötzlich entstehen; von welchem letztern Falle uns Pinel ein auffallendes Beyspiel in den Brüdern aufstellt, von denen der eine in der Schlacht, indem er seinen Bruder todt neben sich niedersinken sieht, vor Schreck erstarrt, und blödsinnig wird; (wohl mehr melancholia attonita, die aber in gewisser Hinsicht mit dem Blödsinn verwandt ist); ein dritter Bruder aber, welcher den zweyten seines Verstandes beraubt erblickt, gleichfalls von Entsetzen ergriffen in denselben Zustand geräth. (Man hätte übrigens Herkunft und Leben jener Brüder genauer kennen sollen, um den Fall, wie er es ist, durch besondere, lange gepflegte Gemüthsschwäche, erklärbar zu finden.) Das Naturgesetz — denn vom Gesetz der Freyheit ist hier nicht mehr die Rede — welches bey so plötzlicher Entstehung von Seelenstörungen obwaltet, ist kein anderes als das der Attraction. Die größere Kraft zieht die geringere an, die selbstthätige Kraft die empfängliche, folglich der Reiz die Empfänglichkeit der Seelenstimmung. Je stärker der Reiz, und je empfänglicher die Seelenstimmung: desto lebhafter und schneller die Einigung der beyden Elemente, desto tiefer

und fester, weniger durch Natur und Kunst aufzulösen, die Gebundenheit der Seele, oder, was dasselbe ist: die Unfreyheit und Unvernunft. Wie im chemischen Prozeß, wo bewegliche Kräfte, zusammenfließend, im gebundenen Produkte erstarren, und, indem sie sich umfassen und durchdringen, Licht und Wärme, vorher ihnen einwohnend, entschlüpfen lassen: so entflieht Freyheit und Vernunft, wenn die Kräfte der Seele durch Naturgewalt gebunden werden. Die Seele werde aus sich heraus in eine Traumwelt gezogen, oder in die tiefste Insichversunkenheit zurückgestoßen: die Fähigkeit zur Selbstbestimmung ist verschwunden und hat dem zwingenden Zuge der Naturkräfte Platz gemacht. Wie dieß nicht selten plötzlich geschieht, so geschieht es eben so häufig nur allmählig, aber nach demselben Gesetze der Attraction. Jahrelange häusliche Sorge, häuslicher Kummer drückte das Gemüth: und der Druck wird allmählich, wenn ihm nicht widerstanden wird, die Kraft des freyen Widerstandes lähmen, bis endlich, wenn es immer trüber von außen und um die Seele wird, der innere Tag gänzlich verlischt und das Gemüth schwer lastender, es immer tiefer ziehender Nacht anheimfällt. So geht es auch mit dem Zuge nach außen. Auch dieser kann langsam weiter und immer weiter schreiten, die Seele, besonders wenn sie ihren Träger, den Leib, durch das langsam zehrende Gift der Ausschweifungen aller Art außer Stand gesetzt hat, ihr ferner eine Stütze zu seyn, allmählig immer mehr die Kraft der Selbstständigkeit und des Widerstandes verlieren, bis sie endlich in den sie immer näher und näher ziehenden Strudel gerissen wird, aus welchem sie, durch eigene Kraft, nicht wieder emportauchen kann.

§. 190.

Und so wäre denn, so gut wir es vermochten, die Elementarlehre als Grundlage zur Formenlehre niedergelegt. Die Gestalten bilden sich aus den Elementen, und aus den Verhältnissen der letzteren gehen die Bedingungen zur Bildung der ersteren hervor. Sind wir so glücklich gewesen, die Elemente und ihre Verhältnisse richtig aufzufassen, so ist uns der richtige Weg zur Formenlehre gebahnt. Es ist schwer, über der Betrachtung des Einzelnen das Ganze nicht zu verlieren, und wieder, an der Idee festhaltend, das Einzelne nicht entschlüpfen zu lassen. Wir haben beyde Bedingungen der richtigen Erkenntniß zu erfüllen gesucht: wir haben die ganze Mannichfaltigkeit des Lebens, wie sie sich zwischen leiblicher und geistiger Einrichtung und Thätigkeit bewegt, wir haben das Leben selbst, als Krafterscheinung in einer leiblichen und geistigen Sphäre, mit dem gegenseitigen Einflusse beyder auf die Seelenstimmung überhaupt, als das eine Element aller Seelenstörung, in Betracht gezogen. Wir haben darauf Rücksicht genommen, daß das Leben unausgesetzt äußern Reizen geöffnet ist, die es erhalten, die es aber auch, nach ihrer Natur, Aufnahme und Wirkung, vergiften und zerstören können. Wir haben anerkannt, wie, von einem natürlichen Hange zum Endlichen und Beschränkten, und darum eben Verendlichenden und Beschränkenden, gezogen, das Gemüth in dem Zauberkreise des irdischen Lebens dergestalt gefesselt wird, dergestalt sich in die Abhängigkeit vom Sinnenwesen verliert, daß ihm zuletzt die Macht entgeht, sich der fremden Gewalt zu widersetzen, indem mittlerweile der Leib gelitten hat, wie die Seele, und so der völligen Störung des Seelenlebens Thor und Thür geöffnet ist. Wie mannichfaltig sich diese Störung in bestimmten Formen offenbare, konnten wir nur vor-

bereitungsweise sehen, indem wir die Bedingungen dieser Formen aus dem Grade der Seelenlebendigkeit, und der Art der Seelenthätigkeiten ableiteten. Jetzt gehen wir daran, diese Formen selbst, für die Anschauung, zu entwickeln, und in ihren verschiedenen Beziehungen darzustellen, indem wir schlüßlich nur noch bemerken, daß, wenn überall in der Elementarlehre, des Leibes und seiner Verhältnisse bey der Entstehung von Seelenstörungen, nur beyläufig und in untergeordneter Rücksicht Erwähnung geschehen, da hingegen Andere theils seinen Einfluß auf die Entstehung psychisch-krankhafter Zustände, theils seinen Zustand selbst bey diesen, als die Hauptsache betrachten und behandeln: wir absichtlich den Blick des Beobachters von einseitiger Ansicht des organischen Wesens ablenken und der Idee des Ganzen, dem ungetheilten Leben zuwenden wollten, als von welchem allerdings jede krankhafte Veränderung organisch nachklingt, aber doch nur so, daß dieser Klang und Ton in und von dem Seelenleben angeschlagen wird, welches daher auch den Grund und das Wesen seiner eigenen Störungen enthält, und immer die Mitte derselben bleibt, um so mehr, als auch alle organische Lebensberührungen sich in dem Brennpunkte des Seelenlebens sammeln.

Zweyter Abschnitt.

Formenlehre.

Erstes Kapitel.

Organon der Formenlehre.

§. 191.

Zwar ist der Formenlehre die Elementarlehre, als sie begründend, vorausgeschickt worden; inzwischen würden wir den Inhalt und die Bedeutung beyder verkennen, wenn wir meinten, daß die Formenlehre theils vollständig, theils ausschlüßlich von der Elementarlehre begründet würde. Jene ruht allerdings auf dieser, wiefern sie ohne äußere Beziehung, d. h. ohne Beziehung auf Elemente, nicht gedacht werden kann, aber sie hat ihre eigenen Entwickelungsgesetze, und einen von jener sehr verschiedenen Inhalt, nehmlich einen anschaulichen, da hingegen der Inhalt der Elementarlehre aus Reflexion erzeugt ist. Wenn nun auf diese Weise die Elementarlehre gleichsam nur die äußersten Umrisse der Formenlehre berührt, so greift sie dagegen in anderer

Beziehung weiter aus, indem (§. 79.) „alles aus Elementen Erzeugte nicht blos seine bestimmte Form, sondern auch seinen bestimmten Inhalt hat. Wenn nun der Inhalt das Wesentliche eines Dinges, eines Gegenstandes ist, und gleichwohl nur aus den Elementen desselben hervorgehen kann: so muß die Elementarlehre sich nothwendig auch auf die Wesenlehre beziehen. Die Elementarlehre greift also durch die ganze Theorie, wo nicht noch weiter; und ihr Geschäft bey der Formenlehre ist blos ein generelles: denn wir werden sie in der Wesenlehre noch einmal, und zwar in specieller Beziehung erscheinen sehen, indem alsdann die Elementarlehre, als Schlüssel der Formenlehre, uns durch diese einen Blick in das Wesen der psychisch-krankhaften Erscheinungen thun läßt. Ohne Form kann das Wesen keines Dinges, keines Verhältnisses, keiner Kraft, keines Seyns, erkannt werden: denn das Wesen und die Kraft offenbart sich nur in der Form; aber um diese letztere zu verstehen, bedarf es der Sprache, welche in der Elementarlehre enthalten ist. Und hieraus läßt sich, wie der Inhalt, die Bedeutung und die Wichtigkeit der Formenlehre, so ihr Verhältniß zur Elementarlehre und zur Wesenlehre selbst, abnehmen. Die Formenlehre erscheint als nothwendiges Mittelglied zwischen der ersten und der letzten.

§. 192.

Es wurde gesagt (§. 191.), die Formenlehre habe ihre eigenen Entwickelungsgesetze, und einen anschaulichen Inhalt. Die Darstellung der erstern steht bey uns: denn diese müssen sich aus dem Begriffe der Form ergeben; der anschauliche Inhalt aber kann nur aus dem Schatz ärztlicher Beobachtung geschöpft werden, und ist so vollständig, genau, und treu,

oder auch so unvollständig, flüchtig hingeworfen, und verfälscht als diese selbst ist. Und hier müssen wir leider bekennen, daß uns die ärztliche Hülfe sehr verläßt, einen so großen Schatz man auch an den bisherigen Beobachtungen der Aerzte zu besitzen glauben möchte. Auch ist dieß nicht zu verwundern, wenn wir, in die kritische Geschichte der psychischen Medizin zurückgehend, einen Blick auf die verschiedenen Standpunkte der Aerzte aller Zeiten und Nationen werfen. Die ältesten beobachteten nur das Auffallendste und Gröbste gleichsam der ausgebildetsten und hervortretendsten psychischen Krankheitsformen, und zwar weniger noch um ihre anschauliche Aufstellung, — einige scharfe Züge ausgenommen — als vielmehr um ihre ursachliche Ergründung bekümmert; die nachfolgenden waren größtentheils Abschreiber; die neuern Nachbeter; die neuesten verloren sich bis jetzt entweder abermals in Erforschung der Ursachen, oder widmeten sich mehr der Behandlung, als der Darstellung der Krankheitsformen selbst. Wenn, wie sich dieß weiterhin ergeben wird, die anschauliche Darstellung die Krankheitsformen verfolgen muß wie Gewächse, von ihrem ersten Hervorsprossen und ihrer allmähligen Entfaltung bis zu gänzlicher Ausbildung und Reife, und endlicher Auflösung in mannichfaltigen Ausgängen, wenn die anschauliche Darstellung, wie die einfachen Erscheinungen und den natürlichen Verlauf, so die durch Zusatz und Verwickelung veränderten und im Laufe mannichfaltig unterbrochenen und umgewandelten Krankheitszüge vor Augen zu bringen hat: wie so fast ganz haben Diejenigen vergessen, an alles Dieß zu denken, welche nicht blos für gute Beobachter gelten, sondern auch wohl die Absicht hatten, treue und vollständige Gemählde zu entwerfen. Und hier fällt Alles: Italiener, Franzos, Engländer und Deutscher in gleiche Verdamm-

niß. Wie oberflächlich eilt der treffliche Chiaruggi, in seiner Centurie von Beobachtungen, (denn im Werke selbst sind blos die Züge aus den Autoren zusammengestellt;) über die Formen der Krankheiten weg, deren Behandlung mit ihrem Resultate er beschreibt! desgleichen der an Reichthum von Beobachtungen ihm nicht nachstehende Perfect: wie dürftig, wie mager fertigt er die Krankheitsformen selbst ab, indem er der Behandlung so viele Aufmerksamkeit schenkt, ja, wie eilt er, nach kurzer Notiz, vom Krankheitsfalle selbst, so in die letztere hinüber, als ob die Technik der Theorie und ihrer Hauptbestandtheile nicht bedürfte! Und diese Aerzte sind allenfalls durch die Menge der Fälle, die sie darbringen, zu entschuldigen, daß sie der Beschreibung selbst nicht Mühe und Raum genug vergönnten; aber jene Andern, denen die Analyse der psychischen Krankheiten und die lebendige Darstellung derselben die Hauptsache ist; ein Lorry, ein Pinel, ein Ferriar, ein Cox, u. A. (die Deutschen haben bis jetzt blos nacherzählt); wie wenig erfüllen sie die zu einer vollständigen, genauen, treuen Darstellung erforderten Bedingungen! Lorry hat kein einziges Krankheitsgemählde, nach unsern Postulaten, zu Stande gebracht: er beginnt, um sich wieder zu verlieren; er wirft Züge hin, die kein Ganzes machen; und ehe man es sich versieht, steht anstatt der erwarteten anschaulichen Darstellung eine leere mechanische Reflexion da. Pinel hat Einiges gezeichnet; aber wie unvollständig! mit wie flüchtigem Griffel! wie untereinander geworfen! Ferriar verdient in seiner Oberflächlichkeit, trotz des Vorsatzes, die psychisch-krankhaften Zustände genau zu schildern, kaum der Erwähnung. Cox beschreibt uns wohl ausführlich den Anfall einer Manie, aber erstlich bleibt er nur bey dem Anfalle, und zweytens nur bey dem einer Manie ste-

hen; als ob eine Krankheit nicht auch eine Mitte und ein Ende hätte, und als ob mehrere Formen nicht auch verschiedentlich gestaltet wären. Allein hier hat eben auch Cox nicht scharf beobachtet und unterschieden; weswegen er selbst noch zu schwanken scheint: ob er es bey einer Hauptform bewenden lassen, oder deren mehrere statuiren soll. Was von ihm gilt, gilt auch von allen Andern, die Aehnliches versucht haben. Immer bleibt es wahr: Qui bene distinguit, bene docet. — Und so sind wir denn wirklich, was die ärztlichen Beyträge zu einer Formenlehre betrifft, in wiefern sie in gut angelegten und durchgeführten, erschöpfenden und treuen Beschreibungen bestehen sollen, sehr übel daran, und finden gerade in dem Felde, wo sich billiger Weise sorgfältige Vorarbeit erwarten ließ, eine kümmerliche Ernte. Inzwischen, wir müssen nehmen, was da ist; auch wollen wir gegen das Vorhandene nicht undankbar seyn; wie wir denn das Gute von Mehreren, auch in dieser Art, bey Gelegenheit der historischen Aufstellung anerkannt haben. Nur ist vollständige, sorgfältige, treue Beobachtung aller Erscheinungen in einem so reichen Gebiete auch nicht Eines Mannes Sache. Viele sollten sich hier die Hände geben, Viele in Einem Sinne arbeiten. Dieß ist es, was auch in andern Gebieten unsere Beobachtungen drückt; daß von so verschiedenen Standpunkten aus und nach so verschiedenen Zwecken hin beobachtet wird; und daher so mannichfaltige Widersprüche in den Beobachtungen selbst; daß man so gern sieht, was man sehen will. Wir können daher unserer Seits, wie die Sachen stehen, mehr die Idee und Anlage zu einer Formenlehre als letztere selbst, vollständig realisirt, darbieten. Inzwischen wird hoffentlich unsere Ausbeute aus fremden und eigenen Beobachtungen hinreichen, dem Schema der Formenlehre in al-

len seinen Theilen einigen Inhalt, der Wesenlehre förderlich, zu geben. Welches ist aber das Schema, oder welches sind die Entwickelungsgesetze der Formenlehre?

§. 193.

Die Formenlehre soll eine deutliche, genaue und vollständige, der Natur angemessene, Anschauung der unter die Rubriken von Ordnungen und Gattungen aufgefaßten bestimmten Erscheinungsweisen der psychisch-krankhaften Zustände oder Seelenstörungen geben. Diese letztern wachsen, wie die Pflanzen auf einer Erdfläche, wild durch einander, aber sie haben, wie diese, ihre Kennzeichen, durch welche sie ihren Aehnlichkeiten und Unterschieden nach bestimmt, und bis zur Individualität der Hauptarten aufgefaßt werden können. Das Entstehen dieser für die Anschauung, ihre Ausbildung, ihr Stillstand oder ihre Verwandlungen, ihre Vermischungen, ihr Verlöschen in chronischen Residuen, oder ihr Ausgang zum Tode oder zur Genesung: die anschauliche Darstellung von diesem Allem, ist die Aufgabe der Formenlehre. Da aber dieses mannichfaltige Geschäft nur durch Vereinfachung wohl vollbracht werden kann: so ist es nöthig, vom Allgemeinen zum Besondern hinabzusteigen und in den Punkten zu endigen, wo die letzte Individualität beginnt. Diese ist oft glücklich von den Beobachtern aufgefaßt und bezeichnet worden. Wie demnach der Anfang der Formenlehre mit der historischen Entwickelung der reinen Arten gemacht wird, an jede derselben aber sich die Bestimmung der Zusammensetzungen, Verwickelungen, Umwandlungen in den übrigen Arten bis zu den Abarten und Spielarten knüpft: so schließt ein specielles nosologisches Schema, mit einer Tabelle der gesammten aufgestellten

Formen in ihrer Verzweigung, das Ganze. Diesem aber muß, wie so eben mit der nothwendigen Entwickelungsfolge geschehen, auch sein Haltungs-Punkt noch in dem Organon gegeben werden; und dieser ist kein anderer, als die Charakteristik der Gattungen, zum Behuf der Sicherstellung der Arten.

§. 194.

Wir rufen bey diesem Geschäft zunächst die am Ende der Elementarlehre (§. 187.) angegebene dreyfache Gattungsreihe mit beygefügter Tabelle zurück. Der Klassenbegriff der dauernden Unfreyheit oder Unvernunft überhaupt, oder der Seelenstörung überhaupt, zerfiel uns in die drey Ordnungsbegriffe der Exaltation, der Depression, und der Mischung beyder. In jedem dieser drey Ordnungsbegriffe wurden die drey Differenzen des Seelenwesens: Gemüth, Geist und Wille, in ihrem Erkranken aufgenommen; und so entstanden in jeder Ordnung drey Gattungen, welche nun ferner, nach gewissen, in sie eintretenden Bestimmungen, in Arten, Unterarten u. s. w. zerfallen mußten, von denen aber dort noch nicht die Rede seyn konnte, und hier auch noch nicht ist. Aber benannt wurden jene Gattungen, deren Charaktere jetzt kurz und scharf darzustellen sind. Die Gattungen waren, in der ersten Ordnung (der Exaltationen oder Hypersthenien): Wahnsinn, Verrücktheit, Tollheit; in der zweyten Ordnung (der Depressionen oder Asthenien): Melancholie, Blödsinn, Willenlosigkeit; in der dritten Ordnung (der Ueberreizungs- und Schwächungsmischungen, d. h. derer, die zum Theil das Eine, zum Theil das Andere sind) die wahnsinnige Melancholie, die Verwirrtheit, und die Scheue. Wir bestimmen

nun den **Charakter** jeder Gattung in der angegebenen Aufeinanderfolge.

Erste Ordnung, erste Gattung.

1. Wahnsinn.

Charakter: Unfreyheit des Gemüths mit Exaltation der Empfindungen und der Phantasie; ein Außersichseyn, ein Träumen im wachenden Zustande, (Traum-Wachen).

Erste Ordnung, zweyte Gattung.

2. Verrücktheit.

Charakter: Unfreyheit des Geistes mit Exaltation des Denkvermögens; Verkehrtheit der Begriffe bey ungestörter Sinnenempfindung.

Erste Ordnung, dritte Gattung.

3. Tollheit.

Charakter: Unfreyheit des Willens mit Exaltation desselben; reiner Zerstörungstrieb.

Zweyte Ordnung, erste Gattung.

4. Melancholie.

Charakter: Unfreyheit des Gemüths mit Depression der Empfindungen und der Phantasie; schwermüthige Insichselbstversunkenheit.

Zweyte Ordnung, zweyte Gattung.

5. Blödsinn.

Charakter: Unfreyheit des Geistes mit Depression des Denkvermögens; Begrifflosigkeit.

Zweyte Ordnung, dritte Gattung.

6. Willenlosigkeit.

Charakter: Unfreyheit des Willens mit Depression desselben; Unfähigkeit Entschlüsse zu fassen.

Dritte Ordnung, erste Gattung.

7. Wahnsinnige Melancholie.

Charakter: Unfreyheit des Gemüths mit abwechseln-den Zufällen des Wahnsinns und der Melancholie.

Dritte Ordnung, zweyte Gattung.

8. Verwirrtheit.

Charakter: Unfreyheit des Geistes mit Verworrenheit der Begriffe und Unfähigkeit sie festzuhalten, bey zugleich geschwächtem Auffassungsvermögen der Au-ßenwelt.

Dritte Ordnung, dritte Gattung.

9. Scheue.

Charakter: Unfreyheit des Willens mit wilder Flucht vor allem Schreckbaren.

---

§. 195.

Und hier scheint der schickliche Ort zu seyn, unsere Classification zu rechtfertigen und vor dem Verdacht oder Vorwurf der Willkühr zu sichern. Zwar ist schon früher hierüber ein Wort gesagt, aber gleichsam nur andeutungsweise und nicht zur Begründung unse-rer Methode hinreichend. Wer also unsere Eintheilung, vom Klassenbegriff an, bis zu denen der Arten und Un-terarten, welche weiterhin aufgestellt werden, für etwas Willkührliches und der Natur Aufgezwungenes hält: der bedenke, daß, wenn einmal der Mensch in den Zustand dauernder Unfreyheit geräth, dieses erstlich nicht anders als hypersthenisch, oder asthenisch, oder so, daß beyde Zustände theilweise Statt finden, geschehen könne; denn alle in die Endlichkeit tretende Kraft, also auch die des Seelenlebens, hat, laut Zeugnisses der Erfahrung, ein gewisses Maß normaler Thätigkeit, außerhalb welches nur ein Plus oder Minus: Ueberspannung oder Abspan-

spannung, jede für sich herrschend, oder beyde theilweise vereinigt, Statt finden kann. Die von uns aufgestellten Ordnungen demnach, (in denen man aber noch keine Formen, sondern nur die zweyte Bedingung zu den Formen suchen muß; — die erste ist Unfreyheit;) liegen unmittelbar in dem gesetzlichen Wesen der Seelenkraft selbst; und, sollen Seelenstörungen erscheinen: so muß es zunächst unter diesen Bedingungen geschehen: es ist Naturnothwendigkeit. Gleiche Naturnothwendigkeit ist das Durchschneiden der Ordnungen in Gattungen durch die verschiedenen Seelenenergien. Es giebt der letzteren — das Bewußtseyn beweist es — nur die drey: Gemüth, (was wir gewöhnlich und ausdrucksvoll Herz nennen,) Geist, und Willen. (Verstand und Phantasie gehören zum Geiste, denn der Geist ist die bildende Kraft im Bewußtseyn; die Vernunft aber gehört der ganzen Seele, dem ganzen Menschen an: denn sie ist das im Bewußtseyn erscheinende Gesetz des Lebens. S. m. Dissert.: de voluntate medici, medicamento insaniae. Lips. 1818. ap. F. C. G. Vogel, und zwar: Cap. I. §. 6.) Soll nun Seelenstörung eintreten, so erscheint als dritte nothwendige Bedingung die Affection einer oder der andern Seelenenergie, entweder des Gemüths, oder des Geistes, oder des Willens. Es können deren mehrere zugleich afficirt seyn; und dieß giebt alsdann die zusammengesetzten Arten; aber irgend eine muß nothwendig afficirt seyn — denn mit irgend einer ihrer Energie muß die Seele thätig seyn oder leiden —: und hier steht mit Naturnothwendigkeit der Gattungsbegriff der Gemüths- oder Geistes-, oder Willensstörungen da. Da aber eine Seelenenergie nur vorwalten, nie isolirt wirken oder leiden kann, indem alle Energien in Einem Be-

wußtseyn organisch verknüpft sind: so folgt: daß aus hinzutretender Affection der übrigen Energien zu den respectiven Gattungen, diese nothwendig in Arten (in bestimmte, die Anschauung erfüllende, Krankheitsformen) zerschnitten werden, wie vorher die Unfreyheit überhaupt (Klassenbegriff) durch den Grad der Seelenenergie in Ordnungen, und jede Ordnung durch die Art der Energie in Gattungen. Inzwischen geben die Begriffe: Klasse, Ordnung, Gattung, obwohl durch reale Zustände begründet, gleichwohl noch keine Formen für die Anschauung her: denn nichts Allgemeines erscheint der Anschauung, und die Bedingungen der Anschauung müssen erst vollständig erfüllt seyn, ehe wirkliche Form vortreten kann; und nur mit dem Verschwinden der Allgemeinheit und dem Eintritt der Besonderheit ist wirkliche Form und Anschauung gegeben. Die Unfreyheit (Vesania) kann also gar nicht erscheinen, außer in bestimmter Gestalt (Form), und die erscheinende Form muß nothwendig eben so verschieden seyn, als es die Bedingungen sind, welche sie begründen; oder: es muß verschiedene und bestimmte Formen von Unfreyheit oder Seelenstörung geben; endlich: diese verschiedenen Formen sind nicht unmeßbar, gesetzlos, d. h. formlos, sondern nach Maßgabe ihrer Bedingungen genau bestimmt und genau zu bestimmen. Was wir in der Beobachtung zufällig und zerstreut erfassen, ist an sich selbst nicht so zufällig, unzusammenhängend, ungesetzlich, regellos, wie es erfaßt wird; die Unordnung, die Unform liegt in uns, wenn uns die Seelenstörungen formlos, chaotisch, oder in eine, oder zwey, oder drey Formen eingepfercht erscheinen, wenn nur die Eine

Form: Wahnsinn, oder die zwey: Manie und Melancholie, oder die drey: Manie, Melancholie und Blödsinn (ja setzte man auch noch die vierte: die Narrheit hinzu) als selbstständig, als wesentliche Krankheitszustände erscheinen. Aus unserer Darstellung der nothwendigen Bedingungen zur Erscheinung der Unfreyheit, ergiebt es sich, daß, wenn letztere sich zeigen soll, dieß auf eine oder die andere beschriebene Weise geschehen muß, und daß jene von den Beobachtern festgestellten Normen der Erscheinung nur einzelne ausgerissene Glieder eines Ganzen, einer Totalität von Formen sind, welche die Natur selbst begründet, aber nur Demjenigen in der Erscheinung zu Tage legt, welcher, eben so umsichtig als eindringend, mit strenger Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Treue das dem Schein nach Zufällige, Vereinzelte, Zerstreute, durch Sammeln des stetig beysammen Seyenden oder stetig sich Folgenden zu bestimmten Symptomengruppen und Formen zusammenbringt, welche nichts anders sind, als der Ausdruck der mannichfaltigen und mannichfaltig bestimmten Bedingungen, vermöge deren der Zustand der Unfreyheit in die Wirklichkeit eintritt; und durch deren Aufstellung wir nun hoffentlich unsere Formeneintheilung begründet haben.

§. 196.

Es bleibt zum Schlusse des Organons der Formenlehre nichts übrig, als die nothwendige Bahn der folgenden Auseinandersetzungen, bestimmter, als bis jetzt geschehen konnte, zu bezeichnen. Es sind zunächst die einzelnen, der aufgestellten Gattungsreihe entsprechenden und untergeordneten, reinen Arten oder Formen, in der (§. 194.) gegebenen Auseinan-

derfolge der Gattungen aufzustellen, erstlich: ihrem specifischen Charakter nach; zweytens: nach ihren Vorläufern; drittens: nach ihrem reinen, ununterbrochenen Verlauf durch ihre verschiedenen Stadien; viertens: nach ihrem Ausgange; fünftens: nach ihren semiotischen, diagnostischen und prognostischen Momenten. Sodann sind nach jeder reinen Art die übrigen Arten, wo möglich unter allen, zur Auseinandersetzung jener ersten gehörenden, wenn auch hier nur andeutend angegebenen, Rubriken, aufzustellen. Zuletzt ist am Schlusse einer jeden Artenreihe, das Nöthigste von den Unterarten, Abarten, Spielarten, beyzubringen. Ueberall ist, wo diese Concurrenz eintritt, auf die Nomenclatur der Schriftsteller überhaupt, und der Nosologen insbesondere, Rücksicht zu nehmen. Die Zusammenstellung aber, und die zu einem tabellarischen Schema geordnete Uebersicht der Verzweigungen der ganzen Formenmannichfaltigkeit muß die Formenlehre schließen.

Zweytes Kapitel.

Nosographie der unter den Gattungen der ersten Ordnung enthaltenen Arten oder Formen.

Erstes Segment.

Formen der Gattung: Wahnsinn; (§. 194.) (Ecstasis *)
Erste Art: reiner Wahnsinn; (Ecstasis simplex.)

§. 197.

1. Specifischer Charakter des reinen Wahnsinns.

Traumleben. Der Kranke hat entweder von den ihn umgebenden und auf ihn einwirkenden Gegenständen gar keine Empfindung, und keine Empfänglichkeit für sie, indem er zu sehr an die Gegenstände seiner Phantasie gebunden ist; oder, was er mit den Sinnen wahrnimmt, erscheint ihm unter falschen Formen, in falschen Verhältnissen und Beziehungen, indem die Phantasie die Gegenstände der Sinne in ihr Gewebe zieht und ihren Traum und seine wechselnden Bilder an denselben fortspinnt. Allen diesen Bildern aber drückt der Kranke das Gepräge der Empfindung ein, von welcher sein Gemüth beherrscht wird, und die Triebe, welche durch diese Empfindung erregt werden. Lebhaftigkeit, Ueberspannung der unfreyen Vorstellun-

*) Jede ohne Hinzufügung eines Autors aufgestellte lateinische od.r griechische Benennung gehört dem Verfasser. Die Form selbst wird jedesmal die Bezeichnung, wenn gleich neu und auffallend, rechtfertigen. Die Noth trieb zur eigenen Wahl, wo sich kein Vorgänger fand; und der Reichthum der griechischen Sprache bey der Armuth der römischen führte die Mehrzahl der griechischen Benennungen herbey.

gen, Empfindungen und Triebe ist der bleibende Charakter des reinen Wahnsinns.

§. 198.

2. Vorläufer des reinen Wahnsinns.

Lebhafte Ausbrüche großer Leidenschaftlichkeit bis zum Außersichseyn; Vergessen oder Vernachlässigung aller gewohnten Geschäfte und Neigungen; Gleichgültigkeit, oder gar Widerwille gegen sonst werthe Personen oder andere Gegenstände; Hintansetzung der Befriedigung natürlicher oder gewohnter Bedürfnisse; Vernachlässigung der eigenen Person, auch im Aeußern; Zerstreuung, Gedankenlosigkeit, Vergeßlichkeit; unausgesetzte Unruhe bey Tag und Nacht; Schlaflosigkeit; Verstopfung; fieberhafte Spannung; Selbstgespräche; gänzliche Geistesabwesenheit. — Diese Reihe von Vorboten des reinen Wahnsinns nimmt einen Zeitraum von mehreren Tagen ein, und sie folgen einander in kaum bemerklichen, und nicht wohl von einander abzusondernden, Uebergängen.

§. 199.

3. Verlauf des reinen Wahnsinns durch seine Stadien.

Den Anfang (das erste Stadium) macht ein hastiges Treiben, unruhiges Hin- und Herbewegen ohne Zweck und Ziel; fremdes, auffallendes Betragen gegen die bekanntesten Personen; zweckwidrige, widersinnige Fragen, Aeußerungen, Handlungen, die es augenblicklich bemerken lassen, daß der Kranke nicht bey sich ist; endlich: ein ungewöhnliches, auffahrendes, stolzes, oder zärtliches, schwärmerisches, phantastisches Benehmen. Und dieser Zustand dauert wiederum einige Tage. Im zweyten Stadium fängt der Kranke an

Alles um sich und an sich als Gegenstände einer andern als der gegenwärtigen Umgebung zu behandeln: er scheint Gegenstände vor sich zu sehen, Töne zu vernehmen, sich mit Personen zu unterhalten, die nicht vorhanden sind. Bald wieder unterhält er sich mit sich allein, lacht, weint, singt, declamirt, recitirt, je nachdem er gebildet ist, Stellen aus Dichtern, oder Verse aus Gesangbüchern, oder spricht selbst in wirklichen oder seyn sollenden, bald Sinn enthaltenden, bald unsinnigen Versen. Allmählig rücken die Gegenstände seines Wahnes näher, gedrängter, deutlicher zusammen. Ganz von der Außenwelt abgeschnitten, treten nun die Beziehungen seines Zustandes, die bis jetzt noch wie verdeckt und in seinem Innern verborgen gelegen hatten, aus ihm hervor und verrathen sein Inneres: die Empfindung, die Leidenschaft, von der es erfüllt, entzündet ist, und verzehrt wird; er spricht, wie ein Trunkener, ohne Rückhalt das Geheimniß seines Herzens aus. Und dieß ist die Höhe der Krankheit. Bald wähnt er sich im Besitz des gewünschten Gutes; bald wähnt er, es sey ihm nur eben entrissen worden; bald erwartet er dessen augenblickliches oder baldiges Erscheinen. Der reine Wahnsinn ist nie ohne einen bestimmten Gegenstand: nur ein solcher vermag die heftige Exaltation zu erregen, welche dem Kranken die ganze Welt vergessen macht, und eine eigene vorzaubert. Man sollte meinen, vermöge dieser Lebendigkeit der Affection hielt jener Zustand nicht lange aus; die Natur ertrüge solche Ueberspannung nur kurze Zeit; und dennoch dehnt er sich nicht selten auf mehrere Wochen, ja Monate aus, nur nicht immer in gleicher Heftigkeit. Doch ohne wahre Intervallen, ohne eigentliche ganz klare Zwischenzeiten. Wenn diese eintreten, dann ist der Kranke auf dem Wege zur Genesung ent-

weder, oder zum Uebergange in eine andere Form von Seelenstörung. Und dieses Eintreten der Intervallen macht das dritte Stadium der Krankheit aus. Die erschöpfte Natur verlangt Ruhe; der Schlaf stellt sich, wenigstens einiger Maßen, wieder ein; der Kranke nimmt wieder mit weniger Widerwillen mehr Nahrung zu sich; seine Träume mischen sich wieder mit Anschauungen der Außenwelt; lebhaft eindringende Sensationen erregen wieder einzelne natürliche Rückwirkungen; die Erinnerung erhält zuweilen ihre Rechte und ein plötzliches Erstaunen, wie beym schnellen Erwachen vom Schlafe, verräth den wiederkehrenden Geist, der aber sehr bald wieder in seine Traumgewebe eingesponnen wird, bis am nächsten Tage (nicht leicht an demselben) oder nach einigen Tagen, wieder ein ähnlicher Augenblick von Klarheit, oder auch eine längere Dauer derselben erscheint. Die ganze Zeit eines so verlebten oder vielmehr verträumten Zustandes ist aus dem Leben abgeschnitten; und, im glücklichen Falle der Genesung, bleibt nach derselben nur eine verworrene Erinnerung der Hauptmomente des kranken Zustandes, wie nach einem wirklichen Traume, dessen man sich nicht deutlich erinnert, zurück.

§. 200.

4. Ausgänge des reinen Wahnsinns.

Wenn die Krankheit, ohne fremde Beymischung und Zusätze, ungestört und ununterbrochen, auch nicht durch Hülfe der Kunst, ihren natürlichen Verlauf durch die drey Stadien: des Heraustretens aus der wirklichen Welt, des festen Traumes, und des momentanen Widerbesinnens, genommen hat, so erreicht sie, nach Verlauf von drey, vier, auch fünf Wochen, auch wohl, nach Maßgabe des Grades der Krankheit und

der Beschaffenheit des Kranken, erst nach Verlauf von einigen Monaten, auf eine der folgenden Arten ihr Ende. Entweder die lichten Zwischenräume werden immer länger, kommen immer öfter wieder, bis der Kranke seine völlige Besinnung zurück erhält, und nur noch einige Zeit an nachbleibender Schwäche des Denkens, einerseits, und Reizbarkeit der Phantasie, andererseits, zu leiden hat, so daß sich noch leicht die Bilder der letztern, auf geringen äußern oder innern Anreiz, mit den wirklichen Gegenständen vermischen, und die Urtheilskraft noch nicht Stärke genug hat, die Scheidung des Wahren vom Eingebildeten auf der Stelle vorzunehmen, bis nach einer, auch wohl mehreren, Wochen sich auch diese letzte Spur der Krankheit, mit ihr aber auch das Gemüthsleiden, welches sie hervorgebracht hatte, verliert; woraus hervorgeht, daß die ganze Krankheit als eine Art von Crisis ihrer selbst anzusehen ist. Oder: diese Crisis kommt nicht völlig zu Stande: das Leiden war zu tief, die Anstrengung zu groß; und hier tritt einer von den vier Fällen ein: entweder der Kranke geneset bis auf eine sogenannte fixe Idee; dieß heißt soviel, als: er geneset eigentlich nicht, sondern wird in gewissem Grade und auf gewisse Art verrückt, — der Rückstand der Krankheit tritt aus der Phantasie in den Verstand über; oder: das zu tief vom früheren Leiden ergriffene Gemüth, welches, nach Rückkehr der Besinnung, in den Abgrund seines Elends blickt, (etwa die Größe des Verlustes fühlt, welcher den Wahnsinn herbeygeführt hatte,) sinkt nun in sich selbst zurück, nagt an seinem eigenen Zustande, erstirbt für bie Welt und verliert sich in der dunklen Oede der Melancholie, ohne besondere fixe Idee. Oder beyde, fixe Idee und Melancholie, vereinigen sich; und dieß ist der dritte Fall.

Zuweilen erfolgt nach den beyden ersten Zuständen, wenn sie eine Zeit lang gedauert, dennoch Genesung, in dem letzten schwerlich je; meistentheils nach Allem zuletzt Uebergang in Blödsinn. Oder endlich, und dieß ist der vierte Fall: die Krankheitsanstrengung hat mit der Kraft der Seele zugleich die des Leibes und die leibliche Organisation, nicht blos erschüttert, nicht blos krankhaft umgewandelt, sondern auch aufgerieben: der Kranke zehrt sich ab und stirbt.

§. 201.

5. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

a. Semiotische Momente. Es verrathen sich die Vorläufer des reinen Wahnsinns durch den Ausdruck des Uebermaßes von Gemüthsaffection in den Augen, die von ungewöhnlichem Glanze strahlen, sich unruhig hin und her bewegen, oder Eine Stelle suchen; in den Gesichtszügen, die fast krampfhaft verzogen sind, in dem bis zur Stirn gerötheten Gesicht; in den vibrirenden Halsarterien; in dem ungewöhnlich lebhaften Herzensschlag; in dem großen, häufigen Athemholen; in den unruhigen Bewegungen, und in allen den oben (§. 198.) unter den Vorläufern genannten Zufällen. Die Zeichen des ersten Stadiums sind, außer den (§. 199.) genannten Zufällen, ein schon entfremdeter, zerstreuter Blick des nunmehro stechend werdenden Auges; Gesichtsglut; Herz- und Adernklopfen; hastiges Athmen; hastige, heftige, pfeilschnelle Bewegungen, als wäre der Körper leichter geworden; ungeordnetes Haar, ungeordnete Kleidung; stetes Hin- und Herwandeln, oder hartnäckiges Verweilen auf Einer Stelle, am liebsten am Fenster. Die Zeichen des zweyten Stadiums sind, außer den ebenfalls (§. 199.)

genannten Zufällen: die der höchsten Ecstase: funkelnde, gleichsam Funken sprühende Augen, unstet umherschweifend, oder auch starr und anhaltend fixirt; aufgerichtetes, oder auch gesenktes Haupt; aufgetriebenes, erhitztes Gesicht; erhobene, starke, fremd-klingende Stimme; jetzt flüchtige, dann wieder langsam-pathetische Sprache; größte Verwilderung des Haars und der Kleidung, oder auch Putz und Schmuck von phantastischem Ansehen, besonders bey Frauen; Unempfindlichkeit gegen alle äußere Einflüsse; Fähigkeit, die Nahrungsmittel und den Schlaf auf längere Zeit als gewöhnlich zu entbehren; gleich als nährte sich das Gemüth von dem Gute, das es zu besitzen wähnt oder hofft, und welches den Kranken in beständig heiterer, fröhlicher Stimmung, oder vielmehr Spannung, erhält, die sich in allen Bewegungen, Stellungen, Gebehrden, Mienen, Blicken, bis auf die weitgeöffneten Augenlider, bis auf die hoch emporgezogenen Augenbraunen zeigt. — Die Zeichen des dritten Stadiums sind, außer den (§. 199.) angegebenen: der merkliche Nachlaß aller äußern Spannung, oft natürlicher Blick, kaum glänzend, oft matt, doch meist noch starr und verloren; eingefallenes Auge; bleiches abgemagertes Gesicht, überhaupt Abmagerung des ganzes Körpers; ruhiger Herz- und Pulsschlag; ruhiges Athmen; Rückkehr des Appetits und des, wiewohl unregelmäßigen, Schlafs; Ruhe in allen Bewegungen, Mienen; ruhigere, natürlichere, leisere, langsame, karge Rede; Wiedererkennung der Personen, der Dinge, der Orte; natürliche Fragen, besonders nach dem Vergangenen, allmählige Ermunterung des ganzen Menschen; allmählig wiederkehrende Theilnahme am Leben; oder auch, nach dem ersten Aufblicken, ein Zurückfallen des Kranken in sich selbst; Verschlossenheit; Beschäftigung mit

Einer Idee; inneres Brüten; Abneigung gegen ehemals gewohnte Thätigkeit.

b. Diagnostische Momente. Sie ergeben sich theils aus dem (§. 197.) aufgestellten specifischen Charakter des reinen Wahnsinns, theils aus der Abwesenheit der Zeichen, welche erstlich die übrigen Arten des Wahnsinns, zweytens die Arten der übrigen Gattungen in der hypersthenischen Reihe, theils die Formen der übrigen Ordnungen bezeichnen. Also; keine Spur von verkehrten Begriffen und Urtheilen; außer, möglicher Weise (nach §. 200.), beym Ausgange der Krankheit; keine Spur von Zerstörungstrieb; keine von Gemüths- oder Geistesleere (außer ebenfalls nach §. 200.); keine von Verloschenheit des Willensvermögens; keine Spur endlich von den Formen der gemischten Gattungen, deren aller Zeichen an ihren respectiven Orten nachzusehen.

c. Prognostische Momente. Die Form des reinen Wahnsinns, im Gegensatz gegen die übrigen Formen desselben und gegen die übrigen Gattungen von Seelenstörung überhaupt, verspricht verhältnißmäßig und im Allgemeinen die kürzeste Dauer und den besten Ausgang. Speciell aber hängt beydes, Dauer und Ausgang, von folgenden Momenten ab: von dem Alter, Geschlecht, der Constitution, dem Temperament, der Stärke des Anfalls, vom Typus, von den einwirkenden Umständen. Kürzere Zeit leidet in der Regel, und die meiste Hoffnung zur Wiederherstellung hat: das jugendliche Alter mehr als ein schon weiter vorgerücktes Leben; das männliche Geschlecht eher, als das weibliche, kräftige Constitution eher als schwächliche; und, da zur Constitution auch die sogenannte erbliche Anlage gehört: die Abkunft von gesunden Eltern eher, als die von solchen, welche ebenfalls einer oder der

andern Seelenstörung unterworfen waren; sanguinisches Temperament eher als cholerisches: (phlegmatisches und melancholisches sind nicht zum Wahnsinn geneigt;) heftig und schnell eintretende Krankheit eher, als die gelind und allmählig sich entwickelnde; die zum erstenmal ergreifende, mehr als die wiederkehrende, besonders wenn die Rückkehr periodisch ist. Die einwirkenden Umstände sind höchst mannichfaltig und von höchst bedeutendem Einfluß auf Dauer und Ausgang. Sie sind: frühere und gegenwärtige Verhältnisse; Umgebung; Behandlung des Kranken; zufällige Ereignisse; körperliche und moralische Veränderungen und Umstimmungen. — Kürzere Dauer und bessern Ausgang versprechen: gute und besonders religiöse Erziehung, wenn auch späterhin sittliche Ausartung und Verwilderung eintrat, mehr, als ursprüngliche Verwahrlosung und zeitige Sittenverderbniß; aufrecht erhaltene körperliche Gesundheit, mehr, als eine Reihe erschöpfender, den Organismus verstimmender, oder gar zerrüttender Krankheiten, wie die syphilitische, ihre Kur mit eingerechnet; wie die Folgen der Onanie, der Völlerey; eine frey erhaltene Phantasie mehr, als eine durch zeitiges und anhaltendes Romanenlesen verdorbene. — Ein vornehmer, ein reicher Kranker, ein solcher, welcher liebende, für ihn sorgende, Verwandte und Freunde besitzt, hat mehr Hoffnung als der geringe und arme, und als der, für welchen Niemand sorgt, oder höchstens aus Noth oder Zwang, oder als der, welchen man gar in diesem Zustande zu erhalten wünscht. — Derjenige Kranke ist besser daran, welcher die Zeit der Krankheit, entfernt von seinem Hause und den Seinigen und allen ihm bekannten Gegenständen, als der, welcher sie in seinem oder der Seinigen Hause

zubringt, unter dem Einfluß der Liebe oder des Widerwillens der ihm Angehörigen, und unter der Einwirkung einer Menge von Gegenständen, welche nachtheilige Erinnerungen zurückrufen, oder schädliche Stimmungen unterhalten; so wie denn überhaupt diejenige Umgebung, welche für den Zustand des Kranken passend ist, sowohl was den Ort, und die Einrichtung desselben, als was die Personen selbst betrifft, der Hoffnung aller Art günstiger ist, als das Gegentheil. — Die freundliche oder unfreundliche, allzu harte oder allzu nachsichtige, besonnene oder unbesonnene, kurz die zweckmäßige oder zweckwidrige Behandlung im Allgemeinen, und die eines kenntnißreichen, erfahrnen, gewandten, denkenden, oder die eines unwissenden, unerfahrnen, unbeholfenen, kurzsichtigen Arztes insbesondere, ist eins der Hauptmittel zur Belebung entweder oder zur Zerstörung der Hoffnung. Endlich tragen unvorhergesehene, unwillkührlich herbeykommende, glückliche oder unglückliche Ereignisse, welche auf die Stimmung des Kranken Beziehung haben und auf seinen Zustand von Einfluß seyn können, das ihrige zur Erhebung oder Verringerung der Hoffnung bey. Zugefallene Erbschaften, wiederkehrende Freunde und Geliebte, eine Feuersbrunst, eine große politische oder andere Revolution, die plötzliche Erscheinung fürchterlicher Gegenstände u. s. w. sind von dieser Art. — Endlich ist noch der körperlichen und moralischen Veränderungen und Umstimmungen in prognostischer Hinsicht zu gedenken. Wenn sich im zweyten oder dritten Stadium der Krankheit Symptomen zeigen, welche auch wohl in körperlichen Krankheiten kritische Bedeutung haben, als: das Wiedererscheinen früher vorhandener und vor oder während der Krankheit verschwundener Hautausschläge, Gichtzufälle, Absonderungen und Aus-

flüsse aus natürlichen oder krankhaft dazu gebildeten Aussonderungsorganen, als Haut, Lungen, Nieren, Magen und Darmkanal, Speicheldrüsen, Blutgefäßen der Nase, des Afters, der Geschlechtstheile: so sind alle diese Zufälle als Zeichen der zur Norm zurückgehenden Lebenskraft anzusehen, und von guter Vorbedeutung, besonders wenn sich sichtbar geistige und moralische Umstimmung des Kranken dazu gesellt, welche jene Rückkehr zur Norm bestätiget, als: wiederkehrende Besinnung, Klarheit der Anschauungen und der Begriffe, wiedererwachende Theilnahme an äußern Gegenständen, und überhaupt wiedererwachende Selbstthätigkeit; sodann: eine gewisse Milde und Weichheit der Gemüthsstimmung, die sich oft durch Thränen äußert, überhaupt Betrübniß und Trauer, da wo vorher nur Lust und Lachen war; sanftes, ruhiges, nachgiebiges Betragen, Zeichen von Theilnahme an befreundeten, geliebten Personen; Alles dieß läßt eine günstige Prognose fällen. Im Gegentheil: ein immer mehr bemerkliches Verfallen und Schwinden des Körpers, immer größere Abnahme der Kräfte, Spuren hektischen Fiebers, die Nervenschwindsucht, oder eintretende Krämpfe, Convulsionen; dazu ein immer zunehmendes Verlöschen der geistigen Thätigkeit, mürrischer, trüber, finsterer Sinn, Gleichgültigkeit gegen Alles, oder widriges, unfreundliches, auffahrendes, gehässiges Benehmen, Schimpfen und Schmähen, offenbare Vernachlässigung der Bedingungen zur Existenz, und Lebensüberdruß; Alles dieß läßt mit größter Wahrscheinlichkeit das Schlimmste befürchten.

§. 202.

Zweyte Form des Wahnsinns: Wahnsinn mit Verrücktheit. (Ecstasis paranoica.)

1. Specifischer Charakter. Zu den Zufällen des reinen Wahnsinns gesellet sich Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile, wodurch der Krankheitscharakter bedeutend abgeändert wird. Die Krankheit hat sich des Verstandes, wie der Phantasie des Kranken bemächtiget, wodurch das Gebiet der Krankheit gleichsam in zwey Theile getheilt wird, so daß der District des Wahnsinns beschränkt, verengt, und die Form desselben dadurch überhaupt verändert wird. Das Traumleben erscheint gestört und zerrissen, seine Lebendigkeit abgestumpft, und durch den eingreifenden Verstand in partielles Wachen verwandelt, aber dieses Theilwachen ist kein gesundes, da der Verstand richtig aufgefaßte Wahrnehmungen falsch begreift und beurtheilt. Doch ist die Kraft des Wahnsinns im Ganzen noch überwiegend, und macht den Hauptcharakter der Krankheit aus.

2. Vorläufer. Das Individuum leidet kürzere oder längere Zeit vor Ausbruch der Krankheit an unruhigen Gemüthsbewegungen und angestrengtem, vergeblichen, eitlen Sinnen und Denken, endlich wird die Phantasie seiner Meister und reißt den Verstand mit sich fort. Der Krankheitscandidat geht in unruhiger Geschäftigkeit, und nur mit sich selbst beschäftigt, der andern Dinge nicht achtend, den ganzen Tag umher, bringt nichts, oder nichts zweckmäßiges vor sich, fängt Alles verkehrt an, begeht eine Menge Widersprüche, die ihn immer noch mehr verwirren; vergißt Essen und Trinken, oder jagt Speisen und Getränke, die letztern besonders geistiger Art, mit Hast und im Uebermaß hinab; bringt die Nächte schlaflos auf sei-

nem Lager, oder umherwandelnd, phantasirend, speculirend zu, und geht so von Tage zu Tage mit stärkeren Schritten dem Ausbruch der Krankheit entgegen. Dieser verzögert sich oft zu mehreren Wochen, bis ihn, vielleicht eine günstige Gelegenheit, oder auch die sich selbst reizende, übermächtige Gemüths- und Geistesspannung des Erkrankenden hervorlockt.

3. **Verlauf der Krankheit.** Das **erste Stadium** beginnt mit einer auffallenden, widersinnigen, phantastischen, excentrischen wörtlichen Aeußerung oder wirklichen Handlung. Gewöhnlich wird durch die hiebey vorfallenden Störungen und Eingriffe von außen, durch Zuredungen und Besänftigungen, oder auch durch Schelten, und gewaltsame Behandlung das Uebel ärger gemacht, der Kranke erhitzter, und immer mehr außer sich gebracht. Der völlige Wahnsinn bricht aus, mit seinen oben geschilderten Symptomen; aber dieser eigentlich wahnsinnige Zustand dauert nicht lange. Nach wenigen Tagen zeigt die Krankheit ihren bestimmten, gleichsam reif gewordenen Charakter. **Zweytes Stadium.** Der Kranke wird ruhiger, doch erscheinen keine eigentlich hellen Zwischenräume, sondern er fängt an zu raisonniren, zu demonstriren, zu predigen, zu kritisiren, den Staat, die Wissenschaften, die Religion, die ganze Welt zu verbessern. Einreden, Widerlegungen erhitzen ihn und führen den Zustand des Wahnsinns wieder herbey. Dieser erscheint aber auch ohnedieß, ungerufen, nachdem Stunden oder Tage einer verrückten Zwischenzeit verflossen sind, gemeiniglich, oder doch vorzüglich des Nachts, nimmt aber mehr den Charakter von Fieberphantasien, als vom gehaltenen, festen Traume des reinen Wahnsinns an. Nach solchen Anstrengungen tritt wieder Ruhe ein, wo der Kranke nur still mit sich selbst beschäftiget scheint; es

ist aber eigentlich der Zustand der Ermattung und Erschöpfung der Thätigkeit der Phantasie, wie des sich in anstrengenden, verkehrten Gedankenzügen, und Richtungen abarbeitenden Verstandes. In diesem Wechsel von Wahnsinn und Verrücktheit, die, wie Decorationen eines Theaters, der kranken Seele eines um das andere vorgeschoben werden, bringt der Kranke mehrere Wochen, ja wohl Monate, zu. Drittes Stadium. Allmählig verschwindet die lebhafte Wirksamkeit der Phantasie, des Verstandes, und so der Krankheit überhaupt, aber darum nicht die Krankheit selbst. Der Kreis derselben zieht sich gleichsam enger zusammen. Es erfolgen keine heftigen Anfälle mehr; der Kranke ist im Ganzen ruhiger, ja er scheint sich, was eine gewisse wiederkehrende Mechanik des Lebens, in Bezug auf Nahrung und Schlaf betrifft, dem Zustande eines Gesunden zu nähern; aber er kann die rechte Bahn des Denkens nicht wiederfinden, und wenn man, nach seinen Aeußerungen, meint, er sey eben im Begriff wieder in das Geleis der Vernunft einzutreten, so fällt er in demselben Augenblicke wieder heraus. Uebrigens fängt er selbst an, sich wieder für vernünftig zu halten, und diese Ueberzeugung steigt bey ihm mit jedem Tage. Er verhält sich auch dem gemäß gegen Andere, und gleicht so demjenigen, welcher, obschon berauscht, dennoch bey völliger Besinnung zu seyn wähnt, indeß ihn Reden und Handlungen Lügen strafen.

4. Ausgang. Der Kranke kehrt entweder, nachdem die Krankheit zwey, drey, auch vier und fünf Monate gedauert, völlig zur Vernunft zurück, indem die Seele ihrer krankhaften Thätigkeiten gleichsam selbst müde geworden, oder vielmehr sich durch dieselben, wie bey körperlicher Krankheit, nach und nach von dem

Krankheitsstoffe, den falschen Bildern und Vorstellungen befreyt hat; — der seltnere Fall; — oder es bleibt ihm, bey erneuertem richtigen Gebrauch seiner Sinne und seines Verstandes bis auf einen gewissen Punkt, eine fixe Idee zurück, die ihn durch das Leben begleitet, oder dennoch auch zuletzt, nach zufällig entstandener körperlicher Krankheit, etwa einem kräftigen Wechselfieber, verschwindet; oder: es bleibt, als Nachfolge des vergangenen Zustandes, wenn derselbe unter die hartnäckigern Fälle gehörte, eine allgemeine Verworrenheit oder gänzliche Geisteslähmung zurück, die kaum von dem Blödsinn zu unterscheiden ist.

5. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

a. Semiotische Momente. In den Vorläufern, wie im ersten, und einem Theil des zweyten Stadiums, diejenigen Zeichen des reinen Wahnsinns (§. 201.), welche auf den Traumzustand hindeuten, doch gleichsam zurückgedrängt und gedämpft durch die beygemischten Symptome der Verrücktheit. Der Kranke zeigt sich nicht so ganz verloren im Traumleben; der ganze Zustand ist weniger ecstatisch, gespannt, fast fieberhaft; die ganze Erscheinung hat nicht das phantastische, gleichsam gespenstische Ansehen; der Blick ist nicht so ganz ohne allen Zusammenhang mit der Außenwelt umherirrend oder auf Einen Punkt starrend; er dringt gleichsam in die Gegenstände ein, und hat, mehr als der wahnsinnige Blick, etwas Stechendes, Scharfes, Verletzendes, Durchbohrendes; der Zuschauer kann ihn weniger aushalten, wenn er nicht viel geistige Energie besitzt. Uebrigens sind die Reden und Handlungen des Kranken die deutlichsten Zeichen seines Zustandes. Gegen das Ende des zweyten Stadiums verschwinden die auffallenden Spuren der Krankheit; und im dritten,

wo der Kranke körperlich ganz gesund zu seyn scheint, ist nur noch der Blick, aber nicht mehr wie er Anfangs war, sondern ein ruhiger, aber keinen Gegenstand bestimmt treffender, auf keinem mit voller Kraft haftender, an allen gleichsam vorübergleitender, nebst der Verkehrtheit oder Verworrenheit in den Begriffen und Urtheilen, oder der Wiederkehr stets zu einem und demselben Gegenstande, als äußeres Kennzeichen des inneren Zustandes übrig.

b. Diagnostische Momente. Vom reinen Wahnsinn unterscheidet sich diese zweyte Art theils durch die weniger intensive Ecstase der Phantasie, theils durch die beygemischten Symptome der Verstandesaffection; von der eigentlichen, reinen Verrücktheit durch die beygemischten Farben des Traumlebens; von der Tollheit durch die Abwesenheit des Zerstörungstriebes; von den psychisch-krankhaften Zuständen der andern Ordnungen durch den Charakter der reinen Exaltation, der sich nur gegen das Ende der Krankheit verliert, wo dieselbe, wenn sie nicht geheilt wird, den Formen reiner oder gemischter Depression verwandter wird.

c. Prognostische Momente. Alle psychische Deflexe, denen Verstandesverrückung beygemischt ist, sind weniger gutartig, als wo diese fehlt: darum verspricht auch diese zweyte Art des Wahnsinns weniger für die Genesung als die erste, besonders wenn sie sich in die Länge zieht. Dazu kommt, daß sie meist mehr in die Jahre fällt, wo der Verstand überhaupt die stärkere Thätigkeit ist: in das Mittelalter, oder auch in das höhere. Frauen, welche übrigens von dieser Art des Wahnsinns seltener befallen werden, als Männer, werden auch eher und leichter davon geheilt. Hat die Krankheit schon über ein Jahr gedauert, so ist wenig mehr zu hoffen. Uebrigens finden die beym

reinen Wahnsinn (§. 201.) angegebenen prognostischen Momente auch hier ihren Platz, besonders was die allgemeinen Verhältnisse, die Umgebung, die Behandlung des Kranken, und die zufälligen Ereignisse betrifft.

---

§. 203.

Dritte Form des Wahnsinns: Wahnsinn mit Tollheit; (Ecstasis maniaca.)

1. Specifischer Charakter. Zu den Zufällen des reinen Wahnsinns gesellt sich ein nicht blos verkehrtes, sondern auf Zerstörung ausgehendes Handeln, welches sich nicht blos im Zerreißen und Zertrümmern alles dessen, was der Kranke habhaft werden kann, sondern auch in der Verletzung der eigenen Person, und Anderer, wo dieses möglich, ausspricht. Hiedurch wird abermals der Krankheitscharakter bedeutend abgeändert. Die Krankheit erhält einen Anstrich von Heftigkeit und Wildheit, welcher in den ersten beyden Formen auf keine Weise Statt hatte. Aber es ist kein getheilter Zustand, keine Doppelgestalt gleichsam, in welcher die Krankheit erscheint, sondern sie bleibt sich gleich, und ihr Typus ist immer der des Wahnsinns, nur durch Tollheit erhöhet und ausgeartet. Und dieses macht das Specifische der Form dieser Krankheit aus.

2. Vorläufer. Sie sind entweder sehr kurz, wenn durch irgend eine heftige, plötzliche Einwirkung der Krankheitscandidat aus allen seinen Sinnen gerückt und zu gewaltsamen Handlungen, wie von Furien, gestachelt wird; oder es sammelt sich gleichsam der Stoff zu den beyden Ingredienzien der Krankheit lange Zeit, und verkündigt zu wiederholten Malen ihren Aus-

bruch durch Anfälle höchster Leidenschaftlichkeit auf den geringsten äußern Reiz, hauptsächlich nach Erhitzung und Aufregung durch geistige Getränke, bey Solchen, denen der Genuß derselben zum dringenden Bedürfniß geworden ist, und welche sich durch die Gewohnheit der Ueberfüllung theils eine hohe Spannung des Gefäßsystems, theils eine Depression des Nervensystems zugezogen haben, die sich durch äußerste, beweglichste Reizbarkeit zu erkennen giebt. In einer solchen Spannung und Aufregung, die schon öfter Anfälle vorübergehendes Außersichseyns mit wüthendem Zorn erzeugte, wird endlich auf gegebene leichte Veranlassung — je leichter, desto schlimmer — die Aufregung von der Aergerlichkeit und Empfindlichkeit, schnell zu heftigem Unwillen und Zorn gesteigert, der nun, besonders wenn der leichte, gleichsam prickelnde, Reiz von außen fortdauert oder immer erneuert wird, wie ein angeblasener Funke sehr bald zu fürchterlicher Flamme auflodert. Die Annäherung des Ausbruchs der wahnsinnigen Tollheit kündigt sich unzweydeutig in der Stellung, den Bewegungen, den Gesichtszügen und Mienen, in dem Ansehen des Gesichts und der Augen, und in dem Blick selbst, so wie in Stimme und Rede an. Alles trägt den Ausdruck eines vom heftigsten Zorne ergriffenen, sich selbst und Alles um sich her, und alle Rücksichten der Schonung und Humanität vergessenden Menschen. Wer hat nicht dergleichen gesehen?

2. Verlauf. Erstes Stadium. Im höchsten Moment der Ecstase tritt auch der eigentliche Wahnsinn ein. Der Kranke weiß nicht mehr wo, ja auch nicht mehr, wer er ist; er denkt nicht an sich; er hat die Besinnung verloren; er ist ein Spiel des wildesten Traumes, in dem er es nur mit phantastischen, schrecklichen Gestalten und blutigen Scenen zu thun hat.

Das einzige, was er lebendig fühlt, ist, daß der Anblick strömenden Blutes ihn beruhigen würde. Dieß zeigt sein hervorgetretenes, selbst mit Blut unterlaufenes Auge, sein nach zerstörender Verletzung gleichsam lechzender Blick; sein dunkelrothes Angesicht, die Spannung aller Adern, aller Muskeln, die wilde, heisere, fast erstickte Stimme. Zum Glück ist die Dauer dieses Anfalls kurz: einige Stunden, höchstens vier und zwanzig Stunden; und er ist vorüber, und mit ihm das erste Stadium der Krankheit, welches zugleich, nicht wie in andern Krankheiten, das Höchste, die Akme des Uebels ist; es müßte denn seyn, daß im ferneren Verlaufe der Krankheit abermals Aufreizungen Statt finden, welche aber von sehr heftiger Art seyn müssen, wenn sie in der Folge wirken sollen. Zweytes Stadium. Der erste, stärkste Sturm hat sich gelegt. Der Kranke träumt wachend, aber ruhiger fort, so lange nicht übermäßig genossene Nahrung, wozu er großen Reiz hat, und welche er in thierischer Begierde verschlingt, oder auch eine Stunde Schlaf, in dem ihn ängstliche, fürchterliche Träume bewegen, oder auch ein anderer äußerer Reiz, als: lebhafter Schall, scharfes Licht, oder gar heftige Anrede der Gegenwärtigen, von neuem aufregt. Demnach: die scheinbare Ruhe, das zwar lebhafte, aber handlungslose Traumwachen dauert nur kurze Zeit, kehrt aber auch in kurzer Zeit wieder. Und so wechselt Aufregung und Nachlaß, nicht blos Tage oder Wochen lang, sondern nach Maßgabe der Umstände auch wohl Monate lang. Und dieß ist der gehaltene Ton des zweyten, als des längsten Stadiums. Das dritte Stadium ist wieder kürzer, und entscheidend. Die Träume des Kranken werden ruhiger, die Handlungen weniger ungestüm; mitunter sogar einzelne, wirklich helle, wahrhaft ruhige Zwischen-

zeiten. Und wo dieß Statt findet, geht der Kranke in verhältnißmäßig kurzer Zeit der Genesung mit starken Schritten entgegen. In acht, in vierzehn Tagen, kann hier viel geschehen; denn länger dauert dieses entscheidende Stadium kaum, es gehe wie es wolle. Nehmlich, wenn der eben angegebene Gang nicht eintritt, wenn die innere Menschennatur, durch die gehabten Erschütterungen, wie die äußere allgemeine Natur nach starkem Sturm oder Gewitter, nicht heilsam gereinigt und zu neuem Gleichgewicht gestimmt worden ist: so wird durch fortdauerndes Phantasienspiel, oder durch fortdauernde, leicht aufzuregende wilde Stimmung, oder durch Abstumpfung der Phantasie und der Thatkraft, der endliche, schwer zur Genesung führende, Ausgang eingeleitet.

4. Ausgang. Entweder die ruhigen, hellen Zwischenräume verlängern sich, bis sie in völlige Genesung übergehen, wo Leib und Seele wie neu geboren erscheint; oder es treten folgende Endigungen der Krankheit ein. Die erste: die Disposition zu heftigen Aufwallungen verschwindet ganz, das Traumleben macht einem dumpfen Hinbrüten Platz, die Bilder verlöschen in farblosen Vorstellungen; und ein Zustand chronischer Verworrenheit endigt die Scene. Die zweyte: bey stärkeren, aber durch ein falsches Leben dennoch zerrütteten Constitutionen verschwindet nach und nach der Traum-ähnliche Zustand, und sie erhalten ihre Besinnung wieder, aber die einmal eingeleitete Stimmung des Gefäß- und Nervensystems, bringt, bald mit, bald außer psychischer Veranlassung, die krankhafte Lebensspannung, zu unbestimmter Zeit oder periodisch, wieder, und von Zeit zu Zeit erfolgt ein neuer Ausbruch von Wahnsinn in Begleitung von Manie, jährlich einmal, zweymal, auch wohl öfter, nach Maßgabe zufälliger Umstände. Oder drittens: bey gleicher Constitution entweder, oder auch

bey sehr reizbarer, schwächlicher, kehrt zwar diese Form der Krankheit nicht zurück, aber sie verwandelt sich in unregelmäßige, oder periodische, Epilepsie. Auf beiderley Weise wird die Krankheit meist zu einem lebenslänglichen Uebel.

5. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

a. Semiotische Momente. Daß die der Krankheit vorausgehenden Symptome wirkliche Vorläufer sind, bemerkt man an dem auffallenden Außersichseyn und an der ganz unnatürlichen Lebensspannung des Individuums. Eine solche psychisch-somatische Affection kann nicht ohne bedeutende Folgen bleiben, deren nächste und natürlichste: Seelenstörung durch Ueberspannung ist. Daß die ausbrechende Krankheit Wahnsinn mit Tollheit sey, erkennt man unleugbar an den bezeichneten Symptomen des ersten und zweyten Stadiums, wovon die des Wahnsinns schon bekannt, die der Tollheit in dem einfachen Zerstörungstriebe nicht zu verkennen sind. Der Kranke, wenn er weiter nichts kann, zerreißt seine Kleider, die einzelnen Theile seines Lagers, bis auf das Stroh, das er kurz und klein klopft. Er trennt, er zerstört von Breter- und Mauerwerk, was er nur immer bewältigen kann; er schont seinen eigenen Leib nicht; und das Leben der sich ihm Nähernden, wenn er nicht gefesselt ist, ist in Gefahr. — Eben so sind die Symptome des dritten Stadiums deutliche Zeichen der wiederkehrenden Genesung entweder — denn Ruhe und Besinnung, und verlängerte Dauer derselben, sind offenbare Zeichen des wieder ins Gleichgewicht tretenden Lebens — oder des Zustandes von Verworrenheit, der sich durch sich selbst verbürgt.

b. Diagnostische Momente. Die Krankheitszüge, welche die Doppelelemente dieser Krankheit bezeich-

nen, treten zu deutlich hervor, als daß diese Form mit den vorhergehenden und den folgenden vermischt werden könnte. Der Charakter von Exaltation bezeichnet uns die Klasse der des Traumlebens; die Gattung, und die beygemischten Züge von Manie bestimmen die Art. So ist kaum eine Verwechselung mit andern Formen möglich.

c. Prognostische Momente. Je heftiger der Anfall der Krankheit ist, desto weniger kann sie sich in die Länge ziehen; eine mäßig-lange Dauer verbürgt aber darum noch keinen guten Ausgang: denn eben die Stärke des Uebels setzt eine tief eingreifende Verwahrlosung des ganzen Lebens voraus. Auf der andern Seite giebt aber auch die größere Mildigkeit des Uebels, wenn man die durch die Lebendigkeit des Wahnsinns gemilderte Tollheit so nennen kann, (wir haben die Krankheit blos in ihrer größten Heftigkeit aufgefaßt,) kein gutes Zeichen: denn sie ist ein Beweis, daß sich ihre Elemente nur desto inniger durchdrungen haben, und desto stärker an einander gleichsam gekettet sind. (So hat der Verf. Gelegenheit, die periodischen Anfälle dieser Krankheitsform öfters zu beobachten. Hier zeigen sich nicht die Spuren einer nach Blut lechzenden Tollheit; nur ein Hang Alles zu zerbrechen und zu zerreißen, mit Zanksucht und Schimpfen, markirt die Beymischung der Tollheit; und die Phantasie, die sich z. B. mit Malereien an die Wände, mit phantastischen Einrichtungen des Gemachs u. s. w. ergötzt, ist das hervorstechendste und beharrlichste Symptom. Aber die Krankheit dauert schon viele Jahre, und das Individuum ist in der Zwischenzeit, oft auf Monate, scheinbar vernünftig.) Uebrigens sind zwey Feinde schwerer zu besiegen als einer. Inzwischen läßt die Kraft und Beweglichkeit der Jugend mehr hoffen, als die Unbiegsamkeit des reifern Alters, die geringere Reizbarkeit des männlichen Geschlechts mehr als die

größere des weiblichen; die Wandelbarkeit des sanguinischen Temperaments mehr als die Beharrlichkeit des cholerischen. Leichtere Heilung verspricht übrigens überhaupt das Uebel, wenn es mehr aus Temperamentsverwöhnung, als aus tiefen moralischen Gebrechen entstanden ist. Kehrt die Krankheit unregelmäßig oder periodisch wieder, so giebt dieß, wie in allen andern solchen Fällen, eine üble Prognose. Uebrigens gelten die günstigen oder ungünstigen Zeichen des reinen Wahnsinns im Allgemeinen auch hier. Vorzüglich sind entstehende Blutflüsse in dieser Krankheit, besonders wenn sie periodisch wiederkehren, namentlich der Hämorrhoidalfluß und das Bersten von Krampfadern, von günstiger Vorbedeutung. Erzeugt sich aus dieser Krankheitsform die Epilepsie, so läßt sich nur allmählige Aufreibung der Kräfte und des Lebens vorhersehen. Seelenstumpfheit, Abzehrungen, Wassersucht, Apoplexie, am allerhäufigsten die letztere, schließen zuletzt die Scene.

---

§. 204.

Vierte Art; Wahnsinn mit Verrücktheit und Tollheit; (Ecstasis catholica *).)

1. Specifischer Charakter. Traumleben, Verstandesverkehrtheit und Wildheit bezeichnen diese Krankheit aufs deutlichste; inzwischen sind die beyden letztern Prädicate nur accessorisch. Der Hauptcharakter bleibt immer der Traumzustand des Wahnsinns. Da, wo dieser schweigt, oder temporär zurücktritt, zeigt sich die Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile; und wo ein

*) soviel als: κατα το ὁλον: das Ganze (des Seelenwesens) ergreifend und umfassend. Jedesmal, wo dieses Wort auch in der Folge gebraucht wird, hat es nur diese Bedeutung.

lebhafter äußerer Reiz einwirkt, oder auch, wo die innere Spannung bis zum Uebermaß steigt, tritt auch der Charakter der Tollheit in dem Vernichtungstriebe hervor.

2. Vorläufer. Die Krankheit bereitet sich langsam vor. In einem durch Erziehung, Umstände, und eigene Schuld gänzlich verwahrlosetem Leben, wo aufgeregte Sinnlichkeit, falsche Begriffe und Vorurtheile, überhaupt gänzlich vernächlässigter, oder auch in Grübeleien, falscher Speculation übel angestrengter Verstand, und zügellose Willkühr vorherrschend sind, wo eine Menge Verlegenheiten, Beengungen, Hemmungen, Gefährden, in der Lage des Individuums entstanden sind, tritt, wenn das Maß voll ist, ein Moment ein, wo, um Alles auszugleichen und wie durch Zauber das böse Schicksal des Lebens umzugestalten, die Phantasie auf das Höchste angespannt wird. Die bekannten Vorläufer des Wahnsinns stellen sich ein.

3. Verlauf. Das erste Stadium beginnt mit einem Anfalle von Wahnsinn, aus welchem sich die übrigen Elemente der Krankheit noch nicht gesondert haben, welcher aber auch nur kurze Zeit, etwa zweymal vier und zwanzig Stunden dauert, und sodann in das zweyte Stadium übergeht. Dieses entwickelt sich also: Der Standpunkt des Traumlebens steht fest, das Individuum ist in seiner neuen Welt gleichsam nun schon zu Hause, die Schöpfung der Phantasie ist vollendet. Nun erwacht der Verstand, aber in verkehrter Thätigkeit, und in scheinbarer Ruhe und Abspannung äußern sich die widersinnigsten Begriffe und Urtheile. Aber es bedarf nur eines leichten Reizes, etwa eines Widerspruchs oder einer festen Entgegenstellung, und die Wildheit bricht hervor. Inzwischen der Kranke tobt sich bald ab, und gelangt wieder in den ruhigen, aber unklaren Zustand der

Verrücktheit. Dieser fußt aber fortwährend nicht auf richtig empfundener Wirklichkeit, sondern auf dem Traumgebäude der Phantasie. Und so wird der Hauptcharakter der Krankheit auch durch das zweyte Stadium fortgehalten, welches in die unbestimmte Zeit von Wochen und Monaten hinausdauert. Endlich verlöschen die Bilder der Phantasie, die verkehrte Verstandesthätigkeit verliert ihre Energie, und auch die Wildheit ihre Kraft. Das dritte Stadium ist eingetreten. In einzelnen Momenten erscheint die reine Wirklichkeit, aber die Verkehrtheit der Begriffe bleibt; oder auch der Verstand kehrt in seine Bahn zurück, kann sich aber noch nicht aus dem Traume finden; oder die krankhafte Affection des Verstandes und der Phantasie ist beseitiget, aber eine widernatürliche Reizbarkeit des Triebes artet leicht in Excesse der Willenskraft aus, die sich durch Hang zu Beleidigungen und zu Gewaltthaten offenbart, welche der Kranke mit Fug und Recht zu begehen meint, seines Verhältnisses vergessend. Und so bahnt sich der Weg zum Ausgange der Krankheit nach einer mehrwöchentlichen Dauer des dritten Stadiums.

4. Ausgänge. Entweder die Wirklichkeit tritt gänzlich in ihre Rechte wieder ein, der Verstand schaut richtig darein, und die volle Besinnung kehrt wieder, und mit ihr die Möglichkeit, und auch wohl der Vorsatz, der krankhaften Willkühr zu gebieten. Und so zeigt sich denn auch in diesem Falle die Erscheinung der Krankheit als ein heilsamer Sturm, als ein heilsames Bestreben der gesunden Natur, Verkehrtes durch Verkehrtes zu heilen. Aber wo das Werk nicht, oder nur unvollständig, gelingt, tritt einer oder der andere von folgenden Fällen ein. Der erste: Die Symptome der Verkehrtheit des Verstandes und der krankhaften Willensreizbarkeit verlieren sich, aber die Traumwelt bleibt,

nur in matteren Farben und verworrener, bis sie zuletzt in allgemeinem Stumpfsinn untergeht. Der zweyte: Die Richtigkeit der Anschauungen kehrt zurück, aber die Richtigkeit der Begriffe nicht; einzelne Verkehrtheiten der Vorstellungen setzen sich fest, und werden zu fixen Ideen. Die Wildheit ist ganz verschwunden. Der dritte: Phantasie und Verstand sind in ihr Geleis zurückgekehrt, aber es bleibt eine krankhafte Reizbarkeit des Willens übrig, und mit dieser der Zunder zu vollständigen Recidiven: denn, ist einmal der wilde Trieb aufgeregt, so wird auch bald die Phantasie überflügelt, und der Verstand über den Haufen geworfen; der krankhafte Zustand wird habituell.

5. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

a. Semiotische Momente. Nicht in Einem Zeitpunkte, aber nach einander, und abwechselnd, kann man die Zeichen des Wahnsinns, der Verrücktheit und der Tollheit an dieser Krankheitsform wahrnehmen. Das erste Stadium stellt die Zeichen des Wahnsinns vorwaltend dar: allgemeine Exaltation, Bewegungen, Mienen, Gesichtsfarbe, Blick, Ausdruck der Rede, Alles spiegelt den Wahnsinn ab. Nicht so im zweyten Stadium. Die Fluth macht der Ebbe Platz: äußeres Ansehen, Stellung, Gebehrden, der Blick selbst mit seinem stechenden Punkte, oder auch das instete, unklare, aber nicht unruhige überlebhafte Herumschweifen der Augen, vor allen aber der Inhalt der Worte des Kranken sind Zeichen, daß der Hauptstrom der krankhaften Affection von der Phantasie ab und auf den Verstand übergegangen ist, wiewohl die Zeichen der kranken Einbildungskraft in dem nicht natürlichen Auffassen der Gegenstände noch nicht verschwunden sind. Aber bald, und unvermuthet, treten die Zeichen der Wildheit hervor. Der

Kranke, — man sieht oft die Veranlassung nicht — wird auf einmal ungestüm, heftig, auffahrend, beleidigend, verletzend. Das Auge funkelt, Stellung, Gang werden trotzig, die Mienen drohend, die Sprache wird laut, rauh, polternd, die Gedanken verwirren sich, verkehrte Bilder strömen wieder zu; Alles verkündigt den Zusammenfluß der drey Elemente der Krankheit. Nur im dritten Stadium kehren, wenn Alles gut geht, die Zeichen der Natürlichkeit, Anfangs auf Augenblicke und einzeln, später auf längere Zeit und vereinigt, wieder. Die Züge, die Mienen, der Blick werden natürlich, und ihnen entspricht Sprache, Stellung, Bewegung. Ist dieß aber nicht der Fall, so erhält das Gesicht immer mehr den Ausdruck von Verworrenheit und Stumpfheit; oder es behält das Auge seinen unsteten oder fixirten Blick, oder das ganze Ansehen behält etwas Unsicheres, Verstecktes, eine im Hinterhalt lauernde Wildheit; Alles, als Zeichen der verschiedenen Residuen und modificirten Ausgänge der Hauptform.

b. Diagnostische Momente. Nach Allem hier dargestellten ist es für den aufmerksamen Beobachter nicht schwer, die gegenwärtige Krankheitsform von andern zu unterscheiden, nur muß man dieß nicht vom Augenblick verlangen, sondern wiederholter und successiver Beobachtung überlassen. Je nachdem Wahnsinn, Verrücktheit, Tollheit in dieser Krankheit, jedes einzeln, seinen vorwaltenden Moment hat, könnte man geneigt seyn, die Krankheit unter die eine oder die andere Form besonders zu stellen; aber nur ein umfassender Blick findet das Rechte: es ist eine zur Einheit der Form verschlungene Formengruppe, deren Theile in sich selbst organische Wechselbeziehung haben. Aber derjenige Charakter, welcher das Primat behauptet, muß vorzüglich bey der Formenbestimmung hervorgehoben werden; und

dieß ist hier offenbar der Wahnsinn, welcher sich, bald mehr hervorstechend, wie im ersten Stadium, bald zurückgedrängt, wie im Anfange des zweyten, bald wieder durch den neuerregten Anfall von Manie hervorgerufen, immer als den Grund zeigt, auf dem das Gemälde der ganzen Krankheit aufgetragen ist. Und so ist es denn, bey Festhaltung des Hauptcharakters, und der scharf sich aussprechenden Nebenbestimmungen, nicht schwierig, diese Art des Wahnsinns von den übrigen, so wie von denen der andern Gattungen in dieser Ordnungsreihe sowohl als in den übrigen, zu unterscheiden.

c. Prognostische Momente. Wiewohl der glückliche Ausgang dieser Krankheitsform nicht unmöglich ist, so verspricht doch die Gesammtheit der Erscheinungen, die eine so tiefe Zerrüttung des Seelenwesens ausdrücken, in den meisten Fällen wenig. Alle verwikkelten Krankheitsformen geben, vermöge ihrer Verwickelung, eine üblere Prognose, als die einfachen, besonders aber, wenn sich wie hier, den lebhaftern, flüchtigern Erscheinungen Verstandesverrücktheit zugesellt, die ihre Wurzeln in der Seele am tiefsten schlägt. Uebrigens zeugt eine so allgemeine psychische Zerrüttung auch von einer nicht geringern somatischen; zum Beweise ist die Geneigtheit zu Ausbrüchen von Manie, die nicht ohne sehr krankhafte Umstimmung des Gefäß- und Nervensystems, so wie der Centralpunkte dieser Systeme Statt finden kann. Daher, besonders wo die Krankheit wiederkehrt, ist wenig oder nichts für die Wiederherstellung zu hoffen, weil der Beweis von dem in seinem Kerne angegriffenen Leben so stark vorhanden ist. Der dritte Zeitraum mag nun in Verworrenheit oder in Empfänglichkeit für neue Anfälle von Manie übergehen: so steht in jedem Falle das Prognosticon für chronisches Leiden fest, und das Resultat, daß diese Krankheitsform eine

der schwierigsten und bedenklichsten im Gebiete der Seelenstörungen ist. Die Anamnestik, das Zurückrufen des ganzen vergangenen Lebens eines solchen kranken Individuums, giebt hier die sichersten prognostischen Zeichen.

---

§. 205.

Ueber die Unterarten, Abarten und Spielarten des Wahnsinns.

In einer so mannichfaltigen Masse von Krankheitserscheinungen, wie die des gestörten Seelenlebens sind, ist es fast unmöglich die letzten, individuellsten, Absonderungen aufzufassen und festzuhalten, um das, was ihre besonderste Form, die eigenste Individualität ausmacht, nach der Beobachtung für die Theorie zu copiren. Wie kein Blatt am Baume streng dem andern gleicht, wie sich in dem organischen Geäder die letzten Zweigelchen ununterscheidbar unter die andern verlieren: so ist es mit den Krankheitsformen, wie überhaupt, so auch in der psychischen Sphäre beschaffen. Die individuelle Natur der Individuen, und die Concurrenz zufälliger Umstände mischt jeder Form nicht zu berechnende Abänderungen bey, die, wenn sie zufällig dennoch öfter auf ähnliche Weise beobachtet werden, den Charakter, oder vielmehr den Schein noch bestimmterer Formen annehmen, als die der gesetzlich begründeten Arten sind. So scheint der Wahnsinn ein anderer zu seyn, wenn sein Gegenstand die Liebe, ein anderer, wenn er religiöse Phantasie ist. So scheint ein leichter Anflug von Wahnsinn eine andere Krankheitsform als der höchste Grad desselben, indem jener an die Krankheiten von Depression, und dieser an die Tollheit streift. Und so in

allen übrigen Formen der Seelenstörungen. Hat man doch, wegen dieses scheinbaren Ineinanderfließens der Formen, eine wirkliche und innerlich begründete Verschiedenheit derselben überhaupt, nicht zugestehen wollen. Und in der That breitet sich die Mischung der Formen auf das mannichfaltigste aus, so daß man nicht nur die Arten und Gattungen Einer Ordnung, sondern aller Ordnungen oft genug in einem einzigen Krankheitsfalle in abwechselnder Folge vereinigt, und auf diese Weise allen Formunterschied überhaupt aufgehoben zu sehen meint. Wie oft erscheinen in Einem Falle abwechselnd und in Aufeinanderfolge die Symptome des Wahnsinns, der Tollheit, der Verrücktheit, der Melancholie, des Blödsinns! Gleichwohl würde man sich im Urtheil übereilen, wenn man diese mannichfaltigen Symptome blos für Zufälligkeiten eines sich überall gleichen Uebels: der Verstandesverwirrung, ansehen wollte, wie Viele thun. Wir haben, gleich vom Anfange, die Vermischungen und Verwickelungen, die Uebergänge und Umwandlungen nicht blos nicht geleugnet, sondern sogar als etwas höchst Wesentliches und den Formen Eigenthümliches behauptet, und in der bis jetzt in ihren Arten entfalteten Gattung, Wahnsinn dargethan. Aber wir haben auch darauf bestanden, daß der Blick des Beobachters nicht blos sich von dem Wechselnden in der Erscheinung fortziehen lasse, sondern auch auf dem Beharrlichen derselben, auf dem Grunde verweile, welcher gleichsam das Gebäude der Krankheit, die, wenn auch noch so vielfach gestaltete, Form derselben trägt. Und hier ergiebt es sich, daß Ein Grundton, einmal angeschlagen, durch das Ganze fortklingt, dasselbe hält und trägt und bezeichnet. Allerdings finden wir die Formen selten rein, aber wir finden sie doch; öfter noch kommen blos binäre Combinationen vor; am häufigsten

freylich die vervielfältigtsten Complicationen. Aber wir werden nie die Dignität der letztern erkennen, wenn wir sie nicht von den ersteren abzuleiten, sie in ihnen, ungetrübt durch fremde Ingredienzien, wieder aufzufinden verstehen. Und hierauf kommt für Theorie und Technik gar viel an. Doch, wenn dem auch nicht so wäre, so muß man immer die schaffende Natur nehmen wie sie sich bietet, bald in einfachern Formen, bald in verwickeltern, und muß, weil es gemischte Farben giebt, die reinen nicht wegstreiten. Denn woher stammen denn jene? Aber es ist auch von Interesse, selbst die feinsten Nüancen zu beachten, weil sie immer auf bestimmte Einflüsse hindeuten, und kein Einfluß ohne Wirkung ist. Darum dienen denn die unter der Rubrik Unterarten, Abarten, Spielarten aufgefaßten Nüancen zur Auffassung der höchsten Individualität der Formen, und wir werden bey dem Schlusse jeder Gattung einen Blick auf dieselben werfen; aber auch nicht viel mehr als einen flüchtigen Blick auf einzelne Züge solcher Individualitäten, welche beobachtende Nosologen aufgefaßt, und durch gegenseitige Uebereinstimmung, (wenn auch nicht gerade in den Namen der Formen,) verbürgt haben. Diese Bemerkungen gelten zwar zunächst den Formen des Wahnsinns, sind aber zugleich für alle übrigen Formen ausgesprochen. Wir enthalten uns aber hier, wie überall, der eigenen Sonderung und Bestimmung der Unterarten, Abarten, Spielarten, weil uns dürftige Beobachtung bis jetzt noch den Stoff zu vereinzelter Betrachtung nicht an die Hand giebt, und begnügen uns, hier gleichsam nur eine rhapsodische Anlage für künftige nosologische Sammler zu machen, die sie nach Kräften bereichern und erweitern mögen.

§. 206.

Collectaneen.

1. Eratomania (Sauvages) furor eroticus (Bellin,) Melancholia erotica (Johnston). Unter diesen verschiedenen Namen fassen die Schriftsteller eine und dieselbe Krankheit auf, und was der Eine Manie nennt, heißt dem Andern Melancholie; beydes gleich unrecht, wenn vom bloßen verliebten Wahnsinn die Rede ist, wie wir in dem von Schenk (Obs. med. rar. Lib. I. obs. 5.) angeführten Falle eines aus Liebe wahnsinnig gewordenen Kaufmanns sehen, dem die Gestalt seiner Geliebten unaufhörlich vor Augen schwebte, und der sie liebkosete, als ob sie gegenwärtig wäre. So bey Pinel der Fall eines durch unglückliche Liebe wahnsinnig gewordenen jungen Menschen, der jedes Frauenzimmer, welches in das Irrenhaus kam, für seine Geliebte hielt, die er Marie Magdalene nannte. Eine sehr häufig zu beobachtende Erscheinungsweise des Wahnsinns, die bald rein vorkommt, bald aber auch wirklich an die Melancholie und Manie streift. In Klöstern, besonders in Nonnenklöstern, ist sie vielfach beobachtet worden. Von ihr ist der amor insanus der Alten und einiger Neuern verschieden, der eigentlich gar nicht unter die Seelenstörungen gerechnet werden kann, da er blos die leidenschaftliche Liebe bedeutet, die sich nicht zu bezähmen weiß, aber noch nicht in das Gebiet völliger Unfreyheit getreten ist.

2. Daemonomania (Sauvages). Ebenfalls keine Manie, sondern Wahnsinn. Es ist die Krankheit derer, die mit Schutzgeistern und Engeln umzugehen glauben, die Krankheit der Visionärs, und kommt in diesem Falle mit der Insania hilaris, oder Melancholia enthusiastica überein, wie in der oft citirten Krank-

heit des Dichters Tasso, der seinen Schutzgeist zum Fenster hereinkommen sah, und sich mit ihm Stundenlang unterhielt. Es ist auch die Krankheit Swedenborgs, der von sich sagt: „der Herr selbst hatte die Gnade gegen mich, sich mir selbst persönlich zu offenbaren, mir eine Aussicht in die Geisterwelt zu eröffnen, und mich geschickt zu machen, mit Geistern und Engeln umzugehen.“ Es ist überhaupt die Krankheit der Schwärmer und Phantasten auf der Höhe ihrer Spannung, wo die Beyspiele sich zur Unzahl häufen, und wo wir, statt aller, nur den Fall eines gewissen Johann Engelbrechts anführen wollen (s. seine Lebensbeschr. übers. v. Cambridge), welchen der heil. Geist in einem goldnen Wagen in das glänzende und hellscheinende Licht der göttlichen Herrlichkeit führte, wo er das Chor der heil. Engel, Propheten und Apostel um den Thron Gottes singen und spielen sah. Diese Krankheit kommt auch häufig in Klöstern vor, wo die Heiligen, die Jungfrau Maria, und Christus selbst, erscheinen. Auch die Teufelserscheinungen gehören hieher, denen Linné ausschließlich den Namen Daemonia gegeben hat, wohin der ebenfalls oft citirte Fall des Malers Spinello gehört, der den Teufel so schrecklich gemalt hatte, daß er ihm nun in Person erschien, und ihm wegen dieser Darstellung die bittersten Vorwürfe machte. Hieher gehört auch noch die Daemonomania sagarum, die zu ihrer Zeit — vor und nach der Reformation — so vieles Aufsehen machte.

3. Melancholia metamorphosis (Willis), zoanthropica (Sauvages) mit ihren Nebenarten der lycanthropia, und cynanthropia, sind allerdings, der Hauptsache nach, Erscheinungen des Wahnsinns, doch häufig mit Melancholie und Wahnwitz, auch mit Tollheit vermischt. Nicht blos bey den Alten, auch in neuerer Zeit kommen solche Fälle vor. Wierus,

Zacutus Lusitan, Schenk, Bartholin beschreiben dergleichen, besonders von der letztgenannten Art. Paulus von Aegina beschreibt die Krankheit sehr genau (de re med. Lib. III. cap. 16.). Wir finden bey Arnold (üb. die Natur des Wahnsinns u. s. w. übers. v. Ackermann. III. Abschn. S. 130. ff.) einen ganzen Catalog solcher Metamorphosen, die fast in jedem spätern Werke über „Geisteszerrüttungen" citirt, oder vielmehr ausgeschrieben sind.

4. Metromania (hier nicht Mutterwuth, sondern Verswuth; doch nicht die unserer Zeit) ist zwar keine eigene Art des Wahnsinns, charakterisirt aber den Wahnsinn sehr häufig. So erzählt van Swieten (Comment. in Boerh. Aph. T. III. p. 550.) den Fall von einer Wahnsinnigen, die Alles in gebundener Rede sprach, und sehr leicht Verse erfand, was sie nie im gesunden Zustand vermögend gewesen war, auch nie versucht hatte, da sie sich von Jugend auf ihren Unterhalt durch Handarbeiten verdient, und wenig Verstand hatte. — Wir finden diese Art von Aeußerungen des Wahnsinns überhaupt oft bey Frauen, auch glauben wir bemerkt zu haben, daß diese Erscheinung ein charakteristisches Symptom der eigentlichen Mutterwuth ist; wie denn Nymphomanie, Eratomanie und die letztgenannte Krankheit sehr nahe verwandt, und oft mit einander verbunden sind.

Wir begnügen uns mit dieser Angabe der Ab- und Spiel-Arten des Wahnsinns, von denen nur zu wünschen wäre, daß ihnen die Beobachter eine durchgeführte treue Beschreibung gegönnt haben möchten. Aber wir sehen an den angeführten Beyspielen, wie immer nur die hervorstechenden Momente aufgefaßt und der Dar-

stellung für würdig gehalten worden. Man ging immer nur darauf aus, das Seltsame, das Auffallende, das von Andern noch nicht Erwähnte aufzuzeichnen, und vernachlässigte es, sich um die nähern Umstände zu bekümmern. Wir schließen diese Rubrik mit der Bemerkung, daß im Ganzen der Wahnsinn die Farbe der Zeitalter, des Völkercharakters und der Verhältnisse ihrer Cultur an sich trägt. Die älteste Zeit hatte ihre Metamorphosen, das Mittelalter seine Dämonomanien, die neueste Zeit hat noch ihre Geisterseher. Anders ist der nordische Wahnsinn, anders der südliche beschaffen.

Zweytes Segment.

Formen der Gattung: Verrücktheit (paranoia).

§. 207.

Erste Form: reine Verrücktheit (paranoia simplex).

Specifischer Charakter. Unfreyheit des Geistes mit Verstandesüberspannung in Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile. Diese reine Verstandesaffection offenbart sich aber auf dreyerley verschiedene Weise, nach Maßgabe der Verschiedenheit der Gegenstände und der Richtung der Verstandesthätigkeit. Entweder nehmlich ist der Verstand in seiner Ueberspannung und Verkehrtheit auf Dinge und Verhältnisse der sinnlichen Außenwelt (auch die der eigenen leiblichen Individualität) gerichtet, und erscheint so als Wahnwitz; oder auf die Beschaffenheit und die Verhältnisse einer intelligiblen, metaphysischen Welt, wo er als Aberwitz erscheint; oder endlich auf die Beschaffenheit und Verhältnisse des eigenen geistigen Subjekts,

der Persönlichkeit, wo sich die Krankheit als Narrheit darstellt. Da diese drey Erscheinungsweisen jedesmal den Charakter der Krankheit bestimmt modificiren, und die Form selbst, als reine Form, in dreyfacher Gestalt darstellen, so tritt hier der Fall ein, daß wir die reine Form selbst dreyfach theilen, d. h. drey Arten der reinen Form aufstellen müssen, welche dadurch zu Hauptformen werden, so daß in dieser Gattung die Complicationen blos den Rang von Unterarten enthalten. Es ist nicht etwa eine Subtilität, ein Wortspiel, eine Erfindung, die wir in den genannten drey Zweigen der reinen Verrücktheit darstellen; die Natur selbst nöthigt uns zu diesem Verfahren, welche uns hier drey besondere und doch reine Formen psychisch-krankhafter Zustände aufstellt, die so deutlich charakteristisch von einander abweichen, daß sie auch der Unerfahrenste, wenn er nur Augen hat, deutlich in der Anschauung von einander unterscheiden kann: denn der Wahnwitzige, der Aberwitzige und der Narr sind in ihrer Erscheinung und in ihren Aeußerungen, in dieser bestimmten Verschiedenheit ihrer Affectionen, nicht zu verkennen; ihre Krankheiten müssen demnach auch, jede besonders und vollständig aufgestellt und mit den durch Complication entstehenden Unterarten verfolgt werden.

§. 208.

Erste Art der reinen Verrücktheit: Wahnwitz (ἔκνοια).

1. Specifischer Charakter. Verstandesverrücktheit in Beziehung auf Gegenstände und Verhältnisse der Außenwelt, wozu auch die Beschaffenheit des eigenen leiblichen Organismus gerechnet wird. Der Kranke scheint, bis auf seine Begriffe und Urtheile, die oft nur in Beziehung auf einen einzigen Gegenstand verkehrt und

widersinnig sind, gesund zu seyn, wiewohl ihn seine Sprache und seine Handlungen verrathen, die das Gepräge seines geistigen Zustandes an sich tragen.

2. Vorläufer. Ein Hang zum Nachdenken, zum Grübeln, zum Studiren, zum Erfinden, in mechanischen Künsten, in mathematischen Problemen, ein Hang, Projecte zu machen u. s. w., welcher dem Individuum eigen ist, wird seit einiger Zeit besonders erweckt und genährt durch irgend einen anziehenden, das Individuum lebhaft interessirenden Gegenstand. Alles wird über der Lieblingsneigung hintangesetzt: Geschäfte, Vergnügungen und Erholungen, selbst Essen, Trinken und Schlaf. Der Krankheitscandidat entfernt sich immer mehr von der Gesellschaft und zieht sich in sich selbst zurück; er vergißt alles Andere über seinen Anstrengungen, die ihm Tag und Nacht den Kopf einnehmen, und deren Gegenstände ihm nicht aus den Gedanken kommen. Er erhitzt sich, er wird zerstreut oder erscheint tiefsinnig, er spannt sich immer mehr an; zuletzt verliert er den Schlaf, ist in beständiger Ueberspannung, und die Krankheit bricht herein.

3. Verlauf. Der Ausbruch der Krankheit erfolgt nach mehreren schlaflosen Nächten und der höchsten Anspannung, so daß das erste Stadium als eine Fortsetzung dieser Stimmung anzusehen ist, deren Resultat nun, nach Maßgabe der Umstände, entweder eine einzige verrückte Idee ist, auf welche Alles, was auf den Kranken einwirkt, in Beziehung gebracht wird; oder alle Gegenstände der Außenwelt und ihre Verhältnisse zeigen sich dem Kranken in chaotischer Verwirrung, indem er an keinem einzelnen haftet, sondern von Allem, was ihm vorkommt, gereizt, über Alles schief urtheilt, scharf, absprechend, im hohen Tone, oder mit freudiger, selbstzufriedener, selbstgenügsamer, behaglicher Art,

so daß man sieht, der Kranke glaubt völlig bey Verstande zu seyn. Dabey ist aber in jedem Falle eine große Unruhe und Beweglichkeit, eine übermäßige Aufregung und Spannung des Individuums nicht zu verkennen; es verräth sich dieß Alles durch das äußere Ansehen, das geröthete Gesicht, den bedeutungsvollen, concentrirten, vagen Blick, die lebhaften Bewegungen, den schnellen Gang, das schnelle, verworrene Sprechen, das immerwährende Zurückkommen auf Einen Gedanken, oder das fortwährende, unstete Umherschweifen über eine mannichfaltige Menge von Gegenständen. Diese Unruhe, diese Beweglichkeit, wobey Leib und Geist in beständiger Spannung sind, hat, wie alle psychische Deflexe mit Exaltation, in dem ersten Stadium einen acuten Charakter, und eben darum eine kurze Dauer. Wird der Kranke nicht gereizt und aufgeregt, so geht er nicht aus dem umschriebenen Kreise heraus, sondern arbeitet sich in einem und demselben Tone ab, bis die Natur ermattet; wird er aber durch Zufall oder zweckwidrige Behandlung noch stärker angespannt, so verfällt er leicht in Tollheit; was nicht zum einfachen Gange der Krankheit gehört. Auf jeden Fall wird er auch hier zuletzt abgespannt; und so beginnt, nachdem die Krankheit einige Tage, auch wohl über acht Tage gedauert hat, das zweyte Stadium. Der Kranke fängt nach und nach wieder an zu schlafen, zu essen, und gleichsam bey sich zu seyn; er bleibt aber verrückt. Sein Wahnwitz bildet sich zur fixen Idee aus, oder zum allgemeinen Deraisonnement. Oft auch wechseln ein paar fixe Ideen mit einander, wie bey dem Uhrmacher Pinel's, welcher über die gesuchte Erfindung des Perpetuum mobile verrückt geworden war, und theils an der Realisirung dieser Idee fortwährend arbeitete, theils, weil die Furcht vor der Guillotine seine Krankheit zur Reife gebracht hatte,

in dem Wahne stand, er habe seinen Kopf verloren und einen andern dafür erhalten. Beyde fixe Ideen wechselten mit einander ab. Und so läuft dieses zweyte Stadium auf unbestimmte Zeit gleichförmig ab. Gemeinhin zieht sich das Uebel ins Chronische; und nur wo die gute Constitution des Kranken, indem sie irgend eine erschütternde körperliche Krankheit herbeyführt, oder ein günstiger Zufall, welcher vortheilhaft auf den Kranken einwirkt, oder endlich wohlbegründete Kunst dem Gange der Krankheit eine heilsame Wendung geben, wird der natürliche Verlauf der Krankheit, welcher auf die beschriebene Weise Jahre lang fortdauern kann, unterbrochen, und der Kranke, leichter oder schwieriger, langsamer oder schneller, zur Genesung geführt. Ist dieß nicht der Fall, so stellt sich, früher oder später, nach Maßgabe des Grades der Krankheit und der Natur des Kranken, eine allmählige Umwandlung, als drittes Stadium, ein: nehmlich ein allmähliger Uebergang der Krankheit in bloße Verworrenheit, Albernheit, oder auch in Blödsinn, das letzte Ende aller übermäßigen Anspannungen. Einen andern und besondern Ausgang der Krankheit giebt es nicht; außer wenn etwa der Kranke durch Verzehrung, oder durch Apoplexie, oder durch eine andere zufällige Körperkrankheit hingenommen wird.

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Die Verrücktheit als Wahnwitz *)

*) Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir, mit Anerkennung trefflichen Talents und besonderer Originalität, den Verfasser des Werkes: „Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten," (Heidelberg, b. Braun 1811.) Herrn D. Alexander Haindorf. Daß seiner nicht in der kritischen Geschichte der psychischen Medizin Erwähnung geschah, hatte seinen Grund darin, daß wir ihn eben so wenig blos nennen, als ausführlich kriti-

ist nicht sogleich im ersten Stadium, wo sie noch nicht völlig ausgebildet ist, und leicht in einen andern Krankheitscharakter übergehen könnte, zu erkennen. Nur erst wenn die fixe Idee, oder die verkehrte Ansicht der äußern Weltgegenstände überhaupt, festen Fuß gefaßt hat, ist auch deren Hauptmerkmal des Wahnwitzes fest. Inzwischen hat der Wahnwitzige vor andern Verrückten dieses Eigene, daß er die meiste Thätigkeit nach außen hin zeigt, daß er geschäftig ist, Zwecke zu realisiren, kurz, daß seine Verrücktheit eine praktische Tendenz hat. So Pinels Uhrmacher; so der Kaufmann, welcher Schiffe aus- und einlaufen läßt; so der Gelehrte, der über seine mit sinnlosen Charakteren erfüllten Papiere; der Politiker, welcher über das Gleichgewicht der Staa-

siren konnten. Das erste wäre für ihn zu wenig, das zweyte für uns zu viel gewesen: denn wir hätten die ganze Ansicht widerlegen müssen, auf welche er sein Gebäude gegründet hat, und die uns keineswegs zusagt, wiewohl sie sich von einem der besten neuern Meister der Naturphilosophie, von dem trefflichen J. J. Wagner herschreibt, dem wir nicht genug Achtung und Bewunderung zeigen zu können glauben. Wir halten aber die Ansicht des Schülers wie des Lehrers, für künstlich zwar im höchsten Grade, aber doch nicht für natürlich, und darum auch nicht für wahr. Dieses Urtheil mit Gründen zu belegen, hätte ein eigenes Werk erfordert, darum schwiegen wir lieber ganz, und glauben den genialen Verfasser jenes „Versuchs" damit nicht weniger geehrt zu haben. Daß wir gerade bey der Stelle, an welcher wir jetzt sind, seinen Namen nennen, kommt daher, weil er über die Artikel: Verrücktheit, Narrheit, Wahnwitz, Aberwitz ebenfalls eigene Ideen aufstellt, mit denen aber die unsrigen, auf natürliche Prinzipien, wie uns dünkt, gebaut, durchaus nicht harmoniren; weshalb wir den geneigten Leser bitten, wenn es ihm wichtig genug scheint, über Herrn Haindorfs Ansichten und die unsrigen eine beliebige Kritik zu verhängen. Und so hoffen wir denn, daß das alte Sprüchlein: dixi et salvavi animam meam, auch hier gelten wird.

ten wacht u. s. w. Uebrigens kündigt die Zwecklosigkeit oder Zweckwidrigkeit, und das unaufhörliche Wiederholen derselben Worte und Handlungen, welche alle eine verkehrte Ansicht der äußern Dinge und ihrer Verhältnisse ausdrücken, die Krankheit auf das Bestimmteste, auch in diagnostischer Hinsicht an, so daß sie dadurch nicht blos von den Formen anderer Gattungen, sondern auch von den übrigen Formen der Verrücktheit ganz unzweydeutig zu unterscheiden ist. Diese Merkmahle sind aber auch prognostisch: denn wo einmal der Wahnwitz Wurzel gefaßt hat, ist nicht viel Gutes zu hoffen. Inzwischen, wenn die Krankheit noch neu ist, in das rüstige Mannesalter fällt, (junge Leute und Frauen werden nicht leicht wahnwitzig, da bey ihnen das Gemüth und die Phantasie kräftiger entwickelt und lebendiger beschäftigt sind, als der speculirende Verstand; doch giebt es Ausnahmen;) ist unter guter Behandlung und günstigen Umständen auch die Hoffnung nicht ganz aufzugeben. Nur ein veralteter Wahnwitz, wie alle veraltete Seelenstörungen, spottet auch der besten Heilbemühungen.

§. 209.

Unterarten des Wahnwitzes.

Der Wahnwitz hört auf, reine Verrücktheit zu seyn, wenn sich, außer dem Verstande, noch andere Seelenthätigkeiten krankhaft wirksam erweisen. Wird durch das lebhaft erregte Gemüth die Phantasie mit ins Spiel gezogen, so entsteht die erste Unterart: der wahnsinnige Wahnwitz (ecnoia ecstatica). Der specifische Charakter dieser Form besteht in den, den falschen Begriffen beygemischten, falschen Bildern der Dinge, und der Beziehung jener verkehrten Begriffe nicht auf die wirkliche, sondern auf die erträumte Außenwelt.

Große Gemüthserschütterungen bey überspannter, dauernder Geistesanstrengung gehen dieser Krankheit vorher, und sie stellt sich fast unmittelbar auf die heftige Gemüthserregung ein, deren deutliche Spuren sie vorzüglich im ersten Stadium an sich trägt, wo der Kranke weit lebhafter erregt ist, als es bey dem einbrechenden reinen Wahnwitze geschieht; ja der Antheil des letztern scheint zu Anfange der Krankheit gar nicht vorhanden zu seyn, sondern ist in der Erscheinung des Wahnsinns aufgelöst, und zeigt sich erst als Hauptingredienz der Krankheitsform, nachdem der erste Sturm vorüber ist. Nun hält er aber den Ton fort, und der Wahnsinn spielt nur unterbrochen dazwischen ein. Und dieß im Verlaufe des zweyten Stadiums, welches, nachdem das erste eine Woche, auch mehrere Wochen gedauert hat, sich nun vielleicht auf Monate hinzieht. Wenn nicht im dritten Stadium mit dem Verlöschen des Wahnsinns auch der Wahnwitz hinweggenommen wird, so lösen sich zuletzt beyde in allgemeiner Verworrenheit auf, die am Ende in Blödsinn übergeht. Die Zeichen der Krankheit ergeben sich aus der Mischung der Elemente derselben, welche zugleich diese Form von andern zu unterscheiden und ihr, in der Regel ungünstiges, Prognosticon zu bestimmen dienen, wenn die Krankheit sich einmal vollständig ausgebildet hat; denn nur, wenn vor ihrer völligen Ausbildung lichte Zwischenräume eintreten, ist die Aussicht günstig. — Die zweyte Unterart des Wahnwitzes entsteht, wenn sich Tollheit zu demselben gesellt; was nicht selten der Fall ist. Hier bildet sich der tolle Wahnwitz (ecnoia maniaca); eine schreckliche Erscheinung, fast die fürchterlichste, welche das Gebiet der Seelenstörungen aufzuweisen hat. Man kann sich kaum etwas Entsetzlicheres denken, als einen Verrückten, der zugleich toll ist. Das geistige Leben ist hier ganz in seine

Elemente auseinander getreten, wo jedes als zerstörendes Gift wirkt: kein geistiges Band, kein Gemüth, keine Phantasie, hält die Elemente aller Seelenthätigkeit: Verstand und Willen, mehr zusammen; und getrennt vernichtet sich jeder selbst und seine eigene Sphäre: der Verstand die Ordnung und den Zusammenhang der Vorstellungen einer wirklichen Welt, der Wille, was nur immer Verbundenes und Auflösbares durch seine zerstörende Kraft sich erreichen läßt. Ideale und reelle Vernichtung ist die Losung dieses Uebels; ein wahres Bild der Hölle. Daher auch kein Gesicht gräßlicher ist, kein Auge fürchterlicher blitzt, als das des Wahnwitzig-Tollen. Auch ist aus dieser Hölle keine Erlösung, sie müßte denn durch ein Wunder geschehen. Nur durch die schrecklichste Gesunkenheit, nach den gröbsten Ausschweifungen, den größten Lastern und Verbrechen, geräth der Mensch in diesen Zustand gänzlicher geistiger Auflösung, der sich, bey Menschen von wildem, grausamen, cholerischen Temperament, auch wohl bey solchen, die durch sanguinisches Temperament in den Strudel des Verderbens gerathen sind, etwa nach einem begangenen großen Verbrechen, durch die lebhafteste Unruhe entweder ankündigt, die bald in wahnwitzige Reden und Aeußerung der Wuth übergeht, oder durch tagelanges, wochenlanges, düsteres, brütendes Schweigen, welches dann plötzlich, wie ein lange drohendes Gewitter, ausbricht. Anfangs erscheinen beyde Elemente verbunden; und dieß macht das erste Stadium aus, von unbestimmter Dauer, nach Maßgabe der Individualität des Kranken und nach den Umständen; dann erscheint als zweytes Stadium Wahnwitz und Tollheit abwechselnd; was Jahre lang dauern kann; endlich tritt allgemeine Verworrenheit ein, wobey der Kranke zu heftigen Anfällen von Wuth nicht mehr fähig ist. Die Zeichen der Krankheit liegen am

Tage. — Endlich können sich auch noch, als dritte Unterart, als allgemeiner Wahnwitz (ecnoia catholica) die zwey eben beschriebenen Formen verbinden, wo dann der Wahnwitz die Mitte einnimmt, und Wahnsinn und Tollheit an den beyden Enden, wie zwey Eimer, auf- und abschwanken, so, daß in dem Maße wie der Wahnsinn (das Schauen) steigt, die Tollheit (das unfreye, zerstörende Handeln) zurückgedrängt wird, und umgekehrt. So complicirt die Krankheit ist, so ist sie doch nicht selten; ja eben darum weniger selten, weil sie complicirt ist: denn die Häufigkeit des Vorkommens psychischer Krankheitsformen steht mit ihrer Einfachheit im umgekehrten Verhältnisse, so daß die reinsten Formen die seltensten sind. Heftige Leidenschaften, falsche Verstandeskultur und ungebändigte Triebe führen zu dieser Krankheit, und die lebhaftesten Spuren von ihnen allen sind die Vorläufer derselben. Ein heftiger Anfall, wo alle Elemente noch mit einander kämpfen, macht den Anfang und das erste, eben seiner Heftigkeit wegen, kurze Stadium von wenigen Tagen. Das zweyte wechselt auf die beschriebene Weise, und dauert einen Monat und darüber. Der Uebergang in den dritten wird durch das Verschwinden des Wahnsinns oder der Tollheit gebahnt. Der Wahnwitz aber bleibt auch, wenn sich der gebliebene Begleiter während des dritten Stadiums verliert, und verschmilzt zuletzt in allgemeine, bleibende Verworrenheit; es müßte denn seyn, daß während des dritten Zeitraums lichte und lichtere Momente einträten, und durch Natur, Zufall und Kunst bis zu reiner, bleibender Besinnung gefördert würden. Was Wahnsinn, Wahnwitz und Tollheit in Blick und Mienen, und in der gespanntesten Aufregung des Körpers und der Seele und den Aeußerungen derselben Auffal-

lendes haben, das findet man hier vereinigt, oder in Abwechselung einzeln erscheinend; weshalb die Krankheit, wenn man die einfachen Züge ihrer Elemente kennt, nicht zu verkennen ist. Die Prognostik ist um so übler, je fester die Krankheit einwurzelt, je länger sie dauert.

§. 210.

Zweyte Hauptform der Verrücktheit: Aberwitz (paraphrosyne).

1. Specifischer Charakter. Unfreyheit des Geistes mit Ueberspannung und Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile in Beziehung auf eine übersinnliche Welt und ihren Inhalt.

2. Vorläufer. Religiöse Schwärmerei und Fanatismus, Grübeln und Speculiren über die Abgründe des menschlichen Wissens, unverständiges, ja unreines mit Leidenschaft getriebenes Bibellesen, besonders unermüdetes, Tag und Nacht fortgesetztes Studium der Apokalypse, auch verkehrte Forschung über die tiefsten Quellen und Geheimnisse der Natur, Studium der Cabbala u. dgl. Wer so beschäftiget ist, und jemehr er sich so beschäftiget, ist ein Candidat zum Aberwitz. Appetit, Schlaf, die Kräfte, verschwinden unter dergleichen Anstrengungen, aber die Spannung nimmt zu, und drückt sich in dem fast verklärten Gesicht, in dem strahlenden Auge, in dem krampfhaft-entzückten Lächeln aus, „als habe Er es ergriffen." Aber bald wird der Kopf vollends verdreht, und die Krankheit bricht aus.

3. Verlauf. Das Individuum wähnt mit einem mal das Siegel der Geheimnisse, nach denen es forschte, erbrochen zu haben; der Grund, das Ende, die Mitte aller Dinge, Nichts bleibt ihm, in seinem

Wahne, verborgen; es versteht die Apocalypse, es durchdringt die Geheimnisse der Natur, es besitzt übernatürliche Kräfte; es ist selbst Prophet, Abgesandter, Verkündiger des Höchsten. So erzählt Arnold (nach Granger's biogr. hist. of Engl. IV. 208.) von einem gewissen John Kelsey, daß er nach Constantinopel ging, um den Großherrn zu bekehren, und daß er an einer Straßenecke predigte, aber leider nur in seiner englischen Muttersprache. Nach der ersten Entzückung als dem ersten Stadium der Krankheit, welches, abwechselnd mit Abspannung, einige Tage, auch wohl einige Wochen dauert, setzt sich gemeiniglich eine bestimmte Idee fest, an welcher die Krankheit ihr zweytes Stadium durchläuft, das sich auf Monate, ja auf Jahre ausdehnt, wenn es nicht durch günstige Umstände abgekürzt, oder durch widrige Zufälle unterbrochen wird, so daß die Krankheit andere Richtung und andern Charakter bekommt. Ist die Hitze verraucht und der Kranke doch nicht geheilt, so bleibt, gleichsam als caput mortuum der Krankheit, ein fragmentarisches Hängen an übersinnlichen Dingen, die widersinnig gedacht werden, zurück, und der Kranke in seinem Wahne glücklich, indem er zugleich, diese seine widersinnig-transcendenten Begriffe ausgenommen, zu einem ziemlichen Grade von Besinnung und Besonnenheit, mit Gutmüthigkeit und arbeitsamen Wesen verbunden, zurückkehrt, und nur nicht auf seine verworrenen Rhapsodien übersinnlicher Dinge gebracht werden darf. So bewahrte vor einigen Jahren (1812.) die Heil- und Verwahrungsanstalt zu Sonnenstein bey Dresden, außer mehreren Belegen für früher angegebene und künftig darzustellende Formen (dergleichen auch die Versorgungsanstalt zu Waldheim um dieselbe Zeit Viele nachzuweisen hatte) einen merkwürdigen Fall dieser

Art auf, wo der Kranke sein Tagewerk verrichtete, künstliche Arbeiten verfertigte, geschickt im Damenbret spielte, sich freundlich unterhielt, aber nur nicht auf das Kapitel von den Elementen aller Dinge, und was ihm verwandt ist, gebracht werden durfte. Der Aberwitz hat das Eigene und Ausgezeichnete, daß er auf seiner Höhe, wenn er gleichsam in seiner Blüthe ist, ansteckend wird. Arnold hat viele dergleichen Fälle (Abschnitt III. S. 231. ff.) angeführt. Z. B. daß ein gewisser Coppinger (aus der Zeit der Königin Elisabeth), welcher sich für den Verkündiger der Gnade hielt, einen Andern, Arthington, zum Verkündiger des Gerichts, und einen dritten, Hacket, zum Könige von Europa creirte. Als der letzte, den Coppinger für den heiligsten Mann nach Christo hielt, geviertheilt worden war, wurde Coppinger völlig toll und starb den Hungertod, und nur Arthington genaß. — So verleitete Thomas Wenner, in sicherer Erwartung des tausendjährigen Reichs, einen ganzen Haufen, sich auf der Straße zu versammeln und Jesum als König auszurufen, indem nun alle menschliche Regierung, und namentlich die usurpirte von Cromwell und Carl II., aufhören müsse. — Das Gleiche erwartete der Prediger John Mason, und von ihm angesteckt feierte eine Menge Volks die bald erfolgende Ankunft des Königs Jesus mit Singen, Geigen, Tanzen, wild enthusiastischen Gebehrden und großem Geschrey. — Eine ganze Familie, Dutartres, glaubte, sie allein auf Erden bekenne den wahren Gott, er belehre sie durch Inspiration, und durch Zeichen und Wunder vom Himmel: alle Menschen sollten, wie zu Noah's Zeit, vertilgt, und nur sie erhalten werden, um einen göttlichen Sitz auf der Erde zu errichten *).

*) Auch in unsern Tagen fehlt es nicht an solchen Erscheinungen,

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Die Zeichen des Aberwitzes sind unverkennbar zunächst in Blick und Auge. Jener ist scharf, durchdringend, hat etwas Ueberirdisches und Verklärtes, dieses ist glänzend, lebhaft, meist emporgerichtet, wie das ganze Haupt. Die Gesichtszüge, die Mienen, die Bewegungen des Körpers entsprechen jenem, das aufgedeckte Schauen hoher Geheimnisse andeutenden, Ausdrucke. Kein psychisch-Kranker geht so feyerlich einher, als der Aberwitzige. Auch seine Rede ist gemessen, geheimnißvoll, enthält hohe Worte und Bilder, beydes ohne Sinn. Er schreibt oder malt gern sonderbare Charaktere auf das Papier, auf die Wände, ist dabey geschwätzig und geneigt Jedem seine Offenbarungen mitzutheilen. Durch Alles dieß unterscheidet er sich von dem Wahnwitzigen und dem Narren, wie durch das natürliche Bewußtseyn der ihn umgebenden Gegenstände von dem Wahnsinnigen, und durch sein friedliches Wesen von dem Tollen. Die Zeichen von Exaltation machen, daß man diese Krankheit nicht mit irgend einer Form unter der Ordnung: Depression, und ihre reine Erscheinung, daß man sie nicht mit gemischten Formen verwechseln kann. Der Aberwitz, die Frucht der höchsten Seelenüberspannung und körperlicher Zerrüttung, wird, besonders wenn er sich in die Länge zieht, und tiefe Wurzel gefaßt hat, selten, wenn jemals, geheilt.

die zwar nicht allgemein für aberwitzig gehalten werden, aber es dennoch sind. Exempla sunt odiosa. Ueberall, wo sich der Witz (Verstand) des Menschen über seine Grenze versteigt, ist wenigstens der Weg zum Aber-Witz (Ueber-Witz) gebahnt.

§. 211.

Unterarten des Aberwitzes.

Der Aberwitz in seinem höchsten Grade verbindet sich gern, auf der einen Seite mit dem Wahnsinn, und erscheint als wahnsinniger Aberwitz (paraphrosyne ecstatica) auf der andern mit der Tollheit, und erscheint als toller Aberwitz (p. maniaca). Einen Fall der ersten Art erzählt Tissot (v. d. Gesundh. d. Gel. §. 14.), wo eine Frau, die unter die mährischen Brüder gerathen war, immerfort ihren Heiland vor sich hatte, und nichts sprach, als von Zeit zu Zeit die Worte: „mein süßes Lamm." Sie starb nach sechs Monaten an der Auszehrung. Auch der schon erwähnte Engelbrecht (s. Arnold Abschn. III. S. 235. ff.), auch Swedenborg gehört hieher *). Von der zweyten Art giebt uns Zimmermann (über die Einsamkeit) mehrere Belege. Die Geschichte der Wiedertäufer zu Münster ist reich an Fällen dieser Art, unter welche dieser gehört, wo einige dreyßig, wie ein Corps von Don Quixoten, auf die Belagerungsarmee einen Ausfall machten, um diese zu vernichten, welches Schicksal ihnen selbst zu Theil ward **). Die Zufälle, die Ausgänge, die Zeichen dieser beyden Formen bedürfen keiner weitern Auseinandersetzung.

*) Eine dieser Krankheit sehr verwandte Stimmung liegt wohl auch Jung-Stilling's Geisterlehre zum Grunde.

**) Held Gichtel (in Kanne's Leben und aus dem Leben u. s. w.) kann recht füglich, in den Momenten seines Selbstzerstörungstriebes, unter diese Art von Kranken gerechnet werden. Ueberhaupt verdanken wir dem Herausgeber, gegen sein Wissen und Wollen, in diesem Werke manche Krankengeschichte.

§. 212.

Dritte Hauptform der Verrücktheit: Narrheit; (Moria *)).

1. Specifischer Charakter. Unfreye Geistes-exaltation mit Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile über das eigene Subject, in den Attributen einer falschen, meist hohen Persönlichkeit. Die doppelte Lächerlichkeit des innern Widerspruchs und des äußern Betragens bezeichnet die Narrheit auf das auffallendste.

2. Vorläufer. Eingebildete, eitle, stolze Menschen, jemehr sie ihrem Hange und ihrer Leidenschaft freyen Lauf lassen, erhalten eine desto größere Fertigkeit in ihren Vorstellungen, von dem Werthe, den Vorzügen, der Würde ihrer Person, und äußern, wie es in ihrem Innern steht, durch ihr ganzes Betragen. Wird nun durch Umstände und Ereignisse ihre Individualität übermäßig niedergedrückt entweder, oder gehoben: so bringt dieß eine Veränderung ihres Wesens hervor, die sich durch auffallende Erscheinungen äußert, welche die Vorboten der vollendeten Narrheit sind. Sie schweifen in allen Dingen aus, wo sie vermuthen, oder wähnen, sich auszuzeichnen. Kleidungsstücke, Umgebungen, Lustbarkeiten, zerstreutes, ungeregeltes Leben, Geldwegwerfen, Verschenken von Kostbarkeiten,

*) Unser Begriff von moria, so wie jener von ecstasis und von paraphrosyne, stimmt freylich nicht mit denen der Nosologen überein, indem moria (z. B. bey Linne') den Blödsinn, ecstasis (nach Chiaruggi) die melancholia attonita, und paraphrosyne bey den Meisten die Symptome des von uns so genannten Wahnsinns bezeichnet. Inzwischen, abgesehen vom früheren Gebrauch, lassen sich diese Worte mit unsern Begriffen sehr gut verbinden, und wir glauben ihre Bedeutung für unsere Formenlehre genau genug bestimmt zu haben.

(oder was dafür gehalten wird,) als ob es Kleinigkeiten wären, an Allem diesem bemerkt man das Uebermaß, die Ueberspannung, die Hinneigung zur Narrheit, die denn auch bald völlig ausbricht.

3. Verlauf. Mit einer ausgelassenen Fröhlichkeit, Geschwätzigkeit, unruhigen Beweglichkeit, verkehrten Geschäftigkeit, mit irgend einem widersinnigen, lächerlichen Streiche beginnt der Anfall, in welchem der Kranke seiner noch so weit bewußt ist, daß er meint, was er thut, werde Beyfall erhalten und Aufsehen erregen. Bald macht der Kranke, mehr als je, Ansprüche auf Anerkennung seiner Person, seiner Verdienste, seiner Würde; und nicht lange, so äußert er auch, was er selbst von sich, und für wen er sich halte. Und so erhalten wir denn auf diese Weise Kaiser, Könige, Cardinäle, Generale, Staatsmänner, Millionärs, kurz, was das eitle, stolze, thörigte Herz verlangt, bis zur Gottheit, bis zur vierten Person der Dreyeinigkeit hinauf; wiewohl sich im letztern Falle der Narrheit ein zweytes Ingredienz beymischt; wovon später. Das Betragen der Kranken ist dem eingebildeten Charakter angemessen. Blick, Miene, Haltung, Stellung, Bewegung, Sprache, Kleidung, äußerliche Decoration, alles hat etwas Schauspielerartiges, alles zeigt von Repräsentation. Der Kranke spielt den angenommenen Charakter wie eine Rolle. Dazu gesellt sich die höchste Selbstzufriedenheit. So ist die Krankheit eingeleitet, und so geht sie nach Verlauf von einer oder ein paar Wochen in das zweyte Stadium über, welches nur eine Fortsetzung des ersten ist. Hier behält der Kranke entweder seinen Charakter bey, oder er verläßt ihn, um einen andern ähnlichen oder verwandten anzunehmen, oder, was auch nicht selten geschieht, wenn er im ersten Stadium noch unentschlossen schien, welche

Rolle er spielen wolle, wenn er bald in diesem, bald in jenem Charakter sprach und handelte, so fixirt er sich jetzt; oder umgekehrt, wenn er erst eine bestimmte Person war, so ist er jetzt Alles in Allem. In der Regel zeigt aber diese Neigung zum Wechseln das Sinken der Krankheit an, und beweiset, daß der Kranke keine Form der Narrheit mehr festhalten kann. Es nähert sich dieser Zustand mehr der Verworrenheit, in welche auch die Narrheit zuletzt meist übergeht, und so ein drittes Stadium bildet. So hat der Verf. Gelegenheit einen mehrjährig Kranken zu beobachten, der fast nach jeder Frage über seine Person und seinen Stand etwas Anderes ist, als er im Augenblicke vorher war. — Hiebey ist zu bemerken, daß oft die Narrheit keine primitive Krankheit ist, und nicht den beschriebenen Anfang nimmt, sondern, wie auch schon Andere, z. B. Erhard, Reil, bemerkt haben, aus vorhergegangener Melancholie entsteht; welche Erscheinung, so wie andere ähnliche, bey schon abgehandelten Formen, unter die gemischten Fälle gehört, von denen im vierten Kapitel die Rede seyn wird. Uebrigens nimmt die Narrheit, sie sey primitiv oder secundär, fast immer denselben Ausgang in allgemeine Verworrenheit, Albernheit und zuletzt Blödsinn: denn der Beyspiele, wo sie geheilt wurde, möchten wohl wenige seyn.

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. Die beschriebenen Zufälle der Narrheit sind eigentlich eben so viele Zeichen derselben. Kein psychisch-Kranker lacht so viel, keiner ist so jovialisch, als der Narr, keiner ist durch seine äußere Umgebung, seine Kleidung, seinen Schmuck, die Anordnung, oder vielmehr den Aufputz seines Zimmers so ausgezeichnet als der Narr. Orden, und Sterne, und Kronen, Bi-

schaffsmützen, Zepter und Commandostäbe, hat er, nach Bedürfniß, im Ueberfluß. Sein Zimmer ist ein Pallast, und sein Reich ist, sobald er will, unermeßlich. Arnold und seine Nacherzähler führen dergleichen Beyspiele in Menge auf, wie den russischen Kaufmann Pankiwiez (aus Bonnet, med. septentr.), welcher König in Polen, Kaiser in Moskau, Großherzog zu Lithauen, Rußland, Preußen, Masuren u. s. w. war. So sind die unverkennbaren Zeichen der Narrheit beschaffen, durch welche sie sich zugleich von allen andern Seelenstörungen unterscheidet. Nur mit dem Wahnsinn könnte sie in so fern verwechselt werden, als auch häufig das Aeußere von diesem sonderbar und auffallend ist. Auch der Wahnsinnige schmückt sich, und schafft eine neue Umgebung um sich her. Aber es ist nicht der lustige Putz und die buntscheckige Umgebung des Narren; es ist ein Schmuck, eine Umgebung, welche uns nicht zum Lachen, sondern zum Weinen lockt: es sind Denkmale der trauernden, der sich glücklich wähnenden Liebe; es sind Todeszeichen der schönsten Empfindungen des menschlichen Herzens. Man denke an Yorik's Maria, an Shakspear's Ophelia, deren Wesen Göthe (Wilh. Meister's Lehrj. III. Bd.) so schön aufgefaßt hat. — Den gewöhnlichen Ausgang der Narrheit haben wir angegeben, und er verkündiget sich durch ein allmähliges Stumpferwerden des Kranken; sie kann aber auch in Tollheit übergehen, und diese ist dann gewöhnlich periodisch, und kündigt sich durch die von Zeit zu Zeit steigende Beweglichkeit und größere Unruhe, durch die Hastigkeit in allen Bewegungen, durch Zornmüthigkeit und durch die gewöhnlichen Zeichen von Congestionen nach dem Kopfe an; oder sie kann sich auch in Melancholie verlieren, doch geschieht dieß selten, sie müßte denn aus Melancholie

entsprungen seyn. Ist es aber der Fall, so verschwindet nach und nach das joviale Wesen, der Kranke wird still und sondert sich ab, und wenn er vorher rüstig erschien, so verfällt er jetzt zusehends. Dieser Ausgang verkündigt allmählige Abzehrung.

§. 213.

Unterarten der Narrheit.

Die Narrheit kann nicht blos, wie so eben gesagt, am Ende in die Tollheit übergehen, sie kann sich auch gleich vom Anfange herein mit ihr verbinden; und so erscheint sie als tolle Narrheit (Moria maniaca). Hier hört der Narr auf gutmüthig zu seyn; er wird leicht aufgereizt und wild, und begeht die Handlungen eines Tollen. Auch ist jetzt nicht sowohl Putz und Schmuck, sondern vielmehr Zerreißen, und gleichsam ein ironisches, höhnisches Wiederaufbauen von Zerrbildern, seine Sache. Der tolle Narr verspottet alles, schmäh't Alles, setzt Alles herab. Ihm ist nichts gut genug, als er allein; an sich allein vergreift er sich nicht: denn er genügt sich, und drückt es aus durch Worte, Gebehrden und Handlungen. Der tolle Narr ist empfindlich gegen Beleidigungen, rachsüchtig, nachtragend. Er besitzt, bey aller übrigen Unfreyheit, die Verstellungskunst im hohen Grade, und man hat sich vor ihm zu hüten. Er ist, zwar krank, dennoch bösartig. Die Krankheit kann mild anfangen, aber der Keim der Wildheit liegt in ihr, und so offenbart sich die Tollheit bald, und verläßt auch jene nicht, wenn nicht der ganze Krankheitszustand verschwindet; was nur durch große innere Revolutionen geschehen kann. — Die Narrheit kann aber auch zweytens sich mit der Form des Wahnsinns verbinden; und so entsteht die wahnsinnige Narrheit (Morosis ecstatica). Hiezu ist

denn auch die Narrheit sehr geneigt, und wir finden diese Form derselben häufiger, als die reine. Hier hat der Narr nicht blos den verkehrten Begriff von seiner Person, und seine Reden und Handlungen stellen nicht blos eine zusammenhängende Kette von Begriffen dar, welche von dem verkehrten Grundbegriffe ausgehen und sich auf ihn beziehen: sondern das Skelet der Begriffe füllt sich mit dem Inhalt lebendiger Anschauung an, und der Narr hat nicht nöthig, sich einen Schauplatz für seine Krankheit zu denken: er sieht ihn vor sich. Da diese Form der Krankheit gleichsam lebendiger, frischer als die erste ist: so ist auch eine größere Reaction der Kraft des Lebens, und folglich eine größere Hoffnung zur Wiedergenesung vorhanden, als bey der erstern Form. Der Kranke kehrt leichter zu lichten Momenten der Besinnung zurück; und sind nur diese errungen, so ist auch das Streben erwacht, sie, wenn sie sich von neuem verlieren, wieder zurückzurufen. Uebrigens macht diese Krankheitsform das Individuum so glücklich, als nur immer ein Narr seyn kann. Daher diejenigen, welche aus diesem lieblichen Traume erwachen, sich oft um nichts gebessert finden, sondern, mit Horaz ausrufen:

„pol! me occidistis, amici,
non sanastis!“

§. 214.

Vierte Hauptart: allgemeine Verrücktheit; (paranoia catholica.)

1. Specifischer Charakter. Unfreyheit des Geistes mit Exaltation und Verschmelzung der einzelnen Hauptformen der Verrücktheit, so, daß die Spuren des Wahnwitzes, Aberwitzes, und der Narrheit sich in demselben Individuum wechselsweise begegnen.

Da aber, wie in andern Fällen so auch hier, gewöhnlich eine Form vor der andern das Primat hat, so erscheint die Krankheit selten unbestimmt, und gleichsam undulirend, sondern mit Vorwalten bald des einen, bald des andern Elements.

2. Vorläufer. Eitle, verschrobene, dabey grübelnde, gern nach dem Höchsten und Tiefsten haschende Menschen, wenn sie durch verkehrte Lebensart und eitle Anstrengung bis auf einen Punkt höchster Spannung gekommen sind, gerathen nach und nach, mit oder ohne Veranlassung, in eine Gedankenverwirrung, deren Ausbruch mit Unruhe und Verkehrtheit des ganzen Benehmens erscheint, welches die Spuren seiner Elemente unverkennbar an sich trägt.

3. Verlauf und Ausgang. Das erste Stadium ist, wie alle solche Ausbrüche, acuter und ungestümer Art, und grenzt nahe an die Tollheit, weil allgemeine Verrücktheit nur Folge der höchsten Spannung seyn kann, die sich allezeit durch heftige Bewegungen: ungestümes Reden, Poltern, Umstören u. s. w. Luft machen muß. Im zweyten Stadium treten die einzelnen Krankheitselemente abwechselnd deutlicher hervor, und wir erkennen sie an den früher geschilderten Zügen. Das dritte Stadium bildet den Uebergang entweder in die wirkliche Tollheit, oder in allgemeine Verworrenheit, die zuletzt in Blödsinn endigt.

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. Die Zeichen der einzelnen Formen der Verrücktheit finden wir hier vereinigt, wenigstens in Einem Krankheitsverlaufe, wenn auch nicht in Einem Moment. Und dennoch ist der Blick, die Miene, die Haltung, die Sprache, die Handlungen des Individuums, dem Wahnwitz, Narrheit, und Aberwitz zu-

gleich einwohnen, durch die charakteristischen Ausdrücke jeder Form nüancirt, so, daß die Beobachtung solcher Mischung um die einzelnen und gesonderten Züge auszufinden, bey keiner psychischen Krankheitsform so sehr wie bey dieser, ein eigenes, aber übendes, Studium ist. Eben durch diese Mannichfaltigkeit der Züge unterscheidet sich die allgemeine Verrücktheit von ihren einfachern Formen, so wie durch das Ganze ihrer Erscheinungen, welches sich auf die Sphäre der Begriffe und Urtheile, und ihres Ausdrucks in Worten und Handlungen bezieht, als Geisteskrankheit von den Gemüths- und Willensaffectionen, so wie durch ihren Charakter der Exaltation, von den Formen der andern Ordnungen. Die Prognose der spätern Stadien läßt sich aus dem ersten, und die des Ausgangs aus dem dritten schließen.

Drittes Segment.

Formen der Gattung Tollheit; (Mania.)

§. 213.

Erste Art: reine Tollheit; (Mania simplex.)

1. Specifischer Charakter. Unfreyheit mit wildem Zerstörungstriebe. Der Kranke ist sich seiner bewußt, handelt nicht aus verkehrten Begriffen, oder aus Leidenschaftlichkeit des Gemüths, und Ueberspannung der Phantasie, sondern aus einem blinden Triebe zum Zerstören, den er nicht bewältigen kann. Pinel hat das Verdienst, diese reine Form, als solche, zuerst aufgestellt zu haben; ihm folgten Andere, z. B. Reil.

2. Vorläufer. Wir schildern sie nach Pinel. Mangel an Erziehung, schlechte Erziehung, Schwäche und Nachgiebigkeit der Eltern bey verkehrtem, unbiegsamen Naturell der Kinder, welches bey jedem Widerstande gegen den eigenen höchsten Willen bis zur Wuth gereizt wird, so daß es die Dinge, die es bemeistern kann, vernichtet, z. B. Thiere, die nicht gehorchen wollen, augenblicklich tödtet. Dieß die Grundlage, die sich nach und nach zur völligen Wuth ausbildet, deren Anfall durch ein brennendes Gefühl in den Därmen mit großem Durst, und starker Verstopfung merkbar wird. Jenes brennende Gefühl breitet sich stufenweise gegen die Brust, den Hals und das Gesicht, mit lebhafter Röthe. Wenn Brennen und Röthe bis in die Gegend der Schläfe gekommen, wird beydes stärker, und bewirkt heftiges und häufiges Schlagen der Arterien dieser Gegend, als ob sie bersten sollten. Hierauf nimmt das Leiden den Kopf ein.

3. Verlauf. Jetzt erfolgt der förmliche Anfall der Manie. Ein blutdürstiger, unwiderstehlicher Trieb überwältigt den Kranken. Kann er eines schneidenden Instruments habhaft werden, so ist er geneigt, die nächste Person, die ihm unter die Augen kommt, zu morden, und verschont selbst Freunde und Verwandte, Frau und Kinder nicht. Und gleichwohl ist er vor den Anfällen, und selbst während des Anfalls bey Verstande; er antwortet richtig auf vorgelegte Fragen, verräth keine Unordnungen in seinen Vorstellungen, keine Spur von Wahnsinn oder von Verrücktheit. Ja er warnt, vor dem Anfalle, die Umstehenden, sich in Acht zu nehmen, sich zu entfernen. Doch thut dieß nicht jeder; z. B. der Bauer, von welchem Reil erzählt, daß er, wegen eines Hanges alle Vorübergehenden mit Steinen zu werfen, zuletzt ins Irrenhaus ge-

bracht, sich hier so wohl verhielt, sogar keine Spur von Verrücktheit oder Wahnsinn oder Tollheit zeigte, so thätig und arbeitsam war, daß man ihn nach einiger Zeit wieder entließ, aber am Abend nach seiner Nachhausekunft, und nachdem sich die ihn begrüßenden Nachbarn entfernt hatten, sich mit Frau und Kindern einschloß, und Alle ermordete. — Gewöhnlich schließt ein solcher Anfall auch die Scene; der Kranke kommt wieder zu sich, und bereuet bitter, was er gethan. Aus diesem Grunde geht auch die Krankheit leicht in Melancholie über, die sich entweder mit Selbstmord, oder mit einem andern Morde, vorzüglich dem eines Kindes, endigt, weil die Kranken auf diese Weise am sichersten durch das Schwerd von ihren Leiden befreyt zu werden hoffen; wie so viele Criminalfälle beweisen. Aus der gegebenen Schilderung gehen auch die semiotischen, diagnostischen und prognostischen Momente hervor. Die reine Manie ist periodisch, und darum hartnäckig.

§. 216.

Zweyte Art: wahnsinnige Tollheit; (Mania ecstatica.)

1. Specifischer Charakter. Der Tollheit gesellen sich die Zeichen des Wahnsinns zu. Eine Menge von Gegenständen schweben der Einbildungskraft vor, die Kranken sehen und hören nichts von dem, was um sie herum vorgeht; oder wie bezaubert sehen sie die Gegenstände mit Farben und Formen, welche ihnen ihre Imagination leihet; (Pinel S. 159.). So hielt Einer eine Versammlung von Menschen für eine Legion von Teufeln, und suchte aus seiner Kammer herauszukommen, um sie umzubringen. Ein Anderer riß Kleider und Bettstroh in Stücken, weil er Alles für einen Haufen von zusammengewundenen Vipern hielt.

2. Verlauf. Die Krankheit beginnt mit unruhiger, unbändiger Beweglichkeit, schneller Folge von Vorstellungen, ohne daß irgend auf die Sinne eingewirkt werde, und wo Ein Bild, immer abentheuerlicher als das andere, auf das andere folgt und es zerstört. Dabey ohne im Verhältniß zu äußern Gegenständen zu stehen, tumultuarische Gemüthsaufregungen: Freude, Traurigkeit, Zorn, wovon der letztere bald zur stehenden Stimmung wird und die Handlungen leitet. Einmal erweckt, wächst die aufgeregte Reizbarkeit fort bis zur blinden Wuth, und diese tobt so lange, bis sie sich erschöpft hat. Aber immer sind es die Bilder des Wahnsinns, gegen welche sie gerichtet ist; und so unterscheidet sich diese Tollheit von den ihr verwandten Arten. Uebrigens bringt ihre Heftigkeit selbst sie aus der Reihe der anhaltenden Krankheiten heraus, und sie endiget entweder mit diesem einen Anfalle, wenn dieser von Temperamentsreizbarkeit abhing, und eine vorübergehende äußere, wiewohl heftige, Veranlassung hatte; oder, wenn die krankhafte Stimmung zu tief wurzelt, um in Einem Anfalle ausgetilgt zu werden: so wird dadurch das Uebel periodisch, und kehrt in bestimmten oder unregelmäßigen Zwischenräumen zurück. Genesung ist nur im erstern Falle zu hoffen: im letztern hält das Uebel so lange seinen Typus, bis die Kräfte erschöpft sind, worauf es sich meist in allgemeiner Verworrenheit und Stumpfheit endet.

3. Semiotische Momente. Diese Form der Tollheit wird durch ihre Elemente leicht für das, was sie ist, erkannt; denn der beygemischte Wahnsinn giebt ihr eine eigene Farbe. Die Krankheit erscheint fast romantisch: der Kranke wüthet, aber nur gegen die Bilder seiner Phantasie, wie dieß in Fieberträumen geschieht; und man sieht seinen Zustand an Blick, Rede

und Bewegung. Der wilde, glänzende Blick scheint etwas zu suchen, oder an etwas zu haften, das nicht vorhanden ist; die Rede grenzt an die theatralische, tragische Wuth, und diese selbst wird durch das Mitspiel der Phantasie wie gemildert. So ist sie, wie leicht zu erkennen, so auch von andern Formen zu unterscheiden. Die Prognosis wurde so eben (unter 2.) gegeben.

§. 217.

Dritte Form: wahnwitzige Tollheit; (mania ecnoica.)

1. Specifischer Charakter. Der Kranke raset, aber mit Verstand, nur mit verkehrtem; und das Deraisonniren ist das charakteristische Merkmal dieser Krankheitsform. Doch giebt es Ausnahmen, da manche Kranke wirklich Scharfsinn, ja Witz äußern, nur daß er in Verbindung mit ihren Handlungen zum Wahnwitz wird; wie in jenem Falle, wo der Kranke sich ergötzte, das Fenster seines Gemachs in kleine Stücke zu brechen, und diese in den benachbarten Hof zu werfen, und da man ihn bat, er möge das Fenster nicht einwerfen, erwiederte: er werfe die Scherben blos hinaus. Tolle dieser Art sind in der Regel höchst empfindlich, leicht beleidigt und gleich zur Wuth aufgereizt.

2. Verlauf und Ausgang. Menschen von cholerischem Temperament und scharfem Verstand gerathen am leichtesten in dieses Uebel, wenn sie dieses Temperaments nicht Meister sind, wenn sie, bey aller übrigen Bildung, ihre ungestümen Triebe nie bändigen lernten, und etwa durch einen Angriff auf ihre Ehre, überhaupt durch irgend eine schwere Verletzung, die sie nicht sogleich rächen, nicht auslöschen können, plötz-

lich in Zorn und Wuth versetzt werden. Hier macht sich die Tobsucht gleich anfänglich durch Worte Luft, und die wildesten Handlungen sind mit Raisonnement begleitet. Dieß das erste Stadium hindurch, wo übrigens die Zufälle der reinen Tollheit am ähnlichsten sind. Im zweyten Stadium zeigt sich der Kranke mehr zänkisch und ärgerlich überhaupt; der Gegenstand der Anregung scheint vergessen, und der Charakter der Tollheit zeigt sich meist durch unruhige Beweglichkeit; zwischendurch blitzt aber der Wahnwitz beißend, hochtrabend, höhnisch, verachtend. Und so läuft die Krankheit bis zum dritten Stadium ab, wo sich entweder der Sturm allmählig legt, und die Besinnung zurückkehrt, so daß der Kranke in drey, vier, fünf Wochen die ganze Bahn seines Uebels durchlaufen hat, und für immer, nach dieser Erfahrung, geheilt ist; oder, der Anfall ist zwar beseitigt, kommt aber auf gegebene neue Veranlassungen zu wiederholten malen wieder, und wird zuletzt wirklich periodisch; oder wenn die Disposition des Kranken zu tief begründet, wenn der verletzende Reiz zu tief verwundend war: so kehrt die rechte Besinnung gar nicht wieder, und die Krankheit wird, nur in verblichener Gestalt, zum chronischen Uebel. Solcher Kranken giebt es sehr Viele, und wir finden namentlich bey Pinel mehrere geschildert. Auch Arnold hat solche Fälle; z. B. (III. Abschn. S. 130.) ein paar Beyspiele wahrer Lykanthropie, (aus Wierus de praestig. daem.) welche aber hier weder unter die Gattung Wahnsinn, noch unter die Rubrik der Melancholie gebracht werden können, sondern der Tollheit, und zwar der Form, von welcher wir reden, angehören. Erster Fall: Ein Mann hielt sich zu gewissen Jahreszeiten für einen reißenden Wolf, irrte in Wäldern und Höhlen umher, und verfolgte, toll

herumlaufend, am meisten Kinder. — Der zweyte: Ein Tagelöhner zu Pavia, wähnte, er sey ein Wolf, griff Leute auf dem Felde an und brachte sie um. Endlich wurde er mit vieler Schwierigkeit gefangen. Er glaubte und behauptete fest, er sey ein Wolf, nur sey ihm „das Fell einwärts gekehrt." Der charakteristische Zug der wahnwitzigen Tollheit!

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

Die Krankheit hat Anfangs eine andere Physiognomie als weiterhin, indem die frische, wahnwitzig-zornige unfreye Aufregung ein lebhafteres, dem Delirium in heftigen Fiebern mehr gleichendes Aeußere darbietet, welches sich von dem spätern unterscheidet, wie der Ausdruck des Zorns von dem des Aergers: so daß Anfangs mehr die Symptome der Wildheit, späterhin mehr die der Aufgeregtheit hervortreten. Allezeit aber brechen die Spuren des gestörten Verstandes mitten durch. Dadurch unterscheidet sich diese Form von dem tollen Wahnwitz, wo das Verhältniß der Elemente umgekehrt ist, und wo die Verstandesverrücktheit den Hauptton der Krankheit ausmacht. Von den übrigen Formen der Tollheit, wie von andern psychisch-krankhaften Zuständen überhaupt, ist die wahnwitzige Tollheit durch ihr Eigenthümliches, was wir geschildert, leicht zu unterscheiden. Kommen während der Krankheit zeitig, d. h. nach den ersten 8 oder 14 Tagen, lichte Momente: so ist dieß ein gutes Zeichen; bleiben sie aber aus und die Krankheit zieht sich in die Länge: so ist für die Zukunft nicht viel zu hoffen. Kehrt die Krankheit nach unbestimmter Zwischenzeit wieder, so ist ein periodischer Typus eingeleitet, der sich meist auch in der Folge entwickelt. Doch hat der Verf. einen solchen Fall beobachtet, wo die Krankheit

wiederholt, und sogar fast zu gleicher Jahreszeit, zurückkehrte, und sich doch mit gänzlicher Genesung endigte.

§. 218.

Vierte Form: allgemeine Tollheit; (Mania catholica.)

1. Specifischer Charakter. Ausdauernde Wuth und Kühnheit mit schwer zu bändigender Kraft, mit allen Merkmalen heftiger Leidenschaft in der aufgeregten Phantasie, zugleich auch mit gänzlicher Verstandesverwirrung. Da diese Form gleichsam die ausgearbeitetste, vollständigste ist, und am häufigsten, als Repräsentantin vollendeter Tollheit, vorkommt: so ist ihr eine tiefere in das Einzelne gehende Beschreibung zu widmen.

2. Vorläufer. Bey Personen von fester, dauerhafter Constitution, und lebhaftem energischen Temperament, deren sittliches Leben aber Schiffbruch erlitten hat, ist endlich das Maß des verkehrten Denkens, Empfindens und Handelns voll. Die Hölle öffnet sich, und ihre Herzzerschneidenden Gefühle, ihre glühenden, schwarzen Bilder, oder vielmehr Fratzen, saußen vor der entzündeten Phantasie vorüber; der Trieb der Zerstörung, der Vernichtung ist der einzige, welcher die in ihren tiefsten Wurzeln erkankte Seele in Bewegung setzt. Er regt sich, die Krankheit erwacht unter Unruhen und hartnäckigem Wachen.

3. Verlauf. (Zum Theil nach Chiaruggi's meisterhafter Schilderung.) — Erstes Stadium: wildes, zänkisches, freches, unverschämtes Wesen; wildes drohendes Aussehen. Die natürlichen Ausleerungen unterbleiben; die Haut wird schieferig; die Stirne faltet sich; die Augenbrauen spannen sich in die Höhe,

das Haar scheint sich zu sträuben; das Athemholen wird kurz. Jetzt fängt das Gesicht an zu glühen, die Augen funkeln feurig, irren herum, sind kaum zu fixiren; die Augenlide ziehen sich abwechselnd auseinander und zusammen; der Augapfel tritt hervor, als werde er aus der Augenhöhle herausgetrieben. Zu diesem wilden und furchtbaren Ansehen gesellt sich ausdauernde Duldung des Hungers und Unempfindlichkeit gegen die Kälte. Der Schlaf, wenn er ja den Kranken besucht, ist kurz, unruhig, leise. Zweytes Stadium. Wuth, Kühnheit, Vernunftlosigkeit entwickeln sich in ihrer ganzen Stärke. Schreyen, Brüllen, Toben, Beleidigungen mit Worten und Handlunaen gegen die liebsten Freunde und Verwandte, die jetzt als Feinde angesehen werden. Der Kranke zerreißt seine Kleider, zerstört, verwüstet Alles, was ihm vorkommt. Auffallend und charakteristisch ist der Trieb ganz nackend zu gehen. Wer dem Kranken aufstößt, wird geschimpft, geschlagen. Dabey sonderbare, verworrene Bilder, ausschweifende, widersinnige Urtheile. — Bald wiederum Stille, Murmeln, als ob der Kranke allein wäre; dann wieder, wenn er allein ist, Sprechen und Gesticuliren, als wär er in Gesellschaft. Werden solche Kranke auf der Höhe des Anfalls zu Anderer und ihrer eigenen Sicherheit gefesselt: so ist nichts mit dem wahrhaft satanischen Grimassiren ihrer Gesichtszüge zu vergleichen. In diesem Zustande stoßen sie alle Nahrung, das Getränk ausgenommen, nachdem sie sich heiser geschrien und gebrüllt haben, von sich. Wenn sie dieß, nach Verlauf einiger Tage, nicht mehr thun, so schlingen sie alles mit thierischer Gier hinunter, ja sie fressen — was oft schon beobachtet wurde — ihre eigenen Excremente, die schwarz, stinkend, in großer Menge abgehen, oder sie beschmutzen Kleider und Stube damit. Trotz der Anstrengung des

Geistes und Körpers scheint aber doch die Kraft des Kranken täglich zuzunehmen. Er ist im Stande die stärksten Banden, selbst Ketten zu zerreißen, auch erhalten die Glieder einen sonderbaren Grad von Gewandtheit und Geschmeidigkeit, und eine große Fertigkeit, die widernatürlichsten Bewegungen mit Leichtigkeit zu vollbringen. (Der Verf. sah eine Frau, welche, in die enge Weste (strait Waist-coat) gekleidet, und in ihrem Bett wie ein Wiegenkind eingeschnürt, sich dem doppelten Zwange mit der größten Geschmeidigkeit und Gelenkigkeit der Glieder entzog.) So kühn und verwegen aber diese Kranken sind, so leicht sind sie — nach allgemeiner Beobachtung — durch eine starke, drohende Stimme, den Anblick eines Stocks, durch strenges, doch unschädliches, Fesseln (doch nicht immer) in Furcht zu setzen. Haben sie genug gewüthet, so werden sie still, düster, scheinen über etwas nachzudenken oder zu brüten, brechen aber, ehe man es sich versieht, in neues Ungestüm aus. Endlich stellt sich das dritte Stadium ein. Es erfolgt ein wahrer Stillstand der heftigen Zufälle, Ermattung, Schlaf, doch unruhig, durch schreckhafte Traumbilder gestört. Der Puls wird klein, das Ansehen des ganzen Körpers schmutzig, das Gesicht bleyfarben und mager. Die Kranken schweigen hartnäckig, oder singen und lachen sonderbar, oder schwatzen mit unaufhaltsamer Plauderhaftigkeit. Diese unsichern Zwischenräume, die oft sogar den Anstrich von Blödsinn haben, werden aber häufig durch neue, wiewohl kurze, Erscheinung der Zufälle des ersten Anfalls unterbrochen. Uebrigens bleibt ihnen in allen Stadien das Gedächtniß; (ein Genesener erzählte dem Verf. alle Scenen dieses wilden Traum- und Verwirrungslebens, welche dieser beobachtet hatte;) und auf der Höhe der Krankheit erlangen alle Sinne eine größere Feinheit und Schärfe.

Uebrigens ist auch dieß bey dergleichen Tobsuchten häufig beobachtet worden, daß die Kranken nie eine epidemische Krankheit, selten eine ansteckende erleiden; ja, nach Mead's Beobachtung (auch Anderer) sind bey dem Eintreten der Manie, Schwindsuchten, Wassersuchten, und andere chronische Krankheiten gewichen. — Wenn die Kranken nicht durch eine Reihe von Anfällen — wie durch einzelne Fieberparoxismen — von ihrer Krankheit befreyt werden, so tritt einer oder der andere von folgenden Fällen ein. Entweder die Kräfte erschöpfen sich bis zum bleibenden Blödsinn; oder der Blödsinn ist nur ein zwischenein geschobener Zustand, und aus ihm bricht von Zeit zu Zeit die Manie wieder hervor, und erscheint wie der Ausbruch eines Vulkans nach langer Ruhe; oder der Kranke verfällt in Melancholie; oder in allgemeine Verworrenheit, wo ebenfalls von Zeit zu Zeit die Manie wieder ausbricht; oder endlich die Tobsucht wird chronisch, und der Kranke kommt gar nicht aus diesem Zustande heraus, während Sinne und Verstand gänzlich wieder in ihre Fugen gekehrt zu seyn scheinen. So sah der Verf. vor ohngefähr 25 Jahren, ein Weib, die Jahr aus Jahr ein, Tag und Nacht mit ihrer Kette auf den steinernen Boden pochte, auf welchem sie in fürchterlicher Verwilderung saß.

§. 219.

Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

Die während des ganzen Krankheitsverlaufs vorwaltende oder wieder hervorbrechende Wildheit verräth den Charakter der Gattung, und die offenbaren Spuren theils des Wahnsinns, theils der Verrücktheit, den der besondern Form. Wenn solche Tolle sich zuweilen närrisch gebehrden, so gehört doch die Krankheit nicht der

Narrheit an, sondern derjenigen Form, welche den Grundton angiebt und durchhält. So darf man auch, wenn solche Kranke im dritten Stadium eine Zeitlang blödsinnig oder melancholisch erscheinen, darum noch keinen Metaschematismus der Krankheit annehmen: denn unvermuthet bricht die Manie von neuem hervor, und der frühere Charakter der Krankheit behauptet sich fort; nur wenn jene Zustände habituell werden und keine Manie wiederkehrt, kann man sagen, sie habe ihre Natur verändert. Ist es aber dahin gekommen, daß irgend einer dieser Fälle eintritt: daß entweder die Manie periodisch wird, oder vollständig in Blödsinn oder Melancholie übergeht: so kann man mit Sicherheit auf die Unheilbarkeit derselben schließen. Doch haben Pinel und Andere beobachtet, daß zuweilen nach Jahren, bey eingewurzelter Krankheit, ein Hauptanfall erscheint, welcher sie noch günstig entscheidet. Ueberhaupt wird diese Form der Manie, auch in ihrem regelmäßigen Verlaufe, während des zweyten oder dritten Stadiums nicht selten, wie ein Wechselfieber, durch einen Hauptanfall günstig entschieden. Die hellen Zwischenräume, die früher oder später in dieser Krankheitsform eintreten, sind ihr vorzüglich eigen, entscheiden aber eben so wenig als die Intermission nach dem Wechselfieberanfall.

§. 220.

Unterarten, Abarten, und Spielarten der Tollheit.

Nicht alle Formen, welche bey den Schriftstellern unter die Rubrik Mania gestellt werden, gehören in dieses Geschlecht, wie schon früher bey der Daemonomania und Eratomania bemerkt worden ist, indem der Charakter dieser Formen nicht Tollheit, sondern Wahnsinn ist. Ja wird doch die Melancholie selbst, von welcher wir sogleich sprechen werden, von Einigen fälschlich zur Ma-

nie gerechnet. Nicht einmal die wüthende Melancholie (Mania a pathemate, Sauv. — Melancholia ferina, Mercurial.) gehört etwa als Abart hieher, sondern erhält ihre Stelle später. Ferner gehören nicht sowohl zu den Unterarten, als vielmehr zu den gemischten die von den Schriftstellern angegebenen Varietäten:

1. Mania cum hallucinatione melancholica.
2. Lycanthropia et cynanthropia.
3. Mania cum risu, cum studio, cum tristitia.

Endlich begründen die von den Nosologen aufgestellten Unterschiede der Manie nach den höchstmannichfaltigen einwirkenden Potenzen keine Unterarten u. s. w. der Formen selbst, so daß man, mit Chiaruggi, die Maniam mentalem, reactivam, plethoricam, immediatam und consensualem, oder mit andern Nosologen und Praktikern eine Maniam ab animi contentione, a Quartana, a Venere, a febre autumnali, a frigore, a mercurialibus, a retentis menstruis, eine M. puerpericam, lacteam, metastaticam, temulentam u. s. w. als Arten oder Unterarten aufstellen könnte. Nur der bleibende Charakter der Zufälle kann das Bestimmende, wie der Gattungen, so der Arten und Unterarten seyn. Und so fassen wir, als wesentlich die Form bestimmend, unter die Rubrik, von welcher die Rede ist, nur folgende Erscheinungen auf.

1. Mania continua acuta. Die vollständige Entwickelung der Tollheit ohne Unterbrechung und mit kurzer Dauer in kräftigen Subjecten. Wird durch ihre eigenen Anfälle zur Genesung entschieden; ist aber nicht mit der Raserey in Fiebern, oder mit den Zufällen von Tollheit nach genossenen Giften, nach einem heftigen Rausche u. s. w. zu verwechseln, als welche sämmtlich keine eigentlichen Krankheitsformen constituiren.

2. Mania continua chronica. Man kann ihr den Namen der Tobsucht beylegen; es ist jene Erscheinung, wo die Kranken Jahraus, Jahrein dieselbe geräuschvolle Bewegung machen, wie Hämmern, u. dgl., keine ursprüngliche Form, sondern Folge wahrer Manie, und unheilbar.

3. Mania periodica. In dieser Form pflegt oft die Krankheit zu erscheinen, wenn erbliche Anlage vorhanden ist. Menstruation, Hämorrhoidaldisposition, Wechsel der Jahreszeiten, des Mondes haben auf die Bestimmung dieser Perioden großen Einfluß. Der periodische Charakter deutet immer auf Hartnäckigkeit, wo nicht auf Unheilbarkeit des Uebels.

4. Metromania (nicht furor poeticus, sondern furor uterinus); Mutterwuth; auch Nymphomania; die an die Tollheit grenzende, zur Tollheit werdende Geilheit der Weiber. (Vogel Nosol.) Die Krankheit hat mehrere Stufen oder Stadien, deren höchster Grad die Tollheit ist. (S. die Krankheit sehr ausführlich und genau geschildert bey Bienville, über die Nymphomanie. Aus d. Franz. Wien 1782. — Das vierte und fünfte Kapitel beschäftigt sich mit Darstellnng der Zufälle und Zeichen.)

5. Satyriasis, dieselbe Form bey Männern (Vogel Nosol.). Beyde Formen, so sehr man oft ihre Entstehung rein körperlichen Ursachen zuschreiben will, sind, wenn sie bis zur wirklichen Tollheit steigen, wohl jederzeit die Folge eines verworfenen Lebens, wo freylich zuletzt der krankhafte Reiz der Geschlechtsorgane bestimmend mit einwirkt. — Die Geschichte der Mönchs- und Nonnenklöster liefert viele Beyspiele von beyden Formen. Die Krankheit der Weiber wird leicht zur Epidemie. (Melancholia Milesiaca; Sauvages.) Nur nicht Melancholie, wo wilder Zerstörungstrieb herrscht! -

6. Melancholia saltans (Sauvages). Auch keine Melancholie, sondern der tollste Trieb zu tanzen und zu springen. Schenk (obs. med. rar. Lib. I. obs. 8.) führt diese Form an, als sonst in Deutschland und andern Orten epidemisch grassirend. Personen von allen Ständen, besonders aber sitzende Handwerker und Leute von gemeinem Stande wurden von derselben befallen. Schuster, Schneider, Bauern u. s. w. warfen ihre Kleider ab, und tanzten, ohne zu ruhen, so lange fort, bis sie, wenn sie nicht mit Gewalt abgehalten wurden, den Geist aufgaben. Einige stießen sich an den Felsen zu Tode, Andere stürzten sich in den Rhein und andere Flüsse.

Drittes Kapitel.

Nosographie der unter den Gattungen der zweyten Ordnung enthaltenen Arten oder Formen.

Erstes Segment.

Formen der Gattung: Melancholie (§. 194.) (Melancholia).

§. 221.

Erste Art: reine Melancholie (Melancholia simplex).

1. Specifischer Charakter. Gemüthslähmung, d. h. Unfreyheit des Gemüths mit Niedergeschlagenheit, Insichversunkenheit, und Brüten über irgend einen Gegenstand des Verlustes, der Trauer, des Schmerzes, der Verzweifelung. Unruhige, ängstliche, hastige Beweg-

lichkeit, oder bewegungsloses Hinstarren mit Unempfindlichkeit gegen jedes andere Interesse als das des befangenen Gemüths, unter Seufzen, Weinen und Wehklagen.

2. Vorläufer. Bey dem Temperament, wovon der kranke Zustand den Namen hat, auch wohl bey sanguinischem und phlegmatischem Temperament, wovon dem ersten die Freude, dem andern der Reiz des Lebens genommen ist, im Ganzen: bey einer Gemüthsstimmung, wo keine Kraft des Widerstandes vorhanden, Niederdrückung des Gemüths durch irgend einen schweren Verlust oder durch die Furcht des Verlustes, und den dadurch entstandenen Kummer, stellt sich allmählig ein stilles, verschlossenes, zurückgezogenes Wesen ein, der Krankheitscandidat verliert Appetit und Schlaf, magert ab, wird furchtsam und scheu, oder argwöhnisch, zieht sich von der Gesellschaft seiner Freunde und Bekannten zurück, verliert die Lust zu den gewohnten Geschäften, versinkt immer tiefer in sein düsteres Brüten; und so ereilt ihn die Krankheit.

3. Verlauf. Nach Verschiedenheit der Individuen ist das erste Stadium verschieden. Einige beginnen mit einer Art von Stumpfsinn oder Erstarrung. Bey Einigen sollte man, nach dem Beginnen des Anfalls, glauben, die Krankheit gehe auf Manie aus; bey Andern auf Wahnsinn; bey Andern auf Narrheit: so sehr sind Einige, nachdem der Moment gänzlicher Unfreyheit eingetreten, ungestüm, zänkisch, zum Schlagen geneigt; Andere in Träumen, die ihnen vor den Augen zu schweben scheinen, verloren; wieder Andere ausgelassen lustig, unter lächerlichen Gebehrden u. s. w. Aber bald zeigt die Melancholie ihren wahren Charakter; die Wildheit, das Träumen, das Lachen, verliert sich und macht der Niedergeschlagenheit, der Insichgekehrtheit, dem Trübsinn und Weinen Platz. Die Kranken sitzen starr, stumm,

murmeln vor sich hin, seufzen aus tiefster Brust, vergießen Thränen, ringen die Hände, und nehmen von nichts, was um sie herum vorgeht, Notiz; sie hören auf keine Stimme, selbst die ihrer besten Freunde nicht; so sehr sind sie in dem Brüten über den Gegenstand ihres Leidens verloren. Dieser Zustand dauert unbestimmte Zeit; Wochenlang, auch wohl über den Monat hinaus. Endlich scheint der Krampf gleichsam, welcher das Gemüth überfallen, nachzulassen, die Kranken scheinen sich wieder zu erholen; und das zweyte Stadium beginnt. Die Kranken zeigen wieder einige Empfänglichkeit für das, was außer ihnen vorgeht; gefragt antworten sie wieder, wiewohl kurz und einsylbig, sie nehmen leichter, als vorher, Nahrung zu sich, sie gehen scheinbar ruhiger umher, nur die Nächte sind noch nicht ruhig, die Kranken werfen sich größtentheils schlaflos auf ihrem Lager hin und her. Jetzt wird es deutlicher, was an ihnen nagt; sie klagen laut über den Gegenstand ihres Verlustes, ihres Kummers; aber dieser Gegenstand wird auch bald der einzige Punkt, um den sich ihre Gedanken, ihre Worte bewegen. — Und hier ist es Zeit, die gewöhnliche falsche Vorstellung, die man sich von fixer Idee macht, zu berichtigen. Nehmlich es ist allerdings eine sogenannte fixe Idee, welche solchen Kranken auf der Seele lastet. So beobachtet der Verf. täglich eine Frau, welche sich unaufhörlich mit dem Unglück ihres Mannes und ihrer Kinder beschäftiget, darüber klagt, seufzt und weint, und sich deshalb selbst als die unglücklichste Person fühlt, welcher nicht zu helfen sey: — und Mann und Kinder befinden sich sehr wohl, besonders seitdem sie von dem Quälgeist befreyt sind, der ihnen keine ruhige Stunde ließ. — Nun ist es allerdings etwas Widersinniges, sich mit dem eingebildeten Unglück eines Andern herumzutragen; es fragt sich aber, liegt der Fehler, wie

man gewöhnlich meint, wenn von fixen Ideen die Rede ist, im Verstande? Wir sagen: nein! Und dieß ist eben, unserer Meinung nach, der Irrthum, der so viele Jahrhunderte lang Statt gefunden hat, und noch Statt findet, daß man den Grund der falschen Vorstellungen bey Melancholien, die nur dieß sind, und nichts anders, im Verstande sucht. Der Verstand hat hier nichts gefehlt, hat nicht ausgeschweift, hat sich nicht in Meditationen und Speculationen verloren. Es ist das Gemüth *), welches ursprünglich von irgend einer deprimirenden Leidenschaft ergriffen ist, und, dieser zu Folge, weil sie die herrschende Empfindung ist, den Verstand zur Festhaltung bestimmter Vorstellungen und Begriffe nöthigt. Nicht diese letztern demnach sind es, welche Wesen und Form der Krankheit bestimmen; die Krankheit ist wegen der fixen Idee keine Verstandeskrankheit; der Verstand ist nur im Dienst des kranken Gemüths; und so ist jene Definition der Melancholie ganz falsch, welche will, daß das Wesen derselben in der fixen Idee beruhe. Diese letztere kann da seyn, kann aber auch fehlen, wenigstens nicht geäußert werden, und die Melancholie bleibt doch, was sie ist: Gemüthsdepression, Insichversunkenheit des Gemüths, Losgerissenheit desselben von der ganzen Welt, ohne an etwas Besserem, als die Welt ist, zu hangen: denn dieß wäre der vollkommenste Zustand, dahingegen der melancholische der elendeste ist. Doch wir kehren zur Krankheitsdarstellung zurück. Es wurde gesagt: im zweyten Zeitraume wird die Empfänglichkeit für die ein-

*) Ist denn dieser Ausdruck zu provinziell, oder zu vag und abstract, oder überhaupt unnatürlich und erkünstelt, daß man ihn nicht mehr für gleichbedeutend mit dem bildlichen Worte: Herz, gelten lassen mag? Also Kummer und Gram, wie Freude und Hoffnung, sie sollen nicht mehr ihren Sitz im Gemüth haben? Wo denn sonst?

wirkenden Umgebungen wieder rege. Dieß gilt so weit, als die Sinne wieder aufwachen, und der Verstand wieder thätig ist; aber das Gemüth bleibt gebunden; und so bleibt der Zustand der Unfreyheit im Grunde derselbe, denn das Leben bewegt sich nur um den Einen Gegenstand, welcher das Gemüth gefesselt hält, so daß nothwendig die Vorstellung dieses Gegenstandes dem Kranken immerfort als fixe Idee vorschwebt, und er immerfort, wie durch ein Gesetz der Schwere, auf denselben zurückgezogen wird. Und so kann sich das Leben des Kranken in diesem Zustande Jahre lang hinziehen, wenn nicht eine günstige Revolution im leiblichen Organismus, oder ein anderer günstiger Zufall, oder die Macht echter Kunst die Fesseln des Kranken bricht und das Gemüth frey macht. Geschieht nichts hievon: so verfällt der Kranke entweder, wenn ihm selbst sein Zustand zu sehr zur Last wird, in Narrheit, welche zuletzt in Albernheit übergeht; oder er sinkt durch den Druck in seinem Innern allmählig in Stumpfheit und Blödsinn; oder er wird durch körperliche Verzehrung aufgerieben. So verläuft und endiget die reine Melancholie.

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente.

a. Semiotische Momente. Die charakteristischen Zeichen der Melancholie lassen sich erst erkennen, nachdem die Krankheit Gestalt gewonnen hat; dann aber treten sie auch scharf und bestimmt hervor. Das Angesicht, Blick und Auge, und Miene, Haltung, Stellung, Bewegungen, Alles verräth die Krankheit deutlich. Der Blick ist erloschen, und gleichsam in sich selbst verloren; er haftet an nichts Aeußerem, ja er vermeidet es, fremde Gegenstände aufzufassen. Das Auge ist in seine Höhle zurückgesunken, starr vor sich hin gerichtet, oder zu Boden gesenkt. Das Gesicht ist bleich, oder grau, die

Haut welk, die Wangen eingesunken, die Züge vom Kummer tief gefurcht; der Kopf ist vorwärts oder zur Seite geneigt, die Brust eingezogen, der Athem schwer, Herz= und Pulsschlag matt und langsam. Häufiges Händeringen. Der Kranke steht, wie angemauert, still, oder geht unruhig und ängstlich hin und her. (Der Verf. beobachtete eine solche Melancholie an einer Frau, wo die Kranke mit verschlossenen Augen — sie glaubte des Tageslichts nicht würdig zu seyn — unausgesetzt mit kleinen Schritten in einem engen Kreise hin und her ging.) Der Kranke spricht entweder gar nicht, oder er spricht unter Seufzen und Wehklagen den Gegenstand aus, der ihn drückt, (heart-breaking der Engländer,) z. B. daß er von Gott verworfen sey. Des Nachts wälzt er sich meist schlaflos auf seinem Lager herum, und der nächste Tag findet ihn wie der vorige.

b. Diagnostische Momente. Der Charakter von Depression, den die Krankheitsform in allen ihren Theilen an sich trägt, unterscheidet sie von allen Formen in der Ordnung der Exaltation; und die Einfachheit der Symptome von allen complicirten Formen.

c. Prognostische Momente. Je länger die Krankheit gedauert, je tiefer sich die Vorstellung des Unglücks dem Gemüth eingegraben hat, je näher die Krankheit der Narrheit, der Albernheit, dem Blödsinn ist: desto weniger ist Hoffnung zur Genesung vorhanden. Dagegen, je ruhiger der Kranke allmählig wird, je mehr sich Appetit und Schlaf wieder finden, ja eine gewisse Zunahme des Körpers bemerklich wird: desto mehr ist zu hoffen. Gut ist es, schon nach der Bemerkung der Alten, wenn sich unterdrückte Blutflüsse oder Wechselfieber wieder einstellen.

§. 222.

Zweyte Form: Melancholie mit Blödsinn (Melancholia anoa).

1. Specifischer Charakter. Zu den Zeichen der Melancholie gesellt sich allgemeine und bleibende Stumpfheit, welche jedoch auf dem Grunde der Schwermuth, des tiefen Sinnens und Brütens ruht.

2. Vorläufer. Von Natur furchtsame, schüchterne, schwache Seelen, die leicht durch jeden Unfall erschüttert, niedergedrückt werden, keinen Halt in sich selbst haben, geistiger Thätigkeit und Bildung ermangeln, durch üble Verhältnisse und Umstände eingeengt sind, sinken leicht durch plötzlichen starken, oder zwar nicht heftig, aber anhaltend einwirkenden Druck von außen in einen Zustand von Gemüthslähmung, welcher zugleich mit Lähmung der Sinne (nicht der Sinnesorgane) und des Verstandes verbunden ist. Allgemeine Unruhe und Aengstlichkeit, Thränenvergießen, Zittern und Bangen, gänzliche Unterdrückung der Geistesgegenwart kündigen diesen Zustand an.

3. Verlauf und Ausgang. Nach dem angegebenen Leiden scheint bey ausbrechender Krankheit im ersten Stadium dennoch eine Art von Reaction zu erfolgen. Der Kranke stößt mürrisch Alles von sich, was ihm naht, ja er schlägt auch wohl auf die, welche ihm beystehen wollen; wobey sein Gesicht von fliegender Röthe überzogen wird und die Augen mit ungewöhnlichem Glanze strahlen, fast als stünde der Anfall einer Manie bevor. Oder der Kranke wird geschwätzig, lacht, singt, spricht ungereimte Dinge durch einander, als wollte die Krankheit zur Verrücktheit ausschlagen. Aber bald ist die aufgeregte Reizbarkeit der Schwäche erschöpft; der Kranke sinkt nur desto tiefer in stumpfes Brüten zurück,

je lebhafter er aufgeregt war, so geht die Krankheit nach ohngefähr acht bis vierzehn Tagen zum zweyten Stadium über. Der Hauptcharakter setzt sich fest: der Kranke wird immer in sich versunkener, stumpfer, unempfindlicher. Nichts reizt und rührt ihn mehr, er läßt keine Klage hören, sondern starrt gedankenlos vor sich hin, ungeneigt und widerwillig zu jedem Geschäft, das ihm zugemuthet wird. Er sitzt am liebsten, oder liegt, und verbringt so die Tage in einer Art von Starrsucht. Endlich kehrt im dritten Stadium, nach dem vierten, fünften, sechsten Monate, eine Art von automatischem Leben in ihn zurück; er geht wieder umher, und läßt sich zu mechanischen Beschäftigungen bringen, thut aber Alles nur halb, und verdirbt mehr als er schafft, läßt bald die Hände sinken, und sitzt kindisch-blödsinnig da. In diesem Zustande verschleichen die übrigen Tage seines Lebens, dessen Kraftquelle erschöpft ist.

4. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. Wenn das Brüten und vor sich Hinstarren, der immer auf einen Punkt gerichtete Blick die Melancholie verräth, so drückt die ganze geistlose Physiognomie, und das schwache, kindische Wesen den beygemischten Charakter des Blödsinns aus. Durch beyderley Züge läßt sich diese Form von allen andern unterscheiden, und eben diese Vereinigung von Gemüths- und Verstandesdepression giebt überall ein übles Prognosticon her.

§. 223.

Dritte Form: Melancholie mit Willenlosigkeit; (Melancholia ἀβουλη)

1. Specifischer Charakter. Zu den Symptomen der Melancholie gesellt sich eine gänzliche Lähmung der Willenskraft. Der Kranke ist zwar seiner

Verstandeskräfte mächtig, so weit es das niedergedrückte Gemüth erlaubt, aber er ist unfähig einen Entschluß zu fassen und auszuführen. Dieß giebt den Kranken bey scheinbarer Besinnung einen Anstrich von Erstarrung und Unbeweglichkeit.

2. Verlauf. Die Krankheit hat keine Vorläufer, denn sie bricht plötzlich, nach heftig auf ein empfängliches Gemüth einwirkenden Ereignissen, aus, welche keine Kraft des innern Widerstandes finden, da das Individuum im Laufe seines Lebens nicht dafür gesorgt hatte. Menschen, welche ganz an das Aeußere dahingegeben, ganz darin verloren sind, werden auch durch gewaltsame äußere Einwirkung, durch irgend ein Unglück, ein schreckliches Ereigniß, so aus ihrer Fassung gebracht, daß Gemüth und Wille erstarren. Dieß ist der Anfang und zugleich der Charakter der Krankheit. Was uns die Schriftsteller unter dem Namen Melancholia attonita schildern, macht das erste Stadium dieser Krankheitsform aus. Der Kranke ist wie vom Blitz getroffen; er kann das Ungeheure, was sein Gemüth erschütterte, nicht fassen; er kann sich nicht regen noch rühren. In diesem Zustande bleibt er mehrere Tage lang, wenn nicht ein kräftiges Hülfsmittel erfunden wird, ihn zu heben. Wie bey jenem jungen Mann, welcher auf die Nachricht, seine Geliebte wolle einen Andern heirathen, in diese Melancholiam attonitam verfiel, aber aus seiner Erstarrung zurückkam, als man ihn versicherte, sie habe sich anders besonnen. Kommt keine solche Hülfe, so kommt der Kranke zwar nach und nach wieder zur Besinnung, er weiß was ihm geschehen: sein Gemüth bleibt aber an das Unglück gefesselt, und sein Wille außer Stand zu handeln. Was das tägliche Thun und Treiben der Menschen ins Spiel setzt: Neigungen, Verstandeszwecke,

Bedürfnisse, nichts ist im Stande ihn zu bewegen, daß er nur eine Hand aufhübe, einen Finger rührte. Und so verläuft das zweyte Stadium, in welchem der Kranke Jahre zubringen kann. Zuletzt wird er stumpf- und blödsinnig, wenn nicht schon das erste Stadium unmittelbar in diesen Zustand überspringt, von welchem wir bey Pinel, Arnold, Chiaruggi u. A. Fälle aufgezeichnet finden.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Die Zeichen des ersten Stadiums der Krankheit, wenn es in seiner vollen Stärke erscheint, sind einzig. Der Kranke sitzt, oder steht, oder liegt, wie ihn gerade die Krankheit überfällt, unbeweglich, gleich einer Bildsäule, die Augen starr, seelenlos, auf Eine Stelle gerichtet. Der Kranke hört nicht und sieht nicht; was man mit ihm vornimmt, läßt er geschehen; in ihm selbst scheint alle Kraft der Reaction erloschen. Im zweyten Stadium treten die Zeichen der Melancholie, aber blos in der Form von Gemüthsabstumpfung, hervor, und sind von denen der Willenslähmung begleitet, ungeachtet der Kranke seiner Sinnes- und Bewegungswerkzeuge wieder Meister ist. Die Zeichen des allgemeinen Stumpfsinns beschließen die Scene. Im ersten Stadium unterscheidet sich diese Form durch ihre charakteristischen Merkmale, im zweyten durch scheinbare Verständigkeit, bey Gefühl- und Thatlosigkeit, von allen andern; die Zeichen des dritten Stadii hat sie mit den Ausgängen vieler andern Formen gemein. Wo die volle Lebensthätigkeit nicht im ersten Stadium wieder eintritt, ist die Prognosis stets übel.

§. 224.

Vierte Form: allgemeine Melancholie; (Melancholia catholica.)

Gesellt sich zur vorigen Form noch bleibende Sinnes- und Verstandeslähmung, so entsteht diese Form, welche selten, und selten von Dauer ist. Sie endigt sich bald mit völligem Blödsinn, oder apoplectischem Tod.

§. 225.

Ueber Unterarten, Abarten, Spielarten der Melancholie.

Man wird sich wundern, daß unter den Symptomen der Melancholie in ihren Hauptformen, nicht die Neigung zum Selbstmord mit aufgeführt ist, da doch bey melancholischen Personen nichts gewöhnlicher ist, als dieser Trieb der Selbstvernichtung. Aber eben weil er dieß ist, gehört er nicht der Gemüthsaffection an, sondern dem wirkenden, handelnden Vermögen, dem Willen. Wo demnach sich dieser Trieb zur Melancholie gesellt, tritt die Krankheit in das Gebiet der dritten Ordnung über, wo wir sie auch, unter der Rubrik: Melancholia taedium vitae, oder Anglica, wiederfinden werden. Aus demselben Grunde kann sie auch nicht unter die Rubrik, von welcher jetzt die Rede, gebracht werden. Hieher gehört blos:

1. Das Heimweh (Nostalgia). Hat ganz den Charakter der reinen Melancholie, nur daß sie durch den bestimmten Gegenstand modificirt ist.

2. Die religiöse Melancholie. (M. religiosa. Sauvag. spec. 3.) (auch superstitiosa, auch desperatio aeternae salutis; Willis.) Ist ebenfalls durch ihren Gegenstand bestimmt, und unterscheidet sich in nichts anderem von der reinen Melancholie, so

lange nicht der Trieb zum Selbstmord, oder der Trieb, Andere zu morden, hinzukommt; wo dann die Krankheit der dritten Ordnung anheim fällt.

Zweytes Segment.

Formen der zweyten Gattung: Blödsinn; (anoia.)

§. 226.

Erste Form: reiner Blödsinn; (anoia simplex.)

Specifischer Charakter. Die Sinne, besonders die höheren, fassen nicht auf, oder halten nicht fest, und der Verstand sammelt aus den Empfindungen keine Begriffe. Reines geistiges Vegetiren, geistige Nullität. Dabey aber sind die thierischen Gefühle und Triebe, wie Hunger und Geschlechtstrieb, desto lebendiger, und die Individuen sind reizbar zum Zorn, der in die Tollheit hinüberspielt. Es ist dieß der Cretinismus, welcher, so gut als angeboren, wie aller angeborner Blödsinn überhaupt, der von mangelhafter, nicht zur Reife gekommener, Ausbildung des Hirns entsteht, und sich durch die fehlerhafte Schädelbildung verräth, kein Gegenstand unserer Betrachtung seyn kann, als welche sich blos mit den Störungen des Seelenlebens, nicht aber mit einem nie beginnenden Seelenleben beschäftiget. Das Individuum muß die Bedingungen zur Menschheit: das Bewußtseyn und die Möglichkeit der Freyheit, in sich entwickelt haben, wenn eine Störung dieser höhern Lebensbedingungen möglich seyn soll.

§. 227.

Zweyte Form: Blödsinn mit Melancholie; (anoia melancholica.)

1. Specifischer Charakter. Schwäche des Erkenntnißvermögens, Unfähigkeit Vorstellungen festzuhalten und Urtheile zu bilden; dabey aber Empfindung dieses Zustandes, Seufzen und Klagen über ein trauriges Schicksal, dessen Quelle der Kranke nicht kennt, weil er sich selbst nicht begreift; zugleich aber rastlose, doch zwecklose Geschäftigkeit, zum Zeichen, daß wenigstens der gute Wille, thätig zu seyn, vorhanden ist.

2. Vorläufer, Verlauf und Ausgang. Bey von Natur beschränkten Geistesfähigkeiten und durch Zwang oder eigenen Trieb bewirkten Anstrengungen zu geistiger Thätigkeit, namentlich durch das Gedächtniß, erfolgt zuletzt gänzliche Stumpfheit. Der Kranke ist der Aufmerksamkeit nicht mehr fähig, vergißt im nächsten Augenblicke, was er oder Andere im vorhergehenden gesprochen, kann sich in den gemeinsten Begriffen nicht zurecht finden, und verliert zuletzt alle geistige Freyheit. Aber das Gefühl der Unbehaglichkeit dieses Zustandes und der allgemeinen Geringschätzung und Zurücksetzung macht ihn traurig und niedergeschlagen; er wird Leuteschеu, zieht sich in die Einsamkeit zurück, wo er sich mit sich selbst beschäftiget, und wird endlich ganz zum Kinde, das ohne Grund bald lacht, bald weint und in kindischen Spielen sein Leben verbringt. Gleichwohl erreichen solche Individuen ein hohes Alter. Haindorf sah in der Irrenanstalt zu Würzburg einen solchen Unglücklichen, welcher, geistesschwach geboren, aber aus bornirter Ansicht der Eltern zur Theologie bestimmt, jedoch durchaus unfähig zur Verwaltung ei-

nes geistlichen Amts, durch die Vorwürfe der Eltern und die eigene Kränkung über seine Unfähigkeit in melancholischen Blödsinn verfiel und sich noch in einem Alter von 78 Jahren im Irrenhause befand, in welchem er 40 Jahre zugebracht hatte.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Zeichen. Die Geistesschwäche, die Einfältigkeit, die Stumpfheit, ist deutlich im Blick, in den Gesichtszügen und Mienen, in der Haltung und den Bewegungen, wie in den Reden solcher Kranken ausgedrückt. Der Blick ist matt, stumpf, und geistlos, die Gesichtszüge sind schlaff, die Mienen nichtssagend, kindisch-albern, oft weinerlich, die Haltung vernachlässiget, die Bewegungen zwecklos, ungeschickt, die Rede kindisch, ohne Gehalt, ohne Zusammenhang. In den ersten Zeiten sind die Spuren des Trübsinns, der Schwermuth, in den Mienen, in den Klagen, in dem Seufzen und Weinen, in dem ganzen verschüchterten Wesen des Kranken nicht zu verkennen; nur mit der Zeit verliert sich diese Beymischung der Spuren von Melancholie. Durch diese Zumischung von Melancholie zum Blödsinn in dem ersten und zweyten Stadium der Krankheit, ehe sie sich ganz in die Albernheit verliert, ist diese Form des Blödsinns, wie von den übrigen, so auch von andern psychischen Krankheitsformen leicht zu unterscheiden. Nur ehe sich die Krankheit gänzlich ausgebildet hat, ist ein gutes Prognosticon möglich. Der Verf. selbst hat in einem ähnlichen Falle, bey einem theils von Natur beschränkten, theils durch Onanie und unnütze Geistesanstrengungen geschwächten, jungen Menschen, welcher von seinen Eltern ebenfalls zur Theologie bestimmt, und aus Mißmuth über das Nichtgelingen seiner Bestrebungen schon in tiefe Schwermuth und völlige Geistesschwäche ver-

fallen war, dadurch noch Hülfe geschafft, daß er den Kranken der falschen Lebensbestimmung entziehen, und in eine Lage bringen half, die seinen Verhältnissen angemessen war. Er genaß gänzlich.

§. 228.

Dritte Form: Blödsinn mit Willenlosigkeit; (anoia ἀβουλη.)

1. **Specifischer Charakter.** Die Zeichen der Sinnes- und Verstandesschwäche mit denen der Unfähigkeit zum Handeln vereinigt. Der Kranke ist aus Mangel an Willensenergie unbeweglich und spricht nicht, der Mund ist immer geöffnet, die Augen stehen seelenlos hervor. Wird der Kranke nicht mit Gewalt zur Arbeit angehalten, so bleibt er den ganzen Tag, in völliger Unthätigkeit, auf Einer Stelle liegen.

2. **Vorläufer, Verlauf und Ausgang.** Wiewohl die Krankheit eine bestimmte, von allen andern unterschiedene, Form ist, so ist sie doch meistentheils keine primäre, sondern in der Regel nach früheren Seelenstörungen anderer Art entstanden. Zwar findet ein geringerer Grad dieser Form unter der ganz rohen, fast thierischen Masse des Volks bey von Natur und durch Mangel an Erziehung verwahrloseten Individuen Statt; aber in völliger Ausbildung erblickt man sie nur als caput mortuum früherer Seelenstörungen, namentlich und vorzüglich chronischer Tobsucht, besonders wenn dergleichen Zustände hart und tyrannisch behandelt wurden. Die Irrenhäuser wimmeln von Kranken dieser Art. Die Vorläufer sind demnach, wie gesagt, chronische, periodische Manie, auch hartnäckiger Wahnsinn, Verrücktheit. Man erkennt, daß diese Formen in Blödsinn mit Willenlosigkeit übergehen wollen, wenn jene Kranken ruhiger,

stiller, abgespannt werden und bleiben. Erst findet noch einige Beweglichkeit Statt, und die früheren krankhaft psychischen Thätigkeiten gehen in allgemeine Verworrenheit über; allmählig aber verwandelt sich diese in völligen Blödsinn, und die Beweglichkeit in reine Unthätigkeit; wie oben angegeben worden. So kann der Kranke viele Jahre ohne Veränderung seines Zustandes zubringen, bis auch die Organe des vegetativen Lebens völlig abgenutzt sind, und meistentheils Abzehrung oder Apoplexie die Scene endiget. Die Zeichen der Krankheit sind unter ihrem specifischen Charakter hinlänglich unterscheidbar angegeben, und einer Prognosis bedarf es nicht.

§. 229.

Vierte Form: allgemeiner Blödsinn; (anoia catholica.)

1. Specifischer Charakter. Unfreyheit des ganzen psychischen Lebens aus Lebensschwäche; Stumpfheit der Sinne und des Verstandes, Verlust des Gedächtnisses und der Phantasie, oder schwaches, kindisches Spiel derselben, Unempfänglichkeit für Alles, was aufs Herz wirkt, Unfähigkeit zum Handeln.

2. Vorläufer, Verlauf, Ausgang. Entweder die Krankheit entsteht plötzlich, durch heftigen Schreck, wie in dem von Pinel erzählten, schon angeführten, Falle, wo ein Bruder bey dem plötzlichen Tode des andern gänzlich blödsinnig wurde, und ein dritter bey dem Anblick der Zerrüttung des Zweyten dasselbe Schicksal erlitt; — und hier giebt es keine Vorläufer; — oder diese Krankheitsform entsteht nach erlittenen höchst entkräftenden Krankheiten, nach übertriebenen Mercurialkuren, als endliche Folge der Selbstbefleckung u. s. w. — Dann zeigen sich als Vorläufer: Schwäche des Gedächtnisses und der Urtheilskraft,

Schwäche der Sinneswerkzeuge, Unfähigkeit viele Vorstellungen hintereinander zu fassen, Schwindel, Ohnmachten, leichtes Phantasiren, Anfälle von Epilepsie, partielle Lähmungen, — oder die Krankheit ist Folge und Symptom der Alterschwäche (Amentia senilis, aber in ihrem höchsten Grade) — dann ist allmählig wachsende Stumpfheit der Sinne und des Verstandes Vorläufer; — inzwischen, wenn nicht ungemein hohes Alter das Uebel erzeugt, welches man dann nicht sowohl für Krankheit, als vielmehr für natürliche Folge des endlichen Lebens ansehen muß: so ist diese amentia senilis dennoch auch als Resultat eines regelwidrig geführten Lebens anzusehen. In allen angegebenen Fällen nimmt auch, in dem Maße, wie die Schwäche wächst, der allgemeine Blödsinn zu, und endigt nur mit dem Tode, gemeiniglich aus Abzehrung.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Der matte, leere, erschöpfte Blick, die blasse Gesichtsfarbe, die schlaffen Züge, der Ausdruck gänzlicher Seelenlosigkeit, welcher über das Gesicht verbreitet ist, die schlaffe Haltung des Körpers, die Unthätigkeit, die offenbare Gefühllosigkeit, Alles bezeichnet den auf allen Seiten vollendeten Blödsinn. Und so ist er von den übrigen Arten und von andern Formen des psychisch-kranken Zustandes hinlänglich zu unterscheiden. Die Prognosis ist, wo die Krankheit aus Schreck entstand, nur dann günstig, wenn zeitige und kräftige Hülfe angewendet wird; nach Krankheiten und Ausschweifungen nur bey ursprünglich kräftiger Constitution, günstiger Lage, und guter Hülfe; das Alter endlich ist selbst eine unheilbare Krankheit.

§. 230.

Ueber Unterarten u. s. w. des Blödsinns.

Man hat, namentlich zum Behufe der gerichtlichen Medizin, mehrere Grade des Blödsinns angenommen, und um diese feinen Unterschiede hat besonders Hoffbauer in seinem Werke: die Psychologie in ihrer Anwendung auf die Rechtspflege u. s. w. (Halle 1808.) großes Verdienst. Allein diese Grade constituiren keine besonderen Formen, die man als Unterarten ansehen könnte; eben so wenig sind Dummheit, Albernheit, Einfalt, so lange nicht wahrhaft unfreyer Zustand als die conditio sine qua non zu diesen Geistesmängeln hinzutritt, für Unterarten u. s. w. des Blödsinns zu rechnen. Und so begnügen wir uns denn mit den sichern Bestimmungen und Kennzeichen der Hauptformen, und lassen diese Rubrik leer.

Drittes Segment.

Formen der dritten Gattung: Willenlosigkeit; (ἀβουλια)

§. 231.

Erste Form; reine Willenlosigkeit (Abulia simplex.).

1. Specifischer Charakter. — Der Kranke hat Gefühl und Bewußtseyn; Sinn und Verstand sind weder übermäßig aufgeregt, noch stumpf und unterdrückt, aber eine völlige Unthätigkeit, die aus der Unfähigkeit zu wollen entspringt, lastet auf ihm. Der Wille des Kranken ist gebunden; der Kranke ist in Beziehung auf den Willen unfrey.

2. Vorläufer, Verlauf und Ausgang. — Ausschweifungen und die Folgen derselben; widrige,

das Gemüth niederdrückende Schicksale, erzeugen eine melancholische Stimmung, welche zwar nicht die Kraft hat, in wahre, tiefe Melancholie überzugehen, aber doch mehrere Wochen, ja Monate lang dauert, und wenn sie sich nach und nach verliert, den eben beschriebenen Zustand zurückläßt. Der Kranke ist zu keiner Art von Thätigkeit zu bringen; wenn es auf ihn ankommt, liegt er den ganzen Tag im Bette, rührt sich nicht, spricht nicht, obgleich er vollkommen bey sich ist. Kein Zureden, keine Bitten, kein Drohen rührt und bewegt ihn zu irgend einer Thätigkeit: er kann nicht wollen. So bringt er Tage, Wochen, Monate lang zu, sich selbst und den Seinigen zur Last. Er würde sich vielleicht das Leben rauben, wenn er sich dazu entschließen könnte. Zuletzt stocken auch die Verrichtungen des vegetabilischen Lebens; Cachexie mit ihren Folgen stellt sich ein, der Kranke zehrt sich allmählich ab, und stirbt, nachdem sich in der letzten Zeit eine allgemeine Stumpfheit seiner bemächtiget hat. Selten geht der Zustand der Willenlosigkeit, wenn er einmal dem Kranken habituell geworden ist, und dieser dadurch alle seine Lebensverhältnisse zerstört hat, wieder in den Zustand lebendiger Thätigkeit zurück; höchstens lernt der Kranke sich wieder automatisch beschäftigen: er will zwar nicht, was von ihm verlangt wird, aber er widersteht auch nicht: er läßt sich biegen wie Blei.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Das ganze Ansehen, die Haltung, die Bewegungen des Kranken tragen das Gepräge seines Zustandes. Sein Blick ist leblos, sein Gesicht ohne Ausdruck, außer dem der Stumpfheit, weil alle Unthätigkeit stumpf macht. Seine Haltung ist nachlässig, schlaff; seine Bewegungen langsam, zaudernd. Oft

scheint der Kranke nicht zu wissen, ob er gehen oder stehen soll. Sein ganzes Wesen trägt das Gepräge der Unentschlossenheit, oder vielmehr der Unfähigkeit sich zu entschließen. Und dieser charakteristische Zug unterscheidet diese Form von Unfreyheit von jeder andern, deren Merkmale hier fehlen: denn wenn der Kranke wollte, oder wollen könnte, wäre er ein gesunder Mensch. Ein gutes, aber seltenes Zeichen ist es, wenn größere Munterkeit und Lebendigkeit in Blick und Mienen zurückkehrt, eine Art von Heiterkeit sich über dieselben verbreitet. Die Krankheit darf aber nicht zu lange gedauert haben, wenn dies geschehen soll; geschieht es aber, so ist Rückkehr zum vollen Leben zu hoffen. Eintretende Stumpfheit und Cachexie verkündigt den schlimmsten Ausgang.

§. 232.

Zweyte Form: Willenlosigkeit mit Schwermuth. (Abulia melancholica).

Specifischer Charakter. Gang der Krankheit. Zeichen. — Der hervorstechende Zug dieser Form bleibt die Willenlosigkeit mit ihren Symptomen; aber die Spuren der Schwermuth, Traurigkeit, Seufzen, Weinen, sind der Krankheit beygemischt. In Menschen, von zartem, reizbarem Gemüth, aber ohne Haltung, erzeugt sich diese Form, wenn die Stürme des Lebens sie niederwerfen und ihre Kraft lähmen. Die Spuren der Willenlosigkeit brechen zuerst hervor; und es ist hauptsächlich der Schmerz über ihre Unfähigkeit zum Handeln, welcher sie schwermüthig macht. Der letztre Zustand gewinnt immer mehr die Oberhand, und stürzt sie zuletzt in völlige Melancholie, wo die Verzweiflung nicht selten die Stelle des Willens ersetzt und die Kranken zum Selbstmord treibt. Ge-

schieht dies nicht, so reiben sie sich in allmähliger Verzehrung auf. — Die Zeichen der Schwäche und Trauer sind in Blick, Mienen und Bewegungen ausgedrückt. Die ganze Gestalt deutet auf geistige Erschöpfung, die gleichfalls, wie bey der ersten Form, nicht ohne früheres Verschulden Statt findet. Von der reinen Willenlosigkeit unterscheidet sich diese Form eben durch die beygemischten Züge von Melancholie; und von der reinen Melancholie durch Mangel des tiefen Insichversunkenseyns, da der Schmerz über die Unfähigkeit zum Handeln das Gemüth immer in Aufregung erhält. Wenn nicht, vorzüglich ehe die Krankheit eingewurzelt ist, sehr günstige Ereignisse eintreten, so ist kein gutes Prognosticon zu stellen. Verlieren sich aber allmählig die Spuren des Trübsinns, heitert sich das Gesicht des Kranken wieder auf, so ist auch neue Lebenslust und Lebenskraft zu hoffen; das Gegentheil, wo die Schwermuth immer mehr überhand nimmt. Dann gerathen die Kranken in den Zustand, den Auenbrugger die stille Wuth nennt, und wo die Kranken (S. Auenbrugger über die stille Wuth. Dessau. 1783. — Dritte und vierte Krankengesch.) mit dem Ausruf: „ich bin verloren, mir ist nicht mehr zu helfen,“ sich der Verzweiflung ergeben.

§. 233.

Dritte Form: Willenlosigkeit mit Blödsinn.

(abulia anoa).

Wenn nicht blos der Wille, sondern auch die Geisteskraft gelähmt ist, so tritt dieser Zustand ein: nur darf der Blödsinn nicht der vorwaltende Theil seyn, sonst gehört diese Form zur zweyten Gattung. Die Krankheit ist eine Folge der Samenverschwendung. Der Kranke kann nicht mehr denken, und seine

Sinne sind an den Zwang der äußern Gegenstände gebunden, die mehr oder weniger den Reiz zur Manustupration aufregen, welcher sich der Kranke willenlos ergiebt. Für alle übrigen Gegenstände ist er völlig gleichgültig.

§. 234.

Vierte Form: Willenlosigkeit mit allgemeiner psychischer Depression; (abulia catholica).

Das reine Bild dieser Form giebt nur die vollständige sogenannte Melancholia attonita, wiefern sie selbstständige Krankheit ist. Die Unfähigkeit zu geistiger Reaction ist ihre Grundlage.

Viertes Kapitel.

Nosographie der Formen der dritten Ordnung.

---

§. 235.

Einleitende Betrachtung.

Wenn der Mensch, d. h. seine Seele, eine kleine Welt genannt werden kann, so mag man auch wohl die Gedanken, Empfindungen und Triebe dieser Seele die Bewohner dieser kleinen Welt nennen, welche, wie die der großen, bald als Wohlgestalten, bald als Mißgestalten erscheinen. Die Beobachtung hat, wie bereits gesagt, bey weitem noch nicht das Gebiet dieser geistigen Mißgestalten gehörig ausgemessen und die Individuen gesondert. Die großen Massen, die zusammengesetzten, verwickelten Gruppen der psychischkrankhaften Erscheinungen sind es, welche vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und den Griffel

der Zeichner geführt haben. An diese begeben wir uns denn auch jetzt, indem wir eingestehen, daß sie auch die am häufigsten vorkommenden sind, aber indem wir auch zugleich bemerklich machen, daß sie nicht gehörig begriffen und gewürdigt werden können, wenn sich das Auge nicht vorher an den einfachern Formen geübt hat, welche allerdings auch für sich, und selbstständig, nur nicht so häufig und ungetrübt von Vermischung erscheinen, aber freylich am öftersten als einzelne Züge größern Gemählden einverleibt sind. Es giebt Physiologen, welche den ganzen Organismus aus einzelnen Lebendigkeiten zusammengesetzt seyn lassen; auf ähnliche Weise könnte man sagen, daß die complicirten psychischen Krankheitsformen aus einzelnen, einfachern zusammengesetzt sind, welche, nur nicht gerade in demjenigen Subject, wo sie sich einem größern Ganzen untergeordnet finden, auch für sich ihre eigene Gestalt, ihr eignes Bestehen haben. Von dieser letztern Art sind die bis jetzt abgehandelten Formen. Sie verschwinden aber in ihrer Individualität, und stehen blos als Symptomen-Gruppen in der Reihe psychischer Krankheitformen da, welche von nun an, als der dritten Ordnung angehörig, aufzustellen sind. Dieses, daß in den vielfach complicirten Formen die einfachern ihre Substanzialität verlieren, ist auch der Grund, warum manche Beobachter an der Vielfältigkeit dieser Formen überhaupt zweifeln, und wohl gar in Einer Grundform das Wesen aller besondern Seelenstörungen überhaupt enthalten glauben. Und fast könnte man verleitet werden, ihrer Ansicht beyzutreten, wenn man bemerkt, wie nicht selten in einem einzigen Falle der krankhafte Zustand fast alle Formen und Nüancen psychischer Deflexe durchläuft. So z. B. hat der Verf. selbst gesehen, wie ein bestimmter Fall mit Verrückt-

heit, die halb Wahnwitz, halb Aberwitz war, anfing, sich in Wahnsinn verlor, zur Tollheit steigerte, von dieser sich wieder zu der früher betretenen Stufe herabzog, dann bis zur Melancholie, und endlich bis zum Blödsinn hinabsank, aus welchem sich nach einigen Tagen, und nach fünfwöchentlicher Dauer der ganzen Krankheit, der Kranke nach gänzlicher Erschöpfung zur bleibenden Besinnung erholte. Der flüchtige oder ungeübte Beobachter würde hier keinen Haltungspunkt, keinen Grundton finden, welcher die Krankheit zu einem beharrlichen Charakter stimmte, und alles Uebrige accessorisch machte: allein genauere, gehaltene Beobachtung erkannte aus der Concurrenz aller Umstände, daß die Krankheit complicirte Verrücktheit war, die in ihrem ersten Stadium durch Aufreizung symptomatisch zum Wahnsinn, ja zur Tollheit gesteigert wurde, dann nach Erschöpfung der Kräfte, ebenfalls symptomatisch zu Melancholie und Blödsinn sank; wobey aber, sowohl im Stadium der Exaltation, als in dem der Depression, immer die Grundfarbe der Krankheit, die Verrücktheit, durchschimmerte, und auch noch zuletzt, im Stadium der Reconvalescenz, in fixen Ideen zu bemerken war, von denen sich der Kranke nicht loswinden konnte, bis mit der physischen auch die geistige Kraft wieder gewachsen war. Wäre der Kranke nicht anfangs gewaltsam und anhaltend aufgereizt worden, so wär' es nicht bis zur Manie gekommen; und hätte er nicht in dieser Ueberspannung zu lange zubringen müssen, so hätten sich späterhin nicht die unwesentlichen Symptome von Melancholie und Blödsinn — hier die reine Folge von Erschöpfung — eingestellt. Die Krankheit war demnach getrübt, gestört in ihrem Gange, und erschien deshalb anders, als ihr natürlicher Gang mit sich brachte; wie dies oft auch bey somati-

schen Krankheiten der Fall ist, denen nicht selten die Heilmethode selbst einen complicirten, oder vielmehr verworrenen Charakter giebt. Indem also die hier angeführte Krankheit die beschriebene Tonleiter durchlief, war sie nichts weniger als formlos, sondern blieb ihrem Grundcharakter nach Verrücktheit, nur mit symptomatischen Zusätzen und Beymischungen. Dieß ist nun der Fall sehr oft, und die Möglichkeit der Variationen gleichsam auf einen Text ist sehr verschieden und sehr mannichfaltig. Daher demnach die vielen Verwickelungen, die darum, weil nicht auf das obwaltende Grundthema und Schema gesehen wird, Manchem ein Chaos, und deshalb nicht zu enträthseln scheinen; was demjenigen aber nicht schwer fallen wird, der sich mit den einfachern Formen bekannt gemacht, und noch besser, der sie selbst beobachtet hat. Der Verfasser ist überzeugt, daß bey der unübersehbaren Mannichfaltigkeit der Fälle, Aerzten, welche Gelegenheit haben, öfters psychische Kranke zu beobachten, bald dieser, bald jener einfache Fall vorgekommen seyn wird, so daß, wenn wir alle Stimmen sammeln könnten, wohl keine Form seyn dürfte, die nicht durch irgend einen bestimmt beobachteten Fall bethätigt wird. Aber eben weil die Mannichfaltigkeit der Complicationen kaum zu berechnen ist, können wir auch, bey der folgenden Auseinandersetzung, nur die hauptsächlichsten, die am häufigsten beobachteten, aufführen, haben aber auch nur nöthig, diese mit allgemeinen Zügen anzudeuten, da dieselben sich schon in den einfachen Formen scharf gezeichnet vorfinden, und hier nur zusammengefaßt werden dürfen. Uebrigens verlieren sich die meisten complicirten Formen, wie schon früher gesagt, in nicht zu berechnende individuelle Bestimmungen.

Erstes Segment.

Formen der ersten Gattung dritter Ordnung: gemischte Gemüthsstörungen; (animi *) morbi complicati.)

§. 236.

Erste Form: der stille Wahnsinn; (ecstasis melancholica.)

1. Specifischer Charakter. Verschmelzung des Wahnsinns mit der Melancholie, so daß der erstere sein Ungestüm, die letztere ihre Leblosigkeit verliert. Lust und Trauer wechseln ab, und die ganze Krankheit bewegt sich um alternirende Exaltation und Depression in den Grenzen der Gefühle und der Phantasie.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang. In der Jugend bey Personen von zartem Gemüth und lebendiger, aber nicht ungestümer Phantasie, wenn die liebsten irdischen Wünsche ihres Herzens gescheitert sind, stellt sich Zerstreuung, Hang zur Schwermuth, zur Einsamkeit, zu tage- und nächtelangem, stillem Klagen und Weinen ein. Endlich verwirrt sich die sinnende, nur auf ihren Lieblingsgegenstand gerichtete Phantasie, das Herz unterliegt seinem tiefen Weh, und die Krankheit bricht aus. — Die wirkliche Welt verschwindet, die Welt der Wünsche geht im lieblichen Traum vor der kummervollen Seele auf und erleichtert auf Augenblicke ihren Zustand, bis die Last des Schmerzes das Gemüth wieder aus seiner heitern Region herabzieht. Jetzt ändert sich die Scene.

*) Der Verf. unterscheidet animus und anima wie Theil und Ganzes: animus ist ihm das Gemüth, das Herz (Begehrungsvermögen), anima die Seele überhaupt, deren eine Seite das Gemüth ist. Die ganze Seele umfaßt Gemüth, Geist, Willen: animum, mentem, voluntatem. S. m. Dissert. de voluntate medici u. s. w.

Der Kranke ist wieder ein Bild des stummen Schmerzes, und sinkt wieder in den Abgrund des Unglücks, bis wieder ein Strahl der Bildnerin und Trösterin Phantasie das Dunkel des Gemüths verscheucht, wohlthätiger Wahnsinn die Stelle der lastenden Schwermuth einnimmt. So spielt die Krankheit mit dem Kranken abwechselnd ihr Lust- und Trauerspiel, bis zuletzt dennoch die Melancholie obsiegt und zum bleibenden Zustande wird, welcher noch glücklich genug endigt, wenn das innere Leiden den Kranken allmählig auch körperlich aufreibt; denn an Heilung des Uebels, wenn die Hülfe nicht bald nach dem Ausbruche der Krankheit erscheint, ist selten zu denken.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Die ganze Erscheinung des Kranken ist ein treues Bild der Krankheit. Mit zerstörtem Blik des brennenden Auges, und schmerzlich-heitern, unnatürlich gespannten Gesichtszügen, mit eingefallenen, bald glühenden, bald bleichen Wangen, in abgemagerter, gebeugter Gestalt, mit verwildertem oder phantastisch geschmücktem Haar, mit vernachlässigter, oder ebenfalls phantastisch ausgeschmückter Kleidung schleicht der Kranke an einsamen Orten, am liebsten in Flur und Wald, oder auf einsamem Berghange umher, und läßt seinen stillen Seufzern und Klagen freyen Lauf, oder flicht in stiller Träumerei Kränze aus welken Blumen, und singt mit herzzerschneidender Stimme verworrene Lieder. Er nimmt kaum Nahrung zu sich, er schläft fast nicht, und hört nicht auf den Trost der Seinen, die er nicht mehr kennt. Zuletzt sizt er still und in sich versunken, nachdem die Bilder der Phantasie verbleicht, verwischt sind. — Die Krankheit unterscheidet sich vom reinen Wahnsinn durch den Mangel an ausschweifender Lebensaufregung, und durch die Trauer, die über das ganze Wesen des Kranken ausgegossen ist und von der reinen Melancholie durch

das Zwischenspiel des sanftträumenden Wahnsinns. — Wenn der Kranke nicht bey Zeiten freye Zwischenräume erhält, die immer mehr zunehmen, ist für einen günstigen Ausgang wenig zu hoffen.

§. 237.

Zweyte Form: Melancholie mit Narrheit.
(Melancholia Moria.)

1. Specifischer Charakter. — Tiefe, finstere Insichverschlossenheit, Insichversunkenheit, abwechselnd mit ausgelassener Lustigkeit und närrischem Betragen.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang. Menschen von lebhaftem Temperament, wenn sie durch irgend ein großes Unglück erschüttert werden, dem sie nicht gewachsen sind, gerathen in Aufruhr ihres ganzen Wesens; und lebhafte Unruhe, Verworrenheit der Vorstellungen, Unstetigkeit in allen Bewegungen, verkehrtes Handeln, leitet die Krankheit ein. — Sehr bald macht die Lebhaftigkeit, die Verworrenheit, die Unruhe der düstersten Melancholie Platz, welche die Kranken nicht blos Tage lang, sondern Wochen, ja Monate lang fesselt, wenn sie nicht unterbrochen wird. Am Ende macht sich das tief gedrückte Gemüth durch Aufregung und Belebung angenehmer Vorstellungen, und gleichsam durch Erzwingung eines jovialen Zustandes, Luft; eine fieberhafte Lustigkeit bemächtigt sich des Kranken, und er spannt sich zu eingebildeter Glückseligkeit hinauf, um der Folter der Schwermuth zu entgehen. Er wird ein Narr, und ist nun als König und Kaiser, als Millionär, als der schönste Mensch auf dem Erdboden, ja als Beherrscher des Weltalls glücklich, so lange die Anspannung dauert; welches abermals nicht blos Tage, sondern Wochen und Monatelang Statt findet. Dann aber sinkt die Seele in ihre dunkle Tiefe zurück und der erste Zustand

kehrt wieder, bis er durch abermalige Spannung, nach neu gesammelten Kräften, verdrängt wird. Zuletzt siegt einer von beyden Zuständen, und der Kranke bleibt entweder ein lustiger Narr, bis, nach erschöpften Kräften, der Zustand in bleibende Albernheit ausartet; oder die Melancholie trägt den Sieg davon, und der Kranke verbringt zuletzt seine Tage in dumpfer Verworrenheit.

3. Semiotische, diagnostische, prognostische Momente. — Die Zeichen der Narrheit, wie der Melancholie sind bekannt, und sie erscheinen wechselsweise bey diesen Kranken, so daß die Krankheit nicht zu verkennen, und leicht von andern Formen zu unterscheiden ist. Nur muß daß Urtheil nicht von einem momentanen Zustande des Kranken hergenommen, sondern die volle Entwickelung der Krankheit beachtet werden. Wenn schon die Melancholie und die Narrheit, jede für sich, schwer zu beseitigende Zustände der Unfreyheit sind: so ist dies noch mehr der Fall, da, wo sich beyde verbinden. Der melancholische Narr wird schwerlich geheilt, wenn nicht zu Anfange des Uebels irgend eine glückliche Revolution erfolgt.

§. 238.

Dritte Form: stille Wuth; (nach Auenbrugger;)
(Melancholia furens; Mania melancholica der Nosologen.)

1. Specifischer Charakter. Verschlossenes, finsteres zurückgezogenes Wesen, Flucht der Gesellschaft; Angst, Verzweiflung an sich selbst und an möglicher Hülfe; Brüten über Selbstmord, und, bey gehinderter Ausführung der finstern That, Ausbruch höchster Wuth, und heftigste Tollheit.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang (nach Auenbrugger). Tiefe Demüthigung des Stolzes, Erniedrigung des Ehrgeizes, Sehnsucht nach verlornem,

unersetzlichem Gute, Folter der Eifersucht, schwerer Verlust des Habsüchtig-Geizigen, angstvolle Beklemmung untröstlicher Kleinmüthigkeit, verzweifelnde Vorstellungen über bevorstehende peinliche Noth, Armuth, Schande, Vorwürfe eines bösen Gewissens, sind Momente zu einer Seelenstimmung, wie die beschriebene. Plötzliche Zerstreutheit, Vertiefung, Verworrenheit, Unruhe und Angst mit Scheu vor dem Anblick, vor der Gesellschaft der Menschen, kündigen den Anfall an. — Die Angst und Schwermuth steigt von Stunde zu Stunde, kein Trost, kein Zuspruch hilft, der Kranke ist stumpf und taub gegen alles Einwirken, Einreden, ja er äußert entschiedene Abneigung und gehässigen Widerwillen gegen alle Wohlwollende. Der Kranke scheint die Sprache verloren zu haben, oder macht sich höchstens mit den Worten Luft: „Mit mir ist es aus, mir ist nicht mehr zu helfen." Mißtrauisch, innerlich ergrimmt blickt der Kranke auf die ihn Beobachtenden, und sucht sie mit verstellter Ruhe zu täuschen, bis er den Augenblick ersehen, der seinem Leben ein Ende macht, wenn die Ausführung des Vorsatzes nicht gehindert wird. Geschieht dieß, so ist höchster Widerstand, Bestreben mit Gewalt zu entfliehen, Schimpfen, Schmähen, Tage und Nächte lang fortgesetztes Toben bis zur tiefsten Abspannung, der Erfolg; worauf dann entweder der Kranke zu sich kommt, oder das Toben von neuem beginnt. Das erste Stadium, wo sich gleichsam das Gewitter zusammen zieht, dauert Wochen, ja Monate lang; das zweyte und dritte aber, nach Auenbrugger's Bemerkung, nie länger als neun Tage. Der Ausgang der stillen Wuth, sagt dieser Schriftsteller, ist vierfach: entweder ermordet sich der Kranke innerhalb jener neun Tage, oder er wird während dieser Zeit beruhigt und hergestellt, oder die Krankheit geht in unschädlichen, traurigen Wahnwitz über,

oder in unheilbare Dummheit und Sinnlosigkeit, welche der genannte Arzt als Folge vom übermäßigen Gebrauch des Mohnsafts in Einem Falle selbst veranlaßt zu haben sich beschuldiget. — Die auch geheilte Krankheit ist Rückfällen unterworfen. — Die Zeichen der Krankheit, und die Unterschiede von andern Formen ergeben sich aus den aufgestellten Momenten. Die Prognosis ist nur dann günstig, wenn der Kranke, nach überstandenem Anfalle, nicht blos wieder vollkommen ruhig wird, und erneuerte Lebenslust zeigt, sondern auch sich die äußern Verhältnisse desselben günstig ändern. Wo das letztere nicht der Fall ist, erfolgen über kurz oder lang Rückfälle; wie Auenbrugger an Beyspielen nachgewiesen hat *).

§. 239.

Vierte Form: Melancholie mit Verrücktheit, Wahnsinn und Tollheit; (Melancholia mixta catholica.)

1. Specifischer Charakter. — Der Grundlage nach: Melancholie, aber mit den buntesten, verschiedenartigsten Symptomen vermischt und abwechselnd. Bald Momente reiner Verrücktheit in bloßer Beschäftigung mit verkehrten, mannichfach sich kreuzenden Begriffen; bald ein Zustand vollkommenen Traumlebens, in welchem alle übrigen Symptome verschwinden; bald Wuth in ihrer fürchterlichsten Gestalt; dann wieder stille

*) Der Verfasser des Lehrbuchs würde gern Verzicht auf eigene Krankheitsbeschreibungen geleistet haben, wenn er recht viel ähnliche Monographien, wie die von Auenbrugger vorgefunden hätte die, bey mancher großen Unvollkommenheit, dennoch in der Hauptsache einer vollständigen Krankheitsauffassung Gnüge leistet. — Auch Chiarugi hat diese Form bestimmt gezeichnet, nur nicht monographisch ausgeführt.

Insichversunkenheit, Bild der reinen Melancholie. Und so abwechselnd in vermischten Anfällen und Zwischenzeiten, zu denen sich zuweilen, und besonders, je länger die Krankheit dauert, scheinbar Besinnung gesellt.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang. Zeichen. Nach einem theils verkehrten und phantastischen, theils verworfenem und verbrecherischem Leben einer übrigens energischen Natur hat sich schon längst tiefer Mißmuth, schroffe, schiefe Ansicht der Dinge, und wildes unbändiges Begehren und Treiben gebildet. Auf plötzliche, unerwartete, übermächtige Hemmung eines solchen Dichtens und Trachtens, Thuns und Treibens bricht zuletzt eine Gemüthsstimmung aus, welche schon die Ingredienzien aller künftigen Symptome enthält: in einer theils scharf angespannten, theils überspannten, theils niedergeschlagenen, theils aufgeregten Seele. Der lastende Druck, und mit ihm die Melancholie behält demnach das Uebergewicht, und in diese Stimmung gehen alle übrigen Phänomene zurück, und tauchen nur, abwechselnd, mehr oder weniger hervor. Nach langer, trüber, brütender Stimmung macht den Anfang eine widernatürliche Aufgeregtheit des Geistes. Scharfe, tiefeingreifende, excentrische Urtheile, lebhafte Phantasiebilder, beschäftigen den Kranken unaufhörlich; er ißt, trinkt, schläft nicht, er spannt sich immer mehr an, bis er in excentrischen Handlungen ausbricht, die bis zur Wuth steigen. Hat diese ausgetobt, so nimmt die Melancholie wieder ihr Recht ein, bis zuletzt allgemeine Abspannung entweder Genesung oder eine bleibende Verworrenheit mit sich bringt, oder die Krankheit, bey nur scheinbarer Genesung, über kurz oder lang — gemeiniglich nach Jahresfrist — wieder ausbricht, um dann gewöhnlich tragisch zu endigen. So hat der Verfasser selbst erfahren, wie ein von ihm geheilter Kranker nach

Jahresfrist an fernem Orte wieder in den vorjährigen Zustand zurück verfiel und mit Selbstmord endigte. — Was Melancholie, Wahnwitz, Wahnsinn, Tollheit charakteristisches hat, findet man hier unter vorwaltender Gemüthsstörung, vereinigt, und diese Zeichen sind nicht zweydeutig und kaum mit denen von andern Formen zu verwechseln. Die Complication so bedenklicher Symptome giebt schon an sich die übelste Prognosis.

§. 240.

Ueber die Unterarten, Abarten, Spielarten der Gattung gemischter Gemüthsstörungen.

Die Schriftsteller alter und neuer Zeit haben recht gut verschiedene Züge, welche in dieses Gebiet gehören, aufgefaßt, und schon öfters ist bey uns verschiedener Formen Erwähnung geschehen, welche einen gemischten Charakter aus mehreren Ordnungen nicht verleugnen konnten. Es scheint, sie finden sämmtlich am schicklichsten unter der Rubrik der jetzt betrachteten Gattung ihre Stelle; und wir haben fast nur nöthig, ihre Namen hier aufzuzeichnen um sie vollständig zu charakterisiren. Es sind folgende Formen, welche, in ihrer vollendetsten Ausbildung ganz hieher zu passen scheinen (wiewohl geringere Grade und Complicationen schon andern Stellen einverleibt wurden;):

1. Melancholia metamorphosis, und zwar mit den Modificationen von:

a. Lycanthropia,
b. Cynanthropia,
c. Hippanthropia,
d. Boanthropia.

Ueberall Melancholie, Verrücktheit, Wahnsinn, Tollheit, gradweise, mannichfach modificirt.

2. Daemonomania, in ihrem höchsten Grade, nach den Schilderungen, die wir von den sogenannten Besessenen in den heiligen Schriften haben.

3. Melancholia errabunda oder silvestris gehört ebenfalls hieher, ja ist vielleicht mit der eben genannten Modification eins und dasselbe. Denn diejenigen Kranken, welche einmal einsame, wüste Orte, Gräber, Wälder u. s. w. aufsuchen, sind auch, nicht blos verschüchtert, sondern auch wild und toll.

4. Melancholia misanthropica seu antipathica. Hieher gehört die heimliche oder offenbare Mordlust wahrhaft melancholischer Kranken, welche nicht eher Ruhe zu finden vermeinen, als bis sie von irgend einem Menschen, am liebsten von den nächsten Freunden und Verwandten, ganz vorzüglich Kindern Blut gesehen haben. Ja, diese Sucht, dieses Lechzen nach Blut und Tod Anderer geht so weit, daß schon der Anblick eines fremden Lebens Widerwillen erregt.

5. Melancholia taedium vitae oder Anglica ist von der stillen Wuth in so fern verschieden, daß mit der ruhigsten Besonnenheit der Zerstörungstrieb, der sicherste Beweis der Tollheit, sein Werk treibt.

Zweytes Segment.

Formen der gemischten Geistesstörungen: (morbi mentis mixti.) (Gattung: Verwirrtheit.)

§. 241.

Erste Form: Albernheit; (paranoia anoa.) (Fatuitas, Vogel; Morosis, Borsieri; amentia, Sauvages.)

1. Specifischer Charakter. Gemisch von Narrheit und Blödsinn. Der Kranke begeht Narrenstreiche, aber nicht mit der Consequenz eines Narren, sondern mit der Inconsequenz eines Kindes; er hat verkehrte Begriffe, hält sie aber nicht fest, und hält überhaupt keinen Gegenstand fest, auch die sinnlichen nicht, sondern springt von einem zum andern. Pinel hat die Albernheit (Artikel XIX.) sehr treffend geschildert.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang. Zeichen. Die Albernheit ist zwar eine bestimmte Form, aber selten eine primäre. Bey Disposition zum Wahnsinn, zur Verrücktheit, wo aber nicht geistige Energie genug vorhanden den Krankheitscharakter auszubilden, erscheint sie zuweilen auf heftige Gemüthsbewegungen, nach übermäßigen geistigen Anstrengungen. Meist bildet sie sich als Ueberbleibsel der Narrheit, oder der Melancholie, die sich nicht bis zur Krankheit erheben kann. Sie ist dem Alter eigener, als der Jugend, den Frauen eigener als den Männern. Sie beginnt, verläuft und endet mit kindischen Streichen, und dauert Jahre lang und lange Jahre fort. Der Verfasser sah im Irrenhause zu Waldheim eine ganze Schaar alter Frauen, die in den Freystunden auf freyem Platze, wie Kinder spielten und sich neckten. Z. B. es verkroch sich die Eine in ein dastehendes Schilderhaus, um sich, wie Kinder

pflegen, vor den Andern zu verstecken. Eine Andere kam und pochte von hinten an die Bretwand, worauf die erste herauseilte, um jene zu haschen, welche nun im Kreise um das Gehäus herumlief und von dieser unter Lachen und Schreien verfolgt wurde. Es kamen mehrere dazu: sie tanzten, sangen, lachten, u. s. w. wie Kinder, während eine Andere gravitätisch mit einer Raupe auf der Hand umherspazierte, die sie für den König von Schweden ausgab, und über ihren Besitz innig entzückt war; und wieder eine Andere sich schwerfällig hin und her bewegte, da sie eine Last von bunten Lappen, die sie schichtweise über ihren Rock genähet hatte, so daß derselbe mehrere Zoll dick über und über davon starrte, kaum erschleppen konnte. — Die Albernheit kann sich nur in Stumpf- und Blödsinn endigen. Sie behält von ihrem Beginn bis zu Ende dieselbe Physiognomie: das Gesicht der Kranken ist kindisch-fröhlich; wenn sie aber gereizt werden, können sie auch, wie Narren und Blödsinnige, in Zorn, ja in flüchtige Wuth gerathen. An eine günstige Prognosis ist nie zu denken.

§. 242.

Zweyte Form: Verwirrtheit im engern Sinne.
(paranoia anomala.)

1. Specifischer Charakter. — Gemisch von Wahnwitz und Blödsinn. Allgemeine Verworrenheit der Gedanken und Vorstellungen überhaupt. Schnelle Folge der Vorstellungen ohne innern und äußern Zusammenhang, abentheuerliche Combinationen, die aber im Augenblick, wo sie geschaffen wurden, wieder verflattern.

2. Vorläufer. Verlauf. Ausgang. Zeichen. — Wenn die Zufälle der Krankheit nicht blos

symptomatische Bedeutung haben, wie dies oft vor Eintritt des Wahnsinns, des Wahnwitzes, ja der Melancholie und der Tollheit Statt findet, sondern wenn sie ein selbstständiges Wesen ausmachen: so erscheint diese Form gemischter Seelenstörung niemals primär, sondern ist jederzeit ein Ueberbleibsel, oder vielmehr eine Umgestaltung vorhergegangener anderer Formen, und namentlich der eben erwähnten; und diese sind demnach als die Vorläufer der Verwirrtheit im engern Sinne anzusehen. Der Kranke scheint körperlich gesund, ißt, trinkt, schläft wie Gesunde, geht umher, läßt sich zu mechanischen Geschäften, als Handlangen, Holztragen, Sägen u. s. w. brauchen, zeigt aber doch in seinem ganzen Wesen die innere Gestörtheit. Er hat ein bleiches verfallenes Ansehen, einen stumpfen, stieren, nichtssagenden, geistlosen Blick, und gleichwohl in den Gesichtszügen, ungeachtet der Schlaffheit der Haut und der Muskeln, etwas Gespanntes, Etwas, das auf inneres Beschäftigtseyn deutet. Der Kranke hat beständig das Ansehen eines Menschen, der an etwas Anderes denkt als er gerade vor sich hat, folglich das eines Tiefsinnigen, oder eines Zerstreuten. Er denkt aber nichts, als gleichsam zerbrochene Gedanken, hat nichts als Gedankentrümmern in seinem Kopfe, die dann auch fragmentarisch erscheinen, wenn er sich an Vorübergehende wendet; was er sehr gern thut, da er es liebt, sich auf eine verworrene Weise mitzutheilen; ohne im Geringsten beunruhigend oder ungestüm zu werden. Die Irrenhäuser wimmeln von solchen Kranken, und der Verfasser hat seit mehrern Jahren täglich Gelegenheit, deren Einige zu beobachten, welche den Charakter der Krankheit sehr treu darstellen. Hat sich einmal diese Form gebildet, so erscheint sie, wie sie hier geschildert worden, ihren ganzen Verlauf hindurch, welcher Jahre lang, oft eine sehr lange Reihe von Jahren in ununter-

brochener Stetigkeit fortdauert. Hier giebt es keine hellen Zwischenzeiten, eben so wenig als bey der Albernheit; und nur kurz vor ihrem Tode erlangen zuweilen solche Kranke plötzlich das Licht der Vernunft wieder, und scheiden menschlich aus der Welt, in welcher sie vielleicht die Hälfte ihres Lebens nur Automaten waren. Gewöhnlich versinken die Kranken zuletzt in Blödsinn und sterben an Marasmus, wenn sie nicht apoplectisch hingerafft werden; welchen letztern Ausgang der Verfasser auch beobachtet hat *). Diese Form unterscheidet sich von der Albernheit mit scharf bestimmten Zügen, indem auch nicht der entfernteste Anstrich eines närrisch-lustigen, kindisch-beweglichen Wesens bey ihr Statt findet. Die Kranken gehen still und ruhig vor sich hin, und lieben es auch, Stundenlang auf einer Stelle zu stehen, und in das weite Blaue hinauszustarren.

§. 243.

Dritte Form: Verwirrtheit mit Tobsucht;
(paranoia anomala maniaca.)

Ebenfalls ein Ueberbleibsel eines früheren Uebels: der wahnwitzigen Tollheit; aber doch selbstständige Form. Der Wahnwitz hat sich in Verwirrtheit, die Tollheit in Tobsucht aufgelös't. Unheilbares Uebel, das mit Blödsinn und Verzehrung, oder apoplectisch endiget.

§. 244.

Vierte Form: allgemeine Verworrenheit.
(paranoia anomala catholica.)

Dieser Zustand grenzt ziemlich nahe an den Blödsinn und ist eine häufige Ausgangsform aller heftig ergreifenden Seelenstörungen. Weil er aber Jahre lang

*) Im kleinen Gehirn fanden sich bey der Leichenöffnung lamellenförmige, fast steinartige, Verknöcherungen.

in bestimmter Gestalt erscheint, ist er als eigene ausgebildete chronische Krankheitsform anzusehen. Der Kranke ist nicht kindisch-lustig, wie der Alberne, nicht automatisch thätig, wie der Verwirrte, nicht unruhig, wie der verwirrt Tobsüchtige: er hat keine Begriffe, keine Zwecke, keine Bestrebungen mehr; und doch scheint er innerlich beschäftigt zu seyn, was der Blödsinnige nicht ist; er vegetirt wie in einem dunklen Traume.

Drittes Segment.

Formen der gemischten Willensstörungen;
(morbi voluntatis mixti)

Gattung: Scheue; (athymia.) *)

§. 245.

Erste Form: reine Scheue (panphobia) **).

Eine Mischung von Melancholie, Blödsinn, und Reizbarkeit des Reactionsvermögens, welche den Symptomen der von den ältern Aerzten (z. B. Sennert)

*) Das Gegentheil von θυμος: heftiger Trieb, Zorn, Muth; welches aber dennoch von lebhaften Bewegungen begleitet seyn kann, die jedoch von der Furcht veranlaßt werden. Wie wir z. B. bey den Pferden sehen, welche aus Scheue eben so wohl sich bäumen, und Sprünge machen und durchgehen, als stätig, nicht von der Stelle zu bringen sind. Wie bey den Thieren, so entstehen manche lebhafte Bewegungen bey den Menschen nicht aus Muth, sondern aus Furcht. Z. B. wenn Jemand im Schreck die Hand zum Schlagen erhebt.

**) Nicht die panophobia der Nosologen, z. B. Cullen's; sondern dieses selbstgeschaffene Wort, φοβος κατα το παν, dem man seine Ungriechheit verzeihen möge, scheint den charakteristischen Begriff einer Scheu vor jedem fremden Gegenstande am kürzesten auszudrücken.

sogenannten Melancholia hypochondriaca sehr nahe kommt, und vielleicht nur der höchste Grad derselben ist. Eine Furcht, die vor Allem, was sich lebhaft umher regt und bewegt, erzittert, eine ängstliche Besorgniß vor den mannichfaltigsten Unglücksfällen, die da hereinbrechen könnten, ein Argwohn, ein Mißtrauen in jeden Menschen, den besten Freund nicht ausgenommen, und darum auch entschiedene Leuteschеue (Melancholia misanthropica, Sauvages): dieß Alles giebt den Grundcharakter der Krankheit her, in welchen nun die Symptome der beygenannten Formen eintreten. — Ungemäßigte Eigenliebe, einseitige Verstandesbildung bey natürlicher Beschränktheit, späterhin, nach manchen fehlgeschlagenen überspannten Erwartungen von Andern und vom Schicksal, eine krankhafte Empfindlichkeit und Reizbarkeit; dazu die Folgen niederdrückender Arbeiten, sitzender, ungeregelter Lebensart, große Erschütterungen durch unglückliche Ereignisse: und die Krankheit bildet sich ursprünglich aus als eigene Form. Der Kranke zieht sich vor jeder fremden Berührung zurück, kann sich nicht genug verwahren, schließt sich ein, riegelt sich ein, verschanzt sich, Verrath und Einbruch, oder auch eingebildete Strafe fürchtend, hinter einem Bollwerk von Stühlen und Tischen in seinem Zimmer, nährt sich kärglich und zehrt sich auf. So vereinigen sich die Elemente seiner Krankheit, um ihn zu vernichten. Beobachtete Fälle dieser Art sind immer unglücklich abgelaufen, und es gehört viel Glück und Kunst dazu, den Kranken zu retten, wenn es noch Zeit ist; und Zeit ists nicht mehr, wenn die Krankheit eingewurzelt ist.

§. 246.

Zweyte Form: Scheue mit Melancholie; (Athymia melancholica.)

(Melancholia errabunda, Bellin. Melancholia silvestris, Mercati.

Eigentlich nur ein höherer Grad der erstern, der aber seine eigene Form annimmt, indem die Krankheit durch die eigene Neigung in Wildnissen, Grabstätten, Wäldern umherzuirren, und die Wohnungen der Menschen und die Menschen selbst zu fliehen, zur besondern Erscheinung wird. Die Alten haben diese Krankheit, welche auch schon bey uns mehrmals erwähnt worden, am besten beschrieben. Sie kommt auch jetzt nicht gar zu selten vor, und gehört zu den Uebeln, die meist mit Selbstmord enden.

§. 247.

Dritte Art: Scheue mit Verrücktheit. (Athymia paranoica.)

Auch bey blos Verrückten, die keine Spur von Melancholie verrathen, findet man die Scheue als hervortretenden Zug des Krankheitscharakters. In Irrenhäuser sieht man nicht selten Narren, Wahnwitzige und Aberwitze, deren Uebel durch dieses eigene Ingredienz zur besondern Form wird.

§. 248.

Vierte Art: Scheue mit Melancholie und Tollheit; (Athymia melancholico-maniaca.)

Dies ist die Krankheit der sogenannten Besessenen im höchsten Grade, wie wir sie in den heiligen Schriften mit wenigen, aber scharfen Zügen bezeichnet finden. Die höchste Verwilderung und Entmenschung, gleichwohl mit der Flucht vor den Menschen vergesellschaftet.

§. 249.

Schlußanmerkung zur Formenlehre.

Daß in den letztern Segmenten nur wenige Formen ausführlicher behandelt, von den übrigen fast nur die Hauptcharaktere aufgestellt worden sind, hat seinen Grund vorzüglich darin, daß im Verlauf der Formenentwicklung dem aufmerksamen Leser das Geschäft, die Züge der krankhaften Zustände aufzufassen und zusammenzustellen, immer geläufiger werden muß, so daß, wie in einer musikalischen Partitur, die Angabe nur weniger Grundbestimmungen einen Ueberblick über den Bestand des Ganzen geben muß. Ueberhaupt soll die Aufstellung der Formenlehre, wie der ganzen Theorie kein todtes Geschäft seyn, es soll an der Entwickelung der Formen der Blick geübt, und in dem Maße, wie dies geschehen ist, die Uebung abgekürzt werden. Darum konnte denn die Darstellung der complicirtesten Formen am einfachsten seyn, weil wir in ihnen überall die Elemente der einfachen wieder finden, auf welche nur hingedeutet werden darf. Und so bleibt uns denn jetzt zum Schlusse der Formenlehre nichts übrig, als die Gesammtheit der Formen in einer allgemeinen Uebersicht, in einem tabellarischen Schema, darzustellen, so daß mit einem Ueberblicke das ganze Reich der psychisch-krankhaften Zustände übersehen werden kann. Wir haben überall, wo es geschehen konnte, die Benennungen der Nosologen beygefügt, ohne aber auf ihre Ansichten und Eintheilungen Rücksicht nehmen zu können; was ein eben so verwickeltes als unnützes Geschäft geworden wäre.

Dritter Abschnitt.

Wesenlehre.

Erstes Kapitel.

Von dem Wesen der Seelenstörungen überhaupt.

§. 250.

Der große Stein des Anstoßes, ob die Formen der psychisch-krankhaften Zustände auch wirklich im Seelenwesen ihren Grund und Sitz haben, oder ob sie in dem Körper wurzeln, und namentlich in einem überreizten, zerrütteten, verwelkten, desorganisirten Gehirn, oder wenn nicht überall in diesem selbst, in der Verderbniß anderer Organe, wie: des Herzens und der großen Gefäße; oder der Haupteingeweide des Unterleibes, wie Leber, Milz, Uterus u. s. w. oder endlich, ob Seele und Leib gleichen Antheil an jenen Zuständen haben: diese wichtige Frage hört auf es zu seyn, wenn man, wie schon früher (§§. 6. 150. 151. 152.) von uns geschehen, das menschliche Wesen von einem andern Standpunkte aus betrachtet, als von dem künstlichen, abstracten, und,

wir mögen wohl hinzufügen: veralteten, wo sich die Begriffe um Materialität und Immaterialität drehen. Zwar noch sagt man einem großen Theile der Zeitgenossen unglaubliche Dinge, wenn man es wagt, an der Materialität der Dinge zu zweifeln: und fast Niemand ist von seiner eigenen Existenz mehr überzeugt, als davon, daß diese Existenz zum großen, wo nicht zum größten Theil durch stoffiges, d. h. durchaus unlebendiges Daseyn bedingt ist: allein die kommende Zeit wird auch hier Klarheit bringen, und man wird sich über den Grad von Geist- und Gefühllosigkeit wundern, welcher dazu gehörte, den Begriff der Materie aufzustellen, in wiefern durch denselben etwas mehr, oder vielmehr etwas anders bezeichnet wird, als das Nichts; in welchem Sinne wir nichts gegen denselben haben, und herzlich gern zugestehen, daß die Basis der Welt die Materie, und daß die Welt aus Materie geschaffen ist. Doch wir verweilen uns hierbey nicht weiter. Wir haben einen Punkt gefunden, wo man den eben genannten Begriff und sein Gegentheil entbehren kann, den Punkt, wo Alles, was da ist und als seyend erscheint, auf Kraft, wiefern sie nichts als Thätigkeit ist, zurückgeführt wird. Die Kraft möge erscheinen wie sie wolle, so ist sie immer als Thätiges sich selbst gleich, und wenn eine untheilbare (individuelle) Kraft äußerlich als Leib, innerlich als Geist erscheint, so versteht es sich von selbst, daß diese beyden entgegengesetzten Richtungen derselben Kraft nicht verhindern, daß die Kraft individuell, wahrhaft untheilbar bleibe. Setzt man nun statt des Begriffs Kraft, den Begriff Leben (und wo ist ein Leben, das nicht Thätigkeit, nicht Kraft wäre?): so ist klar, daß leibliches und geistiges Leben nicht an verschiedenartige sogenannte Substanzen (materielles und immaterielles Wesen) vertheilt seyn kann, und daß es folglich auch

keiner Brücke von einem zum andern bedarf, (die große Zirkel-Quadratur der Metaphysiker,) sondern daß Berührungen der einen Seite des Lebens nothwendig auf die andere treffen müssen, daß es demnach im Menschenleben eben so wenig etwas rein Leibliches, als etwas rein Geistiges giebt, und daß, auch wenn die sogenannten Seelenkrankheiten nichts, als leibliche Affectionen wären, sie doch eben darum auch geistige seyn müßten: denn das Individuum ist eben Individuum, d. h. untheilbar. „So wäre also der Leib Geist, und der Geist Leib?" Dieses nicht: sie bleiben immer verschiedene Erscheinungen einer und derselben bildenden Kraft, aber sie stehen in der innigsten Gemeinschaft. Dieß wird nun zwar von Niemanden abgeleugnet, aber man ist denn doch geneigter, das Wesen der Seelenstörungen auf der leiblichen Seite, als auf der geistigen, begründet zu wissen. Hierüber haben wir aber auch schon früher (§. 151.) dargethan, daß der Leib nichts an und für sich ist, für sich allein keine Bedeutung hat, sondern sie blos in Beziehung auf die Seele oder den Geist im weitesten Sinne, erhält, deren Träger und Erhalter und Werkzeug der Leib in diesem Leben ist. Das menschliche Bewußtseyn, in dem allein menschlich gelebt wird, giebt die deutlichste Kunde hievon; und wer mag dem Bewußtseyn widersprechen? Nur im Bewußtseyn, nur für das Bewußtseyn wird menschlich gelebt; und die Gesetze des Bewußtseyns sollten nicht das Menschenleben regieren? Das Menschenleben sollte nicht ganz eigentlich ein Seelenleben seyn, auch da, wo die Affection vom Leibe ausgeht? Unsere gesammte Elementarlehre hat sich aber mit nichts anderem beschäftiget, als mit dem Beweise, daß der Grund und das Wesen der Seelenstörungen in der Seele selbst zu suchen ist; und so bauen wir vor der Hand auf das, was wir dort

erwiesen zu haben glauben, und fragen nicht mehr, ob die Seelenstörungen körperliche Affectionen sind, (denn daß sie ohne diese nicht Statt finden können, ist was auch wir fest behaupten, aber wir leugnen eben so fest, daß sie in denselben ihren Grund haben;): sondern wir forschen nun noch blos nach der eigentlichen Natur dieser krankhaften Seelen-Thätigkeiten, oder vielmehr Leiden, und diese Forschung ist jetzt unser nächster Gegenstand.

§. 251.

Die Frage ist demnach: was liegt den beschriebenen Formen der Seelenstörungen samt und sonders, als Inneres zum Grunde? denn das Innere, was einem Aeußern zum Grunde liegt, ist sein Wesen. Die sämmtlichen Formen der psychisch-krankhaften Zustände haben das Gemeinsame, daß sie uns das Empfinden, Denken und Handeln des Menschen, außerhalb des Kreises der Vernunft und der Freyheit, und zwar auf die Dauer, erscheinen lassen. Aus der Elementarlehre ergeben sich auch die Bedingungen dieser dauernden Unfreyheit oder Vernunftlosigkeit; sie sind: auf der einen Seite die Seelenstimmung, oder der Hang zum unfreyen Zustande, auf der andern, der zwingende oder fesselnde Reiz; und zwar beyde: Hang und Reiz nicht abgesondert und getrennt für sich allein wirkend, sondern in Verbindung, ja in innigster Vereinigung und Vermischung; welches Verhältniß mit dem Geschäft der Zeugung verglichen wurde. Alle Seelenstörungen sind demnach als Producte solcher Begattung von Hang und Reiz anzusehen. Nun muß aber das Product nothwendig dem Wesen der Factoren entsprechen, dieses aber ist rein psychischer Art, im strengsten Sinne des Wortes, d. h. moralischer Art. Moralisch ist aber alles was sich auf das Gute und Böse (Heilige und Unheilige) bezieht. Beyde aber, jener

Hang und jener Reiz drücken keine Beziehung auf das Gute aus, weil sonst bey ihren Producten unmöglich von Seelenstörung die Rede seyn könnte, sondern in ihnen blos Seelenförderung und Gedeihen erscheinen müßte. Die Formen der Seelenstörungen beweisen uns aber gerade das Gegentheil, sie zeigen uns das Abweichen, den Rückgang, ja den gänzlichen Stillstand des Seelenlebens in Beziehung auf seine Entwickelung. Folglich muß sowohl jener Hang als jener Reiz, und es müssen die Producte derselben, als schlechthin Böses anerkannt werden. Hierauf nehmen nun die gewöhnlichen Ansichten von den krankhaft-psychischen Zuständen gar keine Rücksicht. Es folgt aber aus dem Gesagten, und hoffentlich auch Erwiesenen, daß die Seele blos moralisch erkranken könne; und so scharf auch eine subtile Psychologie jene Zustände von den gewöhnlich sogenannten moralischen Krankheiten der Seele, z. B. den Lastern, der Sünde überhaupt, absondern mag, so folgt doch aus unserer Ansicht, daß sie gerade die reifste Frucht des moralischen Erkrankens sind. Und so wäre denn das wahre Wesen der Seelenstörungen überhaupt hiemit ausgesprochen: es ist das Böse überhaupt. Es kommt nun blos noch darauf an, die Natur des Bösen noch genauer zu bestimmen.

§. 252.

Das Böse ist das Gegentheil des Guten. Das Gute, das Heilige, ist das, was allem Bestehen und Seyn, aller Entwickelung zur Vollendung, zur Vollkommenheit zum Grunde liegt. Demnach ist das Böse dasjenige, was allem diesem widerstrebt, folglich das Prinzip der absoluten Zerstörung. Nun haben die heiligen Schriften, an welche wir in reiner Herzens-Anerkennung unsern Glauben knüpfen, zur Lösung

aller Räthsel der Welt-Unvollkommenheit, einen Namen für jenes Zerstörungsprincip, welcher die innerste Natur desselben auf das schärfste bezeichnet; sie nennen es: den bösen Geist. Und hier trifft nun, wunderbarer Weise, oder vielmehr höchst natürlich, unsere Theorie des Seelenlebens mit den Aussprüchen heiliger Offenbarung zusammen. Das eigentliche Wesen des Menschen ist Seelenwesen, ist geistiges Wesen, nicht im Gegensatz gegen den Leib, als materielles Prinzip, folglich nicht als immaterielles Prinzip, sondern gar nicht in dieser Beziehung, als welche eine erkünstelte ist, vielmehr in weit höherer, in dieser nehmlich, wo die ganze, auch die sogenannte körperliche Welt, nichts als Geisteserscheinung, Geistesoffenbarung ist. Wie im Traume alle äußerlichen Gegenstände, alle Formen, welche hier unsere Empfindung bestimmen, dennoch nur das Product geistiger Thätigkeit sind, der unsrigen, nur daß diese ihren Producten keine Selbstständigkeit und Dauer zu verleihen vermag: so sind alle im Wachen uns umgebenden Gegenstände Wirkungen geistiger, schöpferischer Thätigkeit: derjenigen, in welcher wir Alle „leben, weben, und sind:" der Gottheit. Und in dieser Hinsicht ist Alles, was da ist, geistiger Art, auch das All der sogenannten körperlichen Formen, von den Sternen des Himmels an bis zum kleinsten Gestein der Erde. Alles ist durch Gesetz und Form gefesselte Kraft, alle Kraft aber ein Erguß der Gottheit, ein Keim unendlicher Entwickelung. Solche Kraft sind denn auch wir als Seelenwesen; wir sind es auch als leibliche Wesen, aber uns nur nicht in unserer Leiblichkeit oder Aeußerlichkeit derselben bewußt, sondern blos in unserer Innerlichkeit, in unserer geistigen Anschauung, welche eben das selbstbewußte Seyn selbst ist. Und hier offenbart es sich auch, „welches

Geistes Kinder" wir sind, je nachdem es in uns Licht ist, oder Finsterniß. Es gibt einen Geist der Finsterniß, und dies ist eben der böse Geist, dem alles Böse angehört, auch das Wesen der Seelenstörungen. Er bezeugt sich und seine Existenz durch seine That, wie der gute Geist, der Geist des Lichts, sich durch die seinige. Wir sind nie unabhängig, wir dienen stets einem Herrn, entweder dem der Schöpfung, oder dem der Zerstörung. Ein witziger Schriftsteller sagt, es könne dem Teufel kein größerer Gefalle geschehen, als wenn man nicht an ihn glaube, ihn für Etwas nicht existirendes ansehe; und er hat sehr Recht. Deshalb wird auch diese unsere Behauptung von dem Wesen der Seelenstörungen, daß sie das Werk und Wesen des bösen Geistes sind, schwer Eingang finden, weil man das gute Zutrauen zu sich hat, ohne den bösen Geist auskommen, alles Böse auch ohne ihn verrichten zu können. Man traut sich aber hier, gerade wie im Guten, zu viel zu. Der Mensch ist eben so wenig durch sich selbst verderbt, wie er durch sich gut ist. Wir sind überhaupt nichts an und für uns selbst, wir haben blos ein geliehenes Daseyn. Wir sind eben so blos scheinbar selbstständig, wie die Flamme des Lichts, welche lediglich durch das Zusammentreten des Sauerstoffs und des Stickstoffs erzeugt und erhalten wird. Unser Ich nährt sich unaufhörlich von fremder Nahrung. Es kommt aber viel darauf an, aus welcher Quelle? Wir dürsten nach dem Bösen von Jugend auf, und es wird uns auch gewährt, bis wir übersättiget sind. Niemand hat das Gute lieb, Alle lieben das Böse; und die Fülle des Bösen ist das gestörte Seelenleben. Aber diese Ansicht ist verbannt aus dem Kreise der wirkenden, genießenden und leidenden Menschen; man ist im Weltleben zu kurzsichtig

um zunächst etwas anders, als sich selbst und die Welt zu sehen; man sieht weder Gott, noch den Teufel. Hiezu ist man zu beschäftigt, oder zu verständig, oder zu stolz. Und so sind Viele des Teufels ohne es zu wissen oder einzugestehen; doch so lange noch Willkür vorhanden ist, nur zum Theil; ganz aber, wenn Seelenstörungen ausgebrochen sind. Man sage, was man wolle, aber ohne gänzlichen Abfall von Gott gibt es keine Seelenstörung. Wo Gott ist, ist Kraft, Licht, Liebe und Leben; wo Satan ist, Ohnmacht, Dunkel, Haß, und überall Zerstörung. Ein böser Geist also wohnt in den Seelengestörten; sie sind die wahrhaft Besessenen. Es ist schon gesagt, daß diese Ansicht absurd erscheinen wird; sie ist aber nicht absurder als die, welche die aufrichtig in Sinn und Wandel nach der Wahrheit Strebenden, Kinder Gottes nennt. Kurz, wir setzen das Wesen der Seelenstörungen in die Gemeinschaft der menschlichen Seele mit dem bösen Princip, ob individuell geistig oder nicht, bleibe hier an seinen Ort gestellt; — und nicht blos in die Gemeinschaft mit demselben, denn diese kann überhaupt Niemand ableugnen, sondern in die völlige Gebundenheit von demselben. Und dies ist die vollständige Erklärung der Unfreyheit oder Unvernunft, in welcher alle Seelengestörte befangen sind. — Wir sind darum so weitläuftig über das Wesen der Seelenstörungen überhaupt gewesen, weil uns daran gelegen war, einen recht scharfen Gegensatz gegen die gewöhnlichen ärztlichen Ansichten, welche z. B. eben jetzt in einem so eben erschienenen Werke unter der Rubrik: de Maniis, so vorzüglich begünstiget werden, aufzustellen. Es wird Zeit, das Leben nicht mehr mit dem Auge des Todes, der Geistlosigkeit, der Immoralität zu betrachten. Die gänzliche Trennung von Leib und

Seele hat unendlich viel geschadet; denn jener ist zum allgemeinen Augenmerk des Lebens geworden, da man ihn sichtlich vor sich hat, diese aber, als etwas unsichtbares, hat man problematisch bey Seite gestellt. Zu Ehren des Leibes wird gearbeitet und speculirt, und Geld verdient; und wenn man vom Leben spricht, meint man das des Leibes, dessen Dienerin die Seele, d. h. der calculirende Verstand ist. Und so ist für die also Denkenden kein Sinn in der Ansicht, welche das Menschenleben aus dem Gesichtspunkte des Guten und Bösen betrachtet; und unsere Darstellung von dem Wesen der Seelenstörungen, als im Geist des Bösen begründet, wird von dergleichen Beurtheilern nicht verstanden, und belächelt, bleibt aber darum dennoch wahr und wird auch zu ihrer Zeit dafür anerkannt werden.

§. 253.

Was ist nun mit unserer Erklärung des Wesens der Seelenstörungen aus dem Princip des Bösen gewonnen? Haben wir nun eine genauere Einsicht in das Innere jener Störungen erhalten? Hätten wir wenigstens das besagte Princip noch genauer kennen gelernt! Es ist aber genau genug durch den Begriff Zerstörung charakterisirt. Zwar zur eigentlichen vollen Zerstörung von irgend etwas, das der göttliche Geist schuf, dürfte wohl das Böse, bey aller Neigung dazu, nicht gelangen; aber die eingeleitete Entwickelung zum Vollkommenen stören, d. h. hemmen und aufhalten, dies möchte ihm eher gelingen, wie wir denn solche Hemmungen in einzelner und allgemeiner Erfahrung häufig gewahr werden. Wir hätten sonach den Namen Seelenstörungen recht glücklich gewählt und mit ihm das innere Wesen jener Zustände recht eigentlich bezeichnet, wiefern in ihm der Charak-

ter des wirkenden Princips ausgedrückt ist. Das aufgestellte Princip des Bösen, da es durch die Macht des Guten nicht zu seinem endlichen Zwecke: der Auflösung, der Vernichtung, der Zerstörung kommen kann, versucht wenigstens seinen Weg zur Hälfte, und bleibt bey der Störung, bey der Hemmung stehen; es erscheinet also als hemmendes, retardirendes Princip, ein Princip, welches Alles nach der Höhe strebende in die Tiefe, in welcher es sich selbst befindet, hinab zu ziehen bemüht ist, folglich als ein Princip des Falles, der Schwere, und da die Schwere des Lichts Gegentheil ist, als das der Finsterniß, welches wiederum als Gegentheil des Geistes das der Materie genannt werden kann. Und so zeigte sich denn das, was wir vorher bösen Geist genannt hatten, nun sogar als physisches, oder vielmehr (s. v. v.) materielles Princip, und wiefern dieses in den Seelenstörungen waltet, sähen wir in dem Wesen dieser die Neigung der Seele zu Materie zu werden, in dem Sinne wie wir diesen Begriff (§. 156.) aufgenommen haben. Auf diese Weise wären wir von andern Erklärern nicht sehr entfernt, welche das, was wir Seelenstörungen nennen, für materielle Erscheinungen ausgeben, nur mit dem Unterschiede, daß wir da endigen, wo diese beginnen, und daß wir überhaupt diesem Ausdrucke einen tiefern Sinn unterlegen. Jene nehmlich, von einem andern Begriffe der Materie, als wir, geleitet, sagen: der Grund und Sitz der Seelenstörungen ist in den Organen; wir hingegen sprechen: die Organe werden durch den Eintritt der Seelenstörungen nothwendig, und zwar widernatürlich, afficirt, krankhaft gestimmt und häufig sogar durch diese krankhafte Stimmung umgeändert, aber alles dies blos dadurch, daß die Seele (das Leben auf seiner ideellen Seite)

aufgehört hat dem Gesetz des Geistes zu gehorchen, und dadurch dem Gesetz der Schwere, des Falles, der Materie anheimgefallen ist. Die Seele wird demnach in den Formen ihrer Störungen in so fern materielle Erscheinung, als sie, des Lichts, d. h. der Vernunft und Freyheit beraubt, gerade nach solchen Gesetzen wirkend, oder vielmehr leidend, erscheint, wie sie in der Welt der Schwere einheimisch sind. Wir rufen hier das früher (§. 183.) hierüber Festgestellte zurück, und bemerken blos noch, daß nur auf diese Weise das Innere, das Wesen der Seelenstörungen überhaupt bestimmbar war, daß wir das Gesetz derselben aufzufinden suchten: denn in dem ein jedes Seyn beherrschenden Gesetz liegt sein Wesen. Das Gesetz aber ist jederzeit nur Ausdruck und Erscheinung des Geistes; und wie in unserer Seele der gute Geist durch das Gesetz des Lichts (der Vernunft und Freyheit) erscheint, so der böse durch das der Schwere. Und somit genug über das Wesen der Seelenstörungen im Allgemeinen.

Zweytes Kapitel.

Von dem Wesen der Gemüthsstörungen.

§. 254.

Betrachten wir die Hauptformen der Gemüthsstörungen: den Wahnsinn und die Melancholie, so finden wir, daß sie sich durch ganz entgegengesetzte Charaktere auszeichnen, indem das Gemüth in der Melancholie die Welt verloren hat, und zum hohlen, leeren, an sich selbst nagenden Ich geworden ist, im Wahnsinn hingegen, aus sich selbst gleichsam herausgerissen und sich selbst entzo-

gen, in die Traumgebilde und Luftgestalten der Phanta-
sie verflattert. Wir finden hier die Merkmale zweyer
entgegengesetzten physischen Principien: der Centripetal-
oder Contractivkraft: d. h. dem Streben sich in das Mini-
mum eines Mittelpunktes zu verlieren und so allmäh-
lich in Nichts zu verschwinden; und der Centrifugal-
oder Expansivkraft: d. h. dem Streben sich in unendliche
Weite auszubreiten, und so ebenfalls in Nichts zu ver-
schwinden. Wir finden die körperlichen Repräsentanten
dieser beyden Kräfte in dem Sauerstoff und dem Was-
serstoff, wiefern jener an die Metalle, dieser an die
narcotischen Pflanzenprincipien gebunden ist; beyde
verhalten sich als Gifte, nur von entgegengesetzter Art,
indem das Metallgift nach der Mitte zu zerstörend, das
Pflanzengift nach der Peripherie zu zerstörend wirkt.
Wir bringen dies hier blos beyspiels- und gleichniß-
weise bey, um dadurch den Begriff der Gemüths-Af-
fection bey der Melancholie und dem Wahnsinn desto
anschaulicher zu machen. Zerfällt das Gemüth, (wel-
ches in seiner vollen Gesundheit und Unverletztheit, in
seiner reinen Lebendigkeit, dem reinen Wassertropfen
gleicht, in welchem sich der Himmel spiegelt,) durch
Krankheitsmomente sollicitirt, in seine Elemente, wie
das Wasser im electrischen Processe in die seinigen:
so treten die genannten Krankheitserscheinungen vor,
je nachdem das eine oder andere Element fixirt ist.
Und diese Parallele zwischen Gemüth und physischen
Kräften, wiewohl sie nur den Zweck der Veranschau-
lichung hat, möchte wohl noch eine tiefere Bedeutung
zulassen, nehmlich die, welche schon längst von den
Naturphilosophen als Norm angenommen worden ist:
das Wiedererscheinen der physischen Kräfte und Gesetze,
im Reiche der Psyche. Wir schränken aber die Gültig-
keit dieser Bedeutung blos auf die Fälle ein, wo die

Seele aus dem Gebiete der Freyheit heraus, und in das der Natur-Nothwendigkeit tritt. Daß dies nun bey den Gemüthsstörungen der einen wie der andern Art der Fall sey, und daß dadurch das Wesen derselben bestimmt werde, ist jetzt eben zu zeigen.

§. 255.

Wir betrachten zunächst die Melancholie in dieser Hinsicht. Nur durch die Vernunft erhält sich der Mensch in dem Gebiete der Freyheit. Wer sich keinen Augenblick von der Vernunft losreißt, wandelt immer in diesem Gebiet, und das Himmelreich ist sein. Allein verlockt von ihrem Pfade, und ihrer vergessend, wird der Mensch eine Beute der zwingenden Gewalten, welche auf sein Herz eindringen. Er wird nun ohne Widerstand magnetisch angezogen oder abgestoßen, und unterliegt den Gesetzen dieser Anziehungs- und Abstoßungskräfte, anfänglich mit gradweisem Widerstande, dessen Kraft sich aber je länger je mehr verliert, bis sie zuletzt ganz erschöpft ist. Von diesem Moment an gleicht das Herz des Menschen einem fallenden Körper: er wird blind gegen den Mittelpunkt seiner Bestrebungen hingezogen und lebt nur in der Kraft dieses Mittelpunktes. Sich loszureissen und wieder selbstständig zu werden, ist keine Möglichkeit mehr: das Herz und sein Gegenstand sind verschmolzen. Weil aber in diesem Zustande das Herz nicht mehr des Menschen ist, sondern des Gegenstandes, so faßt den Menschen eine unendliche Qual, denn er ist in einen unendlichen Widerspruch versetzt, in diesen: daß er von sich selbst geschieden ist, und doch nicht von sich scheiden kann. Dies ist wahre Höllenqual: denn das Wesen der Hölle ist die Anschauung und das Gefühl dessen, was in sich Eins ist, als eines Getrennten. In diesem Selbst-

Gefühl des Nicht-sich-selbst-Angehörens ist das Gemüth bey der Melancholie verloren; und dieß ist das Wesen der Melancholie, welches allen Erscheinungsweisen derselben zum Grunde liegt.

§. 256.

Was das Wesen des Wahnsinns, als derjenigen Form von Gemüthsstörung, welche der Melancholie entgegengesetzt ist, betrifft, so könnte es scheinen, als wäre hier an eine Unterwerfung des Gemüths unter das Gesetz der Schwere nicht zu denken, da der Zustand des Wahnsinns durch ein Außer-sich-seyn begründet wird. Allein dieses Außersichseyn, hängt eben so, wie das Insichversunkenseyn bey der Melancholie, von einem Zuge, von einer attractiven Gewalt des Gegenstandes ab, welcher das Herz gefesselt hält. Das Herz ist unwiderstehlich des Gegenstandes, wie bey der Melancholie, nur ist das Verhältniß des Zuges verschieden. Bey der Melancholie haftet der Gegenstand am Herzen, lastet gleichsam auf ihm, und drückt es in immer tiefere Tiefe nieder; daher auch Melancholie ein Zustand von Depression ist. Beym Wahnsinn hingegen haftet das Herz am Gegenstande, es lebt nur in ihm, es ist in ihm verloren; das Leben ist ein Traum von diesem Gegenstande geworden; das Gemüth ist durch die Phantasie aus sich selbst herausgerissen. Das Gemüth folgt also auch hier einem Zuge: indem es keine eigene Kraft der Selbstständigkeit mehr hat, wird es fortgerissen. Wenn aber eine Kraft, durch die andere überwunden, nach ihr hingezogen wird, gehorcht sie dem Gesetze der Schwere. Zwar ist das Gemüth beym Wahnsinn lebendig und heftig erregt, und entzündet durch seine Bewegung die Phantasie: es ist im Zustand der Exaltation, der Ecstase.

Aber es ist kein freyer Aufschwung der Phantasie, der hier Statt findet, sondern die Phantasie ist gebunden, sie schafft gezwungen, nicht was sie mag, sondern was sie muß. Und in dem Müssen liegt eben das Gewicht der geistigen Schwere. Und so ist denn das Wesen des Wahnsinns im Grunde gleichbedeutend mit dem der Melancholie ein Versinken, ein Fallen in das Reich der Schwere; nur daß in beyden Gemüthsstörungen die Richtung des Falles verschieden ist. Und dadurch tritt ein bedeutender Unterschied beyder Krankheiten ein, in Beziehung auf das Gefühl: indem nehmlich das Gemüth bey der Melancholie durch den Zustand der Depression in sich selbst zurückgetrieben wird, fühlt es nichts, als sich und seinen Schmerz, in immer steigender Entzweyung; im Wahnsinn aber ist diese Reflexion des Gemüths auf sich selbst, aufgehoben, weil es überhaupt außer sich ist; und darum begleitet den Wahnsinn, und sein Unglück, das Glück der Selbstvergessenheit.

Drittes Kapitel.

Von dem Wesen der Geistes-Störungen.

§. 257.

Wenn wir recht aufrichtig seyn wollen, so müssen wir gestehen, daß eigentlich auch die Geistesstörungen, wenn schon nicht ihren Sitz, doch ihren Ursprung im Gemüthe haben. Niemand wird verrückt, wenn nicht ein ursprüngliches und großes Interesse seinen Geist an bestimmte Gegenstände heftet. Allein, weil denn doch es die geistige Thätigkeit ist, nicht das Gefühl, welche von nun an in Anspruch genommen wird, und weil, ohne alle fernere Einmischung des Gefühls, die Scene der Verrücktheit ausschließlich in dem Gebiet des Geistes im engern Sinne, d. h. des Verstan-

des spielt, so wie bey dem Blödsinn es die geistige Depression ist, welche den Hauptcharakter des Zustandes ausmacht: so wird billig das Wesen der Geistesstörungen auch blos im Gebiet des Geistes aufgesucht.

§. 258.
Wesen der Geistes-Störungen im Allgemeinen.

Unfreyheit, Zwang, ist die allgemeine Losung aller Seelenstörungen; und weil aller Zwang ein unvermeidliches Untergehen Eines Wesens in dem andern ist: so treten hier die Beziehungen, welche wir so eben verlassen haben, von neuem auf, nur in anderer Gestalt und Erscheinung. Denn anders ist die Erscheinung des Gemüths im Leben, anders die des Geistes. Also: der unfreye Geist, im Zustande der Exaltation, wie in dem der Depression, unterliegt dem Zwange. Dieß geschieht, gerade wie bey den Gemüthszuständen, dann, wenn der Geist, d. h. hier: der Verstand, von der Vernunft weicht. So lange die Vernunft den Verstand leitet, ist er wohl berathen; und was wäre mehr zu wünschen, als daß dies überall geschähe! Es ist aber mit dem Verstand wie mit dem Gemüthe: er reißt sich, verlockt, verführt durch äußere Veranlassungen, allmählich von der Vernunft los. Ist dies geschehen, und der Verstand ist die vorwaltende Thätigkeit im Individuum: so fängt er an widernatürlich, das heißt auch zugleich: widervernünftig, thätig zu werden. Und hier liegt der Ursprung aller Chimären und fixen Ideen: denn der Verstand wird nun von seinen Gegenständen fortgezogen und bestimmt, und kann sich nicht in echter Freyheit bewegen. Es entstehen nun Verschiebungen und Verdrehungen, und Verkehrungen der Begriffe, wie sie uns die mannichfaltigen Formen der Verrücktheit darbieten. Doch geschieht dies nicht eher, als

bis der Verstand nach und nach immer mehr dem äußern Zwange, sich mit bestimmten Vorstellungen zu beschäftigen, unterliegt. Und dieses Gezwungenwerden, zum Vorstellen und Urtheilen, nach einem einseitigen, folglich allezeit unrichtigen Zuge, welcher Gelegenheit zu Verkehrtheiten aller Art in den Vorstellungen und Urtheilen giebt, ist es eben, was das Wesen der Verrücktheit im Allgemeinen ausmacht; dahingegen die Unfähigkeit überhaupt zu deutlichen Vorstellungen und Begriffen den Geist auf einer andern Seite in das Reich der Schwere hinabführt, nehmlich auf der der Depression. Der Verrückte wird magnetisch, und darum mit Gravitation, von seinen Gegenständen angezogen; der Blödsinnige fällt, und fällt immer tiefer, weil er sich nicht mehr zur Klarheit der Vorstellung erheben kann.

§. 259.
Wesen des Wahnwitzes.

Weltliebende Gemüther, die aber nicht im Sinne, sondern im Verstande leben, werden, nachdem sie die Freyheit der Vernunft verloren, an Begriffe von irdischen Dingen und ihren Verhältnissen gefesselt. Da nun diese Begriffe sich blos nach dem Interesse, und folglich nach dem einseitigen, dem Vorurtheil, der Einbildung, modeln: so folgt, daß sie nothwendig verkehrt seyn müssen; und dieses Gebundenseyn an verkehrte Weltbegriffe macht das Wesen des Wahnwitzes aus. Der Wahnwitzige wähnt die Welt nach seinen Begriffen zu modeln, weil dieß seinem Interesse angemessen ist; seine Begriffe aber widersprechen der Ordnung der Dinge, wiewohl sie mit seinem Interesse ganz übereinstimmen; und dieß ist es, was den subtilsten Verstand scheitern macht.

§. 260.
Wesen des Aberwitzes.

Ein Hangen an übernatürlichen Gegenständen, und, vermöge der heftigen Begierde sie zu begreifen, ein Mißgriff, eine falsche, verkehrte Anwendung und Anstrengung des Verstandes, ein Einschränken des Unbeschränkten in endliche Schranken, (wodurch schon jede falsche Philosophie zum halben Aberwitz wird; und ein Haften an diesen selbstgeschaffenen Schranken: dies ist es was das innere Wesen des Aberwitzes ausmacht. Der Aberwitz lebt auf eine Weise im Uebersinnlichen, die sich nothwendig mit Verwirrung bestraft. Nur mit dem Gemüth soll der Mensch auf das Ewige gerichtet seyn: er soll das Ewige lieben; aber wenn er dieß nicht thun, und es doch begreifen will, so sinkt er in den Abgrund der Krankheitsform, deren Wesen nothwendig die Ohnmacht des menschlichen Verstandes auf das deutlichste bezeichnen muß, da sich hier der Verstand in einem Gebiete verwirrt, für welches sein beschränktes, irdisches, nur den Sinnen förderliches Wesen nicht geschaffen ist. Dieses Versunkenseyn des Verstandes in den Abgrund der Dinge, deutet von selbst an, daß er hiemit dem Gesetz der Schwere anheim gefallen ist.

§. 261.
Wesen der Narrheit.

Aus Eitelkeit ist der Mensch gemacht. Auf das Eitle ist sein Herz, sein Sinn und sein Verstand gerichtet, auch dann, wenn er es wagt das Unwandelbare in seinen Kreis zu ziehen: denn er betrachtet es nach dem Maßstabe seiner Eitelkeit. Diese aber offenbart am kräftigsten ihr Wesen in der Narrheit. Der Narr ist der Eitle κατ᾽ ἐξοχην, welcher aber in seiner Eitelkeit, die sein eigenes Individuum, als nächstes Wesen

zum Gegenstande hat, der Freyheit verlustig, und dem Gesetz der Schwere gehorchend, untergegangen ist. Schon der gewöhnlich eitle Mensch kann sich von seinem Hange nicht losmachen; wie viel weniger derjenige, welcher aller Selbstherrschaft verlustig, von dem Strudel der Eitelkeit verschlungen ist. Und dieß ist der Narr. Das Wesen des Narren ist ein Haften und Hangen an ihm selbst, als einer vorzüglichen, ausgezeichneten Person. Es giebt kein größeres Unglück, als ein Narr zu seyn; weil man von seiner eigenen Person nicht scheiden kann. Auch das Wesen der Narrheit übrigens hat seinen Ursprung im Gemüthe: eine übermäßige Selbstliebe und Selbstschätzung ist ihr erster Grund.

§. 262.
Wesen des Blödsinns.

Wenn irgend wo die somatische Bedingung des geistigen Lebens ausgesprochen ist, so ist es da, wo ein depotenzirtes Hirn- und Nervensystem, dessen Grund und Wesen man in seinen Erscheinungen nachweisen kann, das geistige Licht nicht mehr zu entzünden, den Lichtkreis des Bewußtseyns mit seinen Strahlen, den Vorstellungen, nicht mehr zu erhalten vermag. Wie die Lampe, in welcher das Oel aufgezehrt ist, verlischt: so das Bewußtseyn mit seinem Inhalte im Leben-erschöpften Gehirn; und dieß ist der Fall beym Blödsinn. Das Wesen des Blödsinns ist demnach: Mangel des geistigen Lebensprincips, dessen Herd eben das Gehirn ist. „Was lese ich hier!“ — wird der Kritiker sagen — „Auf einmal schlägt sich ja der Verfasser zu den declarirtesten Materialisten!“ So scheint es auf den ersten Anblick. Wer aber die früher aufgestellten Ansichten des Verfassers (§§. 6. 35. 151. 152. 164.) bey sich zurückzurufen

geneigt ist, wird finden, daß die eben gegebene Ansicht dem rationalen Standpunkte nicht blos nicht fremd, dern sondern sogar nothwendig ist. Denn wir haben nicht blos zugegeben, sondern sogar postulirt, daß der Leib mit seiner Gesammteinrichtung der Träger der Seele ist, indem wir in ihm diejenige Richtung der bildenden Kraft des Lebens erkennen, welche das lebendige Menschengebild in den Stand setzt, ein geistiges Leben zu beginnen und zu entwickeln. Uebrigens dürfen wir nicht wähnen, daß, weil ohne die Einrichtung oder Lebendigkeit des Gehirns kein geistiger Tag in uns erscheint, oder bey erschöpftem, verletztem Gehirn dieser Tag verschwindet, darum derselbe durch die somatische Bedingung allein zu Stande komme. So wenig die Lungen ohne Lebensluft athmen können, so wenig kann sich in dem Gehirn, ohne den geistigen Aether, (sit venia verbo), welcher das Gesetz alles Seyns in sich trägt, d. h. ohne den Geist, die Vernunft, ein geistiges, vernünftiges Leben entwickeln. Wie Leben nur vom Leben, so kann Geist nur vom Geist geboren werden. Die göttliche Vernunft konnte unser Gehirn nach einem von ihr gedachten, oder vielmehr geschaueten, Schema bilden, aber den „lebendigen Odem," den Geist, muß sie, wenn im Menschen etwas wahrhaft geistiges seyn soll, dennoch unausgesetzt selbst zuführen. Wir erzeugen die Vernunft nicht in uns, sie ist nicht das Product unserer Organisation, so wenig, als die Luft es ist, die wir einathmen; wir werden nur empfänglich für die Vernunft, für den Geist geboren, welcher uns geistig, wie die Atmosphäre räumlich, umfließt, und immerdar Eingang in uns sucht. Wenn wir aber diesem Geist der Vernunft, diesem „heiligen Geist" widerstreben, so verlieren wir zuletzt die Empfänglichkeit dafür, und indem wir leiblich fortleben, sind wir dennoch geistig todt. Und dieser Zustand ist

im Blödsinn und den ihm verwandten Zuständen vollständig ausgesprochen. Das Wesen des Blödsinns besteht in der organisch noch nicht entwickelten, oder organisch erloschenen Empfänglichkeit für den Geist, für die Vernunft. Und so kommt es, daß der Blödsinn ein rein organischer Zustand zu seyn scheint indem er wahrhaft ein negativ-geistiger ist, ein „Geistesmangel," aus Mangel an Empfänglichkeit für den Geist.

Viertes Kapitel.

Von dem Wesen der Willensstörungen.

§. 263.

Sowohl die Elementarlehre, als die Aufstellung der einfachern und verwickeltern Formen der Willensstörungen weisen uns auf die Spur zur Enthüllung des Wesens der Willensstörungen. Wir haben an einem andern Orte (Diss. de voluntate medici etc.) unsere Ansicht von dem Wesen des Willens ausführlich aus einander gesetzt, und bringen hier nur das Nothwendigste zur Erklärung unseres Gegenstandes bey. Wir wurzeln eben so durch unsern Willen, wie durch unsere Vernunft in dem ewigen Wesen ein. Der Wille ist ein Document unseres göttlichen Ursprungs. Aber es kommt darauf an, wie wir ihn brauchen, um durch ihn Heil oder Unheil zu erzeugen. So lange sich der Wille weder zum Guten noch zum Bösen entschieden hat, ist er blos das Vermögen zur Selbstbestimmung, das freye Vermögen zu handeln: Willkühr. Die geheiligte Willkühr, d. h. die Willkühr, welche sich auf die Seite der Vernunft wendet, wird zum guten, reinen, oder heiligen Willen. Dieser Wille ist die wirkende praktische Vernunft, die Vernunft als Kraft. Dieser Wille ist nie ohne gedeih-

lichen, heilsamen Erfolg. Was je wahrhaft Gutes in der Welt gewirkt worden, ist, wie die Welt selbst, aus diesem Willen, als schaffender, wahrhaft göttlicher Kraft, ausgegangen. Dieser Wille ist das wahre Schöpferelement; aber er ist es nur, verschmolzen mit, und durchdrungen von der Vernunft; oder vielmehr nur der vernünftige Wille ist echter, unverfälschter Wille. Das Vermögen nun im Menschen, durch welches der Mensch sich zum Handeln bestimmt und welches dadurch zum Willen wird, die Willkühr, geht ins Unendliche, d. h. sie ist frey, sie würde sonst keine Trägerin des Willens seyn können, welcher unbeschränkter Natur ist. Aber eben weil sie frey ist, bedarf sie der Beschränkung, um sich nicht im Unendlichen zu verlieren, d. h. sich selbst zu zerstören, aber einer Beschränkung, durch welche ihr dennoch die Freyheit nicht verloren geht. Und diese Beschränkung giebt ihr die Vernunft, das Princip der Freyheit, und schafft sie damit zum reinen Willen um, läßt sie als wahrhaft freyen Willen gleichsam wieder geboren werden. Eine Verwandlung, die unter die seltensten Erscheinungen im Reiche der Menschheit gehört. Wo aber die Willkühr sich der Vernunft nicht fügt, sondern zügellosen Trieben folgt, artet sie zuletzt selbst zum zügellosen Triebe, zum wilden Freyheits- d. h. zum Zerstörungstriebe, aus, und wenn sie als solcher im Menschen erscheint, ist eben die wahre Freyheit untergegangen, und zunächst tritt die Tollheit in ihrer scheußlichen Gestalt hervor.

§. 264.

Man hat versucht, wie die übrigen Seelenstörungen, so auch die Tollheit, körperlich zu erklären, und bald von scharfer Galle, bald von Würmern, bald von hundert andern Reizen abzuleiten. Wenn auch diese Erklärungsweisen erst einer neuen Erklärung bedürfen, und es besser

ist, zunächst Ueberreizung des Gefäß- und Nervensystems als körperliche Bedingungen zur Tollheit anzunehmen, so ist doch damit das Räthsel dieser Erscheinung nicht gelöset, sondern es bedarf eines tiefern Grundes, um die Handlungen des Tollen zu erklären: denn es ist ein Unterschied zwischen Bewegung und Handlung. Es giebt eine Menge willenloser Bewegungen, aber keine einzige willenlose Handlung: denn der Begriff des Handelns ist nicht ohne den des Wollens denkbar. Aber es giebt ein gezwungenes, unfreyes Wollen, d. h. ein solches, wo sich der Wille durch einen blinden, übermächtigen Reiz zum Handeln bestimmt. Dieser Fall tritt dann ein, wenn sich der Wille von der Vernunft losgesagt hat, und weder durch das Gefühl noch durch den Verstand bestimmt wird. Denn den Willen bestimmt, wenn ihn die Vernunft nicht bestimmt, nach Maßgabe der Umstände, bald das Gefühl (Lust und Schmerz), bald der Verstand (Vortheil), bald endlich der blinde Trieb. Der blinde Trieb kennt nie Schranken; und so geschieht es, daß der durch ihn bestimmte Wille keine Schranke erkennt und gegen jede Schranke arbeitet, d. h. zerstörend wirkt. Und dieß ist der tiefere Grund, der die Handlungen des Tollen bestimmt. Allerdings ist so die Unfreyheit des Menschen, und sind ihre Folgen körperlich bedingt: denn der blinde Trieb selbst ist die Folge der aufgeregten körperlichen Organe; wie z. B. der Mensch in der Trunkenheit nicht selten Handlungen eines Tollen begeht. Allein diese Aufregung der körperlichen Organe ist wiederum psychisches Werk, schnell oder allmählig geschaffen und vollendet durch Laster, Leidenschaften, Affecte u. s. w.; und das Product der psychischen Wirksamkeit: Uebermaß körperlicher Erregung, wirkt abermals psychisch durch Aufreizung des Willens. Und so ist und bleibt die Tollheit nur psychisch erklärbar.

Das Wesen der Tollheit ist also die blinde zerstörende Thätigkeit des Willens, und nichts anderes und weiteres.

§. 265.

Es bleibt nun noch das Wesen der Willenlosigkeit, als des Gegentheils der Tollheit, zu entziffern übrig. Wie die Tollheit, so hat auch die Willenlosigkeit ihre entsprechende organische Bedingung. Der Mensch, wenn er es nicht schon durch Geburt und ursprüngliche organische Unvollendetheit ist, wird nicht willenlos, außer durch heftige Erschütterungen oder allmähliche Untergrabungen seiner somatischen und psychischen Lebendigkeit. Es besteht aber die Willenlosigkeit, nach früherer Erörterung, in der Unfähigkeit zur Selbstbestimmung. Gehen wir auf die Quellen dieser Unfähigkeit zurück, so finden wir freylich, daß zunächst physisches Unvermögen die Kraft zum Wollen gelähmt hat; allein hiebey dürfen wir nicht stehen bleiben, denn dieses physische Unvermögen rührt doch nur von falscher Lebensführung her. Mangel an Willensübung demnach, eines Theils, und andern Theils die Angewöhnung, den Willen durch fremde Reize bestimmen zu lassen, welche nach und nach aufhören wirksam zu seyn, wenn die Empfänglichkeit für sie erschöpft ist: dieß ist es, was man als das Wesen der Willenlosigkeit festsetzen muß: demnach durchaus nichts anders, als erschöpfte Kraft des Selbstbestimmungsvermögens, durch organische Schwäche bedingt, wie diese erst durch Willens-Trägheit und Sklaverei hervorgebracht wurde.

§. 266.

Schlußbemerkung.

Das Wesen der gemischten Störungen des Seelenlebens ist ohne Schwierigkeit aus dem der einfachern zu erkennen, so bald nur dieses in das rechte Licht gestellt ist. Die hier aufgestellte Wesenlehre ist

freylich nur ein schwacher Anfang zu dieser Aufklärung; inzwischen hoffen wir doch den Punkt bezeichnet zu haben, um welchen sich diese Forschung als um ihren Mittelpunkt bewegt. Wir haben vom Anfange herein dieses unser Bemühen für skizzenhaft ausgegeben, und uns beschieden, der Zeit die Ehre zu lassen. Ist es dem Verfasser gelungen, den Blick des Beobachters auf das Eine, was hier Noth ist, auf die psychische Verderbniß zu heften, und alles Uebrige als die Folgen derselben zu betrachten: so hat er vor der Hand nach seinen Kräften genug gethan. Es wird sich nun ergeben, daß die festgehaltenen Momente der Wesenlehre zunächst die Hevristik, sodann aber, in natürlicher Folge, die übrigen Theile der Technik leiten. Auch wo wir in psychischen Fällen körperlich zu verfahren meinen, wirken wir dennoch psychisch; wie sich theils aus dem ergiebt, was schon hierüber (§. 154—158. mitgetheilt worden, theils bestimmter und ausführlicher ein Gegenstand der Heilmittellehre seyn wird. So viel ist wenigstens dem Verfasser klar, daß, wenn er auch auf seinem Wege nur kümmerlich vorgeschritten ist, dieser Weg dennoch zum Ziele führen muß, wenn überhaupt hier ein Ziel zu erreichen ist.

Lehrbuch

der

Störungen des Seelenlebens

oder der

Seelenstörungen

und ihrer

Behandlung.

Vom rationalen Standpunkt aus entworfen

von

D. J. C. A. Heinroth,

Professor der psychischen Heilkunde, und Arzt am Waisen= Zucht= und Versorgungshause zu St. Georgen, in Leipzig.

Zweyter oder praktischer Theil.

Ὁ νους βασιλευς του παντος.

Leipzig, 1818

bey Fr. Chr. Wilh. Vogel.

DIMIDIUM FACTI, QVI COEPIT, HABET.

Hor.

Inhalts = Anzeige
des zweyten Theiles.

Dritte Abtheilung.
Technik.

Zweyter Abschnittt. Heilmittellehre.

Dritter Abschnitt. Curlehre.

Vierte Abtheilung.

Nomothetik.

Dritte Abtheilung.

Technik.

Einleitung.

Ueber die Technik und ihre Verhältnisse überhaupt.

§. 267.

Es ist schon an seinem Orte (§§. 72. 73. 74. und: 81. 82. 83.) bemerkt worden, was es mit der ärztlichen Kunst für eine Bewandniß habe, wiefern sie mit der Kunst überhaupt übereinstimme oder von ihr verschieden sey, welche Verhältnisse zwischen ihr und der Theorie obwalten, und endlich, welches ihre Quellen und ihre Verfahrungsweisen seyen. Wir fassen hier summarisch und in Einem Ueberblick zusammen, was dort einzeln und zerstreut angedeutet worden, und fügen das für unsern jetzigen Zweck Gehörige hinzu.

§. 268.

Nehmlich der Arzt überhaupt, und so auch der psychische, ist nicht Künstler im gewöhnlichen Sinne des Worts. Derjenige, welchen wir Künstler nennen, wie etwa der Mahler, der Bildhauer, der Musiker, herrscht mit Freyheit über einen ganz passiven Stoff, und drückt diesem das Gepräge seines schaffenden Geistes, seine Ideen, ein. Dieses thut der psychische, wie der somatische Arzt, nicht. Der Gegenstand, den er behandelt, ist kein todter, kein passiver Stoff, er ist selbst Leben in eigener Kraft und Gesetzlichkeit, welche

der Arzt anerkennen, achten, schonen, nach ihrer Weise behandeln muß. Sodann sind es nicht frey erfundene, poetische Ideen, welche der Arzt seinem Gegenstande mittheilt, sondern es ist eine Einwirkung, angemessen der Natur und den Bedürfnissen des Gegenstandes, d. h. des erkrankten Lebens. Das Leben, welches sich nicht mehr selbst schützen und stützen kann, bedarf der Hülfe von außen; und diese soll der Arzt geben, aber nicht anders, als es die Stimme, d. h. das Gesetz der Natur des Lebens vorschreibt. Der Arzt ist also nicht Herr, sondern Diener, zwar nicht des kranken Individuums, aber doch des kranken Lebens. Dem kranken Individuum ist er Helfer. Und so ist hoffentlich der Unterschied zwischen dem Arzt und dem Künstler abermals deutlich ausgesprochen, und von neuem Einspruch gegen den thörichten Namen Heilkünstler gethan, als welcher einen doppelten Irrthum und eine doppelte Arroganz enthält: denn auch heilen thut der Arzt nicht, so wenig als er Künstler im gewöhnlichen Sinne ist: denn heilte der Arzt auch durch Willen und Blick und Berührung, so heilte dennoch nicht er, sondern die in ihn gelegte Kraft, er selbst aber wäre blos das Werkzeug dieser Kraft, der Träger derselben, wie der Arzneystoff der Träger der Arzneykraft ist.

§. 269.

Aber der Arzt wirkt nicht blind; wenigstens soll er das nicht. Er wirkt mit Aufmerksamkeit, Ueberlegung, Erkenntniß; und die Summe seiner Erkenntniß heißt Theorie. Aber nicht unmittelbar leitet die Theorie sein Wirken, sondern sie führt ihn nur auf die Spur der Mittel und Wege und Regeln, welche seinem Wirken zum Grunde liegen müssen; und die Summe, der Besitz und die Geschicklichkeit zur An-

wendung jener Mittel, Wege, und Regeln, heißt Technik. Die Technik geht also aus der Theorie hervor, wie der Stamm mit seinen Früchten aus der Wurzel hervorgeht, aber sie ist eben darum ein Gebild für sich, das sich eigens gestalten muß. Dies ist das Verhältniß der Theorie und Technik zu einander. Aber nun entsteht die Frage: wie sich die Technik aus der Theorie hervorbilde? Und hierauf ist schon im Allgemeinen geantwortet. Die Erkenntniß der krankhaften Bestimmungen des Seelenlebens, ihres Ausdrucks in bestimmten Formen, und ihrer Abhängigkeit von bestimmten Elementen, führt den Arzt auf den Weg, den Krankheits-Elementen Elemente der Heilung entgegen zu stellen, durch diese das Seelenleben umzustimmen, und so die krankhaften Erscheinungen selbst (die Krankheitsformen) zu vertilgen, wenn anders die gegebenen Bedingungen es erlauben, d. h. wenn die krankhaften Zustände noch heilungsfähig, und die Mittel der Heilung jenen Zuständen gewachsen sind.

§. 270.

Den Grad der Heilungsfähigkeit giebt die aus dem wohl beobachteten Krankheitszustande gezogene Prognosis an, die Heilmittel werden aufgefunden, indem die Gegensätze der Krankheits-Elemente aufgesucht werden, und die Art und Weise sie anzuwenden, ergiebt sich aus der ganzen Individualität der krankhaften Zustände. Alles dies giebt der Technik verschiedene Functionen, welche ebenfalls schon angedeutet sind. Als Hevristik lehrt sie im Allgemeinen die Gegensätze gegen die Krankheitsbestimmungen auffinden, und ist nichts anders als die sogenannte allgemeine Therapie, wiefern diese kein müßiges, leeres, aus der Luft gegriffenes Spiel ist, sondern sich selbst und ihr Geschäft

recht versteht. Als Heilmittellehre sammelt die Technik den Schatz von erfahrungsbewährten positiven und negativen Einflüssen verschiedener Arten und Grade, vom Reiche der sogenannten todten Stoffe an, bis zur Wirksamkeit des lebendigsten Lebens selbst, und ordnet sie nach den aufgefundenen Heilbeziehungen der Hevristik. Als Cur-Lehre endlich schreibt die Technik die vollständige Behandlung der generisch und specifisch von einander verschiedenen Krankheitsformen vor, und erfüllt so ihre letzte Aufgabe. So mannichfaltig das Geschäft der Technik ist, so einfach ist ihre Entwickelung, und diese Einfachheit verbürgt ihre Naturgemäßheit, ja Naturnothwendigkeit. Noch ist dieses Gebiet der psychischen Medicin nicht organisirt, so groß auch die Menge der vorhandenen Materialien seyn mag; und uns bleibt der Versuch unbenommen, durch Gründung einer psychisch-ärztlichen Technik ein Chaos zu gestalten.

§. 271.

Zuvor aber noch einen Blick auf die dermalige Lage der psychisch-ärztlichen Kunst. — Indem man die psychisch-krankhaften Zustände nicht in ihrer Tiefe auffaßt, sondern in der Verstimmung des organischen Saitenspiels, in den körperlichen Affectionen, den Grund jener Zustände findet, ist man auch allgemein darauf bedacht durch Umstimmung der körperlichen Organe den normalen psychischen Ton wieder herzustellen. Und, sonderbar genug! Dies scheint nicht selten zu gelingen; es gelingt aber bey weitem nicht immer. Inzwischen kann man sagen: diese Ansicht und Methode ist jetzt allgemein, weil man sich immer mehr überzeugt, daß, wenn von Krankheitszuständen die Rede ist, dieß blos dem Körper gelten kann. Animus non aegrotat, ist das Motto des Tages. Es ist sehr

bequem den Knoten auf diese Weise zu durchhauen. Die Engländer gehen voran, die Deutschen folgen ihnen nach. Doch verrathen jene, bey ihrem sogenannten management oder auch government, wie die Franzosen bey ihrem sogenannten traitement moral daß denn doch auch Etwas auf psychische Rücksichten gegeben werden müsse; und bey uns hat Reil sogar eine Kurmethode auf psychischem Wege vorgeschlagen, wenn auch nicht ausgeführt. Wären nun die von uns sogenannten psychisch-krankhaften Zustände rein körperlicher Art, so hätte man dergleichen psychische Rücksichten und Vorschläge gar nicht nöthig, außer wie fern auch bey körperlichen Krankheiten ein psychisches Regime vorgeschrieben wird. Auch bey fieberhaften Krankheiten z. B. dringt der Arzt bald auf Ruhe, bald auf Erheiterung des Gemüths, bald darauf, daß jede störende Aufregung desselben vermieden werde. Dieß ist eine gute Beyhülfe, aber doch nicht die Hauptsache der Kur, welche nur auf die Wiederherstellung der organischen Normalität gerichtet seyn kann. Dieses müßte nun auch das Ziel bey den psychischen Krankheiten seyn. Es ist demnach inconsequent von einer sogenannten moralischen Behandlung zu sprechen, da wo der Grund des Uebels in einem verstimmten Gefäß- oder Nerven-System, oder in beyden, oder in der Fehlerhaftigkeit bestimmter Organe liegt, wie des Hirns, oder der Leber, oder des Uterus u. s. w. Ja es ist um so mehr inconsequent, je weniger die psychischen Kranken einer eigentlich moralischen, ja überhaupt nur einer alltäglichen direct-psychischen Einwirkung fähig sind. Man versuche es doch, auf das Gemüth, auf den Verstand eines Wahnsinnigen, eines Melancholischen, eines Verrückten, eines Tollen, eines Blödsinnigen durch Worte der Vermahnung, des Trostes, der Zurechtweisung,

der Ueberzeugung, der Ermunterung u. s. w. einzuwirken, und man wird sehen wie weit man kommt. Aber man versteht dieß auch anders: man versteht unter moralischer Behandlung: humane Behandlung, also das Moralische blos subjectiv genommen; und dieß ist sehr lobenswerth, und ein Beweis, daß wir auf einem guten Wege sind. Nur wollen wir uns hüten diese Moralität oder Humanität nicht zu weit auszudehnen, oder vielmehr, ihr keine falsche Richtung zu geben; was nicht selten geschieht. Denn, was Einige nicht blos vorschlagen und lebhaft anempfehlen, sondern auch durch die That auszuführen bemüht sind: dem psychisch-kranken Individuum die gröstmöglichste Freyheit zu lassen, ist höchstens da zu billigen, wo man alle Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung aufgegeben hat und ihnen deshalb ihren geringen Lebensgenuß nicht verkümmern will, wenn er sich auch nur in kindisch-spielender, blinder Willkür äußert; wo aber noch auf Heilung gerechnet wird, da ist es unpassend die Kranken sich selbst und ihrem eigenen widersinnigen Treiben zu überlassen. Beschränkung ist es, welche hier Noth thut und nichts weniger als Grausamkeit oder Inhumanität ist, sondern eine nothwendige Maßregel zur Zurückbildung solcher Individuen zur Norm der Vernunft. Beschränkung führt den rohen, ungebildeten Menschen zur Cultur, zu Kunst und Wissenschaft und aller Tugend; Beschränkung ist es auch, durch welche der aus Form und Ordnung getretene Mensch zu derselben, d. h. zur Vernunft zurückgeführt wird. Gerade diejenigen lieben am meisten die Freyheit, denen sie am wenigsten frommt, namentlich maniaci; und so lange man sie sich selbst und ihrer verkehrten Thätigkeit überläßt, wäre es auch im Autenrieth'schen Zimmer, ist an keine Wiederherstellung ihrer Gesundheit

zu denken: sie werden dadurch immer mehr in ihrem falschen Treiben bestärkt und in demselben befestiget, sie halten für Recht was sie thun, und wollen von keiner Regel wissen; ihr verkehrter Hang wächst mit seiner dauernden Befriedigung. Kurz, so lange solche und ähnliche Kranke einen Willen haben, ist auch nichts mit ihnen auszurichten. Gleichwohl hat der Verfasser große Anstalten gesehen, in welchen diese Schonung des Willens und der Freyheit der Kranken zur Maxime geworden ist. Dieß widerspricht aller wahren Technik, und ist, da wo es gilt, ein Beweis ihrer Unvollkommenheit. Theils also die Inconsequenz, theils das falsche psychische Verfahren ist es, was wir zuerst an der heut zu Tage allgemein verbreiteten und geltenden Ansicht der psychisch-krankhaften Zustände tadeln. Aber auch das Wesen dieser Ansicht selbst, wiefern sie die psychisch-krankhaften Zustände blos als körperliche Affectionen betrachtet und behandelt, erfährt unsern Tadel. Wir wollen hiemit nicht etwa die körperlich-organische oder auch blos mechanische Einwirkung in Anspruch nehmen; wir erkennen ihren Werth und ihre Nothwendigkeit, wenigstens auf einer gewissen Stufe der Kunst: aber es ist etwas Anderes, somatisch einwirken, und etwas Anderes, die psychisch-krankhaften Zustände für bloße somatische Affectionen halten. Daß sie dieß nicht sind, haben wir hoffentlich in der Entwickelung unserer Theorie dargethan, und mit ihr den schon angeführten stolzen Satz: animus non aegrotat, zur Gnüge widerlegt. Es ist ebenfalls aus jenen Erörterungen (Element. L. Kap. 1.) klar, daß alle somatische Einwirkung auch psychische ist, wenn auch nur indirect-psychische, und daß demnach die Beweise der Heilung durch somatische Behandlung keine Beweise für die somatische Natur jener

Krankheiten selbst sind. Es ist aber nicht gleichgültig, welche Ansicht man hier festhalte: denn offenbar ist diejenige, welche in den psychisch-krankhaften Zuständen blos somatische Affectionen erkennt, die oberflächlichere und beschränktere, welche auch für ihr Wirken nur einen beschränkten Spielraum hat, wenn sie anders consequent ist. Man sieht dies an dem Helleborismus der Alten, der, bey dem verschiedenen Charakter der Krankheitsformen, unmöglich auf alle Fälle passen konnte, so wie auch an der Art und Kunst vieler Neuern, diese Formen durch Specifika zu behandeln, wie Campher, Gratiola, Brechweinstein u. s. w. seyn sollen, wo Ein Arzt glückliche Erfolge sieht, der Andere nicht. Dies gilt sogar von der in ihrer Art vollständigsten und consequentesten Methode, welche in Sandtmann's Schrift (§. 147.) vorgetragen ist, und die, obschon sie den Namen der indirect-psychischen angenommen hat, dennoch genau betrachtet, von derselben, von uns gerügten, Ansicht ausgeht, indem sie zwar nicht, wie jede andere somatische Methode, die Seele aus dem Spiele läßt, sondern gerade diese selbst zum Gegenstande ihrer Behandlung macht, aber unter dieser Seele nichts anders versteht, als eine Art von electrischer Spannung des Central-Organs, (nach einer frühern Ansicht Reil's), welche in den psychisch-krankhaften Zuständen aus ihrer Norm getreten ist, so daß die ganze geistige Atmosphäre, so zu sagen, welche sich bis in die letzten peripherischen Enden des sensibeln Systems verbreiten sollte, einseitig blos das Central-Organ erfüllt, und hier die Quelle der psychisch-abnormen Erscheinungen ist, welche nicht anders als durch peripherische Gegenreize abgeleitet werden kann, so daß auf diese Weise diese sogenannte Seele durch jene indirect-psychisch genannten Reize rein physisch,

gleichsam nach den Gesetzen des Hebels behandelt wird. Wir meinen dies nicht im groben Sinne: denn die Gesetze des Hebels ruhen in denen der Mechanik, diese aber in denen der Vernunft; und so wird nach Sandtmann die kranke Seele, wenn gleich physisch, dennoch rational behandelt: denn was wäre eine irrationale Physik? Jedoch haben wir (§. 147.) die Einseitigkeit dieser Methode, nicht wegen ihrer rein-materialistischen Basis, sondern aus dem Grunde gerügt, weil man so den Menschen, auch im psychisch-krankhaften Zustande, vermöge der unendlichen Kraft des Widerstandes, die er besitzt, und die er zwar nicht immer zeigt, aber am meisten gerade dann, wann er zu etwas gezwungen werden soll, bald blos auf das Ungewisse hin, bald mit dem größten Nachtheil nach dem Gesetz des Hebels behandelt.

§. 272.

So ist demnach eine wohlgeordnete und ihren Gegenstand umfassende Technik in dem Gebiet der Störungen des Seelenlebens aus den vor uns liegenden Methoden nicht zu schöpfen, und unser schon angekündigtes Geschäft findet nicht ganz die gewünschte Unterstützung. Doch werden wir dankbar benutzen, was Erfahrung und Genie auch hier als tauglichen Stoff aufgespeichert haben, und die Gabe des treffenden ärztlichen Blicks, wie das Glück des Zufalls, wird uns nicht selten auf unserm Wege überraschen. Wir bescheiden uns übrigens in der Technik, wie schon in der Theorie, und namentlich bey der Wesenlehre geschehen, daß wir blos den Weg bahnen, blos die Aussicht zu echter Technik öffnen wollen und können, da hier Vieles der Zeit, Vieles höherer Kraft und Vollendung des Geistes und des Willens, als uns zu Gebote steht, überlassen werden und aufbehalten bleiben muß.

Erster Abschnitt.

Hevristik.

Erstes Kapitel.

Organon der Hevristik.

§. 273.

Zwey Dinge sind es, die den echten Arzt bezeichnen, zwey Elemente gleichsam des ärztlichen Wesens, die nie getrennt seyn dürfen, wiewohl sie entgegengesetzter Art sind: theoretisch, der richtige Blick; practisch, der richtige Tact; beyde als Bürgen des ärztlichen Talents, das eben so wenig erworben werden, als ohne Bildung gedeihen kann. Den Blick übt und bildet die Theorie, den Tact die Technik. Wenn in der Theorie nichts frey erfunden werden kann, sondern Alles, wie es nach nothwendigen Naturgesetzen gegeben ist, auch gesetzlich erschaut und begriffen werden muß: so hat hingegen in der Technik die ungebundene Combination und die Benutzung des Zufalls ihr freyes Spiel, und der Erfindungsgeist, welcher der Theorie verderblich ist, ist der Schutzgeist der Technik.

§. 274.

Erfunden werden aber soll in der Technik das, was dem jedesmaligen Krankheitszustande, als bestimmt Gegebenem, entgegen steht: das Heilmittel, und seine Anwendung; und zwar das Heilmittel nicht

blos als ein einzelnes Ding, sondern als ein Ganzes von einzelnen, den Krankheits-Momenten entgegengesetzten, Momenten; die Anwendung aber nicht blos als ein Einwirken durch jene Momente, sondern überhaupt als ein zweckmäßiges Verhalten, es erscheine nun als thätiges, oder als ruhendes: denn das erkrankte Leben verlangt nicht selten eben sowohl Schonung als Erregung. Wie aber nun die rechte Behandlung aufzufinden sey, dies ist die Aufgabe der Heuristik.

§. 275.

In der Auffindung der passenden Behandlung zeigt sich der echte Tact, das Genie des Arztes. Allein auch das Genie verfährt nach Regeln, obschon bewußtlos; und wo Regeln zum Grunde liegen, müssen sie auch entdeckt werden können. Sie ruhen auf den Verhältnissen der Dinge, der Naturen, der Wesen überhaupt, welche durch Beobachtung wahrgenommen, durch den Verstand begriffen werden. Alles in der Natur ist auf Maß und Ordnung gestellt, welche beyde nur der Mensch in seinem Wahne verrückt. Alles ruht auf Gleichung entgegengesetzter Verhältnisse, Gleichgewicht in der physischen, Gerechtigkeit in der moralischen Welt genannt, und nur der Mensch kann die Gesetze dieser Gleichung stören, und geht dadurch seiner eigenen Zerstörung entgegen. Der Ausdruck des durch dieses Beginnen mannichfaltig gestörten Gleichgewichts des innern Lebens heißt Seelenstörung, und die allgemeine Aufgabe der Kunst beruht auf der Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts, auf der Ausgleichung der Mißverhältnisse.

§. 276.

Ueberall sind es nur die Extreme, welche Verderben bringen; und überall liegt die Wahrheit in der

Mitte. Die rechte Lebensmitte des Menschen heißt Vernunft; nur in ihr durchdringen sich die Elemente des menschlichen Lebens in Klarheit. Nur durch die Klarheit des Bewußtseyns verbürgt sich der menschlich-gesunde Zustand; aber in der Seelenstörung aller Art ist diese Klarheit völlig aufgehoben; sie wieder herzustellen ist die Aufgabe. Die Klarheit des Bewußtseyns hängt ab von psychischen und leiblichen Bedingungen. Aus der Verletzung dieser Bedingungen entstehen die psychischen Krankheits-Elemente. Diese muß der Helfer zuerst ins Auge fassen: auf der Setzung ihres Gegentheils, und somit auf der Ausgleichung des Ungleichen ruht die Basis der Wiederherstellung.

§. 277.

Aber diese Ausgleichung kann nicht unmittelbar auf die Elemente der Störungen gerichtet seyn, sondern nur auf ihre Producte, welche in den Gestalten der krankhaften Zustände dem Arzte vor Augen liegen. Diese sind die zu deutenden Hieroglyphen, das Zauberwerk gleichsam der Elemente, mit dessen Auflösung auch die Macht und das Wesen jener zerstört wird. Die Arten und Grade der Krankheitsformen demnach sind es, das Gegenwärtig-Gegebene ist es, wodurch das Verfahren der Heuristik bestimmt wird. Die Heuristik muß die nächsten Enden der krankhaften Erscheinungen auffassen, um den verworrenen Knäuel allmählich aufzulösen.

§. 278.

Das erste Geschäft, welches der Heuristik obliegt, ist: auszumitteln, wie weit überhaupt der bestimmte krankhafte Zustand fremder Beyhülfe bedarf oder nicht: denn er ist nicht selten gerade der entscheidende Schritt, welchen

die heilende Kraft des Lebens thut, um die aus ihren Schranken gewichene Individualität wieder in dieselben zurückzuführen. In solchem Falle hat die Hevristik blos die Momente auszufinden, in welchen dem Arzte ruhiges Zuschauen geboten ist, d. h. die Regeln der erwartenden Methode aufzustellen. — Wiefern aber gehandelt werden muß, ist das Nächste, was ihr nun entgegen kommt, die Erscheinung entweder von Exaltation, oder von Depression, oder von dem wechselnden Beysammenseyn beyder. Die Hevristik hat sich also nach Mitteln umzusehen, diesen Zuständen zu begegnen; und dies ist ihr zweytes Geschäft. Sodann sind es die Aeußerungen eines krankhaft gestimmten Gemüths, oder Geistes, oder Willens, welche sie durch Auffindung specifischer Methoden, die sich auf diese Zustände beziehen, zu beseitigen hat; und dies ist ihr drittes Geschäft. Ferner fehlt es auch nicht an deutlichen Spuren krankhafter somatisch-organischer Stimmungen, als Correlaten der psychischen, und gleichsam als äußerer Seiten derselben, als der äußeren Wechselglieder des krankhaften Gesammtzustandes; und diese durch bestimmte Methoden zu beseitigen, ist das vierte Geschäft der Hevristik. Weiter ist auf Geschlecht, Alter, Constitution, Temperament, individuelle Lage der Kranken Rücksicht zu nehmen, und die Aufstellung der hier zu beobachtenden Verfahrungsweise macht das fünfte Geschäft der Hevristik aus. Endlich, da es denn doch psychisch-krankhafte Zustände giebt, und ihrer eine nicht geringe Zahl, gegen deren Wesen und Bestehen die ärztliche Kunst, wenigstens auf der Stufe, bis zu welcher sie sich dermalen erhoben hat, nichts vermag: so bleibt der Hevristik noch ein sechstes Geschäft, nehmlich die möglichste Regulirung dieser Zustände nach einer gewissen Gesetzlichkeit mitten in

der Anomalie, zur Erleichterung des Schicksals der Kranken und der Beschwerden derer, denen sie anvertrauet sind: es ist dieß die sonst sogenannte palliative Methode. Es ist klar, daß es hier eigentlich kein Erstes und Letztes giebt, sondern daß der Arzt stets den Blick nach allen Seiten hin gerichtet halten muß.

§. 279.

Aber Ein Bestreben muß die Hevristik, neben allen diesen Bemühungen und abgesondert von ihnen, gleichsam verstohlen und im Stillen, hegen und pflegen: nehmlich daran arbeiten, wie die aus ihren Angeln gehobene Seele, nicht durch eine Concurrenz von Maßregeln, durch eine Vereinigung mannichfaltiger Methoden wie in einen Brennpunkt, überhaupt nicht durch indirect-psychisches Verfahren, sondern durch ein kühnes, unmittelbares Eingreifen in ihre Verletzung, folglich auf direct-psychischem Wege — nur nicht im Reil'schen Sinne — wieder zur Norm geführt werden könne. Die Hevristik muß eine Kraft aufstellen oder wenigstens postuliren, die dieß vermag, und die Wege auffinden, wie man zu dieser Kraft gelange, so wie die Regeln, sich ihrer zu bedienen. Gelänge ihr dieses Bemühen, so würden alle übrige Methoden nur als Nothbehelfe, oder höchstens als Bey- und Unterstützungsmittel anzusehen seyn, welche nur für solche Aerzte die Hauptmomente bleiben würden, die sich zur höchsten Stufe der Kunst nicht zu erheben vermöchten. Die Hevristik wird auf diesen Punct getrieben, weil ihr so viele Fälle begegnen, für welche sie vergebens alle ihre Quellen eröffnet, und zu welchen sie durch ihre gewöhnlichen Kräfte keinen Zugang findet, weil die Gewalt der Krankheit überwiegend ist. Sie hat Muße genug ihr schweres Werk an der Zeit reifen zu lassen, da Niemand

etwas mehr von ihrer Kunst erwartet, als was sie bis jetzt geleistet hat, und die Bemühung, die sie anwendet, das Fehlende zu ergänzen, ihren übrigen Bemühungen keinen Eintrag thut. Aber die Lücke in der Kunst ist zu groß, als daß man nicht Alles versuchen sollte um sie auszufüllen. Die Hevristik wagt nichts, wenn sie den Versuch macht.

§. 280.

Und so würde denn also doch, wenn auch Anfangs vielleicht nur problematisch, von einer direct-psychischen Methode die Rede seyn, als einer Behandlungsart der psychisch-krankhaften Zustände, welche der Vereinigung der indirect-psychischen Wege zur Seite ginge, ohne sie auf irgend eine Weise zu stören, und die, wenn sie zu ihrer Reife gelangt wäre, alle übrigen entbehrlich machen würde. Wir spalten demnach die Hevristik, als die Kunst der Methoden, in zwey Zweige, wovon die Frucht des einen die indirect-psychische Methode κατ᾽ ἐξοχήν; die des andern die direct-psychische heißen mag, und die wir nun beyde in der Darstellung auf einander folgen lassen, so daß wir den Namen der Methoden blos für die zwey einander gegenüberstehenden Haupt-Verfahrungsarten beybehalten, und alle unter der indirect-psychischen Methode enthaltenen Glieder, denen auch wir bis jetzt den Namen Methoden gegeben haben, fortan blos mit dem der Momente dieser Methode bezeichnen, deren nothdürftige Benennungen sich künftig vielleicht durch bessere ersetzen lassen, und wo denn folgende Ordnung entsteht.

Erster Unter-Abschnitt.

Indirect-psychische Methode.

1stes Moment: negative Behandlung.
2tes Moment: graduelle Behandlung.

3tes Moment: formelle Behandlung.
4tes Moment: individuelle Behandlung.
5tes Moment: somatische Hülfsbehandlung.
6tes Moment: palliative Behandlung.

Zweyter Unter-Abschnitt.

Exposition der direct-psychischen Methode im Sinne des Verfassers.

§. 281.

Noch ist zu erinnern, und es ergiebt sich aus den einzeln angeführten Momenten, daß wir einen viel weiteren Begriff der indirect-psychischen Methode aufstellen, als derjenige ist, welchen Sandtmann (§. 147.) angenommen hat. Wir rechtfertigen uns hierüber nicht weiter, indem der Leser, wenn er dem Gange unserer Darstellung gefolgt ist, sehr wohl weiß, daß wir fest überzeugt sind: wie auch immer auf psychisch-kranke Individuen eingewirkt werde, der Erfolg müsse stets ein psychischer seyn, demnach, weil auf den gewöhnlichen Wegen, wenn auch noch so mannichfaltig, doch nur indirect auf die Kranken eingewirkt werden kann, ein indirect-psychischer: denn der wahrhaft psychisch-Kranke läßt die Vernunft nicht unmittelbar an sich kommen, wiefern sie blos als Begriff in Worten erscheint, und nicht als Kraft in der That; und nur durch Vernunft ist direct-psychisch auf den Menschen einzuwirken. Wir geben also allen im vorigen Paragraph genannten Momenten nur indirect-psychische Kraft, aber diese vindiciren wir ihnen auch, obschon sie den von Sandtmann umschriebenen Kreis, der nur die mannichfaltigen Gegenreize umfaßt, um ein Großes erweitern.

Erster Unter-Abschnitt.

Indirect-psychische Methode.

Zweytes Kapitel.

Erstes Moment: negative Behandlung.

§. 282.

Wo die Natur heilsam-thätig ist, muß der Arzt ruhen. Es fragt sich aber, ob auch bey den Seelenstörungen eine solche heilsame Naturthätigkeit Statt finde? überhaupt: ob die untergegangene Freyheit des Bewußtseyns durch die Gesetzlichkeit der bewußtseynlosen Natur wieder aufgerichtet werden könne? — Fassen wir die sämmtlichen psychisch-krankhaften Zustände scharf ins Auge, so finden wir, daß in ihnen das psychische Wesen ganz an das somatische gebunden, sich gleichsam in ihm zu verlieren, gänzlich von ihm abzuhängen und bestimmt zu werden scheint; weshalb es den Aerzten nicht zu verdenken ist, wenn sie diese Zustände für körperliche Uebel halten. Erethismus oder Torpor des Hirn- und Gefäß-Lebens, krankhafte Spannung oder Abspannung der in das plastische Geschäft eingreifenden Organe: der Leber, der Milz, des Uterus u. s. w., Verstimmung des gesammten Gangliensystems, alle diese Beschaffenheiten, einzeln oder vereinigt, beharrend oder abwechselnd, sind gleichsam die Träger der psychisch-krankhaften Zustände; und wiefern Umstimmung eines jeden krankhaften Organs zum normalen Zustande durch die Natur, d. h. durch organische Lebendigkeit und Gesetzlichkeit hervorgebracht werden kann, und auch, öfter oder seltener, hervorgebracht wird: ist der Begriff einer Naturheilung auch in diesem Kreise krankhafter Erscheinungen denkbar. Es fragt sich nur, wie weit ihn die Erfahrung bestätiget;

und es ist auch vorher überhaupt noch genauer zu bestimmen, was man unter Naturhülfe oder Naturheilung versteht.

§. 283.

So wenig der gesunde Mensch, überhaupt das gesunde Leben, ohne äußere Einflüsse besteht, eben so wenig das kranke Leben, der kranke Mensch. Wenn wir sehen, daß ein Scheintodter im verschlossenen Sarge aus der Asphyxie erwacht, dadurch, daß Luft- und Licht-Reiz verhindert werden auf ihn einzuwirken und durch ihre drückende Gewalt, die der gänzlichen Ruhe bedürftige fast vernichtete Lebenskraft vollends aufzureiben: so scheint es allerdings, als bedürfte es keiner Einflüsse von außen, um das Leben, wenigstens eine Zeitlang, zu erhalten, ja wieder zurück zu rufen. Aber ist es kein Einfluß von außen zu nennen, daß der Kranke in den Sarg gelegt wurde? daß dieser Sarg Luft und Licht abhielt, so, daß das gefesselte Leben, von den Banden des äußern Reizes befreyt, seine Energie wieder sammeln konnte? Der Luft und dem Licht ausgesetzt wäre der Scheintodte wirklich gestorben, weil seine schwache Kraft beyde Reize nicht mehr ertragen konnte; aber das Quantum von beyden, welches im Sarge befindlich war, war seinem Zustande angemessen; und dieß war der äußere Einfluß, welchen die Natur bedurfte, um zu helfen. Und so in jedem Falle: des äußern Einflusses bedarf es immer, auch wo die Natur hilft, und an absolute Naturhülfe ist nicht zu denken; sie ist allezeit nur relativ. Dieß ist von großer Bedeutung für die psychisch-krankhaften Zustände: ohne günstige Einflüsse kann auch die Natur sie nicht heilen: diese stehen aber immer unter dem Zufall, wie wir dieß nennen; und dieser ist in solchen Fällen selten günstig. Hieraus folgt, daß das, was

man „von selbst besser werden“ nennt, eine sehr precäre Sache ist.

§. 284.

Die Erfahrung bestätigt das Gesagte. Es ist nicht möglich, psychisch-kranke Individuen, auch wenn des Arztes Kunst durchaus nicht Hand an sie legt, aller Gunst der helfenden Natur und des Zufalls selbst ungeachtet, vor nachtheiligen Einflüssen zu bewahren; sie lassen sich nicht berechnen. Und wenn Kranke, die blos somatisch leiden, nicht selten von einem heilsamen Instincte glücklich geführt werden, so sind psychisch-Kranke sich dessen wenigstens nicht bewußt, und gehen, wenn er erwacht, eben so oft dem Verderben entgegen als dem Heil. So sind solche Kranke öfters geneigt sich ins Wasser zu stürzen; und es ist nicht zu leugnen, daß das Sturzbad manche gerettet hat; aber wie Viele gehen unter, wenn nicht eine helfende Hand sie wieder zurückzieht. Manche sind durch eine Verwundung gerettet worden, wenn ihr Instinct Entleerung der Blutgefäße verlangte; aber sie wurden es nicht ohne Beyhülfe. Manche wurden durch die bloße Naturkraft, welche varicöse Gefäße an den Füßen, am After öffnete, geheilt, Andere durch ruhrartigen Durchfall, andere durch Wassergeschwülste, durch Abscesse, durch Fieber, endlich Andere selbst durch die Heftigkeit der Anfälle von Manie. Inzwischen gehören alle diese Fälle unter die seltensten, die Krankheiten selbst aber sind häufig. Was haben wir demnach von der negativen, blos ruhenden, passiven, blos erwartenden Methode zu erwarten? Kann man sie zur allgemeinen Maxime, zur Maxime fast für jeden Fall machen, wie Pinel will?

§. 285.

Die Antwort des umsichtigen Forschers, dem Dargelegten zu Folge, lautet: Nein! Und so wäre der ne-

gativen Methode sogleich das Urtheil gesprochen, wenn sich ihr nicht eine Bedeutung unterlegen ließe, welche allerdings hohe Beachtung verdient: nehmlich die Rücksicht auf die eigene Lebendigkeit der Kranken eben nicht zu vergessen. Ist es an dem, wie man nicht läugnen kann, daß sich die psychisch-kranken Zustände in organische Fehlerhaftigkeit verlieren, wenn sie auch blos dynamischer Art ist, wird dadurch das Schicksal der Psyche gleichsam dem somatischen Organismus übergeben, und können wir in diesem Organismus das Streben nicht verkennen, seine Ungleichheiten auszugleichen: so muß er selbst als das Mittel angesehen werden, durch welches der krankhaft erregten Psyche Ruhe, der krankhaft deprimirten neue Spannung mitgetheilt wird; er muß folglich in so fern von willkührlicher ärztlicher Einwirkung frey bleiben, als er selbst bestrebt ist, seine eigene Sache auszumachen, und so weit wir dieses Streben bemerken. Die negative Methode gilt also bedingter Weise, und ihr wohlverstandenes Wesen besteht darin, daß man nicht nach eigenem Belieben, nicht übereilt, nicht stürmisch verfahre, sondern der Zeit ihre Zeit lasse. Dieses Verfahren begünstiget die blos erwartende Methode nicht, denn:

rusticus exspectat dum defluat amnis;

aber es setzt dem selbstthätigen Wirken des Arztes Schranken, wiefern er durch dasselbe Gefahr läuft, die Gesetzlichkeit der kranken Natur zu verletzen. In jeder Krankheit, wiefern sie nur einiger Maßen den Charakter organischer Wirksamkeit an sich trägt, geschieht doch wenigstens Etwas um die entstandenen Ungleichheiten auszugleichen; und dieses Bemühen der Natur muß der Arzt mit in Rechnung bringen; er thut es aber durch weise Anwendung der negativen Methode.

§. 286.

Es ist nun blos noch übrig, die Gesetze dieser Methode aufzustellen. Erstlich hat sie sich, rücksichtlich der kranken Psyche, alles eingreifenden Strebens in dieselbe zu enthalten, weil diese, wenn der Arzt nicht die Kraft des Willens besitzt, von welcher später die Rede seyn wird, auf directem Wege unzugänglich ist. Zweytens hat sie den somatischen Organismus, und namentlich das Hirn- und Ganglien-System, so wie das arterielle- und venöse Gefäß-System mit ihren Centralpunkten, dem Herzen, und der Leber mit der Milz, endlich das Sexual-System, als Träger der psychisch-krankhaften Zustände, zu achten nicht blos, sondern auch in so weit zu schonen, als durch das Ergriffenseyn des organischen Lebens aller dieser Puncte möglicherweise eine Lysis oder Crisis der psychisch-krankhaften Zustände vorbereitet wird, und folglich diese Zustände selbst mit ihrer somatischen Basis als critische Erscheinungen für die ursprünglichen Seelenleiden zu betrachten sind, indem wir oft bemerken, daß nach der Genesung psychisch-kranker Individuen die primitiven Seelenaffectionen, (z. B. von unglücklicher Liebe, gekränktem Ehrgeiz, fehlgeschlagenen Speculationen, u. s. w.) als die Quellen der organischen Störungen, durch den Ablauf der letztern gleichfalls verschwunden sind. Drittens hat die negative Methode ihr Ziel nicht zu kurz zu stecken, und sich nicht blos auf acute Zustände, sondern auch auf chronische zu beziehen, besonders wenn diese den periodischen Charakter an sich tragen: denn die Erfahrung hat gelehrt, daß Störungen dieser Art auch nach Jahrelanger Dauer durch das heilsame Bestreben der Natur gehoben worden sind. Viertens hat aber auch diese Methode sich zu hüten, daß sie sich nicht als ausschließlich

und unter allen Umständen gültig aufdringe, sondern vielmehr sich zu bescheiden, daß ihr nur so lange und in so weit ein Platz im ärztlichen Verfahren eingeräumt werde, als der Arzt mit Sicherheit noch keine positive Einwirkungsweise entdeckt hat, und als wahre Heilbestrebungen des erkrankten Lebens in deutlichen Zeichen und Spuren bemerkbar sind: demnach, daß sie sich nicht aufdringe, wo es offenbar ist, daß auf bestimmtem positiven Wege die Genesung eher werde herbeygeführt werden. Fünftens, auch wo die negative Methode unbedingt gilt, wenn sie je unbedingt gelten kann, darf sie sich doch nicht bis dahin erstrecken, daß den Kranken verstattet werde nach ihrer ungebundenen Willkür zu schalten und zu leben, sondern sie müssen sich wenigstens einer mechanischen Gesetzlichkeit und Ordnung unterwerfen, und jene Methode darf den hiezu nöthigen Anstalten nicht in den Weg treten.

§. 287.

Der Charakter, der Geist der negativen Methode ist allerdings der des Zauderns, des ruhigen Erwartens, des Nicht-Handelns, aber darum nicht etwa des Nicht-Beobachtens, des Nicht-Aufmerkens, als wozu der Arzt leicht verleitet wird, wenn er die Kranken nicht positiv behandeln kann. Der Arzt muß, wie der General, zur rechten Zeit ein Fabius Cunctator seyn, aber nur um den Feind zur rechten Zeit desto sicherer treffen zu können; was nicht Jedermann's Sache ist. Diese Methode, nicht oder falsch verstanden, ist daher Denen sehr willkommen, die keinen andern Rath wissen und suchen, der Mühe leicht überdrüssig werden, und es sich gern bequem machen. Daher sie oberflächlichen Aerzten so leicht eingeht. Und in der That, da diese Art nicht so leicht

aussterben wird, ist es immer noch gut, wenn sie sich **nur** dieser Methode befleißigen und sich nicht einem **blinden Handeln** ergeben: denn wo der Arzt nicht helfen kann, soll er wenigstens nicht schaden; was wohl der größte Vortheil der negativen Methode ist.

Drittes Kapitel.

Zweytes Moment: graduelle Behandlung.

§. 288.

Wenn das negative Moment bey jedem auch noch so positiven Verfahren als der erste Schritt der Behandlung angesehen werden muß, theils wiefern dadurch die Natur gefragt wird, was sie wohl selbst und für sich zum Besten der Krankheit zu thun Willens sey, theils wiefern der Arzt nicht eher handeln darf, als bis er festen Grund und Boden durch Beobachtung und Erforschung aller Umstände gefunden hat: so ist nun, sein Eingriffen möge bestehen worin es wolle, der zweyte, unvermeidliche Schritt, aber nicht blos für den Anfang, sondern durch den ganzen Krankheitsverlauf: die Stimmung des kranken Lebens zur rechten Temperatur zu bringen. Weder die grenzenlose Aufregung, noch die gänzlich regungslose Depression können zum Ziele führen, und eben so wenig vermag es der Wechsel von beyden. Alle diese Zustände gehen auf Vernichtung des kranken Individuums aus. Daher muß für jeden Tag, für jede Stunde, wo möglich, gesorgt werden, daß die übermäßige Aufregung den Kranken nicht aufreibe, die übermäßige Depression nicht die Kraft des Lebens für immer lähme, und der dauernde Wechsel von Anspannung und Abspannung krankhafter Art nicht endlich denselben Erfolg hervorbringe. Alle diese Zustände sind keine Zeichen und Beweise der hülf-

reich-thätigen Natur, sondern blos der leidend-ergriffenen, welche, für sich zum Widerstand, zur Selbsthülfe unvermögend, von außen her der Beschränkung der Krankheitsgewalt, der Unterstützung der in sich selbst darniederliegenden Kraft bedarf.

§. 289.

Was nun zunächst den Zustand der Aufregung selbst betrifft, so folgt dieser einer gewissen Stufenleiter der Affectionen, so daß er in der Manie, und den mit ihr verwebten Krankheitszuständen auf der höchsten Sprosse steht, auf der nächsten beym Wahnsinn und den Zuständen, in welche dieser sich einmischt, auf der dritten bey der Verrücktheit in ihren verschiedenen Arten. Von hieran aber und tiefer hinunter, nimmt die Aufregung nicht blos ab, sondern sie findet vielmehr, ohne Complication und dazwischen eintretende Umstände, gar nicht mehr Statt: denn Melancholie, Blödsinn und Willenlosigkeit enthalten in ihrem Wesen gerade das Gegentheil der Aufregung: die Depression. Es kann also, in Beziehung auf die graduelle Verschiedenheit der psychisch-krankhaften Zustände blos auf den ersten drey Stufen von Gegenmitteln der Aufregung die Rede seyn.

§. 290.

Der allgemeinste Ausdruck für diese Gegenmittel ist: Beschränkung oder Depression; was keiner weitern Beweisführung bedarf, denn sie liegt in der Sache selbst. Aber die Arten und Grade der Depression sind wohl zu erwägen: denn es versteht sich von selbst, daß sie anders in der Manie, anders im Wahnsinn, anders in der mannichfaltigen Verrücktheit beschaffen seyn müssen, indem der Wille, die Phantasie und die Denkkraft drey besondere Formen und Energien des schaf-

fenden Vermögens der Psyche sind, welche jede nach ihrer Weise behandelt seyn wollen. Und zwar äußert sich der Wille, als handelndes Vermögen bey der Manie, im Zerstörungstriebe: diesem sind folglich in der Sphäre Schranken zu setzen, auf welche er sich bezieht, nehmlich in der reellen, räumlichen. Der Wille muß die Gegenstände, auf welche er gerichtet ist, nicht berühren können: er muß auf seinem Wege gehemmt werden: die widernatürliche, überspannte Kraft muß auf sich selbst zurückgeworfen, in sich selbst zurückgedrängt, und so zum Stillstand gebracht werden. Es darf dies auch nicht einmal, oder zuweilen, oder mit halber Intension, sondern es muß so oft geschehen, und in dem Maße und mit dem Grade von Repercussion, als es die krankhafte Willensäußerung erheischt. Dadurch wird die übermäßige Aufregung gleichsam mechanisch abgeleitet, und die excentrische Thatkraft durch allmähliche Gewöhnung wieder in ihre Schranken zurückgeführt. Gewalt heißt das allgemeine Beschränkungsmittel: von der sanften Gewalt der Liebe an, bis zu äußerer, mechanisch-räumlicher. Die Engländer sind hier Meister. Jedoch die verschiedenen bestimmten Mittel und Wege hiezu hat die Heilmittellehre unter dem Titel der beschränkenden Mittel aufzustellen.

§. 291.

Anders ist die Art, die Aufregung der Phantasie zu besänftigen, wie sie im Wahnsinn Statt findet. Aus dem Traumleben, als welches das des Wahnsinns ist, kann nur das wachende Leben zurückführen. Lebhafte Sinneneindrücke, oder auch Erregungen des Gemeingefühls sind es, welche den verirrten, mit buntem Bilderspiel beschäftigten Geist, wiefern er bildende Kraft ist, und in Diensten des kranken Gemüths steht,

welches ihn in Bewegung setzt und ihm Ziel und Richtung vorschreibt, wenigstens momentan zu sich zurückzurufen vermögen, und welche gesetzmäßig, periodisch, in größtmöglichster Abwechselung wiederholt werden müssen. Ihre bestimmte Anzeige hat die Heilmittellehre unter der Rubrik der ableitenden Mittel zu geben. Der erfinderische Reil hat um diesen Zweig der Heilmittellehre besonderes Verdienst.

§. 292.

Anders ist wiederum die Art und Weise die Aufregung in der Verrücktheit und ihren Arten: dem Wahnwitz, dem Aberwitz und der Narrheit, zu beschwichtigen. Diese Behandlung erfordert die größte Kunst, man möchte sagen, den größten Verstand: denn die meisten Kranken in diesem Gebiet besitzen Schärfe des Geistes genug, um die sie umgebenden Individuen, wenn sie ihnen an Geist nicht besonders überlegen sind, zu übersehen, ja zu durchschauen; und es ist auffallend, welche Orakelstimme gleichsam nicht selten aus ihnen spricht, um die scharfsinnigsten, treffendsten Urtheile über diejenigen zu fällen, die es unternehmen, sie zu meistern. Der Verstand ist auch da, wo sich seine Thätigkeit in verkehrten Beziehungen äußert, nur durch den Verstand zu schlagen. Was die Franzosen Esprit nennen, wirkt hier am eigensten, am kräftigsten; und das Talent dieser Nation wär dem Arzte vorzüglich zu wünschen, der es vorzüglich mit Verrückten zu thun hat, um die übermäßige Aufregung des Begriffsspiels durch passende Gegensätze, durch Widersprüche, welche die des Kranken aufheben, zu mäßigen. Nicht der Widerspruch an und für sich, ja auch nicht die vernünftige Einrede ist es was hier deprimirend wirkt: nur erbitternd, nur erhitzend ist dieses Bemühen: aber Eine Verkehrtheit im strengen

Gegensatz gegen die andere hat die beschwichtigende Kraft. Es gibt aber leider keine Grammatik für die Bonmots, wie wir deren als Heilmittel der Narrheit in Pinel's Werke finden: sie sind Früchte des witzigen Augenblicks; und so bleibt hier in der psychischen Heilmittellehre eine Lücke.

§. 293.

Fast schwerer aber noch, als die Depression der krankhaften Aufgeregtheit in der Manie, im Wahnsinn und in der Verrücktheit, ist die Aufregung des deprimirten Gemüths in der Melancholie, des deprimirten Geistes im Blödsinn, und des deprimirten Willens in der Willenlosigkeit. Inzwischen lehrt doch die Erfahrung auch hier, daß ernstliche Bemühungen nicht immer fruchtlos sind. Was aber erhebt den Melancholischen, wenn es nicht in unserer Gewalt steht seinen Kummer zu heben, seine Furcht zu tilgen? was erhebt den Blödsinnigen, wenn wir ihm keinen neuen Geist, den Willenlosen, wenn wir ihm keinen neuen Willen einhauchen können? Wenn wir nicht mit übermenschlicher Kraft ausgerüstet sind, so ist freylich an directe Einwirkung und Heilung nicht zu denken; von dieser ist aber auch hier nicht die Rede. Sehen wir uns also nach einer indirect-psychischen Behandlung um, welche sich auf die graduelle Beschaffenheit dieser Leiden bezieht.

§. 294.

Wir können Andern eher Schmerzen erregen als Freude; aber auch der Schmerz gibt Erregung: und diese ist es, welche wir, indirect-psychisch einwirkend, den Melancholischen angedeihen lassen können. Der Melancholische ist blos durch körperliche Empfindungen aus seiner Insichversunkenheit zu wecken, von der Monotonie der Vorstellungen, die unaufhörlich an

ihm nagen, loszureißen. Die Einsamkeit, die Unthätigkeit, das verschlossene Zimmer, sind Gift für ihn: was nur den Menschen körperlich aufregen und in Bewegung setzen kann, werde an ihm versucht. Die Heilmittellehre hat unter der Rubrik der ableitenden, der aufregenden, ja der Schmerzerregenden Mittel, Alles, was dem Melancholischen in dieser Hinsicht frommt, anzugeben.

§. 295.

Der Blödsinnige bedarf nicht so wohl der Erregung, als der Belebung. Könnten wir neues Blut in seine Adern gießen — und beyläufig: warum sollte hier die Transfusion nicht ihre Stelle finden? Hier, gerade wie bey dem Willenlosen; sind sie doch beyde reine Antipoden der Tollheit, die man von der Transfusion befürchtet, und bis zu welcher es folglich bey dieser tiefen Lebensgesunkenheit nicht kommen würde; — vermöchten wir also ihn, wie auch den Willenlosen, durch neues Blut zu beleben, so würden auch die ausgetrockneten Hirn- und Nervenfasern neue Nahrung in sich saugen und es würde eine neue Empfänglichkeit für das geistige Princip, die Vernunft, und den, von ihr mit Freyheit belebten, Willen, entglimmen. Inzwischen ist hier der Ort nicht diese Idee bestimmter auszuführen, so wie überhaupt nicht, die besondern Belebungsmittel anzugeben, welche uns die Heilmittellehre unter dieser Rubrik liefern muß. Gewiß ist es aber, daß an geistige Belebung nicht eher gedacht werden kann, als bis der somatische Organismus neue Empfänglichkeit für Lebensreize aller Art, und dazu neue Kraft gewonnen hat; welches beydes auch dem Willenlosen zugetheilt werden muß, wo wir aber bey dem letztern auch auf die gehörige Aufregung,

wenn schon durch schmerz-erregende Mittel, Rücksicht zu nehmen haben.

§. 296.

Und dieß ist die entgegengesetzte Behandlung der entgegengesetzten psychisch-kranken Zustände, wie fern ihre Affectionen graduell, durch Exaltation oder Depression, bezeichnet sind. Aber diese Zustände sind hier blos rein und einfach (nach der ersten und zweyten Ordnung) genommen; und es versteht sich, daß den gemischten (der dritten Ordnung) auch eine gemischte graduelle Behandlung zukommen müsse, so daß bald Aufregung bald Depression, im richtigen Maße abgemessen, an der Tagesordnung ist. Ueberhaupt ist das richtige Maß selbst, bey aller graduellen Behandlung, das Gesetz, welches der Arzt keinen Augenblick aus den Augen lassen darf, und welches seinen echten technischen Tact gar sehr erprobt. Zu viel erregen, auch da wo es nöthig ist, schadet, zu viel deprimiren, auch wo Depression erfordert wird, desgleichen; und unter diesem zu viel ist auch die Dauer einbegriffen. Nicht minder ist das zu wenig, sowohl der Energie als der Dauer nach, wie überhaupt jede halbe Maßregel, in jedem Falle fehlerhaft; es ist nicht selten eine Folge ärztlicher Furchtsamkeit und Unsicherheit, wie der entgegengesetzte Fehler Folge von ärztlichem Uebermuth und blindem Selbst-Vertrauen ist, welches letztere nicht selten dem schönsten Talente den größten Nachtheil bringt und den herrlichsten Künstlerruhm befleckt und schmälert.

Viertes Kapitel.

Drittes Moment: formelle Behandlung.

§. 297.

Anders sind Gemüths-Kranke zu behandeln, wiefern eben das Gemüth, anders Geistes-Kranke, wiefern eben der Geist, anders Willens-Kranke, wiefern eben der Wille bey ihnen erkrankt ist: ihre Krankheiten sind specifisch verschieden. Und so findet wiederum bey den Gemüthskrankheiten, zwischen Wahnsinn und Melancholie, bey den Geisteskrankheiten, zwischen Verrücktheit und Blödsinn, bey den Willenskrankheiten, zwischen Tollheit und Willenlosigkeit eine specifische Verschiedenheit Statt; so wie denn endlich auch die Reihe der gemischten Störungen durch ihre Complicationen sich wesentlich von dem einfachen absondert. Es fragt sich: läßt sich gegen die bestimmten Formen, als solche, etwas thun? gibt es demnach eine besondere formelle Behandlung?

§. 298.

Auf directem Wege haben wir sie (§. 281.) schon abgeleugnet, wiefern sie nehmlich im unmittelbaren Einwirken durch Raisonnement, durch das was man Vernunftgründe nennt, durch Worte des Trostes, des Zuspruchs, der Beruhigung, oder auch durch Tadel und Verweise u. s. w. geschehen soll. Ja es gehört hieher auch der ganze Reil'sche Apparat von psychischen Einwirkungen auf die Sinne, auf die Phantasie, den Verstand, das Gefühlvermögen u. s. w., aus dem einfachen Grunde, weil die Kranken nicht dafür empfänglich sind. Aber sind sie auch immer für solche Einwirkungen unempfänglich? Sehen wir nicht, daß manche dieser Kranken durch Zureden oder durch Strenge sich zu dem bewegen lassen, was sie thun

oder lassen sollen? Sehen wir nicht, daß manche Gegenstände, manche Personen einen lebhaften und oft heilsamen Eindruck auf ihr Gemüth, ihre Phantasie machen? daß sich solche Kranke für manche Beschäftigungen, wenn sie auch nur mechanischer Art sind, qualifiziren, und nicht selten mit Vortheil ihres Befindens? Allerdings, aber nur bey solchen Individuen, bey denen sich entweder die Krankheit, z. B. der Wahnsinn, die Melancholie, die Tollheit, noch nicht vollständig ausgebildet hat, oder die schon auf dem Wege der Genesung sind, oder die in einem chronisch-krankhaften Zustande helle Zwischenräume genießen. Wir nehmen daher unsere Behauptung nicht zurück, aber wir schränken sie nun auch bestimmt auf die Fälle ein, wo die Krankheitsformen, wie wir sie (S. 1. Th. Formenlehre) geschildert haben, in ihrer vollen Entwickelung vorhanden sind; und hier gilt dann, was von einer gilt, von allen, und Blödsinn, wie Verrücktheit, Melancholie wie Wahnsinn, Tollheit wie Willenlosigkeit u. s. w. fallen alle unter dieselbe Kategorie, d. h. sie sind nicht direct psychisch (auf die gewöhnliche Weise nehmlich) zu behandeln.

§. 299.

Da aber, wo sich die Formen noch nicht völlig ausgebildet haben, oder schon wieder auf dem Wege sind, in die Genesung überzugehen, oder wo sie in periodischem Typus freye Zwischenzeiten haben, findet allerdings zugestandener Maßen, die formelle Behandlung, d. h. die unmittelbare Einwirkung auf die besonders implicirten psychischen Energien Statt, und das Gemüth, wie der Geist und der Wille der Kranken lassen sich mannichfaltig, nach Bedürfniß der Umstände, bestimmen. Und hier zeigt sich ein doppelter Weg: nehmlich entweder unmittelbar und in gerader Richtung auf die afficirten Energien einzu-

wirken, z. B. das traurige Gemüth durch Theil-
nahme, durch Veranlassungen zur Freude, durch Musik
u. s. f. umzustimmen; dem trotzigen, starren Willen de-
terminirte Entschlossenheit und überlegene Festigkeit ent-
gen zu stellen u. d. gl. oder: mittelst der einen Energie
auf die andere einzuwirken z. B. durch das Gemüth
auf den Willen; durch die Phantasie auf das Gemüth,
durch den Verstand auf die Phantasie u. s. f. Die ein-
zelnen Fälle, die bestimmten, individuellen Verhältnisse
müssen zeigen, auf welchem von beyden Wegen, oder ob
auf beyden zu wirken sey; und wir stellen hier die Be-
dingungen zu dieser doppelten Wirkungsweise nur im
Allgemeinen auf.

§. 300.

Die unerlaßliche Bedingung zur unmittelbaren Ein-
wirkung auf das Gemüth, oder den Geist, oder den
Willen, ist die Empfänglichkeit dieser Energien für un-
mittelbare Einwirkung überhaupt. Es giebt eine ge-
wisse Selbstständigkeit aller dieser Energien, auch im
krankhaften Zustande der Individuen, welche der äußern
unmittelbaren Berührung durchaus nicht weicht, son-
dern sich dadurch nur zu einer Art von Starrheit befesti-
get. Manches Gemüth widerstrebt darum dem Troste,
der Aufheiterung, weil man es eben trösten, aufheitern will.
Mancher Verstand stemmt sich darum gegen das Begrei-
fen von Wahrheiten, die ihm ein anderer Verstand vor-
hält, eben weil er begreifen soll, was er selbst nicht
gebildet hat. Endlich ist es mit dem Willen nicht an-
ders; und die meisten Menschen sind überhaupt geneigt,
gerade darum nicht zu wollen, weil sie sollen. Es ist
demnach, was die unmittelbare Einwirkung auf be-
stimmte Energien betrifft, große Behutsamkeit nöthig,
damit nicht durch ein vergeblich versuchtes Eingreifen

auf falschem Wege, auch das Wirken auf dem richtigen erschwert werde, indem der Arzt durch seine Fehlgriffe bewirkt, daß sich der Kranke widerwillig, mißtrauisch, seinen Bemühungen widersetzt. Nur ein weiches Gemüth, ein empfänglicher Sinn, ein biegsamer Wille können unmittelbar gefaßt und behandelt werden. Die Mittel hierzu hat die Heilmittellehre anzugeben.

§. 301.

Der natürlichste Weg ist jederzeit, zunächst auf diejenige Energie zu wirken, welche am empfänglichsten ist. Manche Individuen sind unempfänglich für Gemüthsrührungen, und man verfehlt seinen Zweck, wenn man auf diesem Wege ihre Neigungen bestimmen, ihren Willen in seine Gewalt bringen will: aber ihr Verstand ist der Ueberzeugung offen, er ist der zarteste Theil ihres Wesens, durch ihn sind sie bestimmbar; und der Arzt, wenn er ihren Verstand zu gewinnen weiß, hat somit ihre Neigung, ihre Nachgiebigkeit und Folgsamkeit gewonnen. Bey Andern wieder fruchtet keine Demonstration etwas, und wenn sie nach der strengsten mathematischen Methode eingerichtet wäre *). Sie sind nicht ge-

*) Dies ist wohl der Grund, warum in der Regel, und im häuslichen Beysammenseyn, durch sogenannte Vernunftgründe nicht auf Frauen zu wirken ist. Der Verstand der Frauen ist nicht für männliche Demonstration empfänglich, d. h. durch dieselbe nicht bestimmbar: der Sinn, das Gefühl, die Phantasie bestimmt ihn; und durch ihn, oder auch ohne ihn, den Willen. Einen von diesen Advocaten, nachdem die Frauen höher oder niedriger stehen, muß derjenige auf seiner Seite haben, welcher sie lenken will. Der weibliche Starrsinn, oder das, was man Weiberkopf nennt, und wovon jedes weibliche Individuum seinen Antheil besitzt, ist höchst wahrscheinlich eine Folge davon, daß unser

wohnt, sich verständig-gesetzlich zu bestimmen; nur was auf ihr Gefühl, ihren Sinn, ihre Phantasie einwirkt, vermag etwas über sie: hier sind die weichsten Stellen ihres Wesens: und wie man sie, in diesen Bezirken ihres Daseyns, zu stimmen versteht, so handeln sie. Endlich giebt es wieder Andere, welche, stumpf an Gefühl und Geist, dennoch unmittelbar am Willen berührbar und lenkbar sind; die schlechteste Art, die niedrigste, die gemeinste, wenn man nicht lieber sagen will: die gedrückteste, die bedauernswürdigste, weil sie, unselbstständig wie sie sind, der Fähigkeit ermangeln, sich zur Würde des Menschen zu erheben; und der sklavische Wille ist nicht bloß im Irrenhause zu Hause. Gleichwohl ist es gut, daß dergleichen Individuen doch noch eine Seite haben, an der sie zu fassen sind: dadurch sind sie wenigstens zu mechanischer Norm zurückzuführen. Nur bey denen ist nichts auszurichten, bey welchen auch diese letzte Pforte zum psychischen Einwirken verschlossen ist.

§. 302.

Das letzte Ziel der ärztlichen Einwirkung bey Gemüthskranken muß immer das Gemüth, bey Geisteskranken der Geist, bey Willenskranken der Wille seyn, wiefern formelle Einwirkung auf die psychisch-krankhaften Zustände als bestimmte Krankheitsformen bezweckt wird und bezweckt werden kann. Umstimmung heißt hier die große Aufgabe für das Gemüth; Berichtigung, für den Verstand; und Richtung, für den Willen. Im Wahnsinn soll das Gemüth, von welchem die Phantasie entzündet wurde, zur Ruhe gestimmt, in der Melan-

Geschlecht, um seine vermeinten Rechte zu behaupten, unmittelbar entweder den Verstand oder den Willen der Frauen in Anspruch nimmt.

cholie, wo alle Phantasie, und überhaupt alle regsame Kraft ertödtet ist, soll das Gemüth in frisches Lebens-spiel versetzt werden. Bey der Verrücktheit gilt es: dem Wahnwitzigen die verkehrten Begriffe von den weltlichen Dingen und ihren Verhältnissen in richtige, natürliche Ansichten umzuwandeln; dem Aberwitzigen, den sich selbst überfliegenden Verstand in seine natürliche Sphäre zurückzubringen; und dem Narren endlich, seine Narrheit klar zu machen. Einsicht heißt das Zauberwort für alle Verblendung, für allen Trug und Irrthum auch im sogenannten gesunden Zustande. Am Blödsinn eben so wie an der Willenlosigkeit, haftet kein psychisches Einwirken, weil die Kraft fehlt, auf welche gewirkt werden soll. Aber an der Tollheit kann sich der Meister versuchen; und dem den Schranken entflohenen Willen Zaum und Gebiß von neuem anzulegen, ihn dem Gesetz von neuem unterthan zu machen, dieß ist das Geschäft des Meisters. Wer da weiß, wie man sich selbst beherrscht, wird auch die Andern auf den Weg der Selbstbeherrschung bringen können. Die Heilmittellehre hat die bewegenden Kräfte (Hebel) und ihre Gesetze anzugeben, so für die letzte Aufgabe der Willens-Einrichtung, als für die Berichtigung des Verstandes und für die Umstimmung des Gemüths. Wir hatten hier blos das Wesen, die Richtungen, die Bedingungen der formellen Behandlung zu bezeichnen, wiefern dieselbe nicht zwar das erste, nächste, hauptsächlichste, hülfreichste Moment der Kur ausmacht, aber doch ein wesentliches, ein nicht zu unterlassendes und die Gesammtbehandlung kräftig unterstützendes. Wo es angewendet werden kann — und wir haben die Fälle und Bedingungen genau bezeichnet — wird derjenige, welcher das Geschäft mit Geist und Geschick, mit Eifer und Ausdauer unternimmt und ver-

folgt, kaum je ohne irgend einen günstigen Erfolg davon gehen.

Fünftes Kapitel.

Viertes Moment: individuelle Behandlung.

§. 303.

Zwar soll, genau genommen, die ganze Behandlung der Kranken individuell seyn in Beziehung auf die Krankheit: es giebt aber auch eine Behandlung rücksichtlich des Individuums: und diese heißt uns im besondern Sinne die individuelle. Hier kommt in Betracht: das Geschlecht, das Alter, die Constitution, das Temperament, überhaupt die Persönlichkeit, d. h. der Charakter, die Geistesbildung, die Neigungen, Gewohnheiten, endlich die individuelle Lage des Kranken, d. h. sein bürgerliches, nationales, häusliches Verhältniß. Alle diese Verhältnisse müssen nach einander in Betracht gezogen werden.

§. 304.

Was zuerst das Geschlecht betrifft, so ist allerdings die allgemeine Regel: das zweyte Geschlecht, als das zartere, reizbarere, mit größerer Zartheit und Rücksicht auf diese Reizbarkeit zu behandeln, die männlichen Individuen hingegen, vermöge ihrer geringern Empfänglichkeit, mit mehr energischem Eingreifen. Allein diese Regel leidet verschiedentliche Ausnahmen. Erstlich giebt es genug weibliche Individuen, denen jene Zartheit und Reizbarkeit körperlich und geistig mangelt, und dagegen, mit mannähnlicher körperlicher Constitution, eine männliche Festigkeit oder Starrsinnigkeit eigen ist; umgekehrt aber wiederum männliche Individuen, die so leicht berührbar und reizbar sind, wie Frauen. Es versteht sich,

daß hier die Art der Behandlung ebenfalls umgekehrt werden muß; wiewohl es schwerer ist, starrsinnige Weiber zu beugen, als Männer. Zweytens, auch wo jene Zartheit Statt findet, ist es doch oft nicht gut sie zu schonen und gleichsam zu pflegen, sobald sie nehmlich übermäßig stark, d. h. krankhafter Art ist, und vielleicht selbst einen Theil der Krankheit ausmacht: denn dadurch wird das Uebel immer ärger, und je mehr der Mensch verweichlicht wird, desto weichlicher wird er. Es ist im Gegentheil in solchen Fällen heilsam, ernst und strenge zu seyn und sich nicht durch die scheinbare Schwäche blenden und schrecken zu lassen: in jedem Verweichlichten liegt mehr Kraft, als oft Kranker und Arzt glaubt. Hiezu kommt, daß in psychisch-krankhaften Zuständen das Naturell der Individuen oft ganz umgeändert wird, so daß von Natur sanfte Personen des weiblichen Geschlechts ungebehrdig und wild, und umgekehrt, energische, lebhafte Männer kleinmüthig und schüchtern werden. Es gilt demnach die Regel der Geschlechts-Behandlung nicht absolut, und muß in jedem Falle den Umständen angepaßt werden: aber überall, bey welchem Geschlechte es sey, ist Widerspenstigkeit gegen vernünftige Maßregeln und schädlicher Eigenwille nicht zu dulden. Beydes findet häufig Statt, wenn von ärztlicher Behandlung durch Medicamente, durch Beschäftigung die Rede ist. In Beziehung auf diese beyden Momente namentlich ist sehr auf das Geschlecht Rücksicht zu nehmen, indem, was die arzneiliche Behandlung betrifft, das weibliche Geschlecht wegen der monatlichen Periode, der Schwangerschaft u. s. w. besondere Rücksicht verlangt; und was die Beschäftigungen anbelangt, diesem Geschlechte nicht eine jede angeeignet ist; wie z. B. militärische Uebungen, die wohl für Männer passend, aber ganz gegen die Einrichtung des weiblichen Wesens sind.

§. 305.

Anlangend das Alter, so ist das jugendliche, das mittlere, und das hohe Alter wohl zu beachten. Sie unterscheiden sich hauptsächlich durch ihre Einwirkungsfähigkeit, so daß das erstere die meiste Empfänglichkeit, weniger das zweyte, am wenigsten das letzte besitzt; weswegen denn auch die Hoffnung des ärztlichen Erfolgs sich nach Maßgabe dieser Empfänglichkeit bestimmen läßt, und folglich auch der Grad der ärztlichen Bemühungen. Mehrere englische und französische Aerzte, namentlich vor kurzem Esquirol, haben Genesungstabellen in Beziehung auf das Alter aufgestellt, aus denen sich ergiebt, daß im Verhältniß des zunehmenden Alters die Hoffnung zur Wiederherstellung abnimmt; was allerdings mit dem Verhältniß der Lebenskraft selbst in den verschiedenen Altern zusammenhängt. Schon die Macht der Gewohnheit thut hier sehr viel, deren Herrschaft mit den Jahren steigt, bis sie zuletzt nicht mehr zu bezwingen ist. Der Arzt hat dies wohl zu berücksichtigen, wenn er nicht oft vergebliche Mühe haben will.

§. 306.

Die Constitution ist vorzüglich bey dem Gebrauch von stark eingreifenden Medicamenten, so wie auch bey den Beschäftigungen und Anstrengungen, die man den Kranken zumuthet, sehr in Anschlag zu bringen; und zwar nicht minder bey weiblichen, als bey männlichen Individuen. Denn obschon die meisten psychisch-kranken Individuen schwer erregbar sind und ohne Gefahr starke Reize vertragen können, so leidet dies doch seine Ausnahmen; ja sogar Individuen mit scheinbar stärkerer Constitution unterliegen nicht selten einem fortgesetzt kräftig einwirkenden Verfahren. So bringen z. B. Speichel-

flußkuren, auch wo sie angezeigt sind, dem Scheine nach fest constitutionirte Kranke oft sehr herunter, und deprimiren namentlich die intellectuellen Fähigkeiten bedeutend, während sie bey andern nicht nur nicht schaden, sondern den vortheilhaftesten Erfolg haben. Derselbe Fall ist es mit den kalten Kopfbegießungen, während die Kranken im warmen Bade sitzen. Diesen kräftigen Reiz ertragen manche Kranke mit scheinbar fester Constitution nicht, indeß er andern ein Rettungsmittel wird. Noch auffallender ist dies, wo mehrere kräftige Verfahrungsarten vereinigt werden, wie die ebengenannte Speichelflußkur durch Calomel, und die kalten Kopfbegießungen im warmen Bade. Der Verfasser hat hier einen Fall beobachtet, wo dieses Verfahren, hartnäckig verfolgt, tödtlich ablief. So ist auch die Coxische Schwingmaschine ein Mittel, welches große Behutsamkeit erfordert, und bey welchem auf die Constitution der Kranken alle Rücksicht zu nehmen ist. Nicht immer ist es der zarte Bau, welcher die schwache, der feste Bau, welcher die kräftige Constitution anzeigt. Der Verfasser hat zartgebaute weibliche Individuen sehr heftige Angriffe, der Krankheit, wie der Kunst, aushalten, und festgebaute Männer denselben unterliegen sehen. Dennoch haben wir kein näheres Criterium der Constitution, als eben die Zartheit und Festigkeit. Es ist demnach genaue Aufmersamkeit auf das:

quid valeant humeri, quid ferre recusent,

zu wenden.

§. 307.

Das **Temperament** ist in doppelter Hinsicht zu beachten: erstlich rücksichtlich der Einwirkung durch Medicamente, zweytens der psychischen Behandlung überhaupt. Lebhafte Temperamente, wie das sangui-

nische und das cholerische, vertragen weniger stark reizende und erregende Einwirkungen, als das phlegmatische und das melancholische; jene sind mehr zu Krankheiten mit entzündlichem Charakter, diese mehr zu solchen, welche den Charakter der Lähmung an sich tragen, geneigt; daher sagen jenen mehr die negativen, deprimirenden Einwirkungen zu, diesen mehr die positiven, erregenden. In Rücksicht auf das psychische Verfahren aber ist zu bemerken, daß die sanfteste zarteste Behandlung in der Regel den ersteren, als den beweglichsten, am leichtsten aufzuregenden Temperamenten zu Theil werden müsse, ein mehr eingreifendes, energisches Benehmen hingegen den Temperamenten der entgegengesetzten Art. Noch ganz vor kurzem beobachtete der Verfasser bey einem geistvollen Manne von cholerischem Temperament, welcher noch in seinem hohen Alter das Unglück hatte, wahnwitzig zu werden, daß der ganze Krankheitsproceß eine aufgezwungene, falsche Richtung nahm, weil man, gleich vom Anfange herein, sein Temperament bey der psychischen Behandlung, oder vielmehr überhaupt bey dem Benehmen gegen den Kranken, nicht in Anschlag gebracht, sondern ihn auf das mannigfaltigste gereizt und aufgeregt hatte, so, daß bey dem ohnehin äußerst lebhaften Manne eine Zornmüthigkeit angefacht wurde, welche der Krankheit einen Anstrich von Manie ertheilte, die nun wieder durch Schlaflosigkeit, Widerstand gegen alle Nahrung, die er zu nehmen gezwungen werden sollte, u. s. w. die Kräfte mehr, als vielleicht sonst geschehen wäre, erschöpfte. Demnach ist die genaueste Rücksicht auf das Temperament der Kranken eine der ersten Pflichten des Arztes.

§. 308.

Ueberhaupt ist die Rücksicht auf die ganze Persönlichkeit der Kranken, d. h. auf ihren Charakter, ihre

Geistesbildung, ihre Neigungen und Gewohnheiten, ein Geschäft, welches, wenn es wohl besorgt wird, eben so sehr dem Talent und Geschick des Arztes zur Ehre gereicht, als es dem Zustande der Kranken förderlich ist, welches aber, wenn es vernachlässigt wird, nicht zu übersehenden Nachtheil bringt. Anders ist der sanfte, biegsame, gutartige Charakter zu behandeln, anders der rauhe, störrische, boshafte; denn indem jener der höchsten Milde und Freundlichkeit bedarf, muß dem letztern mit dem nachdrücklichsten Ernst, der entscheidensten, consequentesten Strenge imponirt werden. Güte und Liebe macht den Schlimmen schlimmer; rauhe, barsche Art den Sanften schüchtern, aufgeregt, ja widerspänstig. Anders ist ein gebildetes, geistvolles Individuum zu behandeln, anders das ungebildete, geistlose: jenem darf die geistige Anerkennung und Zusprache, so wie die Gelegenheit den Geist zu beschäftigen nicht fehlen, sobald es nur der Stand der Krankheit erlaubt: das rohe, geistlose Individuum muß auf zweckmäßige Weise mechanisch behandelt werden, da es für feinere geistige Einwirkung nicht empfänglich ist. Neigungen und Gewohnheiten, wenn sie nicht geradezu der Krankheit Vorschub thun und überhaupt verderblich sind, müssen wohl beachtet und benutzt werden: das erste, weil aus ihnen mancher Aufschluß über das Wesen der Krankheit und des Kranken hervorgeht, das zweyte, weil sich an diese Eigenheit der Kranken manche heilsame Wirkung knüpfen läßt, indem das Leben des Menschen von seinen Neigungen und Gewohnheiten getragen wird, und der Kranke durch ihre Befriedigung oder Nichtbefriedigung zur rechten Zeit und auf die rechte Art, mehr als fast durch alles andere Verfahren, dem Arzte unterthan und zu eigen wird, so, daß wir hier das wahre Steuerruder zur Lenkung aller Kranken in die Hand bekommen, wiefern sie überhaupt noch Neigungen und

Gewohnheiten äußern. Alle psychische Aerzte stimmen darin überein, daß jene Befriedigung das beste Ermunterungs- und Aufregungs-Mittel, die Nichtbefriedigung aber eines der besten Bändigungs-Mittel ist, welche uns zu Gebote stehen mögen. So ist es z. B. mit der Gewohnheit des Tabacksschnupfens. Eine zur rechten Zeit dargereichte Prise thut oft halbe Wunder. Das Studium der Neigungen und Gewohnheiten der Kranken, ist eins der ersten für den Arzt; und der, welcher seine Kranken in diesem Punkte nicht kennt, kennt sie gar nicht, und versteht nicht sie zu behandeln.

§. 309.

Sehr viel kommt endlich auf die genaue Kenntniß der individuellen Lage der Kranken an: sie erklärt oft einzig und allein die ganze Krankheit, oder wenigstens höchst wesentliche Bedingungen derselben, und zeigt daher auch deutlich, was den Kranken nachtheilig oder förderlich sey. Je mehr wir von der individuellen Lage der Kranken in Erfahrung bringen können, desto mehr Fingerzeige zur Kur erhalten wir; jemehr uns davon fremd bleibt, desto schwerer ist unser Geschäft. Ein Amt gern oder wider seinen Willen, gut oder schlecht, glücklich oder unglücklich verwaltet zu haben, ein mit Sehnsucht verfolgtes Amt oder Geschäft nicht erhalten, nicht vollbracht zu haben, überhaupt nach bestimmten Anlagen, Neigungen, ausgebildet, beschäftiget zu seyn oder nicht, welchen großen Unterschied macht dies aus! Unfälle, Kränkungen, vereitelte Hoffnungen in Aemtern und Geschäften, was vermögen sie nicht! Ferner, ob Jemand:

integer vitae scelerisque purus,

oder ob ihm schwere Vergehen, Verbrechen auf der Seele lasten, was für ein Unterschied! Ob jemand allgemeine

Achtung oder Verachtung erfährt, wie wenig gleichbedeutend! Kurz, das bürgerliche Verhältniß hat den bedeutendsten Einfluß auf die psychischen Zustände, und ist daher der genauesten Erforschung werth. Sodann macht keinen geringen Theil der individuellen Lage das nationale Verhältniß aus. Der Fremde, welcher in der Fremde erkrankt, wie sehr ist er von dem erkrankten Heimischen verschieden! Die Sehnsucht nach dem geliebten Vaterlande, nach den Lieben im fernen heimischen Ort, nach der freundlichen, gewohnten Umgebung, was kann sie wirken! Ihre Frucht ist sogar eine eigene Krankheitsform: die Nostalgie. Und nun, wo es auch sey, in der Fremde oder in der Heimath, wo ein psychischer Krankheitsfall eintritt: wie sehr wird derselbe durch den Nationalunterschied modificirt! Der Araber und der Isländer, sie können beyde toll werden; aber jener wird es vor Glut der Liebe, dieser vor verzehrendem Ingrimm; jener raset in Liedern, dieser in Mord. Ja die Grenzen, die Unterschiede bedürfen keiner so fernen Gegensätze: der Europäer, wie verschieden psychisch-krank macht ihn das Temperament seines Landes: Klima und Boden! Wie verschieden verhält sich das nördliche und südliche Europa! Holland, England, Deutschland, die Schweiz, wie hegen und pflegen diese Landstriche die Melancholie vorzugsweise; dahingegen in Spanien, Italien, Frankreich die lebhafteren psychischen Affectionen vorwalten. Aber, wie gesagt, zu Hause oder in der Fremde, wo ein Italiener, ein Franzos, ein Deutscher u. s. w. psychisch erkrankt, ist allezeit auf das nationale Verhältniß zu achten, so wohl in Absicht auf die Behandlung mit Medicamenten, als auf die psychische. Schon in somatischen Krankheiten, wie verschieden ist die Landesmedizin, und muß es seyn. Wir Deutsche lächeln über die Ptisanen der Franzosen, und

überhaupt über die leichte südliche Behandlung; aber: ländlich, sittlich. Und so muß auch jeder Fremde psychisch-erkrankte von dem fremden Arzte behandelt werden: immer nach der Nationaleigenheit. Diese nicht zu erkennen, nicht zu achten, ist allezeit nachtheilig. — Und so ist denn auch zuletzt — aber nur der Reihe, nicht der Beachtung nach — das häusliche Verhältniß in Erwägung ziehen; ja fast möchte man sagen, dieses sey zu allererst zu bedenken, weil es das nächste ist; denn wo ist der Mensch in näheren Verhältnissen, als in den häuslichen, auch wenn er ein Nomadenleben führte. Immer hat die nächste Umgebung auch den nächsten Einfluß. Und welchen mannichfaltigen Einfluß! Es braucht keinem Arzte gesagt zu werden, jeder weiß es, was der vielumfassende Name: Familienverhältniß, sagen will. Und nicht blos dieses: auch das öconomische Verhältniß, was nicht wenig sagen will, gehört zur häuslichen Lage. Es ist von dem entschiedensten Einfluß, nicht blos auf momentane Simmung, sondern auf das ganze Leben, wenigstens auf lange Zeiträume desselben, ob man geliebte und liebende, oder gehaßte und hassende Verwandte hat, ob sie uns Unterstützung geben oder entziehen, oder vielleicht selbst der Unterstützung im höchsten Grade bedürftig sind. Es ist höchst bedeutend, ob die, welche uns zunächst umgeben, ein wohlgeordnetes, sauberes, reinliches, edles, rechtliches, geistvolles, sittliches Daseyn führen, oder ob von diesem Allen das Gegentheil Statt findet. Der Mensch fühlt und schaut sich nun einmal durch die Welt. Und immer das Widrige zu empfinden und zu sehen, macht böses Blut; und im Blute wohnt das Leben; wenigstens nach den Alten. — Zuletzt ist eine gedrückte öconomische Lage, besonders für schwache, fürchtende, zagende Seelen, eine Höllenmarter, und mehr als vieles Andere im

Stande, psychische Störungen herbeyzuführen und zu unterhalten. Schon die Furcht der Möglichkeit, schon die Einbildung thut hier viel. Wer hat nicht solche haltungslose Individuen beobachtet? Nichts von dergleichen Verhältnissen darf dem psychischen Arzte entgehen, unbedeutend, unbeachtet bleiben. Er wird, wenn er nicht helfen kann, durch Alles dieß wenigstens erfahren, warum er es nicht kann.

Sechstes Kapitel.

Fünftes Moment: somatische Hülfsbehandlung.

§. 310.

Wir geben dieser Behandlung, wiewohl auch ihre letzte Wirkung psychisch ist, den Namen der somatischen darum, weil durch sie unmittelbar auf den leiblichen Organismus eingewirkt wird; und Hülfsbehandlung nennen wir sie darum, weil diese ganze Einwirkung nur ein Glied in der Reihe der übrigen Kur-Momente ist, und zwar nicht das wesentlichste, sondern nur ein Unterstützungs-Moment der übrigen: denn die Elemente aller Seelenstörungen: Reiz und Seelenstimmung, wenn sie auch zum Theil durch somatische Bedingungen herbeygeführt werden, sind doch ihrem Wesen nach rein psychischer, d. h. moralischer Art, und können nur mittelbarer Weise durch somatische Behandlung beseitigt werden. Durch diese Bemerkung soll aber der Wichtigkeit dieser Behandlung kein Eintrag geschehen: denn diese ist bereits von uns (§. 278) anerkannt worden; es war nur um ihre richtige Würdigung zu thun.

§. 311.

Da das Medium aller natürlichen Einwirkung von Menschen auf Menschen immer etwas Räumliches, d. h. leibliches oder Körperliches ist, sey es auch nur die Luft oder das Licht, und da wir auf das psychische Wesen der Andern nur durch ihren leiblichen Organismus einwirken können: so folgt, daß wir auch zu geistiger Mittheilung, der körperlichen Agentien und der leiblichen Affection bedürfen. Wir haben daher, auch um die Bedingungen der graduellen, formellen und individuellen Behandlung zu erfüllen, immer der somatischen Hülfsmittel von Nöthen, die so mannichfaltig sind, als die Einflüsse überhaupt, denen der Mensch durch seine nächsten oder entfernten Umgebungen unterworfen ist. Das ganze Gebiet der Natur und Kunst gehört hieher, soweit der Mensch derselben mächtig ist. Luft und Licht und Wasser, Garten und Feld, Speisen und Getränke, der ärztliche und chirurgische Heilmittel-Apparat; ferner: Entbehrungen und Genüsse, Strafen und Belohnungen, Arbeiten und Erholungen, Zerstreuung und Sammlung in mannichfaltiger Art, auf mancherley Stufen der Cultur; Alles dieß gehört in den Kreis von Einflüssen, die nicht ohne somatische Medien und somatische Affection Statt finden können.

§. 312.

Aber hiervon ist nicht die Rede, wenn wir von somatischer Hülfsbehandlung sprechen. Diese faßt blos die Beseitigung somatischer Hindernisse in sich. Die Fehlerhaftigkeit der organischen Functionen und der organischen Beschaffenheiten selbst ist das Ziel dieser Behandlung. Die Function der Verdauung und des Athmens, des Haut- und des Geschlechtssystems, des Ge-

fäß- und des Nervensystems, wiefern dieselben fehlerhaft sind und von Fehlerhaftigkeit der respectiven Organe abhängen, sind der Gegenstand dieser Behandlung. Dieselbe ist also im gewöhnlichen Sinne ärztlich und folgt den Indicationen der somatischen Medicin, die bey psychisch-Kranken jedoch seltener postulirt werden, als bey gewöhnlichen Kranken. Es sind mehr einzelne Zufälle als wirkliche, vorzüglich acute Krankheiten, die hier in Betracht kommen. Schlaflosigkeit, Constipation, Trockenheit der Haut, Congestionen, Convulsionen und Lähmungen sind die bey psychischen Kranken, wenigstens bey den chronischen, am meisten vorkommenden Zufälle, deren Beseitigung die größte Aufmerksamkeit des Arztes in Anspruch nimmt. Wir werfen, in Beziehung auf die Hevristik, einen Blick auf dieselben.

§. 313.

Auf die Schlaflosigkeit in psychisch-krankhaften Zuständen haben schon die Alten viele Rücksicht genommen, wie uns z. B. die Regeln beweisen, die uns Celsus hierüber aufstellt. Und in der That wird durch die Schlaflosigkeit die krankhafte Erregung wesentlich unterhalten. Allein es ist nicht genug, ihren verschiedenen Quellen nachzuspüren — was allerdings nöthig ist, wenn sie gründlich beseitiget werden soll: — man hat auch auf ihre Wirkungen und Folgen zu sehen, wiefern dieselben nicht blos nachtheilig, sondern auch heilsam seyn können; und auch hiernach hat man sein Verfahren zu bestimmen. Gewöhnlich sind die Quellen der Schlaflosigkeit psychisch-somatisch, doch kann auch jede Lebenssphäre für sich allein den vollständigen Grund derselben enthalten. Wir schlafen schon in gesunden Tagen nicht, wenn ein Gegenstand unser Interesse lebhaft beschäftigt; eben so flieht uns der Schlaf, wenn

ein Blut- ein Nerven- ein Haut- ein Unterleibs-Reiz uns in beständiger Aufregung erhält; wenn beyderley Einfluß zusammentrifft: desto schlimmer. Derselbe Fall tritt bey den psychisch-krankhaften Zuständen ein: daher die sogenannten schlafmachenden Mittel, die narcotica, selten an ihrem Orte sind; daher auch, aus Mangel an gründlicher Untersuchung der Quellen, die Schlaflosigkeit psychisch-kranker Individuen selten bezwungen wird. Wiewohl man sie auch dann nicht immer zu beseitigen vermag, wenn man den psychischen, wie den somatischen Reizen in einem aufgeregten Gefäß- und Nervensystem, im Darmkanal, in der Haut, in den Geschlechtsorganen u. s. f. auf der Spur ist. Aber weiß man auch immer, was man von sich und von der Natur verlangt, wenn man die Schlaflosigkeit entfernen will? Es ist wahr: auf die Länge hin erschöpft sie, reibt die Kräfte, die Organe selbst auf, verschlimmert den ganzen Zustand des Kranken, und treibt ihn auf die letzte Höhe: aber wer weiß denn, ob durch diese Verschlimmerung und höchste Spannung des kranken Zustandes nicht die Abspannung eingeleitet und die Rückkehr zum Normalzustande gefördert wird? Die Erfahrung wenigstens zeigt uns oft, daß die heftigste Manie, daß die ihr ähnlichen Zustände, durch Schlaflosigkeit von ihrem Culminations-Punkte zur Abspannung, zur Ruhe, zum Schlaf selbst gebracht werden: den Kranken mit Gewalt abspannen bis zum Schlummer, würde noch nachtheiliger seyn als es das fortdauernde Wachen ist. Demnach, in Fällen, wo man nicht offenbar einsieht, daß Reize, welche entfernt werden können, den Schlaf verscheuchen, ist es besser, in der ersten Zeit wenigstens, das Uebel nicht zu achten, jedoch seine Wirkungen genau zu beobachten. Wenn man aber helfen will, muß man klar sehen, wo der

Reiz sich befindet. Bald beruhigt die Darmausleerung, bald ein Aderlaß, bald ein Vesicatorium, bald ein Glas alter Wein, selten das Opium und ähnliche Mittel. Die Diagnostik des somatischen Arztes lehrt die Fälle unterscheiden.

§. 314.

Leibesverstopfung taugt nie; gleichwohl ist sie besonders zu Anfange psychisch-krankhafter Zustände häufig. Beydes, die Exaltation, wie die Depression ist im Stande sie herbeyzuführen und zu unterhalten. Sie wirkt aber auf den kranken Zustand zurück, und verschlimmert ihn. Daher ist es Regel der Aerzte, die solche Zustände behandeln, gleich vom Anfange herein, und auch im Verlauf der Krankheit, bald drastische, bald gelinde Purgiermittel zu geben. Einige Aerzte sind für jene, andere für diese eingenommen. Allein: suum cuique. Nicht jeder Kranke, und nicht Jeder zu aller Zeit verträgt dieselbe Behandlung. Hier gilt es: den Grad der individuellen Erregbarkeit genau zu kennen. Inzwischen wird es nichts schaden, wenn man zu Anfang leichte Mittel versucht, wie Pinel vorschlägt. Alles zu seiner Zeit. Bisogna adattarsi, sagt der Italiener; und jeder Arzt sollte sich, in Beziehung auf die Behandlung der Krankheiten, dieses Motto täglich vorsagen. Uebrigens bemerken wir rücksichtlich der Verstopfung noch, erstlich: daß sie nicht immer zunächst durch Purgirmittel gehoben wird, sondern nicht selten erst nach Aderlässen, nach Bädern; was die Umstände lehren müssen; zweitens: daß es nicht genug ist, einmal und öfters zu purgiren, um die Verstopfung zu heben: die schlimmsten Verstopfungen, die dem Practiker nicht selten vorkommen, sind die, welche durch Purganzen erzeugt sind. Verstopfung heben, heißt: den

Ton des Darmkanals wieder herstellen. Die somatische Therapie sagt uns das: Wie?

§. 315.

Auch das Haut-Organ wurde schon bey den Alten, und bey ihnen weit mehr als bey uns, wie überhaupt, so in psychisch-krankhaften Zuständen, sorgfältig beachtet und gepflegt. Ihre Bäder, ihre Frictionen gehörten zur Tagesordnung, und so erhielten sich Gesunde und Kranke ein frisches, thätiges Haut-Organ. Dieses scheint bey den meisten Seelengestörten, vorzüglich bey Melancholicis und Maniacis wie abgestorben zu seyn, und eher einem trocknen Leder, einem Pergament, als einem lebendigen Absonderungs-Werkzeuge zu gleichen. Welchen Einfluß dieß auf die Beschaffenheit des Gefäßsystems und seines Inhalts haben müsse, bedarf keiner Erinnerung. Wir haben daher das Hautorgan als dasjenige anzusehen, welches in diesen krankhaften Zuständen eine der ersten Rücksichten verlangt, und durch welches auf mehr als Eine Weise oft entscheidend gewirkt werden kann. Es für Reize empfänglich zu machen, und durch dasselbe reizend wieder auf andere Organe einzuwirken, ist eines der ersten ärztlichen Geschäfte bey Seelenstörungen. Inzwischen von den Reizen, welche auf die Haut angebracht werden um indirect-psychisch einzuwirken, ist hier nicht die Rede. Hier gilt es blos die Belebung des Organs. Die Alten sind hier unsere Lehrer und Muster. Bäder also, und Reibungen; und warum nicht auch das Massiren? von dem noch heut zu Tage im Orient so heilsamer Gebrauch gemacht wird. Aber auch hier sind, was die Bäder betrifft, die Aerzte nicht gleicher Meinung. Pinel z. B. hält wenig oder nichts vom kalten Bade. Auch hier Alles

zu seiner Zeit, an seinem Orte! Das lauwarme Bad ist ein herrliches Beruhigungsmittel, und das heiße und das kalte Bad wirken in entgegengesetzten Fällen erregend und belebend. Einem ausgetrockneten, fast erstorbenen Körper dient das kalte Bad nicht, und einem solchen, in welchem das Blut siedet, nicht das heiße. Was nutzen nicht schon die Curric-schen Begießungen bey innerer Hitze? Von welcher innern Hitze befreyen nicht schon die Schmuckerschen Umschläge das kranke Haupt? Demnach kalte Bäder den maniacis, heiße den melancholicis! Ueberhaupt: je gewaltiger die Erregung, die Spannung des Gefäßsystems, desto kälter das Bad: je tiefer die Depression, desto heißer; wo möglich das einer natürlich-heißen Mineralquelle, wo es das Glück will, daß die Kranken solchen Orten nahe sind.

§. 316.

Nur bey deutlichen Congestionen nach Brust und Kopf müssen andere Maßregeln ergriffen, kann weder das heiße noch das kalte Bad unmittelbar und zunächst, und ohne Vorbereitungen, angewendet werden. Ueberhaupt verlangen die Congestionen, wie bereits gesagt, eine eigene Behandlung. Sie sind immer passive Symptome, sie dürfen nie geduldet werden. Das nächste, was der Arzt zu thun hat, ist: ihrer Quelle nachzugehen. Häufig wird diese im Unterleibe liegen; und dieser Fall ist sorgfältig auszumitteln und zu beseitigen. Aber auch das allgemein überspannte Gefäßsystem selbst führt sie herbey; zugleich auch, oder für sich allein, der besondere Reiz des Cerebralsystems. Der wahren Plethora ist nur durch Blutausleerungen beyzukommen, der falschen nur durch ableitende Mittel, wie sie die somatische Therapie vorschreibt. Auf gleiche Weise ist der Cerebral-Affection zu begegnen. Die

Fälle müssen genau unterschieden werden, weil jeder Fehlgriff bedeutend schadet. Daher die Aderlässe in der Manie so häufig widerrathen werden: sehr mit Unrecht, wenn dieß allgemeine Vorschrift seyn soll. Auch Pinel ist ein solcher Aderlaß-Verächter, da hingegen Andere das wahre Heil der Manie im Aderlaß suchen. Die Einseitigkeit liegt am Tage. Es gibt eben sowohl eine asthenische, als eine hypersthenische Manie, wie es eine wahre und eine falsche Plethora gibt. Der Verfasser hat einen ganz erschöpften Onanisten beobachtet, welcher periodisch die heftigsten Anfälle von Manie erhielt, mit allen Zeichen der heftigsten Congestionen nach dem Kopfe. Die Augen waren wie mit Blut unterlaufen und funkelten schrecklich, das Gesicht glühte, die Halsadern pulsirten. Er war kaum zu überwältigen. Er starb an dem höchsten Grade der Erschöpfung. Wer hätte hier zur Ader lassen wollen? — Auch sind bekanntlich nicht die starken Körper, die ihren plastischen Stoff zu Muskelmasse verarbeiten, und noch weniger die schwammigen, welche ihn in die Fettzellen absetzen, diejenigen, welche großen Blutverlust ertragen können, auch wenn sie sich in der Manie noch so unbändig gebehrden: aber die hagern, mit sogenannter straffer Faser, sind es, denen ein reicher Vorrath plastischen Stoffs in den angefüllten Gefäßen strotzt, und zum Krankheitsreize wird, welcher, nach Maßgabe der Umstände, entzündliche Krankheiten aller Art erzeugt, und auch in der Manie eine große Rolle spielt. Hier, aus der Ader gelassen, springt das Blut, als jauchzte es über seine Befreyung aus dem Kerker, in welchem es gegen sich selbst tobte, in großen Bogen, schnell und siedendheiß, hervor, und kaum in das Gefäß aufgefangen, zeigt es in der dicken, gelben oder grünen Kruste sein krankhaftes Uebermaß

von Plasticität. Und hier sollte die Aderlaß nicht indicirt seyn? Hier kann nur Erleichterung, nur Ruhe, nicht Schwäche, nicht Blödsinn erfolgen, auch wenn die Aderlaß zu mehrerenmalen, in starken Quantitäten, vorgenommen wird, so lange noch der innere Sturm sich nicht gelegt hat. Hier wird mit dem Blute blos eine Last hinweggenommen, die den Organismus drückte, das Gemeingefühl, den ganzen Menschen ängstigte, und zur Verzweiflung trieb. — Bey dieser Gelegenheit können die Gegner der psychischen Natur der Seelenstörungen triumphirend unsere eigenen Waffen gegen uns kehren, und uns aus dieser Krankhaftigkeit des Gefäßsystems und seines Inhalts die körperliche Natur der Manie recht augenfällig darthun. Wir erinnern sie aber blos daran, daß diese Krankhaftigkeit erst das Erzeugniß, und die endliche Folge, und der Stempel eines ganz verkehrten Lebens ist, welches sich so lange widernatürlich, psychisch und somatisch, durch Leidenschaften, durch starke Getränke, überhaupt durch luxuriöse Lebensart angespannt, überfüllt und gereizt hat, so ganz aus Maß und Ordnung herausgefallen, so ganz des Zieles der Vernunft vergessend, daß nun das Toben im Organismus blos der äußere Abdruck des innern Zustandes ist, welcher von jenem nicht erst hervorgebracht wird, sondern diesen selbst hervorgebracht hat. Woraus sich abermals ergibt, daß die Ansicht der Manie (wie denn überhaupt jeder Seelenstörung) als eines rein und ursprünglich körperlichen Zustandes durchaus einseitig ist.

§. 317.

Bekanntlich wechseln Seelenstörungen, vorzüglich periodische Manie, nicht selten mit Epilepsie; und man kann diese gewissermaßen als eine Crisis jener ansehen. Allein es ist übel, daß die Crisis selbst wieder zur

periodischen Krankheitsform wird, oder vielmehr sich in periodischen Ansätzen wiederholt und niemals vollkommen entscheidet. Ueberhaupt, wenn es einmal bis zu solchen Crisen kommt, liegt es ziemlich klar vor Augen, und die Erfahrung bestätiget es, daß, aller Einwirkung der Kunst ungeachtet, der Zustand des Individuums meist für immer krankhaft bleibt. Eben so ist es mit den Lähmungen beschaffen, die sich zuweilen statt der Epilepsie einstellen. Inzwischen ist die Krankheitsform durch solchen Wechsel gleichsam zu einer einfachern Aufgabe gemacht, und der Arzt muß wenigstens die Beseitigung der Metaschematismen nach den Regeln seiner Kunst versuchen, wie sie ihm die somatische Therapie an die Hand gibt.

§. 318.

So viel über einige Hauptzufälle, welche eine besondere somatische Hülfsbehandlung nöthig machen. Nicht, als ob es deren nicht mehrere geben könne, haben wir nur die erwähnten in Betracht gezogen: sondern unsere Absicht war: zu zeigen, wie der psychische Arzt, von so hohem Standpunkt auch er ausgehen, wie genau er auch die Seelenstörungen psychisch würdigen mag, sich denn doch nicht entbrechen kann als Arzt auch des leiblichen Organismus zu handeln; und immer wird das Kapitel der somatischen Hülfsbehandlung ein Hauptmoment in der Psychiatrie bleiben, wenn schon diese Behandlung nicht für alle Fälle erfordert wird. Manche Seelengestörte, besonders wenn sich ihre Zustände in die Länge ziehen, sind, was das vegetative Leben betrifft, nicht blos scheinbar, sondern wirklich bey guter Gesundheit, ja die Geschäfte des vegetabilischen Organismus scheinen um so ungestörter, ja vollkommener von Statten zu gehen, jemehr das psychische Leben in Ruhestand versetzt ist.

Siebentes Kapitel.

Sechstes Moment: Palliativ-Behandlung.

§. 319.

Wie die negative Behandlung gewöhnlich das erste Moment seyn muß, so die sogenannte palliative das letzte. Wenn man nehmlich das Wort palliativ im strengsten Sinne nimmt, so ist freylich palliativ kuriren schlimmer als gar nicht kuriren: denn ein Uebel verdecken, bemänteln, daß es nicht zum Vorschein komme, wie dieß z. B. nicht selten bey syphilitischen Uebeln geschieht, heißt: übel ärger machen. Zum Glück lassen sich die Seelenstörungen nicht eben bemänteln, außer wenn man die Kranken dem Anblick der Beobachter entzieht. Darum ist es besser das Wort im weiteren Sinne zu nehmen, und unter Palliativ-Behandlung die Bemühungen zur Erleichterung der Uebel zu verstehen, die nicht zu heilen sind oder scheinen. Diese Behandlung muß demnach das höchste Gesetz in den bloßen Verwahrungs- oder Versorgungs-Anstalten seyn, welche keine Ansprüche auf Heilung machen, so wie sie in den Heilanstalten eine unerlaßliche Bedingung des Benehmens im Ganzen gegen die kranken Individuen ist.

§. 320.

Auf mancherley Weise kann das Schicksal nicht blos derer, bey welchen man noch Heilung hofft, sondern auch der für unheilbar angesehenen Seelengestörten erleichtert werden: erstlich in Absicht auf die Behandlung von Andern rücksichtlich ihrer Individualität, d. h. ihrer Eigenheiten und Neigungen, ihres Temperaments, ihres Charakters, ihrer Geistesbildung u. s. w. zweytens in Ansehung der körperlichen Leiden oder

unangenehmen Empfindungen überhaupt, die mit ihrem Uebel verbunden sind oder zufällig hinzukommen; drittens in Hinsicht auf sein körperliches und psychisches Wohlbefinden, anlangend Kost und Pflege, Kleidung, Wohnung, Umgebungen überhaupt, kleine Zerstreuungen, Vergnügungen, seinen Kräften angemessene Beschäftigungen und Arbeiten.

§. 321.

Was zuerst die Behandlung der Kranken nach ihrer Individualität betrifft: so kommt es darauf an, ob sich dieselben im Schoos ihrer Familie befinden, oder in einer Heil- oder in einer Verwahrungsanstalt. Es ist schon überhaupt von den Aerzten anerkannt worden, daß es nie gut für Seelengestörte ist, in ihrer Familie zu leben, auch wenn sie auf das freundlichste und hülfreichste behandelt werden. Die Kranken erkennen dieß nicht, und hassen jetzt die gerade am meisten, die sie sonst am meisten liebten; daher denn auch diese, bey allem guten Willen, zuletzt ungeduldig, oder gleichgültig und lässig werden, um so mehr, da sich die Seelenstörungen aller Art in der Regel gern in die Länge ziehen. Aber sehr häufig sind Seelengestörte gleich von Anfange herein ein Anstoß in der Familie: denn jedes Hauswesen ist für Personen eingerichtet, — oder soll es wenigstens seyn — die Gesetz und Ordnung kennen und ehren: die Seelengestörten aber stoßen alles Gesetz und alle Ordnung um. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn ihnen Alles feindselig und widerwärtig entgegensteht. Dazu kommt, auch bey dem besten Streben, die Unkenntniß der Behandlung bey den Verwandten, Freunden, Dienstboten; so daß abwechselnd bald mit zu vieler Nachsicht, bald mit zu großer Strenge, und immer tumultuarisch, aus gutgemeintem

Eifer, die Kranken zur Aufregung, zum Ungestüm auf-reizend, verfahren wird. Wo man nun aber vollends — und es fehlt nicht an Beyspielen — darauf ausgeht, die Unglücklichen durch Vernachlässigung, durch Kränkungen aller Art, durch gehässiges, überhaupt durch zweckwidriges Betragen bald auf die Seite zu schaffen: da liegt ihr Elend am Tage, und es ist nicht zu verwundern, wenn solche Kranke zuletzt dermaßen verwildern, daß man sie in ihrer Jammergestalt nicht mehr erkennt. Daher man in den Irrenhäusern, in welche sie zuletzt doch gebracht werden, so viele verschobene, ausgeartete Krankheitsformen, oder vielmehr nur die Trümmern derselben findet. Der Verfasser hat lange Zeit ein bis zur Thierheit herabgesunkenes blödsinniges junges Mädchen behandelt, die aus Liebe wahnsinnig, durch harte Behandlung toll gemacht, zuletzt, nach völliger Kraft-Erschöpfung, in den besagten Zustand verfiel, aus welchem sie nur nach Jahrelanger Mühe in der Verpflegungs-Anstalt herausgerissen und zu einiger Humanität zurückgebildet wurde. — Aber auch in den Irrenhäusern selbst, wie sie früher beschaffen waren und es hier und da noch sind, werden die Seelengestörten nicht selten gegen ihre Individualität behandelt, wenn diese Anstalten in ihrer ganzen Einrichtung, und namentlich in Betreff der Disciplin, an wesentlichen Mängeln leiden. Daher sind Anstalten, wie die Heilanstalt zu Sonnenstein, und die Versorgungsanstalt zu Waldheim, wo solchen Mängeln auf die größtmögliche Weise abgeholfen ist, nicht genug zu loben. Schon Pinel hat auf das Nothwendigste, eben so kräftig als human, hingedeutet, Reil hat sich durch erschöpfende Aufstellung der Ideen zur besten Organisation solcher Anstalten unsterbliches Verdienst erworben, und was von diesen Ideen nach

Zeit und Umständen realisirbar war, finden wir in den genannten Anstalten realisirt. Eine weise und kräftige höchste Inspection, eine zweckmäßige, liberale Einrichtung, ein wohlgewähltes Personale, macht daß die erste und letzte Pflicht: die Berücksichtigung der Individualität seelengestörter Individuen, vollständig erfüllt wird; und wir können den Wunsch nicht bergen, daß es überall so seyn möge, wie wir es in diesen Muster-Anstalten finden.

§. 322.

Was zweytens die erleichternde Behandlung Seelengestörter betrifft, wiefern sie körperlich und geistig Leidende sind, so ist durch aufmerksame und wohlgeordnete Sorgfalt und Pflege in ärztlicher und chirurgischer Hinsicht Vieles zu bewirken. Schon gesunde, zweckmäßige Kost, ein gesundes Local, Sorge für Reinlichkeit, thut hier viel, um vorhandene Krankheiten zu erleichtern, möglichen vorzubeugen. Seelengestörte leiden nicht selten an chronischen körperlichen Uebeln von mancherley Art: an Geschwüren, Brüchen, Verdauungs-Beschwerden u. dgl., welche durch Vernachlässigung ihren Zustand bedeutend verschlimmern. Auch sind sie nicht vor acuten Krankheiten, z. B. Intestinal-, rhevmatischen Fiebern gesichert, wenn sie auch für epidemische Krankheiten weniger empfänglich sind. Der Verfasser hat unter den ihm anvertrauten Individuen einige chronischer Art, welche zuweilen Wochenlang und länger das Bette hüten müssen, und somatisch-ärztlicher Pflege und Behandlung bedürfen. Da sie wenig klagen, und körperlich afficirt, sich still in ihren Winkel legen, so könnten sie, bey Mangel an Aufmerksamkeit und Pflege, leicht aus der Zahl der Lebendigen verschwinden, ohne daß es offenbar würde, warum? was doch der Mensch-

lichkeit in diesen Herbergen des Elends keine Ehre bringen würde. Der rauhen Behandlung durch Schläge und Stöße, durch rücksichtloses Festmachen, ja Anschließen an Ketten in dumpfen, feuchten Orten, wo das Lager fault und das Ungeziefer sein Reich hat, gar nicht zu gedenken; als über welche Mißgriffe und Barbareyen vor kurzem der wackere D. Hainer zu Waldheim in einer Flugschrift ein kräftiges Wort gesprochen hat.

§. 323.

Was drittens die Sorge für das eigentliche Wohlbefinden der Seelengestörten betrifft, so ist es unglaublich, wie viel hier geleistet werden kann, wenn die Sache mit Ernst und Liebe betrieben wird. Hier steht, was so eben in anderer Hinsicht erwähnt worden, gesunde Kost, gesunde Wohnung, Sorge für die Reinlichkeit der Kranken oben an, wozu auch noch eine zweckmäßige, bequemere Bekleidung kommt, die nach dem Bedürfniß, nach der Gewohnheit der Kranken, nach der Jahreszeit eingerichtet seyn muß. Der Genuß der freyen Luft, heiterer Spaziergänge im Grünen, kleiner Erholungen und Ergötzlichkeiten, ferner die Sorge für angemessene Beschäftigungen und Arbeiten bey solchen, welche derselben fähig sind, im Garten und Feld, wie im Zimmer und Hofraume und in Werkstätten mancherley Art, wie Vieles kann durch Alles dieses zum Wohlbefinden der Kranken beygetragen werden! Reil hat namentlich über alle diese Punkte treffliche Vorschläge gethan, welche werth sind beherzigt zu werden, und welche, nach den Umständen verschiedentlich modificirt, auch hie und da schon in Anwendung gebracht worden sind.

§. 324.

Es ist Pflicht zu bemerken, daß auch in dieser Hinsicht die sächsischen Heil- und Verpflegungs-Anstal-

ten sich vor vielen andern besonders auszeichnen. Der Verfasser hat deren auf Reisen mehrere gesehen, die mit diesen in keine Vergleichung zu stellen sind. Die schöne und gesunde Lage von Sonnenstein ist einzig in ihrer Art. Die Gebäude, bis auf die geringsten Einzelnheiten, sind zweckmäßig, freundlich, heiter eingerichtet. Die ganze Umgebung ist erfreulich. Für Garten- und Feldbau, für Beschäftigungen und Erholungen in Zimmern und Sälen, wie im Freien, ist auf das edelste und umsichtigste gesorgt. Die kranken Bewohner der Anstalt scheinen mit den gesunden Eine Familie auszumachen, und werden auch als Familienglieder, wenn auch nur als unmündige oder kranke, behandelt. Jede Spur von Inhumanität, von Sorglosigkeit oder Nachlässigkeit ist verbannt. Die Beamten, höhere und niedere, kennen ihre Pflichten, ihre Ordnung, ihre Grenzen. Das Ganze ist ein großer Organismus zur Erhaltung, zum Heil der kranken Individuen. Nicht minder verdient die Versorgungs-Anstalt in Waldheim der rühmlichsten Erwähnung. Bey der großen Menge der in dieser weitläuftigen Anstalt aufbewahrten chronischen Seelengestörten aller Art herrscht dennoch die größte Ordnung und Ruhe, Sorgfalt und Pflege, in öconomischer, wie in ärztlicher Hinsicht. Auch hier ist dafür gesorgt, daß die Kranken auf heitern Spatziergängen in freundlichen Gartenplätzen der gesunden freyen Luft genießen, und sich mannichfaltig ergötzen und beschäftigen können ohne zu stören und gestört zu werden. Besonders zu loben ist die pünktliche Tagesordnung, welcher alle Individuen, mit Ausnahme der Schwächsten oder Gesunkensten, zwar mechanisch und aus Gewohnheit, aber doch willig und ohne Murren gehorchen: denn gerade die mechanische Gewöhnung ist das herrlichste Erleichte-

rungsmittel des traurigen Zustandes chronischer Seelengestörter. — Aerzte, und überhaupt Beobachter, welche beyde Anstalten gesehen haben, werden finden, daß bey dieser rühmlichen Erwähnung nicht etwa eine blind-patriotische Vorliebe obwaltet, sondern daß hier blos einer weisen und milden Vorsorge ihr Recht widerfährt; und wenn dieses Lehrbuch, früh oder spät, als unbrauchbar bey Seite gelegt wird, wird wenigstens die Hinweisung auf diese löblichen Anstalten als etwas der Beachtung werthes angesehen werden, und man wird die Zeit loben, wo neben so vielen Beweisen von Verkehrtheit des menschlichen Strebens, auch unverkennbare Spuren einer richtig und schön geleiteten Thätigkeit zu bemerken waren, die schon jetzt erfreuliche Früchte tragen.

Achtes Kapitel.

(Zweyte Unter-Abtheilung.)

Ideen zu einer direct-psychischen Methode.

§. 325.

Alle bisher beschriebenen Momente der indirect-psychischen Methode vereinigt, lassen uns dennoch Vieles zu wünschen übrig: denn nicht nur spotten die meisten chronischen Seelenstörungen der ärztlichen Hülfe, sondern auch viele mit acutem Anfange, wenn sie der Arzt auch vom Anfange herein zu behandeln erhält, gehen dennoch unaufhaltsam in chronische über. Am ersten werden solche Fälle geheilt, welche ihrer Natur und ihrem Hauptcharakter nach eigentlich körperliche Affectionen sind, und psychische Abnormitäten nur symptomatisch zur Begleitung haben; wie wir z. B. in Fiebern mit Delirien bemerken, wo die letztern verschwinden, nachdem sich der Sturm im leiblichen Or-

ganismus gelegt hat. Wie hier das Fieber, als somatische Affection, das Hauptmoment ist, so gibt es auch fieberlose idiopathisch-somatische Affectionen, welche ebenfalls das psychische Leben symptomatisch ergreifen und stören; dergleichen alle lebhafte Reizungen des Gangliensystems sind, z. B. von Wurmreiz. So hat der Verfasser ein Delirium, welches ganz in der Gestalt der Manie erschien, durch ein einziges drastisches Purgirmittel verschwinden gesehn, indem es nichts als ein Reflex des durch Würmer gereizten Gangliensystems war. Aber die eigentlichen Seelenstörungen, die Erzeugnisse eines krankhaft geführten Seelenlebens, wenn gleich auch bey ihnen der somatische Organismus ergriffen ist, sind nicht von dieser Art: das Uebel wurzelt tiefer und bedarf eines tiefern Eingreifens, welches bey der indirect-psychischen Methode freylich zunächst gegen den somatischen Organismus gerichtet ist, aber wenn es möglich wäre, auf das entscheidendste, schnellste, und sicherste durch eine direct-psychische Methode gegen die kranke Seele selbst gerichtet würde. Eine solche Methode zu erfinden, wäre das Meisterwerk der Hevristik. Der Verfasser hat es gewagt, in seiner bereits erwähnten Dissertation: de voluntate medici medicamento insaniae eine dem Anscheine nach höchst paradoxe Hypothese niederzulegen, die aber nur darum als solche erscheint, weil sie eine Kraft im Menschen postulirt, welche, weil sie ihm im Laufe des gewöhnlichen, täglichen Lebens abgeht, man ihm überhaupt der Möglichkeit nach abzusprechen geneigt ist. Es ist hier der Ort, das Wesentliche dieser Hypothese mitzutheilen und sie der Prüfung, aber nicht blos der theoretisch-kritisirenden, sondern auch und hauptsächlich der practisch-experimentirenden, mitzutheilen: denn nur das Experiment kann hier entscheiden.

§. 326.

Wir müssen uns vorstellen, daß wir Menschen, wie wir dermalen beschaffen sind, mit aller unserer Kunst und Wissenschaft ausgeartete und verkrüppelte Wesen sind. Unser höchstes künstlerisches und wissenschaftliches Vermögen ist nichts gegen die Fülle von lebendiger Kraft, Einsicht und Wirksamkeit, deren wir theilhaftig werden würden, wenn wir die Fesseln unsers sündigen Wesens und Lebens brächen und in dem Element der „herrlichen Freyheit der Kinder Gottes" athmeten. — Es ist nicht modische Frömmeley, nicht knechtischer Pietismus, nicht krankhafter Mysticismus, nicht phantastische Schwärmerey, nicht blinder Aberglaube, was hier ausgesprochen wird, sondern das Resultat ruhiger, besonnener, klarer Ansicht des menschlichen Wesens, wiefern uns dasselbe in seiner Reinheit und Lauterkeit als Ideal vor Augen steht. Man wird hier, wenn man recht nachsichtig verfährt, sogleich erinnern: mit dem Wort Ideal sey auch der Stab über unser Unterfangen gebrochen, weil wir damit etwas nicht realisirbares beurkunden. Wir leugnen dieß. Die Reinheit und Lauterkeit des menschlichen Wesens und was mit ihr in Verbindung steht und aus ihr folgt, ist keinesweges etwas Unerreichbares, ist aber nur auf dem religiösen Standpunkte erreichbar. Wir kennen aber keinen andern wahrhaft religiösen Standpunkt als den des erlösenden Glaubens, welchen Christus in die Welt gebracht, und die Apostel verbreitet haben. — Da es weder dieses Orts noch unseres Amtes ist zu polemisiren oder zu dogmatisiren, so müssen wir uns alles Achselzucken, Kopfschütteln u. dergl. gefallen lassen, auch wohl dieß, daß man hier die Lesung dieses Buchs beendige. Wir rufen nur mit Göthe:

„Eines schickt sich nicht für Alle.
Sehe Jeder, wie er's treibe;
sehe Jeder, wo er bleibe;
und, wer steht, daß er nicht falle."

Was den Verfasser betrifft, so bekennt er vor aller Welt, daß er nur durch das Streben nach jenem erlösenden Glauben steht, welcher „von der Gewalt des Satans zu Gott führt," und daß er unter diejenigen gehört, die nicht anders Ruhe finden für ihre Seelen, als unter dieser Aegide. Dieser Glaube ist und hat eine Gotteskraft: er ist die Kraft des felsenfesten Vertrauens auf die ewige Macht, Weisheit und Liebe, in der wir „leben, weben und sind;" und er hat die Kraft, uns über uns selbst und unser selbstisches Wesen, über eine abgefallene Welt und das Reich der Finsterniß mit seinen nächtlichen Schrecken zu erheben, uns zu befreyen von den Ketten und Banden des Todes, d. h. des Vergänglichen, an welche jeder Nichtglaubende geschmiedet ist, und uns einzuführen in das Reich des Lichtes und der Liebe und der Kraft. Wir sind ohnmächtig ohne den Glauben, im bloßen Selbvertrauen, im bloßen Ruhen auf und in uns selbst, auf unserm Vermögen, unserer Einsicht, unserer Liebe, d. h. unserm selbstischen Triebe: denn unsere Kraft ist eine zerbrechliche Stütze, unsere Einsicht eine unwissende Führerin und unsere Liebe ein rastloses, nie befriedigendes, der Vergänglichkeit anheimfallendes Streben. Aber wir sind stark in und mit dem Glauben, d. h. dem reinen, festen Hangen am ewigen, heiligen Seyn oder der lebendigen Wahrheit, und der Ungetrenntheit von dieser, dem Einsseyn mit dieser Wahrheit: denn das ist der Glaube. Der Glaube ist die gänzliche Hingabe unseres Wesens an dieses ewige, heilige Wesen, welches sich in Christus, dem Wort, dem Abglanz, der Quelle und Fülle des ewigen

Lebens, überschwenglich klar und herrlich offenbart hat. Dieser Glaube ist für uns ein erlösender, ein uns frey machender und reinigender von allen Flecken und Schlakken unserer endlichen Natur. Eingetaucht in diesen Glauben, erfüllt und durchdrungen von ihm, sind wir geläutert und geheiligt, von einem neuen, höhern Leben und seiner Kraft beseelt und in das Reich des Lichts und der Liebe eingegangen. In diesem Glauben lebten und wirkten die Apostel, dieß war der Stand- und Haltungspunkt ihres Lebens, und darum stehen sie, erfüllt von dem Geist und der Kraft des Göttlichen, in ihrer Einfalt und Niedrigkeit so hoch erhaben über alle andere Menschen da. Wer diesen Glauben errungen hat — und wir sollen und können ihn Alle erringen, und nur die willige Beherbergung des Bösen in uns hindert uns daran —, wer ihn errungen hat, steht nicht blos fest über allem Wechsel und Wandel des Lebens, sondern er vermag auch durch diesen Glauben und seine Kraft zu wirken, was sonst Niemand vermag: Heilung der mannigfaltigsten Gebrechen durch den bloßen Willen, durch die bloße Berührung: denn was von dem Heiligen berührt wird, wird selbst heilig, d. h. gesund. Dieß vermochten die Apostel in Kraft des heiligen Geistes, der in ihnen war; und dieser Geist ist der des Glaubens und der Liebe: denn die Liebe ist des Glaubens Leben. Es ist nicht abzusehen, warum bey Jedem von uns unter gleichen Bedingungen nicht auch das Gleiche erfolgen solle; und so stellen wir mit fester Zuversicht den Satz auf: daß Jeder kräftig sey nach dem Maße seines Glaubens. Aber wo ist dieser Glaube? Wer hat ihn? Wer wirkt durch ihn? Der Verfasser hat freylich noch Niemanden gesehen, der da wahrhaft glaubte, in dem Sinne von Christus und den Aposteln; er selbst fühlt und weiß sich fern von diesem Ziele;

und wer nicht am Ziele ist, hat den Preis nicht errungen, welcher eben dieses göttliche Vermögen ist. Wir sind versunken in das Nichtige und in die Ohnmacht einer bösen Zeit, aus welcher uns der gute Geist recht bald erlösen möge. Aber wir haben in der That nichts weiter zu thun, als das Böse, das in uns wohnt, und dem wir willig huldigen und gehorchen, eben so willig zu bekämpfen durch die Kraft die uns gegeben wird, wenn wir sie aufrichtig und ernstlich suchen: durch die Kraft des Glaubens, daß das Böse schon überwunden sey und keinen Theil an uns habe, sobald wir uns nur nicht selbst in seine Gewalt geben. Dieses Einwilligen, diese Abneigung vom Bösen und Hinneigung zum Guten, diese Liebe zu Gott verlangte der Heiland selbst als Bedingung zur Theilhaftigkeit alles Göttlichen, und er stellte hiemit die Menschen auf eine hohe Stufe, indem er selbst nichts ohne ihre freye Einwilligung von ihnen verlangte, indem er sie zu nichts zwang. Dieses ist es also, was wir zu thun, zu geben haben: uns abzuwenden vom Bösen und das Gute zu lieben. Jeder Moment, wo wir uns dem Bösen versagen, bringt uns einen Schritt näher in das Reich der Lauterkeit, der Herzensreinheit, des Glaubens, in das Reich der Himmel, in welchem Christus ewig lebt und auch wir ewig leben sollen. Daher, wenn wir nicht so oft untreu würden und uns dem Bösen in unbewachten, unbewahrten Augenblicken, und durch eine übermächtige Gewohnheit mechanisch gezogen, wieder zuwendeten, wir ungleich öfter, reicher, kräftiger, als es jetzt in lichten, vorüberschwindenden Augenblicken geschieht, die wie ein Blitz unser dunkles Leben erhellen, die Reinheit, Klarheit, Seligkeit des Reiches der Himmel erfahren würden, gegen welche alle Lust des Erdenlebens nur eitler, thörichter Tand ist. Der Haß des Bösen ist das Element

der Liebe zum Guten, diese aber ist das Element des Glaubens, der Glaube aber ist die Bedingung, durch welche wir des göttlichen Wesens theilhaftig werden, in dessen Geist und Kraft auch die Kraft der Heilung durch Willen, Blick und Berührung verborgen liegt.

§. 327.

Wir wiederholen es: nur dem irreligiösen Sinne kann alles hier Gesagte als Fabel erscheinen, und nur dem lediglich auf das Endliche gestellten und in ihm befangenen Sinne als Unmöglichkeit. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes," ist schon ein altes Wort, gilt aber bis auf diesen Tag. Aber es heißt auch: „Lasset uns arbeiten und nicht müde werden;" und: „jaget nach der Heiligung, ohne welche kann niemand den Herrn sehen" — Wir mögen es uns hinwegspötteln, hinwegdemonstriren, hinwegarbeiten, hinweggenießen, wie wir immer wollen: das eben Gesagte bleibt aber immer das Ziel des Lebens, mit dem wir so vertraut seyn sollten, daß wir es in jedem Lebensverhältniß erblickten, und als Bedingung alles gedeihlichen Thuns ansähen, so, daß es nicht Wunder nehmen dürfte, wenn wir auch das ärztliche Thun, und namentlich das Geschäft Seelenstörungen zu heilen, darauf gründen. Die Seele ist der Seele nächste verwandte Kraft. Kann eine unreine Seele die reine verderben, so muß auch eine gesunde, göttlich-gekräftigte Seele die kranke gesund machen können. Das Medium alles Wirkens und Schaffens aber, ja die geistig wirkende und schaffende Urkraft selbst ist der Wille. Dieser muß aber erst als Kraft vorhanden seyn, ehe er als Kraft wirken kann. Und so sey denn Jeder, dem Lebensvirtuosität am Herzen liegt, bestrebt seinen Willen zu kräftigen, zu läutern, zu heiligen, und er wird, er muß

in den Besitz einer Kraft kommen, die das verrichten kann, was man sonst Wunder nannte, und die eben in dem durch den Glauben belebten Willen besteht. Der Glaube ist aber nicht Jedermann's Sache, wie ein heiliger Mund spricht: und so ist es denn auch nicht zu verwundern, daß der Heil und Leben mittheilende Wille immer nur das Eigenthum seltener Menschen seyn wird. Zu verwundern ist es aber, daß ein wilder Zweig des Glaubens, d. h. der natürliche Glaube oder das Selbstvertrauen, und der dadurch belebte Wille, (das croyez et veuillez des Grafen Puysegur) in der Gestalt des sogenannten magnetischen Agens, schon so viel vermag, wie wir an allen den durch richtige Beobachtung verbürgten Kuren bemerken können. Es ist jetzt fast allgemein anerkannt, daß, wo wahrhaft zoo-magnetisch gewirkt wird, der Wille des Magnetisirenden eine conditio sine qua non ist: darum muß man schon hieraus schließen, daß im Willen, als absolute Kraft, eine Zeugungs- oder Fortpflanzungs- oder Kraftleitungs-Fähigkeit vorhanden sey, die seinem Wesen eigenthümlich, ja sein Wesen selbst ist, welches in voller Reinheit als Schöpferkraft erscheint, im Menschen aber mannichfaltig nach Art und Grad gebunden ist und sich nur in einigen Naturen, den lebendigsten, unverletztesten, als freye Kraft, als wahre Kraft und Wirksamkeit erzeigt, welche anfangs der Zufall entdeckt, die aber nachher auch, bey hinlänglichem Selbstvertrauen, durch Absicht hervorgerufen werden kann; wiewohl diese erworbene Kraft nie so vielvermögend ist, als die erhaltene, welche letztere zu den Talenten gehört, oder vielmehr zu den Instincten, indem dergleichen heilkraftbegabte Menschen in Hinsicht auf andere Fähigkeiten keine Vorzüge haben, sondern meist tief unter andern andersbegabten stehen. Daher die Heilungsgabe mancher

Geringen im Volk, die freylich durch Mißbrauch geschwächt und erschöpft werden kann, und meist erst, nachdem sie abgeblüht hat, ein Gegenstand obrigkeitlicher Untersuchung wird, wo es denn freylich sogleich klar zu Tage gefördert wird, daß diese Leute nichts vermögen, und folglich Betrüger entweder oder Betrogene sind, die sich mit einer eingebildeten Kraft selbst täuschen. Es ist aber mit dieser Kraft, wie mit dem Gelde: wer die Kunst nicht versteht, dieses festzuhalten, ist auch bald darum gebracht. Nein: vox populi, vox Dei. Wo viele Tausende zu einer durch Zufall kund gewordenen Heilkraft hin- und angezogen werden, da liegt auch eine Wirkichkeit zum Grunde: denn Alle zusammen sind sie doch nicht Einfältige, Schwärmer oder Abergläubische, oder Betrüger, wenn auch dieser Tadel Einzelne trifft. Aber das kraftbegabte Individuum reibt sich auf, nicht durch Anstrengung bey Aeußerung seiner Kraft, denn gerade dieß macht ihm nicht die geringste Mühe, da diese Kraft eine Gabe ist und kein Machwerk, sondern der Heilquelle zu vergleichen, die keines Anstoßes bedarf, um zu sprudeln; aber der Mensch reibt sich auf, der Träger jener Kraft, wenn er Wochen- und Monate lang, täglich, vom Morgen bis zum Abend, von Kranken aller Art umlagert ist, denen Allen er sich hülfreich erzeigen soll. Und so geschieht es ihm, wie dem guten Magneten, dem man mehr zu tragen gibt, als er zu halten vermag: er läßt die Last fallen, und, immer überangestrengt, verliert er die Kraft. Hierzu müssen wir nun auch den Einfluß allmählich entstehender gemüthlicher Veränderungen in jenen Individuen rechnen. Die immer mehr zuströmende Menge, der immer größere Ruf, die Bewunderung, die Achtung, die Ehrerbietung, welche fast zur Anbetung wird, die zahllosen Beweise der Dankbarkeit in klingender Münze, dieß al-

les betäubt, berauscht, besticht, berückt und verdirbt solche Menschen, trübt die Quelle, und macht sie zuletzt versiechen. Daher kommt es, daß es gewöhnlich mit solchen heilkräftigen Individuen schief abläuft, daß sie zuletzt, zu ihrer eigenen Verwunderung, nichts mehr vermögen, und nun erst, gedrängt und getrieben ihren Ruf und ihre Einnahme fest zu halten, zu Betrügereien ihre Zuflucht nehmen. Diese werden dann auch gewöhnlich entdeckt, und so ist den doppelt Beklagenswerthen der Stab gebrochen.

§. 328.

Absichtlich haben wir bey der Heilkraft des Willens verweilt, wiefern sie eine Gabe ist: denn der Wille in Einigen besitzt diese Kraft, in Andern besitzt er sie nicht; wie manches Gestein edle Metall-Adern in sich trägt, anderes hingegen taub ist. Sie ist aber auch, wie gleich anfangs gesagt wurde, gleichsam eine erworbene Geschicklichkeit, welche aus der Uebung des Selbstvertrauens hervorgeht, ohngefähr so, wie die Kunst des Schwimmens. Niemand kann schwimmen, wenn er zum ersten Mal in die Tiefe des Wassers geht; die es aber gelernt haben, diese wissen, daß sie es in dem Maße lernten, wie sie der Furcht unterzusinken nicht gedachten: das Gegentheil der Furcht aber und des Zweifels ist die Zuversicht, das Vertrauen, der Glaube. Je tiefer nun dieser Glaube begründet ist, desto mehr läßt sich darauf bauen. Der Glaube an unser Selbstvermögen steht so fest wie dieses, d. h. er ist der Abnahme und der gänzlichen Vernichtung unterworfen. Aber jener Glaube, von dessen Schilderung wir ausgegangen sind und den die heil. Schriften eine Gotteskraft nennen, ist dem Schicksale alles Endlichen und Vergänglichen nicht unterworfen. Wer aus dieser Quelle schöpft, schöpft nie aus:

aber Niemandem ist dieses reich- und seligmachende Geschäft vergönnt, als dem, der die oben angegebenen Bedingungen erfüllt; welches kein leichtes Geschäft ist; denn wer entsagt gern seinem Ich, seinem selbstischen Wesen? und um einen andern Preis sind jene Güter, jene Kräfte nicht zu haben.

„Und setzet ihr nicht das Leben ein:
nie wird euch das Leben gewonnen seyn."

§. 329.

Auch wir also postuliren, wie Puysegur, den gläubigen Willen, nur in höherer Potenz, als der französische Magnetiseur, als Heilkraft, und zwar, um direct auf die Seelenstörungen einzuwirken. Es wird einem Jedem deshalb so schwer, diese Einwirkung und ihren glücklichen Erfolgg als etwas mögliches anzusehen, weil wir uns erstlich, wie wir einmal im Leben niedrig genug gestellt sind, die Kraft eines gläubigen Willens nicht denken können: er ist für uns nichts, dieser Wille; er ist für uns nicht da, weil er nicht in uns ist: denn nur, was wir erfahren und erleben, ist für uns da, und wir kennen nur unsern eigenen und selbstischen Willen aus Erfahrung; und gleichwohl könnten wir schon an diesem lernen, daß eine tiefe Energie in ihm schlummert. Wer etwas, von nichts anfangend, vor sich gebracht hat in aller Art: der fleißige Landmann, der Handwerker, der thätige Kaufmann, der Künstler, der wissenschaftliche Mensch, der Held und Staatsmann: würde ein jeder dieser verschiednen Besitzer von mancherley Gütern des Lebens: von Acker und Feld, von Geschicklichkeit, von Geld und Gut, von Kunst und Wissenschaft, von Völkerherrschaft in Krieg und Frieden, würde ein jeder nur das Geringste besitzen, wenn er nicht Hand angelegt hätte, nicht kräftig, nicht anhal-

haltend, nicht ausdauernd gearbeitet hätte? und welche Kraft im Menschen besorgt denn dies alles, als der Wille? Man schneide ihn gleichsam ab von dem Menschen, und sein Leben stockt, denn der Quell der Thätigkeit ist aus dem Räderwerk herausgezogen. Aber wir brauchen unsern Willen instinctmäßig, ohne ihn zu kennen, und oft gebrauchen wir ihn nicht einmal, weil angeborne oder angewöhnte Trägheit es nicht dazu kommen läßt. Wie sollte man sich da die Macht eines gläubigen Willens denken können? — Zweytens: können wir auch das Wie? der Heilung von Seelenstörungen durch den Willen nicht begreifen. Begreifen wir denn aber irgend eine Heilung? Wir legen zwar dem Naturprozesse uns verständliche Begriffe unter, aber darum reden wir weder, noch verstehen wir die Sprache der Natur. Wir sind aber genöthigt, wenn wir auf Einwirkungen Rückwirkungen folgen sehen, auf ein Zusammentreffen von Kräften, und auf eine Bestimmung der schwächern durch die mächtigere zu schließen. Nun bemerken wir schon in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen Einflüsse von Individuen auf Individuen, der einen Persönlichkeit auf die andere: der Blick, das Wort eines kräftigen, imponirenden Individuums, liebend, oder gebietend, oder drohend, auf ein anderes, minder kräftiges, gerichtet, bestimmt dasselbe augenblicklich zur Hinneigung, zum Gehorsam, zur Furcht; und wir müssen den Einfluß von Seele auf Seele, von Willen auf Willen schon in den alltäglichsten Lebensverhältnissen eingestehen: warum nun nicht den Einfluß einer gesunden, kräftigen Persönlichkeit, deren geistige Lebendigkeit durch den Anhauch des göttlichen Wesens aufs höchste gesteigert ist, auf ein psychisch-krankes Individuum nicht annehmen? Es käme nur darauf an, daß uns die Erfahrung dergleichen Thatsachen aufstellte, wo in See-

lengestörten durch solches Einwirken günstige Verände- rungen offenbar hervorgebracht wären, denen ähnlich, die durch magnetisirende Berührungen in körperlichen Zufällen erfolgen: und wir würden uns nicht weigern dürfen, das geistige Agens und seinen Einfluß durch gei- stige Berührung, also die direct-psychische Einwir- kung anzuerkennen. Nun giebt es leider in unsern Tagen keine solchen Thatsachen, wir haben aber auch den Grund hiervon angegeben: er beruht in der Gebundenheit unserer Willenskraft, die nur durch den höhern Glauben der reinen Seele gelöst werden kann. Die Gegner unserer Hypothese werden also so lange im Vortheil bleiben, bis es irgend einem Individuum gelingt, sich zu dieser Höhe des reinen Daseyns emporzuschwingen, vor welcher dem Weltsinn schwindelt und schaudert, nach welcher aber zu stre- ben, ja welche zu erreichen, schon durch das einfache Wort: „jaget nach der Heiligung" einem Jeden ge- boten ist, dem das Göttliche kein Spott und keine Fa- bel ist.

§. 330.

Derjenige, welcher sich einmal den gläubigen Wil- len zu eigen gemacht haben wird, steht dann auch auf ei- ner solchen Stufe, wo er keiner weitern Vorschriften be- darf, wie er diesen Willen anzuwenden hat: denn es ist klar in seinem Innern, und er übersieht die Ver- hältnisse des beschränkten, kümmerlichen, irdischen Da- seyns mit freyem Blick des Geistes; sein ganzes Wesen ist in den reinen Lebensäther eingetaucht, vor welchem die Schranken des tiefsinnlichen Daseyns schwinden: er ist im gesunden, wachenden und bewußten Zustande Hellseher, wie es die sogenannten clairvoyants im kranken und schlafenden instinktmäßig sind; kurz: er be- darf keiner Weisung; und denen, welche diesen Stand-

punkt erreicht haben, ist keine Weisung nütze. Der Verfasser hat zwar in der öfters angeführten Dissertation einige Regeln für die Behandlung Seelengestörter durch den Willen, angegeben; aber da der Wille, wenn er urkräftig wirken soll, ganz frey von Sklavenketten seyn muß, dieses aber nur im reinen Glaubenszustande wird, in welchem auch die Nebel vor dem geistigen Auge schwinden: so halten wir hier eine Wiederholung jener Exposition für unnöthig, indem die Hauptsache immer die Herbeyschaffung des Agens bleibt, welches, wenn es einmal vorhanden ist, sich durch sich selbst zu helfen weiß.

§. 331.

Daß dieses Agens, wenn es für eine Gattung von Seelenstörungen hülfreich erscheinen sollte, es auch für die übrigen, auch noch so entgegengesetzten seyn würde, ist keine Frage: denn der von Glauben und Liebe (dem Element des Glaubens) beseelte Wille muß eben so gut in Fällen von Exaltation besänftigen, als in denen von Depression aufrichten können. Das ganze Gebiet der Seelenstörungen muß also diesem Agens offen stehen. Aber ob ein Jeder, der sich zum Glauben erhoben hat, darum auch die Kraft des heilenden Willens in sich erfahren werde, und ob es ihm vergönnt seyn möge, dieselbe willkührlich wie jene verliehene Kraft z. B. des Gedächtnisses oder des Verstandes zu gebrauchen, ist eine Frage, welche, wenn sie nicht befriedigend beantwortet werden kann, unsern Vorschlag nicht bloß als parador, sondern sogar als chimärisch darstellt. Der reine Wille, kann man sagen, „geht in Gottes Willen auf, identificirt sich mit Gottes Willen; ist es nun nicht Gottes Wille, daß Seelenstörungen durch die Kraft des gläubigen Willens, d. h. durch Gotteskraft

geheilt werden, was kann der Mensch dann thun?" Oder man kann auch sagen: „jener heilende Wille ist eine Gabe Gottes, die Gott nach seiner Weisheit ertheilt, jedem wem er will, nicht Jedem wer sie will." Aber die Wahrheit, die Jeder findet, der sie aufrichtig sucht, läßt uns nie in Ungewißheit. Es ist ein Widerspruch, zu meinen, der Mensch, von der Sklaverey der Sünde befreyt und vom Leben des Glaubens durchdrungen, vom göttlichen Geiste beseelt, bleibe ein so ohnmächtiges, gebrechliches Wesen, als er in seinem natürlichen d. h. verdorbenen, abgefallenen Zustande war: nein, er ist nun ein Werkzeug Gottes, Gott wirkt durch ihn, Gott offenbart sich in ihm; und wie kann er dieß anders als durch die That in Geist und Kraft? So offenbarte sich Gott in den Aposteln, weil sie glaubten, und so wird er sich in Jedem von neuem offenbaren, der da glaubt, denn es ist dem Glauben verheißen: „so ihr Glauben habt als ein Senfkorn" u. s. w.; oder wir müssen Gottes Verheißungen für nichts halten, an Gottes Wahrhaftigkeit, d. h. an Gott selbst zweifeln. Wird der Mensch einmal durch den Glauben „eine neue Creatur," so wird er auch eine kräftige, in Gott kräftige Natur: denn vorher war er ohnmächtig. Lasset uns also glauben, so werden wir helfen. Ob in allen Fällen? ob überall gleich wirksam? dieß wird von dem Maße unseres Glaubens, unserer Vollendung abhängen: denn wir können keine höhere Vollendung erlangen, als daß wir von der Sklaverey des Bösen befreyt werden, und wir treten nur so weit in das Gebiet des Glaubens ein, als wir aus dem Gebiete der Sünde, der Ungöttlichkeit, heraustreten. Der gottgeheiligte Mensch hat freylich eine ganz andere Richtschnur seines Lebens, als der ungöttliche, aber sein Pfad ist allezeit der des Wohlthuns, der Liebe. Und wenn nun die aus der Vernunft Gefallenen

die Unglücklichsten sind, welche größere Wohlthat kann ihnen erzeigt werden, als die Wiedergabe des höchsten Gutes? Und wer anders vermag dieses wieder zu geben, als der es besitzt? Und im Besitz dieses Gutes sind nur, die den Glauben haben: denn sie haben, wie der Apostel sagt, Christum angezogen; und in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit lebendig. Diesen kommt es also ganz eigentlich zu, wie: dem Verirrten überhaupt den Weg der Wahrheit zu zeigen, so: die dem Geiste des Bösen anheim gefallenen von demselben zu befreyen, in welcher Gestalt auch er sie besitzen möge.

§. 332.

Hier ist nun die schwärmerische, Theorie nicht sowohl, als vielmehr praktische Hypothese, in nuce. Sie wird dem Leser Preis gegeben, und mit ihr das Urtheil über den, der sie wagte. Denn ein Wagniß ist es, zu einer Zeit, wo der finsterste, sklavischste Mysticismus die Früchte des freyen Strebens dreyer Jahrhunderte zu verschlingen droht, was ihm aber höchstens nur auf kurze Zeit scheinbar und nur zum Behuf seiner endlichen Vernichtung gelingen kann, zu einer solchen Zeit, in einer Wissenschaft, wie die Heilkunde, die sich von jeher der größten Freyheit des Forschens gefreut hat, Ansichten aufzustellen, welche jenem Unwesen der Zeit Vorschub zu leisten, und diesem Forschen geradezu ein Ende zu machen scheinen. Alle Bemühungen der Aerzte so vieler Jahrhunderte: die Gesetze des gesunden, des kranken Lebens, der Heilkräfte und der Heilung selbst ins Klare zu bringen, (kann man sagen,) werden auf diese Weise vernichtet. Ist das recht? Ist das verantwortlich? überhaupt ist es vernünftig? Auf diese Art wird die alte Barbarey wieder herbeygeführt, und dem Aberglauben mit allem seinem Unfuge von neuem Thor

und Thür geöffnet. So will der Verfasser lieber selbst sprechen, ehe ein Recensent es an seiner Stelle thut. Aber man erlaube ihm auch ein Wort der Rechtfertigung. Wir wollen nicht untersuchen, wie weit die Medizin zu ihren Bestrebungen geführt hat, oder führen kann; diese mögen an ihren Ort gestellt bleiben. Ist sie aber die Wissenschaft, die sich der größten Freyheit rühmt: nun, so muß es auch vergönnt seyn, Vorschläge, und klängen sie auch noch so sonderbar, wenn sie nur den geringsten Schein von Grund für sich haben, zur Prüfung vorzulegen. Dieß, und weiter nichts, hat der Verfasser gethan: er hat ein neues Agens gegen die mächtigsten Uebel empfohlen, und die Bedingungen angegeben, sich in Besitz desselben zu setzen. Diese sind freylich schwierig genug, und so beschaffen, daß sie den, der sie erfüllen will, überhaupt zu einem neuen Menschen umschaffen. Aber dieß ist kein Grund, den gemachten Vorschlag zu verwerfen: denn an unserm alten Menschen, den wir freylich über alles lieb haben, ist so sonderlich viel eben nicht, und an ihm geht nicht viel verloren. Es fragt sich nur: ist das Vorgeschlagene möglich und zuträglich? Zuträglich in gewissem Sinne nicht, denn unsere alte individuelle Verfassung geht dabey verloren; doch, wie gesagt, dabey verlieren wir nichts: aber die Möglichkeit! Nun in Beziehung auf diese kann blos das Experiment entscheiden. Dieses Experiment aber, welche Aufgabe enthält es? die Aufgabe: „mache dich frey!" Wahre Freyheit ist aber ohne Erkenntniß der Wahrheit nicht möglich, und diese nicht ohne Entsagung der Sünde, des Bösen, des Ungöttlichen. Jetzt fragen wir ernstlich und schlüßlich: liegt hierin ein Verfinsterungs-Princip? etwas Mystisches, Schwärmerisches, Geisttödtendes, oder Geistfesselndes, wenn wir einen Vorschlag thun, wie er ursprünglich und rein aus gött-

lichem Munde gekommen ist, wo er lautet: „So ihr bleibet in meiner Lehre (so ihr Gott lieb habt und nicht die Welt) werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.“ Man kann sagen: „sehr schön, sehr fromm! aber was geht dieß der Medizin an?“ Wir antworten: gar viel, denn: „die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze;“ welches Wort wir bitten nicht für einen „alten Weiber-Spruch“ anzunehmen, sondern für ein Wort, voller Gehalt und Beziehung für das ganze Leben in seinem ganzen Umfange, folglich auch für das Stückwerk, was man Wissen und Können, oder Wissenschaft und Kunst nennt. Aber genug! So war es, so wird es seyn: es wird immer Dinge geben, die „den Jüden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit“ sind. Uebrigens:

— — Si quid nosti rectius istis
Candidus imperti; si non: his utere mecum.

Zweyter Abschnitt.

Heilmittellehre.

Erstes Kapitel.

Organon der Heilmittellehre.

§. 333.

Man würde vielleicht besser thun, den Namen der Heil-Mittel mit dem der Heil-Kräfte zu vertauschen, wenn nicht dadurch eine falsche Beziehung in den Begriffen entstünde: denn nicht alle Heilmittel sind Heilkräfte, z. B. der Zwangstuhl, und die Heilkräfte werden nur so weit zu Heil-Mitteln, als sie in den Bereich des Arztes kommen, d. h. als sich dieser derselben zu seinen Zwecken bedient. Die Lehre von den Heil-Kräften würde unerschöpflich seyn: denn was in der Natur kann nicht in irgend einem Falle als Heilkraft erscheinen? Die Lehre von den Heil-Mitteln aber hat ziemlich eng- und scharfgezogene Grenzen: denn sie reicht nicht weiter, als wir Heil-Zwecke ausfindig machen und übersehen können. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß wir hier bloß von einer Heilmittellehre in Beziehung auf die Seelenstörungen sprechen.

§. 334.

Wenn die Heil-Mittel nach den Heil-Zwecken verschieden sind, so müssen sie auch nach diesen geordnet werden. Wir lassen den Ausdruck Heil-Zweck gelten, weil sonst der der Heil-Mittel keinen Sinn hätte; wiewohl, genau genommen, der Arzt nicht den Zweck haben kann zu heilen, sondern nur so einzuwirken, oder einwirkende Kräfte herbeyzuführen, daß die Heilung oder Genesung, welche die Sache des erkrankten und dennoch selbstthätigen Lebens ist, gefördert werde. Wir haben die Verfahrungsweisen des Arztes Methoden genannt, und deren zwey: die indirect- und die direct-psychische aufgestellt. Die direct-psychische, (von welcher wir nur die Idee aufstellen konnten, weil nur eine besondere Selbstcultur des Arztes, die Frucht eines kühnen und glücklichen Experiments, oder vielmehr eines Ganzen von Experimenten, sie realisiren kann,) hat ihr Mittel schon in sich selbst, oder ist ihr Mittel selbst: der auf besondere Art, die wir so eben beschrieben haben, qualificirte Wille; demnach kann von ihr nun weiter nicht die Rede seyn. Die indirect-psychische Methode ist in sechs verschiedene Momente abgetheilt worden, welche die Summe der Heilzwecke, und folglich auch die Abtheilungen der Heilmittel bestimmen würden, wenn nicht zwey davon abgingen, als zum Einwirken auf die Heilung nicht gehörig: das negative nehmlich, und das palliative: jenes, weil es kein Einwirken ist, sondern die gänzliche Enthaltung von demselben, die es, weil es nicht auf Heilung einwirkt, sondern nur auf Erleichterung der krankhaften Zustände. Inzwischen, da man doch auch hiezu nicht ohne Mittel gelangen kann: so sind auch diese unter dem Namen Palliativ-Mittel, in einem Anhange, nach den Hauptrubriken beyzubringen, welche letztern

nun nach den vier übrigen Momenten: der graduellen, der formellen, der individuellen, und der somatischen Hülfsbehandlung zu bestimmen sind.

§. 335.

Vorher aber ist der Begriff und die Beschaffenheit des Heilmittels überhaupt festzustellen. Wenn ein Mittel, ein Agens, näher oder entfernter, eingreifend oder mild, wo nicht auf die Dauer, doch wenigstens mit einigem bemerklichen Eingreifen, mit einiger Umstimmung, das Werk der Heilung, der Zurückführung zum gesunden Leben fördernd, auf das erkrankte Leben einwirkt: so ist es ein Heilmittel; sonst nicht. Diejenigen Agentien demnach, welche sich in bestimmten Fällen und für dieselben, durch die Erfahrung, in der angegebenen Qualität bewährt haben, führen den Namen der Heilmittel mit Recht; diejenigen hingegen, von denen dieß nicht aus der Erfahrung erwiesen werden kann, sind, bis zur Bestätigung, nur problematisch als Heilmittel anzusehen. Es ist aber schon früher (§. 333.) ein Unterschied unter den Heilmitteln gemacht worden, den wir hier wieder aufnehmen. Im allgemeinsten Sinne nehmlich ist Heil-Mittel Alles, was dem Heil-Zwekke dient, es möge eine die Heilung födernde Kraft in sich tragen, oder nicht: z. B. das Festmachen des Kranken, die Absonderung von Andern an einem einsamen, dunklen Orte; im strengsten Sinne aber ist Heilmittel: ein positives Agens, eine Heilkraft: z. B. das kalte Wasser, ableitende, stärkende Mittel u. s. w. Und hier gilt es gleich, aus welchem sogenannten Naturreiche, das Reich der Elemente mit inbegriffen, ferner, ob durch künstliche Vorrichtung oder ohne dieselbe, endlich ob durch orga-

nischen oder psychischen Einfluß gewirkt werde: wenn nur ein wohlthätiger Einfluß, eine heilsame Umstimmung Statt findet. Folglich alle elementarischen, mechanischen, chemischen, dynamischen, organisch und psychisch einwirkenden Agentien, sobald sie nur der angegebenen Forderung entsprechen, sind Heilmittel im strengsten Sinne. Wir beschäftigen uns aber nicht blos mit diesen, sondern auch mit denen der ersten Art, folglich mit den Heilmitteln überhaupt in ihrem ganzen Umfange. Was nur immer erfahren, oder erdacht, oder erfunden worden ist oder werden mag um den Zustand der Genesung herbeyzuführen, und was gültige Beweise seiner Zweckmäßigkeit an sich trägt — das einzige Mittel der direct-psychischen Methode ausgenommen, welches wir aus dieser Reihe herausgehoben und für sich betrachtet haben —, gehört vor unser Forum. Und so betrachten wir denn nun die sämmtlichen Heilmittel nach ihrer verschiedenen Beziehung auf die verschiedenen von uns (am Schluß des §. 334.) aufgestellten Heilzwecke.

§. 336.

Was zuerst die Heilmittel der graduellen Behandlung anlangt, so sind sie schon in der Hevristik (§§. 289—295.), rücksichtlich der Exaltation und Depression, im Allgemeinen unter dem Namen der beschränkenden und ableitenden, der aufregenden und belebenden postulirt worden. Wiefern nun in jeder von diesen vier Rubriken die einzelnen Heilmittel aus verschiednen Quellen geschöpft werden, faßt eine jede dieser Rubriken oder Gattungen verschiedene Arten der Mittel unter sich, welche nach dem Gebiet benannt werden mögen, aus welchem sie genommen sind. Und hier haben wir das elementarische, das pharma-

ceutische, das chirurgische*), das diätetische, und das psychische zu unterscheiden. In das elementarische (physikalische) Gebiet gehört dann die Anwendung der sogenannten Elemente: der Kälte, der Wärme, der Finsterniß, des Lichts, der Electricität, des Galvanismus, des Mineral-Magnetismus, des Wassers. In das pharmaceutische: was nur immer unter dem Namen Medicament in den Officinen bereitet wird, und unter den angegebenen Bestimmungen wirksam seyn kann; die ausleerenden, stärkenden, deprimirenden, beruhigenden, umändernden, innerlich ableitenden Mittel. In das chirurgische Gebiet gehören erstlich die Mittel, welche gemeinhin dazu gerechnet werden: die äußerlich reizenden oder ableitenden: die rothmachenden, blasenziehenden, Ausschlag erregenden, Geschwüre hervorbringenden und unterhaltenden, die, Blut und andere Feuchtigkeiten durch äußere Anwendung entziehenden Mittel; zweytens: der mechanische Apparat um die Kranken entweder fest zu halten oder in Bewegung zu setzen. In das diätetische Gebiet gehören: Hunger und Durst, Speisen und Getränke, Wachen und Schlaf, Bewegung und Ruhe. Endlich in das psychische Gebiet κατ᾽ ἐξοχην gehört Alles, was mit der Absicht: psychisch, wenn gleich indirect, einzuwirken, positiv oder negativ d. h. gebend oder entziehend, zur Erregung oder Abspannung der kranken Psyche geschieht, sey es nun, daß geradezu oder durch Um-

*) Wir haben, was früherhin unter dem Namen der mechanischen Hülfsmittel erwähnt wurde, hier dem chirurgischen Apparat beygesellt nehmen aber dabey freylich das Wort Chirurgie in seinem weitesten Sinne, oder vielmehr im ursprünglichen Sinne des Worts: Chirurgie (von χειρ und ἐργον): folglich als Handleistung, Handanlegung zu bestimmten Heilzwecken.

wege gewirkt wird. Diese sämmtlichen Arten, nach Maßgabe der Umstände unter die Gattungen geordnet, welche sich auf die graduelle Behandlung beziehen, machen die Heilmittel der ersten Klasse aus.

§. 337.

Was zweytens die Heilmittel der formellen Behandlung, oder die Heilmittel der zweyten Klasse betrifft, so enthält sie, in besonderer Berücksichtigung des Gemüths, Geistes und Willens, drey Gattungen von Mitteln, welche gegen diese einzelnen, eigenthümlich und vorwaltend in den Gemüths- Geistes- und Willensstörungen leidenden Energien gerichtet sind. Die erste Gattung enthält demnach die Mittel gegen die Gemüthsstörungen, oder die (nach §. 302.) Umstimmungsmittel. Da aber die reinen Gemüthsstörungen selbst von entgegengesetzter Art sind, (Wahnsinn und Melancholie): so zerfällt auch diese Gattung in zwey entgegengesetzte Arten: in die Beruhigungs- und in die Ermunterungs-Mittel. — Sodann die zweyte Gattung enthält die Mittel gegen die Geistesstörungen, oder die (nach §. 302.) Berichtigungs-Mittel. Und da der Hauptcharakter der Verrücktheit die Gebundenheit ist (fixe Ideen), der entgegengesetzte aber des Blödsinns die Gelöstheit, (gleichsam die Zerflossenheit in Nicht-Anschauung und Nicht-Begriff): so ist nichts natürlicher als für diese entgegengesetzten Arten von Störungen entgegengesetzte Arten von Heilmitteln zu suchen *). Darum zerfällt diese zweyte Gattung

*) Im §. 302. ist die Stelle: „am Blödsinn, eben so wie an der Willenlosigkeit haftet kein psychisches Mittel" u. s. w. als das Resultat früherer Ansicht stehen geblieben. Sie

ebenfalls in zwey Arten: in die Lösungsmittel (für die Verrücktheit) und in die Bindungsmittel (für den Blödsinn). Endlich die dritte Gattung enthält die Mittel gegen die Willensstörungen, oder die (nach §. 302.) Richtungs-Mittel. Diese zerfallen durch die zwey entgegengesetzten Affectionen in diesem Gebiet (Tollheit und Willenlosigkeit) gleichfalls in zwey Arten, die von der entgegengesetzten Natur jener Affectionen postulirt worden: in die Bändigungs- und in die Ermuthigungs-Mittel. Nun aber ist noch zu erwägen, daß man auf jene drey psychischen Haupt-Energien nicht allezeit unmittelbar oder zunächst wirken kann, sondern daß (nach §. 299.), wo jener Weg nicht einzuschlagen ist, auf Umwegen, durch vermittelnde Einflüsse anderer Energien, gewirkt werden muß. Und hieraus entstehen Unterarten, wie der Beruhigungs- und Ermunterungs- so der Lösungs- und Bindungs- und der Bändigungs- und Ermuthigungs-Mittel, welche, ihrer Specialität wegen, hier noch nicht an ihrem Platze sind.

§. 338.

Drittens, in Betreff der Heilmittel der individuellen Behandlung, oder der Heilmittel der dritten Klasse, so enthält diese Klasse (nach §. 303.) alle diejenigen Heilmittel, welche in Bezug: erstlich auf das Geschlecht, zweytens auf das Alter, drittens auf die Constitution, viertens auf das Temperament, fünftens auf die Persönlichkeit, sechstens auf die individulle Lage des Kranken anzuwenden sind, oder angewendet wer-

muß späterer, und wir glauben, richtigerer Ueberzeugung weichen.

den können. Sie enthält demnach sechs Gattungen von Heilmitteln, welche ihre Namen von ihren Relationen zu erhalten haben. Da sich aber jede dieser Gattungen, wie die der vorhergehenden Klasse, (nach den §§. 304—309.) in Gegensätze scheidet, welche jedoch sämmtlich einen gemeinschaftlichen Charakter: den der Zartheit oder der Derbheit an sich tragen: so spaltet sich jede Gattung von Heilmitteln in entgegengesetzte Arten, deren eine die schwach-erregenden, die andere die stark-erregenden Mittel enthält, und deren specielle Auseinandersetzung in dem hieher gehörigen Kapitel der Heilmittellehre zu finden ist.

§. 339.

Viertens, anlangend die Heilmittel der somatischen Hülfs-Behandlung, oder die Heilmittel der vierten Klasse, so ist in Beziehung auf dieselben, (§§. 312 314.) auf die somatische Therapie, und folglich auch auf die somatische Heilmittellehre verwiesen worden. Was nehmlich diese, Behufs der gestörten Functionen: der Verdauung und des Athmens, des Haut- und Geschlechts-Systems, des Gefäß- und des Nerven-Systems, an Mitteln aufzuweisen hat, wird hier in Anspruch genommen, und die psychische Heilmittellehre hat hier nur ganz kurz auf die Fächer und Rubriken und auf die einzelnen Mittel hinzudeuten, über welche man sich bey der somatischen Raths erholen kann. Wir haben (§. 312.) nur einige Hauptfälle ausgehoben, in denen die somatische Hülfe vorzüglich nöthig ist: die Schlaflosigkeit, die Verstopfung, die Trockenheit der Haut, die Congestionen, die Convulsionen und Lähmungen; aber füglich hätten wir auch die besondere Rücksicht auf die

Unterleibs-Eingeweide: die Leber, die Milz, die Bauchspeicheldrüse, die Geschlechts-Organe, und, wovon die Function aller dieser Theile abhängt: auf das Gangliensystem, so wie überhaupt auf das Nervensystem und seine jetzt so häufige Depotenzirung, bemerklich machen können. In allen diesen Beziehungen findet die somatische Hülfsbehandlung ihren Platz und die Mittel dazu sind unter dieser Rubrik hier wenigstens anzudeuten.

§. 340.

Was endlich die Palliativ-Behandlung angeht, so ist schon bemerkt worden, daß der Mittel hiezu nur in einem Anhange Erwähnung geschehen kann. Hier ist aber auch zugleich der Ort von der Diät der Kranken noch besonders zu reden, indem diese einen Haupttheil jener Behandlung ausmacht; und es ist eine Uebersicht der nöthigsten und zuträglichsten diätetischen Mittel zu geben. Es gehören aber in die Klasse derselben bekanntlich nicht blos Speisen und Getränke (welche hier nach ihren besondern Gattungen und Arten verfolgt werden müssen,) sondern auch Bewegung und Ruhe, Beschäftigung und Erholung, in ihrer mannichfaltigen Verschiedenheit. Mit der Aufstellung dieser schließt sich die Heilmittellehre.

§. 341.

Noch ist zum Schlusse dieses Organons die Beobachtung von Maß und Ziel in Anwendung aller Arten und Grade von Heilmitteln anzuempfehlen. Darin bethätiget und bestätiget sich der weise Arzt, daß er überall nicht Maß und Ziel aus den Augen verliert. Es ist schon bey Gelegenheit der graduellen Behandlung hierüber (§. 296.) ein Wort gesagt wor-

den. Ueberall ist das zu Viel und das zu Wenig in Absicht auf die Energie sowohl als auf die Dauer der Anwendung zu vermeiden. Die Aerzte, schon die somatischen, fallen hier leicht in Extreme, um so mehr, je mehr sie aus günstigen Fällen Schlüsse auf alle übrige ziehen. Es giebt bekanntlich Aerzte, die sich durch ihre energische Behandlung auszeichnen und in vielen Fällen durch heroische Mittel ihr Glück machen; andere wieder, welche durch Behutsamkeit und durch die mildesten Mittel in andern Fällen dasselbe bewirken, und darum auf ihre Methode, als die sicherste bauen. Man kann aber mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in Fällen, welche überhaupt ein Gegenstand der Heilung sind, und wo die energischen Aerzte mit ihrer Kunst scheitern, die milden meist Glück gehabt haben würden, und umgekehrt, daß da, wo diese nichts auszurichten vermögen, ihre Gegner den Sieg davon tragen würden. Demnach geht es von selbst hervor, daß ein Arzt, welcher zur rechten Zeit und am rechten Orte, eine jede der beyden entgegengesetzten Methoden in seiner Gewalt hat, nothwendig mit doppeltem Glück auch in der Behandlung psychisch-krankhafter Zustände verfahren muß. Die Anwendung aber dieses Grundsatzes auf den Gebrauch der Heilmittel ist freylich eine Kunst, welche nur durch große Aufmerksamkeit, durch genaue und anhaltende Beobachtung, und durch eine Reihe von wohl benutzten Erfahrungen eingeleitet und begründet werden kann. Ueberhaupt giebt es keinen bessern Lehrmeister für die Behandlung des kranken, wie des gesunden Lebens, als das Leben selbst; und so belehren uns denn auch, so weit wir der äußern Nachweisung und Bestätigung bedürfen, — und wir bedürfen deren in jedem Augenblick des

ärztlichen Handels —, in Absicht auf die Auswahl und die Anwendung der Heilmittel in Art, Grad und Dauer, bey der psychischen wie bey der somatischen Medizin, die iuvantia und nocentia am besten. Schlüßlich die Bemerkung: daß es nicht auffallen darf, wenn unter den verschiedenen Rubriken in verschiedenen Klassen ein und dasselbe Heilmittel vorkommt, indem dasselbe Mittel verschiedenen Zwecken entsprechen, in verschiedenen Beziehungen wirken kann. Es ergiebt sich hieraus der Vortheil unserer Eintheilung nach den Heilzwecken, weil die Wirkung aller Heilmittel relativ, und bald dem Grad, bald der Art nach verschieden ist, so daß man, ohne ihnen Gewalt anzuthun, wie es sonst geschah, sie nicht stereotypisch setzen kann; zugleich aber erscheint durch diese Einrichtung die gesammte Heilmittellehre nicht als absolute, für sich bestehende Disciplin, was sie nicht ist, wofür sie aber sonst, nicht ohne entstehende Verwirrung, angesehen wurde: sondern als nothwendiges Glied in der geschlossenen Kette der Technik.

Zweytes Kapitel.

Erste Klasse: Mittel der graduellen Behandlung.

A) Die übermäßige Erregung herabstimmende.

§. 342.

Erste Gattung: beschränkende Mittel.

Die Beschränkung der Kranken wird bewirkt, und dadurch die übermäßige Erregung herabgestimmt, entweder: indem ihnen Reize entzogen werden, welche die Aufregung hervorbrachten, unterhielten, verstärk-

ten, erneueten, oder indem die aufgeregte Thätigkeit selbst mannichfaltig gehemmt und in engere Wirkungssphären zusammengedrängt wird. Beyde Zwecke werden verschiedentlich erreicht durch die verschiedenen unter diese Gattuug zu subsumirenden Arten der Heilmittel.

Erste Art: elementarisch- oder physicalisch-beschränkende Mittel.

1. Die Kälte. Da theils die atmosphärische Hitze um die Kranken her, sey es die des Sommers oder im Winter die des geheitzten Zimmers, theils die mannichfaltig bedingte organische Hitze der Kranken selbst der Aufregung derselben bedeutenden Vorschub thut, so folgt: daß sich hier die Kälte sehr heilsam beweisen werde. Wo möglich also einen kühlen, oder kalten, Luftdurchstrichenen Aufenthalt für Aufgeregte; sodann: Wärmeentziehung durch das herrliche Vehikel der Kälte, wie der Wärme: das Wasser. Also kaltes Bad, kalte Kopfbegießungen, kalte Umschläge, namentlich die künstlichen Schmuckerschen. Cox räth die Anlegung einer Kappe von Lehm; so auch das Verdunsten von Aether auf die abgeschorne Scheitel. Schon das Haarabschneiden selbst kühlt. Harke ließ einem wahnsinnigen Mädchen das Haar abschneiden, fand sie nach vier Stunden ruhiger, nach acht Tagen war sie völlig hergestellt (doch wohl nicht vom bloßen Haarabschneiden?). Hufel. Journ. Bd. XXV. St. 2. S. 69. Erlaubt es die Jahreszeit, so ist eine Mütze von Eis auf den abgeschornen Kopf das Beste. Sollte nicht, wenn es die Umstände vergönnen, Quecksilber in einer Blase auf den Kopf gebunden, die Stelle des Eises einigermaßen ersetzen? Den Grad, die Dauer der allgemein oder örtlich angewandten Kälte müssen die Umstände bestimmen. Zuweilen rei-

chen einige Minuten zum kalten Baden hin, andere Mal sind ganze Stunden nicht zu viel.

2. Die Dunkelheit. Schon Celsus bemerkt, daß manche Aufgeregte das Licht nicht vertragen können. Wo man dieß beobachtet, ist der Aufenthalt im Dunkeln, ja an einem gänzlich verfinsterten Orte ungemein heilsam. Der Verfasser hat eine Wahnsinnige, nach manchem andern vergeblich angewendeten Mittel, durch den, einige Tage fortgesetzten Aufenthalt an einem ganz dunklen Orte, zu sich zurückkehren, und auf die Dauer genesen sehen. Doch muß hiezu auch der Einfluß des Folgenden, welchem sie zugleich ausgesetzt war, und die Einsamkeit (s. psychische Mittel), gerechnet werden.

3. Die Stille eines abgelegenen Orts. Das Geräusch des Tages, die Rede der Menschen, Alles, was die Luft erschüttert, regt die Kranken auf, oder verstärkt, unterhält die Aufregung. Die Stille ist demnach, wiewohl nur ein negatives, dennoch ein mächtiges Mittel, wenn auch nicht geradezu, die Kranken wieder zu sich selbst zu bringen, doch wenigstens ihre Aufregung zu vermindern. Sie ist nur an abgelegenen Orten und zwischen starken Mauern zu erhalten.

Zweyte Art: pharmaceutisch-beschränkende d. h. die Erregung unmittelbar, ohne Ableitung, herabstimmende Mittel. — Hier kommt es auf den erregenden Reiz an, wiefern derselbe durch pharmaceutische Mittel, ohne Ableitung, zu entfernen ist. Er beruht entweder in der übermäßigen Empfänglichkeit oder Reizbarkeit, d. h. Schwäche des Nervensystems und kann hier (nächst den diätetischen Mitteln), nur durch sogenannte neruina narcotica und roborantia beseitigt werden; oder in Orgasmus des Gefäßsystems, wo dann die deprimirenden und beruhigenden Mittel angezeigt

sind; oder beyderley Bedingungen sind beysammen, und erfordern vereinigtes Verfahren.

Erster Fall: Nervenreizbarkeit.

A. nervina. Sie setzen die Reizbarkeit und folglich die Aufregung dadurch herab, daß sie die Nerven-Energie steigern; jedoch deprimiren sie, im Uebermaß gereicht, beyde Factoren der Nerventhätigkeit zusammen.

1. Kampher. — Reil (Fieberlehre. Bd. 4. S. 461.) empfiehlt den Kampher in kleinen Gaben bey Mangel an Energie (als Grund übermäßiger Aufregung;) und in der Nymphomanie. In großen Gaben scheint er die Reizbarkeit des Gehirns direct zu vermindern. Man giebt täglich vier Mal fünf Gran und steigt bis zu einem Skrupel. Vorzüglich empfiehlt man gleichzeitig vielen, mit Wasser verdünnten destillirten Essig. Einige haben ihn bis zur Drachme gegeben. Doch entstehen dann leicht üble Zufälle. (Pargeter. S. 62. Simons in Richter's chirurg. Bibl. Bd. VII. S. 771.) — Paracelsus, Ettmüller, Sennert, Doläus, Werlhof, Jördens, Triewald, Bönnecken, Herz, Paulitzky, Willemse, Schönheyder, u. A. haben den Kampher mit gutem Erfolg angewendet. (Murray. App. T. IV. p. 499—503.) — Perfect wandte ihn bey den meisten seiner Kranken an. Kinnear (phil. Transact. Vol. XXXV. p. 347. Pargeter p. 114.) heilte verschiedene Wahnsinnige mit demselben. — Vorzüglich wendete Locher (obs. pract. p. 57—74.) den Kampher mit Essig an. — Auenbrugger hält den Kampher für ein vorzügliches Mittel in verschiedenen Arten des Wahnsinns. Vergl. Reils Fieberl. Bd. 4. S. 463—465. (Auenbrugger: experimentum nascens de remedio specifico sub signo specifico in mania virorum. Vien. 1776.) — Dobson (Samml. f. pr. Aerzte. Bd. XIII. S. 647.) gab

einem Rasenden binnen 24 Stunden drey Drachmen Kampher, jedesmal zu einem Skrupel und am folgenden Tage binnen 12 Stunden dieselbe Quantität; worauf er geheilt war. — Schneider (Horn's Archiv Bd. VI. St. 1. S. 50.) heilte eine Manie mit Kampher und Mohnsaft. — Hufeland (Journ. Bd. 23. St. 1. S. 178.) heilte ein wahnsinniges Mädchen mittelst der Einfüllung einer Mischung von vier Gran Brechweinstein, eben so viel Kampher, zwey Drachmen Schleim von arabischem Gummi in eine geöffnete Blutader, welches Verfahren am dritten Tage in einer um die Hälfte verstärkten Gabe wiederholt wurde. — Cox (pract. Bem. S. 148.) fand die Wirkung des Kamphers ungewiß. Vergl. Auenbr. l. c. p. 16. wo noch mehrere Schriftsteller nachgewiesen sind. — Willemse in Harlem. Abhandl. Bd. XIV. S. 3. — Samml. f. pr. Aerzte: Bd. 1. St. III. S. 46 ff. Bd. III. S. 347. Schönheyder Coll. Soc. Havn. T. II. p. 176. Herz in Selle's n. Beytr. Bd. I. S. 126.

2. Moschus. — Reil (Fieberl. Bd. 4. S. 459.) empfiehlt den Moschus in Geisteszerrüttungen von zurückgetretenen Hautausschlägen und bey gleichzeitigen Krämpfen. — Locher (obs. pract. circa luem vener. epilepsiam et maniam. Vien. 1762. p. 62.) gab täglich gr. XV—XX., beruhigte dadurch einige Wüthende, und stellte einen gänzlich her. — Medicus und Morgenbesser (Nicolai Recepte und Kurarten. Bd. 1. Th. 2. S. 238.) gaben ihn in der Manie zu acht Gran alle acht Stunden mit glücklichem Erfolg. — Pargeter (Abh. über den Wahnsinn. Uebers. S. 64.) gab ihn täglich zu sechs Drachmen bis zur Unze mit arab. Gummi zu Pillen gemacht. — Cox (Pract. Bemerk. Uebers. S. 154.) sah nie Hülfe von Moschus. — Perfect (Annalen. 4ter Fall.) wendete ihn in

Verbindung mit andern Mitteln mit Erfolg an. — Thilenius (med. u. chir. Bemerk. S. 234.) wendete neben andern Mitteln, den Moschus in großen Gaben mit Nutzen an.

3. Die Naphthen, das Hallersche Sauer, Castoreum, Asa foetida, Valeriana, und ähnliche Mittel verdienen hier ebenfalls ihren Platz.

B. narcotica. Sie deprimiren die Nerven-Reizbarkeit und folglich die durch sie bedingte Aufregung durch temporäre Aufhebung (Lähmung) der Nerven-Energie, unter der Bedingung, daß sie in bedeutenden Gaben gereicht werden; in geringen bewirken sie entgegengesetzte Erscheinungen.

1. Atropa Belladonna. — (Oberteuffer — Hufel. Journ. Bd. IX. St. 3. p. 100 — sah von der Belladonna bey verschiedenen psychischen Krankheiten keinen Nutzen.) Hufeland hingegen rühmt bey Melancholie und Manie folgende Formel: R. Extr. Belladonnae ℈ß. Extr. Gratiolae ʒjj. solue in Aqu. Laurocerasi ℥j. D. S. Dreymal täglich 30 und mehr Tropfen. — Reil (Fieberl. Bd. 4. S. 458.) empfiehlt die Blätter der Tollkirsche. — Evers (Murray App. Vol. I. p. 450.) wendete sie mit gutem Erfolg an, zu gr. V. mit eben so viel Rhabarber; dazwischen Abführungen aus Mittelsalzen. (Dazu: Schmucker's verm. Schr. Bd. I. S. 173.) — Greding (med. Schr. Bd. I. S. 114 — 168.) erleichterte damit viele Fallsüchtige, die zugleich rasend waren, heilte aber keinen. — Münch (obs. pract. circa usum Belladonnae. p. 17. 21. Beobachtungen. Th. 2. S. 105.) und andere (Ludwig. diss. de Belladonna. Jen. 1789. — Buchhave in act. Soc. Hafn. Vol. II. p. 176. — Samml. f. pr. Aerzte Bd. XIV. S. 617. — Remer in Hufel. J. Bd. 17. St. 2. S. 127) erzählen glückliche Fälle. — Thile-

nius (med. und chir. Bemerk. S. 237.) weiß von der Belladonna, selbst lange gebraucht, nichts zu rühmen. Auch Cox ist von diesem Mittel, wie von allen narcoticis, kein sonderlicher Freund. — Die Belladonna ist übrigens eins von den Mitteln, bey welchen außerordentlich viel auf die Qualität des Präparats ankommt.

2. Datura Strammonium. — (Reil's Fieberl. Bd. 4. p. 456.) Als Extract, gr. j. täglich 4 bis 6 mal, und allmählig gesteigert, sogar bis zur halben Drachme in 24 Stunden. Störk heilte damit zwey, und Rees ebenfalls zwey Wahnsinnige. (Murray App. Med. Vol. I. p. 459.) — Greding stellte die meisten Versuche damit an. Es wirkte betäubend und vermehrte alle Absonderungen. Er heilte mehrere Fallsüchtige damit, aber keinen einzigen Verrückten. (Gred. sämmtl. med. Schr. 1790. 1ter Bd. p. 37 — 103.) — Allione gab das Extract des Stechapfels mit Kampher in der Tobsucht mit Nutzen. (Flora Pedemont. T. I. p. 103.) — Grandidier heilte damit eine Tobsucht, die dreyviertel Jahr alt und allen andern wirksamen Mitteln nicht gewichen war. (Mönch's Arzn. M. L. p. 282.) — Schmalz (chir. und med. Vorfälle S. 178.) heilte damit eine mit Melancholie abwechselnde Manie. — Barton (american. Annalen. Bd. II.) empfiehlt das Mittel gegen (fieberlosen) Wahnsinn. — Hufeland (Journ. B. IX. St. 3. S. 189.) sah von der Tinct. Strammonii große Wirkungen beym Wahnsinn.

3. Hyosciamus niger. — (Reil's Fieberl. Bd. 4. S. 457.) das Extract zu gr. j. täglich 4 mal, allmählich bis ℈j — jj. in 24 Stunden gesteigert. — Greding (sämmtl. med. Schr. Bd. 1. S. 1 — 36.) sahe bey einigen Kranken Erleichterung, aber keiner wurde völlig geheilt, und vielen schadete es. — Störk (Murray App. Vol. I. p. 450.) und Fothergill (Mem. of

the medical Soc. of Lond. Vol. I. p. 310.) haben es mit Nutzen angewendet. (S. Pargeter Abh. über den Wahnsinn. Uebers. S. 66.) — Cox (pract. Bemerk. über Geisteszerrüttung. Uebers. S. 151.) empfiehlt das Bilsenkraut als ein beruhigendes Mittel, das aber kaum eine radicale Heilung bewirkte. (Beyläufig: alle diese, wie die folgenden Mittel, die wir bloß als bestimmten Indicationen entsprechend empfehlen, sehen wir fast von den meisten Aerzten in der Absicht, um damit Radical-Kuren zu bewirken, angewendet. Es ist interessant, diese Bestrebungen zu verfolgen, aber auch zugleich auf ihre Einseitigkeit zu merken, aus welcher sich das oft ungünstige Resultat erklären läßt. Wir werden diese Seite der ärztlichen Behandlung noch öfter ins Auge fassen müssen). — Thilenius (med. und chir. Bemerk. S. 237.) sahe Nutzen von dem extr. Hyosciami; es beruhigte noch mehr als das Opium.

Hyosciamus albus wirkt gelinder.

4. Opium. — Von Perfect (Annalen einer Anstalt für Wahnsinnige. Uebers. von Heine. Hannover 1804) mit Nutzen angewendet (erster Fall) in einer schwachen Kamphertinctur mit Salpeter. Gleichzeitig ein Haarseil zwischen die Schulterblätter, Fußbäder und alle zwey bis drey Tage kali tartaricum. — Reil (Fieberl. 4ter Bd. S. 460.) empfiehlt das Opium bey der asthenischen Verrücktheit mit Erethismus ohne materielle Ursache. Auch nach Reil vermindert es die Reizbarkeit und beruhiget die heftigen Hirnwirkungen. (Er empfiehlt es ferner als ein Mittel, um ein angenehmes Lebensgefühl zu erregen, bey solchen Verrückten, in deren Wahn sich Trübsinn einmischt. (Rhapsodien S. 182.) Selle gab das Opium nach hinlänglichen Ausleerungen bey fortdauernder Excitation des Gehirns. Chia-

ruggihält den Mohnsaft für das wirksamste Mittel in der Melancholie. Young (Jahn's mat. medic. 2ter Bd. S. 728.) heilte mit vier Gran Mohnsaft eine Raserey von Zorn entstanden, im ersten Anfalle. Ferriar sah ebenfalls in mehreren Fällen Nutzen von seinem Gebrauch. — Wendelstadt (Samml. med. u. chir. Aufsätze 1807.) erzählt mehrere Fälle von plötzlicher Heilung der Manie nach einem durch starke Gaben Mohnsaft erzwungenen Schlafe. — Cox (pract. Bemerk. Uebers. S. 150.) sah nicht einmal vorübergehenden, geschweige denn dauernden Vortheil vom Opium. Hierüber äußert Odier in seiner Uebersetzung von Cox, seine Verwunderung, und erzählt einen Fall, wo Mohnsaft viel leistete. (Götting. Anz. 1809. S. 106.) Doch empfiehlt Cox dem Kranken am Abende vor Anwendung eines Brechmittels eine Gabe Opium zu reichen, weil man alsdann mit einer geringen Menge der Erbrechen erregenden Arzneyen auskommt. Außerdem vergl. van Swieten, Comment. Vol. III. p. 517. — Friborg. Comment. Soc. med. Havn. T. II. p. 176. — Samml. f. pr. Aerzte Bd. III. S. 340 ff.

C. Roborantia. — Gleichsam durch magnetische Anziehung stählen und stärken sie die Energie des Nervenwesens, und mindern folglich die übermäßige Aufregung, die in der Reizbarkeit aus Schwäche ihren Grund hat. Alle die mannichfaltigen Arten und Grade dieser Mittel, wie sie uns die somatische Heilmittellehre aufzählt, finden hier Statt; und wir erwähnen nur statt aller die einzige, so oft specifisch wirkende Kraft der

Chinarinde. — Sie wird von Reil empfohlen beym Blödsinn mit allgemeiner Entkräftung oder mit intermittirendem Typus (Fieberl. Bd. 4. S. 467.): aber man kann, da der angegebene Fall auf Entnervung und dadurch entstandene übermäßige Reiz-

barkeit hindeutet, welche übermäßige Aufregung, bis zu den heftigsten Anfällen der Manie, zur Folge hat, sehr passend diese Vorschrift auf das ganze hier zu beseitigende Gebiet ausdehnen. Ferriar (Bemerkungen über Wahnsinn u. s. w. Uebers. S. 93.) heilte durch China mit Mohnsaft und aromatischen Mitteln eine sinnlose Frau binnen einem Monate.

Zweyter Fall: Orgasmus des Gefäßsystems.

Wir können hier die Specifica nicht läugnen; (warum denn überhaupt sie läugnen? da doch Alles in der Welt seinen Gegensatz haben muß;) wir bekümmern uns aber nicht um das Wie? des Wirkens, sondern nur um die Resultate. Hier die Mittel mit der auffallendsten Wirkung:

Digitalis purpurea. — Pulv. fol. Digital. purpur. (man vergesse nicht hinzuzusetzen: in umbra siccat.) 1 – 4 Gran, oder: Tinct. digital. purpur. gtt. XXX – LX. — Zwar sagt Reil (Fieberl. Bd. IV, S. 459.), ihre Wirkungen wider die Verrücktheit wären bis jetzt noch nicht hinlänglich bestätigt: dagegen ist aber Cox (Bemerk. über Geisteszerrütt. Uebers. S. 131 ff.) ihr großer Lobredner. „Sie verdient nach den Brechmitteln den ersten Platz. Sie bringt meistens Heilung, wenn beschleunigter Blutumlauf die Krankheit begleitet. Sie wirkt theils durch Herabstimmung der Circulation, theils durch ihre Ekelerregende Kraft. Man fängt mit wenigen Tropfen der Tinctur, oder einem halben Grane des Pulvers an, und steigt oft bis zu verwundernswürdigen Gaben. — Man sollte keinen Fall für unheilbar halten, so lange man in demselben keinen Versuch mit der Digitalis gemacht, und die Anwendung derselben so lange fortgesetzt hat, bis sich ihre Wirkungen auf eine oder die andere Art gezeigt haben."

Die ganze Macht des rothen Fingerhuts sah Cox an einem Kranken, dessen Seelenzustand bey dem Gebrauch der Digitalis sich nach der Beschaffenheit seines Blutumlaufs zu richten schien: bey 90 Schlägen seines Pulses war er beständig rasend, bey 70 völlig vernünftig, bey 50 melancholisch, und bey 40 halb todt. Durch eine solche Gabe vom Fingerhut, die seinen Puls immer genau bey 70 Schlägen erhielt, wurde der Kranke gänzlich wieder hergestellt.

2. Aqua Laurocerasi. — Fast auf ähnliche Weise, wie Cox durch die digitalis den Puls und mit ihm die psychische Temperatur umzustimmen vermochte, hat uns Thilenius (med. und chir. Bemerk. Frankf. 1789. Art: Manie, Melancholie. S. 194 ff.) Fälle mitgetheilt, in welchen durch das Kirschlorberwasser eine völlige Blut-Umwandlung und mit ihr ebenfalls eine völlige Umstimmung der psychischen Temperatur erfolgte. Höchst merkwürdig! Wo er bey Hypochondrie, Melancholie und Manie in dem aus der Ader gelassenen dicken, zähen, schwarzen Blute schwarzgalligten Stoff, als die Quelle jener Uebel, vorfand, zeigte sich, nach mehrtägiger Anwendung des Kirschlorberwassers und nach abermaliger Aderlaß das Blut, schön geröthet, in völlig natürlicher Beschaffenheit, und die Krankheit war gehoben. Thilenius ist so den neuesten Beobachtungen über die Blut-Umwandlung durch das Kirschlorberwasser vorangegangen. Er verband (S. 237.) das Kirschlorberwasser mit Tart. solub. und Tart. emet. und gab es zu 30 – 80 Tropfen täglich drey- bis viermal. — Vergl. Samml. f. pract. Aerzte. Bd. I. St. 2. S. 101. Bd. XX. S. 288 — 295. — Spandow du Callicé Diss. de laurocerasi viribus venenatis ac medicatis. Groning. 1797. — Das alte: in sanguine vita, verdient doch immer noch

festgehalten zu werden. Ueberhaupt haben unsere Vorgänger die Blutumwandelnden Potenzen besser studirt, als wir zu thun heut zu Tage für nöthig achten; und namentlich sollten die sogenannten blutreinigenden Mittel nicht so sehr in Vergessenheit gerathen.

3. Anagallis. — Wirkt vielleicht auf ähnliche Art wie das Vorige. **Bruch** (Diss. de Anagallide. Argentor. 1758. p. 17.) rühmt die Anagallis in derjenigen Art der Melancholie und Manie, welche in Folge einer atrabilarischen Constitution vorkommt; (also ganz wie **Thilenius** das Kirschlorbeerwasser;) und zwar: das Kraut in Substanz, oder den ausgepreßten Saft, oder als Decoct, oder als Conserve, oder als Extract. Er führt auch andere Aerzte an, die sie mit Vortheil anwendeten.

4. Hieher gehören denn auch wohl zum Theil, wiefern sie nicht ohne Einwirkung auf das Blut sind, abgesehen von ihrer ausleerenden oder gegenreizenden Wirkung: das Calomel, das Nitrum, der Helleborus, die Aloë, u. a. Namentlich von der letztern glaubt der Verfasser die deprimirenden Wirkungen bemerkt zu haben. Woher auch sonst die entzündungswidrige Kraft des Calomel? Uebrigens von diesen Mitteln an ihrem Orte.

Im **dritten Falle**, wo übermäßige Nerven-Erregbarkeit mit Orgasmus des Gefäßsystems den nächsten Grund der abnormen Aufregung enthalten, wird man von der Doppelreihe der hier genannten Mittel abstehen müssen. Hier würden die Mineralsäuren, und noch besser würde das glücklich erfundene **Hallersche Sauer** zu empfehlen seyn.

Dritte Art: chirurgische Mittel. — Hier ist blos die zweyte Rubrik der chirurgischen Mittel zu verstehen: der mechanische Apparat, um die Kranken, nach Maßgabe der Umstände, entweder fest zu halten oder in

Bewegung zu setzen; beydes zum Behuf ihrer Beschränkung; ohngefähr so, wie man gebrochne Gliedmaßen durch mechanische Vorrichtuug in der richtigen Lage erhält, oder Verrenkte durch mechanische Gegenbewegungen einrichtet. Es giebt verschiedene Arten dieser Vorrichtungen, nachdem es nöthig ist, die Kranken mehr oder weniger zu beschränken.

1. Die enge Weste, (strait waist-coat) Bekanntlich eine Erfindung der Engländer. Eine vorn verschlossene, hinten offene und hier mit Bändern zum Zubinden versehene Jacke von derbem Zeuge, mit Aermeln, die so lang sind, daß sie, wenn die Arme des Kranken, der damit bekleidet ist, kreuzweis über die Brust gelegt sind, bequem bis hinten über den Rücken hinweg und von da wieder nach vorn geführt und hier mit den an ihren verschlossenen Enden befindlichen breiten Bändern zugebunden werden können. Man kann auch dem Kranken ähnliche lange Beinkleider anlegen lassen, welche die Form eines Sacks mit einer Scheidewand haben, und wodurch der Kranke eben so verhindert wird, weit auszuschreiten und zu entfliehen, wie er durch die enge Weste abgehalten wird, sich oder andere mit den Händen zu verletzen. Unstreitig eine der besten Erfindungen, um die Kranken, zwar nicht zu bändigen, aber doch zu beschränken, ohne sie auf irgend eine Weise zu verletzen. Dieß ist nicht so der Fall mit dem folgenden Beschränkungsmittel.

2. Der Sack. Ein gewöhnlicher Sack von gewöhnlichem Zeuge, von der Länge und dem Umfang des dafür bestimmten Individuums, an seiner Oeffnung mit Bändern versehen, zum Theil oder ganz mit Wachsleinwand überdeckt, um das Eindringen des Lichts zu verhindern. Die Erfahrung hat gelehrt, daß hier Erstickungsgefahr obwaltet und die Kranken darin bis zu Convulsionen

gemartert werden können. Die genauere Beschreibung des Apparats, s. in Sandtmann's mehrgenannter Schrift.

3. Der Zwangriemen. Ein breiter, wohlgefütterter Gurt von starkem Leder um den Leib, mit Ohren an den Seiten, durch welche Bänder gezogen werden können, um die Kranken am Bett oder sonst zu befestigen. Gleichfalls sind an beyden Seiten offene, weich gefütterte, breite Riemen mit Schnallen, um die Hände zu befestigen. Auf ähnliche Art werden die Füße in einen Doppelgurt mit einer Scheidewand geschnallt. Auch an diesem Gurt sind Ohren, um auch den untern Theil des Körpers an das Bett oder sonst zu befestigen. Das Bettgestell, worauf solche Kranke liegen, muß in der Mitte ausgeschnitten seyn um die Excremente in das unten befindliche Gefäß zu lassen, das Lager der Kranken selbst aber: eine wohl ausgestopfte lederne Matratze mit gleichem Kopfkissen. Zum Zudecken eine wollene Decke. — Da alle Kranke, die man in diesem Grade beschränken muß, in horizontaler Lage weit unruhiger sind, als in aufrechter, so ist diese Vorrichtung bey weitem nicht so tauglich, als die folgende.

4. Der Zwangstuhl. Ein breiterer oder schmalerer, höherer oder niedriger, bequemer, gut auf Rükken, Seiten und Sitz gepolsterter, mit Leder überzogener Lehnstuhl mit breiten Armen und starken Füßen, die durch Schrauben an den Boden befestigt werden können. Im Sitz eine Oeffnung für das Gefäß des Kranken. Aus dem Rücken geht ein Hals- ein Brust- und ein Leib-Riemen hervor; aus den Seiten: Arm- und Handriemen; nach vorn und unten: Schenkel- und Fußriemen, alle weich gefüttert und mit Schnallen versehen, welche aber dergestalt angebracht seyn müssen, daß sie nicht drücken können. Unten am Stuhl, 6—8 Zoll über

dem Boden, ein Fußgestell, um das Hängen der Füße der Kranken zu vermeiden. Hier können ebenfalls Riemen angebracht seyn, um die Füße festzuhalten. Es gehört Kunst dazu, die gesammte Befestigung der Kranken zweckmäßig zu veranstalten, so daß sie nicht davon leiden dürfen, aber doch auch nicht aus ihrer Beschränkung entschlüpfen können. Die Kraft und Gewandtheit solcher Kranken ist bekanntlich so groß, daß die genaueste, berechnendste Sorgfalt nöthig ist, um sie fest zu halten, ohne ihnen jedoch zu schaden. Daher das viele, durchaus wohl gefütterte Riemenwerk. Der Verfasser hat aus vielfältiger Beobachtung gesehen, daß diese Vorrichtung den Kranken nichts weniger als schädlich ist. Sie können wochenlang und länger auf diesem Stuhle ohne den mindesten körperlichen Nachtheil sitzen. Zwar ist, bey nicht gut eingerichtetem Riemenwerk, nach einigen Tagen des Festsitzens, eine oder die andere Hand ödematös geworden, das Oedem hat sich aber binnen 24 Stunden verloren, nachdem die Kranken den Stuhl verlassen hatten; gewöhnlich sind sie auch nach einigen Tagen nachgiebig genug, um ohne Nachtheil losgelassen zu werden. Der Verfasser hat durch den Zwangstuhl, am dunklen, einsamen Orte, schon manches, sonst nicht zu bändigende, männliche und weibliche Individuum, mild und nachgiebig werden, ja wieder zur Besinnung kommen sehen. Er ist deshalb nicht auf der Seite derer, welche diese Einrichtung und dieses Verfahren hart und grausam schelten. Können einmal bestimmte Kranke nicht ohne Beschränkung, und nicht ohne diesen Grad von Beschränkung geheilt werden, so zieht der Verfasser diese Art von Beschränkungsmittel allen andern vor, und empfiehlt es öffentlich als das beste unter den ihm bekannten. Denn der bloße Zwangriemen, bey dem die Kranken frey umhergehen können, enthält eine halbe Maßregel; und die

Zwangriemen, mit denen der Kranke an das Bett geschnallt ist, hindern erstlich die Nachtheile der horizontalen Lage nicht, sodann, weil sie Arme und Füße nur an einem Punkte festhalten, erlauben sie den Gliedmaßen eine hinlängliche Bewegung, um an der gefesselten Stelle zu reiben und zu scheuern, und so die Fessel abzustreifen; was, wenn es nicht gelingen soll, blos dadurch verhindert werden kann, daß recht fest zugeschnallt wird. So entsteht sehr bald starkes Oedem; Kälte der Gliedmaßen; durch das Scheuern aber ein Wundwerden derselben, Entzündung, brandiges Geschwür. Der Verfasser hat aber auch bemerkt, daß sogar dieses ärztliche Versehen heilsame Folgen hatte, indem Schmerz und Verband die Kranken aufmerksam machte; wiewohl es darum nicht empfohlen werden darf. — Ferner: sosehr die enge Weste gerühmt wird, so paßt sie doch erstlich nicht für die wildern Kranken, die sich bald von ihr zu befreyen wissen; und zweytens erfüllt sie den Zweck wahrer Beschränkung nicht, da sich die Kranken durch dieselbe auf keine Weise belästiget fühlen, besonders wenn es ihnen verstattet ist, frey herumzugehen, wo dann diese Art der Beschränkung unter die halben Maßregeln fällt. Was den Sack betrifft, so erfüllt er zwar den Zweck der Beschränkung vollkommen, und zwar auf eine höchst peinliche Weise; aber er ist in sofern zweckwidrig, als, nicht die Beschwerde, nicht die Angst, welche die Kranken dabey erdulden: (denn beyde sind Heilmittel, und auch chirurgische Operationen sind schmerzhaft, werden aber deshalb doch, wo sie nöthig sind, nicht unterlassen:) sondern die Erstickungsgefahr und die Gefahr epileptische Anfälle oder Apoplexie zu erregen, gegen dieses Mittel spricht. Die letztere, so wie die Gefahr, tödliche Blutstürze zu erregen, macht auch das nun folgende Mittel, so sehr es immer von Cox angerühmt, und in einer großen deutschen Anstalt, durch neue Vorrichtungen ver-

vollkommnet, d. h. gefährlicher gemacht, angewendet wird, verdächtig, und höchstens nur für die desperatesten Fälle [wie z. B. im 19ten von Cox (l. c. S. 171. d. Uebers.) angeführten Falle] anwendbar. Nehmlich es ist:

5. Die Coxische Schaukel oder Schwingmaschine, deren erste Idee (s. Cox Bemerk. über Geisteszerrütt. Uebers. S. 159.) eigentlich dem berühmten Darwin angehört. Entweder: ein gewöhnlicher Sessel, an dessen Beine Stricke angebunden, in die Höhe geführt, oben in einen Knoten zusammengeschürzt und so an einen Haken in der Decke befestiget sind, schwebt, von diesen Stricken gehalten, in der Luft, und wird nun durch Umdrehen in kreisförmige Bewegung versetzt; oder: nach Darwin's Angabe, ein zwischen Decke und Fußboden durch eiserne Zapfen eingekurbelter Baum, der ungehindert der schnellsten Umdrehung fähig ist, mit einem horizontalen Arme, durch dessen Drehung die Maschine in Bewegung gesetzt wird, und an dem sich ein kleines Bett bequem aufhängen läßt; oder auch: ein an solchen Baum befestigter Sessel, auf welchem der Kranke angeschnallt, und nun durch einen um den Baum gewickelten Strick nach Art der Baumkräusel in Bewegung gesetzt wird. (S. Reil Beyträge I. 617.) D. Horn hat die Schwingmaschine zuerst in Deutschland eingeführt und wesentlich verbessert; worüber wir eine Beschreibung von ihm zu erwarten haben, auf welche wir hiemit verweisen.

6. Die Autenrieth'sche Maske. (S. Autenr. Vers. f. d. pr. Heilk. Bd. 1. Heft 1. S. 223.) Eine maskenähnliche Vorrichtung, durch welche dem tobenden Kranken das Schreyen und Brüllen einigermaßen erschwert, aber nichts weniger als unmöglich gemacht wird. Sie bedarf großer Verbesserung; oder vielmehr es bedarf einer andern Einrichtung, vermöge welcher

der Kranke verhindert wird, den Mund zu öffnen, indem das Athemholen durch die Nasenlöcher frey gelassen ist. Eben so wenig als durch die Maske, wird das Schreyen und Brüllen gänzlich verhindert durch

7. Die Birne. Ein hartes Holz in der Gestalt und Größe einer mittlern Birne gedrechselt, mit einem Querstiel, woran Bänder, die man nach den Nacken des Kranken führen kann. Indem die Mundhöhle des Kranken ziemlich von diesem Instrument ausgefüllt wird, kann er freylich keine articulirten Töne von sich geben, aber ein dumpfes Brüllen bleibt ihm dennoch unverwehrt, welches nun um so nachtheiliger ist, da sich der Kranke dabey mehr anstrengt; es müßte denn seyn, daß er, dieser Anstrengung eben überdrüssig, veranlaßt würde, still zu seyn; was auch eigentlich wohl der Hauptzweck dieser Vorrichtung ist, die man darum nicht grausam schelten darf, indem sie eine der heilsamsten Beschränkungen bezweckt. Denn wie ungezogene, oder vielmehr verzogene Kinder, ihrer Bosheit durch Schreyen Luft machen und sich darin gefallen und gütlich thun: so lassen, ganz auf ähnliche Weise, ungebehrdige Kranke, wenn sie es nicht auf andere Art vermögen, ihre Widerspenstigkeit und Wuth durch Schimpfen und Geschrey, ja Gebrüll aus, um so mehr, je mehr es ihnen verboten wird. Sie verlieren daher, wenn ihnen die Möglichkeit hiezu benommen wird, die einzige Waffe, deren sie sich, festgehalten, wie sie sind, bedienen können, und so müssen sie endlich ihre völlige Ohnmacht fühlen lernen. Inzwischen ist ein tauglicher Mundsperrer, der die Mängel der Maske und Birne nicht hat, noch zu erfinden.

8. Das Gehäuse. Dem Gehäuse einer großen Uhr ähnlich, wie sie noch auf den Vorsälen oder in den Zimmern alter Familien stehen. Es hat Mannshöhe,

und an der Stelle des Uhrwerks einen leeren Raum, welchen der Kopf des hineingestellten Kranken ausfüllt, dessen Gesicht nun wie ein Zifferblatt herausschaut; was natürlich einen lächerlichen Anblick giebt, welcher denn auch der Zweck der Vorrichtung ist. Denn Seelengestörte, welche übrigens ruhig, und des Gefühls für Ehre und Schande fähig sind, werden für Verstöße gegen die ihnen aufgelegten Gesetze auf diese Weise bestraft. Man muß aber seine Leute kennen, weil man die Kranken durch diese Art der Beschränkung, die zugleich und hauptsächlich Beschämung ist, eben so leicht erbittern als bessern kann. — Jetzt erwähnen wir noch, ohne es weiter zu beschreiben:

9. Das Autenrieth'sche Zimmer, welches eigentlich mit mehr Recht den Namen des großen Käfigs hätte, weil es nach Art eines solchen gedacht ist. Es hat den Zweck, tobenden Kranken die Möglichkeit der Flucht und eigener oder fremder Verletzung zu benehmen, indem ihnen doch hinlänglich freye Bewegung an einem gesunden Aufenthalte bleibt. Eine ausführliche Beschreibung hiervon findet sich von Autenrieth selbst in dessen Journale, (Autenrieths Versuche für pract. Heilk. I. 1. S. 212) und von Hainer mit einigen Abänderungen in der schon erwähnten Flugschrift. Wir halten diese Einrichtung auf keine Weise für zweckmäßig und empfehlungswerth, aus folgenden Gründen. Erstlich ist bey dieser Vorrichtung die Idee eines Heilzwecks gänzlich bey Seite gesetzt: denn wenn der Tolle und Tobsüchtige nach wilder Willkühr in dem ihm gegönnten Raume hin und her toben, oder wenigstens sich ganz nach Belieben bewegen kann, so bleibt er sein eigner Herr, behält seinen Willen, und gerade dieser Wille taugt nichts, sondern soll beschränkt werden, weil sich gerade in ihn die ganze Macht, das ganze Wesen der Krankheit concentrirt. Das Autenriethsche Zimmer ver-

hindert also allen ärztlichen Einfluß auf den Kranken. Zweytens: wenn es blos auf die sichere Verwahrung des Kranken abgesehen ist, wiefern verhindert werden soll, daß er sich auf keine Weise verletze: so kann er sich ja an den hölzernen Stangen oder Pfosten seines Käfigs den Kopf eben so gut einrennen, als an einer steinernen Mauer; denn gerade zum Kopfeinrennen sind solche Kranke nicht übel geneigt. Endlich: da es in Heil- und Verwahrungs-Anstalten, wo selten unter hundert, nicht selten gegen dreyhundert Seelengestörte aller Art befindlich sind, fast immer einige Competenten des Autenriethschen Zimmers giebt, ja, da es treffen kann, daß an einem Tage sich mehrere für diesen Aufenthalt qualificiren, soll man, indem man für Alle gleiche Sorge und Besorgniß zu hegen hat, sie sämmtlich dem einen Zimmer anvertrauen? Und will man dieß nicht, wie man es denn nicht wollen wird, wie viele Autenrieth'sche Zimmer wird man in einer solchen Anstalt, nicht ohne Unkosten, erbauen müssen! Demnach nehmen wir unsere obige Behauptung wieder auf: der Zwangstuhl sey der rechte Ort für solche Kranke. Hier toben sie sich in kurzer Zeit aus, oder vielmehr, indem ihnen ihr heftiges Gesticuliren, Schlagen, Stampfen, u. s. w., und wo möglich auch ihr Schreyen und Schimpfen, benommen ist: kommen sie um so eher wieder zu sich; und ein halb Dutzend solcher Zwangstühle kostet nicht so viel, als ein einziges Autenriethsches Zimmer. Der Verfasser hat wohl öfters große Vortheile, aber noch nicht den geringsten Nachtheil von dem Gebrauch des Zwangstuhls gesehen. Wenn ja auch dieses Mittel nicht hilft, und im eigentlichen Sinne alle Stränge reißen sollten, so bleibt immer noch die Schwingmaschine.

10. Das Einschnüren. Wir erwähnen dieses einfache Mittel zuletzt, als besonders für seelengestörte

weibliche Individuen passend, die nicht sowohl durch Wildheit, als vielmehr durch kranken Eigenwillen und Widerspänstigkeit, so wie durch verkehrtes Thun und Treiben Beschränkung nöthig machen, und denen die bloße Anlegung der engen Weste ein Scherz und Spott ist. Sie werden — am besten, mit der engen Weste angethan — in ihr Bett gelegt und über der Decke werden Schnürleinen gezogen, gerade so, wie man die Wiegen der Kinder überschnürt, oder wie Frauen das Mieder schnüren. So dient ein und dasselbe Mittel als Beschränkung und als Strafe, indem es den Kranken höchst lästig ist, wie Kinder behandelt zu werden. Sie pflegen nach einigen Stunden sehr um Freyheit zu bitten, und der Verfasser hat viel Nutzen von dieser Vorrichtung gesehen.

Vierte Art: diätetische Mittel der Beschränkung.

1. Hunger und Durst. — Hufeland (Journ. der pr. Arznk. Bd. 1. St. 2. S. 290.) verspricht sich von der Hungerkur bey Gemüthskrankheiten sehr viel, um ein Gemüth, das sich in selbstgeschaffnen Welten verirrt hat, wieder auf die Erde herabzuziehen. — Der Mensch fühlt seine Beschränkung nur in seinen Bedürfnissen: der Hunger ist also kein geringes Beschränkungsmittel; und eben so, und eigentlich noch in stärkerem Grade der Durst. Nur wird man Kranke, die sich zu Tode hungern wollen, durch Hunger nicht bezwingen. Cox bezwang einen solchen durch die Schwingmaschine. — Müller (Hufel. J. Bd. XX. St. 1. S. 171.) erzählt zwey Fälle, welche den augenscheinlichen Nutzen der Hungerkur darthun. Eine Sinnlosigkeit mit häufigen epileptischen Anfällen, gegen welche binnen drey Jahren die zweckmäßigsten Mittel ohne Erfolg angewendet worden waren, wurde binnen vier Wochen durch diese Methode gehoben. Patient erhielt Mittags und

Abends jedesmal zwey Unzen mageres Fleisch und eben so viel Brod; gleichzeitig täglich drey Pfund Sassaparillendecoct, und früh und Abends fünf Gran von dem gepulverten Kraute der Belladonna mit eben so viel Rhabarberpulver. Als der Kranke später sich wiederum seiner gewohnten Unmäßigkeit überließ, verfiel er aufs Neue in die frühere Krankheit, die aber jedesmal remittirte, sobald er mäßig im Essen war. — Dieser Fall stellt uns aber weder eine eigentliche Hungerkur, noch überhaupt eine reine Beobachtung auf. War die strenge Diät nicht blos ein Medium für das bessere Wirken der angewendeten pharmaceutischen Heilmittel? — Die zweyte Beobachtung ist reiner. Schwermuth und Wahnsinn bey einem 18jährigen Bauerburschen wurde vergeblich mit Helleborus und Gratiola bekämpft, endlich aber durch die sechs Wochen fortgesetzte Hungerkur gänzlich gehoben. Der Kranke erhielt Mittags und Abends jedesmal zwey Unzen mageres Fleisch und eben so viel Brod, und als gewöhnliches Getränk eine starke Abkochung der rad. Bardanae. — Schon Celsus führt den Hunger, wenn auch nicht als radikales Heilmittel, doch als nützliches Vorbereitungsmittel für manche Fälle, für andere wieder als ein Strafmittel auf, und stellt ihn in letzterer Hinsicht dem Festbinden und den Schlägen an die Seite. Auch der Verfasser pflegt nicht ohne Nutzen den Ungehorsam, die Ungezogenheiten Seelengestörter, durch verhältnißmäßiges Fasten zu bestrafen.

2. Der Schlaf. — Er ist freylich das mildeste, sanfteste Beschränkungsmittel; und die Alten müssen in psychisch-krankhaften Zuständen große Wirkungen vom Schlafe gesehen haben, weil sie ihn so angelegentlich empfehlen, und so reich an Mitteln sind, ihn auf unschädliche Weise herbeyzulocken. Omnibus sic affectis (sagt Celsus III. 18.) somnus et difficilis, et

praecipue necessarius est: *sub hoc enim plerique sanescunt.* Fast sollte man meinen, er bezeichnete einen Grad des magnetischen Schlafs, indem er die Methode des Asclepiades schildert, welcher alle eigentlich narcotischen Mittel verwirft: weil sie aus Schlaf oft lethargus machen, und dafür anräth, dem Kranken am ersten Tage Speise, Trank und Schlaf zu entziehen, zum Abend Wasser als Getränk zu reichen, und dann ihn leicht zu reiben: ita, *ut ne manum quidem,* qui fricaret, *vehementer imprimeret.* Für den nächsten Tag will er dasselbe Verfahren; dadurch, sagt er, locken wir den Schlaf herbey, und zwar: einen solchen starken Schlaf, daß das allzustarke Reiben sogar Gefahr des lethargus droht. — Lethargus durch Reiben? Sie nannten es lethargus, wenn der Schlafende nicht erweckt werden konnte. Steht hier nicht der magnetische Schlaf vor uns? den sie nur nicht kannten, und folglich als einen nicht natürlichen fürchteten. — Celsus meint aber doch, wenn das Reiben nicht helfe, müsse man zu den narcotischen Mitteln schreiten: Prodest ad id, *atque etiam ad mentem ipsam componendam,* crocinum unguentum cum irino in caput datum. Si nihilominus vigilant, quidam somnum *moliuntur,* potui dando aquam, in qua papauer aut hyoscyamus decocta sit: alii mandragorae mala puluino subiiciunt: alii vel amomum vel sycamini (συκομορου) lacrimam fronti inducunt. Plurimi, decoctis papaueris corticibus, ex ea aqua subinde spongia os et caput fovent. Das letzte Mittel, weniger bedenklich als die ersten, könnte man ja wohl heutzutage auch versuchen, doch nicht ohne vorhergehendes sorgfältiges Abwägen der Contraindicationen. — Celsus fügt noch einige Beyhülfen hinzu, die vielleicht das Beste von Allem sind: das Geräusch eines nahen Wasserfalles; körperliche Be-

wegung; das Schaukeln in einem Hängebett; (fast rührt Celsus an die Schwingmaschine;) — Schröpfköpfe an das abgeschorne Hinterhaupt. Wir fügen hinzu: man entferne, wenn man es vermag, was den Schlaf hindert, so wird der Kranke schlafen, wenn es Zeit ist.

Fünfte Art: psychische Beschränkungsmittel der Aufregung.

Es ist mit ihnen nicht auf psychische Einwirkung, als solche, abgesehen, sondern auf Beschränkung der aufgeregten Kranken durch psychische Einwirkung aller Art. Was Reil die negative psychische, oder die Reizentziehende Methode nennt, durch welche er, mittelst der Einwirkung auf das Gemeingefühl, die Sinne und das Gehirn, ohne sich dieß selbst deutlich zu sagen, Depression oder Beschränkung der Aufregung beabsichtigt: diese gilt hier in einem noch größern Umfange von Mitteln, als Reil darunter befaßt hat. Wir begegnen hier, wie dieß späterhin öfter geschehen wird, manchen schon genannten Mitteln, nur in neuer Beziehung.

1. Beschränkungen der Aufregung, durch das sogenannte Gemeingefühl. Diese Rubrik läßt sich zum größten Theil füglich unter die Kategorie der fühlbaren Strafen subsumiren, die späterhin unter der Rubrik der Bändigungsmittel in anderer Beziehung wieder vorkommen. Sie sind: Hunger und Durst; — die Kälte, als: das Untertauchen in kaltes Wasser, kalte Kopfbegießungen, bey solchen, die für diese Affection empfindlich sind, sie scheuen, aber doch vertragen können; — die Schlafentziehung bey solchen, die nach dem Schlafe nur noch aufgeregter werden, aber durch abgenöthigtes Wachen ermüden und nachgiebig werden; ein Mittel, welches grausam scheint,

aber doch wohlthätig wirkt: die Kranken werden von Zeit zu Zeit, wenn sie sich dem Schlafe überlassen wollen, geweckt; — die Ekelkur, nicht als ableitendes Mittel, sondern als unmittelbar deprimirendes, indem nichts so sehr das Uebermaß der Aufregung niederschlägt, als beständige Uebelkeit: hier steht die Auflösung des Brechweinsteins im Getränk, oben an, indem der Kranke das Medicament nimmt, ohne es zu wissen, und so durch Widerstand nicht von neuem aufgeregt wird; die Gaben sind nach der Empfänglichkeit des Kranken abzumessen. — Auf ähnliche Weise, nur weit heftiger, auf das Gemeingefühl, wirkt die öfters erwähnte und noch zu erwähnende Schaukel oder Schwingmaschine. Endlich gehören hieher, für Solche, die zu derselben fähig sind, körperliche Arbeiten, wiefern sie die Kräfte in Anspruch nehmen, folglich die Aufregung erschöpfen, als: Holz spalten und sägen, Lasten tragen, das Drehen von Maschinen, z. B. das Wäschrollen, das Wasserpumpen u. s. w., und nicht minder, so übel dies von Manchem ausgelegt werden mag: körperliche Züchtigungen, als: Backenstreiche, Ruthenstreiche auf den Hintern; nur versteht es sich von selbst, daß dieselben, in Gegenwart und nach Verordnung des Arztes, gleich bedenklichen und wohl abzuwägenden Arzneymitteln, zugetheilt werden müssen. Der Verfasser hat von diesen Medicamenten, als oft den einzigen, welche psychischen Eindruck auf manche Individuen machen, die besten Erfolge gesehen. So gab er z. B. einst einer wahnsinnigen Frauensperson, welche unaufhörlich Andere und ihn selbst mit Schimpfreden überhäufte und durch angenommene Superiorität imponiren wollte, einen, früher gegen diese Ungezogenheit angekündigten, derben Backenstreich, und brachte sie dadurch nicht blos in die Grenzen des Anstandes zurück,

sondern erhielt von diesem Augenblick an ein Uebergewicht über die Kranke, und einen Einfluß auf sie, daß sie sich von nun an mit der größten Freundlichkeit allen Verordnungen fügte, und auch, nachdem sie genesen war, wiewohl sie keinen der Vorgänge in ihrer Krankheit vergessen hatte, doch niemals den Unwillen zeigte, welchen oft dergleichen genesene Kranke unvertilgbar gegen den Arzt fühlen. Pinel erzählt einen ähnlichen Fall von einem jungen Menschen, der sich, im Wahn, schwedischer Prinz zu seyn, ungemein viel herausnahm, und auch durch eine, von seiner Aufseherin, aber unvermuthet, erhaltene Orfeige zur Erkenntniß kam. Aehnliche Erfahrungen hat der Verfasser einigemale mit streng aber vorsichtig zugetheilten Ruthenstreichen auf den Hintern gemacht.

2. Beschränkung der Aufregung durch die Sinne, oder vielmehr mittelst Entziehung der Sinnenreize. Hier rufen wir die früher empfohlne Dunkelheit, die Stille einsamer Orte, und den Schlaf zurück, wiefern derselbe ohne Nachtheil des Kranken zu bewirken ist, und sowohl die gegenwärtige Aufregung beschwichtiget, als auch, durch die aufgefrischte Energie, den Hang zur Aufregung nach dem Erwachen mildert. Ein solcher Schlaf ist, nach Cox, der durch die Schwingmaschine bewirkte.

3. Beschränkung der Aufregung durch den Geist; (wo sich nehmlich diese Art von Einwirkung anwenden läßt;) — nach Reil's Rathe, welcher zum Theil schon dem Pinel angehört: durch Lesen, Wiedererzählen des Gelesenen, Abschreiben, Auswendiglernen, bloßes Zählen, mechanische künstlerische Arbeiten; Bestellungen ausrichten u. s. w.

4. Beschränkung der Aufregung durch das Gemüth: Entfernung von, besonders aufregender, Gesellschaft, überhaupt von allen das Gemüth leidenschaft-

lich aufregenden Gegenständen; weshalb die Entfernung von Hause und den häuslichen Verhältnissen hier so vorzüglich ist. Aber auch die Gemüths-Beruhigung, eben durch heitere, angenehme Gesellschaft, durch Musik u. dgl. gehört hieher. Auch gehören hieher die Ambitionsstrafen: Untersagung der gewohnten Zerstreuungen, Vergnügungen, Beschäftigungen, Beschämung durch irgend eine äußere Andeutung, z. B. durch Verweisung in das Gehäus, vor den Augen Anderer; wobey freylich viel Vorsicht nöthig.

5. Beschränkung der Aufregung durch Bändigung des Willens: nehmlich hier kann alles von 1 – 4 Angeführte als Beschränkungs- und Bändigungs-Mittel des Willens angesehen und gehandhabt werden, vom persönlichen Imponiren, Verweisen und Drohen an, bis auf das Binden, die Schaukel, das Gehäus, körperliche Arbeit, körperliche Züchtigung, Hungern, Einsperren u. s. w. Je reicher die materia medica psychica an Mitteln zur Beschränkung des Willens ist und wird, somatisch und psychisch, negativ und positiv, auf geradem Wege oder auf Umwegen, desto mehr ist der Kunst des Arztes geholfen, deren α und ω die Unterordnung des kranken Willens unter den gesunden ist.

§. 343.

Zweyte Gattung: ableitende Mittel.

Diese Gattung macht den Apparat der Sandtmann-Horn'schen Methode aus, obschon ein Theil dieses Apparats, aber in anderer Beziehung, unter der ersten Gattung von uns aufgestellt worden ist. Es sind die Mittel der in der Sandtmannschen Schrift indirect-psychisch, oder gegenreizend, oder auch schmerzerregend genannten Methode, deren Stützpunkt „das Gesetz des peripherischen Antagonismus gegen die Central-Bestre-

bungen" ist. Indem hier überall durch Ableitung das Uebermaß der Aufregung beschränkt wird, bezeichnen wir die Summe dieser Mittel mit dem Namen der ableitenden. Wie schon gesagt, kommt ein Theil der früher genannten hier in neuer Beziehung zum Vorschein.

Erste Art: elementarische Mittel. Wir nennen hier nur die Kälte, und zwar wie sie hauptsächlich in dem Vehikel des Wassers wirksam ist. Die kalten Bäder, theils allgemein, theils partiell, besänftigen Reizung und Wuth und führen Schlaf herbey, indem sie als peripherischer Reiz gegen den Centralreiz wirken, doppelt: durch Verminderung der widernatürlich erhöhten Thätigkeit des Herzens und der Gefäße, und durch Erregung von Furcht. Schon das Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser, das Einhüllen desselben in nasse Tücher, besonders nach abgeschornem Haupthaar, ist von wohlthätig-ableitender Wirkung, wie man an der Hitze bemerken kann, welche sich fast augenblicklich in die kältesten Umschläge zieht. Uebrigens ist das plötzliche Eintauchen aufgeregter Kranken in kaltes Wasser und das Regenschauerbad (Spritz- oder Strombad, kalte Begießung von der Höhe) allen andern Weisen vorzuziehen.

Zweyte Art: pharmaceutische Mittel. Hier stehen die ausleerenden Mittel oben an, und zwar:

1. Die Brechmittel. Es ist über ihren Nutzen fast bey allen Aerzten nur eine Stimme. Nach Cox (pract. Bemerk. Uebers. S. 118.) verdienen Brechmittel vor allen andern den Vorzug: und haben sich fast in jeder Art und bey jedem Grade, ja in jedem Zeitraume der Geisteskrankheiten, namentlich aber in der Melancholie, als sehr wirksame Arzneyen bewährt, nicht allein indem sie den Magen und Darmcanal von

zähen Cruditäten, als einer so häufigen materiellen Ursache dieser Krankheiten, befreyen, sondern auch durch ihre allgemeine, den ganzen Körper erschütternde Kraft; (die Reizung der Magen-Nerven-Geflechte nicht zu vergessen.) Wo jede bestimmte Indication fehlt, wird man selten irren, wenn man ein Brechmittel anwendet, welches allein oft die Heilung bewirkt. Bey Vollblütigkeit ist ein Aderlaß vorherzuschicken; bey denen, die schwer brechen, reicht man mit Vortheil den Abend vorher eine Gabe Opium. Gegen-Anzeigen sind: apoplectische Anlage, (auch wenn sie gastrisch bedingt ist?) Entzündungen edler Eingeweide (auch galligte, rosenartige?), Bruch; (der letztere muß allerdings berücksichtiget werden, ist aber keine absolute Gegenanzeige, indem man ja sein Vordringen verhüten kann; nur muß es freylich kein eingeklemmter seyn.) — Die Zubereitungen des Spiesglanzes verdienen vor andern Mitteln den Vorzug, namentlich der Spiesglanzweinstein, nächstdem der Spiesglanzwein, und bey athletischen Naturen das Spiesglanzglas. Die Ipecacuanha ist zu gelind wirkend, erregt oft nur Ekel, kein Erbrechen. — Die Haselwurz leistete dem englischen Arzte nichts. — Die Zubereitungen aus Senf, aus der Meerzwiebel und ähnlichen, sind zu mild, als daß sie angewendet werden könnten. — Hat man am Abend vorher eine Gabe Opium nehmen lassen, so ist eine geringe Quantität des Brechenerregenden Stoffs hinreichend. — Ist dem Kranken innerlich nichts beyzubringen, so mag eine starke Auflösung des Spiesglanzweinsteins in die Magengegend eingerieben, oder ein Cataplasma von Tabacksblättern dahin gelegt worden. — Der schwefelsaure Zink ist ebenfalls mit Nutzen angewendet worden.

Reil (Fieberl. Bd. 4. S. 474.) warnt vor aller roh-empirischen Anwendung der Brechmittel, in welche doch Jemand fallen könnte, welcher der Coxischen Anpreisung unbedingt Gehör giebt. Ueberhaupt muß man auch hier wohl auf Clima, Constitution und Lebensweise Rücksicht nehmen. Dennoch sahe Haslam (Beob. über den Wahnsinn. S. 92.) nach Anwendung von Brechmitteln mehrmals paralytische Zufälle. — Sicherer scheint allerdings die bekannte und schon erwähnte Ekelkur zu seyn, welche auch Cox empfiehlt. Ferriar (Bemerk. S. 90.) verordnete einer wüthenden Frau acht Tage lang die Ekelkur, dann gab er Molken mit Bittersalzerde, und Abends ein Opiat. Dabey purgirte er sie gelegentlich mit Nießwurz. Sie wurde geheilt. Müller (Hufel. Journ. Bd. XX. St. 2. S. 122) heilte den Wahnsinn einer äußerst zart organisirten Frau durch den Brechweinstein nach folgender Formel: R. Tart. emetic. gr. XXIV. solv. in aqu. font. calid. ℥IV. Erst nachdem diese Auflösung binnen mehreren Tagen dreymal verbraucht worden war, erfolgte ein Erbrechen von schwärzlichgrünen, zähen Flüssigkeiten, worauf sie ruhiger wurde. Nach einigen Tagen wurde fortgefahren, und so genaß die Kranke unter Ausleerung einer Menge Unreinigkeiten durch den Stuhlgang, vollkommen.

Hier darf auch die weiße Nießwurz nicht übergangen werden, deren sich schon die Alten zum Brechen bedienten, und die z. B. Celsus (III. 18.) im Wahnsinn (Si imagines fallunt) und zwar im Wahnsinn mit Lustigkeit anempfiehlt; (denn in dem mit Traurigkeit verbundenen zieht er die schwarze Nießwurz und ihre purgirende Kraft vor.) Uebrigens möge der Helleborus Brechen und Purgiren erregen oder nicht: allemal ist er als ableitendes, gegen-

reizendes, das Gangliensystem im hohen Grade afficirendes (die Alten wissen von den oft lebensgefährlichen Schlundkrämpfen in Folge des Helleborus viel zu erzählen) Mittel von großer Bedeutung. Doch da der Helleborus albus einmal als Brechmittel aufgeführt ist, gehören folgende Notizen hieher. Rademacher (Hufel. J. Bd. IV. St. 4. S. 82 f.) gab einer Wöchnerin, welche 14 Tage nach der Niederkunft in Raserey verfallen war, aller 3 Tage zwey Quentchen Jalappenpulver, worauf bedeutende Evacuationen aashafter Excremente erfolgten. Viermal wurde obige Gabe wiederholt, wodurch die Frau zwar ruhig wurde, aber wenig vernünftiges redete. Hierauf wandte er den Helleborus albus in Pulver täglich zu drey Gran an, wodurch sie völlig hergestellt wurde. — Greding (sämmtl. med. Schr. 1. Bd. S. 179 ff.) heilte von 28 Kranken 5 gänzlich durch den Helleborus albus, erleichterte andere merklich, sah aber auch bey andern gar keinen Nutzen davon. (Warum soll aber auch ein Mittel in allen Fällen helfen?) Auch Wendt (Agassiz diss. de therapia maniae. Erlang. 1785.) Hahnemann (Hufel. Journ. Bd. 2. S. 556 ff.) und Auenbrugger (l. c. p. 8.) fanden ihn von großem Nutzen. — Höchlich anzuerkennen ist was Lorry (T. II. p. 288—320.) über den Helleborismus der Alten gesammelt hat. Perfect (Annalen 5ter Fall.) hält nichts vom Helleborismus.

2. Purgirmittel, Digestive und Klystire. — Hier zunächst die schwarze Nießwurz. Die ganze Psychiatrie der Alten bekanntlich gründet sich darauf; sie hatten aber auch nichts weiter, um kräftig auf den Darmcanal einzuwirken; wir sind reicher, und haben unsere Mittel mehr in unserer Gewalt, als die alten

Aerzte das ihrige, welches bey einigen nicht in dem besten Credit stand, daher auch schon in jenen Zeiten der lapis Armenius statt des Helleborus vorgeschlagen wurde. — Von ähnlicher Wirkung ist die Gratiola. — Lentin (Hufel. Journ. Bd. I. St. 1. S. 71.) heilte in drey Fällen von Wahnsinn und Raserey durch die Gratiola. Erst ließ er mit 3 — 5 Gran weißem Vitriol brechen, und gab dann das gepulverte Kraut der Gratiola Morgens zur halben Quente und Abends zu 10 Gran, wodurch eine Menge Kämpfscher Infarctus ausgeleert wurden. Nach und nach verringerte er die Gaben. — Ueber dieses Mittel s. ferner: Reils Fieberl. Bd. 4. S. 481. — Störk, med. pract. Unterr. Bd. S. 36. — Sommer diss. de virtute et vi med. Gratiolae. Regiom. 1796. — Kostrzewski, de Gratiola. Vien. 1775. — Es wurden in Wien drey Verrückte dadurch geheilt. — Buchholz (Hufel. Journ. B. 2. S. 142.) wendete sie beym Wahnsinn auch in Klystiren an. — Viele z. B. Pinel, ziehen die gelindern Mittel vor. Das Mutzelsche Mittel gegen Melancholie und Wahnsinn ist berühmt. Mutzel verordnete: Tart. tartaris. Mell. despum. aa. ℥ß. Aqu. comm. ℥Vjjj. und ließ im Anfang alle zwey Stunden, endlich nur dreymal im Tag früh, Mittags und Abends, einen Eßlöffel voll nehmen. Er gab immer nach acht Tagen ein gelindes Purgirmittel, und kurirte damit Melancholie und Wahnsinn. (S. Weikarts philos. Arzt. St. IV. S. 268. — Cox (Bemerk. Uebers. S. 137.) liebt auch die salzigen Mittel, und zieht allen das weinsteinsaure Kali vor; wird ein kräftigeres Mittel erfordert, so wählt er das Calomel; und bey Obstructionen der Gebärmuttergefäße oder unterdrückten Hämorrhoiden, die Aloë. Gegenanzeigen sind ihm: allgemeine

Schwäche, Zartheit des Körpers, erhöhete Reizbarkeit des Darmcanals, Abmagerung. — Perfect wendete häufig das weinsteinsaure Kali und das Ricinusöl an. — Hufeland (Journ. der pr. AK. Bd. XIV. St. 1. S. 185.) erprobte oft die Wirksamkeit alkalischer und stark abführender Mineralwasser, insbesondere des Karlsbades, bey der mit Unthätigkeit im Unterleibe verbundenen Melancholie. — Hieher gehören denn endlich noch die Anthelmintica. — Thilenius (med. und chir. Bemerk. S. 237.) heilte eine Manie durch Abtreibung der Würmer und des Wurmschleims. — Perfect: Fall 53. — Auch werden von Thilenius die Kämpfschen Klystiere, namentlich gegen Melancholie im wörtlichen Sinne, ausnehmend gerühmt. Der Verfasser hat mit vieler Geduld und Ausdauer denn doch keine Wirkung von diesen letztern gesehen.

3. Gegenreizende Mittel im engern Sinne. Hier muß zunächst der Brechweinstein, in refracta dosi, als Ekelerregend, das Magennervengeflecht afficirend wieder erwähnt werden. Sodann das Calomel als auf das Drüsengeschlecht, vorzüglich und zunächst auf die Speicheldrüsen, einwirkend und so einen lebhaften Gegenreiz gegen den Cerebralreiz erregend. Der Verfasser hat in mehreren psychischen Affectionen von heftiger Aufreguug durch den Gegenreiz des Calomels auf die Speicheldrüsen entscheidende Wirkung gesehen. Zwey solcher Fälle hat er in dem zweyten Heft des ersten Bandes der Zeitschrift für psychische Aerzte, herausgeg. von Nasse, mitgetheilt. — Wir führen hiezu nur noch an: Perfect (zweyter Fall) wo Calomel, bis zur Salivation gegeben, dauernde Heilung bewirkte. Später ließ Perfect ein Fontanell, gelinde Abführungen von Kali tartaricum, und

die Rinde folgen. — Auch Cox, sonst kein großer Freund des Quecksilbers, räth das Calomel in dieser Beziehung an, doch auch mit Rücksicht auf den Darmcanal. — Wie wirksam hier Gegenreiz in den Speicheldrüsen ist, sieht man schon daraus, daß durch freywillig entstandenen starken Speichelfluß (s. Vicat in den Samml. auserl. Abh. für pr. Aerzte. Bd. XIII. S. 337.) ein an den untern Gliedmaßen gelähmter und am Verstande leidender Mann an Körper und Geist vollkommen wieder hergestellt wurde. (S. auch Perfect. 2ter Fall.) — Ein Gegenreizmittel von großer Bedeutung ist denn auch der Hunger, welcher, indem er den Kranken seine Abhängigkeit nicht wenig fühlen läßt, zugleich durch den Reiz der Magennerven ein treffliches Ableitungsmittel des Hirnreizes wird. Doch kann es auch Fälle geben, wo es dem letztern den höchsten Vorschub leistet. Der Verfasser kannte einen Maniacus, der jederzeit nach anhaltendem Hunger — er lebte in der bittersten Armuth — einen Anfall von Manie bekam, welchem ein Zustand von Wahnsinn vorausging, in dem sich der Kranke sehr wohl befand, und den er sich nicht selten, eben weil ihm so am wohlsten war, durch absichtliches Hungern herbeyzurufen suchte. — Jedoch wir haben hier ein diätetisches Mittel antipicirt, und lenken sogleich wieder ein, indem wir die Reihe der pharmaceutisch-ableitenden Mittel mit den narcoticis schließen. Diese, eines mehr oder weniger specifisch als das andere, wirken sämmtlich auf das Ganglien-System und geben daher ein starkes Gegengewicht gegen den Hirnreiz ab. Einer der auffallendsten Versuche hierüber ist der bekannte des van Helmont mit dem Aconitum napellus. Auf ähnliche Weise als dieses wirkt aber auch die Belladonna, der Hyoscyamus, Datura Strammonium,

ja das Opium selbst. Die Practiker pflegen sich über die Wirkung dieser Mittel in der Manie oder überhaupt bey heftiger Aufregung des Ausdrucks Beruhigung zu bedienen. So sagt z. B. Thilenius (med. und chir. Bemerk. S. 237.): er habe Nutzen von dem extr. hyoscyami gesehen; es beruhige noch mehr als das Opium. — So beruhigte Locher mit 15 bis 20 Gran Moschus täglich einige Wüthende; welches nicht anders als eben durch Einwirkung auf das Gangliensystem denkbar ist, wiewohl der Moschus eben nicht unter die narcotica gezählt wird; gleichwohl hat er etwas narcotisches *). — Mit klaren Worten sagt Selle, er gebe das Opium nach hinlänglichen Ausleerungen bey fortdauernder Excitation des Gehirns. — Woher die plötzliche Heilung der Manie nach durch starke Gaben Mohnsaft erzwungenem Schlafe? (s. Wendelstadt, med. und. chir. Auff. 1807.) Nothwendig durch Ausgleichung: die höchste Excitation des Gangliensystems muß der des Hirnsystems die Wage halten, und so Schlaf =0 entstehen, und mit ihm Indifferenz, d. h. Aufhebung des Krankheitszustandes. Hier scheint der Schlüssel zu der Homoiopathie Hahnemann's zu liegen, welche denn doch wohl unter die nicht zu verachtenden Entdeckungen gehört.

Dritte Art: äußerlich- (chirurgisch und mechanisch) ableitende Mittel.

1. Nießmittel. Aus Flor. Serpill., maioran. arnic. G. Guaiacum und Euphorbium. Sie werden

*) Weil der Moschus das Eigene hat, daß er nicht zuerst aufregt wie die übrigen narcotica, ist er vermuthlich ihnen nicht nahe gestellt worden. Der Verfasser hat aber von mäßigen Gaben Moschus soporösen und apoplectischen Zustand entstehen gesehen.

um so leichter genommen werden, da viele dieser Kranken gern schnupfen.

2. Reizmittel der Haut und des Gemeingefühls, starkes Reiben und Bürsten, Kitzel, Jucken und Fressen durch Insecten, Wanzen, Ameisen, Raupen u. s. w. erregt; das Peitschen mit Brennnesseln; Ruthenstreiche; — Blasenpflaster, Senfteige, Fontanelle, Haarseile, aber nur an entfernten Theilen, denn am Kopfe selbst erregen sie nur noch mehr. (Reil u. A.) Scarificationen des Kopfes, Schröpfköpfe (rathen schon die Alten an;) der Trepan, nicht blos nach Kopfverletzungen. (Hufel. Journ. Bd. 3. St. 4. S. 695.) Perfect (Anh. S. 11 und 12.) sahe nur zwey Fälle, wo auf den Kopf gelegte Vesicatorien sich heilsam erwiesen. Auch Pargeter (S. 55.) klagt über ihre nachtheiligen Wirkungen. Auch Cox (S. 148.) sah keinen Nutzen. Ganz anders hingegen urtheilt Chiarugi an vielen Orten, und es finden sich in seiner Centurie von Beobachtungen viele Fälle, wo, seiner Aussage nach, die Heilung fast ausschließlich der Wirkung der Blasenpflaster zuzuschreiben war. — Cox (S. 157.) rühmt künstliche Geschwüre, Fontanelle und Haarseile. Perfect (Fall 61.) desgleichen; Pargeter (S. 54) sah auch Vortheil davon. — Ferner Moxa, glühenhendes Eisen, brennendes Siegellack. — Vorzüglich wird die Einimpfung von Hautausschlägen, namentlich der Krätze empfohlen. — Mutzel (med. und chir. Wahrn. Samml. 2. S. 60.) heilte hierdurch einen Kranken, der auf gr. XXV. Brechweinstein nur einmal brach, und auf welchen das Tropfbad und Untertauchen ins Wasser nur wenig Eindruck machte. Reuß (dispensat. univers. Argent. 1786. T. II. p. 232.) sah, daß Tobsüchtige durch Einimpfung der Pocken; Chiarugi, daß Melancholische durch Frie-

sel, und Wahnsinnige durch Flechten und Krätze geheilt wurden. Thilenius (med. und chir. Bemerk. S. 236.) heilte einen Verrückten durch Einimpfung der Krätze. — Der Verfasser sah, daß ein Jahrlang blödsinniges Mädchen, in dem Mäße, wie ein verschwundener Krätzausschlag wieder erschien, wieder anfing munter, theilnehmend und thätig zu werden. — Auch der durch das Einreiben der Autenriethschen Salbe entstehende Ausschlag gehört hieher. — Das Stürzen in kaltes Wasser ward von Reil (Aphorism. S. 192. — Fieberl. Bd. IV. S. 483.) Willis, Boerhave (Aphorism. §. 1123.), v. Helmont (demens idea p. 228.) empfohlen und mit großem Vortheil angewendet. — Van Swieten (com. T. III. p. 524.) führt ebenfalls Beyspiele der Heilung durch Untertauchen in kaltes Wasser an. — Hier ist nun auch der Ort des Blutlassens zu gedenken. Den Alten und ihren Nachfolgern, mit wenigen Ausnahmen, schien es in der Manie und Melancholie ein unentbehrliches Mittel. In der neuern Zeit hat es eben so viele Gegner als Freunde gefunden. Gewiß ist es, daß es, wie Alles, zur Unzeit eben so sehr schaden, als zur rechten Zeit helfen kann. Aber die Frage: wenn es an der Zeit sey Blut zu lassen, ist nicht so leicht beantwortet. Man muß, sagt z. B. Cox, nur bey Congestionen und wahrer Vollblütigkeit zur Ader lassen. Aber beyde Begriffe bedürfen wieder einer genauern Bestimmung; oder vielmehr, da sie eigentlich nichts sagen, indem sie nicht in die Tiefe der organischen Verhältnisse eingehen, sondern rein mechanisch sind: sie müssen mit andern vertauscht werden, welche das Wesen jener Zustände besser ausdrücken. Dem Verfasser scheint es am sichersten, nur da Blut zu lassen, wo deutliche Zeichen der idiopathischen Ueberspannung des Blutgefäßsystems vorhanden sind,

und sich nicht durch die Röthe des Angesichts verfüh-
ren zu lassen, welche oft von nervösem, oft von ga-
strischem Zustande abhängig ist. Gewiß ist es, daß
das Blutlassen oft großen Nutzen gebracht hat, so-
wohl das durch eigentliche Venäsection, als durch
Blutigel. (S. Perfect, Allione, Chiarugi u. A.) Die
nähern Regeln hat die somatische Therapie zub estimmen.
— Wir schließen diese Rubrik mit den äußerlichen
Mitteln, welche von Sandtmann (de quibusd. re-
med. etc. p. 86. 99. 100 ff.) als vorzügliche Ablei-
tungsmittel empfohlen werden. Erstlich: das Einrei-
ben einer kräftigen Brechweinstein-Salbe, in dem
Umfange eines Thalers, auf den abgeschornen Kopf.
Sandtmann sah davon meistentheils die Widerspän-
stigen gehorsamer, die Unruhigen und Lärmenden ru-
higer werden, und ist nicht der Meinung von Cox
und Reil, daß ein solcher Reiz auf dem Kopfe selbst
das Uebel schlimmer mache. — Ferner lobt er, mit
Chiarugi das Aufhängen in der Schwebe an
Stricken. Endlich und hauptsächlich ist der Gegen-
stand seiner Empfehlung die Coxische Schaukel
(Swinging), welcher Horn den Namen Dreschma-
schine giebt, der sie auch 1807 zuerst in Deutschland
eingeführt und wesentlich verbessert hat. Sandt-
mann beschreibt die letztere (S. 102.) genau. Sel-
ten, sagt er, kennt dieses Mittel eine Contraindica-
tion. Nur muß man es bey solchen, die zu Conge-
stionen geneigt sind, behutsamer anwenden; und über-
haupt muß sich die Zahl und die Geschwindigkeit der
Schwingungen nach der organischen Individualität
richten. Er beschreibt (S. 104 ff.) die Symptome
und Folgen: Schwindel, Furcht, Blässe, Angst, Ekel,
Erbrechen, Ausleerungen durch den Stuhl. (Durch die
starke Gemüthserschütterung: Bändigung, auch der

Ungestümsten); dann Mattigkeit, Schläfrigkeit, und fester, sanfter, oft vielstündiger Schlaf. Nach dem Erwachen (sagt Cox) oft Rückkehr der Vernunft. Auch werden die Kranken nun für die Anwendung anderer Mittel empfänglich.

Vierte Art: psychisch-ableitende Mittel. — Hieher gehört die Einwirkung durch Furcht und Schreck, aber auch durch die Zauberkraft der Musik, durch den Anblick geliebter Gegenstände, durch den Aufenthalt im Freyen, in angenehmer Umgebung, je nach der Empfänglichkeit der Kranken; überhaupt, nach Maßgabe der Umstände, durch Zerstreuung, durch Arbeiten.

B. Die gesunkene Erregung hebende Mittel.

§. 344.

Dritte Gattung: aufregende Mittel. Sie gelten, nach Art und Grad verschieden, für jede Gattung von Depression.

Erste Art: elementarische Reize. — Der Reiz der Luft, des Lichts, der Wärme, (laue oder warme Bäder; Sonnenwärme;) der Kälte. Die letztere, wie sie deprimirt, so kann sie, nach den Umständen, auch aufregen, ja sie ist ein sehr bedeutendes Aufregungsmittel: namentlich das kalte Waschen, das kalte Bad, die kalte Begießung. Hier finden auch Electricität und Galvanismus, so wie der Mineral- und der animalische Magnetismus ihren Platz. Was die Electricität betrifft, so ist, nach Bertholon de St. Lazare (Anwend. u. Wirksamk. der Electricität. Bd. 2. S. 39.) in der Manie die negative, hingegen in asthenischen Affectionen psychischer Art, den Blödsinn mit eingerechnet, die positive anzu-

wenden. Herr Bertholon irrt sich aber sehr, wenn er durch die negative Electricität etwa den Kranken Reize zu entziehen glaubt: sie reizt eben so gewaltig, als die positive, deren Gegensatz, nicht aber deren Privation sie ist. Sein Vorschlag gründet sich demnach blos auf einen falschen Begriff. Cox sah von der Electricität nie dauernden Vortheil, ausgenommen, wo Obstructionen in der Gebärmutter vorhanden waren. Perfect (Fall 106. 107. 108.) heilte drey Kranke völlig durch die Electricität; bey der größern Anzahl brachte sie aber blos vorübergehende Erleichterung. Birch (Perfect S. 404.) bewerkstelligte die Genesung zweyer Melancholischen allein durch die Electricität. Auch Wohlrab (diss. de usu electric. medic. Lips. 1796.) führt einige Fälle glücklicher Behandlung an, namentlich eine Melancholie mit Verrücktheit. Der Verfasser war selbst zum Theil Zeuge der Bemühungen dieses thätigen Mannes, kann sich aber nicht erinnern, auffallende Wirkungen bemerkt zu haben. — Den Galvanismus empfiehlt Reil problematisch im Blödsinn. — Den Mineral-Magnet hat der Verfasser in vorschriftgemäß verfertigten Platten mannichfaltig angewendet, kann aber nicht in die großen Lobpreisungen Anderer mit einstimmen, sondern fand ihn unwirksam. Vom animalischen Magnetismus erzählen seine Freunde, z. B. Wolfart, Rühmliches, auch in Beziehung auf Seelenstörungen. Nasse hat bis jetzt keine Wirkungen davon gesehen; der Verfasser ist gegen seine eigenen Erfahrungen noch mißtrauisch: er meint, in einigen Fällen nicht ohne Einfluß gewesen zu seyn. Vor allen Dingen sorge man für die Kraft: denn wenn diese der Last nicht gewachsen ist, können keine Wirkungen erfolgen.

Zweyte Art: pharmaceutische Reize. — Hieher gehören die Naphthen, der Phosphor, die ätherischen Oele, der Senf, die Vanille. Letzterer (epidendron Vanilla) empfiehlt Reil (Fieberl. Bd. IV. S. 468.) bey Geisteszerrüttungen mit dem Charakter der Lähmung. Rajus empfiehlt sie als ein specifisches Mittel wider Melancholie und Phrenesie. Pargeter (Abhandl. über Wahns. S. 110.) erzählt vier Fälle von Melancholie, die durch Vanille geheilt wurden. — Hieher gehören auch noch: Muskatennuß, Pfeffer, Galgant, Bibergeil, chinesischer Thee, Betonica, Salbey, Pfeffermünz- und Melissenkraut, Lavendel, Rosmarin und ähnliche. — Cox (S. 156.) empfiehlt den innern Gebrauch der Canthariden bey allgemeiner Unempfindlichkeit gegen die Einwirkung anderer Arzneymittel.

Dritte Art: äußere und chirurgische Reize. — 1. Die Errhina, als: (Reil Fieberl. IV. 481.) Tabak, Maienblumen, Majoran, Melisse, weiße Nießwurz, Pulver von G. Guaiak, von Euphorbium; das Gas der übersauren Kochsalzsäure (Pargeter. S. 67.) — 2. Reizung der Haut durch Blasenpflaster, Fontanelle, Haarseile; Reiben der Haut mit der Hand, mit Flanell, mit der Fleischbürste, Nesselpeitschen, Ruthenstreiche, Scarificationen. — Löffler (Hufel. J. Bd. III. St. 4. S. 695.) ließ bey einem chronischen Wahnsinn Einschnitte in die äußern Bedeckungen des Kopfes machen, erhielt sie lange Zeit in Eiterung, und stellte dadurch den Kranken vollkommen wieder her. — Thilenius (med. und chir. Bemerk. S. 236.) ließ neben andern Mitteln auf dem Wirbel des Kopfes stark schröpfen, und nach 12 Stunden auf die geschröpfte Stelle ein mit Cantharidenpulver bestreutes Blasenpflaster legen. Die Eiterung wurde unterhalten, und der Kranke genaß. — Perfect erzählt (Fall 60), daß ein Wü-

thender im Paroxysmus sich durch einen heftigen Stoß einen Absceß am Kopfe zuzog, der bedeutend eiterte und den Kranken herstellte. — Auch die Einimpfung der Krätze und anderer Hautausschläge gehört hieher.

Vierte Art: diätetische Reize: Wein, Kaffee, Chocolade, malzreiche Biere, Fleischkost. Ferner: mehr Wachen als Schlaf: mehr Bewegung als Ruhe: denn das Leben, wenn es einmal den Stachel der Thätigkeit verloren hat, fällt der Trägheit, und mit dieser der Abstumpfung anheim, und sinkt immer tiefer in den Abgrund der Bestimmungslosigkeit, welche der Tod des Lebens ist. Nur die Wegnahme der lastenden Gewichte des Hanges zum Schlaf und zum Nichtsthun kann das Leben wieder wecken.

Fünfte Art: psychische Reize oder Erregungsmittel. Reil hat deren eine Menge vorgeschlagen, die nur nicht immer practikabel sind. S. Rhapsodien. S. 168 ff. — Wir heben aus, und fügen hinzu: 1. Sinnenreize: für das Auge, das Ohr, wiefern die Kranken dafür empfänglich sind, als: Blumen, Naturalien, buntes Spielzeug, (das Kaleidoscop;) der Schall überhaupt: Geklingel, herabtröpfelndes Wasser; vor allen: Musik. (Was Reil für das Getast vorschlägt, ist gar zu abenteuerlich.) 2. Für den Geist: Beschäftignng jedes Kranken in seiner Art: mechanische, künstlerische Arbeiten; Gespräch, Spiele, besonders im Freyen, als: Kegelspiel u. dgl. 3. für das Gemüth: gesellschaftliche Unterhaltung; abermals: Musik; Belohnungen und Strafen der für Ehrgefühl Empfänglichen; Aufregung des Interesse für das Herz. 4 Für den Willen: Zwang zur Thätigkeit, zur Ordnung; abermals: Belohnungen und Strafen: Strenge, Milde.

§. 345.

Vierte Gattung: belebende Mittel, wo die Kraft des Lebens, und namentlich des psychischen Lebens gesunken ist. Wiefern schon die Aufregung das gesunkene Leben hebt, das schwache durch neue Uebung stärkt, gehören alle Arten von Mitteln der dritten Gattung hieher; ein Theil von ihnen gehört aber auch darum hieher, weil er wirklich belebendes Princip in sich trägt, was hier von Nöthen ist; als: 1. unter den elementarischen Reizen: die Luft, nicht blos wiefern sie reizt, sondern wiefern reine, sauerstoffschwangere Luft ein wahres pabulum vitae ist. Das Sonnenlicht ist, als Licht, blos aufregend, durch seine Wärme aber wahrhaft belebend, wie überhaupt die Wärme, in kalten, abgestorbenen Naturen. Die Kälte ist blos negativ belebend, indem sie entweder aufregt, oder übermäßige, lästige Wärme oder Hitze entzieht. Von dem Einströmen der Electricität auf dem Isolirstuhle hat wenigstens der Verfasser aus eigenen Beobachtungen keine wahrhaft belebenden Wirkungen abnehmen können; wiewohl er überzeugt ist, daß die in der atmosphärischen Luft gebundene Electricität echt belebendes Princip ist. Endlich der Lebens-Magnetismus, wenn er hält, was er verspricht, kündigt sich schon durch sein Prädicat als belebendes Princip an. 2. Unter den pharmaceutischen Reizen sind die Naphthen als belebend auszuheben. 3. Unter den diätetischen Reizen sind die angegebenen Nahrungsmittel sämmtlich als belebende Stoffe anzusehen. 4. Unter den psychischen Reizen sind blos die als auf das Gemüth einwirkend aufgestellten von belebender Kraft, wiefern sie angenehme Gemüthsaffecten erregen.

Zu diesen allen aber kommen noch als besonders belebende Mittel: 1. aus der diätetischen Reihe:

gesunde Kost überhaupt, d. h. wahrhaft nährende, sofern der Organismus für sie empfänglich ist: die Kraft des Brodes, und überhaupt der Mehlspeisen und der mehlichten Früchte; Milch, besonders so lange noch die thierische Wärme in ihr ist, als welche eine eigene Kraft der Vitalität besitzt; Eyer, vorzüglich das Gelbe vom Ey; Brühen, von Schnecken, Krebsen, Schildkröten, von zahmen Geflügel, und überhaupt von Fleisch; das Fleisch selbst, mehr das gebratene, als das gekochte. 2. Aus der pharmaceutischen Reihe: die eigentlich stärkenden Mittel, namentlich China, dann: die Wurzel Ginseng der Chinesen; ferner: das Eisen. 3. Ist schon früherhin, (§. 295.) freylich blos hypothetisch, zur Neubelebung Blödsinniger, (auch wohl Melancholischer mit sogenannter Keneangie) der Transfusion des Blutes junger, gesunder, kräftiger Thiere gedacht worden, als der Erfahrung nach, eine so hohe Vitalität erzeugend, daß dieselbe sogar bis zur Manie gesteigert worden ist. Wo alle Lebenskraft in dem Kranken abgestorben, ist wohl ein so hohes Maß von Erregung nicht zu fürchten, aber wohl neue Schwängerung des Hirns und der Nerven mit dem frischen Princip des Lebens durch das neu einströmende Blut zu hoffen; wenigstens wird der Versuch, da, wo alles verloren scheint, keine Verantwortlichkeit herbeyführen.

4. Neubelebend, unter den psychischen Reizmitteln wirkt die Gunst des Glücks, als: gerettetes Vermögen, plötzlich zugefallener Reichthum, ein erhaltenes Amt, zu dem die Hoffnung aufgegeben war; die erst versagte, nun geschenkte Hand der Geliebten. Den liebekranken, bis zur gänzlichen Willenlosigkeit herabgesunkenen Sohn des Königs Antiochus heilt die Stratonike. Jener junge Kaufmann wird durch die Versicherung, seine Geliebte, die für ihn verloren schien, wolle

ihm angehören, aus der Melancholia attonita gerettet; und jene durch die Abwesenheit ihres Gatten melancholisch gewordene Gattin wird durch die Rückkehr desselben geheilt. Die Freude ist des Menschen Lebens-Element.

Drittes Kapitel.

Zweyte Klasse: Mittel der formellen Behandlung.

§. 346.

Erste Gattung: Mittel gegen die Gemüthsstörungen; oder: Umstimmungsmittel.

Diese zerfallen, indem die Gemüthsstörungen entgegengesetzter Art sind, auch in zwey einander entgegengesetzte Arten, (nach §. 302.) nehmlich: in **Beruhigungs-Mittel**, und in **Ermunterungs-Mittel**.

Erste Art: Beruhigungs-Mittel.

Es ist der Wahnsinn in seinen verschiedenen Gestalten, in welchen das unfrey-exaltirte Gemüth erscheint, und folglich die hiedurch aufgeregte Phantasie, welche zu beruhigen ist. Dieses Geschäft ist aber leichter mittelbar, indirect-psychisch, zu vollbringen, als unmittelbar, leichter negativ, als positiv. Inzwischen ist die letztere Art, wenigstens in manchen Fällen, nicht unmöglich. Wir erlauben uns hier den Begriff unmittelbarer Einwirkung, wiefern **durch die Sinne zunächst** auf die Phantasie gewirkt werden kann. Und hier sind denn die Mittel, unter der **Rubrik:**

A. 1. **Die Gegenwart der Gegenstände** selbst, deren Entbehrung oder Verlust das Gemüth bis zum Wahnsinn entzündet haben. — Die bekannte Stimme, die nahende Gestalt der Geliebten thut Wunder. —

Die wieder herbeygeschaffte Chatulle mit ihrem Inhalt thut Wunder.

2. Die Musik. Sie ist ein wahrhaftes Zaubermittel für ein Musik gewohntes Ohr. Natürlich muß sie nach der Individualität des kranken Individuums eingerichtet seyn. So besänftigte schon David und Saul. Schon Orpheus führte die Eurydike durch die Zaubermacht seiner Leyer aus dem Orcus der Melancholie. Die neuern Zeiten und Schriftsteller haben manche beweisende Beyspiele von der Wirkung oft höchst einfacher Instrumente, bis auf die Trommel.

3. Gegenstände der Verehrung des Glaubens. Die Nähe heiliger Orte, heiliger Gegenstände, die Vollziehung heiliger Gebräuche mit allem Pomp und Glanz des Cultus bey Gemüthern, denen die religiöse Aeußerlichkeit Glaubensgegenstand ist. Daher in alter, mittler und neuer Zeit die wunderbaren Beruhigungen nicht nur, sondern sogar Genesungen in Tempeln, vor den Bildern der Heiligen u. s. w.

4. Gegenstände der Furcht, des Schrecks und die hiedurch bewirkten Affecten.

B. Die indirect-beruhigenden Mittel.

1. Die Stille, Einsamkeit, Dunkelheit. — Die Kälte, namentlich des Wassers. Das Stürzbad; kalte Kopfbegießungen, kalte Umschläge auf den abgeschornen Kopf, das Verdampfen von Naphthen auf demselben. — Der Lebensmagnetismus: calmirende Methode.

2. Brech- und Purgirmittel; die Ekelkur; das Calomel, das Nitrum; Kampher mit Essig und Nitrum, Mineralsäuren; die digitalis; das Kirschlorberwasser; überhaupt narcotica, wo keine Contraindicationen.

3. Aeußerlich-ableitende Mittel, namentlich Blasenpflaster. — Blutigel, Aderlaß, wo es die Umstände erlauben.

4. Die leichteste, kühlendste Diät: häufiges Wassertrinken, vieles, saftiges, säuerliches, wässeriges Obst: Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, Weintrauben u. s. w., die leichtesten, nicht blähenden Gemüse, in dünner Brühe, ohne Fleisch, leichte Fische, nur weißes Brod, und überhaupt karge Mahlzeiten, ja die Hungerkur, der Schlaf und was ihn ungezwungen herbeyführt.

Zweyte Art: Ermunterungsmittel.

Nur der Melancholische bedarf der Ermunterung aller Art, aller Grade, zu aller Zeit. Sie sind:

1. Licht und Luft, Geräusch, warme Bäder; dabey die Douche, electrische, galvanische Erschütterungen, die excitirende Methode des Lebensmagnetismus.

2. Auch hier, zu Anfange wenigstens, und nach dem Rathe der Alten, auch in der Folge in Zwischenzeiten: Brech- Abführmittel: Helleborismus; das Mutzelsche Mittel; dabey Ptisanen von saponaceis; Decoct der Graswurzel und des Löwenzahns, Honig, Gerstenwasser mit Sauerhonig, die auflösenden und abführenden, dann aber die kohlensauren, die eisenhaltigen Mineralwässer; das Eisen überhaupt, die China, die Salbey, der Safran (welcher, in Uebermaß genommen, bis zum Tode lachen machen soll; Weikardt. phil. Arzt IV. S. 220.) Kleine Gaben Opium, Vanille, Kaffee, Kardamom, Anis, Fenchel, Zimmt, Calmus, die Naphthen. Auch Moschus wird empfohlen.

3. Aeußerlich reizende und ableitende, rothmachende und blasenziehende Mittel: das Reiben des Körpers mit der Hand, Flanell u. s. w.; das Massiren, wo es thunlich, das Einreiben der Brechweinsteinsalbe auf die abgeschorne Scheitel; oder Scarificationen, oder Schröpfköpfe ebendaselbst, und Unterhaltung des Reizes durch Cantharidenpulver, verhältnißmäßige Bewegun-

gen der Schwingmaschine; bey unterdrückter Hämorrhoidalanlage, Blutigel am After, nach unterdrückten Hautausschlägen, eingetrockneten Geschwüren: das Zurückrufen derselben, oder analoge Hautreize, künstliche Geschwüre u. dgl.

4. Milde und doch kräftige Diät: Weinmolken; warme Eselinnenmilch, oder Ziegenmilch, warm vom Thiere; leichtes, reizendes Bier, guter, alter Wein: namentlich vom Rhein, leichte, gebratene Fleischspeisen. — Viele Bewegung in freyer Luft, Arbeiten, Spiele, Reisen, Bemühung um gesunden Schlaf, als die besten Ermunterungsmittel.

5. Alles, was psychisch aufregt: lebendige, muntere Gesellschaft, Musik, Spaziergänge, abermals Arbeiten und Spiele; die Erregung lebhafter Affecten und Leidenschaften; die excitirenden Einwirkungen der Furcht, des Schrecks, und, wo möglich, der Freude.

§. 347.

Zweyte Gattung: Mittel gegen die Geistesstörungen, oder; (nach §. 302) Berichtigungsmittel.

Es ist bereits (§. 337.) gesagt, daß diese Gattung in zwey Arten zerfällt, wovon die erste die Lösungsmittel (gegen die Gebundenheit der Verrücktheit), die zweyte die Bindungsmittel (gegen die Zerflossenheit im Blödsinn) enthält. Sie sind:

Erste Art: Lösungsmittel.

Ueberhaupt die ableitenden Mittel aller Art; (s. d. Art: ableitende Mittel, §. 343) insbesondere aber: die Hungerkur, die Ekelkur, die Douche, die Schwingmaschine, körperlich-anstrengende Arbeiten, als: Gartenarbeiten, Sägen, Holzspalten; Zerstreuungen, als: Versendungen in Aufträgen, Notenabschreiben, überhaupt Abschreiben, Correcturen lesen, wer es versteht und mag;

Durchzählen, Sortiren von Münzen; das Ordnen zerschnittener Landkarten, das Puzzle-Spiel u. dgl., Vergnügungen, Musik, Lectüre, ableitendes Gespräch, schlagendes Räsonnement durch Bonmots, durch Deduction ad absurdum. (Pinel.) Spiele, welche den Geist beschäftigen: Kartenspiele, Schach, Toccatille, Beschäftigung mit Lieblingsgegenständen; Mahlen, Zeichnen, Landcharten, Kupferstichen, Naturalien, als Steinen, Pflanzen, Insecten u. s. w. Der Erfindungsgeist hat hier freyes Spiel, wovon Reil manche Probe abgelegt hat.

Zweyte Art: Bindungsmittel.

Was nur immer die körperliche und geistige Schlaffheit in Festigkeit, die Reizlosigkeit in Erregbarkeit und Empfänglichkeit, die Unthätigkeit in Thätigkeit verwandeln und potenziren kann, gehört hieher.

Dem zu Folge: außer guter Kost, Bädern, aromatischen, eisenhaltigen Mineralwassern, China, den sogenannten nervinis, unterhaltenen Hautreizen, wo es nöthig: gesunde Luft und Gegend, Aufenthalt, Bewegung im Freyen, überhaupt Gewöhnung zu, wenn auch gleich nur mechanischer, Thätigkeit, Ordnung, Reinlichkeit; dabey aber und hauptsächlich: Excitation und Uebung der geistigen Energien: des Verstandes und des Willens durch eine in Grad und Art abwechselnde Reihenfolge von Uebungen, von Schule, von Disciplin: Ordnen zerstreuter, verworrener Gegenstände, z. B. das Aussuchen untereinander geschütteter getrockneter Baumfrüchte, Hülsenfrüchte, Geldsorten u. dgl.; ferner: Zählen, Messen, Rechnen, Lesen, Schreiben, Memoriren und Hersagen des Auswendiggelernten, Catechisiren; Uebungen des Geistes auch im Spiele; kurz: Erziehung, gleich der des Kindes, wo rücksichtlich der Uebungen das Geschlecht beachtet wird. Die Belohnungen und Strafen nach der

Empfänglichkeit, den Neigungen der Individuen nicht zu vergessen.

§. 348.

Dritte Gattung: Mittel gegen die Willensstörungen, oder; (nach §. 302.) Richtungsmittel.

Auch diese sind (nach §. 337.) von doppelter Art: Bändigungsmittel (gegen die Tollheit), und Ermuthigungsmittel (gegen die Willenlosigkeit und Scheue).

Erste Art: Bändigungsmittel.

Hieher gehören die unter der Rubrik: Beschränkungsmittel, angegebenen Verfahrungsweisen also: Entbehrungen aller Art, geringe Kost, anstrengende, erschöpfende Arbeiten, Züchtigungen, die verschiedenen Arten und Grade des Festhaltens, moralische Strafen, und, wo alles Uebrige nichts fruchtet: die Drehmaschine.

Zweyte Art: Ermuthigungsmittel.

Belebende, stärkende Arzneymittel, gute Kost, warme Bäder, Aufenthalt in freyer Luft, in angenehmer Gegend, freundliche, milde, humane Behandlung, Aufregung der Neigungen, der Thätigkeit, durch Spiele, anlockende, anziehende Gegenstände; Musik, Schauspiel, Reisen, überhaupt: kleine aber zunehmende Kraft-Uebungen zur Erweckung des Selbstvertrauens und der Selbstbestimmungsfähigkeit.

§. 349.

Unterarten der Mittel formeller Behandlung.

Da, nach §§. 299 und 337., nicht allezeit auf die drey psychischen Haupt-Energien unmittelbar und zunächst gewirkt werden kann, muß man sehen, daß man auf Umwegen, durch vermittelnde Einflüsse

anderer Energien wirke. Und hieraus entstehen die Unterarten, wie der Beruhigungs- und Ermunterungs- so der Lösungs- und Bindungs- und der Bändigungs- und Ermuthigungsmittel, sämmtlich aus der psychischen Sphäre hergenommen.

1. Vermittelnde Beruhigungs-Weisen. — Es wird durch den Geist und den Willen des Kranken auf das exaltirte Gemüth und die dadurch erregte Phantasie gewirkt. Hieher passen die von Reil (Rhapsodien. S. 168 ff.) gethanen Vorschläge, wo die Phantasie durch Vorstellungen gefangen genommen wird, z. B. der Apparat von glühendem Eisen, wodurch es auch dem Verfasser dieses Lehrbuchs einmal gelang, eine, wenn auch vorübergehende, völlige Besinnung herbeyzuführen. — Nachgeahmter Blitz und Donner. Ein ganz finsteres, todtenstilles Gewölbe, oder auch ein übertäubendes Geräusch an einem finstern Orte, wie etwa in den Tiefen einer Wasserkunst. Schläge von Schwärmern, Pistolenschüsse u. s. w. Wir fügen den Rath hinzu: den Kranken im Finstern Schläge aus electrischen, galvanischen Batterien zu geben. Dann das Reilsche Theater; wo wir ihn selbst nachzulesen bitten. Man muß Alles versuchen. Durch Vorstellungen wird der Wille geleitet, und dieser wirkt auf das Gemüth. Ein ruhiges Kind muß man freylich nicht erschrecken, aber ein ungebehrdiges, das sich etwas in den Kopf gesetzt hat, wird durch schreckhafte Eindrücke beruhiget.

2. Vermittelnde Ermunterungs-Weisen. Es wird durch den Geist und den Willen des Kranken auf das deprimirte Gemüth gewirkt. — Vorstellungen, die ein exaltirtes Gemüth niederdrücken, erwecken das deprimirte. Man kann demnach, aus entgegengesetztem Grunde und zu entgegengesetztem Zwecke dieselben Mittel, von denen so eben die Rede war, als

Ermunterungsmittel versuchen. Man kann aber auch durch heitere Gegenstände, Bilder, Umgebungen, Vorstellungen den Geist, durch diesen den Willen, durch diesen das Gemüth erwecken und ermuntern. So, sagt man, kurirten die alten Aegyptier Melancholien durch Alles, was Auge und Phantasie reizen kann.

3. Vermittelnde Lösungs-Weisen. — Es wird durch das Gemüth und den Willen des Kranken auf seinen falsch gerichteten Geist gewirkt. Man suche die Empfänglichkeit des Gemüths rege zu machen durch Gegenstände, durch Eindrücke, die dem Herzen des Kranken theuer sind, und er wird der Besinnung näher kommen, indem seine Neigung, sein Wille vorwaltend auf ein natürliches, d. h. wahres Verhältniß gerichtet wird.

4. Vermittelnde Bindungs-Weisen. Auch hier muß die Empfindung, die Neigung, das Streben des Kranken rege gemacht, und dadurch der darniederliegende Geist aufgeregt werden. Man zeige einem Blödsinnigen eine Birne, einen Apfel, ein Stück Kuchen u. dgl. und nöthige ihn so sich aufzurichten, herbeyzukommen, die Hand zu reichen, ein bittendes Wort zu sagen u. s. w. Der Verfasser hat solche fortgesetzte, gesteigerte Bemühung belohnt gesehen.

5. Vermittelnde Bändigungs-Weisen. Es wird durch Geist und Gemüth auf den Willen gewirkt. — Den Ehrgeiz treffende Behandlung, Beschämung, Herabsetzung; sodann: Imponiren durch ärztliche Gegenwart, durch angedrohte Strafen, besonders wenn der Kranke schon Erfahrungen davon gemacht hat, ferner, gerade umgekehrt: durch liebreiches, sanftes Einreden, Musik.

6. Vermittelnde Ermuthigungs-Weisen: ebenfalls durch Einwirken auf den Verstand und das Gemüth: Be-

weise von Güte und Wohlwollen, erheiternde Geistes-beschäftigungen, Spiele, gesellschaftliches Beysammen-seyn im frohen Kreise.

Viertes Kapitel.

Dritte Klasse.

Mittel der individuellen Behandlung (nach §§. 303 und 338.)

§. 350.

Erste Gattung: Verfahrungsweisen in Beziehung auf das Geschlecht.

Es ist schon längst und häufig bemerkt worden, daß das männliche Geschlecht, als Elemente der Seelen-störungen, denen es am meisten unterworfen ist, Stolz, Ehrgeiz, Habsucht und Ausschweifungen aller Art (im Spiel, in der Geschlechtslust, im Trunk u. dgl.) anzuerkennen hat, dahingegen die Elemente der Seelenstörungen bey Frauen meist auf Liebe, Eifer-sucht und Eitelkeit zurückzuführen sind. Die Ge-schlechts-Elemente der Seelenstörungen sind also charakteristisch, und müssen nach ihrem Charakter behandelt werden. Aber alles kommt hier, wie überall, bey individueller Beziehung, auf die Empfänglichkeit der Individuen an: und so zerfällt die Gattung der hier anzu-wendenden Mittel, nach Maßgabe der Zartheit oder Derbheit der Individuen, in die zwey Arten der schwach-erregenden und stark-erregenden.

Erste Art: schwach-erregende Mittel.

A. Bey dem männlichen Geschlecht.

Auf diese Mittel machen die Stolzen, die Ehrgeizigen, als die zartverletzlichen unter den Männern Anspruch. Sie wollen mit Anstand behandelt seyn. Sie mögen den Widerspruch nicht; demnach, da man ihnen nicht unbedingt nachgeben darf: Behutsamkeit, Abwägen des ganzen Betragens; weshalb man auch Personen nicht zu ihnen ins Gespräch lassen darf, welche leicht durch Verletzung der Individualität wirken. Beleidigungen machen sie wüthend. Anerkennung ihres Wesens, aber nicht Huldigung ihrer Thorheiten, ist es, was sie bedürfen. Das beste Mittel aber gegen den Stolz, ist der größere Stolz; dieser erregt nicht, empört nicht, sondern schlägt nieder.

B. bey dem weiblichen Geschlecht.

Dieses heißt κατ᾽ ἐξοχην: „das zarte, leichtverletzliche Geschlecht;“ und wenn nicht die Nachgiebigkeit, die ihm gezollt wird, dasselbe krank machte, wäre Nachgiebigkeit ein gutes Heilmittel. So muß man sich aber bey den Reizbarsten nur an der Theilnahme begnügen. Reizbar sind aber die Eitlen, die Eifersüchtigen im höchsten Grade. Es giebt inzwischen ein souveraines Mittel gegen diese Reizbarkeit: Verachtung. Diese reizt und erregt nicht: sie schlägt nieder. Doch der Theilnahme bedürfen vor Allen die aus Liebe wahnsinnig Gewordenen (le pazze per amore.)

Zweyte Art: stärkerregende Mittel, bey dem weiblichen Geschlecht wie bey dem männlichen:

Entbehrung, Arbeit, Zwang, Strafen. Wer nicht anders zu erregen und überhaupt zu behandeln ist, muß auf diese Weise in die Bahn zurückgebracht werden. Jedoch auch bey diesen Mitteln heißt es: „Eines schickt sich nicht für Alle.“

§. 351.

Zweyte Gattung: Verfahrungs-Weisen in Beziehung auf das Alter.

Allerdings, wiefern in jungen Jahren die Erregbarkeit größer ist, im vorrückenden und überhandnehmenden Alter geringer wird, sollte dies ein Maßstab für die schwächer oder stärker erregende Behandlung seyn. Aber es concurriren hier so viele Umstände, daß sich an allgemein geltende Vorschriften nicht denken läßt. Glücklicherweise ist das zarteste Alter eben so wenig, als das höchste Greisenalter einer besondern Behandlung unterworfen; und zwar jenes nicht, weil hier Seelenstörungen, in der Regel, nicht vorkommen; (denn der von Lorry erwähnte Fall eines von Geburt an tollen Knaben, ist ein ganz außerordentlicher Fall; und die Entwickelungskrankheiten vor der Pubertät, welche mehr an die somnambülen Zustände gränzen, kommen hier nicht in Betrachtung;) und das letztere nicht, weil hier an therapeutische Behandlung nicht mehr zu denken ist. Darum müssen zwar die schwach und stark erregenden Mittel in Rücksicht auf das Alter nach ihren mannichfaltigen Rubriken nicht ganz aus den Augen gesetzt werden, aber diese Rücksicht muß sich den Modificationen einer Menge anderer Umstände unterwerfen. Doch wollen wir, als specifische Verschiedenheit der Lebensalter und ihrer Empfänglichkeit, nicht unerwogen lassen:

Erste Art: schwache Erregungsmittel.

A. für das jugendliche Alter: Alles, was sich auf bürgerliche Verhältnisse bezieht; denn an diese ist dieses Alter noch wenig gebunden.

B. Für das höhere Alter: Alles, was sich auf Gegenstände der Phantasie und der lebendigen Kraftäuße-

rung bezieht: denn an diese ist das höhere Alter wenig mehr gebunden.

Zweyte Art: starke Erregungsmittel

A. für das jugendliche Alter: Alles, was die Phantasie und den sinnlichen Genuß in Anspruch nimmt; als: Liebe, überhaupt: romantisches Leben, Aussichten in die Ferne; Lockungen des Ehrgeizes, Freyheit, Kunst-, Naturgenuß u. s. w.

B. Für das höhere Alter: Alles, was die Sicherstellung des Lebens: das Seyn und Haben angeht; als: Vermögen, Amt, Familie, Ehrenbezeugungen, öffentliche Anerkennung u. dgl.

§. 352.

Dritte Gattung: Verfahrungs-Weisen in Beziehung auf die Constitution.

Es giebt Constitutionen, denen man jede, auch die rauheste psychische und somatische Behandlung bieten kann, andere wieder, die von der leisesten Berührung hingeworfen werden. Man hat demnach in Beziehung auf die Heilmittel aller Klassen die Constitutionen wohl zu studiren, und zwar nicht blos nach dem äußern Ansehen von starkem oder zartem Körperbau, denn hier betrügt nicht selten der Schein, sondern nach der Art, wie die Affectionen vertragen werden. Die zarte und die energische Behandlung, die schwach- und die stark-erregenden Mittel bestimmen folglich auch die Arten in dieser Gattung, nach Maßgabe wahrhaft zarter oder starker Constitution.

Erste Art: schwach-erregende constitutionelle Mittel. — Unter den elementarischen: mäßige Wärme, mäßiges Licht, die leichtesten zoomagnetischen Berührungen. — Unter den pharmaceutischen: die gelindesten ausleerenden Mittel, als: Mittelsalze,

Ipecacuanha; keine solche stärkenden, welche viel Verdauungskraft fordern, als: China, Eisen, wenigstens nicht in Substanz; sondern leichte Aufgüsse der Rinde, schwache Eisentincturen; unter den beruhigenden, wenig oder keine narcotischen Mittel, sondern solche aus dem antiphlogistischen Apparat: kleine Gaben von nitrum, die Mineralsäuren, das Hallersche Sauer; überhaupt nervina in kleinen Gaben; unter den ableitenden, das Calomel, behutsam. Unter den chirurgischen nur solche, welche die Haut leicht reizen: leichtes Reiben, Nesselstreichen, Senfteige; keine Blutausleerungen; keine Schwingmaschine; — unter den diätetischen: Behutsamkeit in der Entziehung von Speisen; mäßige, zwar nährende, doch nicht zu kräftige, nicht schwer verdauliche Nahrung; wenig Wein, und keinen starken, oder Wein mit Wasser gemischt; aber kräftige Brühen, leichte Fleischspeisen, zarte Gemüse; — zuletzt; keine harten, angreifenden, körperlichen Arbeiten, nur leichte Bewegung, nicht zu lange anhaltende, besser öfters, nach Zwischenzeiten der Ruhe, erneuerte; — unter den psychischen: in allen Stücken milde Einwirkung.

Zweyte Art: stark-erregende constitutionelle Mittel. Hier ist unter den elementarischen die Kälte, hier sind die electrischen, die galvanischen Erschütterungen an ihrem Platze. Unter den pharmaceutischen: die drastischen Brech- und Purgirmittel: Helleborus, Gratiola; selten sind hier stärkende Mittel nöthig; narcotica, das Calomel, wo sie angezeigt sind, werden in großen Gaben vertragen. Unter den chirurgischen: die heftig reizenden: Moxa, glühendes Eisen, Scarificationen, die Schwingmaschine, nachdrückliche Züchtigung mit dem sogenannten Ochsenziemer. Unter den diätetischen: die Hungerkur, wo sie nöthig; bey nöthi-

ger Ernährung aber, starke, grobe Speisen unter anstrengender, anhaltender körperlicher Arbeit. Mäßiger oder abgebrochener Schlaf. — Unter den psychischen: Ernst und Strenge, sobald sie angezeigt sind.

§. 353.

Vierte Gattung: Mittel in Beziehung auf das Temperament.

Auch die Temperamente theilen sich in solche, welche nur gelind-erregende, und in solche, welche stark-erregende Mittel vertragen. Zu den ersten gehört das sanguinische und cholerische; zu den letztern das phlegmatische und melancholische. Daher auch hier doppelte Arten von Mitteln.

Erste Art: Dem sanguinischen und cholerischen Temperament sagen elementarisch mehr die Kälte und die Dunkelheit und die calmirende zoomagnetische Behandlung zu; pharmaceutisch die deprimirenden und beruhigenden und ableitenden aus der Gattung der antiphlogistischen: digitalis, nitrum, Mineralsäuren, Calomel; chirurgisch: Blutlassen und Blutigel, Schröpfköpfe, leicht rothmachende oder Blasenziehende Mittel; diätetisch: leichte, mäßige, kühlende Kost, leichte Bewegung, reichlicher Schlaf; psychisch: strenge, ernste Behandlung; überhaupt muß die Gesammtheit der Mittel in Beziehung auf das Temperament hier den Charakter der Beschränkung, Mäßigung, Beruhigung tragen.

Zweyte Art: dem phlegmatischen und melancholischen Temperamente sagen elementarisch Wärme, Licht, Electricität, Galvanismus, zoomagnetische Reizung zu; pharmaceutisch: die Cohorte der stark incitirenden Mittel: Helleborus, die narcotica in großen Gaben; Phosphor u. dgl.; chirurgisch: die

stärksten Reizmittel: die sogenannten cauteria actualia und potentialia, die Schwingmaschine; diätetisch: starke Speisen und Getränke, Wein, mäßiger Schlaf, starke anhaltende körperliche Bewegung; psychisch: die ganze Summe der aufmunternden Mittel. Ueberhaupt muß der Charakter der Mittel in Beziehung auf diese Temperamente der der Aufregung seyn.

§. 354.

Fünfte Gattung: Mittel in Beziehung auf die Persönlichkeit.

Wir unterscheiden die Persönlichkeit sowohl von der Constitution und dem Temperament, als von dem Alter und Geschlechte; wiewohl alle diese Beziehungen auf die Persönlichkeit Einfluß haben. Die Person des Menschen ist aber sein innerlichstes, eigenstes Wesen, was ihm durch sich selbst, und seine innere Thätigkeit oder Betriebsamkeit entweder, oder Unthätigkeit und Trägheit zu Theil geworden ist, folglich (nach §. 308.) sein Charakter, seine Geistesbildung, die Summe seiner Neigungen und Gewohnheiten. Hierüber ist, was die Behandlung im Allgemeinen betrifft, schon in dem eben angeführten §. das Nöthige gesagt worden. Die hieher gehörigen Mittel insbesondere aber anlangend, so lassen sie sich ebenfalls unter die Rubrik der schwach- und der stark-erregenden bringen. Demnach:

Erste Art: sanft-aufregende Mittel in Beziehung auf die Persönlichkeit. — 1. Freundliches Gespräch, freundliches Zureden, überhaupt milde, liebevolle Begegnung, Erweisung von Gefälligkeiten, angenehme Ueberraschungen, Belohnungen, Achtungsbezeugungen. Sie gebühren dem sanften, biegsamen gutartigen Charakter. 2. Geistige Unterhaltung: leichte, erheiternde Lectüre, Spiele, wobey der Geist Nahrung findet, Musik, theatralische Unterhaltung, Reisen in

Gegenden, die durch Natur und Kunst merkwürdig sind. Dieß dem Gebildeten, dem Geistvollen. 3. Abermals, nur in Beziehung auf Neigungen und Gewohnheiten: Gesellschaft, Kunst- und Naturgenuß, Spiele, leichte, mannichfaltige Beschäftigung, Spaziergänge u. dergl.

Zweyte Art: stark-aufregende Mittel. 1. Ernst und Strenge, Beschränkung, Strafen aller Art. Dieß dem rauhen, störrischen, boshaften Charakter. 2. Angewöhnung an mechanische Ordnung im Aufstehen, Reinigen, Ankleiden, Speisen; anstrengende, anhaltende körperliche, mechanische Arbeiten. Dieß dem Trägen, Unordentlichen, Verwahrlosten, Geistlosen. 3. Abermals Strenge, Drohungen, Beschränkungen, Strafen den verderblichen Neigungen und Gewohnheiten: der Neigung und Gewohnheit zu schimpfen, zu schlagen, sich zu verunreinigen, zu widersetzen gegen Alles, was billigerweise gefordert wird u. dgl.

§. 355.

Sechste Gattung: Mittel in Beziehung auf die individuelle Lage.

Es versteht sich, daß individuelle Lage und Individualität ganz verschiedene Begriffe sind. Die individuelle Lage umfaßt (nach §. 309.) die ganzen äußern Verhältnisse des Kranken, in Beziehung auf Amt und Geschäft, Glück und Unglück, Achtung oder Nichtachtung, Unterstützung oder Hülflosigkeit, Vaterland oder Fremde, günstiges oder ungünstiges Familien- und oeconomisches Verhältniß. Auch hier lassen sich in allen diesen verschiedenen Beziehungen die anzuwendenden Mittel unter die Rubrik der sanft- oder stark-erregenden bringen. Folglich:

Erste Art: sanft-erregende Mittel: Hoffnung, in Hinsicht auf fehlgeschlagene Bemühungen um Amt und Geschäfte; Trost, Aufklärung, Erhebung in Rücksicht auf Unglück und Nichtachtung; aufheiternde Aussichten in Bezug auf Unterstützung, Rückkehr ins Vaterland; Zusprache, Ausgleichung, rücksichtlich der Familien-Verhältnisse; Rath und That in Betreff mißlicher, öconomischer.

Zweyte Art: stark-erregende Mittel: ernste, strenge Mahnung und Aufregung, bey obwaltender Vernachlässigung der Geschäfte und amtlicher Pflichten (bey angehenden Seelenstörungen); Entbehrungen, Schmerzen, Mühseligkeiten bey nachtheiliger Einwirkung günstiger Glücksveränderugen; weil einmal der Mensch das Glück schwerer erträgt als das Unglück; eindringende Aufregung des Ehrgefühls bey, besonders unverdienter, Nichtachtung; Aufregung des Muthes, der Kraft des Widerstandes, der männlichen Energie durch starkes Einreden, durch Beschämung, durch Zeichen der Nichtachtung bey Feigheit und Unthätigkeit in häuslichen Verhältnissen. — Ueberall, wie schon bemerkt, gelten diese Maßregeln bey angehenden mehr, als bey eingewurzelten Seelenstörungen.

Fünftes Kapitel.

Vierte Klasse.

Mittel der somatischen Hülfsbehandlung.

§. 356.

Wir haben uns über die Bedeutung und den Zweck der somatischen Hülfsbehandlung schon oben im

Allgemeinen (§§. 310. 311. 312.) hinlänglich erklärt, auch insbesondere die verschiedenen Rubriken benannt, die hier zur Sprache kommen (§§. 313—318.) und welche auf die Regulirung der Hauptfunctionen des leiblichen Organismus Beziehung haben, wiefern dieselben in psychisch-krankhaften Zuständen mehr oder weniger gestört sind. Wir folgen hier der oben angegebenen Ordnung, und bestimmen ihr zu Folge die Gattungen dieser Klasse.

§. 357.

Erste Gattung: Mittel gegen die Schlaflosigkeit.

Sie zerfallen, nach den verschiedenen Quellen, aus denen dieser krankhafte Zustand entspringt, in verschiedene Arten.

Erste Art: den Blutreiz beruhigende Mittel. Bey allgemeinem Turgor des Gefäßsystems, hypersthenischer Spannung und wahrer Plethora: Aderlässe, kühlende Getränke, Nitrum, Weinsteinrahm, überhaupt Weinsteinsäure, Sauerhonig, Obstsäuren von Himbeeren, Johannisbeeren mit Zumischung verdünnter Mineralsäuren, leichte Gemüse, kühlendes Obst, als Erdbeeren, Melonen. Ueberhaupt der Aufenthalt an kühlen Orten, Waschen des Körpers mit kaltem Wasser, kaltes Bad; Entfernung aller Gemüthsaufregung. — Bey Neigung zu Hämorrhoiden und Anschwellung der Hämorrhoidalgefäße mit allen den sie begleitenden Symptomen, statt der Aderlaß Blutigel an den After, oder auch eine mäßige Aderlaß am Fuße; Linderung der Spannung durch schleimige, erweichende, kühlende Klystiere; Erhaltung der Leibesöffnung durch säuerliche, gelind reizende Mittel, als: Tamarinden, Cremor tart., tart. tartaris. u. dgl.

Zweyte Art: den Nervenreiz beruhigende Mittel. — Wiefern dieser Reiz in dem Nervensystem selbst, in einem Erethismus desselben, in widernatürlicher Reizbarkeit, folglich in einer Depotenzirung desselben begründet ist; dient Alles, was diesen Zustand heben kann: leichte, aber kräftige Nahrung, gute Brühen, leichte Fleischspeise, alter Wein in kleinen, aber öfteren Gaben, und zwar von den weißen Gattungen, weißer Rheinwein, Franzwein, Ungarwein, als welche unmittelbar mehr auf das Nervensystem wirken, da hingegen die nächste Wirkung der rothen Weine mehr auf das Gefäßsystem gerichtet ist; — lauwarme Bäder, Waschen des Körpers, besonders des Kopfes, mit Wein, und andern aromatischen, spirituösen Mitteln, wenn sie vertragen werden; Geräuschlosigkeit, oder um die vage Nerven-Empfänglichkeit zu fixiren: Musik, wenn sie vertragen wird, oder monotones Geräusch, als herabfallende Wassertropfen u. dgl. Dunkelheit; überhaupt: Ruhe. Unter den Medicamenten, die nicht erhitzeuden nervina. Doch muß hier die Idiosynkrasie der Kranken beachtet werden.

Dritte Art: den Hautreiz beruhigende Mittel. — Die Trockenheit und die daraus entstehende Hitze, das Jucken und Fressen in der Haut von sichtbaren Ausschlägen oder innern, etwa Gefäß- oder Darm-Reizen, ist zunächst oder unmittelbar nur durch laue Bäder, kühlendes Getränk, Vermeidung scharfer Nahrungsmittel und Gewürze, besonders aber durch Rücksicht auf den Darmcanal zu beseitigen: Klystiere, kühlende Abführmittel. Wiefern das Gefäßsystem berücksichtiget werden muß, dient hier das Schröpfen. Oft, besonders wenn der Zustand des Darmcanals beseitiget ist, kann der Gebrauch von gelinden diaphoreticis: Essig, Minderers Geist, Nitrum, Campher u. dgl. nützen.

Vierte Art: den Darmreiz beruhigende Mittel. Diese sind nur in mehr oder weniger gelinden oder drastischen Purganzen, in Klystieren, und in sorgfältiger Aufmerksamkeit auf die Diät zu finden.

Fünfte Art: den Reiz örtlicher Affectionen beruhigende Mittel. — Diese Affectionen können höchst mannichfaltig seyn und nehmen daher den ganzen Apparat der somatischen Heilmittellehre in Anspruch, und zwar den chirurgischen eben so, wie den eigentlich ärztlichen. Wiefern Schmerzen in Wunden, überhaupt in verletzten Theilen, in Geschwüren, an vom Aufliegen wunden Stellen — wie dieß nicht selten bey bettlägrigen Kranken, besonders bey solchen, die über ihren eigenen Zustand nicht sprechen, ein leicht übersehener Fall ist — den Schlaf verscheuchen, muß dieß die Chirurgie durch sorgfältigen Verband, Waschen, Reinigen, kühlende, beruhigende, schmerzstillende äußere Mittel zu beseitigen suchen. Innerlich-örtliche Schmerzen: rheumatischer, gichtischer, syphilitischer, entzündlicher, gastrischer Art u. s. w. müssen, so weit es thunlich, nach Umständen durch Gegenreize, ableitende, narcotische, antiphlogistische, ausleerende Mittel u. s. w. so gut als möglich beschwichtiget werden; wobey die Sorge für passende Diät und Entfernung aller Gemüthsreize nicht die letzte seyn darf.

Sechste Art: Schlaflosigkeit aus Mangel an Bewegung und Kraftconsumtion, kann nur durch verhältnißmäßige körperliche Thätigkeit, vorzüglich in freyer Luft, gehoben werden.

Siebente Art: Schlaflosigkeit, die durch unruhige Gemüthsbewegungen unterhalten wird, muß durch schmerzerregende, die Aufmerksamkeit fixirende Mittel, oder durch die lindernde und belebende Kraft der Musik, oder durch Verstopfung der Quellen jener Unruhe,

welche freylich nur in seltenen Fällen möglich ist, oder endlich durch narcotica beseitiget werden.

§. 358.

Zweyte Gattung: Mittel gegen die Leibesverstopfung.

Schon oben (§. 314.) ist in Beziehung auf diesen wichtigen Punkt Einiges zu berücksichtigende beygebracht worden. Man hebt die Verstopfung gründlich, wenn man den Ton des Darmcanals wiederherstellt. Dieser wird auf mannichfaltige Weise verstimmt, als nehmlich vorzüglich: durch die Menge vorräthiger, trockener, harter Excremente; durch Torpor des ganzen Darmcanals; durch rheumatische, entzündliche Affection desselben; durch den krankhaften Zustand anderer Theile, die mit dem Darmcanal in besonders nahem Consensus stehen. Diese Verschiedenheit der Verstimmung ist auch der Eintheilungsgrund der verschiedenartigen Heilmittel. Demnach:

Erste Art: Mittel gegen eine große, trockne, harte Excrementen-Masse. Hier ist nichts nachtheiliger, als das Purgiren, sey es mit gelinden oder auch mit drastischen reizenden Mitteln: denn durch die ohnehin vermehrte Reizbarkeit des Darmcanals wird nur der Zufluß wässerigter Feuchtigkeiten herbeygelockt und ausgeleert, dadurch ungemeine Schwäche, und durch den Reiz namentlich der drastischen Mittel wohl gar entzündlicher Zustand herbeygeführt, die drückende harte Masse der Excremente weder aufgelöst noch fortgeschafft. Nur schleimige, öhlige Mittel, allenfalls mit kühlenden Mittelsalzen versetzt, hauptsächlich aber Klystiere schleimiger Art, oft und in kleinen Gaben beygebracht, sind hier von Nutzen. Nicht selten sind Bäder und Aderlässe nebenher anzuwenden. Von

der Diät versteht es sich von selbst, daß sie mäßig, leicht, kühlend, erweichend seyn müsse. Fleißiges Trinken von frischem Brunnenwasser ist hier nöthig und heilsam.

Zweyte Art: Mittel gegen den Torpor des Darmcanals. Theils allgemeine den Organismus stärkende, belebende, aufregende Mittel: stärkende Bäder, kräftige, aber leicht verdauliche Kost, Vermeidung der reizlosen, kältenden, so wie der groben, blähenden Nahrungsmittel: Wein, mäßige Bewegung; Gemüths-Erheiterung: theils besondere ärztliche Einwirkung auf den Darmcanal durch bittere, aromatische adstringirende Mittel, nach Maßgabe seiner Erregbarkeit: als China, Eisen, eisenhaltige Mineralwasser, äußerlich Frictionen, aromatische stärkende Cataplasmata oder Pflaster, wie das empl. aromaticum, de cumino und ähnliche, auch die örtliche Anwendung des Zoomagnetismus, machen den Apparat aus, der hier nothwendig ist.

Dritte Art: Mittel gegen die Verstopfung aus rhevmatischer oder entzündlicher Spannung des Darmcanals. Im ersten Fall: lauwarme Bäder; rothmachende, blasenziehende Mittel auf die Haut, leichtes diaphoretisches Verhalten; Fomentationen auf den Unterleib; Klystiere aus einhüllenden, erweichenden Substanzen; bey sthenischem Charakter: Aderlaß. Im zweyten Fall: unbedingtes, starkes, im Nothfall wiederholtes Aderlassen; Blutigel, Fomentationen, erweichende Klystiere, kühlend-schleimige Getränke; keine Reizung des Darmcanals durch Medicamente; vor allen Dingen: Beseitigung der Ursachen der Entzündung z. B. eines eingeklemmten Bruchs, eines genossenen Giftes.

Vierte Art: Mittel gegen die Verstopfung vom krankhaften Zustande consensueller Theile. Hier sind

nach Vorschrift der somatischen Therapie, bald Stokkungen im Pfortadersystem, bald krankhafter Zustand der Leber, der Milz, der Bauchspeicheldrüse, der Nieren, der Harnblase, des Uterus bey Frauen, der Harnröhre und Vorsteherdrüse bey Männern, zu beseitigen. Blutigel, Calomel, Tamarinden und Mittelsalze, Quecksilbereinreibungen, Cicuta und Aconit, Opium, erweichende Einspritzungen u. dgl. sind nach Verschiedenheit der Fälle nöthig.

§. 359.

Dritte Gattung: Mittel zur Belebung des Hautorgans.

Wir fügen zu dem, §. 315. angegebenen Verfahren nur noch, außer der Empfehlung des Seebades als eines mächtigen, das Hautorgan erregenden und belebenden Mittels, die Anwendung diätetischer und pharmaceutischer Mittel. Da die Hauptursache der pergamentartigen Trockenheit, der Reiz- und Leblosigkeit der Haut ein torpides Blutgefäßsystem ist, abhängig von einer Schlaffheit oder Erlähmung der sogenannten Reproductionsorgane: so werden alle Mittel, welche diese Organe und jenes System kräftig reizen und frisch beleben mögen, hier an Ort und Stelle seyn. Demnach: leichte, aber kräftig erregende und nährende Speisen und Getränke: junges, gut zubereitetes Gemüse, saftreiches Obst, als: Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, und vor allen: Weintrauben, Molken; dann: Buttermilch, der ausgepreßte Saft junger Kräuter, reichliches Wassertrinken, wenige, nur leichte Fleischspeisen. — Unter den Medicamenten: die seifenartigen Extracte, die Mittelsalze, die Mineralsäuren, die bittern Extracte; dann um

unmittelbar auf die Haut zu wirken, Nitrum, Campher, Antimonialpräparate.

§. 360.

Vierte Gattung: Mittel zur Beseitigung der sogenannten Congestionen.

Wir behalten den Ausdruck und den Begriff bey, und erinnern nur an das (§§. und 316.) Gesagte. Die Mittel dieser Gattung sind verschieden, nach der verschiedenartigen Quelle derselben; daher auch verschiedene Arten.

Erste Art: Mittel gegen die aus den Eingeweiden des Unterleibes entspringenden Congestionen.

Hier sind erstlich Anpfropfungen des Magens und Darmcanals mit mancherley Unreinigkeit durch auflösende Brech- und Purgirmittel, die anthelmintica mit eingeschlossen, zu entfernen; zweytens Leberverstopfungen und Stockungen im Pfortadersystem durch Mittelsalze, seifenartige Mittel, auflösende Harze, auflösende Mineralwasser, und vorzüglich durch beharrliche Anwendung Kämpfscher Klystiere zu beseitigen; drittens, Infarcten, die das Milzsystem, angehen, und sonst Gelegenheit zum Blutbrechen, zum morbus niger Hippocratis, geben, durch säuerlich-abführende Mittel, Tamarinden, Weinsteinrahm, fast specifisch, zu bekämpfen.

Zweyte Art: Mittel gegen die aus dem Blutgefäßsystem entspringenden Congestionen. — Aderlässe an Arm und Fuß; Blutigel, Scarificationen an verschiedenen Stellen des Kopfes, kühlende, verdünnende Getränke, Nitrum, Digitalis; überhaupt: der ganze antiphlogistische Apparat.

Dritte Art: Mittel gegen die Congestionen aus übermäßiger Erregbarkeit des Nervensystems. — Hier sind, die Quelle der Reize mag im Cerebral- oder im

Gangliensystem liegen, dort als mittelbar, hier als unmittelbar deprimirende und ausgleichende Mittel die narcotica, als: Belladonna, Hyoscyamus, Opium, Aqua Laurocerasi und ähnliche an ihrem Platze; dabey die Haut reizende Mittel, als: Blasenpflaster, Senfteige, in den Nacken, an die untern Extremitäten; reizende Fußbäder mit kalten Umschlägen auf den Kopf.

§. 361.

Fünfte Gattung: Mittel zur Beseitigung der Convulsionen und Lähmungen.

Beyderley Affectionen, wiewohl entgegengesetzter Art, entspringen in der Regel aus denselben, wiewohl verschiedenartigen Quellen. Daher auch verschiedene Arten der Mittel.

Erste Art: Mittel gegen die aus dem Unterleibe entspringenden Convulsionen und Lähmungen. — Erstlich und im Allgemeinen der ganze ausleerende Apparat; zweytens und insbesondere: die anthelmintica; drittens, die Mittel gegen die verschiedenen Arten der Vergiftungen; viertens, die lithontriptica; fünftens, die antihysterica, wiefern hier materielle Reize, Schleimschärfe, örtliche Blutstockungen zum Grunde liegen.

Zweyte Art: Mittel gegen Convulsionen und Lähmungen aus dem Gefäßsystem. — Bey Orgasmus: Aderlaß, Nitrum, Digitalis; bey Torpor: narcotica.

Dritte Art Mittel gegen die Convulsionen und Lähmungen idiopathisch aus dem Nervensystem: Bäder, nach Umständen, warme oder kalte; die Douche, das Schreckbad; bey erethismus: narcotica, bey Torpor: nervina. Dazu, nach den Umständen, gelind

oder kräftig reizende oder nährende Diät; Electricität, Galvanismus, Lebensmagnetismus. Wenn Wolfarts Staunen erregende Versuche buchstäblich wahr sind (Jahrb. für den Lebensmagn. Bd. I. St. 1. S. 141 ff.) so ist im letztern gegen dieses Uebel das größte Heil gefunden.

Das specielle Verfahren gegen einzelne organische Abnormitäten verlange man von der somatischen Therapie.

Anhang.

§. 362.
Palliativ-Mittel.

Was vernünftiger Weise unter Palliativ-Mitteln zu verstehen, und welche Beziehungen in dieser Hinsicht aufzufassen sind, haben wir uns bemüht (§§. 319—323.) genau aus einander zu setzen, und so wohl rücksichtlich der Behandlung der Kranken nach ihrer Individualität, als auch nach ihren Leiden, und in Betreff der Sorge für ihr Wohlbefinden, ist in den angegebenen §§. das Nothwendige mitgetheilt worden. Aber auch die Diät im weitesten Sinne kann und muß als ein Theil der palliativen Behandlung angesehen werden; und so sey denn hier noch, als Lösung der im §. 340. aufgestellten Aufgabe, das hieher gehörige beygebracht. Es zerfällt aber diese Rubrik angegebener Maßen in drey besondere Arten der Behandlung.

Erste Art: Palliativ-Behandlung in Absicht auf Speisen und Getränke.

Die Absicht ist: die Kranken durch die Nahrungsmittel bey möglichster Gesundheit zu erhalten, und sie

zu bewahren, daß sie nicht tiefer in ihre Zustände versinken. Sie lassen sich in dieser Hinsicht in verschiedene Grade und Klassen eintheilen, wo die erste Klasse diejenige ist, welche, um zu subsistiren, der kräftigsten Nahrungsmittel bedarf. Brod, schwarzes, kräftiges, wohlausgebackenes; Fleisch, frisches und gepökeltes, geräuchertes; Gemüse, welches viel Nahrungsstoff enthält, als: Hülsenfrüchte: Erbsen, Linsen; zum Getränk gut gegohrnes, Malzreiches Bier, wenigstens zu einer Hauptmahlzeit des Tages, ist hier nöthig. Man erkennt dieses Bedürfniß an der Constitution der Kranken, an ihren Forderungen, ihrer Arbeit. — Die zweyte Klasse enthält die Candidaten für die mittlere Kost. Sie sind keine Schwächlinge, aber sie sind zartere, feinere Behandlung gewohnt. Mehr weißes Brod als schwarzes; zartere Gemüse, zarteres Fleisch, ein gutes Glas alten Weines, des Morgens Kaffee, des Abends Suppen. Man erkennt ihr Bedürfniß an ihrer Constitution, an ihren Sitten, ihrer Bildung, ihren Gewohnheiten. — Die dritte Klasse verlangt die schwächste, gelindeste, die eigentliche Kinderkost. Sie vertragen nichts, diese Kranken, weil sie nichts vermögen, und so gebühren ihnen nur die gelindesten Reize, der Speisen sowohl als der Getränke, in geringer Quantität, aber öfters; doch darf, was sie genießen, nicht ohne nährende, belebende Kraft seyn: Brühen, Suppen, zartes Fleisch, zartes Gemüse, leichter Wein, Chocolade *).

Zweyte Art: Palliativbehandlung in Absicht auf Bewegung und Ruhe.

*) Es versteht sich, daß überall, wo wir Vorschriften dieser Art aufgestellt haben, nur das Bedürfniß der Kranken, nicht aber die Möglichkeit es zu befriedigen, berücksichtiget wird. Für die letztere mag der Staat sorgen.

Hier giebt es ebenfalls drey Klassen. Die erste enthält diejenigen Individuen, welchen das höchste Maß von körperlicher Bewegung und Anstrengung nicht zu viel ist, ja, welche sich nur dadurch in leidlichem Befinden erhalten. Es sind athletische Constitutionen, welche einen Mißbrauch von ihren Kräften machen würden, wenn diese nicht durch anhaltende strenge körperliche Beschäftigung gleichsam eine Ableitung erhielten. — In der zweyten Klasse sind diejenigen befindlich, welche zwar der Bewegung bedürfen, aber für welche die Anstrengung nicht förderlich ist; weshalb ihnen das Spazierengehen u. dgl. am besten bekommt. — Die dritte Klasse faßt die Bewegungs-Unfähigen in sich, denen man künstliche Bewegung, durch Fahren, Reiten, Schiffen, Schaukeln, Tragen in Tragsesseln u. dgl. zukommen lassen muß, damit nur dem Gesetz körperlicher Erregung einiger Maßen Gnüge geschehe. Solche Kranke würden sich nicht von der Stelle rühren, wenn man nicht dergleichen Mittel ergriffe. Wenn der ersten Klasse die geringste Ruhe, auch den Schlaf mit einverstanden, hinreichend ist: so ist für diese letzten die anhaltendste Ruhe noch nicht erquicklich genug. Es fehlt ihnen an Empfänglichkeit für die balsamische Kraft des Ausruhens und des Schlafs.

Dritte Art: Palliativbehandlung in Absicht auf die Art der Beschäftigung und Erholung.

Es gilt bekanntlich nicht gleich, wie man beschäftiget wird und wie man sich erholt. Auch hier gilt abermals das: „Eines schickt sich nicht für Alle.“ Anders ist, auch im kranken Zustande, und ohne Hoffnung der Wiederherstellung, der Landmann, der Tagearbeiter, der Handwerker zu beschäftigen, zu erquicken, anders der Künstler, Gelehrte, der Gebildete überhaupt. Gleichwohl kommt auf die rechte Beschäftigung und Erholung

sehr Vieles an. Darum beschäftige, vergnüge man Jeden, wie er es gelernt hat, wie er es gewohnt ist, wie er es gern mag, nur nicht auf eine Weise, die ihm oder andern nachtheilig seyn könnte. Hier geht die Palliativ-Behandlung in die der Individualität über, von welcher am gehörigen Orte gesprochen worden ist.

Dritter Abschnitt.

Curlehre.

Erstes Kapitel.

Organon der Curlehre.

§. 363.

Die Curlehre hat die Behandlungsweise der bestimmten psychischen Krankheitsfälle darzulegen, wie sie unter den in der Formenlehre aufgestellten Formen erscheinen. Die besondern Formen können aber nicht anders behandelt werden, als nach den allgemeinen Regeln der Heuristik, doch so, daß aus jedem besondern Falle erst hervorgeht, welche jener Regeln, und in welcher Beziehung dieselben anzuwenden sind. Mit jedem heuristischen Moment sind sodann zugleich die hieher gehörigen Mittel der Behandlung gegeben, indem die Heilmittellehre streng an die Heuristik gebunden ist. Die Frage ist nur, wie in jedem unter bestimmter Krankheitsform stehenden Falle die zu ihm gehörigen Momente der Heuristik erkannt und aufgefunden werden. Das Allgemeine dieses Verfahrens, gleichsam der Archetypus desselben, hat ein Organon der Curlehre aufzustellen.

§. 364.

Das nächste, was bey jedem Falle in Frage kommt, ist: kann und soll der vorliegende Fall einer beson-

dern Behandlung unterworfen werden? Dieß hängt von der doppelten Bedingung ab: ob überhaupt der Fall noch heilungsfähig sey, und ob dem Arzte die für denselben erforderlichen Hülfsmittel zu Gebote stehen: denn es ist eben so überflüssig, da noch wirken zu wollen, wo die wirksamste Kraft keinen Eingang mehr findet, als mit unverhältnißmäßig geringer Kraft gegen eine überwiegende Last anzukämpfen. Gleichwohl sehen wir, daß diese Bedingungen nicht blos von den Praktikern nicht genug beachtet werden, sondern auch von denen, welche durch Theorie der Praxis ihre Bahn vorzuzeichnen unternehmen. Denn wie oft lesen wir von Fällen, die aller Behandlung hartnäckig widerstanden und sich als unheilbar bewiesen? Und finden wir nicht in den besten unserer neuern Compendien über die chronischen Affectionen des somatischen Organismus, zu denen denn auch die Seelenstörungen geschlagen werden, die Behandlungsweise und die Mittel für alle und jede der letztern? Es ist angenehm zu lesen, mit welchem Kunstvertrauen für jeden vorkommenden Fall und jeden Moment derselben die passenden Mittel angezeigt sind. Z. B. „Um die Melancholie zu heilen, suchen wir zuerst ihre erregenden Ursachen zu entfernen und unschädlich zu machen. Ist sie demnach Folge der Einwirkung heftiger Leidenschafren, so suchen wir diese zu zügeln und in ihre Schranken zu verweisen," u. s. w. Inzwischen ist die Nichtberücksichtigung der ersten Bedingung, nehmlich: ob überhaupt der vorliegende Fall heilungsfähig sey, weniger zu tadeln als die Nichtbeachtung der letztern: ob die Kraft der Last gewachsen sey; wiewohl sich gegen unsere Bemerkung einwenden läßt, daß weder die Unheilbarkeit mancher Fälle, noch die Unzulänglichkeit mancher Heilmittel, so bestimmt dargethan sey, daß man nicht, auch auf das Ungewisse hin, überall einwir-

ken und überall Mittel der Einwirkung versuchen müsse. Diese Ansicht der Gegenstände setzt aber voraus, daß man sich in einer Empirie wohlgefalle, welche sich nie zu Resultaten für die Regulirung ihres Verfahrens sammeln mag. Da wir dieser Ansicht nicht beystimmen können, so versuchen wir die Lösung der oben genannten ersten Aufgabe des Organons der Curlehre.

§. 365.

Zuvor aber ist zu erinnern, daß hier blos von der bey uns psychisch-indirect genannten Methode die Rede ist: denn die ex hypothesi durch den gläubigen Willen direct wirkende Kunst oder Gabe kennt weder die gewöhnlichen Grenzen der Heilbarkeit psychisch-krankhafter Zustände, noch die engbeschränkte Kraft der gewöhnlichen Heilmittel. Von dem letztern Verfahren abgesehen, lehrt die Erfahrung und sorgfältige Beobachtung: daß man erstlich gegen angeborne, zweytens gegen ganz veraltete psychisch-krankhafte Zustände, drittens gegen die von hochbejahrten Individuen keine Heilkünste versuchen müsse. Dieß wird man lächelnd, als Etwas sich von selbst verstehendes, zugeben; aber nicht so leicht das, was wir hieraus folgern, nehmlich: alle Fälle, die in ihrer Erscheinung die Form der angegebenen an sich tragen, ohne doch unter die angegebenen Rubriken zu gehören, sind auf gleiche Weise zu behandeln: d. h. unbehandelt zu lassen. Wir rechnen aber auf die Wahrheit der Physiognomik, die pathologisch wie physiologisch, aus verwandtem Aeußern auf verwandtes Inneres schließen läßt. Demnach, wo wir Krankheitsformen wahrnehmen, die den angebornen, den verjährten, und denen von hochbejahrten Individuen ähnlich sind, schließen wir auf ihre Unheilbarkeit, und geben den Rath, sie unberührt zu lassen.

Und dieß war das Erste. Zweytens aber: woran erkennen wir, ob die uns zu Gebote stehenden Hülfsmittel ausreichend sind, oder nicht? Auch hier ist die Erfahrung, die genaue Beobachtung, eine sichere Lehrerin und Führerin. Im Allgemeinen wissen wir, was einzelne anempfohlne Mittel betrifft, daß diese bey manchen Aerzten und in manchen Fällen gleichsam Wunder thun, und andern Aerzten und in andern Fällen wiederum nichts leisten. Schon dieß muß uns, wenn nicht mißtrauisch gegen die Heilkräfte, doch wenigstens behutsam in dem Vertrauen auf sie machen; namentlich trifft dieß die sogenannten specifica gegen Melancholie und Manie, als: Campher, Moschus, Opium, Helleborus, Belladonna, Digitalis, Kirschlorberwasser u. a. Solche einzelne Mittel und Verfahrungsweisen befriedigen immer nur eine bestimmte Indication. Wo diese nicht vorhanden ist, oder wo, wie in den meisten Fällen, sich mehrere Indicationen vereinigen, da ist es nicht zu verwundern, wenn wir keine günstigen Erfolge sehen. Die von uns aufgestellte Hevristik, und die auf ihr ruhende Heilmittellehre führen den vollständigen Beweis, daß im Durchschnitt, ja in der Regel die Behauptung gilt: jedes solches Einzel-Verfahren sey unzureichend, und es sey besser, da, wo uns die Mittel für die Gesammt-Indicationen nicht zu Gebote stehen, uns der fruchtlosen Versuche mit einzelnen Heikräften zu enthalten, weil jeder mißlungene Angriff auf den Feind seine Macht verstärkt. Daher ist eine sorgfältige Erforschung und Aufstellung der in jedem Falle zu beseitigenden Momente das beste, ja das einzige Mittel, um zu erfahren, ob wir dem Falle gewachsen sind, oder nicht: denn wenn wir genau wissen was verlangt wird, ist es es nicht schwer zu bestimmen, ob das, was verlangt wird, in unserer Gewalt ist oder nicht. Wir wissen aber nicht einmal was verlangt wird,

wenn wir den vorliegenden Fall nicht durchschauen, wenn wir keine klare Erkenntniß des gegebenen Krankheitszustandes haben. Und so ergiebt sich hieraus die erste Regel rücksichtlich der zweyten Bedingung, (§. 364.) von welcher wir jetzt sprechen: da nicht zu handeln, wo man nicht erkennt. Aber auch, wo uns das Wesen des Falles nicht fremd ist, giebt es noch zwey andere, für alle Fälle geltende Regeln, welche die besondere Behandlung verbieten. Zweyerley nehmlich wird in jedem Falle verlangt: erstlich, daß man der Umstände, und zweytens, daß man des Kranken Meister sey. Und wie oft ist man beydes nicht! Daher so viele mißlingende Curen. Demnach lautet die zweyte Regel: man unterlasse jede besondere Behandlung, wenn man nicht die äußern Umgebungen, Verhältnisse und Einflüsse des Kranken in seiner Gewalt hat; denn alles dieß, einzeln und vereinigt stört und vernichtet im Augenblicke, was der Arzt mit Mühe und Ausdauer aufzubauen versucht hat; und er kann nicht einmal wirken, ohne des Beystandes Alles dessen, was sich seiner Gewalt entzieht, gewiß zu seyn. — Und die dritte Regel lautet: der Arzt unterlasse jede besondere Behandlung, wenn er nicht des Kranken Meister ist; und dieß ist er blos durch geistige Superiorität. Alles Einwirken ist umsonst, wenn wir den Kranken nicht geistig beherrschen. Alle aufmerksamen psychischen Aerzte erkennen dieß an, und machen es zur ersten Bedingung aller Behandlung; inzwischen sind die zwey ersten Regeln von gleichem Gewicht, und alle drey zusammen genommen machen die Antwort auf den zweyten Punkt der vorgelegten Frage aus.

§. 366.

Die zweyte Aufgabe für das Organon der Curlehre ist diese: giebt es in den Fällen, wo nichts einer besondern Behandlung entgegensteht, vorzugsweise ein erstes Hauptstück der Behandlung? Es wird hier natürlich vorausgesetzt, daß ein jeder solcher Fall hinlänglich geprüft und erkannt worden sey, daß man umsichtig alle Umstände erforscht, den eigentlichen Stand der Sachen gehörig ins Auge gefaßt, was die Natur-Kraft und Entwickelung zu thun geneigt oder nicht geneigt sey, wahrgenommen habe. Und nun, wo es auf die Richtung des Handelns nach einem bestimmten Punkte ankommt, entsteht die Frage: wohin diese Richtung zuerst wenden? Da wir, indem hier nicht von der negativen, oder auch von der palliativen Behandlung die Rede seyn kann, nur die vier, in der Heyristik verfolgten, Momente der graduellen, formellen, individuellen und somatischen Behandlung übrig behalten, so haben wir, wiefern von einer Wahl die Frage ist, nur zwischen diesen die Wahl. Aber wie soll man zwischen Verfahrungsweisen wählen, die alle gleich nothwendig sind, und sich all zunächst aufdrängen? Gleichwohl kann man nicht Alles auf einmal thun; und so ergreife man denn das, was sich uns gerade jetzt als das Nächste und Nothwendigste zeigt: somatische Hülfsbehandlung, wenn diese am meisten Noth zu thun scheint; graduelle Behandlung, wo Exaltation oder Depression die schleunigste Hülfe verlangen; oder, wo die beyden ersten in den Hintergrund treten, nach Bedürfniß der Umstände, die formelle und individuelle. Die Fälle sind gar zu mannigfaltig und abwechselnd. Das Resultat von Allem diesen ist: es giebt vorzugsweise gar kein erstes, gleichsam stereotypisches Stück der Behandlung, sondern die Umstände,

die Beschaffenheiten des eben vorliegenden Falles müssen hierüber entscheiden. Hier bleibt dem Genie des Arztes, dem durch Erfahrung, durch sorgfältige Beobachtung entwickelten und ausgebildeten richtigen Tact, freyes Spiel; hier ist der Anfang des Gebietes wahrhaft-ärztlicher Kunst.

§. 367.

Unter diesen Umständen können wir füglich, bey der fernern Entwickelung der Aufgaben des Organons der Curlehre, der in der Hevristik aufgestellten Ordnung folgen. Es gilt für jedes der vier zu beobachtenden Momente die Frage: welche Anforderungen machen seine Berücksichtigung vorzüglich nöthig? Was erstlich das Moment der graduellen Behandlung betrifft, so hat die Hevristik (§§. 288 – 296.) im Allgemeinen die Zustände der Exaltation und Depression, jene als die beschränkenden und ableitenden, diese als die aufregenden und belebenden Mittel erfordernd, aufgestellt. Wir haben hier diese Zustände, wiefern die Aufforderung zu dem genannten Verfahren in ihnen liegt, näher zu bezeichnen. Beydes, Exaltation, oder Depression muß den vorwaltenden Charakter der psychisch-krankhaften Zustände ausmachen. Ist dieß der Fall, so erscheint erstlich die Exaltation, nicht etwa blos als somatisches Accessorium, sondern vielmehr als psychische Grund-Affection: die Muskelbewegungen, das Spiel der Phantasie und der Gedanken, jedes in seiner Art ist überspannt, nicht weil ein körperlicher Reiz die Veranlassung ist, sondern weil Gemüth und Wille von psychischem Reize getroffen, ergriffen, entzündet sind. Es ist Gesinnung, Trieb, Denkweise, was hier ausgeartet hervorbricht, und daher mit aller Macht einer auf Gemüth und Willen gerichteten Gegenwirkung beschränkt und gebändiget

werden muß. Die deprimirende, graduelle Behandlung ist hier unerlaßlich: sie trifft den Kern, das Wesen des krankhaften Zustandes: und dieß ist der Fall in den Formen der Manie, des Wahnsinns und der Verrücktheit. Eben so unerlaßlich ist die aufregende und belebende Behandlung vor allen andern, da, wo tiefes Leiden des Gemüths und tiefe Ohnmacht des Willens, so wie der Anschauungs- und Gedankenleere Geist die Hauptbeschaffenheit der Krankheit ausmachen. Hier giebt es nichts Unmittelbareres, nichts Näheres zu thun, als das gebeugte Gemüth aufzurichten, den ausgestorbenen Willen zu beleben; und alle Mittel der aufregenden und belebenden Gattung, welche uns die Heilmittellehre aufgestellt hat, sind hier in Anspruch zu nehmen. Demnach wird hier in den Formen der Melancholie, der geistigen Nullität, der Willenlosigkeit diese Behandlungsweise vor allen andern erfordert. — Anlangend zweytens das Moment der formellen Behandlung, so ist schon früher (§. 299.) bemerkt worden, daß dieselbe vorzüglich da gefordert wird, wo sich die Formen noch nicht völlig ausgebildet haben, oder schon wieder auf dem Wege sind, in Genesung überzugehen, oder wo sie in periodischem Typus freye Zwischenzeiten haben. Hier muß jede andere Behandlung nachstehen, und alle Mittel, welche in der Rubrik der Umstimmungs-, der Berichtigungs- und der Richtungs-Mittel angegeben worden sind, finden hier den nächsten und vorzüglichsten Platz. Demnach wo Manie, Wahnsinn, Verrücktheit, so wie Melancholie, Geistes-Nullität und Willenlosigkeit erst auf dem Wege des Entstehens, oder glücklicher Weise in der Rückbildung begriffen sind, ist vorzugsweise die formelle Behandlung angezeigt. — Drittens, in Betreff des Moments der individuellen Behandlung, so wird dieselbe, da das Individuum nie aufhört, ein sol-

ches mit allen seinen Eigenheiten und Beziehungen zu seyn, auch in jedem Falle, zu allen Zeiten, unter allen Umständen postulirt; und wenn auch durch die individuelle Behandlung nicht geradezu die Genesung herbeygeführt wird, so wird doch durch die Vernachlässigung derselben nicht nur ein jedes andere Mittel unwirksam, sondern es bleibt auch eine wesentliche Lücke in der Behandlung selbst, wiefern Geschlecht, Alter, Constitution, Temperament, Persönlichkeit, und die individuelle Lage des Kranken jederzeit eigene Rücksichten erfordern. Wir brauchen demnach gar keine besondern Krankheitsformen namhaft zu machen, in Beziehung auf welche dieses Moment zu berücksichtigen ist, sondern dasselbe gilt für alle ohne Ausnahme; und der Arzt kann sich gar nicht anmaßen, überhaupt eine Behandlung bestimmter Individuen zu unternehmen, ohne die Regeln und Mittel der individuellen Behandlung immerfort vor Augen zu haben. — Endlich und viertens, anlangend das Moment der somatischen Hülfsbehandlung, so wird dieses zwar bey weitem nicht, wie das ebengenannte, in allen Fällen postulirt, aber da, wo es in Anspruch genommen wird, behauptet es auch unweigerlich seine Rechte. Welche Fälle dieß seyen, ist zwar schon (von §. 312 — 318) angedeutet und genau genug bezeichnet worden, nehmlich diejenigen Fälle, in welchen die Hauptsysteme und Organe des somatischen Organismus offenbar auf irgend eine Weise ergriffen und in ihren Thätigkeiten gestört sind; allein es bleibt hier noch zu bemerken, daß jenes Ergriffenseyn und jene Gestörtheit dermaßen hervorstechen und den Krankheitsproceß unterhalten muß, daß vor der Beseitigung dieser Affectionen gar nicht daran zu denken ist, eine andere Seite der Behandlung hervorzuheben. Also die Manie mit offenbar entzündlichem oder nervösem Charakter, der Wahnsinn desgleichen mit

Affection des Gefäßsystems oder irgend eines Hauptorgans, die Verrücktheit, namentlich mit Unterleibsaffectionen, desgleichen die Melancholie; endlich der Blodsinn, die Willenlosigkeit mit gänzlicher Erschöpfung der körperlichen Kräfte; alle diese Zustände verlangen als nächstes, kräftiges, anhaltendes Verfahren die somatische Hülfsbehandlung.

§. 368.

Ein Organon der Curlehre aber, da es bey dieser das ärztliche Handeln gilt, hat nicht blos den Gegenstand, die Krankheitsformen im Allgemeinen, die Möglichkeit ihrer Behandlung und die Art und Weise der letztern ins Licht zu setzen, sondern auch gehörige Klarheit über die nöthigen Eigenschaften und die subjective Verfahrungsweise des Arztes selbst zu verbreiten: denn es gehört ja zur Cur, außer dem zu behandelnden Gegenstande und den gegebenen, in Art und Grad verschiedenen Heilmitteln, vorzüglich und zuerst der Arzt selbst. Zwar ist schon in den Vorbegriffen (§§. 60 – 64.) die Idee des psychischen Arztes aufgestellt worden, aber auch nur die Idee, nur das Allgemeinste: denn die Summe des dort Gesagten enthält blos das Postulat, daß der psychische Arzt Vernunftmensch sey. Damit ist freylich Alles angedeutet, aber nichts in näherer Beziehung zum wirklichen ärztlichen Handeln entwickelt. Dieß muß jetzt noch geschehen. Zum psychischen Arzte gehört also zunächst — was allein, so wie alles Folgende aus dem Leben in dem wahren Lebens-Elemente des Menschen, in der Vernunft, hervorgeht — echte Selbstständigkeit und Freiheit des Geistes. Der psychische Arzt, ja der Arzt überhaupt, darf nicht der Spielball seiner Umgebungen oder gar des zu behandelnden Kranken selbst seyn. Er muß auf eigenen Füßen stehen, mit eigenen Augen sehen, aus eigener Kraft wirken.

Kein schiefes, einseitiges Einreden, kein vernunftloser Widerstand darf auf ihn Einfluß haben, ihn wankend machen, von seiner Bahn abbringen. Was er klar erkannt hat, muß er mit festem, dauerndem Willen werkstellig zu machen suchen. Aber er muß auch klar erkannt haben, in seinem Geiste muß es licht seyn; und diese Beschaffenheit seines Innern geht blos aus der geistigen Freyheit hervor, die allein die Vernunft giebt: denn diese ist ja die Freyheit des Geistes selbst, der in dem Element aller Wahrheit lebt. Also, keine einseitigen Ansichten beengen, keine vorgefaßten Meinungen drücken ihn, er steht überall in dem Mittelpunkt des Sehens, und erblickt Alles in seinen richtigen Verhältnissen. Nur ein durch Uebung in der Schule der Vernunft entwickeltes Leben giebt diese freye Klarheit, wie sie jene vorher postulirte Sicherheit und Selbstständigkeit des Daseyns und Wirkens giebt. Mit diesen beyden Eigenschaften sind aber auch alle übrigen gegeben: denn aus der geistigen Freyheit und Selbstständigkeit geht auch die Besonnenheit hervor, welche den psychischen Arzt, wie den Arzt überhaupt keinen Augenblick verlassen darf, oder vielmehr die Besonnenheit selbst ist der lebendigste Ausdruck geistiger Freyheit und Selbstständigkeit. Damit ist aber auch eine unerschütterliche Ruhe verbunden, ohne welche der Arzt eine Beute der die Klarheit trübenden und die Festigkeit erschütternden Affecten und Leidenschaften wird, die ihm ganz fremd seyn müssen. Eine schwere Forderung, nur durch das Feststehen in der Vernunft zu erfüllen. Der Arzt, und namentlich hier der psychische, muß ganz unbefangen seyn, und er ist es, wenn er sich die geistige Freyheit und Selbstständigkeit erhält, welche das Element der Unbefangenheit ist. Die Unbefangenheit ist aber mit Kälte, Härte, Theilnahmlosigkeit nicht verträglich: denn kalt, hart, ohne Theilnahme ist nur

der in und für sich selbst Lebende, folglich der in sich Befangene. Ueberhaupt ist mit innerer Energie, — und es giebt keine höhere, als die der geistigen Selbstständigkeit und Freyheit — auch die Kraft und das Streben sich mitzutheilen, und folglich die Theilnahme an den Gegenständen, die dieser Mittheilung bedürfen, folglich auch an den der Freiheit und Selbstständigkeit beraubten Individuen, verbunden. Die Milde demnach, ja die Liebe, den Segenbringenden Strahlen der Sonne gleich, ist, wie nöthiges Bedingniß, so schönster Schmuck des psychischen Arztes, und das sicherste Document, daß er die letzte Höhe menschlicher Kraft errungen hat: denn nichts ist schwerer, als zu lieben, in dem Sinne, wie hier das Wort genommen werden muß. Liebe aber erzeugt Geduld und Nachsicht, ohne welche kein Arzt, bey allem Ernst, bey aller Consequenz und Festigkeit, auskommen kann. Nur der Arzt also, welcher so beschaffen ist, wie wir hier die Grundzüge seines Wesens gezeichnet haben, erfüllt die Idee eines echten Arztes, dessen Elemente wir oben (§. 273.) in Blick und Tact gesetzt haben: denn nur wer sich mit Klarheit in die Verhältnisse der Dinge versetzen kann, hat den richtigen Blick, und nur wer sich mit Freyheit in fremde Zustände hinein fühlen kann, den richtigen Tact. Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Arzt in der Welt nicht fremd seyn darf, daß er die Menschen und ihre Verhältnisse, daß er die uns bisher bekannt gewordenen Eigenschaften und Einflüsse der Naturgegenstände kennen, daß er die nothwendigste historische Kenntniß, wie des Wissenswürdigsten auf der Erde überhaupt, so des, ärztliche Wissenschaft und Kunst betreffenden, besitzen, ja daß er selbst ein durch mannichfaltige Kraft-Uebung gebildeter Mann seyn muß. Und wie sollte er auch nicht? Freyheit und Selbstständigkeit, die Basis

des psychisch-ärztlichen Daseyns, erwirbt sich nur im Leben und durch das Leben voll Uebungen, Prüfungen, Erfahrungen, ja Irrthümer und Fehltritte, deren endlicher Gewinn die Wahrheit ist.

§. 369.

Die Verfahrungsweise des Arztes, so weit eine Curlehre dieselbe vorschreiben kann, ist folgende. Da der psychische Arzt als Helfer und Retter, als Vater und Wohlthäter, als theilnehmender Freund, als freundlicher Erzieher, aber auch als prüfender, richtender, strafender Gerechtigkeitspfleger erscheint, und gleichsam ein sichtbarer Gott der Kranken ist: so ergiebt es sich, daß Milde und Freundlichkeit, Sanftmuth, Ruhe, Geduld, Nachsicht, Theilnahme, Herablassung auf der einen Seite, aber auch auf der andern: Ernst, Strenge, imponirende, gehaltene Autorität, Festigkeit und Unerschütterlichkeit in Ausübung gerechter Disciplin, die nach den Umständen wechselnden Bestandtheile seines Verfahrens seyn müssen. Der Arzt wirkt aber, hierin einem Monarchen vergleichbar, bey weitem nicht alles unmittelbar durch sich selbst: demnach muß er sich helfende Hände zubilden, er muß sich Diener einrichten, welche seine Absichten und Entwürfe nicht stören, sondern fördern: treue, ehrliche, menschlichfühlende, arbeitsame ausdauernde, gewandte Leute, wie es deren unter der dienenden Menge, wenn auch nicht häufig, giebt, und die der Menschenkenner wohl herauszufinden weiß. Solche Individuen sind mehr als Maschinen, auch sie haben ihren Blick — oft besser als der Arzt, wenn er seinem Geschäft nicht gewachsen ist —; auch sie haben ihre Verfahrungsweise, und zwar eine unerkünstelte, den Kranken, den Umständen angemessene; sie werden bald mit den Kranken vertraut, und diese schließen sich an sie

an, lassen sich oft durch ein Wort, eine Bitte, oder auch wohl eine Drohung zu Allem bewegen, was sie thun oder lassen sollen, und wozu sie ein Fremder, ein mit der Individualität der Kranken Unbekannter, ein ihnen Widriger, dem sie keinen Einfluß auf sich gestatten, nimmermehr bringen würde. Solcher Gehülfen bedarf der Arzt, und sie erleichtern, sie fördern sein Geschäft in eben dem Maße, als ungeschickte, widerwillige, niedriggesinnte Menschen alles verderben können. Unter guten Menschen lebt der Kranke wie in einer heilsamen Atmosphäre, da er hingegen bey denen, die ihn widernatürlich behandeln, nur Gift athmet. Mehr, als man glauben sollte, wirkt das Betragen, das Beyspiel, die Sitte und Weise der Krankenwärter auf die Kranken, aber auch wiederum, ja zu allererst das Beyspiel des Arztes auf die ihm Untergebenen und seinen Zwecken Dienenden. Der aufmerksame, sorgfältige, gewissenhafte, pünktliche, unermüdlich-thätige, theilnehmende, sich in der Ausdauer gleichbleibende Arzt ist das im Stillen beobachtete Muster der dienenden Gehülfen, und sie bilden sich im Stillen nach ihm. Und so hat denn der Arzt täglich seinen Kranken eine gewisse Zeit zu schenken, und in dieser Anstalt — wir nehmen an, daß er einer solchen vorgesetzt sey, — jeden Tag wenigstens einen Besuch zu machen, um nichts zu übersehen, um immer die Seele des Ganzen zu bleiben, mit seiner Gegenwart das Thun und Wirken der Andern in frischer Bewegung zu erhalten. Hier hat er es denn bald mit den seit längerer Zeit erkrankten, ihm schon bekannten, seiner Behandlung schon unterworfenen Individuen zu thun, bald mit neuangekommenen, ihm noch fremden, von ihm noch nicht durchspäheten. Im ersten Falle ist sein Besuch ein weiteres Beobachten, ein ferneres Fortat-

beiten, ein immer mehr Vertrautwerden mit dem Zustande der Kranken, ein immer tieferes Eingehen in denselben und Einwirken auf denselben. Im zweyten Falle ist, nach erhaltener, so viel als möglich vollständiger und umfassender Notiz von dem bisherigen Zustande, den bisherigen Verhältnissen der Kranken, eine sorgfältige Prüfung des gegenwärtigen Zustandes das erste, was der Arzt zu thun hat. Aus dieser ersten Forschung und Prüfung gehen die allgemeinsten und nächsten Maßregeln hervor. Ob der Kranke zunächst für sich allein, oder unter Andern bleiben, ob er in Freyheit gelassen, oder mehr oder weniger beschränkt, ja gebändiget werden müsse, ob er sogleich mild, oder erst mit Ernst und Strenge zu behandeln sey, ob ihm Geräusch und Licht, Nahrung und Schlaf zu gönnen oder zu entziehen seyen; ob irgend ein chirurgisches oder pharmaceutisches Verfahren sogleich nothwendig sey: dieß alles ergiebt sich aus der ersten, zwar sorgfältigen, aber doch immer nur provisorischen Untersuchung, deren Resultate noch gar nicht eine fortgesetzte Behandlung begründen. Diese geht erst aus einer nähern Bekanntschaft des Arztes mit dem Kranken hervor, bleibend oder wechselnd, nach Beschaffenheit der Umstände. Was aber nie wechseln darf, was unter allen Umständen dasselbe bleiben muß, dieß ist: nicht sowohl das Benehmen des Arztes, denn dieses muß jederzeit der Krankheit und der Individualität des Kranken angemessen seyn; sondern es ist die Stimmung des Arztes. Der Arzt darf nie verstimmt, nie mißmuthig, nie aufgeregt, nie abgespannt, nie zerstreut, nie leidenschaftlich = bewegt oder von irgend einem Affect ergriffen bey den Kranken erscheinen oder verweilen. Kräftig, heiter, lebendig, aber gehalten, gemäßiget muß seine Stimmung seyn,

zur Mittheilung, zur Thätigkeit, zur Thätigkeit auf alle Weise durch den klaren Gedanken, geneigt; und so muß sie sich gleich bleiben, sonst ist es räthlicher, das Geschäft auszusetzen und bis zur bessern Stunde zu verschieben. Uebrigens muß der psychische Arzt einen treuen ärztlichen, und wo möglich auch chirurgischen Gehülfen haben, auf deren Geschicklichkeit, Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit er sich verlassen kann. Dem Gehülfen bleibe das Aufzeichnen des Ganges der Krankheiten und der verschiednen Behandlungsweisen, unter der Aufsicht des Arztes, überlassen: denn der Arzt muß sich den Geist immer frey erhalten, und nur dem Zögling ist strenge Uebung nöthig, deren Schule der Meister entwachsen seyn muß.

§. 370.

Was zuletzt den Gang der Curlehre selbst betrifft, so folgt derselbe der in der Formenlehre aufgestellten Entwickelung der Formen, so daß der Reihe nach die verschiedenen Gattungen der drey dort aufgestellten Ordnungen, und mit und in den Gattungen vorzüglich die einfachen Arten, Hauptgegenstände der Curlehre werden, die Verwickelungen und Abarten aber in der Behandlung auf die einfachern Formen zurückbezogen werden. Aber nicht blos die in der Formenlehre aufgestellte Ordnung und Folge der Formen ist es, welche wir in der Curlehre im Auge behalten, sondern es ist auch die Beschreibung der Formen, ihre Entwickelung, Ausbildung, Umwandlung und hauptsächlich die Rücksicht auf ihr Wesen und ihre Elemente, welche uns bey der Auseinandersetzung der Cur-Momente leitet, so daß wir die Formenlehre und mit ihr die ganze Theorie immerfort vor Augen haben müssen. Und so stellen wir denn nun in der Curlehre selbst

auf: die Behandlung der Krankheitsformen erster, zweyter und dritter Ordnung, mit ihren auf einander folgenden Gattungen und Arten, doch so, daß, wie schon bemeldet, unter den letztern nur die einfachsten ausführlich, die übrigen andeutungsweise behandelt werden. Schlüßlich bemerken wir aber, daß wir uns genöthigt gesehen, in der Angabe der einzelnen Verfahrungsweisen und der bestimmten Mittel, gegen die gewöhnliche und bequemere Art, überall auf die resp. Rubriken der durch die Hevristik gegliederten Heilmittellehre zu verweisen, weil dieß der organische Gang unserer Entwickelung der Technik so mit sich bringt, und bey dem Leser, in Allem was folgt, die vertraute Bekanntschaft mit dem Vorhergehenden vorausgesetzt wird.

Zweytes Kapitel.

Behandlung der Formen der ersten Ordnung: (Exaltationen, Hypersthenien.)

Erstes Segment.

Behandlung der Formen der Gattung Wahnsinn. (S. 1ster Th. S. 260. §. 197.)

§. 371.

Behandlung des reinen Wahnsinns. (Ecstasis simplex.)

Wir haben das Wesen des Wahnsinns (S. 1. Th. Wesenl. §§. 254. und 256.) in ein aus sich selbst Herausgerissenseyn, ein sich selbst Entzogenseyn des Gemüths gesetzt, wobey dasselbe in die Traumgebilde und Luftgestalten der Phantasie verflattert. Der Hang des Gemüths nach dem Gegenstande, der es zieht, und

die dem Gemüth eingebildete Vorstellung dieses Gegenstandes selbst, machen die Elemente dieser Seelenstörung aus, die in ihrer Vereinigung die Entrückung des Gemüths (ecstasis), das Traumleben, den Wahnsinn selbst, als Product erzeugen. Das Erzeugniß aber erscheint (Formenl. §. 197.) unter bestimmter Form. Wiefern nun diese Form erst im Werden (§. 198.) oder in voller Reife (§. 199.) oder in ihrem Vergehen (§. 200.) befindlich ist, muß auch die Behandlung derselben verschieden seyn; oder: den Stadien der Krankheit sind die Momente der Behandlung anzupassen. Demnach:

Erstes Moment der Behandlung. Sobald wir die Vorläufer des reinen Wahnsinns (§. 198.) bemerken, müssen wir sogleich dem vollen Ausbruche der Krankheit kräftig entgegenarbeiten. Die heftige Leidenschaftlichkeit, überhaupt die Unruhe bey Tage und Nacht muß beruhiget werden. Zunächst giebt die graduelle Behandlung (§. 342. Art 5. N. 4.) sodann die formelle (§. 346. Art 1.) die Mittel an die Hand. Nur muß man hier, wie überall, die Umstände abwägen, und besonders bedenken, daß man es mit Kranken zu thun hat, die noch von sich selbst wissen, sich selbst, im Nothfall, beherrschen können. Hauptsächlich ist auf die persönliche Behandlung zarte, doch nicht furchtsame Rücksicht zu nehmen. Das Vergessen, die Vernachlässigung aller gewohnten Geschäfte, ja der natürlichen Bedürfnisse, überhaupt die Zerstreuung, die Gedankenlosigkeit, ja die gänzliche Geistesabwesenheit, endlich die Gleichgültigkeit, der Widerwille gegen Alles sonst Werthe

bedarf der formellen und individuellen Behandlung; der ermunternden Mittel: (§. 346. Art 2. N. 4. u. 5.), und der die Persönlichkeit mild und stark-aufregenden (§. 354. Art 1. u. 2.). Wo diese Indication eintritt, darf der Kranke nicht geschont werden; hier hilft Strenge mehr, als Güte. Die hier obwaltende Schlaflosigkeit bedarf der somatischen Hülfsbehandlung: (§. 357. Art 7.); die Verstopfung, nach Umständen, desgleichen: (§. 358.)

Zweytes Moment der Behandlung. Hat sich die Krankheit dennoch unaufhaltsam ausgebildet oder übernimmt der Arzt ihre Behandlung erst jetzt, wo sie sich in bestimmter Form ausspricht (§. 199.) so sind, im ersten Stadium, wo die beruhigenden Mittel der formellen Behandlung (§. 346. Art 1.) nicht hinreichen, die beschränkenden und ableitenden der graduellen Behandlung (§. 342. Art 1. u. 4. — und §. 343. Art 3. — No. 2.) mit Auswahl anzuwenden *). Wir heben hier die gemäßigtern Reizmittel der Haut und des Gemeingefühls aus, namentlich Vesicatorien und

*) Was sich eigentlich von selbst versteht, bemerken wir hier dennoch zum Ueberfluß ein für allemal, nehmlich: daß man bestimmte, für bestimmte Fälle empfohlne Mittel nie unbedingt ergreifen darf, sondern jederzeit den besondern Umständen und Verhältnissen ihr Recht widerfahren lassen muß. Es ist aber nicht möglich, die speciellsten Beschaffenheiten der Fälle, wie der Mittel, in einer Curlehre anzugeben; auch wäre es nicht rathsam: sondern das letzte Individualisiren in der lebendigen Gegenwart bleibt mit Recht dem medicus oculatus, wie ihn Stoll nennt, überlassen.

Senfteige. Im zweyten Stadium ist die Nothwendigkeit, den Kranken seiner Traumwelt zu entreißen, aufs höchste gestiegen, und wiewohl die eben genannten Mittel noch gültig sind, so sind sie doch nicht hinreichend, sondern die graduelle Behandlung muß sich sogar bis zur mechanisch-chirurgischen Beschränkung (§. 342. Art 3.) steigern; aus welcher Rubrik wir denn ausschließlich den Zwangsstuhl (S. 104 ff.) ausheben, als von welchem der Verfasser, am dunklen stillen Orte den Kranken darauf gesetzt, nach kurzer Zeit Rückkehr der Besinnung hat erfolgen sehen. (Ruhe und Dunkelheit allein, ohne gänzliche Beschränkung des Kranken, bringt dieß nicht hervor; und ein blos theilweises Fesseln desselben, ist schlimmer als gänzliche Freyheit.) Wenn auch dieses Mittel nicht hilft, so bleibt die Drehmaschine übrig, und wird nöthig, wenn man den Zustand des Kranken nicht zu tief einwurzeln lassen will. — Aber jetzt ist auch die Anwendung der kräftigen ableitenden und gegenreizenden Mittel aus dem Vorrath der Pharmacie und Chirurgie angezeigt, (§. 343. Art 2. und 3.), weil die Umstimmung des somatischen Organismus nun an Umfang, Gewalt und Stetigkeit zugenommen hat und der deutlichste Abdruck des psychischen Zustandes geworden ist, dessen krankhaftes Bestehen sie stützt und unterhält. Wir heben hier besonders aus: unter den pharmaceutischen: die Brechmittel; (S. 119 ff.) die gegenreizenden Mittel im engern Sinne: den Brechweinstein zur Ekelkur; das Calomel (S. 123.); unter den chirurgischen: die kräftigern Reizmittel der Haut und des Gemeingefühls: die Fontanelle und die Haarseile an vom Kopf entfernten Theilen; das Einreiben einer kräftigen Brechweinsteinsalbe auf den ab-

geschornen Kopf; die Moxa, das Sturzbad; zuletzt die Drehmaschine, deren Anwendung aber freylich Behutsamkeit erfordert (S. 126 128.). Kurz, in diesem Zeitraume steht Alles auf dem Spiele, und wenn jetzt der Feind siegt, so möchte er späterhin schwerlich zu überwinden seyn. — Im dritten Stadium, (§. 199. S. 263.) wenn sich ein solches, nach kürzerer oder längerer Dauer des zweyten bildet, wenn wahre Intervallen, wenn wirklich klare Zwischenzeiten eintreten, muß die Behandlung geändert, es muß auf die lichten Punkte des Bewußtseyns eingewirkt werden, Alles dem Kranken schmerzliche, widrige, Furcht und Schreck erregende muß in dem Grade bey Seite gelegt werden, wie die lichten Momente erscheinen. Hier gilt die individuelle Behandlung vorzugsweise; die Mittel der Einwirkung auf die Persönlichkeit werden fast ausschließlich erfordert (§. 354. Art 1.): namentlich: freundliche Annäherung sonst geliebter Gegenstände, lange nicht gesehener Freunde, geliebter Kinder u. s. w. heiterer Aufenthalt im Freyen, wenn es die Jahreszeit erlaubt; und so wird der Uebergang zum dritten Momente der Behandlung gebahnt.

Drittes Moment der Behandlung. Im Falle der, wenn auch Anfangs nur abgebrochen, wiederkehrenden Besinnung, aber bey nachbleibender Schwäche des Denkens und Reizbarkeit der Phantasie (§. 200.) muß der Kranke, aber mit großer Behutsamkeit, wieder ins Leben zurückgeführt werden. Wenn hier zu voreilig verfahren wird, wenn man zu sehr mit neuen Lebensreizen auf den Kranken einstürmt, kann man auf der Stelle einen Rückfall bewirken, wie dem Verfasser selbst begegnet ist, der einen zum Be-

wußtseyn erwachten Wahnsinnigen zu schnell aus seinem dunkeln, stillen Aufenthalte wieder in die Gesellschaft der Menschen zurückbrachte, deren ungewohnte Umgebung ihn dermaßen aufregte, daß er nach wenigen Stunden in seinen vorigen Zustand zurücksank. Späterhin wurde mehr Behutsamkeit angewendet, und er blieb bey sich, und wurde gänzlich wieder hergestellt. Hier muß mit den sanft-aufregenden (S. 148. 149.) und beruhigenden Mitteln (§. 346. Art 1.) behutsam gewechselt werden. Besonders ist hier Rücksicht auf das Temperament zu nehmen, (§. 353.) und vor Allem dürfen in der diätetischen Behandlung (Anh. §. 362.) keine Fehler vorgehen. — Wo aber der Wahnsinn keinen so glücklichen Ausgang nimmt, wo eine fixe Idee zurückbleibt, also der Kranke in einem gewissen Grade und auf gewisse Art verrückt wird, oder wo er in Melancholie versinkt, da treten nun die Behandlungsweisen ein, welche unter der Rubrik der Verrücktheit und der Melancholie angegeben werden. Wo aber beyde Zustände sich vereinigen und zuletzt in allgemeine Verworrenheit und Blödsinn übergehen, da ist wenig mehr von irgend einer Behandlung zu hoffen, und meistentheils der Kranke aufzugeben. Jedoch erzählt hier Haase in seinem Werke über die chronischen Krankheiten (2ter Bd. unter der Rubrik: Blödsinn) einen merkwürdigen von ihm selbst höchst glücklich behandelten Fall eines Dorfrichters, welcher in den verhängnißvollen Jahren von 1806 und den folg. allmählig in den letztgenannten Zustand, und zwar in den tiefsten Grad des Blödsinns, verfallen war, und den er durch ein in den Nacken gelegtes Haarseil gänzlich wiederherstellte, und zwar zu zwey verschiedenen Malen, indem der Genesene nach wieder erlangter Gesundheit,

so daß er alle seine Geschäfte verrichten konnte, das Haarseil eingehen ließ, und darauf zum zweyten Mal in denselben Zustand gerieth, aus welchem ihn aber das erneuerte Haarseil für immer befreyte, bis er ein Opfer des typhus contagiosus wurde.

Die Behandlung der ganzen Krankheit ist unter beständiger Leitung der (§. 201.) angegebenen semiotischen, diagnostischen und prognostischen Momente zu verfolgen, als welche man allezeit im Auge haben muß, und auf welche wir hier verweisen.

§. 372.

Behandlung des complicirten Wahnsinns.

Jede Complication des Wahnsinns macht die Behandlung schwieriger und die Aussicht bedenklicher. Jede Complication ist ein Zeichen von einem tiefern krankhaften Ergriffenseyn des psychischen Lebens und von geringerer Thätigkeit der Lebenskräfte selbst zur Wiederherstellung der Gesundheit. Um so mehr darf das ärztliche Bemühen nicht feyern; aber es sind auch die Complicationen selbst genau zu unterscheiden, weil eine jede in ihrer Besonderheit auf einen besondern innern Zustand des Kranken, und folglich auch auf verschiedenartige Behandlung hindeutet. Die Form spricht das Wesen aus. Wir folgen demnach hier ebenfalls der in der Formenlehre gegebenen Leitung nach Maßgabe theils des Krankheitsverlaufs, theils der semiotischen, diagnostischen und prognostischen Momente.

1. Wahnsinn mit Verrücktheit. (Ecstasis paranoa) (nach §. 202.). Sowohl der Gang der Krankheit, als die semiotischen Momente im weitesten Sinne bezeichnen uns, neben der Rücksicht auf den Wahnsinn selbst, einen Hauptpunkt der Behandlung, ohne wel-

chen hier nichts auszurichten ist; es ist: die Berücksichtigung, theils der Individualität des Kranken überhaupt, theils aber auch, und vorzüglich der individuellen Lage desselben, und folglich der hieher gehörigen Mittel. (§. 355. Art 2. dabey aber auch der, sich auf den Geist beziehenden formellen Behandlung und Mittel (§. 347. Art 1.). Wir heben von der erstern Art die ernste, strenge Mahnung und Aufregung aus, wenn die Krankheit im Beginn ist, und den Zwang von mancherley Entbehrungen und Schmerzen, wenn der Kranke schon tief in die Selbstvergessenheit hineingerathen ist. Was die zweyte Art betrifft, so gehören namentlich: Hungerkur, Ekelkur, Douche, Schwingmaschine in die erste Rubrik hinüber, und sind auch in der That, da, wo gelindere Reize keine abziehende Kraft beweisen, um so mehr nöthig, je entfremdeter der Kranke in seinen Vorstellungen von der Natürlichkeit der Begriffe und Verhältnisse ist; aber da, wo er, milder und empfänglicher gemacht, einigermaßen der äußern Einwirkung entgegen kommt, sind stufenweise die (S. 138 und 139.) genannten körperlichen und geistigen mehr oder weniger anstrengenden Arbeiten oder zerstreuenden, belebenden Beschäftigungen anzuwenden. Im schlimmsten Falle ist der ganze Apparat der beschränkenden Mittel, so weit sie hieher passen, (§. 342. Art 1. 5.) in Anspruch zu nehmen. Diese ganze schärfere oder gelindere Behandlung wird durch die ableitenden Mittel (§. 343. Art 2. 3. 4.) kräftig unterstützt werden, von denen auch einige in anderer Beziehung unter andern Rubriken vorkommen.

2. Wahnsinn mit Tollheit. (Ecstasis maniaca.) nach §. 203.

Hier ist vor allen Dingen darauf zu sehen, ob nicht ein Orgasmus des Gefäßsystems allgemeine oder örtliche Blutauslerungen nöthig macht, und ob nicht in diesem Falle die deprimirenden Mittel aus dem pharmaceutischen Apparat (§. 342. Art 2.) zu Hülfe genommen werden müssen. Wenn die Krankheit neu ist, tritt entweder dieser Fall ein, oder eine übermäßige Nervenreizbarkeit ist zu beseitigen, wo dann freylich jenes erste Verfahren ganz unpassend wäre, dagegen aber die hieher gehörigen Mittel (§. 342. Art 2. A. und B.) anzuwenden wären. Sind aber nicht sowohl somatische Zustände, als vielmehr ein ausgearteter Wille ursprünglich im Falle: so versteht es sich, daß die beschränkende und bändigende Methode in ihrer ganzen Energie anzuwenden ist, folglich: (§. 342. Art 1. 3. 4. 5.), unter denen man, nach Verhältniß der Umstände, die passenden auswählen muß. Nicht eher, als bis die Tollheit beseitiget, der Kranke mild und nachgiebig geworden ist, kann und darf man sich an die Behandlung des Wahnsinns selbst begeben, welche aber durch die erste Behandlung schon sehr gut vorbereitet, ja eingeleitet ist, so daß nicht selten mit dieser die halbe Arbeit vollbracht ist.

3. Wahnsinn mit Verrücktheit und Tollheit; (Ecstasis catholica) nach §. 204. Wenn die Prognosis dieser doppelten Verwickelung die Behandlung derselben erlaubt, welches der Fall ist, wo weder die Krankheit noch der Kranke selbst zu alt ist, muß abermals zuerst die Tollheit durch die beschränkenden Mittel (§. 342.) beseitiget werden, und zwar, wenn vorwaltende Reizbarkeit des Nervensystems, oder Gefäß-Orgasmus die Mittel der zweyten Art nöthig

machen, zuerst auf diese Zustände Rücksicht genommen werden, wo dieß aber nicht der Fall, oder nachdem diese Zustände gehoben sind, sind blos die Bändigungsmittel (§. 348. Art 1. s. §. 342.), wie die Umstände sie nöthig machen, hervorzusuchen. Zugleich und auch nach gehobener Tollheit sind die ableitenden Mittel (§. 343.) in Beziehung auf die Verrücktheit angezeigt; durch welches Alles denn auch der Wahnsinn zum Theil gebrochen wird, welcher dann späterhin, so weit es nöthig, noch nach seiner Weise zu behandeln ist. Der Verfasser hat einen solchen complicirten Fall unter den Händen gehabt, und glücklich auf die beschriebene Weise geheilt. Er hat denselben in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte Bd. I. St. 1. in der zweyten, von ihm aufgestellten, Krankengeschichte beschrieben; überhaupt sind, was schon früher erinnert worden, die complicirten Fälle die häufigern, die einfachen aber jeder Form die selteneren.

§. 373.

Abarten, Spielarten des Wahnsinns. (nach §. 206.)

A. Eratomania. Wenn die Krankheit nur Wahnsinn aus Liebe, also rein psychisch ist, wenn sie keinen Zusatz von Nymphomanie oder Satyriasis hat, oder gar etwa blos eine von diesen Formen ist — in welchem Falle die bekannte somatische Behandlung eintreten muß: — so ist die formelle (§. 346. Art 1 oder 2.) und individuelle Behandlung (§. 350. 352. 353. 354. 355.) nach Maßgabe der Umstände bald schwächer, bald stärker erregend, angezeigt.

B. Daemonomania. Hier ist die somatische Hülfsbehandlung unentbehrlich. Theils sind es die mancherley Affectionen der Unterleibs-Eingeweide

(mit Einschluß der Geschlechts-Organe,) theils die des Blutgefäßsystems, theils endlich die des Nervensystems, besonders des Systems der Ganglien, welche beseitiget werden müssen. Daher sind hier die Mittel des §. 357. 358. 360. 361. bald abwechselnd, bald vereinigt, verschiedentlich nothwendig. Aber auch die graduelle, formelle, individuelle Behandlung darf nicht vergessen werden: denn theils ist Beschränkung und Ableitung (§. 342. Art 1. 2. 5. und §. 343. Art 1. 2.) theils sind Umstimmungs- und Berichtigungs-Mittel (§. 346. und §. 347.) auch in ihren Unterarten (§. 349.), theils sind mit Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Temperament, besonders die auf die Persönlichkeit einwirkenden Mittel (§. 354.) von Nöthen, so wie denn auch die individuelle Lage (§. 355.) gar sehr in Erwägung zu ziehen ist.

C. Melancholia metamorphosis. In welcher Gestalt diese Abart des Wahnsinns vorkommen mag: so kann ihre Behandlung zunächst keine andere, als die somatische Hülfsbehandlung seyn, wie sie so eben angegeben worden. Späterhin wird allerdings die formelle Behandlung mit ihren Berichtigungsmitteln (§. 347.) nöthig.

D. Metromania. (nicht Mutterwuth) ist mehr ein Zustand im Wahnsinn selbst, als eine besondere Form desselben. Der Verfasser hat bemerkt, daß besonders Frauen gern in Versen oder Reimen sprechen, Stunden lang, Tage lang, und zugleich auch ihren metrischen Unsinn bekannten Melodien anpassen, oder auch wohl eigene erfinden. Der Verfasser hat gleichfalls bemerkt, daß dieser Zustand, dieses Symptom des Wahnsinns, bey Frauen, mit dem gereizten Geschlechtssystem im Zusammenhange steht: daher ist

Rücksicht auf dieses, — wo der Zufall bey Frauen eintritt — und die hier passende somatische Hülfsbehandlung, als antiphlogistica, antihysterica, anthelmintica, u. dgl. das eigentliche Verfahren gegen das Uebel; die ableitenden Mittel, welche hieher passen, nicht zu vergessen.

Zweytes Segment.

Behandlung der Formen der Gattung: Verrücktheit, (paranoia.)

(S. 1ster Theil. S. 294. §. 207. ff.)

§. 374.

Das in verkehrten Begriffen befangene Denken haben wir (§. 207.) als Wesen der Verrücktheit aufgestellt. Die Befangenheit also, oder die Unfähigkeit sich aus bestimmten Begriffen, Urtheilen, Ansichten herauszuwinden, ist das eine Element der Verrücktheit; und das lähmende, das den Verstand fesselnde Princip, oder der Gegenstand der Verrücktheit, — allezeit irgend ein Gegenstand des Interesse, der aber als Gedankenreiz erscheint und das Gedankenspiel in Anspruch nimmt — ist das andere Element derselben. Wie die Mücke immerfort die Flamme umschwirrt, welche sie, wie durch einen Zauber an sich bannt, versengt und tödtet: so irrt der kranke Geist, gezogen und gefesselt von dem Gegenstande seines Irrthums, in blinder Richtung, oder in verworrenem Fluge um denselben umher. Wir sehen in der Form, welche die Verrücktheit annimmt, nur dieses verkehrte Treiben des kranken Geistes; den Magneten, der ihn zieht, erblicken wir nicht: er liegt im Gemüth, er ist das Interesse des Gemüths; aber nicht das Gemüth

selbst erscheint als krank, ist es auch in der That nicht, sondern der durch jenes Interesse in Fesseln gelegte Verstand. Die Aufgabe ist: diesen von seinen Fesseln zu befreyen, was nicht anders geschehen kann, als indem wir entweder den Talisman, der ihn bindet, unmittelbar vernichten, oder, indem wir jenem zwingenden Zuge einen andern Zwang entgegenstellen, welcher die Macht des ersten aufzuheben im Stande ist. Jenes Bemühen möchte wohl nur in seltenen Fällen gelingen, wiewohl uns die Schriftsteller alter und neuer Zeit auch hievon Beyspiele anführen: das letztere Geschäft haben wir mehr in unserer Gewalt, und auf dieses wollen wir unser ganzes Augenmerk richten. Die Art des Gegenreizes oder Gegengewichts ist aber, nach den verschiedenen Richtungen, welche die Verrücktheit nimmt, oder bestimmter, nach den verschiedenen Formen, in welchen sie erscheint, verschieden. Die reine Verrücktheit erscheint aber in den drey verschiedenen Formen des Wahnwitzes, des Aberwitzes und der Narrheit; wir haben folglich für jede derselben eine bestimmte Behandlungsweise aufzustellen.

§. 375.

Behandlung der ersten Art der reinen Verrücktheit, oder des Wahnwitzes (ecnoia) (nach §. 208.)

Wo das Alter des Kranken und der Krankheit, so wie die übrigen Umstände und Verhältnisse, die Behandlung erlauben, ist der erste Punkt, welcher in Betrachtung kommt, die Periode, in welcher sich die Krankheit eben befindet. Zuweilen sind wir so glücklich, der Krankheit in ihren Vorläufern zu begegnen, wie wir sie (§. 208. No. 2.) geschildert haben. Erstes Moment der Behandlung. Hier

ist die Behandlung am einfachsten, die Hülfe am leichtesten. Zerstreuung, Abziehung von den Gegenständen, die den Candidaten der Krankheit ausschließlich beschäftigen; Erregung eines neuen Interesse; Erregung von Affecten und Leidenschaften, welche denen entgegengesetzt sind, an welchen der Kranke haftet; kurz alle aus den §§. 346. und 347. hieher passenden Mittel: Gesellschaft und gesellschaftliche Vergnügungen, fleißiges Besuchen des Schauspiels, Landpartien und ländliche Beschäftigungen und Vergnügungen, als Jagd, Fischerey u. dgl., kleine Reisen, Beschäftigungen der Sinne und des Geistes, die den Kranken aus sich selbst herausziehen. Nicht selten verrichten ein paar schöne Augen die ganze Cur in diesem Zeitraume. Ueberhaupt das Leben mit allen seinen Reizen; gute, kräftige Speisen und den Sorgenbrecher Wein nicht zu vergessen. Vor allen aber eine theilnehmende, ermunternde, freundliche Seele, die als Schutzgeist über dem werdenden Kranken wacht. Die Hand der Freundschaft, und wo möglich der Liebe, hat Zauberkraft. Dabey ist aber die somatische Hülfsbehandlung, wo und wiefern solche nöthig, nicht aus der Acht zu lassen: denn selten wird es sich finden, daß nicht, bald das System der Unterleibs-Eingeweide, bald das Blutgefäß-, bald das Nervensystem vorzugsweise an irgend einer abnormen Eigenheit leidet, gegen welche die somatische Therapie sich ins Mittel schlagen muß. Kurz, hier muß Arzt und Freund sich keine Mühe verdrießen lassen; denn der zu Behandelnde steht an dem Rande des Abgrunds, aus welchem, einmal hinabgesunken, selten gänzliche Rettung, und nie ohne die höchste Anstrengung und Schwierigkeit möglich ist.

Zweytes Moment der Behandlung. Ist die Krankheit völlig ausgebrochen, (§. 208. No. 3.) so fragt

es sich, in welchem Stadium sie sich befindet und dem Arzte übergeben wird. Im ersten Stadium ist, den Verhältnissen angemessene, Beschränkung, überhaupt: Beruhigung des aufgeregten Zustandes das erste Gesetz. Demnach finden hier die Mittel Statt, welche aus der ersten Gattung der ersten Klasse zu nehmen sind (§. 342. Art 1.): Ruhe, Stille, Dunkelheit, Kälte u. dgl. und überhaupt Beschränkung der widernatürlichen Thätigkeit des Kranken, und müßte sie auch von mechanischer Art seyn (Art 3.). Auch die ableitenden Mittel in bestimmtem Grade (§. 343. Art 2.) finden hier schon ihren Platz, weil sie, wenigstens mittelbarer Weise, zur Beruhigung des Kranken beytragen. Im Ganzen, und genau genommen, ist in diesem Zeitraume die negative Behandlung, zu welcher denn im weitesten Sinne das hier angegebene Verhalten gehört, es ist, von Seiten des Arztes, Ruhe und Geduld am meisten von Nöthen. Es läßt sich, wie man zu sagen pflegt, jetzt nicht viel thun; man muß eben laviren, da nun die Krankheit einmal ausgebrochen und in ihrer ersten Heftigkeit ist. Eben darum hat man sorgfältig jeden Mißgriff in der Behandlung, vor allen aber die übermäßige Nachgiebigkeit gegen die Eigenheiten des Kranken zu vermeiden. Man muß den Kranken fixiren, d. h. in jeder Hinsicht und Beziehung in ärztliche Gewalt und Abhängigkeit bringen. Der Kranke, der sich selbst überlassen bleibt, der thun und vornehmen kann, was er will, ist schon so gut als verloren. Der Verfasser hat nur vor Kurzem, im einem Falle, wo er keinen Einfluß hatte, ein auffallendes Beyspiel dieser Art gesehen, dessen Mittheilung aber manche Rücksichten verbieten. Wir verfolgen die hieher gehörigen Vorschriften. Die Kranken müssen aus ihrer gewohnten, in eine Lage gebracht werden, die ihren Umständen angemessen ist. Geräusch-

lose Einsamkeit muß sie umgeben, kein Unberufener darf sich ihnen nahen, kein unkräftiges, zweckwidriges Gespräch, Einreden, hin und her Streiten darf Statt finden. Besser ist Schweigen als unnützes Reden. Aber der magnetische Zauber fremder Gewalt (nicht Gewaltthätigkeit) — die sie nicht überwinden können, muß auf sie einwirken; ihr Wille, ihr Eigensinn muß durch schweigenden Ernst entwaffnet werden. So, nach einigen unruhig verlebten Tagen und Nächten, lernen sie sich in die unabänderliche Ordnung ber Dinge fügen. Und dieß ist der erste Schritt zum Wiederfinden ihrer selbst, zur Wiederbesinnung. Jetzt mag ein freundliches Nahen, freundliche Zusprache Eines oder weniger einflußreicher Menschen Statt finden. Hart wirkt der Druck der langen Weile auf Menschen, welche gewohnt waren, beschäftigt, thätig zu seyn. Kleine Beschäftigungen, kleine unterhaltende Zerstreuungen werden ihnen willkommen seyn. Man wähle (aus §. 347. Art 1.) die hieher passenden Mittel. Kurz man vergesse ebensowenig, wie zu Anfang die Beruhigungsmittel, unter denen die diätetischen nicht die letzten sind (§. 346. Art 1.) so späterhin die Ermunterungsmittel, ebenfalls mit Einfluß der diätetischen (§. 346. Art 1.). Und so gelingt es vielleicht, den Kranken wieder in die Höhe zu bringen. Dieß ist die Verfahrungsweise im zweyten Stadium. Ist aber das dritte Stadium (§. 208. No. 3. zu Ende.) eingetreten, so sorge man für passende Verpflegung des Kranken (nach §. 362.) und lasse sich das: manum de tabula anempfohlen seyn.

Was die Unterarten des Wahnwitzes (§. 209.) betrifft, so giebt der mit Wahnsinn verbundene (ecnoia ecstatica) mehr Hoffnung als selbst der reine Wahnwitz: denn er deutet auf größere Lebendigkeit im Individuum, und folglich auch auf ein größeres Vermö-

gen zur Wiederherstellung, als jener. Die Complication mit dem Wahnsinn giebt die nächste Anzeige zur Behandlund her, und die unter der Rubrik „Wahnsinn" gegebenen Regeln gelten auch hier. Nicht selten verschwindet mit gehobener Complication auch das Grundübel selbst; oder, was noch von diesem vorhanden ist, muß nun, dem vorhandenen Grade nach, als reiner Wahnwitz behandelt werden. — Anders aber und schlimmer ist die Sache, wo sich die Tollheit mit dem Wahnwitz verbindet (ecnoia maniaca), oder wo alle Provinzen der Psyche an dem Aufruhr Theil nehmen (ecnoia catholica). Wenn diese Complicationen nicht durch falsche Behandlung entstehen — wie dieß nicht selten der Fall ist, und wo nur das baldige Einbeugen in die verlassene rechte Bahn der Behandlung, das Uebel wieder gut machen kann — so ist, wegen der ursprünglichen Bösartigkeit der Krankheit (s. §. 209.), wenig, auch von der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung, zu hoffen, die übrigens, wo sie unternommen wird, vor allen Dingen die beygemischte Tollheit, nach den unter dieser Rubrik weiterhin anzugebenden Regeln zu handhaben, und so den complicirten Fall auf den einfachen zurückzuführen hat *).

*) Oft denkt sich der Verfasser, wenn er von Kunst-Aufgaben und von Kunst-Regeln spricht, von Seiten der Leser die Beschuldigung der Inconsequenz. „Wie stimmt dieß — sagen sie — mit der Aeußerung des Verfassers (§. 73.) überein: daß der Arzt durchaus keinen Plan für sein Handeln entwerfen müsse, und daß der Gedanke eines Curplans verwerflich sey?" Wir glauben: sehr wohl. Denn etwas anderes ist es: sich einen bestimmten Zuschnitt zu einer Behandlung von Zuständen zu machen, die noch nicht vorhanden sind, die eintreten oder auch nicht eintreten, an deren Stelle sich ganz andere, unvermuthete, einfinden können; ein Anderes ist es, in einem gegebenen Falle, nach Maß-

§. 375.

Behandlung der zweyten Hauptform der Verrücktheit, oder: des Aberwitzes (paraphrosyne; §. 219.)

Erstes Moment der Behandlung. — Hier, wie bey dem Wahnwitz, ja wie bey jeder Seelenstörung überhaupt, kommt sehr viel darauf an, daß man die Krankheit in ihren Vorläufern erkenne, denn hier ist noch die Arbeit am geringsten, die Aussicht des glücklichen Erfolgs am größten. Das nächste, das nothwendigste Geschäft ist: den Candidaten des Aberwitzes von den Gegenständen, die ihn fesseln, und seiner Freyheit den gänzlichen Untergang drohen, abzuziehen. Beschäftigung der Sinne, des Verstandes, Verflechten des Erkrankenden in die Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, so schwer es ihm ankommt, so sehr er sich dagegen sträubt, ist der heilsamste Beystand, den man ihm leisten kann. Er muß sich nicht selbst überlassen, nicht seinen Grillen, Grübeleyen und phantastischen Neigungen in der Einsamkeit übergeben bleiben; er muß durch alle Mittel, welche die psychisch-ableitende, ermunternde, aufregende Behandlungsweise (§. 343. Art 4. §. 344. Art 5. §. 346. Art 2. §. 347. Art 1. §. 354. Art 1. und

gabe des Falles, zu verfahren, wie es Augenblick und Umstände verlangen und erlauben. Ein jeder entworfene Curplan fesselt den Arzt, raubt ihm die geistige Unbefangenheit die ihn nie verlassen sollte, und nöthigt ihn entweder, wenn er sich selbst treu bleiben will, sein einmal festgesetztes Ziel mit Untreue gegen die Natur zu verfolgen (was nicht selten geschieht;) oder sehr bald von dem gemachten Entwurfe abzugehen, wenn er bemerkt, daß sein Gedanke vom Gegenstand, und der Gegenstand selbst, mit einander im Widerspruche stehen, folglich: daß er sich getäuscht hat. Wozu dann eine vergebliche Mühe? Dieß einmal für immer als Antwort gegen jenen, sehr wohl möglichen, Einwurf.

vorzüglich Art 2.) darbieten, milder, oder strenger von dem Strudel abgeleitet, aus demselben herausgerissen werden, welcher Jeden, den er ergreift, zu verschlingen droht, und meist, unrettbar, hinabzieht.

Zweytes Moment der Behandlung. — Ist jedoch der völlige Aberwitz ausgebrochen, (§. 210. 3.) so ist das erste Stadium wie eine acute Krankheit, oder bestimmter: wie der Wahnsinn in seinem ersten Stadium, zu behandeln. Der Kranke bedarf der Ruhe, der Geräuschlosigkeit, der Dunkelheit, der beruhigenden, ableitenden Mittel (§. 342. Art 1. §. 346. Art 1. der ausgewähltesten unter §. 343.). Im Fall die lebhafte Erregung unmittelber durch übermäßige Reizbarkeit des Nervensystems begünstiget wird, müssen die Mittel des §. 242. Art 2. (des ersten Falles), und wo Orgasmus des Blutgefäßsystems im Spiele ist, die dess. §. (Art 2. zweyter Fall) zu Hülfe genommen werden. Oft aber ist keine von beyden Hülfsleistungen hinreichend, oder überhaupt zuträglich, wenn, wie es bey dieser Art Kranken häufig der Fall ist, durch sitzende Lebensart, grobe, zähe, schwerverdauliche Nahrungsmittel, erschlaffende, Lymphe und Blut verderbende Getränke, das System der Unterleibs-Eingeweide mit fremden, verdorbenen Stoffen belastet und seiner natürlichen Energie beraubt ist. Hier muß die somatische Hülfsbehandlung des §. 358. §. 360. §. 361. eintreten. — Im zweyten Stadium ist es die ganze Mannichfaltigkeit und Kraft der ableitenden Mittel (§. 343.) welche zur Beseitigung der Wahnbegriffe des Aberwitzes herbeygerufen werden muß. Je mehr sich dieses Stadium verlängert, je älter die Krankheit geworden ist, desto mehr muß die excitirende Behandlung (§. 344. §. 345. — §. 347. Art 2.) angewendet werden, und hier würde vor allem der Mesmerismus, wenn er das lei-

stete, was er verspricht, an seiner Stelle seyn, um wo möglich der Hirnthätigkeit neues Leben zuströmen zu lassen, welche durch die lange und übermäßige Anspannung der Phantasie gelähmt worden ist: denn nichts wüthet mehr gegen das Mark der bildenden Kraft, als die Geschäftigkeit des Aberwitzes. Im dritten Stadium, wo sich die Krankheit gleichsam mit sich selbst ausgeglichen hat, wo der Kranke bis auf seine besondern Einzel-Vorstellungen in Beziehung auf übersinnliche Gegenstände wieder zu einer Art von fortgesetzter, selbstbewußter Thätigkeit gelangt ist, bleibt er am besten (nach §. 210. 4.) von ärztlicher Behandlung unberührt.

Gesellt sich Wahnsinn oder Tollheit zum Aberwitz (nach §. 211.), so sind diese beyden Modificationen der Krankheit, zwar als in der Form wirklich verschieden, dennoch für die Behandlung, wenn die Umstände eine solche möglich machen, nur als gesteigerte Grade derselben anzusehen, und die Regeln der Depression und Beschränkung (§. 342. in allen Arten und §. 346. Art 1.) verlangen hier besondere Anwendung. Nur ist bey einem so weit gediehenen Uebel, wo das ganze Trieb- und Räderwerk des lebendigen Daseyns in so tiefe Verwirrung gerathen ist, wenig zu hoffen.

§. 376.

Behandlung der dritten Hauptform der Verrücktheit: Narrheit (moria) (nach §. 212.)

Erstes Moment der Behandlung. — Da man die Narrheit (§. 212. 2.) schon von weitem kommen sieht, so muß man eilen sie zurückzuhalten, ehe sie zu nahe tritt: denn einen Narren weise machen, und einen Mohren waschen, ist zum Sprichworte geworden. Aber auch schon wo sich die Vorläufer der Narrheit mel-

den, ist die Behandlung schwer. Wie sich die Keime der Narrheit in früher Jugend bilden, so sollten sie auch früh ausgerottet werden. Die Narrheit ist ein Unkraut, welches seine Wurzeln tief und immer tiefer in die menschliche Seele schlägt, und daher nicht zeitig genug ausgerauft werden kann. Späterhin geschieht es nur unter bittern Schmerzen. Es giebt aber zwey Hauptquellen, aus denen die Narrheit fließt; sie sind: der Stolz und die Eitelkeit. Wie diese beyden in ihrem Charakter verschieden sind, so sind es auch ihre Sprößlinge, und jene, wie diese, müssen verschieden behandelt werden. Der Charakter der Eitelkeit ist schlaffe Schwäche; und eine rüstige, ernste, strenge Behandlung ist nöthig, um sie zu tilgen, um an ihre Stelle Charakter-Energie zu setzen. Hier sind aus den Mitteln der dritten Klasse die fünfte und sechste Gattung (§. 354. Art 2. §. 355. Art 2.) an ihrem Platze. Der Stolze ist nur durch Demüthigung, besonders durch Verachtung zu beugen, oder durch freyes Vertrauen zu lenken. Es ist schwerer an ihn zu kommen, als an den Eitlen; ist er aber einmal gefaßt, so hat er auch Energie genug, um die schwersten Aufgaben für seine Besserung zu lösen. Man muß seinen Stolz benutzen, um seinen Stolz zu heilen; wie man denn auch den Eitlen am besten bey seiner Eitelkeit faßt. Aber die Cur ist mühsam; sie ist eine völlige Nacherziehung.

Zweytes Moment der Behandlung. Ist die Krankheit wirklich ausgebrochen — und beyde Arten können beyde Geschlechter überfallen — so ist der eitle Narr gerade in sofern verschieden von dem hochmüthigen zu behandeln, als das sanguinische Temperament von dem cholerischen verschieden ist: denn der Charakter des Sanguinikers ist die Eitelkeit, wie der des Cholerikers der Stolz. Die Temperaments-Behandlung gilt also hier zunächst, und muß immer-

fort durchgreifen und nach §. 353. verfolgt werden. Ueberhaupt gilt es hier mehr die individuelle Behandlung, als irgend eine andere; vorausgesetzt, daß der erste acute Zeitraum der Krankheit beseitiget ist. Dieser nehmlich, in jedem Falle ein Zustand von Aufregung, muß, nach Maßgabe der Umstände, mehr oder weniger mit deprimirenden, die übermäßige Erregung herabstimmenden Mitteln aus der ersten Gattung erster Klasse behandelt werden. Ist aber dieser erste Aufruhr gestillt, dann tritt, wie eben gesagt, die individuelle Behandlung in ihre Rechte, und es giebt keine Rubrik der dritten Klasse, welche hier nicht in einer oder der andern Beziehung, auf eine oder die andere Weise in Anspruch genommen werden müßte. Aber auch die formelle Behandlung darf nicht vernachlässigt werden. Gegen die hochmüthige Narrheit sind die von uns sogenannten Lösungs-Mittel (§. 347. Art 1.) gegen die eitle Narrheit hingegen die Bindungs-Mittel (§. 347. Art 2.) angezeigt, nur daß natürlich von beyden Arten in Beziehung auf die Individuen und des Grades ihrer Krankheit eine Auswahl getroffen werden muß. Dieses ganze Verfahren inzwischen gilt nur bey der ursprünglichen Narrheit, nicht bey der aus Melancholie entstandenen (§. 212. 3. zu Ende), als an welcher wohl jeder Heilungs-Versuch scheitern möchte. Aber auch die ursprüngliche Narrheit dürfte in den meisten Fällen kein besseres Schicksal haben. Dieses muß noch bestimmter da Statt finden, wo sich (nach §. 213.) die Narrheit mit der Tollheit, oder dem Wahnsinn verbindet. Wer es aber unternehmen wollte, gegen solche Fälle ärztlich zu verfahren, müßte zuerst die Complication auf die unter ihren Rubriken angegebene Weise zu entfernen suchen; vielleicht daß dann, wenn das letztere gelänge,

auch zugleich die Saat des ersteren Uebels zerstört würde.

§. 377.
Behandlung der allgemeinen Verrücktheit (paranoia catholica) (nach §. 214.)

Da ein hoher Grad von körperlicher und geistiger Gesunkenheit dazu gehört, damit dieses Uebel entstehe, da es in der Regel nur bey bejahrteren Individuen angetroffen wird, da meist die Anlage dazu ein ganzes Leben hindurch vorbereitet wird: so ist vorauszusehen, daß die meisten Behandlungsversuche scheitern werden. Inzwischen ist in den Fällen, wo die Umstände doch noch eine Hoffnung und Aussicht zur Wiederherstellung darbieten, außer der somatischen Hülfsbehandlung nach den sich vorfindenden bestimmten Indicationen, (von §. 357 – 361.) zunächst die individuelle Behandlung (§. 350 – 354.) nach Maßgabe der Umstände, hauptsächlich aber die formelle, wie weit sie hieher gehört (§. 347. Art 1.) mit Ernst und Beharrlichkeit zu verfolgen. Viel weiter jedoch, als bis zu einer gewissen mechanischen Lebens-Ordnung möchten die meisten solcher Kranken schwerlich zu bringen seyn.

Drittes Segment.
Behandlung der Formen der Gattung Tollheit (Mania)

§. 378.
Behandlung der ersten Art: reine Tollheit (mania simplex) (nach §. 215.)

Diese Form, wie sie die einfachste ist, und wegen ihrer Einfachheit die seltenste, so ist sie auch fast unter

allen am schwersten zu behandeln, ja sie giebt ebenfalls unter allen die geringste Aussicht zu glücklichem Erfolg. Denn ihr Wesen ist tief in der Natur eines von Jugend auf verdobenen Willens begründet, und ihre Elemente, so körperlich die krankhafte Beschaffenheit sich darstellt, (§. 215. No. 2. 3.) quellen aus der Tiefe der vernachläßigten moralischen Anlage des Menschen hervor. „Mangel an Erziehung, schlechte Erziehung, Schwäche und Nachgiebigkeit der Eltern bey verkehrtem, unbiegsamen Naturell der Kinder, welches bey jedem Widerstande gegen den eigenen souverainen Willen bis zur Wuth gereizt wird, so daß es die Dinge, die es bemeistern kann, vernichtet" — aus allem diesen entspinnt sich zunächst das erste Krankheits-Element, der Hang; das zweyte aber, der Reiz, ist eben in dem Widerstande begründet, welchen die Welt dem ungebändigten Triebe mit jedem Augenblicke entgegengestellt. Daß nun mit der Zeit, besonders bey hinzukommender ungeregelter Lebensart, der Gefräßigkeit, der Völlerey u. dgl., nach und nach der körperliche Organismus, namentlich der Oeconomie des Gefäßsystems, die der Leber, die des Gangliensystems, zu jener psychischen Abnormität oder vielmehr: Ausartung, eingestimmt wird, ist sehr natürlich; ja es wäre zu verwundern, wenn es anders wäre. Und so geht denn hieraus der bedenkliche, schwer und mit wenig Hoffnung des Gelingens zu behandelnde Zustand dieser Kranken hervor, welcher um so bedenklicher wird, wenn die schon ausgebrochene Krankheit längere Zeit — nicht sowohl gedauert hat, denn jeder Anfall ist von nicht zu langer Dauer — als vielmehr die Anfälle wiederholt hat, indem das Uebel (§. 215. No. 3.) so sehr geneigt ist, einen periodischen Typus anzunehmen. Inzwischen ist die Unmöglichkeit der Heilung, vorzüglich wenn weder der Kranke noch das Uebel veral-

tet ist, nicht gerade zugegeben; und so hat denn die Curlehre die Mittel der hier notwendigen Behandlung an die Hand zu geben. Wir ordnen sie nach den Momenten.

Erstes Moment der Behandlung. — Während der Vorläufer (§. 215. 2.) und in der ersten Heftigkeit des Anfalles selbst, (§. 215. 3.) ist nichts zu thun, als den Kranken dermaßen nicht blos in Gewahrsam zu bringen, sondern auch fest zu machen, daß er weder sich noch andere verletzen könne. Es ist daher sogleich zu den Beschränkungs- und Bändigungs-Mitteln zu schreiten (§. 342. Art 3.). Den Kranken blos einzusperren ist nicht rathsam, weil er durch die ihm verstattete freye Bewegung sich selbst nur aufregt und wenigstens Versuche machen kann, sich den Kopf einzurennen; wie hievon Auenbrugger mehrere auffallende Belege gegeben hat, ja, wie sie in jeder Verwahrungs-Anstalt vorkommen, wo sich Kranke dieser Art vorfinden. Eben so wenig taugt auch hier eine leichte Fessel, zur Festhaltung des Kranken: wie etwa die enge Weste: er überwindet den leichten Widerstand, und wird dann nur desto unbändiger. Das beste, sicherste, unschädlichste Befestigungsmittel, welches den Kranken auf allen Punkten hält, ohne daß er irgend einem Theile seines Körpers Gewalt anthun könne, welches ihn nicht hindert zu schlafen, wenn ihn der wohlthätige Schlaf nach dem ersten ungestümen Treiben besucht, und welches auch den natürlichen Ausleerungen freyen Abgang verstattet, ist, unserer Ueberzeugung nach, der von uns (§. 342. Art 3. No. 4.) beschriebene und empfohlne Zwangstuhl, auf welchen man den Kranken an einen einsamen, stillen dunklen Ort bringt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Kranken, weit entfernt, dadurch nur noch tobender zu werden, im Gegentheil

sich, wenn auch nicht sogleich, beruhigen, ohne daß durch das zurückgehaltene Toben irgend ein organischer Nachtheil entstünde. Auch das Brüllen, wodurch sie sich Anfangs zu entschädigen suchen, unterlassen sie bald, wenn man ihnen ein paarmal die Birne in Verbindung mit der Autenriethschen Maske (§. 342. Art 3. No. 6. 7.) applicirt, welches um so nothwendiger ist, je mehr sie sich durch das anhaltende Brüllen schaden können. Verlangen es die Umstände, so ist auch jetzt eine reichliche Aderlaß — bis zur Ohnmacht wird sie empfohlen — und die Anlegung von Blutigeln rings um den Kopf, an ihrem Orte. Nur müssen alle Zeichen eines wahren und bedenklichen Orgasmus im Blutgefäßsystem vorhanden seyn. Ferner muß das Haupthaar abgeschoren und unausgesetzt mit kalten Umschlägen (§. 342. unter Art 1.) belegt werden. Sträuben sich die Kranken nicht gegen das Getränk, so kann man ihnen nicht genug frisches Wasser, rein, oder mit Nitrum, Essig u. dgl. vermischt, reichen. Den Schlaf muß man nicht zu erzwingen suchen, aber bey vorhandener Leibesverstopfung ja darauf sehen, daß, da hier füglich kein anderes Mittel ist, durch dem Getränk zugemischte starke Gaben von Brechweinstein, der Stuhlgang gefördert werde. Auf diese einfache Weise behandelt man sie so lange, bis sich der erste Sturm gelegt hat.

Zweytes Moment der Behandlung. — Wenn sich nach einigen Tagen — nicht selten geht auch wohl eine Woche darüber hin — das wilde, ungestüme Wesen verloren hat, aber der Kranke nun schweigend, vor sich hinstarrend, und wie über etwas brütend, dasitzt: so wäre es sehr übel gethan, wenn man ihn seiner Haft entlassen wollte; auch dann nicht einmal, wenn er sich, so lange seine Miene, sein Auge noch die innere Störung verrathen, zum Bitten entschlösse und Gehor-

sam verspräche; dieß widerräth schon Celsus. (De Medic. Lib. III. cap. XVIII.) „Neque credendum est, si vinctus aliquis, dum leuari vinculis cupit, sanum iam se fingat; quamvis *prudenter et miserabiliter* loquatur, quoniam is *dolus insanientis* est." Sondern es müssen erst die den kranken Zustand unterhaltenden somatischen Reize entfernt werden, welche von mannichfaltiger Art seyn können, und denen man deshalb sorgfältig nachspüren muß. Es tritt demnach hier zunächst die somatische Hülfsbehandlung ein, deren verschiedene Gattungen, (§§. 357 — 361.) nach Maßgabe der Umstände, angewendet werden müssen, bis die Ruhe des Kranken eine natürliche geworden ist. Besonders ist hier auf die Schlaflosigkeit, welche, wenn sie jetzt noch fortdauert, eine sichere Bürgin fortwirkender, innerer Krankheitsreize ist, sondern auf die Leibesverstopfung, und endlich auf die sogenannten Congestionen Rücksicht zu nehmen, und jede dieser krankhaften Beschaffenheiten nach den verschiedentlich obwaltenden organischen Störungen auf die (§§. 357. 358. 360.) angegebene Weise zu entfernen. Nur erst bey eingetretener wahrer Ruhe kann der Kranke sicher vom Zwangstuhle entlassen werden, weil in keinem andern Falle der Trieb der Kranken sich und Andere zu verletzen, in diesem Maße rege und der Krankheit wesentlich ist, als in diesem. Ist der wilde Zerstörungstrieb verschwunden, so ist auch die Krankheit für dieses mal gebrochen oder gelöset, und man hat blos darauf zu sehen, daß, wo möglich, die Wiederkehr des Uebels verhütet wird. Es ist folglich eine Nachbehandlung nöthig, welche eigentlich die Hauptaufgabe des ärztlichen Verfahrens, die Radical-Cur, wenn sie möglich ist, enthält.

Drittes Moment der Behandlung. — Hier kommen nun mancherley Rücksichten in Betracht, in Be-

ziehung theils auf den somatischen, theils auf den psychischen Zustand des Kranken. Wir verfolgen zuerst die somatischen Momente. Ergiebt es sich nach genauer Untersuchung, daß Infarcten des Unterleibes zu dem Reize des Gangliensystems (§. 215. No. 2.) und zu den Congestionen nach dem Kopfe Veranlassung geben, welche Zufälle dann auch noch durch besondern Erethismus der Gefäße und eine durch ihr Uebermaß krankhafte Plasticität des Blutes verstärkt werden (Alles Folgen eines durch verkehrtes Leben in Unordnung gebrachten Organismus): so muß diesen Fehlerhaftigkeiten nach den Regeln der somatischen Therapie abgeholfen werden. Hier würde, in Bezug auf die Infarcten, der anhaltende Gebrauch der Kämpfischen Klystiere an ihrem Platze seyn, in Hinsicht auf die Fehlerhaftigkeit des Gefäßsystems aber und seines Inhalts, die Anwendung der Digitalis oder auch des Kirschlorberwassers bis zur Wiederherstellung des normalen Zustandes. Hauptsächlich aber würde einen diesen Zuständen angemessene Diät im weitesten Sinne das ärztliche Verfahren unterstützen müssen. Nahrungsmittel fast nur aus dem Pflanzenreiche: grüne Gemüse, Gartensallat, frisches, mehr saftiges als mehliges, auch getrocknetes Obst, kein schweres Brod, keine Hülsenfrüchte noch rohe Mehlspeisen, Vermeidung der Gewürze, überhaupt aller erhitzenden Dinge. Dieß gilt auch vom Getränk. Nichts erhitzendes, spirituöses, das Blut verdickendes. Reichlicher Genuß des frischen Brunnenwassers, der Molken, der Buttermilch, der Abkochung der Queckenwurzel u. dgl. Dazu nun starke, anhaltende körperliche Arbeit in Garten und Feld, in Haus und Hof. Wenig Schlaf. Dieß Alles, anhaltend und streng beobachtet, würde zunächst einen heilsamen Einfluß auf den Körper haben, aber mittelbar auch auf die psychische Stimmung. Ein frey gemachter Unterleib, ein geläu-

tertes Blut, ein täglich bis zu Schweis und Müdigkeit durchgearbeiteter Körper würde den düstern, drückenden Gefühlen und Vorstellungen keinen Raum mehr verstatten, die ungebändigten, stachelnden Triebe beschränken und abstumpfen, und so den Grund zur Ruhe und Klarheit des psychischen Lebens legen, welche nun noch für sich selbst auf alle Weise gefördert werden müßte. Schon die in das Leben gebrachte, wohlgeordnete Thätigkeit würde hier viel thun. Aber es müßte nun auch noch durch zweckmäßige Cultur des Verstandes und der Sitten, durch tägliche Uebung in der Selbstbezähmung, durch Umgang mit sanften, guten, freundlichen Menschen, durch Einimpfung wahrhaft religiöser Gesinnung das Ganze der Lebens-Umbildung des Individuums vollendet werden. Besondere Aufmerksamkeit würde jedoch der Neigung des Geheilten, periodisch in sein Uebel zurückzufallen, geschenkt werden müssen, wiefern eine solche Neigung theils durch atmosphärische und kosmische Einflüsse, theils durch erworbene Disposition oder gar erbliche Anlage, namentlich zu Hämorrhoiden, begünstiget würde. Hier würde von Zeit zu Zeit noch strengere Diät, Verhütung jeder psychischen Aufreizung durch Zorn, Aerger u. dergl. und, bey vortretenden Spuren des Orgasmus im Gefäßsystem, eine Aderlaß, oder die Anlegung von Blutigeln an den After, bey erneuertem Gebrauch der Digitalis u. s. w., vortheilhaft, ja von Nöthen seyn, bis endlich jede Spur des Uebels und der Neigung dazu vertilgt wäre. Gelänge dieß Alles, so würde der Arzt ein Meisterstück und Musterbild der Behandlung eines so schrecklichen und schwer zu hebenden Zustandes gegeben haben.

§. 379.

Behandlung der zweyten Art: wahnsinnige Tollheit (mania ecstatica.) (nach §. 216.)

Die Krankheit möge nun unmittelbar psychischen Ursprunges seyn, oder es möge ein verkehrtes Seelenleben den Organismus nach sich gestimmt, und von hier aus nächste Veranlassung zum Ausbruch des Uebels gegeben haben: so ist überall zunächst Beschränkung und Depression der übermäßigen Erregung (nach §. 342.), überhaupt nach Angabe des vorhergehenden §. nöthig: Ruhe, Dunkelheit, Einsamkeit, Befestigung des Kranken. Sodann die Rücksicht auf die etwanigen somatischen Reize in irgend einem System oder Organ. (s. die somat. Hülfsbehandl. §§. 357—361. und §. 342. Art 2. erster oder zweyter Fall.) Ist die Tobsucht beruhiget: sofort die ableitende Behandlung (§. 343.), wie die Umstände sie erheischen und erlauben; besonders Entfernung aller möglichen psychischen Aufreizung. Ist die ganze Temperatur des Kranken herabgestimmt, so werden die Umstimmungsmittel (§. 346.) und zwar theils die an die vorige Behandlung gränzenden, beruhigenden, (Art 1.) theils, wenn nun die Folgen der Depression, der Ableitung und Abstumpfung erscheinen, die ermunternden Mittel (Art 2.) nöthig: der Aufenthalt im Freyen, mäßige Beschäftigung, Erheiterung, Zerstreuung. Die Wiederaufnahme in eine durch natürliche Thätigkeit glückliche freundliche, wohlwollende Gesellschaft, deren Beyspiel das schönste Heilmittel ist, schließt, wenn alles gut geht, die Cur.

§. 380.

Behandlung der dritten Form: wahnwitzige Tollheit; (mania ecnoa) (nach §. 217.)

Wie der Wahnwitz tiefer einwurzelt und schwerer zu behandeln ist, als der Wahnsinn, so die mit jenem complicirte Tollheit im Verhältniß zu der mit dem letztern complicirten. Ein reiferes Alter, ein festeres Temperament, ist zu der Form, von welcher jetzt die Rede, geneigt. Im ersten Zeitraume ist die Krankheit als reine Tollheit zu behandeln, nur mit sehr genauer Rücksicht auf Constitution und Temperament. Denn wiewohl das cholerische Temperament vorzüglich zu dieser Form hinneigt, so ist doch nicht selten damit eine Constitution verbunden, welche alle übermäßige Depression, etwa durch Blutlassen, und eine zu sehr angreifende Ableitung, durch Brechmittel, drastische Purganzen, u. dgl. verbietet. Daher spielt hier die individuelle Behandlung (§§. 350 — 355.) schon zu Anfang der Krankheit eine große Rolle. Weiterhin ist dieß noch mehr der Fall. Ist nehmlich das erste Ungestüm beseitiget, zeigen sich die Zufälle des zweyten Stadiums (§. 217. No. 2.) so ist, außer den immer fortgesetzten ableitenden (§. 243. mit Auswahl), und der hieher passenden formellen Behandlung (§. 347. Art 1.) hauptsächliche Rücksicht, wie auf Geschlecht, Alter, Constitution und Temperament (§§. 350 – 353.), so auch insbesondere auf die Persönlichkeit und die individuelle Lage des Kranken zu nehmen, und in Beziehung auf Beydes, bald die schwach- bald die stark-erregende Behandlung (§§. 354 und 355. Art 1. und 2.) anzuwenden. Nur wenn die Krankheit noch neu ist, noch nicht in ein zu weit vorgerücktes Alter fällt, noch keinen periodischen Typus angenommen hat, kann man mit Grund Wiederherstellung hoffen.

§. 381.

Behandlung der vierten Form: allgemeine Tollheit (mania catholica) (nach §. 218.)

Ist je die beschränkende, bändigende Behandlung in ihrer vollesten Energie an ihrem Platze, so ist es bey dieser Krankheitsform. Aderlässe, im Nothfalle bis zur Ohnmacht, Wiederholung derselben, ein Blutigelkranz um den Kopf, kalte Begießungen, die Douche auf die abgeschorne Scheitel, Scarificationen und Einstreuen von Cantharidenpulver in die wunden Stellen, oder Einreibungen von Brechweinsalbe, der Brechweinstein innerlich als Ekelkur, oder die Anwendung von Belladonna, Kirschlorberwasser, Gratiola, Helleborus nach Befinden der Umstände; und bey gar nicht zu bändigender Wildheit, nachdem die nöthigen deprimirenden Mittel, als: Aderlaß u. dergl. angewendet worden: die Drehmaschine hier als Specificum; wenigstens nach der Beschreibung, welche Cox von ihrer glücklichen Anwendung in solchen verzweifelten Fällen giebt. Wo diese nicht hilft, da hilft nichts. Ist der Kranke gebändiget, ist er für formelle und individuelle Behandlung empfänglich geworden, so sind die Mittel der zweyten und dritten Klasse in Bezug auf die Complication von Wahnsinn und Verrücktheit, nach der unter diesen Rubriken aufgestellten Verfahrungsweise, in Wirksamkeit zu setzen. Das Hauptmoment bleibt immer die Bändigung; ist dieser erste Stein des Anstoßes auf die Seite geschafft, so ist der übrigen Behandlungsweise eine gute Bahn gebrochen. Uebrigens theilt die Nachbehandlung dieser Krankheitsform, wenn man vielleicht einmal so glücklich war sie zu beseitigen, mit der der reinen Tollheit, auf welche wir hiemit verweisen, die gleichen Vorschriften.

§. 382.

Behandlung der Unterarten, Abarten u. s. w. der Tollheit (nach §. 220.)

1. Mania continua acuta. Wird (a. a. O.) häufig durch sich selbst entschieden, und bedarf beynahe nur der negativen Behandlung, die nothwendigen Bändigungs- (§. 348.) und Beruhigungs-Mittel (§. 346. Art 1.) mit eingeschlossen.

2. Mania continua chronica. Deutet schon durch ihr Prädicat an, daß eine radicale Behandlung nicht wohl zulässig ist. Doch verlangt diese Form die Palliativ-Behandlung im ausgedehntesten Sinne.

3. Mania periodica. Ist blos ein allgemeiner Name für die meisten der bisher abgehandelten Arten, als welche gern den intermittirenden Typus annehmen.

4. Metromania, auch furor uterinus, auch Nymphomania genannt, bedarf zunächst und hauptsächlich der somatischen Hülfsbehandlung, wie sie von der somatischen Therapie vorgeschrieben wird; doch wird späterhin, nachdem sich der Krankheits-Tumult gelegt hat, auch die Rücksicht auf psychische Zurückbildung, namentlich auf moralische Behandlung und Leitung der Gefühle und Triebe nöthig, so wie ein Hauptaugenmerk auf die Diät im weitesten Sinne gerichtet werden muß, deren Charakter möglichste Reizlosigkeit der einwirkenden Agentien, und viele anstrengende Körperbeschäftigung und zerstreuende Geistesthätigkeit seyn muß. S. die formelle Behandlung und ihre Unterarten, mit hieher passender Auswahl. (§§. 346 — 349.)

5. Satyriasis. Von ihr gilt dasselbe, was von der Metromania, nur mit Rücksicht auf die Verschiedenheit des Geschlechts.

6. Melancholia saltans. Ist der höchsten Wahrscheinlichkeit nach die alte pestartige Krankheit, der schwarze Tod genannt, welche vor einigen Jahrhunderten nicht blos Deutschland, sondern ganz Europa durchzog, und deren begleitendes Symptom diese eigene Art der Manie war. Hoffentlich wird das Menschengeschlecht nicht wieder auf diese Weise heimgesucht; auch gäbe es hier kein Geschäft für die psychische Heilkunde.

Drittes Kapitel.

Behandlung der Formen der zweyten Ordnung: (Depressionen, Asthenien.)

Erstes Segment.

Behandlung der Formen der Gattung: Melancholie. (Melancholia) (nach §. 194. und 255.)

§. 383.

Behandlung der reinen Melancholie (M. simplex.) (nach §. 221.)

„Wer ganz aus sich selbst lebt — sagt Zimmermann —, der nagt sein eigen Hirn und frißt sein Herz.“ Und dieß ist die Schilderung des wahren Wesens der Melancholie, wie wir ihren Charakter (§. 194.) angegeben haben. Mit Recht haben die Alten der Melancholie den Namen insania tristis gegeben, und sehr gut bestimmt Aretäus ihr Wesen wenn er sagt (de causs. et sign. morb. diuturn. Lib. I. cap. 5.): εστι δε αθυμιη επι μιη φαντασιη. Es sind in dieser Bestimmung die beyden Elemente der Melancholie auf

das deutlichste ausgedrückt: das eine nehmlich, die αθυμιη, ist eben die Niedergeschlagenheit, der Mangel an Selbsthaltung, das in sich selbst Zerfallen des Gemüths, und der nagende Schmerz, welcher dadurch erzeugt wird; und das andere ist die μιη φαντασιη, die sogenannte fixe Idee, über deren Wesen und Bedeutung wir uns (§. 221. No. 3.) ausführlich erklärt haben, wiefern dieselbe nicht den Krankheitscharakter bestimmt, sondern nur, als das Gemüth unaufhörlich reizend oder vielmehr benagend, als zweytes Element der Krankheit, den Krankheitszustand selbst erzeugen und unterhalten hilft. Will man die Melancholie heilen *), so muß man die Elemente derselben trennen und entfernen, und da sich die Vorstellungen des Menschen mit seinem Gemüthszustande ändern, so giebt es hier nichts zu thun, als den letztern, wo möglich, umzustimmen. Hierauf beruht die ganze Cur. Sie zerfällt aber in folgende Momente.

Erstes Moment der Behandlung. — Der psychische Arzt ist glücklich, wenn er die Krankheit in ihrem Entstehen gewahr wird und erfassen kann. Wenn sich die Vorläufer und ersten Spuren der Melancholie einstellen (§. 221. No. 2.) so ist „das stille, verschlossene zurückgezogene Wesen" durch freundliche Theilnahme und Zusprache, durch Auffspürung der Quellen, aus denen es entsprang, als da ist: schwerer Verlust oder Furcht des Verlustes; und sodann,

*) Wir bedienen uns des Ausdrucks „heilen," weil er einmal hergebracht ist; wiewohl wir uns über die nöthige Beschränkung dieses Begriffs zum öfteren geäußert haben. Er beruht auf einer falschen Voraussetzung von dem Vermögen des Arztes, und darauf, daß man diesem zuschreibt, was auf die Rechnung des zwar erkrankten, aber immer noch selbstthätigen Lebens kommt.

ist es anders möglich, durch Ableitung dieser Quellen (nach §. 355. Art 1.), wenn auch nicht auf einmal und durch ein Mittel, doch durch Beharrlichkeit und mannichfaltige Bemühung zu beseitigen. Kann der Kranke nicht durch irgend einen Ersatz für den erlittenen Verlust entschädigt, kann die Furcht seines Gemüths durch keine vernünftige Vorstellung, durch keine erheiternde Aussicht verscheucht werden: so gilt es ein gewaltsames Herausreißen des Kranken aus seiner Lage, kräftige Aufregung seines Gemüths, Herbeyführung irgend eines neuen Interesse, Entfernung aus seiner Lage und Umgebung, wo möglich, durch eine bedeutende, mit mancherley Reiz, Ungemach, Thätigkeit verbundene, Reise. Das Reisen ist für solche Kranke eine Universal-Medizin. Dieß ist auch das beste Mittel, dem Kranken „den verlornen Appetit und Schlaf" wieder zu geben, seine „Furchtsamkeit und Scheue, sein düsteres Hinbrüten" zu verscheuchen, und ihn „der Gesellschaft und den Geschäften, die er floh," wieder zurückzuführen. Wo dieß Alles durch Reisen nicht möglich ist, wiefern solches die Lage, die Verhältnisse des Kranken nicht erlauben: da muß Zerstreuung aller Art in der Nähe, da muß körperliche Arbeit, überhaupt eine dem Kranken abgenöthigte Thätigkeit und Beschäftigung, durch welche er aus seiner Insichselbstversunkenheit gerissen wird, so gut als möglich den Mangel jenes mächtigen Agens ersetzen.

Zweytes Moment der Behandlung. — Kann der Arzt die Krankheit nicht in ihrem Erstehen erfassen, oder ist er in seinen Bemühungen nicht glücklich und gewinnt das Uebel festen Fuß, so macht die nun ausgebrochene Krankheit eine andere, neue Behandlung nöthig. Das erste Stadium verlangt, wenn sich die Kranken aufgeregt zeigen (§. 221. No. 3.)

zunächst Beruhigung: demnach Entfernung von Geräusch, das die Kranken stört, ohne zu helfen, und aufregt ohne Nutzen, im Nothfall engere Beschränkung: durch die enge Weste u. dgl. bis sich die erste Unruhe gelegt hat. Bey denen aber, wo sich die Krankheit mit einer Art von Stumpfsinn oder Erstarrung anfängt, sind sogleich bedeutende Erregungsmittel nöthig, und zwar, da hier mit psychischer Einwirkung, mit der formellen, oder individuellen Behandlung nicht anzukommen ist: Erregungsmittel solcher Art, wie die Hauptgattungen der ersten Klasse darbieten: (§. 344. Art 1. und 3.) Nicht selten ist man im Anfange noch so glücklich durch dergleichen körperliche Aufregungen, wie z. B. kräftige Hautreize sind, die psychische Empfänglichkeit rege und zu weiterer Behandlung fähig zu machen, wie denn, erwähnter Maßen, Chiarugi mit Vesicatorien fast die ganze Cur der Melancholie vollendet zu haben versichert. Allein, wenn man auch durch die Anwendung solcher Mittel nicht so viel gewinnen möchte — wie denn überhaupt durch jede bestimmte Behandlung irgend einer organischen Sphäre immer nur eine Seite der Krankheit getroffen werden kann: — so ist doch schon etwas gewonnen, wenn es gelungen ist, den Kranken einigermaßen empfänglich zu machen; denn diese Empfänglichkeit ist das Erste, was man, bey der Neigung des Kranken zur Insichversunkenheit, zu erwecken und zu erhalten suchen muß, es koste übrigens was es wolle. Denn wenn in dem jetzigen Zeitraume die Macht der Schwere in dem Kranken die Oberhand gewinnt, so ist alle Hoffnung für die Zukunft verloren; es müßte denn seyn, daß sich späterhin die Natur durch selbstgeschaffene organische Revolutionen ins Mittel schlüge; ein Fall, auf den man niemals im Vor-

aus rechnen muß, weil man sonst leicht die Hände in den Schoos legt. Demnach, falls durch leichtere Reizungsmittel die Erregung, die psychische Empfänglichkeit nicht hervorgerufen werden möchte, ist zu den bedeutendern (§. 344. Art 3.) vorzuschreiten, und wenn man selbst die Schwingmaschine in Anspruch nehmen müßte. Doch sind auch hier die pharmaceutischen und diätetischen Reize (§. 344. Art 2. und 4.) nicht zu vernachlässigen. Ist durch alle passenden Arten von Ermunterungs-Mitteln (§. 346. Art 2.), wie man die Summe und Auswahl der angegebenen benennen kann, die psychische Empfänglichkeit wieder rege geworden: so eile man durch körperliche und geistige Beschäftigung und Zerstreuung, mit Rücksicht auf die Individualität des Kranken (§§. 350—355.) denselben wieder an das Leben zu heften und zu gewöhnen. So gelingt es vielleicht, wo nicht im ersten, doch im zweyten Stadium der Krankheit (§. 221. No. 3.) dieselbe zu bezwingen, ehe es zu Extremen kommt.

Drittes Moment der Behandlung. — Wo die Behandlungsweise des ersten und zweyten Moments nicht an ihrem Ort ist: da hat die Krankheit tief in dem ganzen, nicht blos psychischen, sondern auch somatischen Wesen des Individuums ihre Wurzeln geschlagen, ja der psychische Zustand überhaupt hat sich gleichsam verkörpert (§. 221. No. 4.). Hier ist, wenn es überhaupt für den Arzt etwas zu thun giebt — und weder alte noch neue Aerzte verzweifeln in allen Fällen dieses Grades an dem Gelingen ihrer Bemühungen —, das Nächste und Nothwendigste: die somatische Hülfsbehandlung. Hier ist es, wo wir den Helleborismus der Alten anwenden könnten, wenn wir ihn besäßen, und er das Kraftmittel

wäre, wofür er sonst allgemein gehalten wurde. In Ermangelung der Methode dient aber doch wenigstens das Mittel selbst: die schwarze, wie die weiße Nieß-wurz, so wie alle die ihr verwandten Heilmittel, als: Gratiola, kurz: die in der Melancholie empfohlnen specifica, die wir hauptsächlich unter den ableiten-den Mitteln (§. 343 Art 2.) zu suchen haben, und welche wir zwar nicht in der Absicht anzuwenden ra-then, um dadurch die Krankheit völlig zu heben, aber doch, wo noch Herstellung möglich ist, dieselbe vorzu-bereiten. In diesem tief gesunkenen Zustande, bey dieser Erloschenheit aller Erregbarkeit, diesem geistigen Scheintode, sind auch nach Art der Alten, die war-men Bäder, die Bähungen, die Reibungen angezeigt; hier dient der Wein; überhaupt alle kräftige, be-lebende Ernährung. Ist nach Verlauf einiger Zeit, wenn weder die Krankheit noch der Kranke selbst zu sehr veraltet sind, durch wieder aufgeweckte körperliche und psychische Erregbarkeit die ärztliche Mühe gekrönt, und ein freyerer Spielraum für die Behandlung der Me-lancholie gegeben, so sind alle Arten der aufmun-ternden Mittel (§. 346. Art 2.) mit Berücksichti-gung und in Verbindung der individuellen Be-handlung (§. 350—355.) an ihrem Orte.

§. 384.

Behandlung der zweyten Art: Melancholie mit Blödsinn (M. anoa) (nach §. 222.)

Der, der Melancholie beygemischte, Blödsinn giebt sich durch allgemeine Stumpfheit zu erkennen; und diese ist das erste Moment der Behandlung, wel-ches hier zu berücksichtigen ist, wiefern überhaupt bey schwächlichen, von Hause aus der innern Kraft erman-gelnden Subjecten, wie Kranke dieser Art meist sind,

§. 222. No. 2.) an gründliche Behandlung des Uebels zu denken ist. Wir sehen wenig Hoffnung für die letztere, doch ist die Unmöglichkeit glücklichen Erfolgs nicht zu erweisen. In dieser Hinsicht trage man also vorzügliche Sorge für das genannte erste Moment, und suche die Stumpfheit oder Blödsinnigkeit des Kranken (der Verfasser hat besonders weibliche Individuen von dieser Form der Melancholie ergriffen gesehen;) auf alle Weise zu beseitigen. Gute, kräftige, belebende Diät, freundliches Betragen, fortgesetzter Aufenthalt in der freyen Luft, in heiterer Gegend, Ermuthigung zu leichter Thätigkeit, kleinen Geschäften, im Nothfall aber auch Ernst und Zwang; dazu die hieher passenden äußerlich und innerlich durch Ableitung reizenden, überhaupt aufregenden Mittel §§. 343. 344.). Die Anwendung von diesem Allen muß nach einiger Zeit ausweisen, ob noch etwas zu hoffen ist. Weicht die Stumpfheit, so ist der Feind so gut als geschlagen: denn durch die nehmlichen Mittel wird auch die Melancholie selbst nach den im vorigen §. angegebenen Regeln mit Vortheil bekämpft werden, und nichts steht ihrer Ueberwindung mehr entgegen, als der Mangel an Empfänglichkeit.

§. 385.

Behandlung der dritten Art: Melancholie mit Willenlosigkeit (M. ἀβουλη.) (nach §. 223.)

Die Schriftsteller haben die erste Periode dieser Form der Melancholie als eine Krankheit für sich, unter dem Namen Melancholia attonita, beschrieben. Wiewohl sie nun dieß nicht ist, so verlangt sie dennoch ihr eigenes Moment der Behandlung, welches hier das erste ist.

Erstes Moment der Behandlung. — Das allgemeine Verfahren, welches die somatische Therapie

bey dem Tetanus und bey der Catalepsis vorschreibt, ist auch hier an seinem Orte, wiefern der Zustand des Kranken zum großen Theil eine Art von Starrkrampf oder richtiger: Starrsucht ist, nur daß er länger dauert, als es die Anfälle der Catalepse thun, und man Beyspiele hat, daß sich die Kranken in diesem Zustande ihrer bewußt geblieben sind. — Das nächste Geschäft kommt der somatischen Hülfsbehandlung zu (§. 361. Art 3.). Wir heben besonders aus: warme Bäder, kalte Kopfbegießungen, Reibungen, Bürsten, Nesselstreichen, Vesicatorien, und Sinapismen; bey sthenischen Constitutionen, vor allen Dingen ein reichlicher Aderlaß. Aendert sich auf ein solches Verfahren der Zustand nicht, dann würden starke electrische oder galvanische Berührungen an ihrem Orte seyn. Vielleicht wäre der Lebensmagnetismus das Mittel, diesen Zustand, von Verzauberung gleichsam, zu heben: wie dieß z. B. bey krampfhafter Verschlossenheit der Augenlide, nach dem Erwachen der Kranken aus dem somnambülen Zustande, geschieht, welche zuweilen durch einen einzigen leichten Gegenstrich des Magnetiseurs im Nu gehoben wird. Ueberhaupt gleichen einige Zustände des Somnambulismus diesem Zustande einigermaßen. Schwerlich ist aber der Magnetismus schon in der M. attonita angewendet worden, da diese Erscheinung so selten ist. Am Ende löset sich dieser erste Krankheitsanfall von selbst, und die Kranken erwachen, nach ihrem Starrschlaf, mit tiefer Inspiration von neuem, aber nur nicht zu neuem, frischen Leben, sondern zum zweyten Stadium der Krankheit.

Zweytes Moment der Behandlung. — Dieses tritt eben im zweyten Stadium ein, und hat, wie dieses selbst mit dem ersten nichts gemein hat, als den Mangel der handelnden Kraft, d. h. des Willens, so

auch blos das reizende, erweckende Verfahren, aber in einem größern Umfange und in weiterer Bedeutung. Dieses ist aber auch das nächste. Ist die Willenlosigkeit gehoben, so ist auch auch schon der Grund der Melancholie in diesem Falle, in dieser Krankheitsform, untergraben. Es ist aber schwer, den Willen wieder hervorzurufen. Es fehlt dem Kranken an der Lebenslust, und folglich an Lebenstrieb. Kann man diese Lust und diesen Trieb wieder in ihm erwecken, so ist der Sieg des Lebens über den Tod entschieden. Die Heilmittellehre bietet hiezu die belebenden, (§. 345.) die ermunternden, (346. Art 2.) die Ermuthigungs-Mittel (§. 348. Art 2.) dar, so wie auch aus den Unterarten der Mittel formeller Behandlung (§. 349.) die vermittelnden Ermunterungs- und Ermuthigungsweisen. Es kommt Alles darauf an, dem Kranken ein neues Lebensinteresse einzuflößen, und die Basis hiezu muß durch die somatisch-kräftigende Behandlung gelegt werden. Kein das Gefäß- und das Nerven-System dauernd erregendes Mittel darf hier versäumt werden; und hier wird sich die Kraft echten Weines ganz besonders bewähren: denn er entquillet dem Schooße der Natur, daß er das Herz des Menschen erfreue. Insbesondere darf auch hier die individuelle Behandlung, und namentlich die: in Beziehung auf die individuelle Lage des Kranken, (§. 355.) nicht fehlen. Der Verfasser hat sich lange Zeit, auf die ganze beschriebene Weise, mit einem Kranken dieser Art abgemühet, ohne ihm neues Lebensinteresse einflößen zu können: er war völlig bey Verstand, er war körperlich gesund, aber Alles war ihm gleichgültig, er schien sich in einem düstern Hinbrüten am wohlsten zu befinden, und es kostete ihm, besonders zu Anfange, Mühe, nur eine Hand oder

einen Fuß zu bewegen; er konnte es zu keinem Entschluß, zu keinem Handeln bringen; keine ihm gegebene Hoffnung und Aussicht rührte ihn; und in dieser Apathie und Willenlosigkeit ließ er es auch blos geschehen, daß er, da sich vortheilhafte Aussichten für ihn zeigten, wieder in den Genuß der bürgerlichen Freyheit gesetzt wurde, die ihm, des hohen Grades seiner Krankheit halber, seit langer Zeit entzogen worden war. Auf den Wiedergenuß der bürgerlichen Freyheit war nun des Verfassers einzige, aber schwache Hoffnung gestellt. Und, siehe da, dieser Reiz belebte den Kranken: er wurde wieder munter und thätig.

§. 386.

Behandlung der vierten Form; allgemeine Melancholie: (M. catholica) (nach §. 224.)

Wenn hier eine Behandlung Statt finden soll, so kann es blos zu Anfange der Krankheit geschehen; und hier ist Alles, was die Heilmittellehre an aufregenden (§. 344.) belebenden (§. 345.) ermunternden (§. 346. Art 2.) Mitteln hat, aufzubieten. Dessen ungeachtet wird in den meisten Fällen, der tiefen, psychisch-somatischen Wurzeln des Uebels wegen, alle Mühe fruchtlos bleiben.

§. 387.

Behandlung der Unterarten, Abarten u. s. w. der Melancholie. (nach §. 225.)

1. Das Heimweh (Nostalgia). Die beste, ja die einzig gründlich-helfende Cur dieser Krankheit ist bekanntlich die Zurücksendung der Kranken in ihr Vaterland. Doch sterben nicht alle Kranke an diesem Uebel, auch wenn nicht auf diese Weise geholfen wird. Was hier die gebundene Vernunft des Kranken, was

die beschränkte Kunst des Arztes nicht überwindet, das besiegt nicht selten zuletzt die Natur. Sie macht den Kranken kränker, indem sie zu den psychischen Leiden hitziges, oder langsam-schleichendes Fieber gesellt, bis die sich selbst aufreibende Kraft erschöpft ist. Und hier ist der Scheidepunkt. Nicht selten siegt die Jugend und die gute Constitution. Der Stachel des Schmerzes ist durch die Krankheit abgestumpft, ja zerstört. Erwacht der Kranke, nach längerer oder kürzerer Betäubung, zum neuen Leben, so ist er vor jedem künftig-möglichen Anfall gesichert. Der Arzt hat es von Anfang bis zu Ende nur mit Unterstützung und Aufregung der Kräfte zu thun.

2. Die religiöse Melancholie. Ein Scandalum medicorum, wie ehemals das Quartan-Fieber. Weder vernünftiges Einreden, noch Trost, noch Hoffnung, noch irgend sonst ein Balsam des geistigen Lebens hilft hier. Der Glaube ist verschwunden; und was vermag den Glauben zu ersetzen? Das erste ist: daß der Arzt seine Leute recht kenne. Frömmigkeit, die echte nehmlich, bringt niemanden zur religiösen Melancholie; im Gegentheil sie schützt vor dieser, wie vor allen andern psychisch-krankhaften Zuständen. Aber wo sie nicht ist, kann sie auch nicht helfen. Es ist demnach ganz umsonst, um nicht zu sagen thöricht, einen sogenannten religiös-melancholisch Kranken durch den göttlichen Mund der Religion heilen zu wollen. Sein Ohr ist taub für sie: er ist eben aus Irreligiosität in seine Krankheit verfallen. Dieß klingt paradox, oder gar widersinnig: gleichwohl liegt hier der Weg zur Erkenntniß und Heilung des Uebels, wo Heilung anders möglich ist. Das Weltleben, das Irregehen in demselben, das Versinken in seinen Sümpfen, und die zuletzt erwachende Richterstimme im Menschen, und

der Schreck, den sie in dem verwahrloseten Geist und Gemüth hervorbringt: dieß sind die Elemente der religiösen Melancholie. Ein ausschweifendes Leben, das seine Kräfte erschöpft hat, ein Hingegebenseyn an Leidenschaftlichkeit aller Art, ein schweres Verbrechen, oder eine Reihe von schweren Vergehungen: dieß ist der sumpfige Weiher, dessen Unterstes durch den Sturm zu oberst gekehrt wird, und welches nun die Schrecken der Tiefen zu Tage fördert. Eine zerrüttete Seele im zerrütteten Körper, dieß ist die Basis der religiösen Melancholie; und darum ist sie so schwer, oft gar nicht zu heben. Niemand lasse sich durch den Anschein blenden. Der Anstrich religiöser Empfindungen täuscht uns. Sie sind es nicht: es sind Ausbrüche der gefolterten Phantasie eines unlautern im Welt- und Selbstseyn versunkenen Herzens. Wer ergründet das Menschenherz? Das scheinbar unschuldigste Leben ist oft eine tief im Innern fortgehaltene Sünde, die sich mit dem Schleyer der äußern Scham überzieht und dadurch mit dem Scheine der Unschuld täuscht. Es giebt „übertünchte Gräber." — Wozu dieß Alles? Um jeden Versuch zu moralisch-religiöser Behandlung zurückzuweisen. Ableitung durch Gegenreiz, und Beruhigung des Druckgefühls durch Gegendruck ist hier das nächste Geschäft des Arztes; das zweyte: Kräftigung des gesunkenen, Aufregung und Belebung des erstarrten, ertödteten, geistig-somatischen Lebens. Dieß giebt zwey Momente.

Erstes Moment der Behandlung. — Was nur immer in der Gattung der ableitenden Mittel (§. 343.) hieher paßt, muß hervorgesucht werden; als: die Douche auf die abgeschorne Scheitel; die Ekelkur; Einreibungen der Brechweinsteinsalbe auf die Scheitel; die Moxa, die Drehmaschine. Der äußere Schmerz

beschwichtiget den innern, die nach außen gerichtete Angst und Furcht lehrt der innern nicht gedenken. Durch tägliche Unterbrechungen der immerfort erneuerten Gemüthspein auf diese Weise, entstehen zuletzt dauernde Pausen der innern Seelenangst, und folglich Momente, die benutzt werden können, um die Kranken zur Besinnung zurückzuführen. Man schelte diese Methode nicht grausam: denn auf diese Art wäre die gesammte Chirurgie eine Grausamkeit, und gleichwohl bleibt das Wort wahr:

— — immedicabile vulnus
ense recidendum est, ne pars sincera trahatur.

Zweytes Moment der Behandlung. — Durch passende Nahrungsmittel: gute, kräftige Brühen, Chocolade, leichte Fleischspeisen, zarte, gut bereitete Gemüse, vor allem aber durch echten Wein, als Medicament gereicht, wenn ihn sonst die Kranken vertragen können, durch die hieher passenden pharmaceutischen Mittel, die neruina und roborantia, zwischen welche man von Zeit zu Zeit narcotica einschieben, oder welche letztere man auch mit den erstern verbinden kann, z. B. China mit Opium; ferner: durch Bewegung in freyer Luft, warme Bäder, Frictionen, durch den Zauber der Musik, überhaupt durch Alles, was (§. 344. 345. 346. Art 1 und 2.) empfohlen wird, mit Auswahl, nach der individuellen Beschaffenheit der Kranken, kann allmählich, wenn sich der Arzt die Ausdauer nicht verdrießen läßt, der Zustand der Kranken so weit gefördert werden, daß zuletzt auch an eigentliche moralische Behandlung zu denken ist.

Zweytes Segment.

Behandlung der Formen der Gattung: Blödsinn, (anoia.)

(S. 1ster Theil. §. 194. und 262.)

§. 388.

Was in der Formenlehre (§. 226.) von Bedingungen aufgestellt ist, welche vorhanden seyn müssen, wenn der Blödsinn für Seelenstörung gelten soll: nehmlich: eine vorhergegangene Entwickelung des Bewußseyns und der Möglichkeit der Freyheit; dieß wird auch postulirt, wenn von ärztlicher Behandlung des Blödsinns die Rede seyn soll. Demnach wird der angeborne, der in unreifer Entwickelung des höhern Lebenssystems (Cerebral- und Sinnensystems) begründete, kurz: der ursprünglich organisch-erzeugte Blödsinn, sodann der Cretinismus, so wie auch der Blödsinn von Alterschwäche, d. h. von allmähligem Absterben der edlern Organe (amentia senilis) als gleichen Bedingungen unterliegend, mit Recht von psychisch-ärztlicher Behandlung ausgeschlossen; und nur der nachentstandene, aber bey weitem noch nicht in allen Fällen, sondern nur nach Maßgabe der Postulate des Organons der Curlehre (§§. 364. und 365.) kann zum Gegenstande psychisch-ärztlicher Behandlung werden. Demnach übergehen wir die (§. 226.) als reinen Blödsinn aufgestellte erste Form, und wenden uns sogleich zur zweyten.

§. 389.

Behandlung der zweyten Form: Blödsinn mit Melancholie; (anoia melancholica.) (nach §. 227.)

Nur wenn man die Krankheit in ihren Vorläufern kommen sieht, oder nur in dem ersten Stadium dersel-

ben, überhaupt, wenn das Uebel nicht zu tief eingewurzelt ist, nicht zu lange gedauert hat, ist noch an ärztliche Behandlung zu denken, noch Heilung zu hoffen. Das ärztliche Verfahren, sowohl bey den Vorläufern, als bey der eingebrochnen Krankheit, verfällt in zwey Momente: in das der Symptome des Blödsinns, und in das der beygemischten Melancholie.

Erstes Moment der Behandlung. — Hier sind die aufregenden und belebenden Mittel (§§. 344. und 345.), so wie die des §. 347. Art 2. angezeigt: freye Luft, besonders die Landluft, das Flußbad, die zweckmäßige, gemischte, oder abwechselnde Anwendung von roborantibus und nervinis, kräftige Nahrungsmittel, frisch gemolkene Milch, ein gutes, kräftiges Bier, vor allem guter, alter Wein, wenn er vertragen wird; die hieher passenden psychischen Reize nicht zu vergessen. Es ist unglaublich, wieviel durch angemessene körperliche Arbeit im Freyen, durch Nöthigung zur Thätigkeit gegen den Hang der eingerissenen Trägheit, geleistet werden kann. Aber Ausdauer in den Bemühungen ist das Erste, was nöthig ist, besonders in Beziehung auf (§. 347. Art 2.

Zweytes Moment der Behandlung. — Schon die für das erste Moment bezeichneten Mittel wirken zum Zweck des zweyten Moments und helfen dasselbe begründen. Hier sind nun noch die hieher passenden Mittel des §. 346. Art 1. und 2., so wie die der individuellen Behandlung (§. 354. Art 1. und 2. und §. 355. Art 1. und 2.) nach Maßgabe der Umstände herbeyzurufen. Zerstreuungen, Erheiterungen aller Art, freundliche Zusprache, auch ernstes Einreden, Unterhaltung der Hoffnung, günstige Aussichten, überhaupt Herbeyführung angenehmer Gemüthseindrücke, und alles dessen, was die Lebenslust neu anfachen und unterhalten

kann. Der Verfasser hat (§. 227. No. 3.) einen Fall erwähnt, wo es ihm gelang, wenigstens eine angehende Krankheit dieser Art auf die angegebene Weise gründlich zu heilen. Der Genesene ist jetzt ein thätiger, brauchbarer, lebensfroher Mensch.

§. 390.

Behandlung der dritten Form: Blödsinn mit Willenlosigkeit (anoia αβουλη) (nach §. 218.)

Nur unter der Bedingung, daß diese Form keine Nachkrankheit ist (§. 228. No. 2.) (doch giebt es auch hier, wiewohl seltene Ausnahmen;) ist an Behandlung derselben zu denken. Es gilt hier eigentlich einer Erziehung aus der Thierheit, oder Verthierung herauf. Der Verfasser hat in einem Falle einen Versuch hiezu nicht ohne Frucht gesehen. Kräftigung, Erregung, Belebung des körperlichen Organismus, nach Anweisung des vorhergehenden §. dann aber auch äußere Reize, welche das Gemeingefühl namentlich durch das Hautsystem erregen: Einimpfung von Hautausschlagsstoffen nach unterdrückten Hautausschlägen, Vesicatorien, Haarseile, oder Nesselstreichen, Ruthenstreichen, überhaupt alle Maßregeln des Ernstes und der Strenge gegen die Gesunkenheit der Individuen, Zwang zur Thätigkeit; dann aber auch Anreizungen, Lockungen durch Gegenstände des Verlangens dieser Kranken, und Belohnungen damit, wenn sie sich gehorsam, thätig, beweisen: besonders und zunächst Angewöhnung zur Ordnung, Reinlichkeit, Aufreizung zur Aufmerksamkeit, bringt nach und nach diese Kranken weiter. Der Verfasser hat in dem eben genannten und schon früher berührten Falle gesehen, daß ein schon weit in dem Uebel fortgeschrittenes, junges weibliches Individuum, welches schon ganz verthiert war, träg, unreinlich, auf einer Stelle hockend,

gierig die Nahrungsmittel verschlingend, keinen articulirten Laut von sich gebend, durch Anwendung des gesammten genannten Verfahrens, durch eine völlige Zurückerziehung, wieder bis zum Sprechen, zu einiger Thätigkeit in weiblichen Arbeiten, Stricken, Nähen, ja bis zum Lesen, Schreiben, sogar bis zu leichten Beschäftigungen im Rechnen gebracht wurde. So war sie z. B. völlig Meisterin des Einmal Eins, auch wenn außer der Reihe gefragt wurde.

§. 391.

Behandlung der vierten Form: allgemeiner Blödsinn (anoia catholica.) (nach §. 229.)

Auch hier tritt nur unter Bedingungen die Möglichkeit der Behandlung ein. So ist z. B. der (schon §. 388. erwähnte) Blödsinn aus Altersschwäche (amentia senilis) keiner Behandlung fähig. Am ersten wird die Krankheit behandelt werden können, wenn sie aus Schreck entstanden ist, schon schwerer, wenn sie die Folge von Ausschweifungen, namentlich Onanie ist, besonders wenn sich schon Epilepsie dazu gesellt hat. Auch wird nach Maßgabe der Verschiedenheit der Ursachen eine verschiedene Behandlung erfordert; und nirgends leuchtet es mehr ein, als hier, daß die ursachlichen Momente in die Therapie gehören, und Hauptwegweiser der Behandlung sind. Wo Schreck den krankhaften Zustand herbeygeführt hat, ist die Heilung, wo sie möglich, lediglich durch die aufregenden Mittel (§. 344. Art 1. 2. 3.) zu bewirken, und zwar so, daß in dem Maße, wie die Empfänglichkeit gesunken, das gesammte Nervensystem gleichsam gelähmt ist, auch die gewaltigern, tief eindringenden Reize gewählt werden, bis die neuerwachende Empfänglichkeit größere Behutsamkeit nöthig macht. — Wo Ausschweifungen, namentlich

Onanie das Uebel herbeyführten, ist die Aufregung durch heftige Reize dem nur noch glimmenden Lebensfunken tödlich und es finden nur die belebenden Mittel (§. 345.) hier ihre Stelle. Das Gleiche gilt auch zum Theil, wo das Uebel durch den Mißbrauch von Heilmitteln, z. B. von mercurialibus, narcoticis, entstanden ist: nur muß hier die somatische Therapie noch mit ihren specificis aushelfen.

§. 392.

Was in der Formenlehre (§. 230.) über die Unterarten des Blödsinns u. s. w. gesagt ist, führt uns zu der Bemerkung, wie auch die ihnen verwandten Zustände der Verstandesschwäche, der Schwäche des Gedächtnisses, der Urtheilskraft u. a. zwar nicht von aller ärztlichen Behandlung ausgeschlossen sind, aber, da sie keine eigentlichen Formen von Selenstörungen darstellen, blos der ärztlichen Behandlung überhaupt, nicht aber der psychischen Medizin nach unserm Begriffe, anheim fallen. Wohl aber hat sich der nomothetische Theil unserer Technik in anderer Beziehung mit diesen Zuständen zu befassen: wiefern sie nehmlich in gerichtlicher und polizeylicher Hinsicht, als den unfreyen Zuständen verwandte Zustände, in Anfrage und Untersuchung kommen, und wiefern die Nomothetik ihr bestimmendes Urtheil über dieselben auszusprechen hat. Dieses demnach an seinem Orte, wo wir uns auf die hier gemachte Bemerkung beziehen werden.

Drittes Segment.

Behandlung der Formen der dritten Gattung: Willenlosigkeit: (Abulia.)

(S. 1ster Theil: §. 194 und 265.)

§. 393.

Behandlung der ersten Form: reine Willenlosigkeit (abulia simplex;) (nach §. 231.)

Zwey Wege sind es, auf denen man versuchen kann, dieses Uebel zu heben: der des Zwanges, oder der der Lockung; beyde laufen aber zuletzt in Einen zusammen, nehmlich in den, wo man mit beyden Mitteln abwechseln muß. Es ist aber beydes, die Kranken zu zwingen oder zu locken, schwer: jenes, weil der Zwang leicht hartnäckig und starrsinnig macht; dieses, weil der Grad von Depression, welcher die Willenlosigkeit mit sich führt, auch überhaupt mit Unempfänglichkeit gegen Reize verbunden ist. Der Arzt muß demnach das kranke Individuum von Seiten seiner Individualität zu studiren suchen, und den Anfang mit den Mitteln machen, welche, in den mannichfaltigen Beziehungen auf dieselbe, bald mild und freundlich, bald ernst und nachdrücklich auf sie einwirken (§§. 350—355.). Es ist ein großes Meisterstück, einen solchen Kranken nach seiner Individualität zu behandeln, und ein noch größeres: auf dieselbe einwirkend, und durch sie, wenn auch nicht sogleich, doch allmählich, eine heilsame Veränderung im Kranken hervorzubringen, die Stumpfheit in Erregbarkeit, die Trägheit in Thätigkeit, die Willenlosigkeit in frische Selbstbestimmungsfähigkeit und Neigung zu verwandeln. Bisweilen glückt es, aber nur auf den angegebenen Wege; und weiter ist auch nichts zu thun.

§. 394.

Behandlung der zweyten Form: Willenlosigkeit mit Schwermuth (Abulia melancholica.) (nach §. 232.)

Wiewohl die Willenlosigkeit das Hervorstechende in dieser Form ist, so kann doch nur derjenige, welcher die mit ihr verbundene Schwermuth heilt, auch das Haupt-Uebel heben. Die Kranken sind nicht eigentlich, nicht völlig melancholisch; aber ihr Wille ist gelähmt, (und diese Lähmung giebt die Haupterscheinung her), weil sie schwermüthig sind. Einen frischen Lebensquell auf diese zarten, welkenden Gemüther gegossen, und sie sind geheilt. Wenn der Arzt es nicht in seiner Gewalt hat, ein solches Gemüth aufzurichten, so bleibt auch der Wille darnieder liegen, und mit ihm alle Kraft und That des Lebens. Daher ist auch solchen Kranken so schwer beyzukommen. Mit Sturm, mit Zwang ist bey ihnen nichts ausgerichtet, weit eher mit Freundlichkeit, Milde, Theilnahme. Man gebe ihnen Hoffnung, heitere Aussicht in die Zukunft: und sie sind geheilt. Daher ist hier eine Aufgabe für den Arzt, sich als echten Menschenfreund und als klugen Mann zu zeigen, indem er rastlos und unermüdet alle Quellen aufzuspüren sucht, durch welche den Kranken, was ihnen fehlt, zufließen könne. Es ist dieß ein eignes Talent, womit nicht jeder Arzt beglückt ist.

§. 395.

Behandlung der dritten Form: Willenlosigkeit mit Blödsinn (abulia anoa) (nach §. 233.)

Da diese Krankheit ausschließlich eine Frucht der Schwächung der Geschlechts-Organe ist: so beruht wenigstens die nächste Aufgabe für den Arzt auf Tilgung der Folgen dieses Uebels. Aber nicht blos die somati-

sche Therapie, sondern auch die psychische, mit aller ihrer Rücksicht auf individuelle Behandlung, muß hier wirksam seyn. Der Kranke ist nicht blos körperlich im höchsten Grade geschwächt und dem zu Folge auch seiner psychischen Energie beraubt, — sondern er ist auch im höchsten Grade demoralisirt, und sein ganzes Uebel gründet sich ursprünglich auf sittliche Verderbniß, auf Abfall von einem schuldlosen Leben; und wenn die Empfänglichkeit für physisch-stärkende Potenzen verloren gegangen ist, so ist es die für moralisch-stärkende nicht minder. Daher ist es so schwer, diese Krankheitsform zu tilgen. Das Erste und Letzte, was ein solcher Kranker bedarf, ist ein verständiger, beharrlicher, theilnehmender Freund, der zugleich Aufseher ist, und ganz über den Kranken gebieten kann. Dieser muß erstlich mit den bekannten somatischen Maßregeln ganz vertraut seyn, und sodann auch das Talent und das Glück besitzen, da, wo noch psychisch auf den Kranken einzuwirken ist, keinen Moment dieser Einwirkung zu verabsäumen. Der Arzt kann nichts thun, als diesen wohlthätigen Gehülfen einzuweihen, weil hier nur beständige Gegenwart und Aufsicht retten kann, wo überhaupt noch Rettung möglich ist. Aber der Lohn der Mühe, wenn sie belohnt wird, ist groß.

§. 396.

Behandlung der vierten Form: Willenlosigkeit mit allgemeiner psychischer Depression (abulia catholica) (nach §. 234.)

Als reines Bild dieser Form ist a. a. O. die sogenannte Melancholia attonita gegeben: sie drückt aber eigentlich nur den stehenden Moment dieses Uebels aus. Wenn die Menschen bey großem Unglück, von Furcht und Schreck überwältiget,

nicht mehr zu rühren sind, wenn sie alle Besinnung, alle Gedanken verloren haben, wenn sie die Hände in den Schoos legen, weil sie nicht mehr handeln können, und wenn das Letztere aus dem Grunde geschieht, weil sie nicht mehr wollen können: so ist allerdings die Willenlosigkeit mit ihren Folgen das Hervorstechende in diesem Zustande, aber Gemüth und Geist stehen mit dem Willen auf einer Stufe, nehmlich der gänzlichen Depression. Wie ist hier zu helfen? Bauet dem Abgebrannten sein Haus auf, oder gebt ihm die Sicherheit des Wiederaufbauens, versichert dem, der sein mit eigenen Waaren beladenes Schiff scheitern sah, die Ladung sammt dem Schiffe; kurz: handelt in den meisten Fällen über die gewöhnlichen individuellen Kräfte: und ihr rettet die Kranken. Unheilbar sind sie nicht immer, so schrecklich die Gestalt ihres Uebels ist. Solche Kranke sind aber auch nicht in den Irrenhäusern zu treffen; und wenn sie dahin kommen, sind sie schon zu tief in ihr Elend und seine Folgen versunken, als daß sie gerettet werden könnten. Nur die Allmacht in der Natur vermag hier etwas durch Hülfe der Zeit und der in ihr sich gestaltenden organischen Veränderungen; des Arztes größtes Verdienst bleibt hier die Methodus exspectativa.

Viertes Kapitel.

Behandlung der Formen der dritten Ordnung: (Mischungen, Hyper-Asthenien.)

Erstes Segment.

Behandlung der Formen der gemischten Gemüthsstörungen (animi morbi complicati.)

(S. 1ster Theil §. 194. und §. 235.)

§. 397.

Die Bemerkung, welche der §. 235., den wir für unsern jetzigen Zweck anführen, theoretisch macht, wiederholen wir hier zum Behufe nicht sowohl der Technik überhaupt, als vielmehr der Curlehre insbesondere. Wie die complicirten psychischen Krankheitsformen aus einfachern zusammengesetzt sind, und häufiger als die einfachen vorkommen, aber nur, nach vorausgegangener Erkenntniß der einfachern erkannt werden können: so kann auch die Cur der complicirten nur nach erlangter vertrauter Bekanntschaft mit der Behandlungsweise der einfachern, aus deren Verschlingung jene entstehen, mit Klarheit, Sicherheit und Leichtigkeit unternommen werden. Eben darum aber ist es auch nicht nöthig, daß die Curlehre in der Darstellung der Behandlungsweise der verwickelten Krankheitsgruppen, welche unter den Gattungen der dritten Ordnung enthalten sind, sehr umständlich sey: sondern wie diese Formen selbst in der Formenlehre nur mit allgemeinen Zügen angedeutet sind, da die Einzelheiten sich schon in den einfachen Formen scharf vorgezeichnet finden, und hier nur zusammengefaßt werden dürfen: so kann und soll auch, in diesem letzten Kapitel der Curlehre, die Behandlung jener Formen nur nach dem dort beobachteten Verfahren angege-

ben werden. Demnach, indem wir nun auf zusammengesetzte, den Formen selbst entsprechende, Verfahrungsweisen stoßen, haben wir dieselben blos in dieser ihrer Zusammensetzung anzugeben, indem die Bestandtheile der einzelnen Glieder den Gegenstand unserer bisherigen Darstellung ausmachten.

§. 398.

Behandlung der ersten Form: stiller Wahnsinn, (ecstasis melancholica.) (nach §. 235.)

So einfach diese Form auf den ersten Anblick zu seyn scheint, so zusammengesetzt ist sie aus entgegengesetzten Elementen; und so muß es denn auch ihre Behandlung seyn. Es kommt zunächst darauf an, in welchem Stadium der Krankheit das kranke Individuum der Behandlung des Arztes übergeben wird. Das erste Stadium verlangt im ganzen, vorwaltend, mehr die beruhigende Verfahrungsweise (§. 346. Art 1.) das zweyte mehr die ermunternde (§. 346. Art 2.). Aber, welche von beyden auch, vorwaltend oder abwechselnd, an die Reihe komme, so ist vom Anfang bis zu Ende die individuelle Behandlung mit allen ihren Besonderheiten (§§. 350 — 355.) fest im Auge zu behalten. Der Arzt muß ganz in die Seele des kranken Individuums eingehen, ganz ihr vertraut werden, wenn er etwas wirken will. Je weiter die Krankheit vorgerückt ist, desto mehr wird auch die aufregende und belebende Einwirkung (§. 344 und 345.) nöthig; in dem Maße aber, wie dieß nöthig wird, nimmt auch die Aussicht zur Wiederherstellung des kranken Individuums ab.

§. 399.

Behandlung der zweyten Form: Melancholie mit Narrheit (Melancholia moria) (nach §. 237.)

Diese Form, es mag im Verlaufe der Krankheit hervortreten, welche von ihren Seiten da will, macht das gegenreizende, ableitende Verfahren (§. 343.) mit seinen mannichfaltigen Abstufungen, nach Maßgabe der Umstände, durchaus nöthig. Ist es gelungen, — wozu sich der Arzt Glück wünschen mag, — ein momentanes Gleichgewicht zu gewinnen, einen Schimmer wiederkehrender Besinnung hervorzulocken, so tritt die individuelle §§. 350—355.) und mit ihr die formelle (§. 346. Art 2. und §. 347. Art 1. oder auch 2.) Behandlung ein. Dieß Alles, wenn die Krankheit, wie der Kranke selbst, noch nicht veraltet ist. Weiterhin sind in der Regel die Bemühungen vergeblich.

§. 400.

Behandlung der dritten Form; stille Wuth (nach Auenbrugger,) Melancholia furens, Mania melancholica der Nosologen, (nach §. 238.)

Diese Krankheitsform kommt häufig vor, wird aber darum nicht eben so oft geheilt. Selbst Auenbrugger, welcher sich viel um sie bemühet hat, mußte nicht selten das Mißlingen seiner Verfahrungsweise erfahren, welche aber auch auf mehr als Eine Art mangelhaft, im Ganzen einseitig ist. Tadelnswerth ist nehmlich seine Vernachlässigung, eben so sehr der beschränkenden, als der individuellen, Behandlung; und beyde Arten sind hier gleich nothwendig, wenn auch nicht zu gleicher Zeit. Allerdings ist die somatische Hülfsbehandlung, die ihm alles gilt, nicht zu vernachlässigen: aber das Nächste ist doch die Beschränkung des Kranken auf alle

Weise, wie es die Umstände erfordern, folglich die Anwendung der verschiedenartigen Mittel (§§. 342. Art 1 — 5.). Nur wenn der Arzt den Kranken in jeder Hinsicht bewältiget hat — zu welchem Behuf denn freylich auf mehr als eine Weise somatisch eingewirkt werden muß — kann er das eigentlich-somatische Verfahren zur radicalen Hebung der körperlich-krankhaften Beschaffenheit des resp. Individuums verfolgen, ohngefähr wie wir dasselbe unter der Rubrik der reinen Tollheit angegeben haben; und gleichwohl kann diese Verfahrungsweise nur den einen Haupttheil seiner Behandlung ausmachen; der andere muß dennoch die psychische Zurückerziehung des kranken Individuums seyn, ohne welche, und deren Gelingen, der Kranke über kurz oder lang vor Recidiven nicht gesichert ist; wie uns Auenbrugger dergleichen Fälle in seiner früher genannten Schrift selbst aufgestellt hat. Die Verfahrungsweise aber bey dieser psychischen Zurückerziehung, welche wir postuliren, gleicht ebenfalls jener, welche wir unter der Rubrik der Behandlung der reinen Tollheit angegeben haben.

§. 401.

Behandlung der vierten Form: Melancholie mit Verrücktheit, Wahnsinn und Tollheit, (Melancholia mixta catholica) (nach §. 239.)

Wenn irgend wo, so ist es bey dieser Form nöthig, auf die vorwaltenden Affectionen Rücksicht zu nehmen, ohne doch die Basis aus den Augen zu verlieren, auf welcher sie alle ruhen. Hier gilt das: divide, et imperabis. Eines ist es aber, worauf der Arzt hier ganz besonders zu sehen hat: daß er nicht in Extreme falle. Leicht kann er verleitet werden, bey den temporären Anfällen von Tollheit die Depression des Kranken aufs Aeußerste zu treiben, und wiederum bey vorherrschender melan-

cholischer Stimmung in den Bemühungen um Aufregung zu weit zu gehen. Unfehlbar zieht ein Extrem das andere nach sich: durch die übermäßig deprimirende Behandlung wurzelt die Melancholie tiefer ein, und durch die rücksichtlose Erregung wird die der Krankheit beygemischte Neigung zur Tollheit genährt. Gleichwohl ist Aufregung und Depression gleich nothwendig, wenn schon nicht zu gleicher Zeit. Ganz ohne Unterstützung kann das niedergedrückte Gemüth nicht bleiben, ganz ohne Bändigung die aufgeregte Wildheit nicht. Was demnach vorwaltet, werde auf seine Weise, mit Mäßigung, behandelt, bis die Zeit, oder vielmehr die organische Gesetzlichkeit, welche, wo noch Leben waltet, immer nach Ausgleichung strebt, die Bemühungen des Arztes unterstützen. Tollheit und Melancholie, abwechselnd, gleichen den bald zur Höhe geschleuderten, bald in den Abgrund gestürzten Wellen der stürmischen See. Die Seele überhaupt gleicht der bewegten Welle. Auch nachdem der Sturm ausgetobt hat, ist sie noch trübe, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie sich in Bilder des Wahnsinns und in verkehrte Begriffe bricht. Hat man es nur noch mit diesen beyden Uebeln zu thun, so vereinfacht sich die Behandlung, und der Wahnsinn weicht im guten Falle der beruhigenden, die Verrücktheit der von uns sogenannten lösenden Verfahrungsweise (§. 346. Art 1. und §. 347. Art 1. mit Auswahl). Inzwischen, wie diese Krankheitsform häufig vorkommt, wird sie doch, vermöge ihrer Natur, (§. 239. No. 2.) selten geheilt. Nicht selten ist aber auch an dieser Complication, (die einem Chaos ähnlich sieht, und daher den blos oberflächlichen Beobachter verleitet, den psychisch-krankhaften Zuständen überhaupt alle Form und Ordnung abzusprechen,) ein verkehrtes Einwir-

ken der Umstände, wie der Umstehenden, ja des Arztes und seiner Gehülfen selbst Schuld, wovon der Verfasser mehr als einmal Augenzeuge gewesen ist.

§. 402.

Behandlung der Ab- und Spiel-Arten dieser Gattung. (nach §. 240.)

1. Melancholia metamorphosis, mit ihren Modificationen. Diese jetzt fast unerhörten, im Alterthume häufigen Formen, würden, wenn sie vorkämen, nach der Weise der Alten, durch Aderlaß und Helleborismus, dann aber auch durch moralische Zurückbildung zu behandeln seyn. Vielleicht greifen sie in die zoomagnetischen Zustände ein. Ist dieß, so wären sie wohl auch zoomagnetisch zu behandeln.

2. Daemonomania. Ein jenen Formen verwandter Zustand, verlangt auch ähnliche Behandlung.

5. Melancholia errabunda oder silvestris, von den griechischen Aerzten genau beschrieben, würde, wo sie vorkäme, auch die von ihnen vorgeschriebene Behandlung verlangen, überhaupt wie No. 1. zu behandeln seyn.

4. Melancholia misanthropica oder antipathica, ist nur eine Modification der von Auenbrugger sogenannten stillen Wuth, verlangt demnach die unter jener Rubrik vorgeschriebene Behandlung.

5. Melancholia taedium vitae oder Anglica, würde vortrefflich durch Hunger und Zwang zur Arbeit zu curiren seyn, da sie, nach den besten Beobachtungen, durch luxuriöses Leben und Müßiggang entsteht.

Zweytes Segment.

Behandlung der Formen der zweyten Gattung: gemischte Geistesstörungen, (morbi mentis mixti.) (nach §§. 241 — 244.)

§. 403.

Die Aussichten zur glücklichen Behandlung trüben sich immer mehr, jemehr die Complicationen der Seelenstörungen sich in dem Gebiete des Geistes ansiedeln. Die in diesem Segment a. a. O. aufgestellten Formen sammt und sonders sind von der Art, daß sie fast keine, als blos palliative Behandlung zulassen; und der höchste Gewinn, den diese verspricht, ist die Zurückführung der Kranken zu mechanischer Ordnung. Alle diese Formen, wie sie die Formenlehre aufstellt, sind fast allezeit residua, oder sogenannte capita mortua früherer nun abgelebter Seelenstörungen, und in diesem Falle unheilbar, folglich auch keiner Behandlung zu unterwerfen. (Die Irrenhäuser, namentlich die Verwahrungsanstalten, wimmeln von Kranken dieser Art, so wie auch — um es im Vorbeygehen und im Voraus zu sagen — von Kranken mit solchen Krankheitszuständen, wie sie das folgende letzte Segment aufstellt). Nur wenn die Albernheit, (§. 241.) die Verwirrtheit im engern Sinne (§. 242.) die Verwirrtheit mit Tobsucht (§. 243.) und die allgemeine Verworrenheit (§. 244.) keine secundären krankhaften Zustände sind, sondern nicht sowohl bestimmte Krankheitsformen, (denn dieß sind sie nur als secundaire;) als vielmehr bloße Anfänge bestimmter Krankheitsformen, sind sie, nach Maßgabe der Zustände der Kranken, und des Charakters der Krankheiten, denen sie vorausgehen, zu be-

handeln. Und in dieser Beziehung fassen wir sie hier auf, und bringen über sie das nöthige bey.

§. 404.

Behandlung der Formen dieses Segments wiefern sie blos Vorläufer und Symptome bestimmter Krankheitsformen sind.

1. Albernheit.

Ist Vorläufer und Symptom der Narrheit. Sie ist ein Zeichen von deprimirtem und doch reizbarem Nervensystem, überhaupt von allgemeiner Schlaffheit, erzeugt durch weichliche Lebensart, Verzogenheit, gänzliche Unkultur des Verstandes und Willens. Nur Ernst und Strenge, in somatischer und psychischer Disciplin und Zurückerziehung kann hier helfen, wenn zu helfen und der Narrheit noch vorzubeugen ist.

2. Verwirrtheit im engern Sinne.

Sie geht den meisten psychischen Krankheitszuständen, welche sich zu bestimmten Formen gestalten wollen, vorher: der Melancholie, wie der Tollheit, der Verrücktheit, wie dem Wahnsinn. Daher man sich auch so häufig täuschen läßt, und das Wesen dieser Formen in Krankheit des Verstandes sucht, weil dieser fast jederzeit in vorangehende Verwirrtheit verwikkelt wird. Vielleicht könnte man mannichmal, wenn man diesen Vorläufer, dieses Symptom innerer Gährung, sogleich scharf ins Auge faßte, und, wie es die Umstände verlangten, bald excitirend, bald deprimirend, behandelte, dem Ausbruche wirklicher Krankheitsformen zuvorkommen. Hiezu gehört aber ein ungemein geübter Blick, und die Gunst des Augenblicks.

3. Verwirrtheit mit Tobsucht.

Stellt sich leicht bey jähzornigen Menschen ein, besonders wenn sich ein Zustand von Berauschung hinzugesellt, und geht bey längerer Dauer oder heftigerer Einwirkung des äußern Reizes sehr leicht in wahre Manie über, als deren Vorläufer demnach dieser Zufall betrachtet werden kann. Schleunige Entfernung des Kranken an einem geräuschlosen, dunkeln Ort, überhaupt beruhigende Mittel aller Art, vernünftige Beschränkung des Kranken, können die Flamme im Entstehen löschen.

4. Allgemeine Verworrenheit.

Ein nicht seltener Zufall nach heftiger Furcht, heftigem Schreck, und Vorläufer der Melancholie. Wenn der von jenen deprimirenden Affecten gemachte Eindruck, durch aufregende, belebende, ableitende Mittel gehoben, wenigstens gemildert werden kann, ist die Möglichkeit, seinen Folgen vorzubeugen, gegeben.

Drittes Segment.

Behandlung der Formen der dritten Gattung: gemischte Willensstörungen; (morbi voluntatis mixti.)
(nach §§. 245 — 248.)

§. 403.

Abermals eine Gallerie von Krankheitszuständen, gegen welche sich wenig ausrichten läßt, und von denen wir schon einiger unter den Ab- und Spiel-Arten der gemischten Gemüthsstörungen (§. 402.) gedacht, in der Tabelle der Formenlehre aber ihre Stelle zweifelhaft gelassen haben. Wiefern diesen Formen der Charakter der Scheue beygemischt ist, ja vorwaltend dieselben bezeichnet, verdienen sie unter der jetzigen Ru-

brik ihren Platz. Mögen sie aber stehen, wo sie wollen, so sind sie nur problematische Gegenstände der Behandlung: denn überall bezeugen sie eine tiefe Ergriffenheit des individuellen Gesammtlebens und ein von der Ausartung langer Jahre abhängiges Uebel. Nur wenn sich diese Formen noch in unbestimmtern Umrissen zeigen, wenn sie noch nicht zu voller Reife ausgebildet, oder gar überreif geworden sind, läßt sich von einer ganz umsichtigen, eindringenden, sorgfältigen Behandlung etwas hoffen; doch die somatische muß der psychischen Behandlung zur Seite gehen. Keine ohne die andere. Hier girbt es Fehler des Systems der Verdauungsorgane, Fehler des Blutgefäß-, so wie des Nerven-Systems, besonders des dem vegetativen Leben vorstehenden Ganglien-Systems, auszugleichen; hier giebt es bald zu excitiren und zu beleben, bald zu deprimiren und abzuleiten; dann aber auch wieder zu ermuntern und zu ermuthigen, und zwar überall, wo die Scheue vorwaltet. Kurz, mit der somatischen Hülfsbehandlung wird die graduelle, und mit der formellen die individuelle, wo nicht zugleich, doch in nothwendiger Aufeinanderfolge in Anspruch genommen; welches Alles durch die Beschaffenheit der hervortretenden Krankheits-Erscheinungen bestimmt wird; diese aber deuten mehr oder weniger auf jener complicirten Krankheitszustände einfache Principien, welche, wie wir hoffen, ein sorgfältiger Gegenstand unserer Darstellung, so wie der ihnen zukommenden Behandlungsweise gewesen sind, so daß die ärztliche Aufgabe, auch in diesen verwickelten Erscheinungen, immer auf jene einfache Lösung zurückgeführt wird.

Vierte Abtheilung.

Nomothetik.

Erster Abschnitt.

Staatswissenschaftlicher Theil.

Vorerinnerung.

Alle die Zustände, deren Idee wir, unter dem Namen Seelenstörungen, in den Vorbegriffen eingeleitet, deren ärztliche Behandlung wir in der kritischen Geschichte historisch verfolgt, deren Elemente, Formen und Wesen wir in der Theorie auseinandergesetzt, und die wir in der Technik zum Gegenstand rationeller, psychisch-ärztlicher Behandlung gemacht haben, kommen nun auch in anderer Hinsicht, und zwar in staatswissenschaftlicher, d. h. gerichtlich-polizeylicher Hinsicht (nach §. 84.) in Betracht, und der psychische Arzt wird wegen ihrer noch auf andere, als ärztliche, nehmlich auf gesetzliche Weise in Anspruch genommen. Und nicht blos die eigentlichen Seelenstörungen sind es, welche hier in Betracht kommen, sondern überhaupt alle Zustände, welche mit den Seelenstörungen den Charakter der Unfreyheit theilen, ohne sich jedoch als eigentliche psychische

Krankheitsformen zu zeigen, und folglich ohne unmittelbarer Gegenstand der psychisch-ärztlichen Behandlung zu seyn (§. 392.). Theils nun, weil in gesetzlicher Beziehung eine neue Masse von Gegenständen in den Bereich und vor das Forum des psychischen Arztes kommt, theils weil das Geschäft des letztern in diesem Gebiete seiner Thätigkeit ein von dem ärztlichen ganz verschiedenes ist, theils endlich weil er in demselben, und in Beziehung auf die Communikation mit den respectiv. Staatsbehörden, auf ganz eigene, neue, von den theoretischen und technischen ganz verschiedene Weise verfahren muß, nimmt nun auch dieser Abschnitt unseres Lehrbuchs einen ganz anderen, von der Methode der früheren Theile abweichenden Gang, und macht gleichsam ein Ganzes für sich, wie im Inhalt, so in der Form aus, wiewohl er immer nur ein integrirender Theil in dem Organismus der psychischen Medizin bleibt. Es wird also hier, zum Behuf der bürgerlich-gesetzlichen Wirksamkeit des Arztes ein anderer, als der bisherige freye Standpunkt der Idee, es wird der Standpunkt der bürgerlich-rechtlichen Begriffs gewählt, und auf dem Pfade desselben bis zum Ziele fortgegangen. Und dieß Alles mußte hier im Voraus bemerklich gemacht werden, um den Verdacht einer scheinbaren Ungleichheit in der Behandlung dieses Abschnitts, sogar bis auf die eingeschaltete, hieher gehörige, Litteratur abzulenken.

Einleitung.

§. 406.

Der Mensch zeigt sich in der Erfahrung als ein Wesen, das sich nach selbstgedachten und selbstgewählten Zwecken zum Handeln zu bestimmen vermag. Dieß ist seine Natureinrichtung. Der Zustand, in dem sich der Mensch nach dieser seiner Natureinrichtung befindet, heißt Freyheit, und die Vereinigung einer namhaften Zahl von menschlichen Individuen, um sich gegenseitig in diesem Zustande zu erhalten, heißt Staat. Die gesammten Glieder des Staatsvereins heißen Bürger. Was jeder Bürger zur Aufrechthaltung des Staats zu leisten hat, heißt Pflicht, was ihm dagegen der Staat gewährt Recht. Die Bestimmung der Rechte und Pflichten heißt Gesetz, Jeder zur Aufstellung von Gesetzen Bevollmächtigte heißt Gesetzgeber, und der Handhaber der Gesetze: Richter.

§. 407.

Die Gesetze haben demnach Freyheit der Bürger und Sicherheit des Staats gleich wesentlich zum Zweck, und der Richter ist, wiefern seine Aussprüche von den Gesetzen abhängen, eine souveraine Person, und bedarf keiner fremden Hülfe. Wohl aber bedarf er derselben nicht selten in Hinsicht auf die Gegenstände seiner Entscheidung; und wiefern diese in das Gebiet des Arztes gehören, wird dieser, als Beystand des Richters, eine öffentliche Person, und seine Wissenschaft, wie weit sie die Data zur Rechtspflege liefert, heißt gerichtliche Medizin (M. Forensis).

§. 408.

Die Gegenstände der gerichtlichen Medizin sind entweder lebende Personen in Betreff der Bestimmung der Lebensalter, des Zeugungsvermögens, des Beyschlafs, der Schwangerschaft und Geburt, zweifelhafter Krankheiten, geschehener Verletzungen, der Anwendbarkeit körperlicher Zwangsmittel und Strafen; oder es sind Leichname, deren Todesart zu bestimmen, oder es sind bloße Substanzen, deren Einfluß auf andere Gegenstände ärztlicher Untersuchung auszumitteln ist.

§. 409.

Ein ganz eigenes Gebiet aber vindiciren sich in der gerichtlichen Medizin die Untersuchungen und Gutachten über die psychischen Zustände gewisser Individuen, theils wegen ihrer Wichtigkeit und Schwierigkeit, theils wegen der Mannichfaltigkeit dieser Zustände den Arten und Graden nach, deren Unterscheidung und genaue Bestimmung für alle Zweige des richterlichen Geschäfts von der größten Bedeutung ist. Wiefern nun die psychische Medizin einen besondern Zweig der Heilkunde ausmacht und besondere Studien verlangt, kann mit Recht ihre Anwendung auf die Rechtspflege Med. psychica forensis genannt werden, und ihr Geschäft muß da, wo es besonders erwählte psychische Aerzte giebt, diesen anheim fallen.

§. 410.

Aber auch der Gesetzgeber bedarf des ärztlichen Beystands. Da die Gesetze, wiefern sie das Bestehen und Wohl des Staats bezwecken, nothwendig auch das physische Wohl der Bürger berücksichtigen müssen: und da bey der Vorsorge für die öffentliche Gesundheitspflege durch mannichfaltige Einrichtungen der Ge-

setzgeber nur mit Zuziehung des Arztes wirken kann: so heißt derjenige Theil der Policey oder Staatswohlfahrtspflege, welcher das physische Wohl der Bürger zum Zwecke hat, medizinische Policey oder öffentliche Gesundheitspflege, und die Wissenschaft, welche die Anwendung diätetischer und medizinischer Grundsätze zur Beförderung, Erhaltung und Wiederherstellung des öffentlichen Gesundheitswohls lehrt, heißt medizinische Policeywissenschaft.

§. 411.

Die Gegenstände der medizinischen Policey und ihre Wissenschaft sind: Sorge für Reinigkeit der Luft und für gesunde Wohnplätze; für den sichern Genuß und Gebrauch der Nahrungsmittel und Getränke, der Kleidung, der Erwerbsmittel, für Vergnügungen, für gesunde Fortpflanzung, für die physische Erziehung, für öffentliche Krankenpflege, Vorkehrungen gegen mancherley Gefahren und Unglücksfälle, gegen ansteckende Krankheiten, gegen Viehseuchen; endlich die Sorge für das Medizinalwesen und Medizinalpersonen *).

§. 412.

Die Rubrik der Vorkehrungen gegen Gefahren und Unglücksfälle, so wie die der öffentlichen Krankenpflege macht einen Hauptzweig der medizinischen Policey aus; und jene beyden Rücksichten, gemeinschaftlich treten vorzüglich bey Einrichtung und Verwaltung der Irrenhäuser zur Verwahrung, Versorgung und Heilung seelengestörter Individuen hervor, die, als der bürgerlichen Gesellschaft unnütz, lä-

*) S. D. E. B. G. Hebenstreits Lehrsätze der medizinischen Policeywissenschaft. Leipzig 1791. Einleit. S. 16.

stig, oder gefährlich, eine ganz besondere Vorsorge des Staats verlangen. Hier nun tritt abermals ganz ausschließlich das Amt des psychischen Arztes ein; und die Vorschläge und Maßregeln zur Aufbewahrung, Pflege und Heilung solcher Unglücklichen machen den policeylichen Theil der psychischen Medizin aus (Med. psychica politica).

§. 413.

Beyde, die Med. psych. forensis und politica sind demnach als integrirende Theile der Rechtspflege und Staatsöconomie anzusehen, und erhalten ihre Stelle billig in der psychischen Medizin, und zwar als Anwendung der Prinzipien dieser Wissenschaft auf allgemeine bürgerliche Beziehungen. Es ist aber die Sache des Gesetzgebers und Richters, dem Arzte diese Beziehungen bekannt zu machen, und die Punkte aufzustellen, über welche sie von ihm unterrichtet seyn wollen.

§. 414.

Was zuerst die Rechtspflege betrifft, so kommen sowohl in civil- als criminal- und policeylicher Hinsicht eine Menge Fälle vor, bey denen der Richter das Gutachten des Arztes bedarf, in wiefern der natürliche oder widernatürliche psychische Zustand gewisser Individuen nicht ausgemittelt ist. Der Civil-Richter, welcher die Pflichten und Rechte der Bürger bestimmt, kann in dieser Hinsicht oft nicht unmittelbar und ohne ärztliche Beyhülfe entscheiden, ob ein bestimmtes Individuum Rechts- oder Pflichtfähig sey, oder nicht. Der Criminal-Richter, der die Arten und Grade der Verbrechen und Strafen zu bestimmen hat, kann gleichfalls aus obiger Ursache oft nicht entscheiden, ob, wie

und wieweit ein gewisses Individuum zu bestrafen sey. Der Policey-Richter, welcher über die Fälle entscheiden muß, wo die Sicherheit und Wohlfahrt des Staats gefährdet ist, kann eben auch aus jenem Grunde oft nicht entscheiden, ob ein Individuum frey und unangetastet unter den übrigen Bürgern bleiben könne, oder nicht? Für jede dieser Behörden muß hier der Arzt die Fälle bestimmen, über welche sie in Ungewißheit ist, und die Punkte anzeigen, auf deren ärztliche Bestimmung in diesen Fällen Alles ankommt. Hiezu dient dem Rechtsgelehrten ein besonderer Zweig seiner Wissenschaft, nehmlich die medizinische Rechtsgelahrtheit. S. Kopps Jahrb. Bd. IV. S. 120 ff.

§. 415.

Das, was zunächst alle richterliche Behörden gemeinschaftlich zu wissen nöthig und von dem untersuchenden Arzt zu erfahren haben, ist: 1) ob in einem vorliegenden Falle das Individuum quaestionis von natürlich- oder widernatürlich-psychischer Beschaffenheit (vulgo: Gemüthszustand) sey oder zu einer bestimmten Zeit gewesen sey, und wenn dieß ist, ob die Krankheit natürlich oder beygebracht (M. factitius) sey; ob sie dem Individuum als verschuldet anzurechnen sey, oder nicht? 2) ob ein widernatürlich-psychischer Zustand blos erheuchelt sey (Morbus simulatus) welches aus Furcht vor Strafen, vor bürgerlichen Obliegenheiten, zur Ausführung eines gewissen Vorhabens, oder auch nur um Mitleid zu erregen geschehen kann; 3) ob eine solche Krankheit zwar wirklich vorhanden, aber von dem Kranken oder seinen Angehörigen abgeleugnet und verheimlichet werde (M. celatus) aus Unwissenheit, oder Stolz, oder Scham, oder Eigennutz, oder Furcht vor Strafen; welche Fälle sämmt-

lich bey Erbschaftsangelegenheiten, Eheversprechungen oder Scheidungen, Amts-Besetzungen oder Entsetzungen vorkommen; 4) ob eine solche Krankheit fälschlicherweise angeschuldigt sey (M. impulatus), sey es um die Ehre der Individuen zu kränken, oder ihnen Vortheile zu entziehen, Testamente für ungültig zu erklären, Ehescheidungen zu veranlassen.

§. 416.

Die einzelnen Behörden haben die Kenntniß der psychischen Zustände gewisser Individuen in folgenden Fällen nöthig. 1) Der Civil-Richter, damit er entscheiden könne, ob ein solches Individuum ein rechtliches Geschäft gültigerweise unternehmen könne; sodann: ob aus einer von einem solchen Individuum vorgenommenen Handlung die Verbindlichkeiten fließen, welche nach den Gesetzen daraus hervorgehen. Dergleichen Fälle sind: ob ein Individuum quaest. Zeugniß ablegen, Contracte schließen, heyrathen, einem Amt vorstehen, ein Testament machen, eine Erbschaft übernehmen, sein Vermögen verwalten könne, oder ob es unter Vormundschaft kommen müsse? 2) Der Criminal-Richter, damit er entscheiden könne, ob dem Individuum quaest. eine widergesetzliche Handlung anzurechnen sey oder nicht, und wie weit? ob nehmlich die rechtlichen Folgen solcher Handlungen entweder aufgehoben, oder eingeschränkt, oder überhaupt verändert werden müssen. 3) Der Policey-Richter, damit er entscheiden könne, ob ein solches Individuum frey bleiben, oder unter Privataufsicht kommen und gehalten werden könne, oder in eine öffentliche Heil- oder Verwahrungsanstalt zu bringen sey.

§. 417.

Die resp. Richter übergeben demnach dem untersuchenden Arzte das Individuum quaest. oder die Acten, oder beyde zugleich, nicht damit er in Civil-Fällen entscheiden solle, ob das Individuum quaest. rechts- und pflichtfähig sey, oder in Criminalfällen, ob es bestraft werden müsse und wie, oder in policeylichen Fällen, ob es frey bleiben könne: denn die Entscheidung ist allezeit Sache des Richters, und er beantwortet jene Fragen selbst, sobald er weiß, ob das Individuum quaest. frey, d. h. sui compos sey, oder zu bestimmter Zeit gewesen sey. Der Punkt, wo der Richter den Arzt berührt, ist allein der Fragepunkt über den freyen oder unfreyen Zustand des Individuums quaest. d. h. darüber, ob das Individuum seines Verstandes und Willens mächtig sey, zu bestimmter Zeit gewesen sey, oder nicht, und warum? Weiter als zur Beantwortung dieser Fragen geht das Geschäft des Arztes nicht, und weiter darf weder der Richter etwas von dem Arzte verlangen, noch dieser jenen beurkunden. Der Richter, welcher mehr verlangt, vergiebt sich seine Rechte und verläugnet sein Geschäft, und der Arzt, welcher richterlich urtheilt, tritt aus seiner Sphäre und greift in das Geschäft des Richters ein. Der Arzt bedarf also auch gar keiner weitern Rechtskenntnisse, sondern blos seiner eigenen.

§. 418.

Aber so wenig der Arzt in das Amt des Richters eingreifen darf und kann, eben so wenig kann und darf der Richter sich in das Geschäft des Arztes einmischen. Die gerichtliche Arzneywissenschaft ist Sache des Arztes und der Richter kann sich ihrer Bestim-

mung nicht anmaßen, ohne selbst ganz Arzt zu seyn; und wer wollte dieß auch von dem Richter verlangen? Er bedarf demnach auch nicht das Studium der gerichtlichen Arzneywissenschaft, wohl aber das der medizinischen Rechtsgelahrtheit, um die Fälle genau zu bestimmen, in welchen es ihm nöthig ist, den Arzt zu Rathe zu ziehen.

§. 419.

Was nun zweytens die Policey-Pflege rücksichtlich psychisch-kranker Individuen und ihrer Verwahrung oder Heilung in öffentlichen Anstalten betrifft, so greift auch hier nothwendig der Arzt in das Geschäft des Policeybeamten ein, nicht um es zu führen, sondern durch seine Einsichten und Vorschläge zur Einrichtung und Verwaltung solcher Anstalten zu leiten. Und dieß ist das Geschäft des policeylichen Zweiges der psychischen Medizin (Medicina psychica politica). Sie hat die Prinzipien der Organisation theils der Heilanstalten für psychisch-kranke Individuen, theils der Versorgungs-Anstalten für unheilbare Kranke dieser Art, sowohl die innere Einrichtung, als die Hauspolicey betreffend, zu bestimmen; die Kennzeichen der Heilbarkeit oder Unheilbarkeit anzugeben, um für bestimmte Individuen den passenden Platz auszumitteln, die Methoden der Vorbereitung und Behandlung im Allgemeinen, der Speiseordnung, der Arbeiten, Belohnungen Strafen, der Anstalten zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit und zur Heilung besonders körperlicher Krankheiten solcher Individuen bnzugeben; mit einem Worte sie giebt die gesetzliche Norm für diesen Zweig der Policey-Pflege her.

§. 420.

In den gewöhnlichen Compendien und andern Schriften sowohl der Aerzte als der Rechtsgelehrten über Med. forensis und politica, so zahlreich sie auch sind, sind die Rubriken, welche die Ausmittelung und Behandlung krankhafter psychischer Zustände betreffen, entweder nur oberflächlich und lückenhaft, oder zerstreut und nicht im gehörigen Zusammenhange behandelt. Es ist daher die Literatur des gerichtlichen und policeylichen Theils der psychischen Medizin noch sehr mangelhaft. Um so mehr verdient das Vorhandene gesammelt und geordnet zu werden. Es zerfällt aber theils in eigene Schriften, die diesen Gegenständen besonders gewidmet sind, theils in einzelne, in Zeitschriften und andere Werke niedergelegte, Beyträge, theils in academische Schriften, welche besondere Gegenstände dieser Art abhandeln. Wir rubriciren sie nach dieser Ansicht.

I. Den gerichtlichen Theil der psychischen Medizin betreffend.

A. eigens dahin einschlagende Schriften.

I. E. Hebenstreit. Anthropologia forensis. Lipsiae 1753.

C. G. Schaumann, Ideen zu einer Criminal-Psychologie. Halle. 1792.

J. C. Hoffbauer, die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgemeinen Gesichtspunkten der Gesetzgebung, oder: die gerichtliche Arzneywissenschaft nach ihrem psychologischen Theile. Halle 1808.

Elvert, über ärztliche Untersuchung des Gemüthszustandes. Tübingen. 1810.

B. Zerstreute Beyträge.

J. J. Schmidt (in: Versuch über die psychologische Behandlungsart der Krankheiten des Organs der Seele.

Hamb. 1797.): Ueber die Verstellung und ihre Ausmittelung (S. 64 ff.). Regeln zum psychologisch-prüfenden Verfahren überhaupt (S. 135.)
Peter Frank's System einer vollständigen medizinischen Policey. Manheim. 1779 — 1788 u. ff.
Mason Cox (Bemerkungen über Geisteszerrüttung): Beylagen über die Ausstellung von Zeugnissen und Gutachten in Fällen von Wahnsinn. Uebersetzt. Halle. 1811.
Pyl's (und Uden's) Magazin für die gerichtl. Arzneyk. Stendal 1782 — 85. — Neues Magazin für die ger. Arzneyk. 1785 — 88. 2 Bde. — Repertorium für die öffentliche und gerichtl. Arzneywissenschaft. Berlin. 1789 — 93. 3 Bde. — Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtl. AW. Berlin 1783 — 91. 8 Sammlungen.
W. H. S. Buchholz, Beyträge zur gerichtl. Arzneyw. und med. Policey. 4 Bde. Weimar 1782 — 92.
C. F. Uden, Magazin für die gerichtl. Arzneyk. 2 Bde. Stendal. 1782 — 84.
Augustin's Repertorium für die öffentl. und gerichtl. Arzneyw. Berlin. 1810. — Archiv der Staatsarzneyk. Berlin. 1803 — 4.
Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneyk. Erf. 1800 ff.
Knappe's kritische Annalen der Staatsarzneyk. Berlin 1804 — 5.
Henke, Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. Bd. 1 u. 2.
Kausch (Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneyw. u. s. w. Bd. 2. 1818.): Ueber die Untersuchung des Gemüthszustandes zu gerichtlichen und policeylichen Zwecken. S. 1 — 53.
Einzelne Beyträge in den Schriften der Rechtsgelehrten.
Quistorp Grundsätze des deutschen peinl. Rechts. §. 38 ff.
Meister praxis iur. crimin. 8. Gött. 1789.
Westphal, Criminalrecht. Anmerk. IX.
Klein, Annalen der Gesetzgebung. 1 — 5. Bd. Berl. 1788 — 90.
Koch Institut. iur. crimin. §. 35. §. 37.
Boehmer Element. iur. crim. p. 25.

Leyser meditat. p. 430. (quousque imbecillitas mentis homicidam excuset.) — iurisprud. med. T. II. p. 301. und T. IV. p. 526.

C. Academische Schriften.

Wallich, pr. *Friderici*, De mania ex philtro. Jen. 1670.

I. G. Neumann De simulatione morbi. Viteb. 1688.

I. A. Kochlau, pr. *H. Bodinus*, de iure circa ebrietatem. Hal 1697.

I. B. Friesen De delictis dormientium. Jen. 1701.

C. G. Pietschmann, pr. *Börttner*, An et quatenus Somnia hominibus imputentur. Lips. 1703.

M. Scheffer De phantasia eiusque effectibus cum applicatione ad fanaticos. Lips. 1706.

I. C. Westphal Pathologia Daemoniaca. Gryph. 1707.

G. Detharding De obsessione. Rost. 1724.

I. C. Hebenstreit De homicida delirante eiusque criteriis et poena. Lips. 1723.

C. W. Strecker De testamentis mente captorum invalidis. Erf. 1725.

C. F. Luther de morbis simulatis et dissimulatis. Kil. 1728.

I. Z. Platner de morbis ἐνθουσιαζοντῶν και ἐνεργουμενῶν. Lips. 1732.

C. L. Crell De probationibus sanae mentis. Viteb. 1737.

I. M. Witt De obsessis falsis ac veris. Erf. 1739.

F. G. Pitschmann, pr. *Stolze*, In wiefern die Schwachheit der Vernunft ein Verbrechen entschuldige. Lips. 1743.

G. W. Alberti De imputatione Somnii. Göttig. 1745.

G. H. Kannegisser De morbis dissimulatis et fictis. Kil. 1759.

I. H. Heckenberg, pr. *R H Vogel*. De insania longa. Gött. 1763.

Ch. Wildfogel, pr. *Stryke*, De effatis agonizantium. Francf. 1766

R. A. Vogel De morbis simulatis. Gött. 1769.

E. G. Baldinger De morbis simulatis. Gött. 1774.

Deutrich, pr. *Bose*, De morbis mentis delicta excusantibus. Lips. 1774.

C. G. Gruner De caussis melancholiae et maniae dubiis in medicina forensi caute admittendis. Jen. 1783.

— — De fontibus melancholiae et maniae forensibus. Jen. 1784.

A. Vogel De fatuitate. Jen. 1794.

E. Platner Quaestiones medicinae forensis. Particulae I—XXXII. Lips. 1787—1811.

II. Schriften, den policeylichen Theil der psych. Medizin betreffend.

Reil (in den Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrütt.) §. 23—27.

— (Anhang zu M. Cox Bemerkungen über Geisteszerrüttung): Ueber die Organisation der Versorgungsanstalten für unheilbar Irrende. Halle. 1811.

Pinel Sur l'aliénation mentale. Uebers. von Wagner. Wien 1801. Und dessen Zusätze.

Wagnitz, über die Zucht- und Irrenhäuser. 3. Band. Halle. 1791—94. (Anhang über die zweckmäßigste Einrichtung der Gefängnisse und Irrenanstalten.

Günz, über die Einrichtung des Irrenhauses zu Waldheim, in Pyl's Magazin.

Rolloff's Beyträge zur Errichtung eines Irrenhauses (in Uden's Magazin. 2. Bd.

Nachricht von der Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein bey Pirna. Dresden. 1817.

Des Staatswissenschaftlichen Theils erster Unterabschnitt.

Psychisch-gerichtliche Nomothetik.
(medicina psychica forensis.)

§. 421.

Der gerichtliche Theil der psychischen Medizin hat ein dreyfaches Geschäft, nach den Momenten, welche die Thätigkeit des gerichtlich-psychischen Arztes bestimmen. Indem von diesem verlangt wird, daß er sein Gutachten über gewisse, wegen ihres psychischen Zustandes in Frage gekommene Individuen ausstelle, wird vorausgesetzt, erstlich: daß er mit den möglichen, widernatürlichen psychischen Zuständen bekannt sey; zweytens: daß er die Kunst besitze, dergleichen Zustände auszumitteln; drittens: daß er im Stande sey, ein dem Richter gnügendes Gutachten auszufertigen. Die psychisch-gerichtliche Medizin hat also erstlich die Kennzeichen des unfreyen Zustandes überhaupt, und der Arten und Grade der unfreyen Zustände insbesondere zu lehren; zweytens die Hülfsmittel und Methoden der Erforschung dieser Zustände vollständig und klar auseinanderzusetzen; drittens die Verfahrungsart bey Ausstellung psychisch-gerichtlicher Gutachten bestimmt und vollständig darzulegen. Sie zerfällt also in drey Kapitel, wovon das erste die Charakteristik (Semioticen forensem), das zweyte die Ausmittelungskunst (artem exploratoriam), das dritte die Ausstellungsmethode der Gutachten (artem instrumentariam), enthält.

Erstes Kapitel.

Charakteristik der unfreyen Zustände.

§. 422.

Wie sich der freye (normale) psychische Zustand durch natürliche und ungehinderte Thätigkeit des Verstandes und Willens in Wort und That oder durch unzweydeutige Aeußerungen der Willkühr zu erkennen giebt, wie diese aus allgemeiner Erfahrung bekannt ist, und bey jedem menschlichen Individuum ursprünglich vorausgesetzt wird: so der unfreye durch das Gegentheil, und zwar aus dem Grunde, weil die Bedingungen der Willkühr, d. h. des Verstandes und Willens aufgehoben sind. Es ist aber der unfreye Zustand seiner Beschaffenheit und seinen Quellen nach sehr verschieden und mannichfaltig, d. h. es giebt sehr verschiedene und mannichfaltige unfreye Zustände, deren Zeichen folglich nicht eine und dieselbe Beschaffenheit haben.

§. 423.

Es kann nehmlich die Willkühr theils durch körperliche Zustände, theils durch Seelenzustände, theils durch beyde zugleich aufgehoben seyn. Der erste Fall findet Statt: im Schlafe und Traume, in dem magnetischen Zustande des Nachtwandelns, in dem Zwischenzustande zwischen Schlaf und Wachen, in Krankheiten, bey denen das Gehirn vorzüglich leidet, wie in der Hirnentzündung, im Rausche und ihm verwandten Zuständen. Der zweyte Fall findet Statt in dem Zustande der Verwirrung, und des gebundenen Antriebes. Der dritte: in allen eigentlichen sogenannten Seelenstörungen, von der Tollheit an bis zum Blödsinn. Alle diese Zustände gehören theils in die Reihe der vorübergehenden, theils

der bleibenden, und begründen also auch dadurch einen großen Unterschied unter sich, ihren Zeichen und ihren Folgen. Vorübergehend sind alle des ersten und zweyten Falles, bleibend die des dritten. Dieser Unterschied ist von dem größten Einflusse auf den Urtheilsspruch des Richters, und muß also vorzüglich beachtet werden.

§. 424.

Von der mangelnden Aeußerung der Willkühr überhaupt aber läßt sich nicht auf das Aufgehobenseyn der Willkühr und folglich auch nicht auf unfreyen Zustand schließen. Hartnäckige Bosheit und Verstocktheit kann sich aller Aeußerungen der Willkühr enthalten, und betrügerische List und Verschmitztheit sogar unfreye Zustände erheucheln; endlich wahres Unvermögen, z. B. bey Lähmung der Sprach- und überhaupt der Bewegungswerkzeuge die Aeußerung der Willkühr unmöglich machen, ohne daß ein wahrhaft unfreyer Zustand vorhanden ist. Alle diese Fälle begründen die scheinbar-unfreyen Zustände; und der Arzt darf sich nie durch die blos mangelnden Aeußerungen der Willkühr verleiten lassen, dergleichen Zustände für wirklich unfrey gelten zu lassen.

§. 425.

Allein es giebt Zustände, welche zwar nicht völlig, aber doch grad- und theilweise unfrey genannt werden müssen, weil bey ihnen die Bedingungen der Willkühr zwar nicht völlig, aber doch grad- oder theilweise aufgehoben sind. Wenn zur normalen Aeußerung der Willkühr, also zum normalpsychischen oder freyen Zustande, die ganze Summe und volle Energie der Seelenkräfte gehört: so wird ihm allezeit etwas abgehen, sobald dieser Summe etwas fehlt oder diese Energie geschwächt ist.

Es gehören also hieher alle Geistes- und Seelenschwächen, die zwar an sich noch keine unfreyen Zustände bilden, aber doch den eigentlich freyen Zustand dem Grade oder der Vollständigkeit nach herabsetzen; folglich: die Gedächtnißschwäche, die Schwäche des Verstandes und der Urtheilskraft, so wie die natürliche Beschränktheit des Verstandes und die Uncultur desselben, endlich die Gemüths- und Willensschwäche.

§. 426.

Die Gedächtnißschwäche äußert sich durch die Unfähigkeit, mehreres, was im Gedächtniß zu behalten wäre, demselben auf einmal oder hintereinander einzuverleiben, und sodann in der Vergeßlichkeit und dem Mangel an Erinnerung. Die Gedächtnißschwäche ist oft ein Naturfehler, oder entspringt auch aus Mangel an Uebung. Die Vergeßlichkeit aber und der Mangel an Erinnerung entsteht oft aus und nach Krankheiten, oder im Alter, ist aber auch nicht selten eine Folge der Zerstreuung und Verwöhnung. Im ersten Falle trifft die damit behafteten Subjecte kein Vorwurf, wohl aber in dem letztern. Ueberall aber sind diese Schwächen der Führung der Geschäfte sehr nachtheilig, indem sie bedeutende Versäumnisse und Unterlassungen herbeyführen können.

§. 427.

Die Schwäche des Verstandes und der Urtheilskraft äußert sich in der Unfähigkeit viele, und besonders verwickelte Begriffe, zu fassen, an einander zu reihen, zu übersehen, zu vergleichen, zu ordnen, und in ihren Verhältnissen zu bestimmen. Sie entspringt bald aus natürlichem Unvermögen, wo man ihr den Namen der Beschränktheit giebt, bald aus Mangel an Cultur und Uebung, wie dieß bey ganz rohen Menschen der Fall ist,

die wie Hausthiere erzogen und gebildet werden, oder bey solchen, denen von Natur der Sinn des Gesichts oder Gehörs abgeht, vorzüglich bey den letztern, denen auch zugleich die Sprache fehlt: den Taubstummen. Es erzeugt sich aber auch die Verstandesschwäche aus und nach Krankheiten, die vorzüglich das Nervensystem sehr angegriffen haben, nach Nervenfiebern, Schlagflüssen u. s. w. Uberall verhindert die Verstandesschwäche die Führung ausgebreiteter und verwickelter Geschäfte, und kann zu mannichfaltigen Störungen Anlaß geben.

§. 428.

Auch die Gemüths- und Willensschwäche hebt die Möglichkeit einer freyen Aeußerung der Willkühr auf. Es giebt Menschen, welche nicht im Stande sind, entweder dem Zureden Anderer etwas abzuschlagen, oder dem Zwange zu widerstehen. In beyden Fällen trägt ein zu weiches, reizbares, oder verschüchtertes Gemüth die Schuld. Andere haben nicht so viel Kraft des Willens, als nöthig ist, sich zum Handeln zu bestimmen, sie sind keines Entschlusses, oder wenigstens keiner Ausführung desselben fähig. Gemeiniglich ist Gemüths- und Willensschwäche zusammengepaart. Der Grund liegt in allen jenen Fällen, entweder in Körperschwäche, oder in Verbildung und Verwöhnung, oder in einer frühern sklavischen Unterdrückung aller freyen menschlichen Thätigkeit. Solche Individuen können in allen Geschäften des Lebens, wo es Selbstbestimmung gilt, die größten Unordnungen anrichten. Sie können bedeutende Pflichten unterlassen, die ihnen gesetzmäßig obliegen, und Handlungen verschulden, die durch die Gesetze nicht gestattet werden. Wo aber erwiesene Schwäche und gezwungener Zustand vorhanden ist, sind solche Menschen

nicht als völlig freye anzusehen und zu bestätigen. Sie können daher füglich in Bezug auf ihren Zustand, unter die Categorie der Willenlosigkeit subsumirt werden, welche von uns theoretisch und practisch in der Reihe der unfreyen Zustände (S. §§. 231 ff.) aufgeführt worden ist.

§. 429.

Alle vorhergenannten, sowohl scheinbar, als grad- und theilweise unfreyen Zustände bedurften nur einer kurzen Beschreibung, um für das, was sie sind, erkannt zu werden. Dasselbe ist auch der Fall mit den zwey ersten der (§. 18.) benannten vollkommen unfreyen Zustände, dem des Schlafs und des Traumes. Wir unterscheiden aber den natürlichen und widernatürlichen, den wirklichen und scheinbaren Schlaf, so wie wir auch den natürlichen Traum und den Traum im Schlafe von dem Traume im Wachen unterscheiden. Der natürliche Schlaf ist ein vorübergehendes Aufgehobenseyn des Bewußtseyns und folglich auch der Willkühr im ganz gesunden Zustande: daher denn der ganz reine Schlaf ohne Träume ist, so wie in ihm auch die Werkzeuge der Sinne und willkührlichen Bewegung ruhen. Bekanntlich ist jeder gesunde Mensch diesem Zustande innerhalb 24 Stunden auf unbestimmte Zeit unterworfen, nachdem er seine Kraft durch das Wachen und die Thätigkeit des Tages erschöpft hat.

§. 430.

Der Schlaf, welcher innerhalb 24 Stunden kürzere Zeit als 4 und länger als 8 bis 10 Stunden dauert, so wie der, welcher sich ohne vorhergegangnes mehrstündiges Wachen und zu ungewöhnlicher Zeit einstellt, ist widernatürlich, und rührt entweder von Krankheit und

Schwäche, oder von betäubenden Ursachen her. Hieher gehört der Schlaf nach Schlagflüssen, von Alterschwäche, nach genossenen betäubenden Substanzen, als Opium, Bilsenkraut, Stechapfel; ferner von eingeathmeten betäubenden Gasarten; endlich von magnetisirender Manipulation: der sogenannte magnetische Schlaf. **Scheinbarer Schlaf** ist das Aufgehobenseyn des Bewußtseyns und der Willkühr im nicht gesunden Zustande, und nicht unter den Bedingungen des natürlichen Schlafs. Er findet Statt in der Ohnmacht, im Scheintode, (Asphyxia) und in der Starrsucht (Catalepsis).

§. 431.

Da der Schlaf ein Zustand vollkommener Ruhe ist, in welchem die bewußte Willkühr aufgehoben ist (§. 25.) so folgt, daß alle Bewegungen des Körpers, welche im Schlafe vorgehen, wie z. B. das Herumwenden von einer Seite zur andern, von der Willkühr ausgeschlossen sind, und auf eine blinde, instinktmäßige Weise vor sich gehen. Ein dunkles Gefühl, dessen sich der Mensch nicht deutlich bewußt wird, leitet diese Bewegungen, und sie sind für eben so unwillkührlich anzusehen, als die Bewegungen von Organen, die nie der Willkühr unterworfen waren, z. B. des Herzens oder des Darmcanals.

§. 432.

Der natürliche Traum ist ein Wachen im Schlafe. Dem Träumenden nehmlich ist, wie dem Schlafenden überhaupt, das Bewußtseyn der äußerlichen Gegenstände verschwunden, indem dieses von der Wirksamkeit der äußerlichen, jetzt ruhenden, Sinne abhängt; und aus eben dem Grunde ruht bey ihm die Willkühr, wiefern sie durch die Sinne und den an die Sinne gebundenen Verstand bestimmt wird: aber nach innen zu ist der Zu-

stand des Schlafs durch innere Reize aufgehoben, welche die Phantasie erwecken, die nun, ungebunden durch die Gesetze des Raums und der Zeit, überhaupt des Verstandes, sich eine eigene Welt erschafft und in welcher der Traummensch zwar willkührlich handelt, aber nicht mit der Willkühr des Wachenden, die an den Verstand gebunden ist. Diejenige Willkühr also, welche den freyen psychischen Zustand des Menschen bestimmt, ist nicht im Traume vorhanden. Traumhandlungen also, wenn sie sich auch durch äußerliche Bewegungen zeigen sollten, haben nicht die Bedeutung und die Folgen der Handlungen des wachenden Individui.

§. 433.

Der widernatürliche Traum ist derjenige, wo keine Kennzeichen des natürlichen Schlafes vorhanden sind, und dennoch der Mensch spricht und handelt, als ob es im Traume geschähe. Die Sinne und Glieder eines solchen Individuums ruhen nicht, sondern sind thätig, wie die eines Wachenden, aber nicht nach dem Gesetz des Wachens, sondern nach der Gesetzlosigkeit des Traumes. Ein solcher Mensch, mit scheinbar geöffneten Sinnen, sieht und hört nicht das wirkliche, sondern blos was in seiner Phantasie vorgeht, und handelt auch dem gemäß. Es ist der Zustand des Wahnsinns, der hier beschrieben ist. Und der Wahnsinn wird hier blos erwähnt, um ihn vom natürlichen Traume zu unterscheiden.

§. 434.

Wenn das Erwachen aus dem Schlafe nicht durch die Natur eingeleitet wird, die es unmerklich herbeyführt, sondern durch heftige innere oder äußere Einwirkungen plötzlich eintritt: so ist der Uebergangspunkt aus

dem einen Zustande in den andern, ein Mittelzustand, den man den Zwischenzustand zwischen Schlaf und Wachen nennt, in welchem der Mensch nicht mehr schläft, und nicht mehr träumt, sondern sich seiner lebendig bewußt wird, aber nicht so der Gegenstände, die ihn umgeben. Diese schweben noch wie ein Traum vor ihm, und, hatte er vor dem Augenblicke des Erwachens lebhaft geträumt, so schließen sich die Bilder des Traums leicht an die eindringenden Sinnesempfindungen an, und verfälschen sie; hatte er nicht geträumt, so geschieht dennoch dasselbe, indem die noch nicht zurückgekehrte Besinnung die Gegenstände nicht in ihrer Wahrheit und Wirklichkeit auffaßt, sondern in Verhältnisse bringt, deren Schöpferin die aufgeregte Phantasie ist, welcher sich der Verstand noch nicht bemeistert hat, und die deshalb auch jetzt noch wirkt, wie im Traume. Darum ist der Mensch in diesem Zustande als ein Träumender anzusehen, indem sein Verstand gerade so gebunden, wie im Traume, und deshalb nicht im Stande ist, die Willkühr zu beherrschen und freyen Willen zu erzeugen. Was demnach der Mensch in diesem Zustand vornimmt, muß als unfreye Handlung betrachtet werden.

§. 435.

Auf ähnliche Weise ist der Zustand vor dem Einschlafen, oder der Zwischenzustand zwischen Wachen und Schlaf beschaffen, wo die Sinne nach und nach verdunkelt werden und die Imagination anfängt Traumbilder zu schaffen. Das Selbstbewußtseyn ist noch ziemlich klar, aber das der Gegenstände schon sehr verworren, oder gar verschwunden, indem schon die Phantasie ihre Schöpfungen den wirklichen Gegenständen unterschiebt. Handlungen, in diesem Zustande begangen, sind eben so vollkommen unfrey, als die des vorhererwähnten, und nur in so weit

in Anschlag zu bringen, als dieser Zustand vermieden werden konnte.

§. 436.

Der Zustand des Nachtwandelns (Somnambulism) kann weder unter die Rubrik des Schlafs noch unter die des Traums gebracht werden: denn der Nachtwandler ruht nicht, sondern ist in lebhafter geistiger und körperlicher Bewegung; und sind ihm einige Sinne verschlossen, nehmlich Gesicht und Gehör, so sind andere desto lebhafter und klarer erwacht, oder vielmehr es ist Ein Sinn, der die Stelle aller übrigen vertritt: das Gefühl. — Eben so wenig, als er schläft, träumt der Nachtwandler: denn es sind keine Gegenstände der Phantasie, die ihn beschäftigen, sondern die der wirklichen Außenwelt, die er, wie andere Menschen, ja oft schärfer als sie erkennt und oft genauer behandelt. Man hat eben deshalb den Zustand des Nachwandlers, wenn er einen bedeutenden Grad der Lebendigkeit und Klarheit erlangt hat, die Clairvoyance genannt, und die Personen selbst Clairvoyants. Es muß also dieser Zustand unter die Rubrik des Wachens gebracht werden, welches Wachen aber freylich kein natürliches oder gewöhnliches ist, sondern von ganz eigener Art.

§. 437.

Der Zustand des Nachtwandelns hat nicht blos Aehnlichkeit mit dem von Personen, in denen durch kunstmäßiges Streichen der Oberfläche des Körpers oder besonderer Theile der sogenannte animalische Magnetismus erweckt worden ist, sondern er hat auch mit diesem dieselbe Natur, wie die Erscheinungen beyder Zustände beweisen, und beyde unterscheiden sich nur durch ihre Entstehungsweise und durch die Richtung ihrer Thätigkeit. Der

Zustand des Nachtwandlers ist ein durch die Beschaffenheit seines Körpers, ohne fremde Beyhülfe hervorgerufener, und ist besonders auf das Handeln gerichtet. Solche Personen verrichten Geschäfte und zeigen Geschicklichkeiten, zu denen sie im gewöhnlichen wachenden Zustande entweder gar nicht, oder nicht in diesem Grade fähig sind. In künstlich magnetisirten Personen hingegen ist es das Anschauungsvermögen, welches im hohen Grade erweckt, ja bis zum Vorhersagungsvermögen gesteigert ist, wenn anders die Zeugnisse sorgfältiger Beobachter Glauben verdienen. Wie also in jenem das Handeln, so ist hier die Erkenntniß vorwaltend, doch so, daß beydes, jene Handlungen und diese Erkenntniß aus Einer Quelle herzuleiten sind, nehmlich aus einem Bewußtseyn, welches auf andern Bedingungen beruht, als das des gewöhnlichen Wachens, nehmlich nicht auf einer mittelbaren Wahrnehmung durch besondere Sinnesorgane, sondern auf einer unmittelbaren durch das gesammte Nervensystem, wobey der Kreis dieses Bewußtseyns sich zwar immer auf die Gegenstände der Außenwelt bezieht, aber in dem Grade erweitert ist, als die Beschränkungen der einzelnen Sinne aufgehoben sind.

§. 438.

Wie man auch immer diesen Zustand erklären möge, so ist soviel gewiß, daß er kein natürlicher, auf dem Standpunkte des gewöhnlichen Wachens erscheinender und mit diesem übereinstimmender ist. Der Mensch ist in diesem Zustande, sey er der des Nachtwandelns oder der Clairvoyance, seiner selbst nicht Meister: er ist ein Automat, dessen Gedanken, Anschauungen und Handlungen nicht sein eigenes Werk, nicht das Werk seiner Willkühr, sondern eines ihn bestimmenden, ja zwingenden Verhältnisses sind, welches in einer widernatürlichen

Spannung seines Nervensystems und Veränderung der natürlichen Beziehungen desselben besteht. Und wie willkührlich alle Handlungen eines solchen Menschen erscheinen mögen, so sind sie ihm doch nicht zuzurechnen, weil sie das Resultat von Verhältnissen sind, die nicht von seiner Willkühr abhängen, wenn anders dieser sein Zustand nicht ein erheuchelter, sondern wirklich so beschaffen ist, wie er hier angegeben wurde. Ist er dieß aber, so ist er, dem Gesagten zu Folge, ein völlig unfreyer Zustand.

§. 439.

So völlig unfrey ist auch derjenige Zustand, in welchem sich Menschen bey dem Ausbruche und während des Verlaufs solcher Krankheiten befinden, bey denen das Gehirn und Nervensystem vorzüglich angegriffen sind, wie der Typhus, die Hundswuth, die Hirnentzündung und die Entzündung anderer Theile, bey welcher das Gehirn consensuell gereizt wird, z. B. des Zwerchfells, und der Gebärmutter. In diesem Zustande geht aller freyer Gebrauch des Verstandes und Willens verloren, der Mensch wird zum unfreyen Wesen, und ist für keine der Handlungen, die er in einem solchen Zustande verübt, verantwortlich, so wie man ihm auch keine Handlung des natürlichen Zustandes zumuthen kann.

§. 440.

Ob der Zustand der Trunkenheit ein ganz unfreyer sey, kommt auf den Grad an, in welchem er Statt findet. Wir unterscheiden drey Grade der Trunkenheit: den Rausch, die Betrunkenheit und die Besoffenheit. Der erste findet Statt, wo der Berauschte zwar noch von sich weiß, auch die Gegenstände noch erkennt und richtig unterscheidet, aber schon so exaltirt ist, daß er

in ein augenblickliches Vergessen aller Rücksichten und Verhältnisse geräth, sich glücklicher, kräftiger, ungebundener fühlt, als er eigentlich ist, und dem gemäß spricht und handelt. Er erzählt Dinge, die er sonst verschwiegen haben würde, ist offen, wo er sonst zurückhaltend ist, ist zu dreister Beleidigung eben so leicht wie zu dreister Liebkosung aufgeregt, kurz er zeigt durch sein ganzes Benehmen, daß er seiner nicht mehr ganz mächtig ist. Er ist, weil die aufgeregte Phantasie den Verstand zurückdrängt, in einem grad- oder theilweisen unfreyen Zustande, aber dennoch, weil er noch der Besinnung fähig ist, für seine Handlungen verantwortlich.

§. 441.

Der zweyte Grad der Trunkenheit, oder die Betrunkenheit, findet Statt, wo Personen und Dinge anders erscheinen, als sie sind und der Betrunkene sich selbst in einem traumähnlichen Zustande befindet. Er spielt jetzt Traumscenen und ist eben so unfrey als der Träumende. Doch ist es immer noch die Phantasie, welche die Oberhand hat, und welche den Trunkenen weniger zum Handeln als zum Darstellen reizt. Man könnte diesen Zustand einen geschlossenen nennen, wie es der Traum ist, weil in ihm die Außenwelt nicht mehr eine reizende Kraft hat, und ein innerer blinder, nach außen gerichteter Trieb noch nicht erwacht ist.

§. 442.

Dieser Fall tritt aber im dritten Grade der Trunkenheit, in der Besoffenheit ein. Der Mensch wird hier zur Bestie, oder zum Rasenden. Es ist nicht mehr die losgebundene Phantasie, die ihr Spiel mit ihm treibt, sondern es ist ein blinder Trieb, der ihn zum schrankenlosen Handeln zwingt. Aus dem vorstellenden Vermö-

gen ist die widernatürliche Erregung ins Handelnde übergegangen und hat hier ihren höchsten Grad erreicht. So wenig das wilde Thier oder der Rasende für das, was sie thun, verantwortlich sind, eben so wenig der Besoffene in seinem gegenwärtigen Zustande, der aber zum Glück nicht lange dauert, sondern bald in einem, dem Schlagflusse ähnlichen Schlafe, der auch nicht selten in Apoplexie übergeht, sein Ende findet.

§. 443.

Die Trunkenheit also, von ihrem niedrigsten bis zu ihrem höchsten Grade, ist ein Zustand, in welchem der Mensch weniger oder mehr als unfreyes Wesen zu betrachten, und folglich in eben diesem Verhältnisse für seine augenblicklichen Handlungen unverantwortlich ist. Aber der Zustand selbst ist es, wenn sich der Mensch durch sein Verschulden in denselben gebracht hat; und es ist die Sache des Richters die Straffälligkeit des Zustandes selbst nach Verdienst zu bestimmen. Doch nicht immer entsteht die Trunkenheit durch eigenes Verschulden, und der Arzt hat die Pflicht auf sich, ihren Ursprung genau zu untersuchen, weil es sich wohl zutragen kann, daß sogar die Veranlassung zur Trunkenheit auf Umständen beruht, die nicht in der Willkühr des Menschen stehen und ihm nicht zugerechnet werden dürfen.

§. 444.

Alle Fälle, wo solche Umstände eintreten können, lassen sich auf zwey Veranlassungen zurückführen. 1) Unverschuldete Unwissenheit; 2) fremde Schuld. Der erste Fall, nehmlich der unverschuldeten Unwissenheit, tritt ein, wenn Jemand ein berauschendes Getränk, vielleicht in geringer Menge zu sich nimmt, aber in einer Verfas-

sung und unter Umständen, von denen ihm unbekannt ist, daß sie sehr leicht den Rausch herbeyführen. Jede leidenschaftliche Aufwallung, jeder Affect, z. B. Freude, Zorn, ist im Stande durch ein geringes Maß geistigen Getränks Rausch zu bewirken. Dasselbe geschieht, wenn ein solches Getränk in einem Keller genossen wird, wo eben gährende Stoffe in großer Menge sich befinden. Ja hier kann schon der Ort und Aufenthalt selbst, dem, der derselben ganz ungewohnt ist, ohne allen Genuß eines Getränkes Rausch verursachen. 2) Der zweyte Fall, Berauschung durch fremde Schuld, tritt ein, wenn Jemand, vielleicht blos um sich zu erquicken, ein Getränk genießt, dem berauschende, betäubende Dinge beygemischt sind, wie dieß oft bey dem Bier der Fall ist, das durch betrügerische Verkäufer verfälscht ist. Ferner, wenn Jemand ein Getränk genießt, dem andere absichtlich etwas berauschendes, betäubendes beygemischt haben, um den Genießenden in den Zustand der Berauschung zu versetzen. Endlich wenn Jemand Arzneyen von berauschender, betäubender Wirkung zu sich nimmt, z. B. Opium, aus Vertrauen zum Arzte oder zu dem, den er dafür hält, der aber diese Wirkung nicht vorsichtig genug berücksichtiget hat; oder wenn er durch Schuld anderer ein betäubendes Medicament bekommt, das nicht für ihn bestimmt war.

§. 445.

Die zweyte Klasse der unfreyen Zustände, d. h. solcher, welche aus besonderer Seelenstimmung entstehen, ohne daß der Mensch außerdem psychisch unfrey ist: sind die Zustände der Verwirrung und des gebundenen Antriebes. Zuerst von dem Zustande der Verwirrung. Es ist derjenige Zustand im Wachen, wo durch äußere plötzlich und heftig wirkende Einflüsse zwar das Bewußtseyn nicht gänzlich aufgehoben, auch der Verstand auf

keine Weise verletzt, aber der Mensch augenblicklich außer Stand ist, ihn zu Bestimmung seines Willens zu gebrauchen, der Wille selbst aber entweder für den Augenblick gelähmt ist, oder sich auf einen andern Antrieb als den des Verstandes äußert.

§. 446.

Dieser Zustand wird durch Leidenschaften und Affecten, namentlich durch Schreck oder Zorn, überhaupt durch Gemüthsbewegungen herbeygeführt, und zwar um so leichter, je unerwarteter sich der Anlaß dazu zeigt. Eine plötzlich erscheinende Lebensgefahr, ein plötzlich erfahrner Verlust, eine unvermuthete, auffallende Beleidigung, besonders vor vielen Zeugen, geben Beyspiele von Veranlassungen dieses Zustandes. Er muß aber in einem Grade Statt finden, wo der Mensch die Besonnenheit verliert, wenn er wirklich für einen unfreyen gelten soll. Das letztere ist nicht der Fall, wo der Zustand der Verwirrung eine bloße Betretenheit und Verlegenheit ist, bey welcher man zwar nicht zweckmäßig handeln kann, aber doch noch besonnen genug ist, sein Unvermögen zu Ergreifung zweckmäßiger Maßregeln einzusehen oder zu fühlen, und wo man folglich, wenn auch nicht handeln, doch wenigstens seine Handlungen mit Freyheit suspendiren kann.

§. 447.

Wenn aber die Verwirrung den Grad erreicht hat, daß der Mensch nicht mehr seiner Sinne mächtig ist und in den Zustand einer gänzlichen Erstarrung oder umgekehrt eines blinden Thuns und Handelns geräth: dann ist die Unfreyheit dieses Zustandes entschieden. Solche Zustände treten ein bey plötzlichen Angriffen auf das Leben oder die Güter oder die Ehre des Menschen. Mörderischer oder räuberischer Ueberfall oder öffentliche Be-

leidigung und Beschimpfung sind im Stande, den Menschen ganz außer Fassung zu bringen: und dieß ist der Zustand der Verwirrung im höchsten Grade.

§. 448.

An und für sich als Zustand der Unfreyheit ist ein solcher Zustand mit seinen Folgen keiner Zurechnung fähig, wohl aber in der Hinsicht, wo es sich ergiebt, daß ein Mensch diesen Zustand selbst verschuldet hatte, oder vermeiden konnte. Jeder also, der es vorausgesehen hat, oder voraussehen konnte, daß ihm z. B. Angriffe auf Ehre, Gut und Leben bevorstehen werden, ist schon darum nicht von der Schuld frey, weil ihn solche Angriffe nicht überraschen können, und weil sie folglich keinen so gewaltsamen Eindruck auf ihn machen können, der im Stande wäre ihn aus der Fassung zu setzen: dann aber auch darum, weil er es nicht vermieden hat, in solche Zustände zu gerathen, oder sie von sich abzuwenden. Hier entschuldigt also blos das Unerwartete des Ereignisses.

§. 449.

Der Zustand eines gebundenen Antriebes ist derjenige, wo Jemand, ohne in Verwirrung zu seyn, dennoch unfähig ist, den Reiz zu einer gesetzwidrigen Handlung zu überwinden. Der Antrieb selbst heißt gebunden, weil er nicht von der Willkühr, sondern von einem zwingenden Reize geleitet wird. Denn die Willkühr, und überhaupt der freye Zustand, kann nur so lange bestehen, als die sich selbst bestimmende Kraft, der Wille, den eindringenden Reizen gewachsen ist. Wenn die Energie oder die Quantität der Reize, äußere oder innere, gleichviel, größer ist, als die Energie oder die Quantität des Willens: so wird dieser in eben dem Maße von den Reizen bestimmt und verliert folglich an Selbstbestimmung eben so

viel, als die Gewalt der Reize überwiegend ist. Hebt der Reiz die Kraft der Selbstbestimmung ganz auf: so ist der Wille in Diensten des Reizes, also in einem gebundenen Zustande, wird zum bloßen Triebe, und ein Handeln unter solchen Verhältnissen heißt ein Handeln aus gebundenem Antrieb.

§. 450.

Der Zustand des gebundenen Antriebes ist so mannichfaltig, als es die Quellen sind, aus denen er entsteht. Der Wille kann nehmlich erstlich von Trieben unmittelbar, zweytens von Verstandes-Begriffen, drittens von Anschauungen der Phantasie (Bildern), viertens von Gefühlen gebunden werden. Der erste Fall tritt ein, wo eine übermächtige Begierde oder Furcht, der zweyte und dritte, wo die Vorstellung des Nothwendigen und Unabwendbaren, die entweder als Begriff oder als Anschauung (Phantasiebild) erscheint, der vierte, wo das Gefühl eines unüberwindlichen Schmerzes sich des Menschen bemeistert hat, und ihn zum Handeln bestimmt.

§. 451.

Auch aus dem gebundenen Antriebe, er entspringe aus welcher Quelle er wolle, findet der Unterschied in Absicht auf Zurechnung oder Entschuldigung Statt, der schon bey andern Fällen eines unfreyen Zustandes angeführt wurde. Konnte nehmlich ein Mensch leidenschaftliche Stimmungen, oder falsche Ansichten des Verstandes, oder die Wirkungen einer übermächtigen Phantasie und übermächtiger Gefühle vermeiden: so fallen alle Folgen des gebundenen Antriebes ihm zur Last: wo nicht, so ist sein unfreyer Zustand als ein unverschuldeter anzusehen.

§. 452.

Die dritte Klasse der unfreyen Zustände machen die eigentlich so zu nennenden Seelenstörungen aus, wie wir sie im Allgemeinen und ins Besondere in der Formenlehre dargestellt und charakterisirt haben. Es wäre folglich eine verschwendete Mühe, wenn wir ihre Charakteristik hier nochmals beybringen wollten, und wir berufen uns in dieser Hinsicht auf den Inhalt der gesammten Formenlehre und auf die dort gegebenen Criterien der Seelenstörungen: namentlich und übersichtsweise auf die (§. 194.) aufgestellten Gattungs-Charaktere, als deren Feststellung in gerichtlich-policeylicher Hinsicht hauptsächlich in Betrachtung kommt; denn die feineren, tiefer in das Specielle gehenden Unterschiede interessiren wohl den Arzt, aber nicht den Richter und Gesetzgeber, welchen Behörden damit schon Gnüge geleistet wird, wenn der Zustand der Freyheit oder Unfreyheit gewisser Individuen auf ärztliche Weise bestimmt und sicher dargethan ist. Daß übrigens die unter den Rubriken der Gemüths-, Geistes- und Willensstörungen aufgestellten Zustände sich sämmtlich als Zustände von Unfreyheit beurkunden und daß folglich die ihnen unterworfenen Individuen, von denen es erweislich ist, daß sie es sind, als unfreye Wesen, wie in ärztlicher, so in gerichtlich-policeylicher Hinsicht behandelt werden müssen, ist gar keine Frage.

Zweytes Kapitel.

Ausmittelungs-Kunst.
(Ars exploratoria.)

§. 453.

Vor der Aufstellung der Erforschungmethode einzelner unfreyer Zustände, sind die Bedingungen und Mittel gerichtlich-psychischer Untersuchungen überhaupt und im Allgemeinen anzugeben. Der Arzt tritt bey solchen Untersuchungen in ganz eigene Verhältnisse; und die Medicina psych. for. muß vor allen Dingen die Ansprüche aufstellen, die sie an ihn zu machen hat, den Standpunkt, den er wählen und behaupten muß, und die Beschaffenheit, Ordnung und Folge die Geschäfte, die ihm in diesem eigenen Kreise seiner Thätigkeit pflichtmäßig obliegen.

§. 454.

Wenn die Medizin überhaupt, von dem, der sie mit gedeihlichem Erfolge üben will, Sachkenntnisse, Scharfsinn, Erfahrung und Gewandtheit zu fordern berechtigt ist: so steigert die Medicina psych. for. diese Ansprüche an den Arzt, indem sie seinen praktischen Wirkungskreis erweitert. Nicht blos praktische, sondern richterliche Erfahrenheit und Klugheit ist es, die ihn hier unterstützen muß. Er muß in die Seele und nach den Zwecken des Richters in den ihm vorgelegten Fällen denken und untersuchen. Welt- und Menschenkenntniß, Kenntniß der menschlichen Denk- und Handelsweise, der Schwächen, Krankheiten und Gebrechen der psychischen Thätigkeiten, der störenden Einflüsse verschiedenartiger Lebensverhältnisse, muß ihm in klarer und fester Uebersicht zu Gebote stehen, sein ganzes Handeln aber muß auf reine und strenge Wahrheits- und Gerechtigkeits-

liebe gegründet seyn. Nur so kann er die ihm obliegende Pflicht zweckmäßig und treu zu erfüllen.

§. 455.

Ganz besonders aber muß er, dem erfahrenen Feldherrn gleich, überall sehen und wissen, worauf es zunächst ankommt; was überhaupt die größte Kunst des Arztes ist. Versteht er diese Kunst: so wird er alles auf dem rechten Wege, niemals zu wenig, noch auch zu viel, mit Einem Worte, gerade das thun, was von ihm verlangt wird. Halbes oder unnöthiges Handeln ist fast eben so nachtheilig als verkehrtes Handeln: denn es ist zweckwidrig.

§. 456.

Das nächste aber, was der gerichtlich-psychische Arzt zu thun hat, ist, daß er sehe, was der Richter verlangt, und ob, was der Richter verlangt, das Rechte ist. Verlangt der Richter blos die Bestimmung des freyen oder unfreyen Zustandes gewisser Individuen in einem bestimmten Falle, und zu einem bestimmten Zweck: so verlangt er das Rechte. Verlangt er aber Auskunft über bestimmte unfreye Zustände, die nicht vorhanden sind, und übergeht andere, die wirklich vorhanden sind: so verlangt er nicht das Rechte. Das nächste Geschäft des Arztes ist dann, zwar die Frage des Richters zuerst richtig zu beantworten, sodann aber den Fragepunkt richtiger zu stellen und von hier aus seine Untersuchung zu leiten.

§. 457.

Nach den §§. 414—417. nimmt der Civilrichter zur Bestimmung der Rechts- und Pflichtfähigkeit, der Criminalrichter zur Bestimmung der Zurechnungsfähigkeit, der Policeyrichter zur Bestimmung des Aufenthalts sol-

cher Individuen, über deren psychischen Zustand er in Ungewißheit ist, das Gutachten des Arztes in Anspruch. Der Arzt soll entscheiden, ob bey einem bestimmten Individuum ein psychisch-unfreyer Zustand verheimlicht oder abgeläugnet, oder auch unverhohlen, zu gewisser Zeit vorhanden gewesen sey oder noch sey, und wenn dieß ist, ob er dem Individuum angerechnet werden könne; wo aber ein solcher Zustand nicht zu erweisen, ob derselbe von dem Individuo selbst erheuchelt, oder ihm von Andern fälschlich angeschuldigt sey. Oft gnügt dem Richter diese allgemeine Auskunft, oft ist aber auch eine genauere Bestimmung des unfreyen Zustandes, der Art und dem Grade nach, so wie seiner Dauer, seiner Folgen, seiner Heilbarkeit oder Unheilbarkeit, nothwendig. Alles dieß verlangt entweder der Richter schon von selbst, oder der Arzt, wenn er von der Nothwendigkeit jener Bestimmungen überzeugt ist, hat sie, nebst den Gründen, die sie nöthig machen, der Beantwortung der ihm vorgelegten Fragepunkte hinzuzufügen, um so das Gutachten seinem Zwecke vollständig angemessen zu machen.

§. 458.

Zu diesem Behufe stehen dem Arzte drey verschiedene Arten von Hülfsmitteln entweder einzeln oder vereinigt, zu Gebote: erstlich die Untersuchung des Individui quaestionis selbst; zweytens die Einsicht in die Acten und Protocolle über dieses Individuum; drittens die Relation von Personen, welche mit den Verhältnissen des Individui vertraut sind, oder seyn können. Es versteht sich, daß das Geschäft des Arztes in dem Maße sicherer wird, wie sich die Data zu seinem Gutachten vervielfältigen. Er hat demnach keines von den Hülfsmitteln, die sich ihm darbieten, zu vernachlässigen, sondern vielmehr jedes auf das sorgfältigste aufzusuchen und zu

benutzen. Bequemlichkeit würde ihm den Vorwurf der Verwahrlosung seines Geschäfts zuziehen.

§. 459.

Die Acten selbst, so wie die Relationen vertrauter Personen können die Untersuchung des Individui quaestionis leiten, erleichtern, verkürzen. Beyde Hülfsmittel sind also vor der Untersuchung selbst aufzusuchen, aber mit großer Behutsamkeit und Prüfung zu benutzen. Acten sowohl als mündliche Aussagen sind nicht selten verworren oder widersprechend, und diese Verworrenheiten und Widersprüche kann oft nur die Untersuchung des Individui selbst gehörig lösen. Auf der andern Seite finden aber auch die Verworrenheiten und Widersprüche der Individuen, wie sie häufig vorkommen, durch Acten und mündliche Aussagen erst ihre gehörige Aufklärung. Ein Hülfsmittel reicht hier dem andern die Hand. Daher die Nothwendigkeit der Zusammenstellung und Benutzung aller.

§. 460.

Hat der Arzt die Acten vor sich, so lasse sein Blick sich auch nicht den geringsten erwähnten Umstand entschlüpfen. Vor allem mache er sich mit der Species facti d. h. mit der Aufstellung der die Beschaffenheit und die Handlungen des Individui betreffenden Thatsachen genau bekannt, vergleiche sorgfältig die beygebrachten Aussagen des Individui und der Zeugen, prüfe streng das etwa schon eingereichte Gutachten consulirter ärztlicher Personen, und fasse selbst den Gang der Urtheile des Sachwalters scharf ins Auge. Oft ist die Species facti nicht klar genug dargestellt, oft sind die Aussagen mangelhaft oder zweydeutig, oft ist das Gutachten des consulirten Arztes schief oder unbestimmt, und der Sach-

walter selbst hat nicht selten den Gesichtspunkt des ihm anvertrauten Geschäfts nicht richtig aufgefaßt, soweit hier ärztliche Rücksichten concurriren. Nicht selten schleicht sich in den gesammten Gang der Verhandlung ein partielles Interesse ein.

§. 461.

Nimmt der Arzt mit den Anverwandten oder Bekannten des Individui Rücksprache: so sehe er wohl, wen er vor sich hat. Die Glaubwürdigkeit richtet sich nach dem Maße des guten Willens und der Beobachtungsfähigkeit. Nicht bey Jedermann sind diese Bedingungen der Glaubwürdigkeit vorauszusetzen. Feindseliggesinnte, leidenschaftliche, vorurtheilsvolle, ungebildete Menschen gewähren ein schlechtes Zeugniß und schlechten Aufschluß. So sicher den Arzt richtige Aussagen auf die rechte Spur bringen können, so sehr können ihn unrichtige verwirren und vom rechten Wege abbringen.

§. 462.

Hat sich der Arzt durch Acten und mündliche Aussagen hinlänglich orientirt, so tritt nun sein Hauptgeschäft: das der Untersuchung des Individui selbst, ein. Hier sehe er vor allen Dingen auf sich: daß er in einer ruhigen, besonnenen, vorurtheilsfreyen, geisteskräftigen Stimmung sey. Nicht in jedem Augenbicke sind wir gleich klar, gleich fest; und es hängt viel von unserer Stimmung ab, ob das Resultat unserer Untersuchung bestimmt und vollständig, oder dunkel und schwankend ausfalle. Ein ermüdeter und abgespannter, ein verdrießlicher und zerstreuter Arzt darf an keine Untersuchung für unfrey gehaltener Individuen gehen, die allezeit hohe Geistergegenwart verlangt.

§. 463.

Hinlänglich vorbereitet also nicht blos, sondern auch gesammelt nahe sich der Arzt dem zu untersuchenden Individuum. So weit es ihm immer möglich ist, erkundige er sich vorher nach den Eigenheiten desselben, nach seinem Temperament und Charakter, nach der Art und Weise, wie ihm am besten beyzukommen, wie sein Vertrauen, seine Gunst am leichtesten zu erwerben sey. Ein geringer Verstoß gegen die Eigenheiten eines unfreyen Menschen macht oft, daß die angestrengtesten Bemühungen scheitern. Nicht wenig kommt z. B. darauf an, daß man die rechte Zeit und Stunde zu seiner Untersuchung wählt. Oft sind unfreye Personen in gewissen Stunden ihrer mächtig, in andern nicht. Die, welche sie umgeben, wissen dieß zu bestimmen.

§. 464.

Nun kommt es vorzüglich darauf an, von welcher Art der unfreye Zustand ist, den der Arzt bey dem zu untersuchenden Individuum, nach eingezogenen Erkundigungen aller Art vermuthet. Sodann ist Stand, Alter, Lebensweise, Grad der Bildung in Betracht zu ziehen. Alles dieß muß das Benehmen des Arztes im Allgemeinen noch vor seinem Eintritte bestimmen. Noch mehr aber geschieht dieß durch die Art, wie der Arzt das zu untersuchende Individuum wirklich findet. Die äußere Verfassung, in welcher sich dasselbe zeigt, noch mehr aber das Benehmen auf die Anrede des Fremden, giebt dem Arzte die entschiedene Richtung für seine Untersuchung. Ob? und was? und wie? und wieviel? gefragt werden könne, wird der Arzt bald aus der Rede und Antwort oder aus dem Schweigen des Inquirenten wahrnehmen. Einen Menschen, der nicht bey sich ist,

muß man gar nicht fragen, sondern nur beobachten. Den, welcher Rede steht, muß der Arzt nach dem Tone behandeln, den derselbe selbst angiebt, dem Ungebildeten sinnlich, dem Gebildeten mit dem Geiste begegnen, den Schüchternen mit Herzlichkeit und Freundlichkeit aufmuntern, den Trotzigen mit Ernst und Festigkeit beschränken. Oft ist es erlaubt mit der Untersuchung den geraden Weg zu gehen, oft nicht, wenn Eigenheiten, Mißtrauen, Vorurtheile, Verstellung es verbieten. Hier muß Menschenkenntniß und praktische Gewandtheit aushelfen. Führt die erste Untersuchung nicht zum Ziele, so muß sie zu andern Zeiten, bis sich ein sicheres Resultat ergeben hat, wiederholt werden.

§. 465.

Ein Endurtheil darf der Arzt nicht eher fassen, als bis er alle Untersuchungspunkte beseitigt, alle Umstände sorgfältig erwogen hat. Ein vorschnelles Urtheil kann bewirken, daß der Unschuldige verdammt und der Schuldige frey gesprochen wird. Aber ungewiß und schwankend darf das Urtheil des Arztes auch nicht bleiben: dem Richter ist damit nicht gedient. Bestimmtes Urtheil oder keines. Die Suspension des Urtheils ist aber nur in seltenen Fällen erlaubt, die sich auf vergangene Zustände beziehen, welche aller Criterien ermangeln.

§. 466.

Entbehrt der Arzt der Beyhülfe von Acten und mündlichen Relationen, so muß er sich um so mehr auf öftere und nähere Beobachtung und Untersuchung des Inquirenten einlassen und gleichsam vertrautere Bekanntschaft mit ihm machen. Jene Hülfsmittel verkürzen ihm nur den Weg, den er auch ohne sie muß vollenden können. Schwerer aber ist es, zum Ziele zu kom-

men, wo dem Arzte blos die Acten vorgelegt sind, und eine persönliche Untersuchung nicht Statt finden kann. Hier bleibt dem Arzte nur die strenge Befolgung der §. 460. angegebenen Regeln übrig, und sofern die Acten unbestimmte oder zweifelhafte Data enthalten, das Recht und die Pflicht: darauf anzutragen, daß das Mangelhafte der Acten durch genauere Aufstellung der Species facti, oder gründlichere Abhörung von Zeugen, oder bestimmtere ärztliche Gutachten verbessert werde, je nachdem einer oder der andere dieser Punkte Grund zu gerechtem Tadel enthält.

§. 467.

Zuletzt ist noch im Allgemeinen zu bemerken, daß weder bey Beurtheilung der Acten, noch bey Untersuchung der Individuen selbst, der Arzt von dem Begriff und Grundsatz der Schonung ausgehen müsse, als von welcher da nicht die Rede seyn kann, wo es um Wahrheit und Gerechtigkeit zu thun ist. Der Unschuldige bedarf, der Schuldige verdient keine Schonung. In Fällen aber, wo die Wahrheit durchaus nicht auszumitteln ist, bleibt der Ausspruch des Arztes billig in suspenso.

§. 468.

Was nun die eigentliche Untersuchung der unfreyen Zustände betrifft, so ist das nächste, woran sich der Arzt zu halten hat, die Beschaffenheit des vorliegenden Falles selbst. Schon dieß, ob lebende Individuen oder todte Acten der Gegenstand der ärztlichen Forschung sind, begründet einen Unterschied in der Thätigkeit des Arztes. Weswegen wir denn auch beyde Geschäfte trennen, und uns zunächst zur Untersuchung der Individuen selbst wenden. Diese aber nimmt eine verschiedene Richtung und Entwickelung, je nachdem der supponirte unfreye

Zustand als vergangen oder als noch vorhanden zu erforschen ist, ferner, je nachdem man Grund hat, einen offenbaren und wirklichen unfreyen Zustand, oder Verheimlichung, oder Täuschung, oder falsche Anschuldigung zu vermuthen, endlich je nachdem die Grundlage des zu untersuchenden Zustandes unter die Rubrik körperlicher oder psychischer, oder gemischter Affectionen gehört, vorübergehend oder bleibend, von Einfluß auf Civil- und Criminal- oder policeyliche Verhältnisse ist. Alle diese verschiedenen Momente muß der untersuchende Arzt ins Auge fassen, und immer im Auge behalten; wodurch denn eine, den Umständen angemessene, Nichts, was von Bedeutung und Einfluß ist, übergehende, Untersuchung eingeleitet wird.

§. 469.

Ueberall im menschlichen Leben kommt es aufs Handeln an, und an der Art seines Handelns erkennt man den Menschen. Thätigkeit ist die Basis des bürgerlichen Lebens, gesetzwidriges, verkehrtes Handeln, oder, Unfähigkeit zum Handeln sind allezeit die Klage- und Untersuchungspunkte, wenn von unfreyen Zuständen vor dem Forum die Rede ist. Wenn sich Jemand solche Handlungen hat zu Schulden kommen lassen, die man von einem Menschen, der seines Verstandes und Willens mächtig ist, nicht erwartet, oder wenn die Fähigkeit eines Menschen zu Ausübung bestimmter bürgerlicher Geschäfte bezweifelt wird: so wendet man sich billiger Weise an den Arzt, um über die Zustände solcher Individuen gnügende Erklärung zu geben. Die ganze Summe der dem Arzte vorlegbaren Entscheidungsfälle theilt sich also in die Rubrik vorgenommener Handlungen, bey denen die Freyheit vermißt, oder vorzunehmender, zu denen sie verlangt wird.

§. 470.

Was die erste Rubrik betrifft, so fragt es sich: war das Individuum, von dem zu untersuchen ist, ob es auf unfreye Weise gesetzwidrig gehandelt habe, zur Zeit des Handelns, und ist es auch jetzt noch unfrey; oder war es zur Zeit des Handelns unfrey, ist es aber jetzt nicht mehr; oder war es zur Zeit des Handelns frey, ist aber jetzt unfrey; oder endlich war es weder vormals, noch ist es jetzt unfrey? Die verschiedene Beantwortung dieser verschieden gestellten Fragen über Unfreyheit hat einen eben so verschiedenen Einfluß auf den Ausspruch des Richters, und ist daher sorgfältig zu berücksichtigen.

§. 471.

Alles dieß kann durch nichts anderes, als durch unwiderlegbare Thatsachen ausgemacht werden. Der Arzt muß, was vergangene Handlungen betrifft, alle Umstände aufsuchen, die es entweder beweisen oder widerlegen, daß das Individuum frey oder unfrey handelte. Nicht einmal die aus den Handlungen hervorleuchtende Absicht beweist ihre Freyheit, denn auch mit gebundenem Vorsatz (§. 449 u. 450.) kann nach Absicht gehandelt werden, und die Handlungen sind dennoch unfrey. Blos die sichern Kennzeichen der Willkühr bey Anwendung des Verstandes können beweisen, daß gewisse gesetzwidrige Handlungen auch frey waren. Oft tritt nach vollbrachter unfreyer Handlung die verschwundene Willkühr wieder ein, und der gegenwärtig freye Zustand des Individuums beweist nichts für den vergangenen. Aber eben so oft erscheint ein Individuum jetzt unfrey, welches gewisse gesetzwidrige Handlungen mit Freyheit beging. Durch alles dieß darf sich der untersuchende Arzt nicht irre machen lassen:

er darf den leitenden Faden, die Spuren der Willkühr nehmlich, niemals verlieren, und ihr Daseyn oder ihre Abwesenheit im gegenwärtigen oder vergangenen Zustande nach sichern factis, muß über die Natur dieser Zustände selbst entscheiden.

§. 472.

Die zweyte Rubrik, die Frage über vorzunehmende Handlungen betreffend, legt dem Arzte die Pflicht auf, die gegenwärtige Beschaffenheit des Individuums genau zu untersuchen. Dieses kann früherhin zu gewissen Handlungen und Geschäften fähig oder unfähig gewesen seyn, aber jetzt nicht mehr, oder auch umgekehrt; dieß kümmert den Arzt nicht. Der gegenwärtige Zustand entscheidet: nur mit der Bedingniß, daß der Arzt auch einen Blick auf die Zukunft werfe, und nach Gründen der Wahrscheinlichkeit bestimme, ob das Individuum für immer in dem jetzigen freyen oder unfreyen Zustand beharren werde, oder ob eine Veränderung desselben wahrscheinlich sey. Aber in sofern ist es wichtig, auch auf vergangene Zustände Rücksicht zu nehmen, weil diese auf die gegenwärtigen Einfluß haben und nicht selten ein bedeutendes Licht auf sie werfen. Uebrigens ist bey einem gegenwärtigen Zustand in Bezug auf vorzunehmende Handlungen allerdings zwar und zunächst die Beschaffenheit der intellectuellen Kräfte des Individuums zu untersuchen, und Verstand, Urtheilskraft und Gedächtniß sind Gegenstände der genauesten und nächsten Prüfung: allein auch der Charakter und die Gesinnung, so wie das Maß des Willens und die Willenlosigkeit müssen mit in Anschlag gebracht werden, wenn über die Fähigkeit oder Unfähigkeit bestimmter Individuen zu gewissen Geschäften und Handlungen entschieden werden soll. Es giebt

feindselige Charaktere und gehässige Gesinnungen, die nur Verwirrung anrichten, und es giebt eine Reizbarkeit und Unselbstständigkeit des Willens, welche, ohne Nachtheil für das Individuum und Andere, sich selbst nicht überlassen bleiben darf.

§. 473.

Die Data eines vergangenen oder gegenwärtigen unfreyen Zustandes müssen aber zunächst in Rücksicht auf ihre Echtheit oder Unechtheit geprüft werden. Und dieß ist der zweyte Punkt der Untersuchung. Manche Data sind so entscheidend, daß man den wirklichen und offenbaren unfreyen Zustand sogleich an ihnen erkennt; und in diesem Falle tragen sie die im ersten Kapitel aufgestellten Charaktere unfreyer Zustände bestimmt an sich. Oft werden aber auch unfreye Zustände verheimlicht oder abgeläugnet, theils von den in Untersuchung befindlichen Individuen selbst, theils von denen, mit welchen sie in Verbindung stehen. Die Individuen selbst verheimlichen oder läugnen ihren unfreyen Zustand nicht selten aus Scham oder Furcht oder aus Verlangen, wieder in Freyheit oder in den Besitz ihrer Rechte gesetzt zu werden, wenn sie anders Besonnenheit genug haben, die unangenehmen Folgen ihrer Zustände einzusehen; und in der That schließen manche unfreye Zustände einen gewissen Grad von Besonnenheit gar nicht aus. Die Angehörigen solcher Individuen läugnen und verheimlichen dergleichen Zustände, wenn sie selbst ihren Vortheil dabey finden, solche Unglückliche unter ihrer Gewalt und Leitung zu besitzen. Der Arzt muß sich auch hier an sichere Data halten, welche die wirklich vorhandene Unfreyheit bestätigen und die Motive der bey der Verheimli-

chung oder Abläugnung interessirten Personen genau zu erforschen suchen.

§. 474.

Zuweilen werden auch unfreye Zustände erheuchelt, und nicht selten ungerechter Weise angeschuldigt. Der erste Fall tritt ein, wenn verbrecherische Individuen, um einer schweren Strafe zu entgehen, entweder von selbst verschmitzt genug sind, oder wenn es ihnen unter den Fuß gegeben wird, sich unfrey zu stellen. Da aber die Unfreyheit kein allgemeiner, sondern allezeit ein bestimmter, individueller Zustand ist, der seine sichern Kennzeichen an sich trägt: so ist es schwer, den unterrichteten Arzt auch nur auf kurze Zeit zu täuschen, indem solche Personen eine Rolle spielen, die zu künstlich ist, als daß sie nicht über kurz oder lang herausfallen und ihren wahren Zustand verrathen sollten; besonders wenn es der Arzt nicht an passenden und entscheidenden Proben fehlen läßt. — Im andern Fall, wo boshafte oder eigennützige Menschen Andere mit Unrecht eines unfreyen Zustandes beschuldigen, ist leicht, theils durch genaue Untersuchung der angeschuldigten Individuen selbst, theils durch Erforschung der Sinnesart und der Beweggründe solcher falscher Anschuldiger die Wahrheit auszumitteln.

§. 475.

Der dritte Hauptpunkt der Untersuchung ist die Natur der unfreyen Zustände selbst, wiefern solche von körperlichen, oder psychischen, oder gemischten Affectionen abhängen. Die Beschaffenheit und der Charakter dieser Zustände ist im 1sten Kapitel von §. 423. bis 452. abgehandelt worden. Jetzt kommt es darauf an, ihre Ausmittelung zu begründen, und wir

folgen hiebey der ll. cc. gewählten Ordnung, indem wir vorläufig nur noch bemerken, daß auch hier die Untersuchung eine verschiedene Richtung nimmt, je nachdem von vergangenen oder gegenwärtigen Zustånden die Rede ist.

§. 476.

Aber zuvor ist die Ausmittelung der von §§. 425. bis 428. dargestellten grad- und theilweise unfreyen Zustände zu beseitigen. Sie waren unter den Rubriken: Gedächtnißschwäche, Schwäche des Verstandes und der Urtheilskraft, natürliche Beschränktheit des Verstandes und der Uncultur desselben, endlich: Gemüths- und Willenschwäche, befaßt. Alle diese Zustände sind aus doppelter Rücksicht nothwendig auszumitteln. Erstlich wird oft von ihnen Veranlassung hergenommen, solche Individuen vor dem Forum für völlig unfrey zu erklären, was sie nicht sind, oder auch für völlig frey, was sie ebenfalls nicht sind. Zweytens geben sie, wegen der grad- und theilweisen Unfreyheit, die auf ihnen lastet, sowohl Veranlassung zu illegalen Handlungen, die gleichwohl von der Zurechnung freysprechen, als auch Gelegenheit zu Maßregeln, dergleichen Handlungen zu verhüten.

§. 477.

Die Ausmittelung solcher Zustände ist leicht oder schwer, je nachdem die Umstände sind. Es giebt Individuen, die sowohl in ihrer Constitution, als in ihrer ganzen Lebensweise das unverkennbare Gepräge psychischer Schwäche aller Art an sich tragen. Von Geburt aus kränkliche und kümmerlich gereifte, mit Naturfehlern Geborne, namentlich Taubstumme, nach schweren Krankheiten zerrüttete, durch Ausschweifungen aller

Art verdorbene, endlich alterschwache Menschen leiden am Gedächtniß, an Verstand und Urtheilskraft, an Gemüth und Willen, ohne darum wirklich seelengestört und völlig unfrey zu seyn. Aber ihre ganze Existenz und Lebensweise zeugt von ihrer Untüchtigkeit zu Geschäften und entschuldigt ihre illegalen Handlungen. Leichte und natürliche Proben ihrer geistigen Kräfte, ein Blick auf ihre Handlungsweise ist hinreichend, sie für das zu erklären, was sie sind und ihre bürgerliche Würdigung fest zu stellen. Aber es giebt auch Individuen, welche genauer geprüft seyn wollen, weil ihr Aeußeres und ihre Handlungen die Vermuthung psychischer Schwächen veranlassen, ohne daß diese Statt finden. Schweres Gehör, schwerfällige Sprache, z. B. nach Lähmungen, grimassirendes Aeußere, bald als Angewohnheit, bald als Folge von Krankheiten, alles dieß giebt oft einen ungegründeten Verdacht, namentlich der Verstandesschwäche. Allein eben so lassen sich die mannichfaltigen psychischen Schwächen auch erkünsteln und die Verstellung hat hier ein leichtes Spiel. Hier ist ein scharfes Auge und genaue Prüfung nöthig, um hinter die Wahrheit zu kommen. Wiederholte psychologische Proben, aus dem Leben der Inquirenden selbst hergenommen, um den Grad ihres Gedächtnisses, ihres Verstandes zu bestimmen, Veranlassung zu Erzählungen, zu Darstellungen, zu Erläuterungen von Seiten der Inquirenden, Nöthigung, Widersprüche, in die man sie verwickelt, aufzulösen, vor Allen aber Bemühung, ihren Charakter, ihre Denk- und Lebensweise, so wie ihre Lebensverhältnisse kennen zu lernen, führen hier sicher zum Ziele. Menschen, von denen sich aus allen Umständen ergiebt, daß sie Ursache haben, ihr Inneres zu verbergen und sich zu verstellen, laden bey allem Anschein von Einfalt und Schwäche, schon

dadurch den starken Verdacht des Betrugs auf sich, und müssen, falls sie nicht über die Maßen abgefeimt sind, doch zuletzt in die ihnen gelegten Schlingen fallen.

§. 478.

Anerkannt unfreye Zustände, als bewirkt durch körperliche Affectionen, sind: der Schlaf und der Traum, das Nachtwandeln, der Zwischenzustand zwischen Schlaf und Wachen, Affectionen, bey denen das Gehirn vorzüglich leidet, wie Hirnentzündung, und Rausch. Die Charaktere aller dieser Zustände sind §. 429—444. angegeben. Ihre Ausmittelung wird größtentheils wegen begangener illegaler Handlungen verlangt, und die Norm dieser Ausmittelung bezieht sich auf die Sammlung und Prüfung von den factis und den mitwirkenden Umständen zur Zeit der verübten That, so wie auf die Relation und Prüfung der Zeugen. Je natürlicher die facta, je klarer die Umstände, je gültiger die Zeugen: desto sicherer ist die Ausmittelung. Bey dem Nachtwandeln und dem Hange zur Trunkenheit tritt aber auch die Untersuchung der gegenwärtigen Beschaffenheit der Subjecte in Hinsicht auf künftighin mögliche Handlungen ein. Der Nachtwandler, der Trunkenbold können in Zukunft eben so nachtheilig handeln, als sie es früherhin thaten. Die Schlüsse auf den künftigen Zustand solcher Personen gründen sich aber auf den Grad ihrer Uebel in der Vergangenheit. Hier ist demnach ebenfalls der oben angegebene Weg einzuschlagen, da der gegenwärtige Augenblick über die Gewißheit und den Grad dieser Zustände nur selten belehrend ist. Ob einer ein Nachtwandler sey, sieht man ihm nicht an; und der ärgste

Trunkenbold hat in nüchternen Stunden oft ein ganz natürliches Ansehen.

§. 479.

Die Ausmittelung der zweyten Klasse unfreyer Zustände, die unter der Rubrik der Verwirrung und des gebundenen Antriebes aufgefaßt und §. 445 – 451. charakterisirt sind, ist unter allen die schwierigste. Ob ein Mensch zur Zeit einer gewissen That wirklich in dem Zustande der Verwirrung oder des gebundenen Antriebes gewesen sey, kann nur durch die genaueste Kenntniß der Umstände, der Personen und ihrer Verhältnisse ausgemittelt werden. Wie oft aber ist diese mangelhaft und ungewiß. Hier bleibt uns, zur völligen Bestätigung des in Frage befindlichen Zustandes, oft nichts übrig, als die Versicherung der Individuen selbst, daß sie zur Zeit einer bestimmten That nicht bey sich gewesen seyen. Die Prüfung der Glaubwürdigkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieser Versicherung bleibt unter solchen Umständen fast das einzige Geschäft des Arztes. Legitimirt sich das Subject als glaubwürdig, durch sein ganzes Wesen und seine Verhältnisse, durch seine Darstellung des facti, durch die Zeugnisse der Mitwissenden: so kann der Arzt sich nicht weigern, jene Zustände für factisch zu halten. In dem Maße aber, wie ein oder der andere Punkt der Bestätigung nach physiologischen und psychologischen Gründen bezweifelt werden kann, steigt der Verdacht eines falsi; und hiernach wird der Arzt sein Gutachten einzurichten haben, so daß das plus oder minus der Wahrscheinlichkeit sein volles Urtheil bestimmt.

§. 480.

Die Ausmittelung der dritten Klasse unfreyer Zustände, auf deren Charakteristik §. 452. verwiesen worden, beruht auf einer genauen Kenntniß dieser Charaktere. Je deutlicher und bestimmter der Arzt diese inne hat, je genauer er ihre Umrisse, ihre Aehnlichkeiten und Unterschiede, ihre Uebergänge und Ausgänge, aber auch ihre Quellen und ihre Entstehungsweise kennt: desto sicherer ist sein Urtheil. Der Arzt muß, um diese Zustände zu begreifen und gehörig zu würdigen, nicht blos alle die physischen Uebel genau kennen, welche entweder in ihren Reflexen oder in ihren Folgen mannichfaltige Seelenstörungen begründen, dergleichen z. B. Hypochondrie, Hysterie, überhaupt: Fehler und Verstimmungen der Reproductions- und Geschlechtsorgane, des Gefäß- und Nervensystems sind: sondern er muß auch eine Kenntniß von dem Einflusse der Temperamente und Charaktere, der Gesinnungen, Neigungen, Bestrebungen, Angewohnheiten, Leidenschaften, der geistigen Rohheit oder Verbildung und Einseitigkeit, endlich der äußern bürgerlichen, öconomischen und Familienverhältnisse auf die Stimmung und Richtung des psychischen Wesens besitzen. Nur so wird es ihm möglich, ein bestimmtes und vollgültiges Urtheil über solche Zustände zu fällen.

§. 481.

Bey den persönlichen Untersuchungen seelengestörter Individuen oder solcher, die dafür gehalten werden, verräth sich der Charakter der Tollheit, des Wahnsinns, der Verrücktheit, der Melancholie, des Blödsinns und der Willenlosigkeit leicht nach den an-

gegebenen Kennzeichen. Nur muß man sich hüten jede widernatürliche Exaltation oder Depression der geistigen Kräfte sogleich für Seelenstörung zu erklären: denn es ist leicht möglich, daß solche Zustände blos das Werk momentaner oder zufälliger, überhaupt vorübergehender Einwirkungen sind. Aufregende Leidenschaften, wie etwa der Zorn, und widernatürliche psychische Zustände, z. B. der Rausch, können leicht alle Phänomene der Tollheit und des Wahnsinns hervorbringen; deprimirende Affecten und Leidenschaften, wie Schreck oder Kummer, und Einflüsse, welche die Körperkraft geschwächt haben, wie: langentbehrte Nahrung, oder Schlaflosigkeit, können den Anschein von Melancholie oder Blödsinn erzeugen. Eine Reihe ruhiger Stunden ändert aber die Scene; und Personen, die heute außer sich waren, sind vielleicht morgen wieder bey sich. Man fasse also kein voreiliges Resultat aus flüchtiger Beobachtung. Dagegen lasse man sich auch nicht durch die freyen und hellen Zwischenräume einiger solcher kranker Individuen täuschen. Wahre Verrücktheit und Melancholie, und wahrer Blödsinn bleiben sich zwar in ihren Erscheinungen treu, aber nicht so die Tollheit und der Wahnsinn. Der Tolle außer der Zeit seines Anfalles, und der Wahnsinnige, welcher periodisch leidet, in guten Stunden, beyde können ganz vernünftig scheinen. Hier hat sich der Arzt an die ihm bekannt gemachten vorhergegangenen Zustände solcher Individuen zu halten und ihre Rückkehr abzuwarten. Da, wo der Arzt blos aus Berichten über Seelenstörungen urtheilen soll, gilt die Regel, daß er sich nur durch sichere und vollständige Data leiten lasse, die aller zweydeutigen Erklärung den Zugang verschließen, und wo diese Data mangelhaft sind, hat

er auf ihre Ergänzung zu dringen, und die Punkte, über die er unterrichtet werden muß, anzugeben.

§. 482.

Die unfreyen Zustände aller Art sind in Hinsicht auf ihre kürzere oder längere Dauer oder auch wohl auf ihre Unveränderlichkeit ein Hauptobject der Untersuchung des gerichtlichen Arztes. Zu welcher von diesen drey Kategorien sie sich eignen, kann nur eine genaue Prüfung des Zustandes der Individuen lehren. Junge, übrigens gesunde, robuste Subjecte, solche, bey denen irgend eine plötzliche Einwirkung, als Schreck, eine in ihren Folgen zwar nachtheilige, aber doch vertilgbare Krankheit, wie unterdrückte Blutflüsse, gehemmte Milchabsonderung bey Wöchnerinnen, einen unfreyen Zustand hervorgebracht hat, werden oft durch Hülfe der Natur oder Kunst, in kurzer Zeit von diesem Zustande befreyt. Wo demnach sowohl die körperliche und psychische Disposition, als auch die Natur der veranlassenden Ursache, ingleichen die Erfahrung der Beobachter in ähnlichen Fällen ein baldiges Vorübergehen des unfreyen Zustandes verspricht: da ist dieses Moment wohl zu berücksichtigen und zu bemerken. Allein bey weitem nicht alle Fälle sind von dieser Art. Das Alter, die Constitution des Subjects, die Natur und Dauer des unfreyen Zustandes, alles dieß legt der möglichen Hebung desselben oft große Schwierigkeiten in den Weg. Nach dem 40sten Jahre, bey schwächlicher Constitution, und noch mehr bey schon längst angegriffenen körperlichen Organen und Systemen, bey alten moralisch fehlerhaften Angewohnheiten, die auch den Körper zerrütten, nach allzu heftig einwirkender Leidenschaft, z. B. fehlgeschlagener Hoffnung der Liebe, nach großem und schwerem Ver-

lust, länge dauerndem tiefen Kummer, endlich und namentlich bey der Melancholie, dem Wahnwitz und Blödsinn, besonders wenn sie schon Jahre lang gedauert, und aller Vermuthung nach schon Desorganisation in den edelsten Organen des Körpers begründet haben, ist nur mit vieler Behutsamkeit von einer möglichen Veränderung des unfreyen Zustandes zu sprechen. Ja bey Vereinigung aller dieser widrigen Umstände kann der Arzt mit größter Wahrscheinlichkeit behaupten, daß lebenslang keine Veränderung Statt finden werde.

§. 483.

Zuletzt ist ein zu berücksichtigender Hauptpunkt dieser: für welche Behörde und zu welchem Zweck das Urtheil des Arztes verlangt wird. Andere Zwecke haben die Civil-, andere die Criminal-, andere die Policey-Behörden, wie dieß früherhin hinlänglich angedeutet worden. Der Arzt soll und kann zwar das Verfahren dieser Behörden nicht leiten wollen, aber er hat es zu begründen. Da nun den Civilbehörden daran gelegen ist, die Geschäftsfähigkeit bestimmter Individuen kennen zu lernen: so hat der Arzt in physischer und psychischer Hinsicht seine Untersuchung zunächst und vorzüglich auf diesen Punkt zu richten, das körperliche und geistige Vermögen solcher Personen durch Prüfung ihres Gesundheitszustandes und ihrer geistigen Fähigkeiten, nach eben angegebenen Regeln, zu bestimmen, alle übrigen Untersuchungsweisen aber, als unzweckmäßig, bey Seite zu legen. Ferner: da die Criminalbehörden über die Zurechnungsfähigkeit unterrichtet seyn wollen, so sind hier die Zeichen nicht blos der Ueberlegung, sondern vorzüglich der Willkühr und des nicht gebundenen Antriebes die Gegenstände der Unter-

suchung. Endlich, da Freylassen oder Festhalten der Zweck der Policeybehörden ist: so hat hier der Arzt den Zustand bestimmter Individuen in der Hinsicht zu untersuchen, wiefern ihr ganzes körperliches und psychisches Befinden sich zu bürgerlicher Freyheit qualifizirt oder nicht; was ihm nicht schwer werden wird auszumitteln, wenn er seinen Blick auf die Art und den Grad des unfreyen Zustandes richtet. Der Arzt hat nehmlich hier nichts zu untersuchen, als ob Manie, Wahnsinn, Verrücktheit, Melancholie, Blödsinn oder Willenlosigkeit Statt findet; wozu früherhin die Anleitung gegeben ist.

Drittes Kapitel.

Methode für Ausstellung des Gutachtens.

(ars instrumentaria.)

§. 484.

Das Gutachten ist der letzte Zweck und das Resultat der gerichtlich-psychischen Untersuchung. Wir unterscheiden an einem Gutachten die Materie und die Form. Die Materie enthält die Summe der Aufschlüsse über den freyen oder unfreyen Zustand bestimmter Individuen entweder rücksichtlich gewisser gesetzwidrig-verübter Handlungen, oder in Hinsicht auf die Fähigkeit zu bürgerlicher Existenz und Wirksamkeit. Die Form besteht in der Darstellungsweise, der Ordnung, Aufeinanderfolge, und dem Zusammenhange, kurz der Architektonik eines gutachtlichen Aufsatzes.

§. 485.

Was erstlich die Materie betrifft, so ist sie von verschiedener Art, je nachdem die Untersuchung eine persönliche war, oder sich blos mit vorliegenden Acten beschäftigte. Bey der persönlichen Untersuchung ist der erste wesentliche Punkt das visum repertum, oder die Angabe des gegenwärtigen Zustandes vom untersuchten Individuum. Der zweyte Punkt enthält das Organon, oder die Angabe aller Momente, die den Zustand des Individuums bestimmen, oder bestimmten oder in Zukunft möglicher Weise bestimmen können. Der dritte Punkt enthält das Definitiv-Urtheil, oder das ärztlich-psychische Gutachten selbst. Die Untersuchung nach vorliegenden Acten enthält erstlich die Speciem facti, oder die Sammlung aller Momente gewisser illegaler Handlungen, zweytens die Prüfung dieser Species facti nach der Aussage der Zeugen und beygebrachter ärztlicher Zeugnisse, drittens das aus allen diesen Untersuchungspunkten abstrahirte ärztliche Gutachten selbst.

§. 486.

Anlangend den ersten Angabepunkt bey persönlichen Untersuchungen, oder das visum repertum, (s. §. 485.) so ist hier der ganze persönliche, körperliche und psychische Zustand des Individuums anzugeben. Gestalt, Alter, Constitution, Fehlerhaftigkeit oder Unverletztheit gewisser Organe, sofern sie aus äußern Zeichen erkennbar ist, Temperament, Stimmung, Neigung, Grad der Geistescultur, geistige Ueberspannung oder Abspannung, natürliche oder widernatürliche Richtung der geistigen Thätigkeiten, Grad der Energie oder Schwäche aller oder einzelner, endlich Charakter

und Sinnesart, so weit dieß alles aus sorgfältiger Untersuchung hervorgeht. — Anlangend den zweyten Punkt, oder das Organon (s. §. 485.) so sind hier die von dem Individuum selbst, oder Andern, in Erfahrung gebrachten körperlichen und geistigen Anlagen, so wie die äußern Einflüsse und Veranlassungen, zu einem bestimmten persönlichen Zustande vollständig anzugeben. Demnach, erstlich, in Absicht auf körperliche Anlagen a) aus den Kinderjahren her: Verletzung bey der Entbindung oder nachher: Kopfverletzungen, Mißhandlungen, übermäßige Anstrengungen zu harten Arbeiten, Abnormitäten in den Entwickelungsperioden, Kinderkrankheiten, besonders von Ausschlägen, Entkräftungen durch unnatürliche Laster, physische Erziehung überhaupt. b) Aus den Jahren des erwachsenen Alters: Krankheiten aller Art, besonders solche, wobey der Kopf vorzüglich gelitten hat, oder durch welche die Geistesfunctionen leicht zerrüttet werden können; als: Kopfverletzungen, schnell geheilte Ausschläge und Geschwüre, versetzte Gicht, Hämorrhoiden, Würmer, Entkräftung durch Verlust an Säften, durch Ausschweifungen im Trunke und in der Wollust, Schwangerschaften, Kindbetten, Säugen, Fehler der monatlichen Periode. Zweytens in Absicht auf geistige Anlagen: a) aus den Kinderjahren her: Erbliche Anlagen, Temperament, hervorstechende Aeußerungen des Vorstellungs- und Begehrungs-Vermögens, Geistescultur, Vernachlässigung, Ueberspannung derselben, Verbildung durch Lectüre, Schauspiele, Beyspiele, harte Behandlung. b) Aus den Jahren des erwachsenen Alters: das Verhältniß der Seelenvermögen gegen einander, der Charakter, hervorstechender Hang zu gewissen Beschäftigungen und Genüssen, gewisse Liebhabereyen, vorzügliche Uebung oder übermäßige An-

strengung einzelner Seelenkräfte, Zerstreuungen, gesellschaftliche Gewohnheiten, Umgang, Arbeitsamkeit oder Trägheit, Ordnung oder Unordnung in den Geschäften. Drittens und zuletzt in Absicht auf äußere Einflüsse und Veranlassungen: Beschaffenheit der Luft und des Wassers in dem Wohnorte des Individui, Lage und Beschaffenheit der Wohnung, Art der Beköstigung, Kleidung, ferner und hauptsächlich: Beschäftigung, Gewerbe, Lebensart und Ordnung, Diät, besondere, dem Individuum eigenthümliche Verhältnisse der bürgerlichen Lage, erlebter Unglücksfälle, häuslicher Umgebungen; endlich in den Körper gekommener Gifte betäubender Art, Mißbrauch gewisser Heilmittel, des Aderlassens, Purgirens, oder der geistigen Getränke. — Anlangend endlich den dritten Punkt, oder das Definitiv-Urtheil: so ist sein Inhalt der Ausspruch über die Freyheit oder Unfreyheit des Individuums, entweder im jetzigen oder vergangenen Zustande, entweder in Rücksicht auf begangene Handlungen, oder auf vorzunehmende Geschäfte; alles dieß nach Maßgabe der sorgfältig aus den aufgestellten Angaben gesammelten, verglichenen, abgezogenen Bestimmungsmomente: so daß sich dieser letzte Act des Gutachtens zu den erstern verhält wie die Conclusio zu den Prämissen, und folglich die strengste Bündigkeit hat.

§. 487.

Anlangend den ersten Angabepunkt bey Untersuchungen nach den Acten, oder die Speciem facti: so sind hier alle geschichtliche Momente, welche die Handlung selbst darstellen, treu und sorgfältig zusammen zu fassen: kurz es ist hier blos eine bestimmte und vollständige Relation des nach dem Bericht Geschehenen zu geben. Der zweyte Angabepunkt hat es mit

der Prüfung dieser Relation und mit der Aufsuchung der Gründe oder Bestimmungs-Momente des Geschehenen zu thun, comparatio et relatio: Ob die Species facti treu dargestellt ist oder nicht, ob richtig beobachtet und ausgesagt worden oder nicht, sowohl von dem in Untersuchung befindlichen Individuum selbst, als von aufgeforderten Zeugen und von attestirenden Aerzten, ist hier zuerst anzugeben, und sodann das wahre fundamentum facti, gleichsam die Construction aus den Elementen desselben, die Erläuterung seiner Entstehungsweise festzustellen. Hierauf nun trägt der dritte Angabepunkt nach richtig ausgemittelten Gründen des Geschehenen, die Conclusion oder Epicrisis, das Gutachten selbst, die ärztliche Entscheidung über die Freyheit oder Unfreyheit des Individui zur Zeit der That, und folglich die Zurechnungsfähigkeit oder das Gegentheil derselben vor, und schließt so das Ganze.

§. 488.

Was die Form der verschiedenen Gutachten betrifft, so ist dieselbe theils allen gemeinschaftlich eigen, theils hat sie für die besondern Arten etwas eigenthümliches. Gemeinschaftlich ist jeder Art von gerichtlich-psychischen Gutachten die Zweckmäßigkeit, die Klarheit und Bestimmtheit, die Präcision und die Vollständigkeit, eigenthümlich ist jeder Art von Gutachten die Ordnung und Aufeinanderfolge, die Zusammenstellung und Verbindung der Materialien zu einem zweckmäßigen Ganzen.

§. 489.

Jede Art von Gutachten muß zweckmäßig seyn, d. h. die Anfrage des Richters muß, ihrer Absicht nach, treffend beantwortet werden. Ihrer Absicht nach: denn es könnte wohl seyn und ist auch zuweilen der Fall, daß

der Richter den Fragepunkt selbst, der seine Absicht zu erkennen geben soll, falsch gestellt hat, daß er nach etwas anderm fragt, als ihm, in dem vorliegenden Falle, zu wissen nöthig, und zu Aufklärung der Dunkelheit des Falles, zu Entfernung und Berichtigung einer Ungewißheit, eines Zweifels, wo nur der Arzt aushelfen kann, dienlich ist. In solchem Falle ist, nach früherer Erinnerung, im zweyten Abschnitte, zwar der Fragepunkt des Richters zu beantworten, zugleich aber auch derjenige Punkt anzugeben und zu behandeln, welcher der Absicht des Richters eigentlich und zunächst entspricht. Alles was nicht dahin gehört, ist zweckwidrig, überflüssig, und muß unerwähnt bleiben.

§. 490.

Jede Art von Gutachten muß ferner klar und bestimmt seyn. Alles Dunkle, Schwankende, Zweydeutige der Darstellung schadet dem Vertrauen auf den untersuchenden Arzt, verwirrt den Richter und ist dem Gegenstande der Untersuchung selbst nachtheilig. Darum wird der Arzt gefragt, damit er Dinge, die andern dunkel und unbestimmt sind, klar und bestimmt erkenne und darstelle. Ein schwankendes, unklares, nicht fest begründetes Gutachten, setzt Mangel an Penetration, Lücken, Beschränktheit bey dem Arzte voraus.

§. 491.

Endlich muß jede Art von Gutachten präcis und vollständig seyn. Der Mangel an Präcision schadet der Deutlichkeit und Uebersicht, und um beyde ist es dem Richter hauptsächlich zu thun. Die Präcision faßt blos das Wesentliche in bestimmten, zur Sache gehörigen Zügen auf und enthält sich aller Abschweifungen und aller überflüssigen Zusätze sogar in einzelnen Worten. Doch

muß sich der Arzt vor dem: dum brevis esse volo, obscurus fio hüten, und, im Bemühen, gedrängt darzustellen, nichts zur Sache gehöriges liegen lassen. Vollständigkeit ist nicht Weitschweifigkeit, und ein einziger weggelassener wesentlicher Punkt kann die ganze Darstellung verrücken und ihren Zweck vereiteln.

§. 492.

Was nun die besondere Form bestimmter Gutachten betrifft: so ist hier zunächst die Form der Gutachten über persönliche Untersuchungen in Erwägung zu ziehen. Die Materie dieser Art von Gutachten ist (nach §. 91.) das visum repertum, das Organon, und das Endurtheil des Arztes oder die Epicrisis. Die drey Bestandtheile des Gutachtens folgen in nothwendiger Ordnung auf einander, und bestimmen dadurch die Entwickelung der Form selbst. Sie dürfen nicht verwechselt, nicht vermischt, nicht umgekehrt werden. Ein Glied der Theilung gründet sich auf das andere und muß aus dem andern abgeleitet werden. Auch jedes Glied für sich muß den Charakter ordnungsvoller, nothwendiger Aufeinanderfolge und eines natürlichen Zusammenhanges haben. Das Verdienst eines guten visi reperti ist sorgfältiges Zusammenfassen aller Momente und treue Darstellung derselben. Das Verdienst eines guten Organi ist die allseitige Umsicht, die genaue Prüfung und Gegeneinanderhaltung der Momente, die strenge Einigung des Uebereinstimmenden und Gewissen, die scharfe Sonderung des Disparaten, Widersprechenden und Ungewissen. Das Verdienst endlich einer guten Epicrisis ist die evidente Darstellung des facti, seiner Gründe und Folgen, kurz die genaue, klare und gründliche Beantwortung des Fragepunktes nach der Absicht des Richters.

§. 493.

Die Gutachten aus Untersuchungen der Acten betreffend, so gilt, was die Aufeinanderfolge und Verbindung der Theile angeht, von ihrer Form das nehmliche, was von der ersten Art der Gutachten zu fordern ist. Nur die Verschiedenartigkeit der Untersuchung giebt auch der Form andere Regeln. Was den ersten Theil dieser Gutachten, oder die Species facti, anlangt, so ist hier genaue historische Folge und Zusammenstellung das einzige Gesetz. Wie sich alles nach einander begeben habe, ist von großer Bedeutung: denn darnach gestaltet sich Ursache und Wirkung. Die Form des zweyten Theils, oder der Comparatio und relatio besteht in geordneter Zusammenstellung der Momente und Gründe pro et contra nach den Aussagen des Individui quaestionis selbst, den abgehörten Zeugen, und nach den eingegebenen Gutachten. Hierauf muß die Kritik dieser einzelnen Rubriken rücksichtlich ihrer Zuverlässigkeit oder Zweifelhaftigkeit folgen. Die Darstellung des reellen facti mit seinen Bestimmungsmomenten, wobey überall die hieher gehörigen Punkte der Acten citirt werden müssen, macht den Schluß dieses zweyten Theils. Der dritte Theil, oder die Epicrisis, muß erst die Reihe der allgemeinen Beurtheilungsgründe für einen solchen Fall überhaupt aufstellen, und sodann den gegenwärtigen Fall darauf beziehen.

§. 494.

Es ist genug ein solches allgemeines Schema für Inhalt und Form der Gutachten zu besitzen: denn hier besondere Muster aufzustellen, verbietet die Mannichfaltigkeit der Fälle. Inhalt und Form sind aber unzertrennlich, und das Mangelhafte in dem Einen wirft ein fal-

sches Licht auf das Andere. In beyden aber, wiefern sie ein bestimmtes Urtheil bezwecken, muß sich der Arzt vor aller Einseitigkeit, Partheilichkeit und Uebereilung bewahren.

Des Staatswissenschaftlichen Theils zweyter Unterabschnitt:

psychisch-policeyliche Nomothetik; (Medicina psychica politica.) *)

§. 495.

Der Staat hat für seelengestörte Individuen zu sorgen, sobald sie den Ihrigen zur Last, oder der öffentlichen Sicherheit gefährlich werden; und es gehört zur Policeypflege, die Aufbewahrung, Heilung oder Versorgung solcher Individuen zu veranstalten. Die organische Norm aber, zu Ausführung dieser Zwecke, ist Sache des Arztes. Daher der policeyliche Theil der psychischen Medizin.

§. 496.

Das Collegium medicum eines Landes, oder das Corps der Medizinalräthe oder medizinischen Staatsräthe ist nicht blos zum Entwurf eines Planes für die Einrichtung von Irrenhäusern zuzuziehen, sondern hat auch einen Antheil an der Aufsicht über die Ausführung desselben und an der Inspection über die errichteten Anstalten selbst zu erhalten. Außerdem hat es auch das Regulativ für die Anerkenntniß- und Aufnahmefähigkeit solcher Personen festzustellen, die als Seelengestörte zum Behuf der Aufbewahrung angezeigt werden.

*) Der Verfasser bemerkt dankbar, daß er, wie im vorigen Unterabschnitte Hoffbauer's, so in diesem Reil's Notizen benutzt hat.

So zerfällt demnach der policeyliche Theil der psychischen Medizin in zwey Kapitel, deren erstes das Organisationswesen der Irrenhäuser enthält, das zweyte das Regulativ für die Qualifikation der dort aufzunehmenden Individuen, nebst der Bestimmung der nothwendigen, sie betreffenden Notizen.

Erstes Kapitel.

Von der Organisation der Irrenhäuser.

Erstes Segment.

Von der Einrichtung des Irrenhauses überhaupt.

§. 497.

Da der Zweck eines Irrenhauses schon in seinem Begriffe selbst liegt: so ist jede Verbindung derselben mit andern Anstalten, zur Aufbewahrung von Gefangenen, zur Versorgung von Gebrechlichen, zur Correction von Züchtlingen, zur Erziehung von Waisenkindern, zweckwidrig. Das Irrenhaus verlangt eine Einrichtung, die von der aller dieser Anstalten verschieden ist, sich nicht mit ihnen verträgt, durch sie gestört und gefährdet wird.

§. 498.

Das Irrenhaus muß, wie jedes Krankenhaus, in einer gesunden, trocknen, luftigen, heitern Gegend liegen, nicht in dem Umfange einer Stadt, aber auch nicht zu entfernt von derselben; gleichwohl in einer abgelegenen Gegend, die weder Heerstraße ist, noch Lustörter und Spaziergänge für Städter in der Nähe hat. Aber mit

Gehölz durchschnittene Wiesen, fließendes Wasser muß es in seiner Nähe haben, selbst Feld und Garten besitzen, und was die Gebäude anlangt, nach außen und innen sicher, zweckmäßig, freundlich angelegt seyn. Besser sind mehrere kleinere Abtheilungen oder Gruppen von geräumigen, nicht hohen Gebäuden, als ein großes Haus mit Seitenflügeln, wo Stockwerk auf Stockwerk gethürmt ist, und lange, schmale Gänge, und enge, niedrige Stuben, das Ganze gefängnißähnlich, das Einzelne düster und ungesund machen.

§. 499.

Das ganze muß in drey Abtheilungen zerfallen: Oeconomiegebäude, Wohnungen der Officianten, wo sich zugleich das Hausbüreau, der pharmaceutische und chirurgische Apparat befindet, und das eigentliche Irrenhaus. Das letztere selbst muß, nach besondern Zwekken, besondere Abtheilungen haben. Wo Heil- und Verwahrungsanstalt in einem Orte vereinigt sind, müssen beyde wenigstens durch weite Räume und sichere Marken getrennt seyn. Die Heilanstalt thut zwar der zur Aufbewahrung von Unheilbaren bestimmten, keinen Eintrag, wohl aber diese jener. Darum ist es am besten, wenn Wohnungen und Wirthschaftsgebäude in der Mitte liegen, die beyden Anstalten aber nach beyden Seiten.

§. 500.

Das eigentliche Irrenhaus, es sey Heil- oder Versorgungsanstalt, muß in sich selbst geschieden seyn, und eine männliche und weibliche Abtheilung haben, die sich einander nicht berühren. Die Räume selbst zerfallen in allgemeine und besondere. Die allgemeinen sind: Speisesäle, Schlafsäle, Geschäftssäle, Versammlungssäle, Kranken-

säle; die besondern sind: einzelne Behältnisse für ganz Unreinliche und für ganz Unruhige, die nach ihrem verschiedenen Zweck verschieden situirt und eingerichtet seyn müssen. Am besten ist für Tobende durch ein abgelegenes Gebäude gesorgt, wo sie mit ihrem Geschrey und Gebrüll die übrigen nicht beunruhigen können, und wo überhaupt die gehörigen Anstalten getroffen sind, nicht blos sie unschädlich zu machen, sondern auch sie fest zu halten. Uebrigens kann auch hier das übermäßige Gebrüll durch die Autenriethsche Maske verhütet werden.

§. 501.

Die Wohngebäude der Seelengestörten müssen von Stein, geräumig, hell, trocken, mit zweckmäßigen Einrichtungen zur Heizung, Beleuchtung, doch unzugänglich für die Seelengestörten, versehen seyn. Die Wände und Decken müssen entweder mit glassirten Fliesen besetzt oder mit Käsefirniß und andern festen Tünchen überzogen, die Fußböden von Eichenholz seyn. Bey aller Sorge für die Sicherheit muß jeder gefängnißähnliche Anstrich verschwinden. Daher die Fenster ohne eisernes Gitterwerk, aber dafür oben an der Decke, daß die Kranken sie nicht erreichen können, nicht tief herab, aber breit; wodurch zugleich, ohne den Kranken selbst durch Zugluft zu schaden, der gehörige Luftzug bewirkt werden kann. An den Thüren keine Riegel und Ketten, sondern Schlösser mit Federn, daß der Kranke sie nicht öffnen kann. Uebrigens muß dieses Wohngebäude von außen mit schattigen Bäumen besetzt seyn, und auf einen geräumigen, zum Herumwandeln bequemen, auch mit Bäumen besetzten und mit Rasenplätzen geschmückten Hof stoßen.

§. 502.

Ein besondres Gebäude muß der körperlich ärztlichen Behandlung der Seelengestörten, als solcher, gewidmet seyn. Dieses muß zunächst eine Badeanstalt für alle Arten und Formen von Bädern, Begießungen, Douche, Plongiren enthalten. Sodann muß sich hier ein besonderer Corrections- und Strafsaal mit allen dazugehörigen Maschinen und Werkzeugen befinden, als da sind, die Coxische Schaukel, richtiger: Drehmaschine, das Reilsche Drehrad, der Flaschenzug, der Zuchtstuhl, das Langermannsche Gehäuse u. s. w.

§. 503.

Das Personale der Anstalt muß zweckmäßig, vollständig und gehörig organisirt seyn. Das Haus muß einen Oberaufseher haben, der das Ganze ordnet und erhält, dem das dienende Personale untergeben ist, der durch diese die Disciplin, die Beschäftignng, die Pflege der Seelengestörten leitet, dem der Oeconom des Hauses für alles Mangelnde, Untaugliche, Vernachlässigte und schlecht Besorgte in Hinsicht auf Nahrung, Kleidung, Reinlichkeit der kranken Individuen, des Hausgeräthes, des Hauses selbst, in Hinsicht auf die nöthigen Geschirre und Geräthschaften, auf die Sicherheit und Festigkeit aller Behältnisse verantwortlich ist. Gleichwohl, und ungeachtet seiner Gewalt und seines Einflusses, kann der Oberaufseher nur das Organ des Arztes der Anstalt seyn, denn der Zweck derselben ist Krankenheilung und Pflege, und diesem Zwecke ist jeder andere untergeordnet. Auch der Geistliche der Anstalt ist nur ein solches Organ für den Arzt, und sein Gehülfe bey den Individuen, die für geistliche Einwirkung empfänglich sind. Für die übrigen ist er nicht da. Der Arzt selbst ist die Seele der Anstalt, und nach seinen Einsich-

ten und Zwecken muß sich die ganze Einrichtung fügen. Unter ihm stehen unmittelbar: ärztlicher Gehülfe, Chirurg, Apotheker und eine hinreichende Zahl von Krankenwärtern und Unterbedienten, von ihm zu ihren Geschäften abgerichtet und organisirt. Die Aufsicht über den ganzen Bedienungs-Etat ist aber nicht seine Sache, sondern des Oberaufsehers.

§. 504.

Zu Dienstleuten aller Art in der Anstalt müssen gesunde, kräftige, furchtlose, gewandte Menschen gewählt werden, die nicht gefühllos sind, Diensteifer besitzen und so viel offnen Sinn haben, um theils die vielerley kleinen Fertigkeiten und Kunstgriffe fassen und üben zu lernen, die zu der Behandlung von Seelengestörten gehören, theils sich in diese und ihre Eigenheiten selbst zu fügen. Die Eigenmacht der Willkühr muß ihnen fremd seyn, und sie müssen, gleichsam als wären sie im Militärdienste, das Commandowort und den Wink des Aufsehers oder Arztes verstehen. Sie dürfen weder auffahrend und wild, noch phlegmatisch und träge seyn, nicht verschlafen, keine Trunkenbolde, ihr Aeußeres muß anständig und reinlich seyn. Sie sind gewissermaßen die Vertrauten der Kranken, und müssen daher auch das Vertrauen derselben, zugleich aber auch eine Art von Achtung, durch freundliches, aber festes, besonnenes Betragen zu gewinnen suchen. So nur sind sie brauchbar und förderlich; außerdem hindern sind sie die Zwecke der Anstalt.

§. 505.

Strenge Ordnung und Hauspolicey muß in der Anstalt herrschen. Kein Vergehen des Dienstpersonals gegen die eingeführte Ordnung darf ungeahndet bleiben,

aber ausgezeichnete Thätigkeit muß auch hervorgezogen und belohnt werden. Das Aufstehen und Schlafengehn der Kranken, ihre Reinigung, ihre Bekleidung, ihre Beköstigung, ihre Beschäftigungen und ihre Erholungen, ihre tägliche ärztliche Behandlung, wo dergleichen Statt findet, z. B. das Baden, die Douche, alles dieß muß eine bestimmte Zeit und Stunde haben, von der nicht abgewichen werden darf. So kommt ein Geist der Regelmäßigkeit in das Ganze, der für die Leidenden und Helfenden gleich vortheilhaft ist.

§. 506.

Aber Unordnung und Verwirrung entsteht, wenn das Dienstpersonale der Zahl der kranken Individuen nicht angemessen ist. Viele Geschäfte werden dann nur halb verrichtet, manche bleiben ganz liegen und die Dienstboten werden verdrießlich und faul, wenn sie sich im Uebermaße anstrengen müssen. So sind z. B. unter vielen Umständen Nachtwachen nöthig. Können hier die Individuen nicht genug wechseln, so werden sie matt, stumpf, für den Tag untauglich, und suchen sich vielleicht durch den Trunk zu helfen. Oft sind mehrere Dienstboten an einem Orte zugleich beschäftiget, z. B. wenn ein Toller zu bändigen ist. Werden diese nun ihrem Districte und ihrer gewöhnlichen Function entzogen, so können an andern Punkten der Anstalt Unordnungen entstehen, die die ganze Ordnung des Tages stören. Daher ist für einen bestimmten Numerus von Kranken und für bestimmte Functionen bey denselben ein bestimmtes Dienstpersonal anzustellen, wo gerade jeder *sein* Geschäft verrichtet und kein anderes.

§. 507.

So wird es also besondere Irrenhüter, Speiseträger, die zugleich Haus- und Stubenfeger und Heitzer seyn können, sodann eigentliche Krankenwärter geben, die zugleich die Nachtwachen besorgen. Einige besondere Arbeiter wird die Badeanstalt verlangen, Einige der Correctionssaal; diese letztern können zugleich zu Bändigung der Tollen abgerichtet seyn, und es sind jedesmal die Stärksten, Behendesten und Besonnensten aus der Schaar der Dienstleute hiezu auszuwählen, da hingegen man zu andern Diensten wohl auch schwächlichere und weniger gewandte brauchen kann. Auf 200 Seelengestörte wird man ohngefähr 12 Irrenhüter, 6 Speiseträger (die außer der Speisezeit die Reinlichkeit des Hauses besorgen) 6 Krankenwärter, 4 Badebedienten, 4 Correctiosbedienten rechnen können; welcher Numerus von 32 nichts weniger als übermäßig ist.

§. 508.

Das Irrenhaus darf mit Seelengestörten nicht überladen seyn. Der vorhandene Raum muß bestimmen, wie viele Individuen ohne Unbequemlichkeit aufgenommen werden können. Eine zu sehr aufgehäufte Krankenmasse hat einen doppelten Nachtheil. Erstlich erzeugt das übermäßige Zusammenpressen von Individuen leicht körperliche Krankheiten, hauptsächlich durch überhandnehmende Verderbniß der Luft, da ohnehin Seelengestörte immer einen specifisch-widrigen Geruch an sich haben. Zweytens kann allzuvielen Kranken nicht gleichmäßige Pflege angedeihen, wobey denn Manche derselben, z. B. die sehr Unreinlichen, nothwendig vernachlässigt werden.

§. 509.

Zwey Bedingungen schließen die Reihe der Nothwendigkeiten bey Errichtung jedes Irrenhauses. Erstlich muß eine solche Anstalt einen hinreichenden Fonds haben, nicht blos um alle nöthigen Einrichtungen zu machen und zu unterhalten, und für alle Bedürfnisse der Seelengestörten zweckmäßig zu sorgen, sondern auch um das angestellte obere und untere Personale hinreichend zu besolden. Wie der Lohn so die Arbeit. Für große Aufopferungen geziemt sich eine reichliche Vergeltung; und taugliche Subjecte, auch unter den Dienstboten, sind nicht leicht aufgefunden. Belohnung aber lockt die Menschen. Zweytens muß die Anstalt unter einer erfahrnen und sorgsamen, auf die Erreichung des wesentlichen Zwecks bedachten, obersten Inspection stehen. Mangel an Erfahrung bringt Schaden. Mangel an Sorgfalt steckt an und verbreitet sich auf die Offizianten. Nebenzwecke fördern und den Hauptzweck aus den Augen verlieren ist inconsequent und nachtheilig. Eine Bedingung guter Haushaltung ist freylich Ersparniß. Aber das Kapital der Anstalt muß nicht verwaltet werden, um zu sparen, wiewohl Verschwendung oder unnöthige Ausgabe, gleichfalls zweckwidrig ist; sondern es muß gespart werden um gut zu verwalten, d. h. es an nichts Nöthigem fehlen zu lassen.

Zweytes Segment.

Von dem Irrenhause als Heilanstalt.

§. 510.

Zunächst gilt Alles von der Heilanstalt, was vom Irrenhause überhaupt. Insbesondere aber gilt von der

Heilanstalt, daß nur solche Kranke in sie aufgenommen oder wenigstens nur solche behalten werden, deren Heilung noch zu hoffen steht, und daß zu dieser Heilung, in somatischer und psychischer Hinsicht alle nöthigen Anstalten getroffen werden, wozu besonders die Einrichtungen sowohl zur Beschäftigung als zur Erholung, Zerstreuung und zum Vergnügen der Kranken gehören; in welchen Beziehungen eine weit größere Mannichfaltigkeit Statt finden muß, als in einer bloßen Versorgungsanstalt. Es muß demnach nicht blos für besondere Anmuth des Aufenthalts gesorgt seyn, in Absicht auf Freundlichkeit der Gegend, heitere Spaziergänge, Gärten u. s. w. sondern es muß auch Einrichtungen zu Beschäftigungen der verschiedensten Art, für Gebildete und Ungebildete, Kranke und Genesende geben. Garten und Feldbau, Handwerke und Künste müssen betrieben werden können, ja die Wissenschaften selbst dürfen nicht leer ausgehen. Eine zweckmäßige Bibliothek, physicalischer Apparat, ein Naturalienkabinet darf nicht fehlen, so wie Anstalten zu musikalischen Uebungen und Unterhaltungen, zum Zeichnen und Mahlen vorhanden seyn müssen. Da die Heilanstalt eine Art von Erziehungsinstitut ist, so ist es wesentlich vortheilhaft, wenn, wie für Handwerke und Künste, so in wissenschaftlicher Hinsicht selbst, Personen da sind, die hier als Meister oder Lehrer auftreten können. So für die Musik, für die Zeichenkunst, für die Naturgeschichte und Physik, ja für die Gymnastik selbst. Schneider, Schuhmacher, Zimmerleute u. s. w. dürfen ohnehin einer solchen Anstalt nicht abgehen. Spielwerke aller Art für die Unmündigen an Geist, Gelegenheit zum Spiel für die Genesenden, wie Kegelbahn, Billard u. s. w. sind wesentliche Bedürfnisse der Anstalt, besonders wiefern auch im Winter für Zerstreuung und Erholung gesorgt werden muß.

§. 511.

Der wesentlichste Lehrer und Meister aber ist der Arzt, der alle jene Beschäftigungen und Spiele nach Umständen und Bedürfniß anordnen und leiten muß und in dessen Anordnungen sich ein Jeder zu fügen hat. Der Arzt ist, wie die Seele der Irrenanstalt überhaupt, so ganz besonders der Heilanstalt. Daher muß er auch ein ganz eigens zu seinem Geschäft qualifizirter und gebildeter Mann seyn. Sein Aeußeres, wie sein Inneres muß für dieses Geschäft passen. Es ist nicht gerade nöthig, daß er durch seine Gestalt, seine Stimme, seinen Blick imponire; aber ein Vorzug ist es, wenn es geschieht. Auf jeden Fall aber muß er eine dauerhafte Gesundheit besitzen und körperliche Beschwerden, z. B. das Nachtaufstehen ohne Nachtheil ertragen können. Er muß furchtlos seyn und keine Mühe scheuen, nicht hitzig und ungestüm, und eben so wenig träge und verdrossen seyn. Sein Geschäft muß ihn interessiren, einzig am Herzen liegen, er muß es mit Lust und Liebe treiben. Er muß einen festen, redlichen, menschenfreundlichen Charakter haben, nicht starrsinnig und nicht schwach, nicht rauh und barsch, noch weniger aber süßlich und weibisch seyn; er muß Ernst und Milde gleich sehr in seiner Gewalt haben, weil beyde, nach Umständen, gleich nothwendig sind. Er muß, als Mann von Wissenschaft und Kunst, Arzt seyn im vollen Sinne des Worts, gebildet durch Studium, geübt durch Erfahrung. Er muß weder roher Empiriker, noch leerer Speculant seyn. Er muß an der Natur hangen und im Geiste leben. Die Vernunft muß ihn beseelen: denn die Unvernunft ist es, die er zu bekämpfen hat. Darum muß er nicht sowohl Psycholog, als vielmehr Anthropolog seyn: denn das äußere und innere Gewebe des Menschen ist auf das innigste ver-

flochten. Er kennt aber den Menschen nicht, wenn er die Menschen nicht kennt. Er muß Welt-Erfahrenheit haben, und wissen, wie er die Menschen nach ihren individuellen Eigenschaften zu behandeln hat. Er muß endlich die psychische Heilkunde theoretisch und praktisch, gründlich verstehen: nicht die Eines Meisters, sondern die Aller. Die psychische Heilkunde ist noch in ihrer Kindheit. Es öffnet sich ihm ein weites Feld der Thätigkeit negativer und positiver Weise, jenes in Prüfung ärztlicher Dogmen, dieses in Beobachtung des Kranken. Er muß beydes, Prüfungs- und Beobachtungs-Talent besitzen; er muß, will er die psychische Heilkunde fördern, ein genialischer Kopf seyn, nur kein schwärmerischer; das wahre Genie ist streng gesetzlich. Aber die Gesetze der psychischen Heilkunde sind noch nicht bis zur Mechanik und Handwerkslehre durchgearbeitet: deswegen darf kein blos mechanischer Kopf Arzt einer psychischen Heilanstalt seyn. (S. des Lehrbuchs 1. Th. §§. 60—64. Ueberhaupt Vorbegr. Kap. 5. und 2. Th. Curlehre. §§. 368. und 369.)

§. 512.

Das Geschäft des psychischen Arztes ist zu groß, zu vielumfassend, nimmt Kräfte, Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch, als daß es Nebengeschäfte dulden sollte. Der Arzt der psychischen Heilanstalt muß ganz für sie und ganz für seine Kunst leben. Auswärtige Praxis, und zerstreuende, abziehende Liebhabereyen dürfen nicht geduldet werden. In so fern ist der Arzt für sein Thun verantwortlich, in allen andern Stücken nicht, wenn er einmal für einen kenntnißreichen, erfahrnen, kurz, tauglichen Mann anerkannt ist. Seinem Gutachten, seinen Vorschriften muß sich Alles fügen, was zum Heilzwecke mitzuwirken bestimmt ist. Er darf in seinem

Handeln nicht beschränkt, nicht von andern Beamten abhängig seyn, und nur dann in seinem Wirken behindert werden, wenn dieses theils dem Zwecke der Anstalt fremd ist, theils die Mittel derselben überschreitet, theils nicht in seinem Kreise liegt. Sein Wirkungskreis aber begreift Alles in sich, was die Heilung fördern oder stören kann. Hier gilt sein Machtgebot, sofern es der Vernunft nicht widerspricht, und den Verhältnissen der Anstalt nach vollzogen werden kann.

§. 513.

Daß diese Verhältnisse dem Zwecke der Anstalt entsprechen, ist die Basis der ganzen Einrichtung. Lieber gar nichts veranstalten, als halbe Maßregeln nehmen. Diese kosten mehr als die Vollendung, weil sie nutzlos sind und ein Kapital so gut als verschleudern. Es müssen also dem Arzt alle nothwendigen Heilmittel zu Gebote stehen, oder er muß auf die Hoffnung, alle heilbare Kranke herzustellen, Verzicht thun. Dagegen muß aber auch der Arzt von seinen Bemühungen und ihrem Erfolge Rechenschaft geben, indem er ein genaues Diarium über seine Kranken und den Gang ihrer Krankheit, so wie über den Einfluß der angewandten Heilmethode führt, und von Zeit zu Zeit das wichtigste und gemeinnützigste davon dem ärztlichen Publicum mittheilt.

§. 514.

Die Heilanstalt läßt auch ärztliche Zöglinge zu, um so mehr, da der Arzt nicht wohl ohne ärztliche Gehülfen auskommen kann. Es ist dieß ein Geschäft für Candidaten der Medizin, die noch keine bestimmte Anstellung haben, und überhaupt für solche junge Aerzte, die sich besonders der Psychiatrie widmen wollen, ohne die der Arzt seine Kunst nur halb versteht,

deren Kenntniß täglich nothwendiger wird, und auch für die Behandlung vieler Kranken, mit denen es noch nicht auf das Extrem der Seelenstörung gekommen, von großem Nutzen ist.

§. 515.

Von Zeit zu Zeit, etwa jährlich einmal, oder höchstens alle zwey Jahre, muß genaue Revision über die Kranken gehalten, und die für unheilbar anerkannten müssen an die Versorgungsanstalt abgegeben werden, doch so, daß sie bey wiedererscheinender Hoffnung wieder aufgenommen werden können. Auch mit den als geheilt Entlassenen muß der Arzt noch geraume Zeit in Verbindung bleiben, und von ihnen selbst oder ihren Freunden von Zeit zu Zeit Nachrichten über ihr Befinden und Verhalten einziehen. Nur die Zeit bestätigt die gelungene Cur.

Drittes Segment.

Von dem Irrenhause als Versorgungsanstalt.

§. 516.

Die Versorgungsanstalt für Unheilbare kann entweder eine Anstalt für sich seyn, was wohl das beste ist, oder als Anhang der Heilanstalt bestehen, wiewohl alsdann der Anhang größer ist als das Haupt selbst, da gewöhnlich die Zahl der unheilbaren Kranken die der heilbaren weit übersteigt; welches Verhältniß sich aber hoffentlich mit der Zeit umkehren wird, wenn zeitige Hülfe das Uebel nicht mehr veralten läßt. Auf jeden Fall aber muß Heil- und Versorgungsanstalt in keiner unmittelbaren Berührung ste-

hen, wovon schon oben (§. 499.) der Grund angegeben ist.

§. 517.

Von der Einrichtung der Versorgungsanstalt gilt ebenfalls was im ersten Abschnitte von der Einrichtung des Irrenhauses überhaupt, gesagt ist, nur mit der Einschränkung, daß alle Vorrichtungen und Maßregeln, die sich auf wirkliche Heilung beziehen, bey den Versorgten nicht Statt finden. Darum darf aber nichts fehlen, was den Zustand dieser Elenden erleichtern und sie, wenigstens zu mechanischer Ordnung, gewöhnen kann. Auch sie müssen beschäftiget werden, auch sie bedürfen der Aufheiterung, oder wenigstens des Lebensgenusses, so weit sie dessen noch fähig sind; und eben so nothwendig ist ihnen die Zucht. Aber der Charakter ihrer ganzen Behandlung muß ein ganz einfaches, man kann sagen, mechanisches Gepräge tragen. Bey ihnen gilt die Regel Eines Tages für alle; was bey den Heilfähigen durchaus nicht der Fall ist.

§. 518.

Gleichwohl müssen die Kranken der Versorgungsanstalt, wenn schon nicht nach demselben Zwecke, doch nach denselben Grundsätzen, wie die der Heilanstalt, behandelt werden. Diese Grundsätze sind bekanntlich die der Erziehung, und die Basis derselben: Gewöhnung, Milde und Strenge. Jede Art von Thätigkeit und Mitteln, welche den genannten Maßregeln entspricht, muß auch in der Versorgungsanstalt angewendet werden. Die Folge davon ist, daß zuweilen neue Aussichten der Genesung erscheinen, wo man schon alle Hoffnung verloren hatte.

§. 519.

Wie in die Heilanstalt nur wahrscheinlich heilbare aufgenommen werden dürfen, so in die Versorgungsanstalt nur solche, bey denen die zweckmäßigsten, ausdauerndsten Bemühungen fehlgeschlagen sind, oder überhaupt solche, wo sich mit Zuverlässigkeit erwarten läßt, daß, auch ohne allen Versuch, jede Bemühung zur Herstellung umsonst seyn werde. Wie dieß der Fall ist, z. B. da, wo körperliche Uebel, die zu organischen Ausartungen geworden sind, und dieß durch unzweydeutige Zeichen zu erkennen geben, alle Aussicht zur Heilung benehmen. Auch über diese Kranken hat der Arzt ein genaues Protocoll zu führen, das wegen der Ausgänge der Seelenstörungen, und wegen der Aufschlüsse, welche durch Leichenöffnungen erhalten werden können, von großer Bedeutung ist, und dessen Hauptresultate ebenfalls von Zeit zu Zeit dem ärztlichen Publicum mitzutheilen sind.

§. 520.

Der hier befindliche Arzt, wenn er nicht mit dem an der Heilanstalt eine und dieselbe Person ist, muß wenigstens dieselben Eigenschaften wie jener, besitzen, ja an Geduld, Nachsicht und Milde, ihn wo möglich übertreffen. Denn die Menschlichkeit verstummt nicht leichter, als da, wo die Menschheit gänzlich verschwunden zu seyn scheint. Aber mit Unrecht: denn in der Asche können noch Funken glühen. Das menschliche Antlitz, wenn auch alle Spuren der Vernunft daraus verschwunden sind, verlangt, wo nicht Achtung, doch Schonung.

§. 521.

So wie aber die Pflichten des Arztes an der Versorgungsanstalt dieselben sind, wie die des Andern: so auch die Rechte. Wenn gleich sein Geschäft nicht von der Bedeutung zu seyn scheint, wie das der Heilung, so ist es doch eben so wesentlich und nothwendig und verlangt dieselben Gerechsame zu seiner Erfüllung, wie das erstere, weil das Verhältniß immer ein ärztliches bleibt, d. h. ein solches, das sich auf freyes Handeln gründet. Denn in dem Maße, wie dem Arzte die Hände gebunden sind, kann er auch da nicht wirken, wo noch etwas auszurichten wäre.

§. 522.

Wo sich Spuren der Besserung zeigen — und der Arzt muß täglich einen Blick über seine Kranken werfen, um dergleichen zu entdecken — ist zwar die Versorgungsanstalt, als solche, streng genommen, nicht geeignet, die Heilung einzuleiten, geschweige denn zu vollenden, weil die ganze Einrichtung nicht auf die stufenartige Entwickelung und Uebung neuerwachender Kräfte berechnet ist: inzwischen kann doch ein geschickter Arzt auch mit geringen Mitteln oft vieles ausrichten, und die Genesung ist nicht selten mehr noch das Werk der Natur als der Kunst. Daher können solche Kranke wenigstens so lange in der Versorgungsanstalt behalten werden, als man nicht bemerkt, daß ihre Einrichtung den Fortschritten der Kranken hinderlich ist. So wie aber dieser Fall eintritt, müssen sie sogleich an die Heilanstalt abgegeben werden. Ueberhaupt sind von Zeit zu Zeit der Genesung nahe, ja selbst genesene Individuen, wie sie auch diese Anstalt zuweilen

liefert, vor ihrem Wiedereintritt in die Welt, der Heilanstalt zu übergeben, weil hier Gelegenheit ist, sich wieder in das gewöhnliche Geschäfts- und Welt-Leben einzuüben.

Zweytes Kapitel.

Von den äußern Bedingungen zur Aufnahme Seelengestörter in das Irrenhaus.

§. 523.

Der Zustand der Seelenstörung muß erst erwiesen seyn, ehe die Angehörigen solcher Individuen, die für Seelengestörte erklärt werden, die Aufnahme derselben im Irrenhause hoffen können. Zu diesem Ende ist ein allgemeines ärztliches oder obrigkeitliches Zeugniß nicht hinreichend, weil hier leicht Täuschung oder Unwissenheit Irrungen veranlassen könnten. Es ist daher eine weise Maßregel, wenn von den höchsten Behörden ein Regulativ an alle resp. Obrigkeiten und Gerichte ergeht, nach welchem die von den Aerzten einzureichenden Gutachten und Zeugnisse einzurichten sind, theils um den Kranken die Aufnahme zu sichern, theils um den Aerzten der Irrenanstalten die nöthigen historischen Notizen zu geben.

§. 524.

Aber nicht blos ärztliche, sondern auch obrigkeitliche Untersuchung ist von Nöthen, um den Bedingungen zur Aufnahme bestimmter Individuen in ein Irrenhaus, Gnüge zu leisten: denn es sind hiebey auch Punkte zu berücksichtigen, die nicht in das Amt des Arztes, sondern in das der Obrigkeit selbst

einschlagen. Das von der höchsten Behörde ausgehende Regulativ zerfällt demnach in zwey Theile: den gerichtlichen und den ärztlichen.

Erstes Segment.

Gerichtliches Regulativ.

§. 525.

Das erste, was die Gerichtsobrigkeit eines jeden Orts zu leisten hat in Fällen, wo die Einbringung gewisser Individuen, als Seelengestörter, in ein Irrenhaus, begehrt wird, ist: daß sie die Thatsachen, welche die angebliche Gefährlichkeit und Nothwendigkeit der Bewachung und Verwahrung des Kranken beweisen, überhaupt die angebliche Unfähigkeit desselben bürgerlicher Weise, d. h. in einem freyen Zustande fort zu existiren, beurkunden sollen, nicht aus bloßen Angaben der dabey interessirten Personen, sondern durch Vernehmungen, Zeugenverhöre, Beaugenscheinigung, überhaupt durch sorgfältige Erkundigung und Untersuchung auszumitteln bemüht sey.

§. 526.

Die genaueste Auskunft giebt in jedem Falle ärztliche Beobachtung und Bescheinigung. Die Obrigkeit hat daher nicht nur den Arzt, welcher den Kranken bisher behandelte, zu veranlassen, daß er einen Krankenbericht nach den unten anzugebenden Fragepunkten einreiche, sondern auch den vereideten gerichtlichen Arzt die Untersuchung nach denselben Fragepunkten vornehmen und ein vollständiges visum repertum ausstellen zu lassen.

§. 527.

Im Fall sich nun nach gründlicher Untersuchung das Subject zur Aufnahme in ein Irrenhaus qualifizirt: so hat die Obrigkeit den Angehörigen desselben nicht blos zu gestatten, sondern sogar anzuempfehlen, daß sie sich um die Aufnahme des Kranken in eine Irrenanstalt bewerben. Denn da alle Seelengestörte, ohne Ausnahme, ihrer Freyheit nicht mächtig sind, und folglich sich und Andern mannichfaltig schaden können, so ist es die Sache des Gemeinwesens und namentlich der Policey solchem möglichen Unheil vorzubeugen. Sollten sich die Anverwandten, Vormünder, Curatoren u. s. w. weigern, für ihren Kranken um die Aufnahme in eine öffentliche Anstalt nachzusuchen: so ist ihnen anzudeuten, daß sie mit Gut und Blut für allen Schaden haften müssen, den solche Unfreye durch Mord, Feueranlegen u. s. w. stiften können. Es steht ihnen zwar frey, ihren Kranken in eine Pension oder Privatanstalt für Seelengestörte zu bringen; allein es darf dieses auch erst nach vorgängiger Untersuchung und Genehmigung von Seiten der Obrigkeit geschehen: auch ist der Arzt, dem der Kranke übergeben wird, für die Entweichung oder Schadenstiftung des kranken Individuums verantwortlich.

§. 528.

Da der Staat nur ganz Hülflose auf seine alleinige Kosten erhalten kann, so muß für jedes in eine Irrenanstalt aufzunehmende Subject so viel gezahlt werden, als sein Vermögen erlaubt oder die Angehörigen bestreiten können. Es ist also Sache der Ortsobrigkeit, sich von dem Vermögensstande des Kranken, von dem was er an Grundstücken, Einkünf-

ten oder sonst besitzt, so wie von seinen etwanigen Erbansprüchen genau zu unterrichten, und auszumitteln, wie aus dem Vermögen des Kranken oder durch Verwandte, Gemeinden, die nöthigen Verpflegungsgelder aufgebracht werden können.

§. 529.

Sind die verschiedenen nothwendigen Berichte gehörig eingegangen, und, wo möglich, der Fonds zur Unterhaltung des Kranken in öffentlicher Pflege oder wenigstens zu einem bestimmten Beytrag für diesen Zweck aufgefunden und gesichert: so hat die Ortsobrigkeit selbst mit Einsendung der den Kranken betreffenden gerichtlichen und ärztlichen Legitimation, bey der höchsten Behörde, oder der zu diesem Behuf eingesetzten Landescommission, den Kranken zur Aufnahme in eine Heilungs- oder Versorgungsanstalt, nach Befinden der Umstände, zu empfehlen, und nach erhaltener Bewilligung die Angehörigen des Kranken zu sicherer Transportirung desselben anzuhalten, oder falls sich Niemand des Kranken annehmen könnte, seinen sichern Transport selbst zu besorgen.

Zweytes Segment.

Aerztliches Regulativ.

§. 530.

Die königlich sächsische Landescommission für die Versorgungsanstalten im Königreich Sachsen hat im Jahr 1810 ein zweckmäßiges Regulativ der Art, wie es hier vorzutragen nöthig, ausgehen lassen, von welchem hier um so mehr Notiz genommen werden muß, da es sich in den Händen aller Ortsobrigkeiten befindet

und allgemeine Autorität hat. Wir benutzen es zu unserm Behufe, eine überall anwendbare Norm eines ärztlichen Regulativs aufzustellen, und erlauben uns nur hier und da einige nothwendige Abänderungen oder Zusätze.

§. 531.

Die erste Frage, welche der Arzt des Kranken, wie der Physicus, zu beantworten hat, ist: welche Gattung von Seelenstörung ist bey dem Kranken zugegen? Da sich nun sechs verschiedene Gattungen wahrer Seelenstörung mit Bestimmtheit und nach sichern Grenzen unterscheiden lassen, nehmlich: Manie, Wahnsinn, Verrücktheit, Melancholie, Blödsinn und Willenlosigkeit (S. den ersten Theil dieses Lehrb.); so fragt es sich: welche von diesen Gattungen ist im vorliegenden Falle vorhanden; und ist die Krankheit einfach oder complicirt? Der bürgerliche und gerichtliche Arzt haben die Kennzeichen der Krankheit, von denen vorausgesetzt wird, daß sie ihnen bekannt sind, scharf und vollständig bey dem Individuo quaestionis anzugeben, und Alles, was auf die Krankheit bestätigende Thatsachen Bezug hat, z. B. Handlungen, die dem Kranken und Andern hätten gefährlich werden können, oder wirklich geworden sind, Verkehrtheiten und offenbarer Widersinn in Führung der Geschäfte, Verwaltung des Vermögens u. s. w. gerichtlich und durch eidliche Zeugen zu attestiren, zugleich aber auch zu beweisen, daß jene Widernatürlichkeiten nicht etwa Folgen momentaner Veranlassungen, sondern in der Krankheit selbst begründet waren.

§. 532.

Ferner ist zu beantworten: Wenn die Krankheit entstand? Wie sie ausbrach? Welche Umstände ihr vorausgingen und sie begleiteten? Welche hervorstechende Symptome ihren Verlauf bezeichneten? ob sie, ohne auszusetzen, fortdauerte, oder ob, und wie, periodische Rückfälle Statt fanden? Ob eine Abänderung der Form und Aeußerung der Krankheit während ihres Verlaufs Statt gefunden? Wie die Krankheit dermalen beschaffen? Wie lange sie nun, unausgesetzt, oder in Zwischenräumen, gedauert?

§. 533.

Hierauf ist zu erforschen: durch welches Zusammentreffen innerer Anlagen und äußerer Veranlassungen sich wahrscheinlich die Krankheit erzeugt und entwikkelt hat? Bey den Anlagen ist sowohl auf die geistigen, als körperlichen zu sehen, und in Rücksicht beyder sind nicht nur die ursprünglichen und angebornen, sondern auch die, während der Entwickelung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten und Kräfte, von der Kindheit an bis zum Ausbruche der Krankheit durch äußere Umstände erzeugten Dispositionen sorgfältig und genau zu erforschen und anzugeben. Eben so ist mit den äußern, auf die Disposition wirkenden und sie zur Krankheit gestaltenden Einflüssen zu verfahren. Wir übergehen aber das Detail dieser Untersuchung, da es früherhin (§§. 484—494.) bey Gelegenheit der Erforderniß eines gründlichen Gutachtens, bestimmt und ausführlich auseinandergesetzt worden ist.

§. 534.

Endlich ist, von Seiten des behandelnden Arztes, zu beantworten: Welche Heilmittel, sowohl pharmaceuti-

sche, als psychische, sind gleich bey dem Ausbruche und späterhin im Verlaufe der Krankheit angewendet worden? Wie lange, und unter welchen Bedingungen hat man eine bestimmte Heilmethode fortgesetzt? Wo Bändigungsmittel nöthig waren, welche hat man angewendet? Und wie ist der Kranke von seinen Verwandten oder Wächtern behandelt worden?

§. 535.

Da nun zuletzt die Frage entsteht, ob sich der Kranke für die Heilanstalt oder für die Versorgungsanstalt qualifizire? so hat der behandelnde Arzt, wie der Physicus, seine Meinung über diesen Punkt, mit Gründen hinlänglich unterstützt, zu erkennen zu geben. Es läßt sich aber über die Heilbarkeit der Seelenstörungen nur negativ etwas bestimmen: wiefern nehmlich deutliche und bestimmte Zeichen der Unheilbarkeit noch nicht vorhanden sind. Nach diesen letztern ist also sorgfältig zu forschen; und in dem Maße, wie sie sich häufen, vermindert sich auch die Hoffnung möglicher Heilung, und tritt die Nothwendigkeit der Wahl der Versorgungsanstalt hervor. Aber um so mehr ist hier große Vorsicht und Behutsamkeit nöthig, da der Zweck und die Mittel beyder Anstalten so verschieden sind.

§. 536.

Hier sind vorzüglich das Alter der Kranken, die Art, der Grad, die Ursachen, die Dauer, die Complicationen der Krankheit, der Ausdruck derselben im Aeußern des Kranken, in der Gestalt, Haltung und Physiognomie, endlich der Erfolg der zweckmäßig angewendeten Mittel zu berücksichtigen. Ueber das vierzigste Jahr der Kranken hinaus ist die Heilung schwer; je älter der Kranke, desto seltener die Heilung. Ver-

rückheit, Melancholie und Blödsinn werden seltener geheilt als Manie und Wahnsinn, aber alle zusammen sind um so schwerer heilbar, je tiefer sie eingewurzelt sind, je länger sie gedauert haben, je mehr angeborne, angeerbte Ursachen obwalten, je größer der Verdacht von organischer Hirnverletzung ist, je mehr die Seelenstörungen mit andern Krankheiten, als Fallsucht, Cacherien aller Art, Verletzungen der Unterleibs-Eingeweide, zusammengesetzt sind, überhaupt, je mehr die ganze Organisation angegriffen ist. Ein sicheres Merkmal hiervon giebt die ganze äußere Erscheinung des Kranken, die zu diesem Behuf in allen ihren Beziehungen sorgfältig dargestellt werden muß, wie wir dieß in der Charakteristik der Seelenstörungen versucht haben. Alle diese Bemerkungen, wozu nun noch die Resultate der Heilversuche kommen, führen die Beantwortung der letzten Frage herbey, der Frage: ob das Individuum quaestionis, vorausgesetzt, daß seine Seelenstörung erwiesen ist, sich für die Heilungs- oder für die Versorgungsanstalt qualifizire?

Zweyter Abschnitt.

Ethischer Theil
oder
Prophylaktik.

Einleitung.

Von dem Glauben, als dem Princip der Prophylaktik.

§. 537.

Die Behandlung der Seelenstörungen ist weder mit der Cur, noch mit dem gerichtlich-policeylichen Geschäft geschlossen. Es läßt sich noch eine Seite der Behandlung auffassen und verfolgen, nehmlich die der Vorkehrungen, um jene Qualen der Menschheit, gleich andern pestartigen und zerstörenden Uebeln, auszurotten. Es fragt sich nur, ob uns für diesen Fall Mittel zu Gebote stehen, wie die Grenzensicherung, gegen die eigentliche Pest und pestartige Krankheiten, oder die Impfung, gegen die Menschenblattern. An eine Grenzensicherung

ist hier nicht zu denken, wo der Feind heimisch geworden ist; ob an eine Art von Impfung: dieß ließe sich blos unter der Voraussetzung annehmen, daß ein bestimmtes und sicheres, allen Fällen von Seelenstörungen angemessenes Schutzmittel aufgefunden werden könnte, welches, indem man es dem noch gesunden Menschen einimpfte, den Eintritt jener Uebel unmöglich machte. Der Verfasser ist überzeugt, daß es ein solches Schutzmittel gebe, und theilt seine Ansichten darüber in dieser Prophylaktik mit. Zuvor aber sind die Bedingungen der Möglichkeit eines solchen Schutzmittels aufzustellen, und es ist der Begriff desselben, als eines nicht hypothetischen oder chimärischen Wesens, sondern als einer reellen und wirklich gegebenen heilsamen Kraft auf eine klare und unwiderlegbare Art den prüfenden Lesern vor Augen zu legen. Und dieß ist das Geschäft dieser Einleitung.

§. 538.

Wenn ein Schutzmittel gegen alle Arten von Seelenstörungen postulirt wird, so ist dieß blos unter der doppelten Bedingung denkbar: erstlich, daß alle diese Uebel aus einer gemeinsamen Quelle fließen, zweytens, daß das Mittel selbst in seiner Art kräftig genug sey, um die Kraft des Krankheitsgiftes zu zerstören. Nun hat sich aber, was den ersten Punkt betrifft, der theoretische Theil unseres Lehrbuchs mannichfaltig (S. Vorbegr. Kap. 3. und 4. — Kritische Gesch. §§. 140. 145. — Elementarl. §§. 154—161. vorzüglich: 165—169. und 171—173.) damit beschäftiget, die Selbstigkeit oder die Sünde, was dasselbe ist, als die gemeinschaftliche Quelle aller auch noch so verschiedenartigen Seelenstörungen darzulegen;

und bis unsere Behauptung mit ihren Gründen nicht gründlich widerlegt ist, berufen wir uns auf jenes Fundament unserer Ansicht, haben demnach hier in Beziehung auf jenen ersten Punkt nichts weiter zu erörtern. Desto mehr Aufmerksamkeit aber verlangt der zweyte, vorzüglich da sich ihm, ehe er noch zur Sprache kommen kann, ein bedeutendes Hinderniß in den Weg stellt.

§. 539.

Nehmlich man kann mit Recht die Frage nicht blos aufwerfen, ob nicht die Selbstigkeit dem Menschen natürlich sey, sondern man kann sie auch unbedenklich mit „ja" beantworten. Durch diese Beschaffenheit des Menschen, deren Vorhandenseyn keines Beweises bedarf, da ja ein jeder sein Selbst und dessen Beziehungen deutlich in und an sich wahrnimmt, wenn er es auch gleich nicht bis zur klaren Erkenntniß seiner Selbstigkeit gebracht hat, als welche aus dem Selbst wie das Gewächs aus dem Samen hervorgeht — scheint die Unmöglichkeit eines allgemeinen Schutzmittels gegen die Seelenstörungen unmittelbar erwiesen zu seyn: denn wer vermag von seinem Selbst zu scheiden, ohne zugleich vom Leben zu scheiden, welches die Bedingung alles menschlichen Thuns und Leidens überhaupt ist. Demnach würde unser Unternehmen vor seinem Beginn beendiget, d. h. als Etwas sich selbst Widersprechendes dargethan seyn, wenn nicht der Gegenstand, von welchem hier die Rede ist, mehrere Seiten der Betrachtung darböte, welche zunächst an das Licht gezogen werden müssen, ehe wir ein Endurtheil fällen.

§. 540.

Wir gestehen also ein, daß die Ausrottung der Seelenstörungen durch irgend ein Schutzmittel auf dem natürlichen Wege, unmöglich sey: denn unser natürliches Wesen ist eben das Selbst, aus welchem das selbstische Wesen hervorgeht, dessen schädliche Wirkungen ausgerottet werden sollen. Aber giebt es im Menschen nichts als natürliches Wesen? Allerdings giebt es etwas in ihm, welches seinem natürlichen Seyn und Wesen entgegensteht: es ist sein moralisches Wesen, die Vernunft, welche sich in unserm Selbst, als ein nicht zu demselben gehöriges Princip, offenbart (§. 10 ff.): denn gehörte die Vernunft zu unserm Selbst, so würden wir sie nicht von demselben unterscheiden, sie nicht demselben gegenüber, ja feindlich entgegenstellen, wie doch täglich geschieht, wenn die Vernunft und das Selbst mit einander im Kampfe sind. Wer hierüber noch mit sich im Dunkeln läge, den müßten wir auf unsere in den Vorbegriffen des Lehrbuchs aufgestellte Entwikkelungs-Geschichte des Bewußtseyns und des Seelenlebens überhaupt (§§. 1—24.) verweisen. Wir setzen also die Anerkennung dieser Thatsache als ausgemacht voraus, und gründen hierauf unsere weiteren Folgerungen. Die nächste ist diese: daß sich, wenigstens von der moralischen Seite des Menschen aus, eine Möglichkeit der Ausrottung der Seelenstörungen, als Auswüchsen des selbstischen Wesens denken lasse, indem die Möglichkeit denkbar ist, daß das selbstische Wesen des Menschen in dem moralischen Wesen desselben gleichsam aufgelöst werde und untergehe, (Vorbegr. §. 18.) ohngefähr so wie physischer Weise das Gold in sogenanntem Königswasser aufgelöst wird und untergeht.

§. 541.

Aber gegen diese Möglichkeit erhebt sich ein neuer Zweifel nicht blos, sondern ein nicht zu widerlegender Einwurf. Nehmlich, damit die Vernunft das ganze Selbst des Menschen sich aneigne und so die Selbstigkeit vertilge, wird vorausgesetzt, daß die Vernunft schon die Oberhand über ihren Gegner erhalten, oder vielmehr errungen habe: denn nur nach einem heißen Kampfe könnte dieß geschehen. Allein eben diesen Kampf scheut der Mensch und sträubt sich lange dagegen, weil bey seiner Lebensentwickelung das Selbst das Erste war, was er in sich erfuhr und kennen lernte, weil dieses Selbst mit ihm heranwuchs und zu seinem eigenthümlichen Wesen wurde, weil folglich der Mensch, wenn späterhin die Vernunft in ihm eintritt und anfängt Ansprüche an ihn zu machen, schon längst ein Vasall des ersten Besitznehmers geworden ist. Daher es denn kein Wunder ist, daß die Vernunft, wenn sie in ihr Eigenthum kommt, wenn sie den freyen Menschen an sich ziehen will, nicht aufgenommen wird: denn er ist schon in den Dienst des Selbst getreten, ja ganz Eines mit diesem geworden und hat ihm alle seine Kraft übergeben. Daher findet die Vernunft den Menschen mit dem Selbst gegen sich im Bunde; und sogar, wenn sich der Mensch nicht weigern kann, ihre Rechte anzuerkennen, kann er ihr doch keine Pflichten leisten, außer wiefern er sich dazu zwingt: denn seine Neigung gehört zugleich mit seiner Kraft dem Selbst. Dieses aber ist schon an und für sich keine geringere Macht als die Vernunft, und hat sogar das Recht der Erstgeburt für sich, dessen es sich freywillig nie begiebt. Vernunft und Selbst im Menschen sind also für immer entschiedene Gegner, und der Streit zwischen beyden in der Provinz der menschli-

chen Freyheit ist nie zu beendigen, weil das Selbst, auch für den Fall, daß es der Vernunft unterworfen würde, immer ein entgegengesetztes Interesse behält. Und wenn würde es je im Menschen der Vernunft gänzlich unterworfen? Das Leben des Besten ist nur ein fortgesetzter Kampf der Vernunft gegen das Selbst und des Selbst gegen die Vernunft: des Geistes gegen das Fleisch, und des Fleisches gegen den Geist. Hier ist keine Ruhe, kein Friede, und seine Niederlagen sogar machen den Feind der Vernunft nur mächtiger: denn der Krieg wird auf Unkosten der menschlichen Kraft geführt, die, ohnmächtig nach dem Kampfe, neue Lebensnahrung nur auf dem Wege der Neigung sucht, die ja eben dem Feinde angehört, und nie mächtiger ist, als nach angestrengter und erschöpfter Kraft. Daher fällt der Mensch am leichtesten und gefährlichsten nach einem errungenen Vernunft-Siege. Und so ist die Vernichtung der Selbstigkeit, wie sie auf blos natürlichem Wege **nicht denkbar** ist, auch im Gegensatz und Kampf der Vernunft gegen das Selbst **nicht möglich**. Denn da die Vertilgung der Selbstigkeit mit ihren Folgen nur unter der Bedingung, daß der Mensch sein Leben in die Vernunft gerettet habe, daß sein Leben ein **Vernunft-Leben** geworden sey, (Vorbegr. §§. 25—32.) denkbar ist, das Vernunft-Leben aber wieder nur unter der Bedingung der Selbst-Vernichtung denkbar: so folgt, weil beyde Bedingungen einander gegenseitig voraussetzen, folglich einander gegenseitig aufheben, daß die ganze Aufgabe so aufgefaßt, und in unsere Theorie des gesunden Seelenlebens (Vorbegr. 25 — 33.) schon als beseitiget dargestellt, ein **nicht zu lösender** Widerspruch ist.

§. 542.

Aber auch ein überhaupt nicht zu lösender Widerspruch? — Er würde allerdings aufzuheben seyn, und es würde so die eben genannte Theorie wieder in Kraft und Gültigkeit treten, wenn sich, außer dem Selbst und der Vernunft, Etwas drittes im Menschen auffinden ließe, welches der Vernunft verwandt und vereint, gleichwohl das Selbst nicht feindselig behandelte, sondern sich freundlich, ja liebend an dasselbe anschlösse, und es zu gewinnen, zu sich herüber zu ziehen suchte und verstünde, so daß nun alle Neigung und alle Kraft des Menschen in dieses freundliche Gebiet gelockt und abgeleitet würde, in welches aufgenommen beyde nicht nach der verlassenen Stätte zurückbegehrten, sondern hier, dem lichthellen Antlitz der Vernunft begegnend, in seliger Erkenntniß ihrer Herrlichkeit ihr nun auf immer angeeignet würden, so daß nun die Vernunft das Ein und All im Menschen, die Stätte aber der vorigen Herrschaft nicht mehr zu finden wär. Aber was könnte dieß seyn im Menschen? und was besitzt er noch außer der Vernunft, und dem Selbst, und seinem eigenen freyen Wesen, welches dem Selbst nicht angehören soll, und der Vernunft nicht angehören kann? Er besitzt die Sehnsucht nach dem Besseren, und in und mit dieser Sehnsucht den Glauben an das Bessere. Freylich einen Glauben, den er, als solchen, weder kennt, noch ergreift und handhabt, welcher aber doch in der Sehnsucht lebt, und als lebendiges Princip irgend einer möglichen Entwickelung seiner selbst, in ihr, wie in einer Knospenhülle, verschlossen liegt. Aber was will es überhaupt mit dieser Sehnsucht und mit dem in ihr verschlossenen Glauben sagen? Wo ist hier die Aussicht auf ein vermittelndes Princip zwischen der Vernunft und dem Selbst?

§. 543.

Die Idee der Ganzheit, welche aller Zerrissenheit, die Idee der Vollendung und Vollkommenheit, welche aller Mangelhaftigkeit und Bedürftigkeit entgegensteht, die Idee eines Paradieses, eines goldenen Zeitalters, eines Elysiums, eines Himmels, liegt, wenn auch schlummernd, ursprünglich in jeder Menschenbrust. Der Mensch ergreift begierig jede Versicherung, jede Aussicht, ja jede Ahndung eines Zustandes, für sich und das Ganze, wo aller Druck gehoben, alles Unebene ausgeglichen, alles Fehlende ergänzt sey. Von jeher hat das Menschengeschlecht mit Lust den Dichtern und Propheten gelauscht, wenn sie einen solchen Zustand als dagewesen oder als zukünftig schilderten; und noch lieber hört Jeder das Letztere als das Erstere. Man hofft was man wünscht. Und eben dieser Wunsch, diese Sehnsucht ist es, was gar nicht Statt finden könnte, läge nicht im Menschen ein Bedürfniß Etwas zu suchen, was außer dem Kreise, über dem Gebiete des irdisch- und endlich-Erreichbaren liegt: einen Himmel, von dem er dunkel ahndet, daß er ihm bestimmt sey. Aber eben so sehr fühlt der Mensch, daß er, zum Eintritt in diesen Himmel, der Unterstützung durch höhere Kräfte bedarf, welche zu sich herabzuziehen, sich anzueignen, er gern jede Lehre, jede Unterweisung annimmt, legte sie ihm auch noch so Hartes, noch so schwere Ueberwindung und Läuterung seines Wesens auf. Er opfert, um die Gunst der göttlichen Mächte zu erringen, deren Daseyn und Walten er aus dem Munde der Seher gläubig vernimmt, das Liebste seines Lebens auf. Er würde dieß nicht thun, nicht vermögen, wenn ihm nicht der Glaube an Höheres, als er selbst ist, eingeboren wäre. Alle Gestalten der Religion auf der Erde zeugen hievon.

Je reiner die Religion, desto reiner der Glaube; und umgekehrt. Und diese Fähigkeit und Neigung im Menschen: zu glauben, zu vertrauen, mit Zuversicht das Gute vom Guten zu erwarten, zu hoffen, ist es, welche uns im Menschen, so roh oder verwahrloset oder verderbt er erscheinen möge, einen Keim des Guten zeigt, aus welchem man die schönsten Früchte zu erziehen die Möglichkeit vor sich sieht. Nicht von der Vernunft — denn der Mensch bleibt ihr nie treu —, nicht von der Selbstigkeit — denn sie sucht nie das Reine, das Wahre —, nicht von dem eigentlichen Menschenwesen: der Freyheit — denn sie wird, wie durch Zauberkraft, an das Selbst gezogen und demselben verkauft —: sondern von der Glaubens-Fähigkeit im Menschen, in welche sich die Unverstelltheit, die Unverdorbenheit, die aus seinem übrigen Leben verschwundene Reinheit der Gesinnung gerettet hat, ist das Beste zu erwarten. So lange der Mensch noch des Glaubens fähig ist, ist auch die Quelle des heiligen Daseyns, des Lebens in der Wahrheit, in ihm nicht vertrocknet. Alles, was der Mensch aus eigener Absicht thut und treibt, ist Böse: denn es ist selbstisch, auch wenn es auf das Gute gerichtet wäre, wie es häufig ist; der Mensch will das Gute nie um des Guten willen; er kann es nicht, denn er will es nur aus seinem Selbst heraus, und folglich auch in sein Selbst hinein, er will es zum seines Selbst willen. Man sträube sich gegen diese Anerkennung wie man wolle: selbst dieses Sträuben beweiset, daß der Mensch seinem Selbst nichts nehmen lassen, daß er ihm die Ehre geben, daß er es erheben und ihm Ansehen verschaffen will, es beweiset, daß der Mensch sich für gut hält; kurz, es beweiset Dünkel und Stolz. Ganz anders ist es mit dem Glauben beschaffen. Dieser kennt

sich selbst nicht, weiß nicht von sich, tritt absichtlos aus reiner Quelle hervor; und, wie er aus dem Reinen quillt, so führt er zum Reinen. Treue und Glaube sind immer beysammen; sie sind der schönste Schmuck der Menschheit. Treu, (true, the Truth), wie eine der unsrigen verwandte Sprache lehrt, ist nichts anderes als wahr, und der Glaube ist durch und durch Wahrheit. Man kann sich den Glauben, als Natur-Anlage, nicht geben: man muß ihn demüthig-dankbar als ein Geschenk, als eine Reliquie aus dem verlornen Paradiese annehmen, in welches wir, ex hypothesi, auch nur durch ihn wieder eintreten können. Aber ihn, gleich dem Feuer der Vesta, zu unterhalten, das steht in unserer Macht: denn wir werden von unserm Selbst nicht daran verhindert, und von der Vernunft dazu aufgefordert, da es der einzige Zustand ist, durch welchen, wenn eine Befreundung möglich ist, das Selbst der Vernunft befreundet werden kann. Und so ist es in der That. Wer ohne den Glauben auszukommen und das Höchste zu erreichen gedenkt, irrt sich, und giebt sich vergebliche Mühe. Der Glaube ist das kindliche, und eben darum das göttliche Erbtheil im Menschen, und es ist keine Seligkeit zu finden, als allein durch den Glauben. Nicht als ob die Vernunft nicht göttlich bliebe; aber wiewohl sie in uns ist, können wir doch nur durch den Glauben mit ihr in Gemeinschaft treten, da nur der Glaube uns so rein macht, als uns die Vernunft verlangt. Und dieß ist also das gesuchte Dritte im Menschen (§. 542.), welches „der Vernunft verwandt und vereint, gleichwohl das Selbst nicht feindselig behandelt, sondern sich freundlich und liebend an dasselbe anschließt und es zu gewinnen, zu sich herüber zu ziehen sucht und versteht.“ Wie? ist jetzt zu zeigen.

§. 544.

Der Glaube liegt in unserm Selbst als ein Gegengift gegen dieses Selbst, oder nicht sowohl wie ein Gegengift, denn dann wär er ja selbst ein Gift, als vielmehr wie ein Heilmittel gegen die uns allen angeborne Krankheit des Selbstseyns. Der gefährlichste Kranke ist der, welcher seine Krankheit nicht kennt, oder nicht anerkennen will; und solche Kranke sind wir Alle, und würden es bleiben, wäre uns nicht, wie die Natur unserer Krankheit, so die ihres Heilmittels von oben offenbart, d. h. durch das ins Endliche eingetretene Ewige klar gemacht. Aber auch dieß muß man glauben; oder vielmehr dieß ist der erste Beweis, den wir davon geben können, daß wir Glauben haben. Je leichter der Mensch in die Idee der Offenbarung eingeht, desto mehr zeigt er, daß der Glaube in ihm ist. Es ist auch hier keine Gefahr des Betrugs vorhanden, denn über das Einschleichen eines solchen wacht die Vernunft. Nicht die Vernunft, nur das Selbst sträubt sich gegen Offenbarung: denn die Vernunft ist eben die Selbst-Offenbarung des Göttlichen und findet sich in jeder wahren Offenbarung wieder; oder vielmehr, da es nur eine wahre Offenbarung geben kann: sie geht vollkommen in dieselbe ein, verbürgt sie, und weiset den Menschen auf sie hin. Der Mensch sucht deshalb Offenbarung, denn er kann sich dem Einflusse der Vernunft nicht entziehen, wenn er ihr auch nicht rein zu huldigen vermag. Er huldigt ihr aber in diesem Stücke um so lieber, da ihn auch sein Selbst dazu treibt, denn sein Selbst verschmähet den Glauben nicht, da es ihn zum Hoffen treibt; Hoffnung ist aber nichts ohne den Glauben, der Glaube aber nichts ohne Gegenstand, den er sich nicht giebt und geben kann, sondern der ihm gegeben werden muß, und zwar nicht aus der Welt des

Bedingten; denn hier, wo das Schauen waltet, hat der Glaube kein Geschäft: sondern aus der Welt des Unbedingten, Unsichtbaren, Ewigen, d. h. durch Offenbarung. Und dieß ist der Gang der Vermittlung zwischen der Vernunft und dem Selbst des Menschen: er wünscht, er sehnt sich, er hofft als selbstisches Wesen, und darum glaubt er; der Glaube ist das gute Princip in seinem Selbst: das Princip der Selbst-Erhaltung, indem es das Princip der Selbst-Vernichtung ist: denn um zu glauben, muß man auf etwas Anderes vertrauen, als auf sein Selbst, man muß also in dem Moment, in dem Act des Glaubens dasselbe vergessen, bey Seite legen, und dafür etwas Anderes erfassen. Dieses Andere aber ist allezeit höher, als das Selbst; man würde ihm sonst nicht vertrauen. Und so wird der Mensch, wenn schon auf mancherley Abwegen, die er aber nach und nach vermeiden lernt, zum Höchsten geführt; das Höchste aber ist das Wort, durch welches der Mensch Gottes inne wird, das Wort Gottes, die Offenbarung Gottes, die Vernunft. Und so wird der Mensch durch den Glauben zur Vernunft geführt. Er weiß es selbst nicht, was und wie ihm geschieht; er wollte nicht was er thut, und thut es doch; er wird geführt, gezogen; und dieß alles sobald und wieweit er sich dem Glauben hingiebt, und nur durch diesen. Nichts Anderes ist im Stande ihn aus seinem Selbst herauszuziehen, als eben diese Neigung seines Selbst zum Glauben, diese Handhabe seines irdischen Wesens, an welcher der Himmel dasselbe erfassen und zu sich ziehen kann. Der Glaube ist kein Verdienst, keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Tugend; er ist ein Glück, für welches der Mensch dem Himmel nicht genug danken

kann, und wobey es sein einziges Verdienst bleibt, wenn er es nicht von sich stößt.

§. 545.

Aber wie kommt der Glaube, dieses Princip höherer Art, an das Selbst im Menschen, welches wir als Gegenstand der Vernichtung betrachten? Ist hier keine Inconsequenz? nichts Erschlichenes? folglich keine Täuschung? Oder ist das Selbst gar nicht so verdammlich, als es einer finstern Ascetik gefällt, dasselbe darzustellen? Allerdings haben auch wir früher (Vorbegr. §§. 5—9.) das Selbst und seine Erscheinung im Menschen als eine Entwickelungs-Stufe desselben bezeichnet (§. 36.), folglich dasselbe als etwas Gesetzliches, folglich gar nicht als etwas Widernatürliches, sondern im Gegentheil als etwas ganz Natürliches anerkannt, das demnach in sich so heilig ist, als alle Natur es ist. Es wird also im Selbst an sich ein gutes Princip postulirt. Aber der Mensch soll, als solcher, als, der Anlage nach, moralisch-freyes Wesen, kein Naturwesen bleiben, er soll nicht der Natur, sondern der Vernunft angehören; und wiefern sich das Selbst dieser Forderung entgegenstellt, wiefern es etwas Besonderes, der Vernunft nicht Angehöriges, seyn will, wird es etwas Verdammliches, ein Gegenstand der Vernichtung §§. 10 – 16.). Und so zeigt uns also das Selbst im Menschen gleichsam zwey Seiten: die eine, nach welcher es ursprünglich gut ist, und in welcher Beschaffenheit es auch das Streben nach dem Guten, das Element des Glaubens, enthält; die andere, wiefern es sich der Vernunft entgegenstellt, für sich etwas seyn will, und also relativ-böse und verdammlich wird. Und dieß ist die Lösung des Widerspruchs in unserm Selbst.

§. 546.

Allein auch der Begriff der Offenbarung und ihrer Beziehung auf den Menschen bedarf noch einer Erörterung. So rein nehmlich auch der Glaube ist, so ist und bleibt er doch ein vom Selbst ausgehendes Princip, welches nur auf die Weise afficirbar ist, wie das Selbst es ist, nehmlich durch Empfangen. Es muß dem Glauben etwas gegeben werden, wenn er wirksam erscheinen soll; denn ursprünglich erscheint er nur als bedürftig, bedürftig der Nahrung, durch welche er allein Gestalt des Lebens gewinnen kann. Nun ist alle Bedürftigkeit eine Fessel irdischer Wesen; darum bedarf der Glaube zunächst der Erlösung; und diese wird ihm durch die Offenbarung gegeben. Dieß ist das Göttliche der Offenbarung, daß sie den Menschen erlöset aus der Knechtschaft der Endlichkeit, in welche ihn seine Selbstheit versetzt hat. Aber wie erlöset sie ihn? Indem sie ihm ewiges Leben zusichert. Der Mensch widersetzt sich der Vernunft blos darum, weil er um ihrentwillen sein Selbst vernichten soll. Er will aber die Vernichtung nicht, sondern die Dauer. Diese ist aber auf endlichem Wege nicht möglich: denn endlich seyn heißt ja eben aufhören. Nun verbürgt aber dem Menschen, in seiner Endlichkeit, nichts seine Dauer. Um so mehr klammert er sich an diese seine Endlichkeit an, weil sie das Einzige ist, was ihm gegeben ist. Er thut hier einen großen Mißgriff, aber einen unvermeidlichen: er hält sich in dem Strome der Vergänglichkeit an ein Rohr, das er selbst mit sich fortreißt. Jetzt aber, im Zustande des Glaubens, leuchtet der Strahl der Offenbarung auf ihn, und er sieht, woran er sich zu halten habe. Die Offenbarung zeigt

ihm, daß das Ewige, auch dem Zeitlichen eingeboren, nicht vernichtet werden kann: und blos diese Offenbarung ist die wahre. Es ist nicht sowohl des Gottes Tod, als vielmehr des Gottes Auferstehung, welches ihr das Siegel der Wahrheit und Vollendung aufdrückt. Der Tod ist nur die Bedingung der Auferstehung: das Endliche soll begraben werden, damit das Ewige leben kann. Aber wer soll einer solchen Offenbarung glauben? Wer glauben kann: „auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Wer nicht glauben kann, ist für das ewige Leben noch nicht reif: „er wird abgehauen und ins Feuer geworfen." In welches Feuer? in welchem alles Endliche vernichtet wird. Ein unenthülltes Geheimniß, vielleicht das Geheimniß der ewigen Liebe. Aber verlieren wir uns nicht. Stellen wir uns in den Glauben fest: er ist eine eherne Mauer, ein schützendes Schild gegen alle Vernichtung. Welcher Glaube aber? der Glaube „an den, der für uns gestorben, ja vielmehr, der auch auferstanden ist." Dieser Glaube ist das Läuterungsmittel unsers Wesens, das Mittel, wodurch wir die Sünde überwältigen können, die uns sonst immerdar verfolgt. „Es ist in keinem andern Heil, als in diesem." — „Dieß ist eine harte Lehre, wer mag sie verstehen?" Der menschliche Stolz nicht, aber wohl die menschliche Demuth. Und eben um den Stolz, der nur Verderben bringt, durch die Demuth, als sein einziges Heilmittel, zu besiegen, scheint dem Menschen diese Offenbarung gegeben zu seyn, welcher sich sein Glaube unterwerfen soll; nicht seine Vernunft: denn diese ist frey und muß es bleiben; der Mensch aber ist es nicht, und soll es erst durch den Offenbarungs-Glauben werden. Ist er auf solche Weise frey, so ist er auch ein Mitgenosse der Vernunft, und es ist keine

Scheidewand mehr zwischen ihm und ihr; er tritt in das Vernunft-Leben, in das Leben im Licht, und ist in diesem vor Allem, was außerhalb der Vernunft liegt, gesichert, folglich und namentlich vor allen Seelenstörungen. Doch wir anticipiren uns. Es muß eben erst gezeigt werden, wie der Glaube ein Unterwerfungs-Act des Menschlichen unter das Göttliche (des Endlichen unter das Ewige) ist; wie sich im Glauben und durch ihn nur der Mensch unterwirft, nicht die Vernunft; wie diese frey bleibt, indem sie Eins mit dem Göttlichen ist, und wie nur durch den Glauben das Vernunft-Leben möglich ist.

§. 547.

Der Heiland der Menschen spricht: „mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht." Er meint aber eben das Joch und die Last des Glaubens. Und was ist auch sanfter und leichter, als im Vertrauen einer höchsten Liebe leben? Fällt es dem Kinde hart und schwer, im Schooße der Mutter zu ruhen? Aber ohne Hingebung ist eine solche Ruhe nicht zu denken. Und was soll der Mensch hingeben? seine Sorgen, seine Furcht, seine Angst, seine Zweifel; und dieß heißt glauben. Herrliches Joch, durch welches wir die Freyheit gewinnen! Herrliche Hingabe, durch welche wir das Höchste erhalten! Und so, und nur so sollen wir uns Gott unterwerfen: nichts für uns selbst seyn und suchen wollen, weil wir für uns selbst nichts seyn und finden können, als eben Vergängliches, Nichtiges. Welches das Erste war. Und auf solche Weise unterwerfen wir blos den mangelhaften, gebrechlichen Theil unseres Wesens, d. h. uns selbst, dem Göttlichen, die Vernunft aber, die in uns ist, und die wir nicht sind, aber

deren Antheil wir werden sollen, bleibt frey; oder vielmehr sie wird erst frey in uns, sie kann sich frey in uns äußern, da wir vorher mit unserm Selbst ihre Gegner waren, indem wir, unser Auge verschließend, sie verhinderten zu thun was ihres, des Lichts, Amt ist: nehmlich: „alle Menschen zu erleuchten.“ Von ihr erleuchtet aber erkennen wir ihr göttliches Wesen und huldigen ihr, als dem Abglanz der göttlichen Herrlichkeit. So hebt denn der Glaube die Scheidewand zwischen uns und der Vernunft, und so sind wir nur dadurch, daß wir im Glauben leben, auch in den Stand gesetzt, in der Vernunft zu leben, nach der Art, wie dieß früher (Vorbegr. Kap. 2. §§. 25 — 32.) von uns geschildert, aber nur als Idee aufgestellt ist, an deren Realisirung wir, vor der Ergreifung des Glaubens, umsonst unsere Kräfte versuchen. Aber die Realisirung dieser Idee ist auch des Glaubens eigentlicher Zweck; worauf wir ausdrücklich aufmerksam machen, damit nicht etwa Jemand wähne, das Himmelreich komme blos durch den Glauben zu uns, d. h. es sey nichts zu thun, als zu glauben, Alles übrige finde sich von selbst. Es findet sich gar nichts von selbst, wenn wir nicht, geläutert und geheiligt durch den Glauben, aus aller Kraft daran arbeiten, unsere Heiligung zu vollenden, d. h. ganz in der Vernunft zu leben: denn jetzt vermögen wir das, vor Eintritt des Offenbarungs-Glaubens, Unmögliche. Aber der lebendige Glaube (er ist aber nur durch die göttliche Kraft der Offenbarung lebendig) treibt uns auch unausgesetzt nach Vollendung, und erregt, belebt, unterstützt alle Kräfte, die hier wirken müssen, ist also, wie negatives, so auch positives, also vollständiges Princip des Vernunftlebens in uns; wiewohl wir uns nun vor dem Mißverstand hinlänglich gesichert zu haben glauben, als ob der Glaube das Vernunft-

leben selbst sey, oder als ob er das Vernunftleben ersetzen, entbehrlich machen könne; er kann dieß, wie gesagt, so wenig, als das Mittel den Zweck ersetzt oder entbehrlich macht.

§. 548.

Einmal, durch Hülfe des Glaubens, in das Vernunftleben eingegangen und darin verharrend, sind wir nun vor jedem Unfall, der die Entwickelung und Reife unseres reinen Seelenlebens stören könnte, ganz und durchaus gesichert. Der Keim des geistigen Verderbens ist in uns getödtet, und darum ist die Entstehung von Seelenstörungen, in diesem Zustande, in diesem Elemente eines neuen, höhern Lebens, in welches wir uns geflüchtet, zu welchem wir uns erhoben haben, nicht mehr möglich. Und Alles dieß durch das Princip des Glaubens, als welcher so eben als vollständiges Princip der Prophylaktik entwickelt ist, welches wir suchten, und weder in unserm natürlichen Wesen, noch auch in der Vernunft, so lange wir noch ihre Gegner sind, finden konnten. Es kommt nun darauf an, zu zeigen, wie wir uns dieses Princips im Leben und für das ganze Leben zu versichern, und seinen Einfluß auf die Gestaltung desselben zu benutzen haben. Dieß der Gegenstand und Inhalt der Prophylaktik selbst, an deren Entwickelung wir uns nun begeben.

Erstes Kapitel.

Wie der Mensch zum Glauben gelange.

§. 549.

Es ist zwar oben (§§. 543. 544.) gesagt worden, der Glaube sey ein Geschenk; dieß ist aber nur von der Fähigkeit zum Glauben, von dem Keim des Glaubens im Menschen gesagt worden und zu verstehen, ohngefähr so, wie wir dem Menschen Freyheit, oder wie wir ihm Kunsttalent zuschreiben und darunter auch nur die Fähigkeit, den Keim zur Freyheit oder zur Kunst zu verstehen haben. Im Menschen ist Alles, was er zur Welt bringt, Anlage, und alle Anlage, wenn sie zur wirklichen und wirksamen Kraft werden soll, verlangt Cultur. So ist es auch mit dem Glauben beschaffen: man hat ihn nicht wirklich, wenn man das Vermögen dazu nicht ausbildet; denn nur dieses ist uns gegeben, geschenkt. Die Beantwortung folglich der Frage: wie man zum Glauben gelange, ist nicht blos nicht überflüssig, sondern auch unerlaßlich. Vor allen Dingen aber ist es nöthig zu sagen, wie der Mensch sicherlich nicht zum Glauben gelangt; damit man sich nicht auf falschem Wege bemühe, und seinen Zustand aus einem schlechten in einen schlimmern verwandle. Der Glaube ist erstlich kein Wissen und Erkennen. Was der Glaube sey, müssen wir allerdings wissen und erkennen, aber der Glaube selbst besteht in keinem Erkennen und Wissen auf irgend eine Weise, weder dunkel noch klar, weder mit dem Prädicat der Vermuthung, noch mit dem der Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit. Kurz: er ist weder eine Erkenntniß-Weise, noch eine Erkenntniß-Quelle. Man ist auf diesen Abweg gerathen, man ist durch Miß-

verstand verleitet worden, sein Ohr der Stimme, sein Auge dem Strahl der Vernunft zu verschließen, sich selbst gefangen zu nehmen in die Finsterniß des Nicht-Sehens, Nicht-Denkens, Nicht-Urtheilens, und hat auch Andere zu der Erwartung verleitet, daß aus dieser Finsterniß ein Licht aufgehen werde, daß statt aller Erkenntniß, die wir von uns geworfen haben, uns in der dunkeln Kammer des sogenannten Glaubens eine neue, herrlichere Erkenntniß erleuchten werde, für welche Sinn und Vernunft des Menschen blind sind und bleiben müssen. Dieß ist der Weg des Mysticismus. Dieses aber ist ein Frevel gegen die göttliche Einrichtung unseres Wesens, welche uns das Auge gab, die Wunder der Schöpfung zu schauen, und die Vernunft, um in der Schöpfung den Schöpfer zu finden. Der sich also selbst blendende Mensch wird eine Beute seiner nicht mehr durch Sinn und Vernunft in Schranken gehaltenen Phantasie. Und diese freywillige Sklaverey und erzwungene Freyheit, dieser Nichtgebrauch unsers erkennenden, und Mißbrauch unsers schaffenden Vermögens, stürzt uns, wenn wir ihm Raum geben, unaufhaltbar ins Verderben, und zerstört unser ganzes Wesen, wie die Geschichte aller mystischen Schwärmer bethätiget. Der Mensch wird an dem Gliede gestraft, an welchem er sündiget. — Der Glaube ist zweytens, wie er als ein Gut vorgestellt wird, keine Sache des selbstischen Ringens und Strebens. Wir können nicht unser Selbst mit allen seinen Lüsten und Begierden behalten, und daneben auch noch den Glauben haben wollen, als eine Assecuranz dessen, was wir besitzen, und als ein Assignat auf das, was wir wohl sonst noch bekommen könnten; wir können den Glauben nicht erlisten, noch erraffen, wie man sich wohl Geld und Gut erwirbt, damit unser Selbst sich desto besser befinde. Dieß ist an sich

klar: denn wir sollen ja eben dieses **Selbst** um des Glaubens willen opfern. In diesem falschen Streben sind diejenigen befangen, welche die Welt nicht hingeben, und doch gern den Himmel haben mögen. Diese sind „nicht geschickt zum Reiche Gottes, und können nicht in dasselbe eingehen.“ — Der Glaube ist **drittens und zuletzt keine Sache der Heucheley und des Betrugs gegen uns selbst und das Höchste.** Wir täuschen uns selbst, wenn wir vermeinen, den Glauben zu haben, und uns selbstgefällig und stolz mit dem Namen der Glaubensbekenner brüsten, wie dies unter denen Sitte ist, die sich Christen nennen ohne die Höhe und Tiefe dieses Begriffs zu fassen, und welche bey ihrem sogenannten Glauben dennoch nicht aufhören zu zweifeln und zu fürchten, zu sorgen und zu zagen. Der Glaube zweifelt nicht und fürchtet nicht, sorgt nicht und zagt nicht. Und daran mag ein Jeder erkennen, ob er den Glauben hat oder nicht, und mag nicht sich und Andere damit betrügen und vor Gott selbst als Heuchler erscheinen. Dieser letzte Punkt führt uns auf die erste Bedingung zu Erlangung des Glaubens.

§. 550.

Die erste Bedingung des Glaubens ist Aufrichtigkeit und Selbsterkenntniß. Beyde sind zwey sich gegenseitig fordernde und fördernde Hälften eines Ganzen innerer menschlicher Beschaffenheit. Die Vernunft hält uns immerfort den Spiegel der Gestalt vor, die wir haben sollten; und werfen wir einen Blick hinein, so erfassen wir uns in unserer ganzen Mangelhaftigkeit. Aber freylich zieht uns unser Selbst so lange als möglich von diesem Geschäft ab, und nach außen, indem es uns an die Gegenstände unserer Neigungen,

Bedürfnisse, Angewöhnungen heftet; sodann sträubt es sich auch mit einem natürlichen Widerwillen gegen die Weisungen der Vernunft, drückt, als Princip der Schwere, uns mit dem ganzen Gewicht seines Wesens nieder wie in einen Zauberschlaf, der unser Auge fesselt, daß es den Weg der Vernunft nicht sehen, und unsern Fuß lähmt, daß er ihn nicht gehen kann. Aber die Vernunft weckt uns immer wieder von neuem auf, und reizt uns an ihr zu folgen, so daß wir dadurch wenigstens zur Aufmerksamkeit auf uns selbst, und zu dem Eingeständniß aufgeregt werden: wir *seyen* nicht, wie wir *sollen*. Dieses Eingeständniß, wenn es erfolgt, — wie es denn von Zeit zu Zeit erfolgt, — ist der erste Schritt, wie zur Aufrichtigkeit, so zur Selbsterkenntniß. Je mehr wir nun der Vernunft zugestehen, wenn der erste Schritt einmal geschehen ist, desto mehr erkennen wir unser ganzes nichtsnutziges Wesen, und eine Sehnsucht nach Befreyung von den Banden, die uns fesseln, erwacht in uns. Aber wir sind noch nicht weit genug in der Aufrichtigkeit gekommen, wenn wir unsere gänzliche Gebundenheit an das Selbst noch nicht eingestehen, und noch nicht weit genug in der Selbsterkenntniß, wenn wir noch nicht die Unzulänglichkeit unserer Kräfte zu unserer Befreyung anerkennen. Inzwischen, wiederholte Erfahrungen bringen uns auch auf diesen Punkt, und so tritt endlich der Moment ein, wo Aufrichtigkeit und Selbsterkenntniß über Selbstbetrug und Selbstverblendung den Sieg davon tragen, dessen Frucht die ungetrübte Sehnsucht nach dem Bessern ist. In dieser Sehnsucht aber liegt der *Keim des Glaubens* eingehüllt, welcher nur des erweckenden und belebenden Sonnenstrahls bedarf, um sich zu seiner eigenthümlichen Gestalt zu entwickeln. Dieser Ent-

wickelungsgang im Menschen ist nicht nothwendig, wie nichts von dem, was sich aus dem Menschen entwickelt, aber er ist doch möglich; und daß er in die Wirklichkeit einzutreten veranlaßt werde, dazu hat eine gütige Vorsehung, wie in dem Menschen selbst, so außerhalb desselben, die liebreichsten Anstalten getroffen. Wir fassen zunächst den erstern Punkt auf.

§. 551.

Die Vernunft nehmlich im Menschen ist der Geist Gottes, der heilige Geist, der ihn treibt, um ihn an Gott zu ziehen, mit Gott zu einigen; und wahr und herrlich sagt der Apostel: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet?" Wer die Vernunft schmähet, der schmähet den Geist Gottes und Gottes Ebenbild: denn in der Vernunft wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig. Aber es ist nicht Alles Vernunft im Menschen, was sich dafür ausgiebt. Das stolze und thörigte Selbst nimmt oft die Miene der Vernunft an, der Engel der Finsterniß die Gestalt des Lichts; und so geschieht es, daß der Mensch, von Stolz und Thorheit berückt, den rechten Weg verfehlt. Erkenntniß heißt der Zaubermantel, in welchen verhüllt das Selbst die Vernunft nachäfft; und die Täuschung gelingt um so sicherer, da der Mensch nach Erkenntniß dürstet, und auch der Geist Gottes zur Erkenntniß führt. Aber daran kann man den falschen Geist erkennen, und ihn vom Geist der Wahrheit unterscheiden, daß jener nur das Seine sucht, dieser aber das, was Gottes ist. Die falsche sogenannte Vernunft-Erkenntniß ist, wie das falsche Leben überhaupt, von Gott abgerissen, kommt nicht aus Gott, weiß nichts von Gott, führt nicht zu Gott, sondern führt ihr eigenes, selbstisches Leben, die Ver-

nunft aber führt immer zu Gott, sie durchdringt Sinne und Verstand, und heiligt sie zum Dienste Gottes. Aber nur erst dann vermag die Vernunft sich des ganzen Menschen zu bemächtigen, wenn er für ihre Aufnahme vorbereitet ist. Sie mahnt ihn aber immerfort an, sich ihr aufzuschließen, sie aufzunehmen und ihre Wohnung zu werden. Und dieß ist die innerlich im Menschen getroffene Anstalt um ihn zu Gottes Eigenthum zu weihen. Wie wir aber bisher gesehen haben, widersetzt sich das Selbst im Menschen dieser Mahnung, und es ist daher auch ein äußerer Aufruf nöthig, der das widerstrebende Selbst zum Dienste des Höchsten geneigt macht. Und dieser ist in der Offenbarung gegeben, welche dem Menschen das ewige Leben verheißt, wenn er vom selbstischen Leben zu scheiden wagt. Da nun der Mensch auch ohne sich es zu gestehen, vermöge der ihm eingebornen gläubigen Sehnsucht das Höchste sucht: so kann er dadurch veranlaßt werden durch den Glauben sein Selbst in die Tiefe der ewigen Liebe zu versenken, die ihm in der wahren Offenbarung entgegen kommt. Denn das ist der Charakter der wahren Offenbarung, daß in ihr Gott sich uns als ewige Liebe kund thut. Wir bedürfen, wir suchen eine solche Liebe: denn nur sie kann uns ewiges Leben verbürgen; aber wir beweisen unsen Glauben an sie nur durch die Hingebung unseres Wesens an sie; und so wird diese Hingebung die zweyte Bedingung des Glaubens. Haben wir uns Gott hingegeben, so fühlen wir auch die Kraft des Glaubens mächtig. Aber gehört nicht schon der Glaube selbst zu dieser Hingebung? Kann sich Jemand an Gott hingeben der nicht glaubt? Allerdings ist jede Hingebung nur das Werk des Glaubens, und es scheint demnach umgekehrt,

und unserer Behauptung entgegen, der Glaube die Bedingung der Hingebung zu seyn; aber blicken wir tiefer in diesen Act der Selbumwandlung des Menschen, so bemerken wir, daß Jeder, dem die Sonne der göttlichen Liebe in der Offenbarung entgegenstrahlt, sich, wenn er nur überhaupt noch Empfänglichkeit für geistiges Licht und geistige Wärme besitzt, nicht erwehren kann, sich dem Eindruck dieser himmlischen Erscheinung zu ergeben, sich hinzugeben an sie. Da aber diese Hingabe nur durch den Glauben möglich ist, so wird in diesem Zustande schöner Nöthigung dem Höchsten zu huldigen, die Glaubens-Fähigkeit im Menschen gleichsam befruchtet und zum wirklichen, lebendigen Glauben gesteigert; und so wird der Mensch genöthiget zu glauben, weil er genöthiget ist sich hinzugeben; dem zu Folge ist die Hingebung das Erweckungs-Mittel und folglich die Bedingung des Glaubens. Der Mensch muß lieben, um zu glauben; der Glaube ist das Kind der Liebe.

§. 552.

Der Glaube findet nicht Platz wo die Liebe nicht ist, die Liebe zu Gott aber findet keine Stätte im Menschen, in welchem die Liebe zur Sünde herrscht. Der Sünde den Scheidebrief geben ist also die dritte Bedingung des Glaubens. — Wer, aufrichtig gegen sich selbst, und sich selbst in seiner Untauglichkeit erkennend, durch den Geist Gottes, der in ihm ist und ihn zum Guten treibt, und durch die eigene Sehnsucht nach dem Bessern, der äußern Offenbarung entgegen geführt wird, welche dieses Bessere, ein Reich der Himmel, verkündet; und wer nun, hingetreten an das Licht dieses höheren Tages, von ihm angezogen

und in seinen Kreis festgebannt wird, lernt einsehen, daß nur in der Liebe zu Gott das höchste Leben zu finden sey; aber zugleich auch sieht er ein, daß er Gott nicht lieben und ihm anhangen könne, so lange er die Sünde noch liebt und ihr anhangt und seine Lust an ihr hat, oder auch sogar ihr, wider Willen, aus langer Gewohnheit und von seinem Selbst gefesselt, fröhnt. So lange er das Letztere thut, hat er, bey aller Anerkennung des Höchsten, — die man gewöhnlich Religion zu nennen pflegt — keine Liebe und keinen Glauben, und lebt, wie die abgeschiedenen Seelen der Mythologie, in einem Schattenreiche ein Schattenleben; er ist nicht mehr natürlicher, und doch auch nicht geheiligter Mensch; er ist höchst elend; und wie er selbst nur ein Schattenbild ist, so hat er auch nur ein Schattenbild des Glaubens. Er verlebt vielleicht, nachdem er das Höchste kennen gelernt und anerkannt hat, den größten Theil seines Lebens in diesem Zwitter-Zustande, immer von seinem tief eingewurzelten Selbst aus dem Reiche des Lichts in das der Schwere wieder zurückgezogen: aber wo man es am wenigsten vermuthet, offenbart sich die göttliche Weisheit und das göttliche Erbarmen am meisten. Der F a l l und der S c h m e r z treiben den V e r l o r n e n — denn so lange der Mensch in der Sünde lebt, i s t er verloren — in die Arme des Retters. Erschüttert von dem Donner des Falles, und erleuchtet von dem Blitze des Schmerzes sieht er den Abgrund der Sünde vor sich, und schaudert vor ihm zurück. Das Gefühl und die Einsicht der Nothwendigkeit, die Sünde zu verlassen, und der reine, im tiefsten Leben wurzelnde Entschluß: von ihr zu scheiden, sind in ihm Eins. Und so keimt die Erfüllung der dritten Bedingung des Glaubens auf, und

in dem Maße, wie sich dieser Keim entwickelt, wächst auch der Glaube, und mit dem Glauben das Leben in der Vernunft, im Licht, in der Liebe. Aber die große Frage und Aufgabe ist: wie von der Sünde scheiden ohne den Beystand und die Kraft des Glaubens? denn daß hohe Kraft zu diesem höchsten Heldenthum nöthig sey, ist eben so unzweifelhaft, als daß der Mensch durch sich selbst zu ohnmächtig dazu ist.

§. 553.

Hier wo es den härtesten Kampf gilt, den je ein Mensch bestehen kann, den Kampf gegen unser eigenstes, innerstes Wesen, den Kampf gegen das Leben, in dem wir leben — und dieß ist eben das Leben in der Sünde; wir kennen kein anderes, und darum erscheint die Sünde uns nicht als solche, sondern als Element des Lebens, an dem wir deshalb hangen, und welches zu verlieren uns der Tod scheint — hier können wir unsere Kraft nicht zum Beystand unseres Unternehmens aufrufen, wir stehen im Gegentheil auf der Seite des Gegners, der Sünde, sind unseres eigenen Feindes Wortführer, Sachwalter und eifrigste Vertheidiger, und so ist denn, aus uns selbst heraus von der Sünde zu scheiden, eine reine Unmöglichkeit. Der Mensch stelle sich, in Stunden, wo die Vernunft redet, wo der heilige Geist auf Augenblicke sein Inneres erfüllt: (denn auch das Ungeheuer: Sünde, das über uns wacht, damit wir ihm nicht entrinnen, bedarf des Schlafs, wie alles Endliche; und in solchen Stunden, oder auch nur Augenblicken, sind wir frey und entzaubert, und die Verblendung ist von unsern Augen gewichen;) der Mensch stelle sich in solchen freyen und heiligen Stunden den Sieg über die Sünde auch als noch so leicht, ja vielleicht das Werk schon als abge-

than vor: der Tyrann erwacht wieder und behauptet seine Rechte über uns, gleichviel, ob man ihn kenne und in guten Stunden scheue, oder ob man ihn nicht kenne und sich deshalb frey und schuldlos wähne; in welchem Irrthum viele, noch nicht aus ihrem Traume erwachte, Seelen befangen sind. Wie ist hier zu rathen und zu helfen? Auf keine Weise ohne einen höhern Beystand, der aber nur durch den Glauben an uns gelangen kann. Abermals wird also hier der Glaube, als Bedingung unserer Umgestaltung, postulirt, folglich scheint er der Trennung von der Sünde vorangehen zu müssen, und es scheint abermals das Umgekehrte von dem, was wir behaupten: daß nehmlich das Scheiden von der Sünde Bedingung des zu erlangenden Glaubens sey, Statt zu finden. Aber es verhält sich dennoch nicht so. Wir sind, wenn jene Forderung an uns gelangt ist, nicht mehr auf unserm natürlichen Standpunkte, wir sind aus der Ruhe gerissen worden, in welcher uns das natürliche Leben erhält: die Aufrichtigkeit, die Selbsterkenntniß, die Anerkennung des Heiligen in der Offenbarung und in uns selbst — nicht: in unserm Selbst; — hat den Grund unsers bisherigen Daseyns untergraben: wollen wir bestehen, so müssen wir auf den ewigen Grund des Lebens bauen. Ein Jeder ist noch ein Advocatus Diaboli, aber er sieht und fühlt die Nothwendigkeit, es nicht mehr zu seyn: und so stellen wir uns denn, wenn auch zitternd und zagend, in den Kampf gegen uns selbst, und dieses ist der erste Schritt zum Scheiden von der Sünde, ist der beginnende Act des Scheidens selbst, in welchem wir, ohnmächtig, wie wir uns fühlen, zweifelnd wie es uns gelingen werde, ja verzweifelnd an unserm Vermögen, das Bedürfniß der Kraft lebhaft

empfinden, aber eben keinen andern Weg, ihrer habhaft zu werden, vor uns sehen, als eben den Glauben. Wir wissen es schon, wir sind aus der Offenbarung davon unterrichtet: nur der Glaube kann uns retten. Und so erfassen wir denn den Glauben, wie er uns gelehrt ist: als ein Nichtzweifeln, und fühlen in diesem Augenblick, daß die Sünde weicht. Aber der Kampf erneuert sich, und abermals treibt unsere Ohnmacht und die Verzweiflung an uns selbst uns zum Glauben, und wiederum mit entscheidend glücklichem Erfolg: ja wir machen die Erfahrung, daß die Felsen, welche die Sünde gegen uns aufthürmt, mit Leichtigkeit durch den Glauben überstiegen werden, aber auch nur durch ihn. Aber wir hätten den Glauben nicht zu Hülfe gerufen, ohne die gefühlte und erkannte Nothwendigkeit des Scheidens von der Sünde, und ohne den dadurch zwischen uns und ihr gesetzten Zwiespalt und Streit, als welcher das beginnende Scheiden selbst ist. Und so ist demnach das Scheiden von der Sünde die dritte Bedingung des Glaubens, der uns zu dem fortgesetzten Act der Scheidung immer neuen Muth und neue Kraft herbeyführt, dadurch Platz in uns gewinnt, und zuletzt unser ganzes Wesen erfüllt, so, daß in diesem die Stätte der Furcht und des Zweifels nicht mehr zu finden ist, und die Sünde keinen Theil mehr an uns hat. Wie aber unser Zustand zu einem fortgesetzten Leben im Glauben zu steigern und zu gestalten sey, kann nun ohne große Schwierigkeit entwickelt werden, indem sich das Alte:

dimidium facti, qui cepit habet. Sapere aude! auch hier hinlänglich bewährt.

Zweytes Kapitel.

Von den Bedingungen des Lebens im Glauben.

§. 554.

Es ist etwas Anderes: den Glauben erlangen, und: im Glauben leben. Man kann den erlangten Glauben wieder verlieren, man kann „am Glauben Schiffbruch leiden;“ und so wird das letzte Uebel ärger als das erste. Man verliert aber den Glauben, wenn man nicht über die Erhaltung desselben wacht; und unsere Wachsamkeit wird jeden Augenblick von dem Reiz zur Sünde betrogen. In dem Maße, wie wir diesem huldigen, verlieren wir die reine Stimmung, mit ihr die Liebe zum Guten, mit dieser die Aufrichtigkeit, mit dieser die aufrichtige Selbsterkenntniß, und wie mit dem ersten Schritt die Höhe, so mit dem letzten die letzte Spur des Glaubens. Denn einmal in der Selbsttäuschung versunken, können wir auch aus der Selbstigkeit nicht heraus, die es nicht verstattet, daß das Selbst sich gläubig dem Höhern öffne, sondern die sich gegen dasselbe durch nach innen gehendes Streben verschließt und in ihrer Verschlossenheit die finstern Mißgeburten: Sorge und Furcht, Habsucht und Neid, Haß und Rache, kurz alles das Gewürm ausbrütet, das an den schönsten Blüten des Lebens nagt, und Heiterkeit und Muth, Freundlichkeit und Milde, Frieden und Liebe verzehrt. Darum ist streng zu forschen und nachzuweisen, wie man sich den Glauben erhalte, ja wie man mit ihm, wie mit einem erworbenen Kapitale, wuchere, daß er uns reiche Zinsen bringe.

§. 555.

Der Glaube führt zu Gott: er ist der Vermittler zwischen Gott und dem Menschen: denn der Glaube macht uns fähig uns der Vernunft zu einigen, die Vernunft aber lebt in Gott. Aber der Glaube zehrt sich auf und verschwindet, wenn er nicht vom Göttlichen genährt wird, denn er lebt von himmlischer Speise und nicht von irdischer, wie er ein Kind nicht der Erde, sondern des Himmels ist. Darum muß der Mensch, welcher den Glauben erlangte, und sich desselben bewußt ward in der Ruhe und dem Frieden, in der Einigkeit und der Sicherheit seines Daseyns, in dem Muthe und der Zuversicht, in der Freudigkeit und der Kraft, welche nur dem Glauben entquellen, sein Auge und sein Herz immerfort gegen das Göttliche gerichtet halten, und zu sich selbst sagen können: „dein Gesetz habe ich immer vor mir." Und: „Herr ich habe Lust an der Stätte deines Hauses, und am Ort, da deine Ehre wohnet;" die Stätte des göttlichen Hauses aber ist ein reines Herz, und der Ort der göttlichen Ehre: heiliger Sinn und Wandel. Aber dieß Alles besteht nicht in einem müßigen Aufschauen zum Höchsten, in einem: die Hand in den Schoos legen, sondern in einem: „Wirken so lange es Tag ist." Und zwar muß im göttlichen Sinne gewirkt werden: zunächst das Werk der Heiligung, der Reinigung von der Sünde, des Abwaschens aller Flecken, deren wir täglich neue an uns gewahr werden, die aber glücklicher Weise als immer neue Erweckungs-Mittel, wie unserer Demuth, so unserer Thätigkeit werden; und in beyden, als den wahren Mitteln zur Heiligung, kann man sich nicht genug üben. Der Mensch, welcher aufhört demüthig zu seyn, wird stolz und hoffärtig; und Stolz und Hoffart sind die

Fallstricke des Satans. Der Mensch, welcher aufhört thätig zu seyn, d. h. sich selbst rein aus innerm Gesetz und innerer Kraft zu bestimmen, wird von außen bestimmt und regiert, wird ein Spiel und Sklav äußerer Gewalten, und verliert so die innere Kraft, den inneren Widerstand, die innere Haltung, ohne welche keine Ruhe, kein Friede, kein Gedeihen, keine Förderung des Lebens denkbar ist. Es ist ein großes Wort und ein heilsamer Zustand: thätig seyn. Die Thätigkeit ist das Princip des Seyns und der Erhaltung, das Princip des wahren Lebens. Sie kann aber, wenn sie echt seyn soll, nur in dem Zustande reiner, innerer Ruhe (des Gemüthes nehmlich) Statt finden. Ueberhaupt liegt ein großes Geheimniß, wie in der reinen Thätigkeit, so in der reinen Ruhe. Beyde bedingen einander gegenseitig. Nur das ist vollkommene Thätigkeit, die aus vollkommner Ruhe hervorgeht. Je heftiger, leidenschaftlicher, ungeduldiger, folglich unruhiger ein Mensch bey seinem Thun verfährt, desto unvollkommener, ungedeihlicher ist seine Thätigkeit: sie ist ein Gezwungen- und Getriebenwerden, und nicht ein freyes Treiben, welches der Charakter aller wahren Thätigkeit ist. Von innen aus der Tiefe sprudelt der Quell des Lebens hervor; aber nur wo Ruhe ist, ist Tiefe, und nur wo Glauben ist, ist Ruhe. Wir meinen aber nicht die Ruhe des Nichtsthuns, der Trägheit: denn diese ist Leiden und Pein, und der Grund und Boden, auf dem die Hölle ruht: sondern die Ruhe, die nichtwankt, wenn alles wankt: die Einheit der Kraft; und diese lebt im Glauben; und darum ist der Glaube so mächtig. Denn wenn der Glaube einmal lebendig geworden, durch den Sonnenstrahl der offenbarten Wahrheit befruchtet ist, hat er auch die

Kraft empfangen, die ihn befruchtete: die Kraft des Lebens, das Alles trägt und hält. Und darum kann der Mensch nur in der wahren Ruhe recht thätig seyn: denn die wahre Ruhe ist nur im Glauben. Aber auf der andern Seite führt auch nur die wahre Thätigkeit zu dieser Ruhe: denn die wahre Thätigkeit ist, wie schon gesagt, nur die, welche rein aus sich hervorgeht, ungetrübt, unbefleckt von äußerer Bestimmung d. h. von solcher, die der eigenthümlichen Gesetzlichkeit unseres Wesens fremd ist; und alles, was uns so von außen bestimmt, verunreiniget uns; sind wir aber verunreiniget, so geht der Glaube weder in uns ein, noch bleibt er bey uns, wenn er in uns war. Darum also ist Heiligung und Heilighaltung unseres ganzen Wesens einerseits durch Erhaltung der Ruhe des Gemüths, welche der Glaube bewirkt, andererseits durch Erhaltung der freyen Selbstbestimmung, welche ebenfalls durch den Glauben gefördert wird, die unerlaßliche Bedingung des Lebens im Glauben selbst. So ist also das Feststehen im Glauben, wie es die Quelle wahrer Ruhe und wahrer Thätigkeit ist, auch die Quelle wahrer Heiligung, und diese hinwiederum fördert und erhält den Glauben.

§. 556.

Aber nicht auf sich allein hat der Mensch zu sehen, der im Glauben leben will. Der Glaube ist das Bindungs-Mittel nicht blos zwischen uns und der Gottheit, sondern auch zwischen uns und der gesammten Menschheit. Der Mensch, der blos für sich heilig seyn wollte, würde immer wieder ein selbstisches Wesen seyn. Der Glaube hebt aber alle Selbstigkeit auf. Wir müssen demnach eben so in den

Andern leben, wie in uns selbst, d. h. wir müssen Theil an ihnen nehmen, ihr Leben, ihr Gedeihen durch Hingabe unseres eigenen Wesens fördern d. h. sie lieben. Ohne Liebe ist der Glaube todt. Wir verengern, wir verkümmern aber durch die Liebe unser eigenes Daseyn nicht, sondern wir erweitern, wir erhöhen dasselbe. Je mehr wir die Andern lieben, desto weniger sind wir selbstisch; je weniger wir aber selbstisch sind, desto mehr glauben wir, desto tiefer wurzeln wir im Glauben ein: denn das Wesen des Glaubens ist Hingabe wie das der Liebe. Darum ist die Liebe und das Leben in der Liebe, wie sie hier bestimmt worden, die zweyte unerlaßliche Bedingung des Lebens im Glauben.

§. 557.

Aber die Liebe soll nicht blind seyn; wir sollen überhaupt nicht blind seyn, sondern sehen. Wir können nur dann recht lieben, wenn wir recht sehen. Wir sehen aber nur durch das Licht. Wir müssen also immer das Licht, das uns gegeben ist, leuchtend erhalten. Dieses Licht aber ist die Vernunft. Hier scheint sich unserer Forderung ein Widerspruch entgegen zu stellen. Wir sollen uns den Glauben erwerben und erhalten, damit wir in der Vernunft leben können; und wiederum sollen wir im Licht, d. h. in der Vernunft leben, damit uns das Leben im Glauben bleibe. Wie stimmt dieß zusammen? Sehr natürlich. Der Glaube führt uns zur Vernunft, macht uns für ihre Erfüllung unseres Wesens und für ihr gedeihliches Wirken in uns empfänglich, und sie tritt lebendig und leibhaft in uns ein, so bald der Glaube in uns eingetreten ist: denn der Glaube, die Einheit der Kraft, ist ihres Wesens,

und Gleiches zieht das Gleiche. Wie wir also durch den Glauben die Kraft erhalten, um zu stehen, so erhalten wir auch durch ihn das Licht, um zu sehen. Nicht als ob dieses Licht nicht ursprünglich in uns wäre, wir werden aber nur durch den Glauben für seine Strahlen empfänglich. So viel Licht folglich nach dem Maße unseres Glaubens in uns ist, so viel müssen wir auch anwenden, um zu erkennen, wie wir unsern Lebensgang einzurichten haben, damit wir uns nicht von dem schmalen Pfade des Glaubens verirren. Ein Jeder lebt in Verhältnissen, und wir können uns in eine Menge von Verhältnissen begeben, die uns und unsern Glauben zerstreuen und zersplittern. Dieses zu verhüten muß immerfort das Licht in uns wachen, welches alles Unverträgliche sondert und alles Zusammengehörige ordnet, und auf diese Weise Zusammenhang, Einheit und richtige Auf- und Auseinanderfolge in unser Leben bringt. Dadurch wird unser Glaube und unser Leben im Glauben gesichert und gefördert. Hier ist aber blos davon die Rede, wie durch das Licht die Liebe geleitet werden soll. Liebe ist Hingabe; und eine rücksichtlose Hingabe wäre blinde Liebe, und für uns, so wie für Andere verderblich. Darum hat das Licht über die Gaben der Liebe zu wachen, wie ein treuer Haushalter, damit nichts verschwendet, nichts am unrechten Orte, und Alles zur rechten Zeit, auf die rechte Art, und im rechten Maße gegeben werde. Wir wirken, wenn gleich göttlich gestärkt, doch immer nur mit menschlicher Kraft; und ohne Maß und Ziel zu wirken, wäre sogar dem Glauben verderblich: denn Maß und Ziel ist göttliches Gesetz, ist das Wesen der Vernunft selbst, ist der Grund der Erhaltung alles Seyns, und folg-

lich auch des Glaubens. So ist also das Leben im Licht die dritte Bedingung zum Leben im Glauben.

§. 558.

Und so wären denn die Bedingungen des Lebens im Glauben vollständig aufgestellt: denn höher als bis in die Vernunft hinein, können wir dasselbe nicht bedingen. Demnach: Heiligung durch reine Ruhe und reine Thätigkeit, welche sich als Hingabe, als Liebe äußert, die aber durch das Licht der Vernunft ihre Richtung und ihr Ziel erhält, dieß sind die Bedingungen des Lebens im Glauben. So ist der Glaube in seinem Bestehen gesichert, und so kann, so muß sich aus ihm, als aus dem Keime alles Guten, das vollkommene Leben im Menschen, das Leben in der Vernunft, entfalten, welches, wo es besteht, sein Gegentheil: die Vernunftlosigkeit und die unfreyen Zustände aller Art, unmöglich macht.

Drittes Kapitel.

Von dem Wesen und den Wirkungen des Lebens im Glauben.

§. 559.

Der Glaube wirkt durch sein Wesen, und ist durch sein Wirken. Daher fällt beydes in Eins zusammen, und muß zusammen betrachtet werden. Die Darstellung aber der Beschaffenheit eines vom Glauben erfüllten Lebens gehört zur vollständigen Entwickelung der von uns aufgestellten Ideen. Der Glaube gestaltet den ganzen Menschen anders, als er vorher war. Es sind also die verschiedenen Seiten des menschlichen Wesens zu betrachten, wiefern sie durch den Einfluß des

Glaubens verändert werden: und zwar zuerst das Herz oder Gemüth, als das tiefste, innerste Wesen des Menschen; sodann der Geist, wiefern solcher jederzeit durch das Gemüth seine Richtung und die Bestimmung seiner Thätigkeit erhält; endlich der Wille, als vom Geiste zu seiner Erscheinung als Thatkraft aufgeregt; zuletzt aber sämmtliche Energien der Psyche als durch den Glauben zu reiner Harmonie verbunden. Auch ist schließlich der Einfluß das Glaubens auf das leibliche Leben des Menschen nicht zu vergessen, welches, als Träger des psychischen Lebens von großer Bedeutung ist, und gleichen Antheil, wie an dessen Verunreinigung durch die Sünde, so an dessen Heiligung durch den Glauben nimmt.

§. 560.

Das Herz, das Gemüth, des im Glauben lebenden Menschen hat, was es begehrt, und was ihm ohne den Glauben nie gereicht wird: Friede und Freude und fröhliches Leben die Fülle, durch die Liebe, die es beseelt, und durch die Zuversicht und Hoffnung, in welcher diese Liebe lebt. Die Stürme des Lebens ziehen an diesem Gemüthe vorüber, ohne es zu erschüttern, ja fast ohne es zu berühren: denn der Glaube ist eine sichere Schutzwehr und eine feste Mauer, den Angriffen, die von außen kommen, unzugänglich. Aber auch innerlich ist Ruhe und Friede, ja von innen quellen eben beyde hervor, da das Gemüth des Gläubigen in Gott lebt und in diesem starken Hort weder Furcht noch Sorge kennt, und von aller frevelnden Begierde fern ist. Denn dieses sind die Feinde, die den Menschen im irdischen Treiben unablässig verfolgen und beunruhigen. Durch den Glauben aber ist der Mensch diesen Einflüssen entrückt, sein Gemüth ist frey, und diese Freyheit ist der Zustand, in und aus welchem sich das Herrlichste im Menschen entwickelt.

§. 561.

Nehmlich der Geist ist nun klar, und empfänglich für das wahre Erkennen, wie für das wahre Schaffen. Es erkennt aber und schafft in ihm nun die Vernunft, von welcher er durch keine Scheidewand mehr getrennt ist, und die ihn ungehindert mit ihren Strahlen beleuchtet. Er blickt nun richtig auf das Wesen und auf die Verhältnisse der Dinge, bildet keine falschen Beziehungen mehr, durch welche er sonst in Täuschungen und Irrthümer gerieth. Die Wahrheit ist vor seinem Auge aufgegangen, und in ihrem Lichte klärt sich alles Dunkel des Lebens auf. Er scheidet nun das Nichtige und Vergängliche von dem Wesentlichen und Ewigen, das Verderbliche von dem Heilbringenden, das Verwerfliche von dem zu Ergreifenden. Er sichtet und ordnet und gestaltet das Vermengte und Verworrene und Formlose; Allem, was ihn umgiebt, prägt er die Beziehung auf heilige Form und Wesenheit ein. Für ihn gilt kein blinder Zufall und keine starre Nothwendigkeit, kein zweckloses Daseyn, und kein zweckloses Verschwinden des Daseyns mehr; Alles ist ihm in einem Geiste gedacht und enthalten, dessen Wesen keine Grenze hat, und welches, wie es sich als göttliche Weisheit in den Werken unendlicher Macht und Liebe offenbart, immer deutlicher zu erkennen, sein Geschäft und Ziel und seine Seligkeit ist. Nicht in das Nichtige lebt er hinein, um in und mit ihm spurenlos unterzugehen, sondern, je klarer es in ihm wird — und er läutert sich zu immer reinerer Klarheit — desto fester und wesenhafter erscheint ihm das Leben, nicht als etwas Gehendes und Schwindendes, sondern als etwas Kommendes und Reifendes; desto verbürgter wird ihm sein eigenes ewiges Bestehen und Wachsthum in Erkenntniß und schaffender Kraft zur Förderung des Werks der Liebe, in welcher allein der Himmel wohnt.

Es ist ein köstliches Gefühl, von Schritt zu Schritt der Dauer und des Wachsthums im Leben des Geistes gewisser zu werden, und alles Vergängliche nur als abfallende Hüllen des Heiligthums zu betrachten. Und zu diesem Gefühle gelangt der Mensch, der im Glauben lebt, durch den in der Vernunft sich klärenden Geist, zu diesem aber durch das im Glauben lebende Gemüth, welches dem Geiste die Richtung giebt.

§. 562.

Ein reines Gemüth und ein klarer Geist postuliren einen reinen kräftigen Willen. Es wird aber hier, wie es stets geschehen sollte, unter „Willen" nicht ein bloßes Anstreben, Geneigtseyn, Mögen, Begehren, kurz: nicht etwas dem Gemüth Angehöriges, verstanden, sondern die zum Handeln gehörige und nöthige Kraft, die Kraft, ohne welche nicht gehandelt werden kann. In diesem Sinne kennen den Willen nur energische, thatgeübte Seelen, durch die Uebung und Kräftigung des Willens in der That und Thätigkeit selbst; sie kennen den Willen als Kraft, indem sie ihn als solche in sich erzeugt haben, und ihn nun als solche in seinem Wirken erleben und erfahren. Der Geist postulirt den Willen, giebt ihn aber nicht. Der Wille quillt aus sich selbst hervor, er erzeugt sich selbst aus der Möglichkeit des Wollens, der Selbstbestimmung, die im Menschen, wie Alles, ursprünglich blos als Anlage vorhanden ist. Aber wie der Geist, so der Wille: ist der Geist getrübt, so ist auch der Wille nicht rein; und nur der reine Wille ist urkräftig und gedeihlich wirksam. Der Wille wird durch Zweifel und Furcht zurückgehalten, geschwächt, gelähmt. Nur was Zweifel und Furcht hebt, kann den Willen entbinden, beleben, kräftigen. Und dieß thut der Glaube. Schon das Selbst-

vertrauen wirkt viel, weit mehr das Gottesvertrauen: der Glaube. Der Glaube löset den Willen und steigert ihn zu göttlicher Kraft: denn der reine, wahrhaft freye Wille ist die göttliche Urkraft, die auch in den Menschen niedergelegt ist, aber in dem irdischen Thun und Treiben, wie ein reiner Quell im Sande, getrübt wird und versieget. Der aus dem Glauben hervorgehende, der gläubige Wille, wirkt Wunder; durch ihn wirket die Gottheit selbst in ungebrochner Kraft. Und dieser Wille ist es, durch den sich der Mensch zu einer neuen Creatur umgestaltet: denn so lange der Wille noch schläft und nicht zur That erwacht, bleibt Alles beym Alten. Der Wille nur drückt dem Wesen des Menschen das Siegel der Wirklichkeit, des wahrhaften Seyns auf; und ihn fördert hiezu allein der Glaube. So lebt der Mensch, der im Glauben lebt, in reiner Selbstbestimmung fort, und wacht, daß ihn nichts Unreines berühre.

§. 563.

Wo nun Gemüth und Geist und Wille sich aus dem Glauben, als aus Einer gemeinschaftlichen Wurzel, nähren, da empfangen sie auch sämmtlich einerley Nahrung und tragen gemeinschaftliche Frucht: die Frucht des Lebens das aus Gott ist, d. h. des seligen Lebens. Keines widerspricht in seiner Beschaffenheit, in seinem Wesen und Wirken, dem Andern, Jedes fördert das Andere, und dadurch sich selbst; und so entsteht ein Ganzes: ein heiliger Sinn und ein heiliger Wandel, kurz: ein heiliges Leben, wie wir es in dem Leben der Apostel, und den ihnen Aehnlichen, Vorgehenden und Nachfolgenden, ausgedrückt finden. Der Preis ist des Kampfes werth. Ein solches Leben ist durch und durch kräftig, lauter und klar; es geht seinen eigenen Weg: den Weg, der ihm von Gott vorgezeichnet wird,

den Weg des Lebens, wenn auch nicht des zeitlichen Glücks, der zeitlichen Ehre, der zeitlichen Anerkennung. Alles dieß kann den Frieden, den jenes Leben schmeckt, nicht geben, und kommt gegen denselben in keinen Betracht; ja der Mensch, mit jenen Gütern begabt, verliert sich nur zu leicht selbst, verirrt sich in den verschlungenen Kreisen des endlichen Lebens, und geht in ihnen unter; aber der Friede des Glaubens, der den ganzen Menschen durchdringt, schützt ihn vor der Gefahr des Untergangs im geistigen Tode.

§. 564.

Wer ganz im Glauben, im heiligen Sinn und Wandel lebt, hält auch den Leib heilig und ist seiner Herr. Eine Menge von Gefahren und Zufällen, die aus dem Mangel an Herrschaft über den Leib entspringen, treffen ihn nicht, namentlich alle Folgen der Unmäßigkeit und leiblichen Selbst-Zerrüttung. Wenn diese zum großen Theil die Quellen der Seelenstörungen sind, so sind die letztern wiederum, wie wir durch unser ganzes Werk hindurch zu zeigen bemüht gewesen, die Früchte eines falsch geführten Lebens, als welches sich nothwendig auch in leiblicher Beschaffenheit abspiegelt. Die Enthaltsamkeit aber, die Keuschheit, die Mäßigkeit, die zweckmäßige Thätigkeit, überhaupt die Klarheit und Besonnenheit in dem Gebrauch und der Erhaltung des leiblichen Lebens, sichern vor aller Verwahrlosung und Zerrüttung desselben, und tragen für das Seelenleben selbst die reichlichsten Zinsen. Ein kräftiger und gesunder Leib ist eine kräftige und gesunde Stütze der Seele, und im befleckten Leibe gedeihet die reine Seele nicht. Ein unreines Gefäß verunreiniget seinen Inhalt. Darum ist denn auch die weise Führung des leiblichen Lebens ein Theil und Zweig des Vernunftlebens, welches im Glauben begründet ist; und so wirkt das Leben im Glau-

ben bis tief in die irdische Wurzel unseres Daseyns hinab, festiget und kräftiget dieselbe, so lange wir in diesem Leibe wallen, und sichert und schützt so durch sein Wesen und Wirken den ganzen Menschen vor aller Gefahr der Seelenstörung und des unfreyen Zustandes jeder Art, als das gewisse, untrügliche Schutzmittel, welches wir gesucht und solchergestalt gefunden haben.

§. 565.

Wir haben in dem Gesammt-Wesen und Wirken des Lebens im Glauben den Zustand des Christen in seiner Vollendung geschildert, und es ergiebt sich zugleich aus dem Gesagten, daß wir diesen Zustand, diese Beschaffenheit des Lebens für das höchste, würdigste, nothwendigste Ziel des menschlichen Strebens halten. Ob dieses Ziel erreicht werden könne, darüber zu entscheiden haben nur diejenigen das Recht, die es versuchten, die es wagten, den Pfad zu betreten und zu verfolgen, der zu demselben hinführt. Aber die Sache ist nicht mit einer gläubigen Annahme der Lehre des Christenthums abgemacht, nicht damit, daß man sich zu den Bekennern dieser Lehre zähle, und übrigens stehen bleibe, wo man einmal steht. Nur die That, nur das Leben entscheidet. Und so muß sich denn das Wesen und Wirken des Lebens im Glauben auch äußerlich zeigen, nicht in äußerlichen Gebehrden und Observanzen, wiefern sie für das Wesentliche genommen werden, sondern in der äußern Offenbarung der innern Beschaffenheit. Die Heiterkeit, die Friedfertigkeit, die freundliche Milde und Theilnahme, die Sanftmuth, die Geduld, die Gnügsamkeit, die Mäßigkeit, die Keuschheit, kurz: der ganze Kranz der reinen Sitten ist es, der den wahren Christen bezeichnet; dazu: der hohe Muth, der feste und sichere Sinn, die Ausdauer, das nicht Wanken im Schaffen

des Rechten und Guten, das nicht Hangen und Haften an Allem, was äußeres Gut des Lebens heißt, das „Haben als hätte man nicht," (nur nicht in dem Sinne, in welchem es niedrige Seelen nehmen;) das fröhliche Entbehren, das nicht Jagen nach allem, was vergänglich ist, dieses alles bezeichnet treu und unverkennbar den im Glauben Vollendeten. Aber wo ist er? Wer kann sich rühmen, also vollendet zu seyn? Wer es ist, wird sich dessen nicht rühmen; und so wollen wir denn die schöne Zuversicht hegen, daß gerade diejenigen, die wir als die Bescheidensten, Anspruchlosesten kennen, Solche sind, die das Ziel, wo nicht erreicht haben, doch wenigstens verfolgen. Daß dieses allgemein geschehen möge, ist die Aufgabe der Menschheit, deren Lösung auf alle Weise zu fördern, ein jeder zu seinem Theile beytragen sollte. Wir haben hier, zum Schlusse dieses Werks, noch die Bedingungen aufzustellen, unter denen eine allgemeine und wirksame Verbreitung des von uns aufgestellten Princips der Prophylaktik gegen Seelenstörungen aller Art nicht blos denkbar ist, sondern auch gewiß realisirt werden muß, nachdem die Zeit ihre Reife erlangt haben wird.

Viertes Kapitel.

Von den Bedingungen zur allgemeinen und wirksamen Verbreitung des Princips der Prophylaktik.

§. 566.

Eigentlich ist überall, wo die Christuslehre rein und lauter verkündiget wird, für die Verbreitung jenes Princips gesorgt; jedoch die Klage des Apostels: „wir predigen, aber wer gläubet unserer Predigt?" hallt durch alle Zeiten bis auf die unsrigen, wieder. Ueber-

haupt ist es nicht genug, daß da gesäet werde, sondern es ist auch nöthig, daß die Saat aufgehe und Frucht bringe. Nun scheint zwar schon der Heiland es als etwas Unvermeidliches anzusehen, daß vieler Same verloren gehe, wiefern er bald unter die Steine fällt, bald unter die Dornen. Aber der Heiland mußte den Acker nehmen, wie er ihn fand; seit seiner Erscheinung jedoch ist so viel Zeit verflossen, daß es nun wohl Zeit würde an Hinwegräumung der Steine und Ausrottung der Dornen zu denken. Wie dieses? Durch eine für das lebendige Christenthum passende Einrichtung der Staaten. Man erschrecke nicht vor diesem Worte: sein Inhalt ist kein vernichtender Blitz, sondern ein wohlthätiger Sonnenstrahl. Betrachten wir zunächst den Stand der Dinge, mit dem Auge, in dem Lichte, der Vernunft.

§. 567.

Die Staaten sind Gewächse der Erde, wie die Pflanzen: sie keimen auf, sie blühen, sie vergehen. Die Staaten sind die Formen, in denen sich das ganze Menschengeschlecht zu seiner Vollendung heraufbildet. Die Menschheit ist der Zweck, sie sind die Mittel: sie müssen demnach, je mehr die Erkenntniß der Zeiten ihrer Reife nahe kommt, um so vollkommener diesem Zwecke angepaßt werden; es müßte denn seyn, daß man von diesem nichts wissen, d. h. daß man die Vernunft verläugnen wollte, die sich als Selbstzweck für das Ganze des Menschengeschlechts, wie für das Individuum ankündigt. Nun finden wir aber, daß in dem Laufe der Zeiten der Zweck jederzeit über die Mittel vergessen worden ist; die Staaten haben sich zu Selbstzwecken erhoben, und die Vernunft-Cultur des Menschengeschlechts ist theils zu einer Privat-Sache, theils zu einem Mittel für die Aufrechterhaltung der Staaten geworden. Niemand kann

dieß läugnen. Es soll aber nicht so seyn, kann jedoch nur unter der Bedingung anders werden, daß in den Einrichtungen der Staaten der Vernunftzweck als höchster anerkannt und verfolgt wird. Diese Forderung würde noch vor kurzer Zeit als chimärisch, wo nicht gar als etwas Revolutionäres angesehen worden seyn, wenn nicht die Lenker dreyer mächtiger Staaten dieselbe öffentlich anerkannt und ausgesprochen hätten, und zwar mit Worten, welche das, was wir Vernunftzweck nennen, vollständig erklären und erläutern, indem sie „den unerschütterlichen Entschluß" jener Mächte zu erkennen geben: „sowohl in Verwaltung ihrer Staaten, als in den politischen Verhältnissen mit jeder andern Regierung blos die Vorschriften der heiligen Religion des Heilandes zur Richtschnur zu nehmen, nehmlich die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens, die, weit entfernt blos auf das Privatleben anwendbar zu seyn, vielmehr auf die Entschlüsse der Fürsten unmittelbaren Einfluß haben, und alle ihre Schritte leiten müssen, da sie das einzige Mittel sind, die menschlichen Einrichtungen fest zu begründen und deren Unvollkommenheiten abzuhelfen." Unter diese Unvollkommenheiten gehört denn auch die, daß, in Betreff der Entwickelung und Gestaltung des innern Menschen, d. h. des Menschen, der im Glauben oder in der Vernunft lebt, der Willkühr noch ein viel zu freyes Spiel gelassen ist. Wir erklären uns deutlicher.

§. 568.

Der Mensch muß leben, wenn er den Zweck seines Lebens: die Heiligung seines Wesens, verfolgen soll, und der Staat, d. h. das Ganze muß bestehen, wenn der Einzelne bestehen soll: demnach sind alle Einrichtun-

gen und Thätigkeiten, welche zur Erhaltung des Ganzen und Einzelnen dienen, nicht blos billig, sondern rein nothwendig, und machen die Basis des Gesammt- und Einzel-Lebens aus. Aber die Grundlage jeder Einrichtung ist nicht der Zweck, sondern blos Mittel derselben. Gleichwohl gilt überall, wie schon (§. 567.) gesagt, das Mittel für den Zweck: das Bestehen, die äußere Existenz ist der Zweck, wie des Einzelnen so des Ganzen, geworden. Wir geben gern zu, daß sich das Leben, wie der Einzelnen, so der Staaten, auf dem Naturwege nicht anders entwickeln konnte; aber der Mensch soll nicht auf dem Naturwege stehen bleiben, sondern sein natürliches Leben soll von einem höheren, dem moralischen oder Vernunft-Princip, durchdrungen und beseelt werden. Der Erfüllung, der Realisirung dieses Zwecks, dieser Bestimmung des Menschen, d. h. nicht blos des Einzelnen, sondern des gesammten Menschengeschlechts, werden aber unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt, so lange die Staaten-Basis nicht veredelt wird: denn der Staat ist (§. 567.) die Form, in welcher sich der Mensch entwickelt. Von welcher Veredlung aber kann hier die Rede seyn? Natürlich von der des Geistes der Staaten: der Geist der Staaten aber ist das Gesetz. Das Gesetz soll nehmlich nicht blos ein äußerliches, nicht blos das des Bestehens seyn, (die Quelle der politischen Verhältnisse;) sondern auch ein innerliches: das göttliche Gesetz, in welchem „Gerechtigkeit und Friede sich küssen;" und zwar so, daß jenes äußere Gesetz diesem innern unterworfen wird und dient, wie der Leib der Seele. Wir sprechen hier nicht von einem einzelnen und bestimmten Staate, sondern von den Staaten überhaupt als einem Ganzen, in welchem jeder einzelne Staat nur ein bestimmtes Organ ist. „Nun aber — kann und wird man sagen — so weit

ist es noch nicht, und wird es auch nicht sobald kommen, wenn es nicht gar für immer eine bloße Idee, daß wir nicht sprechen: Chimäre, bleibt: die sämmtlichen Staaten als ein organisches Ganzes zu betrachten. Bis dahin muß jeder einzelne Staat für sich stehen und sorgen, und sehen, wie er das macht; und dieß kann nicht ohne Politik geschehen; die politischen Maßregeln gehen aber ihren eigenen Gang, und können sich mit moralischen Normen nicht befassen; übrigens ist die Selbst-Erhaltung selbst schon etwas Moralisches." Wir verweisen statt aller Antwort nur auf das, in der Geschichte freylich zum ersten Mal vorkommende Factum des Bundes dreyer Fürsten, dessen ausgesprochene Idee schon allein die Möglichkeit eines, vom Besondern ausgehenden und zum Allgemeinen fortschreitenden Staaten-Vereines zeigt, dessen Band das innere Gesetz ist. Ein allgemeiner, von innerem Princip belebter, Staaten-Organismus ist also, wenigstens der Idee nach, keine Unmöglichkeit; um so weniger, da ja das Wesen des Staaten-Lebens ein fortwährendes Organisiren ist, welches eben darum auch immer höhere Principien in sich entwickeln muß, bis es die letzte Einheit aller Principien gefunden hat; und diese ist keine andere, als: die Wahrheit, das heilige Seyn. Dieses, wäre es allgemein anerkannt, würde dann ungehindert sich in jedem einzelnen Staate aussprechen, dessen Individualität dadurch nicht gefährdet, sondern in ihrer vollen Bedeutung hervorgehoben würde. Es versteht sich aber, daß bey jener hohen Einheit die Mannichfaltigkeit der tiefern Beziehungen nicht verabsäumt werden dürfte, welche jetzt das Wesentliche der Staats-Einrichtungen ausmacht; auf der andern Seite dürfte aber auch jenes höchste Princip dem Princip der Selbst-Erhaltung mit seinen Verzweigungen nicht blos ange-

fügt, zugebildet werden: denn von außen her wird nichts Organisches; sondern es müßte die Staats-Seele seyn, aber eben darum nicht als äußere Form erscheinen, als in welcher jene unfehlbar erstarrt, wie die Geschichte lehrt. Kurz, jeder einzelne Staat müßte ein moralisches Wesen, gleichsam eine moralische Person seyn, bestehend aus Haupt und Gliedern, durchdrungen von Einem Geist und von Einem Leben. Wäre dieß der Fall, so würde nun auch jede Unvollkommenheit verschwinden, welche am Schlusse des vorhergehenden §. genannt wurde, und deren Beseitigung wir durch diesen §. eingeleitet haben.

§. 569.

Nehmlich es wurde behauptet, daß, in Betreff der Entwickelung und Gestaltung des Menschen, der im Glauben oder in der Vernunft lebt, der Willkühr noch ein viel zu freyes Spiel gelassen sey. Hiemit wollen wir aber nicht etwa gesagt haben, daß der Staat seine Bürger zum Glauben zwingen solle: denn es wäre ein Ungedanke irgend Jemanden zur Freyheit zu zwingen; und das Leben im Glauben, nach dem von uns aufgestellten Begriffe, ist ja eben das Leben in der Freyheit, in der echten, einzigen, dem Menschen möglichen Freyheit; sondern der Sinn unserer Behauptung konnte blos dieser seyn: das Interesse der Menschheit sey in der bis jetzt herrschenden und nach Realisirung strebenden Idee des Staats noch viel zu vag, daß wir nicht sagen, noch viel zu tief, ausgesprochen, als daß die höchste Entwickelung des menschlichen Wesens das allgemeine Streben Aller seyn könne. Wohl ist es einem Jeden vergönnt, nach dem höchsten Ziele, dem Frieden mit Gott, zu ringen; der Staat hindert nicht nur Keinen, der darnach strebt, sondern Jeder wird

durch die Wohlthaten und die Disciplin der Kirche und Schule darin gefördert und dazu angehalten: allein der höchste Zweck der Menschheit ist doch den Staaten selbst noch fremd, er liegt nicht in ihrem Wesen, er hat nur in den Staaten Wurzel gefaßt, weil er in der Menschheit selbst liegt, er wohnt ihnen nur ein, gleichsam als ein fremder Gast, den man gern beherbergt und pflegt, weil er Vortheil bringt, der aber in dem Staatsbegriffe selbst das Bürgerrecht noch nicht erlangt hat. Und darum ist so vielen fremden, frivolen Bestrebungen noch Thor und Thür offen, darum wird die Verfolgung zwar gleichfalls nothwendiger, aber doch niederer, Zwecke im Allgemeinen für das Wesentliche und für die Hauptsache gehalten, und darum ist das Streben nach dem Höchsten, nach dem Einen, was Noth ist, noch nicht allgemein. Man könnte fragen: wie soll denn, wenn die Förderung des Höchsten der Menschheit höchster Staatszweck wäre, dadurch das Streben der Menschen von der Willkühr abgeleitet und der hohen Nothwendigkeit der Heiligung zugeführt werden? Man würde aber überflüssiger Weise also fragen: denn wo der Strom hingeht, dahin folgen die Wellen. Jederzeit haben die Einzelnen der Richtung des Ganzen gehuldiget. Griechenland strebte nach bürgerlicher Freyheit, und seine Bürger waren frey; Rom strebte nach Herrschaft, und seine Bürger waren Herrscher, Jeder in seinem Kreise; spätere Zeiten verfolgten andere endliche Zielpunkte, und die Menge der Einzelnen strebte stets wie das Ganze. Dürfen wir uns wundern, wenn der Gewinn heutzutage die Losung der Menge ist? Es sey aber das Ganze auf das Ewige gerichtet, und der Einzelne wird sich der Richtung fügen. Ueberall siegt die herrschende Idee, wie wir an der des Geldes sehen, welches jetzt der

Gott der Menschen geworden ist. Es werde Gott selbst endlich einmal die herrschende Idee, aber in ihrer völligen Reinheit, Klarheit, Heiligkeit, aber aufgefaßt in dem vollendeten Begriffe des Staats selbst: und die Menge wird niederfallen und anbeten, nicht blind und sklavisch, sondern im Geiste und in der Wahrheit. Man führe nicht die Theocratie der Juden als Beyspiel vom Gegentheil an: sie waren noch unerzogene Kinder, sie kannten das Reich der Freyheit noch nicht, welches uns Allen offenbart ist, sie waren noch nicht emporgehoben zu der Stufe des Bewußtseyns, die jetzt so viele erstiegen haben, und zu welcher die Uebrigen hinaufzuleiten es nur eines allgemeinen Antriebes bedarf. Man führe auch nicht eine spätere Herrschaft, nicht ähnlicher Art, sondern die Aehnlichkeit nur erheuchelnd, an, um zu beweisen, wie auch das Göttliche in den Händen der Menschen seine Reinheit verliere, und wie demnach der Mensch blos als endliches Wesen erfaßt und geleitet werden müsse: denn was auf Wahrheit gegründet ist, muß auch in Wahrheit bestehen, und nur wo ein πρωτον ψευδος zum Grunde liegt, ist die Ausbeute Täuschung. Endlich sage man auch nicht: „es mag dieß Alles in der Theorie wahr seyn, die Umstände aber verhindern die Ausführung.“ Die echte Theorie ruht in der echten Idee, und diese ruht und rastet nicht, bis sie sich gestaltet habe, und sollte es erst auf den Trümmern von Jahrhunderten nicht blos, sondern von Jahrtausenden geschehen. — „Aber was hilft dieß uns? Es sind unsere Gebrechen, welche geheilt, welche mit der Wurzel ausgetilgt werden sollen. Was hilft uns eine ferne Zukunft? Was hilft uns der Beweis, daß es, unter unermeßlichen Bedingungen, anders werden müsse? denn das wissen wir ja Alle, daß, wenn das Vollkommene erscheinen wird, auch das Unvollkommene

aufhören werde. Wozu nun diese müßige Aufstellung von den „Bedingungen zur allgemeinen und wirksamen Verbreitung des Princips der Prophylaktik gegen Seelenstörungen aller Art?" Sie ist nicht müßig, diese Aufstellung: sie ist ein Samenkorn, das leicht seinen Boden finden, und, eingewurzelt, gedeihen kann. Denn des Geistes Wirken gleicht dem Bliz in der Nacht, nur daß es nicht vergänglich ist wie der Bliz, sondern, wo es einmal gezündet, sich im Stillen nährt und kräftiget, bis es als volles Licht erscheinen kann. Und wir verkünden nichts Neues und Unerhörtes, sondern wiederholen nur das alte Wort: „daß Eine Heerde und Ein Hirte werde." Und hienach streben unverkennbar die Zeiten hin, nicht im falschen Sinne, nicht in trugvoller Auslegung, sondern, durch diese gewarnt und belehrt, in geläuterter Erkenntniß und mit geprüfter, wenn auch von sich selbst noch nicht genug erkannter, Kraft. Lange vorbereitet erscheint das Gute plözlich; und wer weiß, wie nahe wir dem Ziele sind? Der Verfasser sagt dieß nicht schwärmerisch und in irgend einem mystischen Sinne, wie es jezt wieder an der Tages-Ordnung ist. Er kennt den Trug einer entzündeten Phantasie und einer sich in dem Scheine der Frömmigkeit sonnenden Selbstigkeit. Aber er kennt auch die Gewalt des Geistes der Wahrheit, der, wie er Einzelne ergreift und beseelt, und durchleuchtet, daß sie ihn in seiner Klarheit erkennen, auch über dem Ganzen waltet, und von der Menge ungeahndet, die einzelnen Strahlen seines Glanzes zum Brennpunkt der allgemeinen Erkenntniß und That versammelt. Es haben die Zeiten ihre Wendepunkte; und wir scheinen an einem solchen zu stehen; was sich aber jezt noch offenbaren kann, ist nur die Herrschaft der Idee: denn alle übrigen Arten der Herrschaft sind durchgekostet und durcherfahren. Nach lan-

gem, scheinbarem Schlummer erwachte die Idee im Luther wieder; jetzt sprechen sie tausend und aber tausend Stimmen aus, mitten unter dem Geräusch und der Verworrenheit des Tages: ist es zu verwundern, wenn auch wir, von innerem Beruf geleitet, dasselbe thun? Möge das hier betriebene Geschäft dem Wirken des Arztes noch so fremd erscheinen: die Krankheit wurzelt tief; so muß auch die Heilung in die Tiefe gehen; und noch besser ist es, wenn die Krankheit verhütet werden kann. Aber sey dem also, wie es Gegnern scheinen mag, die es redlich meinen, jedoch festen Fuß nur im Endlichen, welches sie Erfahrung nennen, gefaßt haben — wiewohl es auch eine Erfahrung des Unendlichen giebt: — möge denn die Idee einer Prophylaktik der Seelenstörungen im Allgemeinen unausführbar seyn, weil es nichts Neues unter der Sonne gebe und weil es eine alte Wahrheit sey, daß die Menschen in Masse sich immer gleich bleiben, d. h. immer mannichfaltig-mangelhafte, gebrechliche Wesen: so wird die Wahrheit des Princips der Prophylaktik sich wenigstens an allen den Einzelnen offenbaren, die dasselbe in sich aufnehmen, und diese wenigstens werden zeugen, daß es zur Ausrottung jener Uebel keinen andern Weg gebe als den hier vorgezeichneten; sie werden aber auch zeugen, daß die Meinung der wohlmeinenden Gegner sich auf den Irrthum gründe: es gehe alles Schaffen von außen zu und hervor, da doch nur der Stoff es ist, welcher von außen kommt; die Form aber kommt von innen, aus dem Geiste, der in seinem Wirken unerschöpflich ist. — So viel hievon. Und nun noch einmal:

si quid novisti rectius istis,
candidus imperti; si non: his utere mecum.

Berichtigungen.

S. 128. Z. 22. st. Dreschmaschine l. Drehmaschine.
S. 164. Z. 4. v. unten. st. der l. den.
S. 362. unten. st. cepit l. coepit,
